24

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Dreißigster Theil.

Schindler — Schmuzer.

Mit sieben genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1875.

Vorwort.

Der Inhalt dieses Bandes, wie einige andere Motive veranlassen mich, demselben ein gedrängtes Vorwort vorauszuschicken. Die durch viele Persönlichkeiten vertretenen Namen Schindler, Schlesinger, Schmidt boten bei Bearbeitung dieses Bandes nicht gewöhnliche Schwierigkeiten. Vornehmlich war dieß bei den Trägern des Namens Schmidt der Fall, welche sich in nicht weniger denn acht verschiedenen Schreibweisen, als: Schmid, Schmidt, Schmied, Schmiedt, Schmit, Schmitt, Schmitth, Szmit u. s. w. vorfanden, von denen mehrere oft bei einem und demselben Namen vorkamen. Zur Vermeidung von Irrthümern, wie zum Auffinden solcher war eine ganz besondere Sorgfalt nöthig, und um den Benützern des Lexikons das Nachsuchen zu erleichtern, griff ich zu dem nämlichen Mittel, dessen ich mich bei dem Artikel Meyer [vergleiche Bd. XVIII, S. 73] mit Erfolg bediente, und ordnete, ohne Rücksicht auf die verschiedene Schreibweise dieses Namens, die Träger desselben nach dem Alphabet der Taufnamen, durch Rückweise unter jeder Schreibweise auch sonst noch das Suchen erleichternd.

Nun habe ich ein ernstes Wort über die ungesetzliche Plünderung meines Werkes zu sagen. Trotzdem gegen diese literarische Piraterie internationale Verträge bestehen, habe ich mehr denn je Klage zu führen; man meint wohl, mein von der

Metropole des Reiches entfernter Aufenthalt entziehe diesen literarischen Diebstahl meiner Aufmerksamkeit. Dem ist nicht so, und da mein Werk in letzterer Zeit größere Fortschritte macht und die Benützbarkeit des wachsenden Stoffes wegen zunimmt, steigert sich dieser ungesetzliche Vorgang in wahrhaft bedauerlicher Weise, und ich behalte mir vor, zu Ende des Werkes eine Liste dieser Plagiatoren nach deren Namen zu veröffentlichen. — Auch die Zumuthungen, die Unternehmungen Anderer durch Nachweise und Mittheilungen von Daten zu unterstützen, setzen sich trotz meiner wiederholt in mehreren Vorreden, zuletzt in jener des XI. Bandes, gestellten Bitten immer fort. Wenn es mir Zeit und physische Kraft gestatteten, ich würde gern jede solche Bitte erfüllen; aber mein eigenes Werk, das ich ohne jede Mithilfe allein arbeite, nimmt mich so ganz in Anspruch, daß ich außer Stande bin, den zahlreichen an mich gestellten Bitten dieser Art zu entsprechen.

Berchtesgaden, 28. August 1875.

Constant von Wurzbach.

S.

Schindler, Albert, auch Albrecht (Zeichner, Maler und Kupferstecher, geb. zu Engelsberg in Oesterreichisch-Schlesien am 19. August 1805, gest. zu Wien am 3. Mai 1861). Seine Eltern waren arme Weber in Schlesien und auch Albert sollte ein Weber werden, als ihn seine entschiedene Begabung für die bildende Kunst einem besseren Loose zuführte. Der berühmte Genremaler Peter Fendi [Bd. IV, S. 173] brachte S. im Jahre 1827 — S. zählte damals bereits 22 Jahre — nach Wien, wo er die Akademie der bildenden Künste besuchte und sich weiters unter Fendi's unmittelbarer Leitung ausbildete. Mit feinem Gefühle nahm er die sinnige, tiefsinnige Weise seines Meisters in sich auf und malte zu jener Zeit eine Reihe von Genrebildern, in denen sich ebenso sein Gemüth, wie sein echtkünstlerisches Empfinden ausspricht, dabei waltet immer ein tiefgemüthvoller, religiöser Zug in seinen Arbeiten vor. Von S.'s aus jener Zeit herrührenden, in Oel ausgeführten Genrebildern sind besonders hervorzuheben: „Die letzte Pilgerreise" und „Das Almosen", im Besitze des Grafen C. Lanckoronski. Seit 1828 verwendete er sich unter Fendi im k. k. Münz- und Antikencabinete als Zeichner und Kupferstecher, und wurde, als Fendi im Jahre 1842 starb, als dessen Nachfolger laut Decret ddo. 29. September g. J. in der Anstalt bleibend angestellt. Seine Thätigkeit ging nunmehr ganz in diesem Institute auf, für welches er die Stiche zu mehreren großen Werken, wie zu den von dem Regierungsrathe Arneth herausgegebenen Tafeln der antiken Cameen, Gold- und Silbermonumente und Cinque-Cento-Cameen, ferner zu Bergmann's „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates im XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte", zu Melly's „Vaterländischer Siegelkunde" u. dgl. m. ausgeführt hat. In der Wiedergabe älterer Kunstwerke und Medaillen zeichnet er sich durch eingehendes Verständniß, gewissenhafte Durchführung und geschmackvollen Vortrag aus. Von seinen in Oel gemalten Bildern waren mehrere in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna zu sehen, und zwar im Jahre 1832: „Ein Mädchen bei dem Stickrahmen"; — 1834: „Ein verwundeter Officier empfängt in einer Mönchszelle die letzte Oelung", jetzt in der modernen Abtheilung in der kais. Belvedere-Gallerie und wurde dasselbe in die deutsche allgemeine und historische Kunstausstellung in München im Jahre 1858 geschickt; — 1838: „Ein Schlossermeister übernimmt einen Knaben in die Lehre"; — „Ein Schulknabe bei einem Brunnen stillt den Durst eines Kindes"; — 1839: „Die Werbung"; — 1840: „Die letzte Pilgerreise"; — 1841: „Die Zurückgabe des gefundenen Geldbeutels"; — „Der Abschied". In den vorgenannten Bildern möchten wohl die bedeutendsten seiner in

Oel ausgeführten Arbeiten zusammengefaßt sein. Seine Berufsarbeiten als Münzenstecher ließen ihm nicht viel Zeit zum Oelmalen übrig. Außerdem sind einige Radirungen, einige Federzeichnungen auf Stein und einige Zeichnungen für Almanache von S. bekannt, so zum Beispiel: „Kinder, die Soldaten spielen" und „Die letzte Pilgerreise", Federzeichnungen auf Stein, letztere später in Oel ausgeführt; — „Die Mutter, das stehende Kind, das ihre Wangen erfasst, im Schoosse haltend", nach Fendi im Jahre 1829 radirt; — „Das auf dem Knaben reitende Mädchen"; — „Auszeichnung und Entschluss", beide für Auer's „Faust" im Jahre 1854 radirt; — „Das Weib mit dem Kinde auf dem Schoosse", zu ihren Füßen die Katze, ihr gegenüber ein sitzender Bauer in Pelzschuhen, eine Galvanographie; — dann „Das verunglückte Stelldichein", — „Der Dorfwächter", — „Das Leiermädchen", drei Almanachblätter, gezeichnet von Schindler, gestochen in der Kunstanstalt des österreichischen Lloyd in Triest; insbesondere die beiden letzteren sinnige Blätter. Was in Schindler's Arbeiten sich ausspricht, ist nur der Ausdruck seines eigenen schlichten, bescheidenen, anspruchslosen Wesens, zu dem man sich unwillkürlich hingezogen fühlt, als zu dem eines Menschen, dessen tiefreligiöses Empfinden uns selbst innig erfaßt, den Jeder, der ihm näher trat, seines biederen, edlen Charakters wegen achten mußte. Es ist nur zu bedauern, daß der Künstler zuletzt in seinem Berufe aufging. Vielleicht wird es manchen Leser obiger Skizze interessiren, zu erfahren, daß S. in Frankl's „Sonntagsblättern" 1844, S. 1230, eine kleine Studie über „Die Verwandtschaft der Malerei und Musik" veröffentlicht hat, welche Anregung im nämlichen Blatte 1845, S. 57, im Artikel: „Ueber Töne und Farben" von Otto Freiherrn von Hingenau weiter behandelt wurde.

Bergmann (Jos.), Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. und XIX. Jahrhundert u. s. w. (Wien 1858, Staatsdruckerei, 8°.) S. 52. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 109, in der Rubrik: „Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 789, Nr. 4. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 457. [Daselbst erscheint der Künstler zweimal aufgeführt, einmal auf S. 457 als Maler Albrecht S. und als im Jahre 1842 verstorben, was offenbar eine Verwechslung mit dem im Jahre 1842 verstorbenen Maler Karl Schindler (S. 20), einem Sohne des Landschafters Johann S. (S. 10), ist; das zweitemal auf S. 458 ohne Angabe eines Taufnamens als Kupferstecher. Dieser und der Maler Albrecht S. sind eine und dieselbe, mit unserem obigen Albert Schindler identische Person.] — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 237 [nach diesem gest. im Jahre 1842, was eine Verwechslung mit Karl S. ist]. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.) 1832, S. 12, Nr. 163; S. 25, Nr. 254; 1838, S. 19, Nr. 223; S. 22, Nr. 299; 1839, S. 20, Nr. 236; 1840, S. 18, Nr 245; 1841, S. 20, Nr. 265; S. 27, Nr. 406.

Schindler, Amand (Schulmann, geb. zu Wartha in Schlesien 17. December 1742, gest. zu Prag 5. August 1782). Der Sohn eines Handelsmannes, der nebenbei auch im Gemeinderathe seines Wohnortes Wartha in Schlesien saß. Da der Sohn Talent und Lust und Liebe zu den Studien besaß, so ließ ihn der Vater gewähren und schickte ihn im Jahre 1762 nach Breslau, wo Amand die Akademie besuchte. Daselbst hörte S. die philosophischen und rechtswissenschaft-

lichen Studien, betrieb nebenbei mit großem Eifer die modernen Sprachen, fand aber nach Beendigung der Studien, als es sich um den Eintritt in's praktische Leben handelte, vornehmlich seines katholischen Bekenntnisses wegen Anstände, die er mit einem Male dadurch zu beheben suchte, daß er nach Wien reiste, wo eben sein Glaubensbekenntniß eine Empfehlung war und wo er im Februar 1769 eintraf. Daselbst half er sich, auf seine eigene Kraft gestellt, zunächst durch Unterrichtertheilen in den modernen Sprachen, wozu er meist in bessere Familien berufen wurde, und da er auch in der Musik gut ausgebildet und in der Composition mit Glück thätig war, trug man ihm die Stelle eines Lehrers der Musik in einer kaiserlichen Erziehungsanstalt an. S. nahm sie an, legte sie aber, als ihm ein Kreis von Freunden zuredete, sich ausschließlich dem Erziehungsgeschäfte zu widmen, nieder und trat in die Familie eines Cavaliers ein, in welcher er die Erziehung von dessen Söhnen übernahm. Zwei Jahre blieb er im gräflichen Hause, im Jahre 1771 nahm er den Antrag eines ihm befreundeten Bankiers, als Erzieher seines Sohnes einzutreten, an und dort wurde er mit den Männern bekannt, welche in der Folge auf seine Lebensstellung Einfluß nehmen sollten; es waren zunächst Born [Bd. II, S. 71], Hofrath Heß [Bd. VIII, S. 427], Abt Felbiger [Bd. IV, S. 166] u. A. Diese fanden an dem feinen und tüchtigen Pädagogen Geschmack, und als um diese Zeit entsprechende Kräfte gesucht wurden, um dem verwahrlosten Schul- und Unterrichtswesen im Kaiserstaate aufzuhelfen, betheiligte sich auch S. energisch an dieser Aufgabe und zuletzt nahm Schindler den Antrag Born's an, nach Böhmen in das Stift Tepl zu reisen und dort die neue Schuleinrichtung einzuführen, zu gleicher Zeit aber einige junge Cavaliere, welche Born's Freund, der dortige Prälat Graf Trauttmansdorff, bei sich hatte, in mehreren wissenschaftlichen Fächern zu unterrichten. So war es Schindler, welcher mit noch zwei anderen tüchtigen Männern, mit Kindermann von Schulstein [Bd. XI, S. 269] und Scholz, deren Ersterer zu Kaplitz, Letzterer aber zu Friedland wirkte, den ersten Grund zu einer verbesserten Unterrichtsmethode in Böhmen legte, auch einige geschickte Lehrer, welche nach der neuen Methode unterrichteten, heranbildete. Nach anderthalbjähriger Thätigkeit in Tepl, nachdem er durch Umsicht und Klugheit allen Widerstand, der sich gegen das neue System erhoben, besiegt hatte, wurde S. mit kais. Hofdecret vom November 1774 zum Normalschuldirector ernannt und ihm die Wahl der Hauptstadt in einem der k. k. Erbländer, weil nur in denselben eigentliche Normal- und Musterschulen angelegt wurden, freigestellt. Schindler, der von Tepl aus Böhmen und auch Prag besucht hatte, entschied sich für letzteres und traf in den letzten Tagen des Jänner 1775 in Prag ein, um sein neues Amt anzutreten. Nicht wenig Hindernisse stellten sich dem Neuangekommenen entgegen; der alte Schlendrian war zu tief eingewurzelt, um so leicht ausgerottet werden zu können. Die verjährten alten untauglichen Vorschriften, die alten, im Zopfthum verrotteten Lehrer, die des Schlendrians gewöhnten Kinder, die dummen, unwissenden Eltern, die ganze ungebildete Volksmasse, die jeder Reform zum Besseren von vorne herein abhold ist, Alles machte Chorus und Front gegen den verwegenen Neuerer, der so vielen widerstrebenden Elementen Trotz zu bieten wagte. S. ließ sich nicht einschüchtern, er

ging muthig seinen Schritt vorwärts, nichts über's Knie brechend, aber auch nicht, wo er im Rechte war, sich beugend, und so schreibt sein Biograph, „währte es nicht lange, daß sich bei den Eltern statt Haß — Hochachtung, bei den Schulleuten statt Widerwillen — Dankbarkeit, bei der Jugend statt Furcht und Abneigung — Liebe und Zutrauen einfanden". Solche Erfolge steigerten Schindler's Thatkraft und weckten sein Nachdenken, das immer auf neue Mittel sann, wie auf dem betretenen Wege im Unterrichtswesen immer bessere und glänzendere Erfolge zu erzielen seien. Er faßte seine Ansichten in dem Werke: „Der Hauslehrer oder Beiträge zum Privatunterricht in den nöthigsten Lehrgegenständen" (Prag 1778, 8°.), welches auf Kosten der damaligen kön. böhmischen Schulcommission gedruckt wurde, zusammen. Kaiser Joseph belohnte den tüchtigen Schulmann mit einer jährlichen Remuneration und ließ ihm seine Zufriedenheit in einem besonderen Belobungsschreiben zu erkennen geben. Außer der genannten Schrift veröffentlichte S. das Werk: „Tröstung für den Bürger" (Prag 1782), eine auch im Auslande beifällig aufgenommene Schrift, welche wesentlich dazu beitrug, daß nach Schindler's frühem Tode seine Witwe nicht ohne Unterstützung blieb. Mehrere kleinere, die einzelnen Gegenstände der Erziehung behandelnde Aufsätze hat S. in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht. Schindler's Eifer in seinem Amte hatte seine ohnehin nicht sehr kräftige Gesundheit schwer angegriffen, und endlich erlag er im schönsten Mannesalter von erst 40 Jahren einem langwierigen schweren Leiden. Unter den Reformatoren des Unterrichts in Böhmen, wo es die thurmhohen Dämme des Unverstandes und Aberglaubens, des Zelotismus und Glückseligkeitsdusels in der Unwissenheit niederzureißen und an dessen Stelle ein anderes positives: Lernlust, Bildungseifer, Wissensdurst zu setzen galt, wird Schindler's Name neben jenem Kindermann's von Schulstein immer genannt werden.

Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1805, Tanzer, 8°.) Bdchn. II, S. 61 bis 76.

Schindler, Anna, siehe S. 24, in den Quellen Nr. 1.

Schindler, Anton (Musikschriftsteller, „Ami de Beethoven!" geb. zu Medl bei Neustadt im Olmützer Kreise im Jahre 1796, gest. zu Bockenheim bei Frankfurt 16. Jänner 1864). Sein Vater war Cantor und Schullehrer zu Medl in Mähren; der Sohn erhielt den ersten Unterricht im Elternhause, wo er auch das Violinspiel erlernte, worin er es in der Folge zu großer Vollendung brachte. Später begab er sich nach Wien, wo er seine musikalische Ausbildung fortsetzte und an einem dortigen Theaterorchester angestellt ward. Daselbst schrieb er auch die „Musikalischen Nachrichten", welche einige Zeit als Beilage der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung" erschienen. In Wien fand S. Gelegenheit, mit Beethoven zusammenzukommen. Es entwickelte sich nun zwischen Schindler und dem Tonheros ein engerer Verkehr, der an zehn Jahre währte und S. Gelegenheit gab, Beethoven so kennen zu lernen, daß er nach dessen Ableben eine Biographie B.'s veröffentlichen konnte, welche uns über B.'s Leben trotz manchen in Frage zu stellenden doch höchst interessante und dankenswerthe Aufschlüsse gibt. Daß Schindler darüber in manchen Conflict gerieth, [vergl. die nächste Seite], fällt weniger

ihm als jenen Neidern zur Last, die es nicht verwinden konnten, daß es ihnen nicht vergönnt war, Beethoven so nahe gestanden zu haben, wie S. Später verließ S. Wien, wurde im Jahre 1831 Domcapellmeister in Münster, welchen Posten er im J. 1835 mit dem eines Musikdirectors in Aachen vertauschte. Nachdem er einige Jahre in genannter Bedienstung thätig gewesen, lebte er später nur mehr als Musiklehrer daselbst. Zu Anbeginn der Fünfziger-Jahre zog er sich aber in's Privatleben zurück, lebte in verschiedenen Städten Deutschlands, am längsten in Frankfurt a. M. und zuletzt in dem nächst Frankfurt gelegenen Bockenheim, wo er im Alter von 68 Jahren starb. In früheren Jahren gab er heraus: „Biographie von Ludwig van Beethoven. Mit dem Porträt Beethoven's und zwei Facsimilen (auf drei Blättern)" (Münster 1840, Aschendorff, gr. 8⁰.; zweite, mit zwei Nachträgen vermehrte Ausgabe ebd. 1845, gr. 8⁰.) und: „Beethoven in Paris. Nebst anderen, den unsterblichen Tondichter betreffenden Mittheilungen und einem Facsimile von Beethoven's Handschrift. Ein Nachtrag zur Biographie Beethoven's" (ebd. 1845, gr. 8⁰.). Schindler war Erbe von Beethoven's künstlerischem Nachlasse und als solcher, wie durch seinen langjährigen Verkehr mit Beethoven wohl zunächst berufen, sein Biograph zu sein. Seine Eitelkeit aber wie Beethoven's Leidenschaftlichkeit gaben Veranlassungen zu Aeußerungen und Urtheilen, welche für Schindler nichts weniger denn schmeichelhaft waren. Man erzählt, daß Schindler auf seine Visitkarten als Charakterbezeichnung unter seinen Namen die Worte „Ami de Beethoven" stechen ließ. Schindler selbst stellte diese von Heinrich Heine herrührende „Ami de Beethoven-Angelegenheit" in Nr. 16 der „Niederrheinischen Musik-Zeitung" 1863 in Hinweisung auf die in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" vom 22. Juni abgedruckte Abfertigung Heine's, als eine Verleumdung kurzweg in Abrede. Schindler aber war einem Heine gewiß doch zu unbedeutend, um ihm ein solches Factum grundlos aufzubürden, und auch Andere erzählten ein Gleiches. Durch diese Lächerlichkeit hatte S. eben die Scheelsucht und den Neid herausgefordert, die ihm auch theuer genug zu stehen kommen sollten, denn als er einst eine solche Visitenkarte abgab, war eben ein anderer Freund Beethoven's, nämlich Karl Holz, der Director der Concerts spirituels in Wien [Bd. IX, S. 243] anwesend, und als man sich später zum Diner setzte, entblödete sich Holz nicht, in Anwesenheit Schindler's mehrere eigenhändige Briefe Beethoven's circuliren zu lassen. Es war dieß ein Streich, eines Ehrenmannes unwürdig. In dem einen dieser Briefe (ddo. 16. August 1823) stand: „An den Schindler, diesen verachtungswürdigen Gegenstand, werde ich dir einige Zeilen schicken, da ich unmittelbar nicht gern mit diesem Elenden zu thun habe"; in dem zweiten stand: „Die Zudringlichkeit des unverschämten Klopffechters Schindler ist unerträglich, ich bitte, doch mir diesen langweiligen Gesellen vom Leibe zu halten". Nun konnten solche Beethoven'sche Bekenntnisse für Schindler als Gast eben nicht willkommen sein. Aber genauer betrachtet, gewinnt die Sache noch ein anderes Aussehen. Wer kannte nicht Beethoven's launenhaften, im höchsten Grade leidenschaftlichen Charakter, der, was er heute in den Himmel erhob, morgen in den Koth zerrte? So schrieb er eines Tages an den berühmten Pianisten Hummel [Bd. IX, S. 419], dem doch Niemand

den Charakter eines Ehrenmannes streitig machen wird: „Komme er nicht mehr zu mir! Er ist ein falscher Hund und falsche Hunde hole der Schinder. Beethoven!" Aber schon am nächstfolgenden Tage schrieb Beethoven an eben denselben Hummel: „Herzens-Natzerl! Du bist ein ehrlicher Kerl und hattest Recht, das sehe ich ein; komm also diesen Nachmittag zu mir. Du findest auch den Schuppanzisch und wir Beide wollen Dich riffeln, knüffeln und schütteln, daß Du Deine Freude d'ran haben sollst. Dich küßt Dein Beethoven, auch Mehlschöberl genannt." Man sieht also, man habe jene harten Ausdrücke gegen Schindler nicht allzu wörtlich zu nehmen. Es ist füglich anzunehmen, daß Beethoven's Unwillen gegen Schindler kein dauernder war; wenn er es aber war und wenn Schindler sich über Beethoven's eigentliche Gesinnung gegen ihn getäuscht, nun so verdiente das noch immer keinen Hohn, keine öffentliche Blamage, und aller Schimpf fällt auf Holz zurück, der in so wenig rücksichtsvoller Weise gegen einen Mann vorging, dessen übertriebene Eitelkeit—die sich im „ami de Beethoven" spiegelt — nur Mitleiden verdient. Auch von anderer Seite blieb Schindler die Buße nicht erspart, Beethoven's Satellit gewesen zu sein. Die „Kölnische Zeitung" brachte im Jahre 1844 folgende Anzeige: „Die Bürste, mit welcher ein berühmter Kunstrichter jahrelang Beethoven's Kleider gereinigt hat, steht wegen Mangel an Beschäftigung billig zu verkaufen. Näheres auf poste restante-Briefe Adr. A. S. in Aachen." Am meisten hat sein Versuch, die durch Ritter von Seyfried (zuerst bei Haslinger, später bei Schuberth u. Comp.) herausgegebenen Studien Beethoven's zu verdächtigen, die öffentliche Meinung gegen Schindler aufgeregt. Und trotz alledem stellen sich bei genauer unbefangener Betrachtung die Dinge noch immer anders, als diese boshaften Gegner Schindler's es glauben machen wollen. Manche seiner Angaben über Beethoven mögen als nicht ganz wahr angezweifelt werden, im Ganzen wird man seinen biographischen Arbeiten über den Tonheros ein gewisses statistisch-musikalisches Verdienst nicht absprechen können, wie man auch zugestehen muß, daß er bei mancherlei Wunderlichkeiten doch ein vielerfahrener und vernünftig urtheilender Charakterkopf war. So urtheilt ein sehr geachtetes Musikblatt, die Czartoryski'sche „Monatschrift", über Schindler. Als S. gestorben, widmeten ihm die Journale folgenden Nachruf: „In Bockenheim bei Frankfurt verstarb Professor Anton Schindler, bekannt als Musik-Kritiker und Freund L. van Beethoven's, Erbe des künstlerischen Nachlasses Beethoven's, hat er seiner Zeit während des Aufenthaltes in Münster den werthvollen Schatz durch die Vermittlung des Ministers Hansemann der preußischen Regierung für das Museum zu Berlin gegen eine Lebensrente überlassen und glänzendere Angebote von englischer Seite, um Deutschland die Erbschaft des großen Todten zu erhalten, in edler patriotischer Gesinnung von der Hand gewiesen." In seiner Hinterlassenschaft zu Bockenheim fand sich manches Beethoven Angehörige, so eine Wanduhr, der Stock, die Augengläser desselben, namentlich aber viele Scripturen, Literalien sowohl als Noten, Briefe, Notizen, Correcturen, welche mancherlei Ausbeute in kunstgeschichtlicher Hinsicht hoffen ließen, wenn sie erst von einem Sachverständigen gesichtet und — entziffert sind, denn bekanntlich schrieb B. eine flüchtige und oft unleserliche Handschrift.

Schindler's Nachlaß gelangte in den Besitz seiner zu Mannheim lebenden Schwester. — Schindler's Tochter befand sich im Jahre 1826 in Wien, im Jahre 1842 am Königsstädter Theater in Berlin als Sängerin engagirt.

d'Elvert (Christian Ritter), Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien u. s. w. (Brünn 1873, Winiker. gr. 8°.) In den Beilagen S. 169. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 752. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Rob Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 467. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°) S. 295. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausg. von Fürst Czartoryski) (Wien, Redaction, Druck u. Verl. v. J. Löwenthal, 4°.) X. Jahrg. (1864), S. 64.

Schindler, Anton Joseph, siehe S. 24, in den Quellen Nr. 2.

Schindler, Augustin (Naturforscher, geb. zu Neutitschein in Mähren 22. September 1766, gest. zu Brünn 17. Juni 1848). Die unteren Schulen, das Gymnasium und die Humanitätsclassen besuchte er theils in seinem Geburtsorte, theils in der Piaristenschule zu Freyberg, theils zu Olmütz. Zur Fortsetzung seiner Studien ging er nach Wien, wo seine mathematischen Anlagen ihm bald die volle Theilnahme des damaligen Professors der Mathematik, Georg Ignaz Freiherrn von Metzburg [Bd. XVIII, S. 64], gewannen, durch den er im Jahre 1782, ein Jüngling von 16 Jahren, als Kreis-Ingenieur nach Kärnthen geschickt wurde, um sich bei der eben damals im Auftrage des Kaisers Joseph II. in Angriff genommenen Steuerregulirung in den Aufnahm- und Ausmessungsarbeiten verwenden zu lassen. Nachdem er seine Aufgabe so zur Zufriedenheit gelöst, daß ihm Kaiser Joseph ein Belobungsdecret ertheilte, kehrte er nach Wien zurück und begann nun das Studium der Rechtswissenschaften an der Hochschule daselbst. Nach Beendung derselben trat er in die Praxis, erlangte Ende März 1791 die Doctorwürde und begab sich in sein Vaterland zurück, wo er nach abgelegter Advocatenprüfung als Landes-Advocat in Brünn seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Daselbst lebte er auch bis an seinen im hohen Alter von 82 Jahren erfolgten Tod. Neben seinem Berufe als Rechtsanwalt beschäftigte er sich mit Vorliebe mit astronomischen und meteorologischen Arbeiten und stand mit den bedeutendsten Männern dieses Faches seiner Zeit, mit Bürg [Bd. II, S. 196], David [Bd. III, S. 177], Fallon [Bd. IV, S. 141], Triesnecker u. A., im wissenschaftlichen Verkehre. Er hatte im Brünner Museumsgarten zu astronomischen Beobachtungen eine specula domestica eingerichtet und die Ergebnisse seiner astronomischen Bestimmungen theils in Triesnecker's „Ephemeriden“, theils in Zach's „Monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde“ veröffentlicht. Seit dem Jahre 1816 führte er auch, doch nur kurze Zeit, die Leitung des neuen meteorologischen Vereins, und seine eigenen meteorologischen Beobachtungen aus den Jahren 1819—1821 und 1825—1844 sind bei der mährisch-schlesischen Ackerbau-Gesellschaft in Brünn hinterlegt. Aber auch in anderer und zunächst praktischer Richtung, wozu ihm seine Stellung als Advocat die nächste Veranlassung gab, bewährte sich S. als ganz besonders tüchtiger Fachmann. Als nach Publi-

cation des Hofkanzlei-Decretes vom 31. December 1821, welches die Steuerpflichtigkeit des permanenten Nutznießers (beziehungsweise Emphiteuten) der Grundstücke und Gebäude gegenüber der Staatsverwaltung aussprach, viele Streitigkeiten über die Steuerzahlung der Emphiteuten sich erhoben, da trat Schindler mit seinen Ansichten über die Steuerverfassung von Mähren mit besonderer Rücksicht auf die dermalige, 1821 eingeführte Grund- und Urbarialsteuer, dann auf die Steuerpflichtigkeit der Emphiteuten in die Oeffentlichkeit, und seine tüchtige Arbeit erfreute sich in maßgebenden Kreisen eines gewissen Ansehens; sie ist in der „Geschichte des Steuerwesens in Mähren und Oesterreich“, im XIV. Bande der von Christ. d'Elvert redigirten „Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde“ (Brünn 1865), S. 575 bis 589, abgedruckt. Schließlich sei noch bemerkt, daß S. als Curator des mährisch-schlesischen Taubstummen-Institutes in Brünn in jeder Weise bemüht war, dem Institute Gönner und Wohlthäter und alle zuläßigen Begünstigungen zu verschaffen. Außer verschiedenen kleineren, in André's patriotischem Tagblatte abgedruckten Aufsätzen hat S. noch die Schrift: „Ansichten über die durch das höchste Finanz-Patent geänderte Lage des Olmützer Witwen- und Waisen-Versorgungs-Institutes und die hierüber von mehreren Mitgliedern geäusserten Meinungen“ (Brünn 1811, 8°.), welche Schrift auch in André's „Hesperus“ (1811, 8. Stück) abgedruckt steht, herausgegeben.

d'Elvert (Christ. v.), Geschichte der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. s. w. Mährens und Schlesiens (Brünn 1870, Rud. M. Rohrer, gr. 8°.) In den Beilagen S. 229. — Derselbe, Notizenblatt der histor. statistischen Section der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Rohrer, 4°.) 1855, S. 56, u. 1856, S. 1, in d'Elvert's Aufsatze: „Die bisherige Pflege der Meteorologie in Mähren u. s. w.“ — Czikann (Johann Jak. Heinr.), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1811, Traßler, 8°.) S. 138. — Mittheilungen der mährisch-schlesischen Ackerbau-Gesellschaft 1822, Nr. 1—3.

Schindler, Emil, auch Jacob Emil (Maler, geb. zu Wien, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Ein noch junger Künstler, der seine Ausbildung an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien erlangt und sich namentlich unter der Leitung des Malers Albert Zimmermann fortgebildet hat. Oeffentlich trat er zum ersten Male im Jahre 1864 auf, seit welchem er die verschiedenen Kunstausstellungen mit seinen Gemälden und Zeichnungen zu beschicken begann; so waren von ihm zu sehen in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna, 1864: „Eine Waldschmiede“ (350 fl.); — dann in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1866, im Juni: „Dorfbild“ (100 fl.); — „Das Priener Mühlenthal mit der Fernsicht auf den Chiemsee“ (600 fl.); — im October: „Gebirgsbach von der Steyerling in Oberösterreich“ (100 fl.); — 1868, im Februar: „Am Halterbach bei Wien“ (100 fl.); — im December: „Ein Kuss im Walde. Zeichnungsskizze zu einem Oelbilde“; — 1869, im Jänner: „Bauernhaus“, Oelbild; — im October: „Der Kuss im Walde“, nach der vorerwähnten Concursskizze in Oel ausgeführt (400 fl.); — 1871, im Jänner: „An der Donau“; — 1872, im Februar: „Erinnerung an Payerbach, Parkansicht“; — „Aus dem Prater“; — in der III. allge-

meinen deutschen Kunstausstellung im September 1868: „Waldfräuleins Geburt", aus einem Cyklus von 21 Zeichnungen zu Zedlitz' „Waldfräulein"; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause in Wien im April 1869: „Bauernhof aus Perchtoldsdorf", Oelbild; — „Landungsplatz am Chiemsee", Oelbild; — in der II. gr. intern. Kunstausstellung im April 1870: „Prater"; — „Vom Donauschiffhafen im Prater" (120 fl.); — „Parthie am Prater"; — „Spitalkirche in Petersdorf"; — „Am Fusse des Untersberges"; — in der III. gr. intern. Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Prater" (400 fl.); — „Motiv aus dem Prater" (300 fl.); — „Praterstudie"; — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien, 1869, Jänner: „Waldfräuleins Geburt", Oelbild; — „Abendlandschaft" (100 fl.); — in der Kunsthalle der allgemeinen Weltausstellung im Jahre 1873 zu Wien: „Badende Buben"; — „Holzschläger"; — „Im Kaiserwasser"; — „Am Landungsplatze im Prater", die genannten vier sämmtlich Oelbilder und Privateigenthum. In Privatsammlungen ist der junge geniale Künstler, in dessen letzteren Arbeiten französischer Einfluß vielleicht zu sehr bemerkbar ist, öfter vertreten, so befand sich in der Max Jos. Schüler'schen Sammlung, welche im December 1870 unter den Hammer kam, eine auf Holz (13 Zoll breit, 8 Zoll hoch) gemalte vortreffliche Landschaft; in einer andern Sammlung ein gleichfalls auf Holz (18 Zoll hoch, 40 Zoll breit) gemaltes „Motiv an der Donau". Noch sei bemerkt, daß der Künstler im Jänner 1874 eine mehrwöchentliche Reise nach Italien unternommen hat, um dort seinen oberwähnten „Waldfräulein-Cyklus" zu vollenden.

Bildende Kunst der Gegenwart (Gruppe XXV). Bericht von Jos. Bayer und Jos. Langl (Wien 1874, Staatsdruckerei, gr. 8°.) [75. Heft des officiellen Ausstellungs-Berichtes], S. 11. — Ranzoni (Emerich), Malerei in Wien, mit Anhang über Plastik (Wien 1873, Lehmann und Wentzel, kl. 8°.) S. 82, 83, 131. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins 1866, 1868, 1869, 1871, 1872. — Katalog zur III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung, 1. September 1868, Nr. 407.

Schindler, Franz V., siehe S. 24, in den Quellen Nr. 3.

Schindler von Kunewald, Friedrich Emil (Humanist, geb. zu Kunewald in Mähren im Jahre 1809, gest. 15. März 1867). Hat sich durch humanitäre und patriotische Acte mannigfacher Art so verdient gemacht, daß ihm in Würdigung derselben im Jahre 1859 der Adelstand verliehen wurde. Er hat durch Unterstützung der Armen nicht nur in seinem Gutsbezirke, sondern auch in den Nachbarkreisen viel zur Linderung der Armuth und des Elends beigetragen; hat durch Errichtung und Dotirung von Schulen den Volksunterricht gehoben; durch Bauten und Beiträge zu Kirchenzwecken als Kirchenpatron auf das Eifrigste gewirkt; verschiedene humanitäre Zwecke gefördert, so u. a. einen Stiftungsplatz im Brünner Blinden-Institute mit einem Capital von 2000 fl. errichtet; mehrere militärische Institute, darunter den mährischen Invalidenfond und das Knaben-Erziehungshaus des Infanterie-Regiments Baron Mihailovits Nr. 57 (heute Großherzog von Mecklenburg-Schwerin) unterstützt; zur Anschaffung von Lehrmitteln in der Oberrealschule zu Troppau den Betrag von 3000 fl. gespendet; eine ausgezeichnete Thätigkeit in der Landwirthschaft entwickelt, in Folge welcher ihn die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues zum correspondi-

renden Mitgliede ernannte. Diese und noch andere verdienstliche Acte blieben ab. Ortes nicht unbemerkt und Friedrich Emil Schindler wurde mit dem Prädicate von Kunewald im Jahre 1859 in den erbländischen Adelstand erhoben. Wappen und heutigen Familienstand siehe in den Quellen.

Adelstands-Diplom ddo. Wien 8. März 1859. — **Wappen.** Ein silberner, mit rothen Schindeln bestreuter Schild mit blauem Schildeshaupte, in welchem man drei goldene Kleeblätter neben einander gereiht erblickt; im Schilde selbst befindet sich ein vorwärts gestellter schwarzer Stierkopf. Auf dem Schilde erhebt sich ein gekrönter Turnierhelm, dessen Krone einen geschlossenen blauen Adlerflug trägt, zwischen dem eine goldene strahlende Sonne rechtswärts hervorbricht. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Heutiger Familienstand. Dieser besteht aus den Kindern des im Jahre 1867 verstorbenen **Friedrich** Emil [s. d. Obigen]; diese sind: **Friedrich** Georg Karl (geb. 19. November 1838), Besitzer der Herrschaft Kunewald, Zauchtl und Bothenwald; **Walburga** (geb. 15. Jänner 1840), vermält mit Wilhelm Binder, k. k. Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments Graf Nobili Nr. 74; **Ernestine** (geb. 11. April 1841), vermält mit Joseph Drandt Ritter von Val Tioni, k. k. Major im Infanterie-Regimente Ludwig II. von Bayern Nr. 5 und Ritter des Ordens der eisernen Krone 3. Classe mit der Kriegsdecoration; **Alphons** (geb. 6. März 1845), k. k. Oberlieutenant; **Charlotte** (geb. 31. März 1846), vermält mit Ludwig Grafen Neuhaus, k. k. Hauptmann, und **Max** (geb. 15. März 1854).

Schindler, Jacob Emil, siehe: **Schindler**, Emil [S. 8].

Schindler, Johann, auch Johann Joseph (Landschaftsmaler, geb. zu St. Pölten 28. Juli 1777, n. A. 1787, gest. zu Wien 22. Juli 1836). Zeigte in früher Jugend große Anlagen für die Kunst, welcher er sich in der Folge ausschließlich widmete. Er kam demnach auf die Akademie der bildenden Künste in Wien, wo er sich in seiner Kunst ausbildete und dieselbe zu seinem Lebensunterhalte betrieb, bis er die Stelle eines Professors der Zeichenkunst an der k. k. Normal-Hauptschule zu St. Anna in Wien erhielt, welche er bis an sein im schönsten Mannesalter von 49 Jahren erfolgtes Lebensende mit Eifer und Erfolg versah. Nach anderen Mittheilungen wäre er wohl schon 59 Jahre alt gewesen, jedoch der Ebersberg'sche „Zuschauer" (1836, Nr. 125, S. 1259) bemerkt wörtlich, „daß S. in dem noch kräftigen Mannesalter von 49 Jahren" gestorben sei. S. ward zum k. k. Kammermaler und zum Mitgliede der k. k. Akademie der bildenden Künste ernannt. Im Anbeginn malte S. historische Bilder, so sind in der Mechitaristenkirche zu Maria-Schutz (früher Kapuzinerkirche) zu St. Ulrich das Hochaltarbild: „Maria Schutz" und die Seitenaltarbilder: „Der H. Joseph" und „Der H. Anton der Einsiedler", sämmtlich 1823 gemalt, Werke seines Pinsels; — das Altarblatt im Alumnat zu St. Pölten, woher Schindler eben gebürtig war, ist gleichfalls von ihm; — ferner das Altarblatt in der Pfarrkirche zu Türnitz (auch Dürnitz) im V. O. W. W., den „H. Martin" vorstellend, eines seiner schönsten Werke; — das Altarblatt in der im Jahre 1829 vergrößerten Kirche zu Bergau im V. U. M. B., den „H. Aegydius" — und jene in der Pfarrkirche zu Ober-Hollabrunn im nämlichen Viertel, den „H. Adalrich" und die „H. Maria" vorstellend. In der Folge aber ging S. zum Landschaftsfache über und radirte auch mehrere, darunter ganz vorzügliche Blätter, mit Baum-, Thier- und Figurenstudien. Schon seit 1816 hat S. in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna ausgestellt, und

zwar im Jahre 1816: eine „Landschaft", Zeichnung; — „Thierstück", nach der Natur, Oelgemälde; — „Ideale Landschaft"; — „Eine zur Schlacht ziehende Reiterabtheilung im alten Costüme"; — „Fünf Landschaften nach der Natur", sämmtlich Oelgemälde; — 1820: „Landschaft mit Felsen und Ruinen; im Vordergrunde ein Reitergefecht"; — „Zwei Landschaften nach der Natur"; — „Schlacht zwischen Friedrich dem Streitbaren und Bela König von Ungarn"; — „Ein Seestück"; — „Zwei Jünglinge im Gebirge retten die Mutter und drei Kinder vor dem Angriff eines Wolfes" — „Landschaft mit Reitern unter einem Thore", sämmtlich Oelgemälde; — „Ruinen des Schlosses Agstein", nach der Natur; — „Landschaft mit Jagdgetümmel"; — 1822: „Waldige Gegend"; — „Christus am Oelberge"; — 1824: „Ein Hühnerhund in einer Landschaft"; — „Ideale Landschaft"; — 1828: „Ansicht der Stadt Salzburg", mit Wasserfarben gemalt; — „Der Seekirchner See", Oelgemälde; — 1830: „Reisende, von Wölfen angefallen"; — 1834: „Ende des Stuwer'schen Feuerwerkes am 7. Mai 1833. Doppelbeleuchtung des im Vordergrunde aufgestellten bengalischen Lichtes, hinter der Baumgruppe die aufsteigende Feuersäule der im Hintergrunde brennenden Praterhütten"; — „Eine Parthie des Brigitten-Kirchtages vom Jahre 1833", beide Bilder wurden vom Kunstvereine angekauft; — „Der Schleierfall im Nassfeld", nach der Natur gezeichnet und lithographirt; — „Ein Handwerksbursche nimmt Abschied von seiner Geliebten"; — „Porträt des Negers, welcher als Gärtner in Diensten Sr. Majestät des Kaisers Franz stand"; — „Wohnstube einer Bäuerin", die letzten drei sämmtlich in Oel gemalt. In der modernen Abtheilung der kaiserl. Gemälde-Gallerie im Belvedere ist S. durch sein oberwähntes treffliches Bild: „Ansicht des Prater-Brandes im Mai 1833", im Vordergrunde das Gedränge der Menschen und Wagen (Leinwand, 2 Schuh 2 Zoll hoch, 3 Schuh breit), vertreten. Auch in besseren Privatsammlungen findet sich hie und da ein Bild Schindler's, so kam in der 1870 versteigerten Esterle'schen Sammlung ein fleißig durchgeführtes Bild Schindler's: „Der kleine Kriegsschüler", eine Familienscene (auf Holz, 16 Zoll hoch, 12 Zoll breit) unter den Hammer. In der im Jahre 1839 von der Kunsthandlung Artaria u. Comp. zur Versteigerung gebrachten Stöckel'schen Sammlung befanden sich nicht weniger denn 103 Blätter von Schindler's Hand. Von seinen Radirungen sind bekannt: 4 Blätter Landschaftstudien (4°.); — eine Folge von 6 Landschaften mit Figuren und Thieren mit Titelblatt (Wien 1812, bei Kettner, Qu. 8°.); — eine Folge von 10 Blättern mit Landschaften und figürlichen Gegenständen (Qu. 4°.); — Lithographien nach Originalzeichnungen des berühmten Johann Heinrich Roos, gemeiniglich der „alte Roos" genannt, aus der fürstlich Eßterházy'schen Sammlung (Qu. Fol.); es wurden acht Blätter angekündigt, daß vier erschienen sind, ist gewiß; — eine Folge von 4 Blättern mit Thierstudien (Qu. 4°.). Auch hat S. eine Reihe vortrefflicher Zeichnungsschulen herausgegeben, u. z.: „Vollständige Blumen-Zeichnungsschule. 20 Bl. mit deutschem und französischem Texte" (Wien 1823 bis 1826, Lith. Inst., 4°. u. Qu. Fol.); — „Vollständige Landschafts-Zeichnungsschule", 11 Hefte (Wien 1823, ebd., 4°. u. Qu. Fol.); — „Staffagen-Zeichnungen", 5 Hefte (Wien 1823, ebd., 4°.); — „Studien der menschlichen Figur", 5 Hefte (Wien im näml. J.); — „Thier-Studien", 8 Hefte (ebd. im näml. J.); — „Neueste allgemeine theoretisch-praktische Zeichnenschule. Anfangsgründe der Geometrie mit 5 Tabl. deutschem

[† 16. III. 1885. cf. Vincenti in Ö.-U.-A.Z. 22. III. 1885.

und französischem Texte" (ebd. 1826) und „Pot-Pourri, ein kleines Geschenk für junge Zeichner", 3 Hefte (ebd. 1825, 16°.). Schindler gehört zu jener Gruppe der vormärzlichen Maler Wiens, welche die Ehre Oesterreichs auf diesem Gebiete zu einer Zeit aufrecht erhielten, als der Druck auf allen anderen Gebieten des geistigen Lebens Oesterreich nach außen entwürdigte; es befinden sich darunter Namen, welche immer einen guten Klang behalten werden, wir nennen nur Daffinger [Bd. III, S. 127], Danhauser [Bd. III, S. 153], Joh. Nep. Ender [Bd. IV, S. 38], Fendi [Bd. IV, S. 173], Friedr. Gauermann [Bd. V, S. 104], Peter Geiger [Bd. V, S. 123], Höchle [Bd. IX, S. 89], vieler Anderer nicht zu gedenken; es waren Künstler, welche für verhältnißmäßig geringe Honorare Meisterwerke schufen, die sich heute noch mit Arbeiten messen können, für welche ebenso viel Tausende bezahlt werden, wie damals Hunderte. In den Ausstellungs-Katalogen — die ohnehin mit einer Sorglosigkeit ohne Gleichen redigirt sind — erscheint der Künstler bald mit dem Taufnamen Johann, dann wieder Joseph, und einmal wird er sogar zur Abwechslung als Schindlert aufgeführt.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 457. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 789, Nr. 3 [mit ganz irrigen Daten über Geburtsort und Jahr und Sterbejahr]. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 236 [nach diesem geb. im Jahre 1777, gest. im Jahre 1838]. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1816, 1820, 1822, 1824, 1828, 1830, 1834, 1836. — Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Johann Schindler. Darunter steht: Professor an der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna und | Kunstmitglied der Academie der vereinigten | bildenden Künste. | Darunter wieder in einer Zeile: Geboren in St. Pölten d. 28. July 1777, gestorben in Wien den 22. July 1836. Gemalt und lith. von C. Hummel. Gedr. bei J. Höfelich (kl. Fol.).

Schindler, Johann, Bildhauer, siehe S. 24, in den Quellen Nr. 4.

Schindler von Schindelheim, Johann Baptist Freiherr, siehe S. 24, in den Quellen Nr. 5.

Schindler, Johann Joseph, siehe: **Schindler**, Johann [S. 10].

Schindler, Joseph, siehe S. 25, in den Quellen Nr. 6 u. 7.

Schindler, Julius Alexander (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes und Poet, geb. zu Wien 18. September 1818). Als Poet unter dem Pseudonym Julius von der Traun bekannt. Sein Vater, ein angesehener Kaufmann in Wien, besaß verschiedene Fabriks-Etablissements zu Fischamend und war darauf bedacht, seinem Sohne eine vorzügliche Erziehung angedeihen zu lassen. Nach beendeten Elementarschulen besuchte derselbe die Gymnasien in der Josephstadt, später bei den Schotten, und bezog darauf die Wiener Hochschule, wo er die philosophischen Studien beendete und sich anschickte, das Studium der Medicin zu beginnen. Familienverhältnisse bewogen S., dieses Vorhaben aufzugeben und sich zu einer praktischen Thätigkeit vorzubereiten. Er hörte nun höhere Mathematik und Mechanik am polytechnischen Institute, Chemie unter Professor Meißner, betheiligte sich durch zwei Jahre an der Leitung der Fabriken seines Vaters und trat dann als Chemiker in eine neugegründete Kat-

tunfabrik zu Steyr in Oberösterreich. Eine neue Veränderung in den Verhältnissen seiner Familie veranlaßte S., den eingeschlagenen Lebensweg wieder zu verlassen, die im Jahre 1839 aufgegebenen Facultätsstudien von Neuem aufzunehmen, dießmal aber den Rechtswissenschaften sich zuzuwenden, deren Studium er in Wien im Jahre 1843 beendigte. So hatte S. im Alter von 25 Jahren eine in ihrer Art reiche und mannigfaltige Vergangenheit hinter sich, und der Schatz des Wissens, den er sich in verschiedenen Disciplinen erworben, sollte nicht unfruchtbar liegen bleiben, sondern im entscheidenden Augenblicke und dann mit vollem Gewinn aufgebraucht werden. Nachdem nun S. eine kurze Praxis bei dem Magistrate der Stadt Steyr und dem Salinenamte zu Gmunden genommen, wurde er im Jahre 1845 Justitiär bei dem ihm befreundeten Fürsten Gustav Lamberg zu Schloß Steyr. Der Fürst, wie ihn ein Biograph Schindler's, der über das Zusammenleben beider geistig hervorragenden Menschen berichtet, schildert, war ein sehr gebildeter, freisinniger und reicher Gutsbesitzer, der sich dem strebsamen, feuereifrigen jungen Manne mit aufrichtiger Zuneigung anschloß und sich ihm in allen Fällen vertrauensvoll mittheilte. Die beiden Gesinnungsgenossen durchzogen gemeinschaftlich die herrlichen Hochjagdreviere der fürstlichen Besitzungen und arbeiteten dann zusammen in allen Fächern des geistigen Strebens. Schindler hatte sich bereits auf dem Gebiete der schönen Literatur und nicht ohne Glück versucht; über Anregung des Fürsten nahm er nun auch an der liberalen Journalistik und Broschürenliteratur jener Zeit lebhaften Antheil. Man muß diese vormärzlichen Verhältnisse, deren Jammer allen jüngeren Strebenden jener Zeit gleichsam in den Gliedern lag, gekannt, ja miterlebt haben, um zu begreifen, wie man förmlich darnach brannte, diesem unwürdigen Gebaren heimlich ein Schnippchen zu schlagen. Der Gewalt gegenüber war man ja, wenn man öffentlich auftrat, doch ohnmächtig, man fand also darin einen eigenen Reiz und die herrschenden unwürdigen Verhältnisse machten es unerläßlich, eine derartige Productivität mit dem dichtesten Schleier des Geheimnisses zu umgeben. Die zur Drucklegung in das Ausland wandernden Manuscripte waren allerlei Gefahren ausgesetzt und der Schmuggel über die Grenze hinaus war nichts weniger denn leicht, und waren sie endlich glücklich unter dem Grenzschlagbaume hindurchgekommen, waren der Artikel oder die Broschüre gedruckt, dann war es wieder mit nicht geringeren Schwierigkeiten verbunden, das fertige Blatt oder Büchlein in's Land hineinzubringen. Kurz, es war eine die Ehre des Staates entwürdigende und, weil sie den Einzelnen zu heimlichem Widerstande drängte, die Bevölkerung förmlich entsittlichende Periode. Und doch konnte es nicht anders sein. Im freieren Auslande fand das unter unwürdigem Geistesdrucke geknebelte, von einigen Pascha's und dem Heere geistesbankerotter Schreiberseelen geknechtete Oesterreich so viel Theilnahme, daß man nach jedem freien Athemzuge von Oesterreich her lauschte und daß die außerösterreichischen liberalen Zeitungen die muthigsten und thätigsten Mitarbeiter eben in Oesterreich besaßen. Einer der fleißigsten war Schindler, dem sein Aufenthalt in Steyr es wesentlich erleichterte, seine Anonymität vor den lauernden Augen der Polizei zu wahren, die hauptsächlich immer auf die Centrale des Reiches, auf das wenngleich

behäbige, aber sich doch bereits allmälig aus seinem politischen Schlafe erhebende Wien gerichtet waren. Als im Jahre 1846 Fürst Lamberg nach Prag reiste, um an den Verhandlungen des böhmischen Landtages theilzunehmen, war Schindler sein Begleiter, und es können als politische Ernte der beiden Jahre 1846 und 1847 die „Beiträge zum Verständnisse der ständischen Bewegung in den deutsch-österreichischen Provinzen“ (Leipzig, bei Herbig, 8°.) angesehen werden, welche S. damals, natürlich ohne als Autor sich zu nennen, herausgab. Auch noch im Jahre 1848 befand sich S. im Auftrage des Fürsten Lamberg in Prag, um mit Friedrich Grafen Deym [Bd. III, S. 277 im Texte], einem der Hauptführer des damaligen böhmischen Landtages, verschiedene Landtagsschriften auszuarbeiten. So war denn S. an der Seite des freisinnigen Fürsten mit den Vertretern der Fortschrittspartei im böhmischen Adel in Verbindung, und in den Tagen, als Oesterreich noch ganz unter Sedlnitzky's Zuchtruthe seufzte, in Opposition zu der Regierung und thätig in's politische Leben getreten. Als im Jahre 1850 die Patrimonialgerichte aufgehoben wurden, trat S. in den Staatsdienst über und wurde Staatsanwalts-Stellvertreter in Leoben. Die damalige Reactionsperiode war nicht dazu angethan, um einen Mann wie S., der in der Vollkraft seines Lebens stand und die Freiheit unter so schweren Wehen mit blutigen Knalleffecten sich hatte entwickeln sehen, apathisch zusehen zu lassen, wie die mit solchen Opfern erkaufte Errungenschaft unter den Herrschaftsgelüsten des Prätorianerthums und den Fußtritten der Bureaukratie nach und nach verenden und einer neuen Auflage vormärzlichen Unterdrückungs-Systems Platz machen sollte; er blieb seinen unter genug schwierigen Verhältnissen ausgesprochenen Ansichten und Ueberzeugungen treu, mußte aber dafür manche Anfeindungen Jener, welche die Reactions-Aera mit Posaunenstößen begrüßten, und endlich die Maßregelungen der täglich mächtiger werdenden Bureaukratie über sich ergehen lassen. Er wurde zunächst in gleicher Eigenschaft nach Gratz versetzt, im Jahre 1854 aber plötzlich aus dem Staatsdienste entlassen, weil, wie das betreffende Decret wörtlich sagt, wenngleich seine Dienstleistung als eine gute und ersprießliche anerkannt werden müsse, „er im Jahre 1848 durch die Herausgabe der in Steyr erschienenen Zeitung „Zwanglose Blätter aus Oberösterreich“ Principien vertreten habe, welche den gegenwärtigen (1854) Grundsätzen der Regierung nicht entsprechen“. Wenn einer von S.'s Biographen aus diesem Anlaß bemerkt: Nebenbei mag auch die Amtseifersucht seiner damaligen Vorgesetzten auf oratorische Erfolge bei öffentlichen Verhandlungen und seine Beliebtheit im Publicum viel zu dieser Entscheidung beigetragen haben“, so mag auch dieß nicht ganz unrichtig sein, denn wie der „Künstlerneid“ ein berüchtigtes Laster ist, so steht ihm der Beamtenneid in nichts nach. S. suchte nun eine Advocatur oder ein Notariat zu erlangen, aber alle seine in den J. 1854 und 1855 in dieser Richtung eingebrachten Gesuche wurden abschlägig beschieden. Nachdem er nun einige Zeit in Salzburg privatisirt hatte, trat er im Jahre 1856 als Domänenverwalter des Grafen Henckel-Donnersmarck in Wolfsberg in Kärnthen in Privatdienste, wurde später Rechtsanwalt und Generalbevollmächtigter für die Domänen und Bergwerke der k. k. privileg. Staatsbahn-Gesellschaft in Ungarn, und war zuletzt General-Secre-

tär derselben Gesellschaft in Wien. In dieser Stellung traf ihn das Jahr 1860. Der politische Umschwung, den Oesterreich, das unter der überstandenen Reactionsperiode um zehn Jahre seiner Entwickelung zurückgedrängt und durch das Goluchowski'sche Octoberdiplom unseligen Andenkens für immer in seiner Gesammtexistenz bedroht worden, im genannten Jahre erfuhr, fand begreiflicherweise auch in S. einen begeisterten Vertreter; er trat nun als Candidat für die Landtagswahlen auf und wurde am 20. März 1861 vom Bezirke Neubau in Wien in den Landtag und von dem letzteren als Vertreter der Stadt Wien in den Reichsrath entsendet. Jetzt als Mitglied des Reichsrathes gelang es ihm auch im April 1862, das ihm bis dahin oft verweigerte Notariat zu erlangen. Seine Thätigkeit im Landtage und im Reichsrathe ausführlich zu schildern, entzieht sich der Aufgabe dieses Lexikons. Die stenographischen Protokolle dieser beiden politischen Körper können zur Genüge darüber Aufschluß geben. Während seiner zehnjährigen Wirksamkeit als Volksvertreter blieb Schindler der Löwe des Tages. Seine Reden zählen zu den glänzendsten, welche je im halbhölzernen Parlamentshause vor dem Schottenthore [vergl. unten in den Quellen S. 19 S.'s Charakteristik als Parlamentsredner] gehört wurden. Seine mannigfaltigen Erfahrungen in verschiedenen Lebensstellungen haben ihm Einblick in die Verhältnisse aller Stände und aller Stämme verschafft; er kennt sein — nicht engeres, sondern als Großösterreicher — großes Vaterland und spricht in wärmster Weise für dessen Fortschritt und Entwickelung. In allen Fragen von einiger Bedeutung stand S. immer im Feldlager der Liberalen, und sein vollendetes Rednertalent hat in wichtigen Fällen nicht selten den Ausschlag gegeben. Ueber seine Stellung im Parlamente und jene Wirksamkeit, über welche der Natur der Sache nach wenig nach außen bekannt wurde, kann hier nur Einiges, was sich eben als Thatsächliches der Erinnerung zunächst aufdrängt, gesagt werden, was der Vergessenheit entzogen werden soll. Das parlamentarische Leben in Oesterreich war neu — denn die 48ger Episode in der k. k. Reitschule kann man kaum als eine Vorübung gelten lassen — die politische Redekunst lag so zu sagen in den Windeln, da war es S., der gewissermaßen die Methode der parlamentarischen Beredsamkeit, mit den Wenigen, welche diese Gabe besaßen, mitbegründen und dadurch Oesterreich im Parlamente dem Auslande gegenüber ehrenvolle Erfolge erringen half. Es ist dieses ein Moment, welches bei der geringen Zahl guter Redner, die im Hause vor dem Schottenthore damals sich befanden, nicht gering anzuschlagen ist und Oesterreichs parlamentarische Ehre nicht wenig steigerte. — Auch trat S. in mannhaftester Weise gegen den Föderalismus und Dualismus und für die Centralisation Oesterreichs ein; — sprach in packender, überzeugender Weise gegen das Concordat und für die Befreiung und Verbesserung des Unterrichts, dessen seit einem Jahrhundert — seit Joseph's II. Tode — planmäßig betriebene Verkümmerung Oesterreich so bitter zu büßen hat und es ihm so schwer macht, sich aus der Erniedrigung, die ihm in den letzten Jahrzehnden widerfuhr, wieder zu seiner alten Größe zu erheben; — über seine Anträge wurden (1867/68) unsere verfassungsmäßigen Rechte erweitert: durch das jährliche unbeschränkte Steuerbewilligungsrecht — früher mußte das Parlament nur um die Bewilligung von Steuern angegangen werden — und

durch das Recrutenbewilligungsrecht; — über Schindler's Antrag wurden alle körperlichen und Kettenstrafen in der Armee abgeschafft, und dann war es vornehmlich S., welcher in der oben bezeichneten Session die bereits an Bauunternehmer übergebene Befestigung Wiens, wodurch Millionen aus den Taschen der Steuerzahler in die grundlosen Säcke weniger baulustiger Unternehmer in legalster Weise gewandert wären, hintertrieben hatte. — Ferner war es Schindler, der im Ausschusse des Reichsrathes auf Grund einer von Dr. L. A. Frankl und von der Künstlergesellschaft „Grüne Insel" im Jahre 1860 angeregten Petition den Antrag einbrachte, einen jährlichen Betrag von 25.000 fl. — der später auf die weit geringere Summe von 10—15.000 fl. herabgemindert wurde — in das Budget des Staats-, später Ministeriums für Cultus und Unterricht zum Zwecke von Künstlerpensionen, Stipendien und Kunstaufträgen einzustellen, der auch dessen Annahme durchsetzte, worauf derselbe als Ausschußantrag vor das Haus gebracht und dort einstimmig angenommen wurde. Im Vorstehenden sind nur etliche Hauptmomente der parlamentarischen Thätigkeit S.'s angedeutet worden; aber sie genügen, um die Frage zu rechtfertigen, wie es geschehen konnte, daß ein Mann wie S. nach einer zehnjährigen Thätigkeit im Abgeordnetenhause, einer Thätigkeit, die, wie vorstehende Thatsachen bezeugen, so Ersprießliches erringen half, bei der im Juni 1870 vorgenommenen neuen Wahl in den Reichsrath erliegen konnte. Da ist jedoch ein Umstand besonders auffallend: so lange S. Wien im Parlamente vertrat, — er war anfangs März 1861 gewählt worden — hatte er wegen seiner Parlamentsreden, Abstimmungen oder seiner sonstigen Haltung weder von Seite seiner Wähler, noch jener politischen Journale, welche die eigentliche öffentliche Meinung vertreten, irgend einen Tadel erfahren. Als er dann im Mai 1870, ergriffen von dem Tode seiner Tochter, Zerstreuung in einer Reise suchte und eine solche nach Frankreich und Spanien antrat, da benützte eine ihm feindselige Clique in der Voraussetzung, daß ihm auf seiner Fahrt in fernen Ländern ein Wiener Blatt kaum zu Gesicht kommen werde, seine Abwesenheit und begann die Hetze. Eine Sorte lumpiger Vorstadt-Demokraten colportirte in ihren Schmutzblättern die verschiedensten Nachrichten, deren Ursprung jedoch auf das Bureau eines der damals die öffentlichen Geschäfte leitenden Staatsmannes zurückführt, für dessen slavisch-föderalistische Ausgleichspläne der entschieden deutsch-österreichisch gesinnte S. nicht zu gewinnen war. Als nun S. nach der Rückkehr von seiner Reise im Juni 1870 von Neuem candidirte, hatte diese Clique während seiner Abwesenheit mit solchem Erfolge gearbeitet, daß er — wenngleich mit wenigen Stimmen — unterlag und einem Candidaten Platz machte, der, so beredt vor den Wählern, im Abgeordnetenhause aber seither noch kein einigermaßen erhebliches Lebenszeichen von sich gegeben hat. S. selbst, über diesen freilich nicht neuen Wandel der Volksgunst verbittert, hat seither nicht wieder candidirt und lebt seiner literarischen Muße abwechselnd in Wien und im Sommer auf Leopoldskron nächst Salzburg. Für das Abgeordnetenhaus aber ist S. ein Verlust, den nicht blos seine Freunde, sondern am meisten die Anhänger seiner politischen Partei empfinden, welche die Erreichung hoher Ziele im staatlichen Leben Oesterreichs anstrebt.

Die politische Thätigkeit S.'s hat seine literarische in den Hintergrund gedrängt, und doch ist auch diese nichts weniger als untergeordneter Art. Schon im Jahre 1840 trat er in Castelli's Taschenbuch „Huldigung der Frauen" als Erzähler auf und seither erschienen in verschiedenen belletristischen Journalen und Almanachen seine Arbeiten, durch welche er bald mit den besten österreichischen Poeten bekannt und befreundet wurde, von denen u. A. Anton Alexander Graf Auersperg (Anastasius Grün) und Adolph Ritter von Tschabuschnigg genannt seien, welche Beide auch auf dem Felde der Politik seine Kampfgenossen waren. Er veröffentlichte seine Schriften unter dem Namen Julius von der Traun, und die Titel derselben — von denen der größere Theil so wenig bekannt geworden, daß ein Poet von Schindler's Bedeutung den Literaturhistorikern Rudolph Gottschall, Goedeke, Heinrich Kurz u. A. unbekannt geblieben und sein Name nicht einmal in Mosenthal's „Museum aus den Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker" erscheint — sind in chronologischer Folge: „Oberösterreich. Ein Skizzenbuch" (1848); — „Südfrüchte. Novellen", 2 Bde. (1848); — „Eines Bürgers Recht. Ein Trauerspiel" (1849); — „Die Rosenegger Romanzen" (1852; zweite verm. Aufl. Wien 1873, Faesy u. Frik, 8°.); — „Geschichte des Scharfrichters Rosenfeld und seines Pathen" (1853); — „Herbsttage auf Helgoland" (1853); — „Reisebilder" (1853); — „Unter den Zelten. Soldatenlieder" (1853); — „Die Gründung von Klosterneuburg. Ein Gedicht" (Leipzig 1854, Herbig); — „Theophrastus Paracelsus. Ein Volksdrama" (1854); — „Gedichte" (Wien 1871, Faesy u. Frik, Lex. 8°.), Prachtausgabe und nicht in den Handel gekommen; — „*Carte blanche*" (Leipzig 1862, Volkmar, 12°.), politische Sinngedichte; — „Salomon, König von Ungarn" (Wien 1873, Faesy u. Frik, 8°.), ein episches Gedicht; außerdem leitete er die Herausgabe der nachgelassenen Werke des oberösterreichischen Volksdichters Franz Schosser und des Lyrikers Ferdinand Sauter [Bd. XXVIII, S. 290], und außer der im Jahre 1848 besorgten Redaction der schon erwähnten „Zwanglosen Blätter für Oberösterreich" redigirte er auch einige Zeit die „Oberösterreichische Zeitung" und das in Graz erschienene Damenjournal „Iris", das später unter Cajetan Cerri's Redaction einen ungeahnten Aufschwung nahm und nur durch Unersättlichkeit des Eigenthümers, dem der reiche Gewinn, den es eintrug, noch nicht genügte, zu Grunde ging. Es ist, wie aus vorstehender Uebersicht erhellet, in welcher man touristischen, lyrischen, epischen, dramatischen und epigrammatischen Arbeiten begegnet, eine ebenso reiche als mannigfaltige literarische Thätigkeit, welche S. entfaltet hat. Der Wechsel seines äußeren Lebens, später aber seine politische Thätigkeit waren wohl zunächst Ursache, daß S. nicht genug Muße fand, sich auf literarischem Gebiete zu concentriren und jene Erfolge zu erzielen, die nicht ausgeblieben wären, wenn S. seine ganze Zeit der Ausbildung seiner künstlerischen Anlagen gewidmet hätte und es ihm gegönnt gewesen wäre, aus der Poesie eine volle Lebensaufgabe zu machen. In dem von Paul Heyse herausgegebenen „Novellenschatze", welchem auch kurze biographische Skizzen jener Autoren beigegeben sind, deren Arbeiten in diesen „Schatz" aufgenommen werden, heißt es über einzelne Arbeiten von S.: „Die Geschichte des Scharfrichters Rosenfeld und seines Pathen" verbürgt schon allein den entschiedenen novellistischen Beruf ihres

Verfassers und nur gewisse Bedenken gegen die nach unserem Gefühl nicht hinlänglich motivirte Grausamkeit der Entwickelung haben uns abgehalten, das in der Darstellung meisterhafte Seitenstück zu Clemens Brentano's „Geschichte vom schönen Annerl und braven Kasperl" unserer Sammlung einzureihen. Der „Gebirgspfarrer", der allerdings ähnlich wie „Germelshausen" aus dem Gebiete der Novelle schon in das der Legende hinübergreift, wird von einer der Hauptrichtungen der S.'schen Muse, der Neigung zu volksthümlichen Stoffen, einen nicht minder lebendigen Begriff geben, ohne einen Mißklang zu hinterlassen. Auf den höchst eigenthümlichen Reiz des Volkstones, den S. in den „Rosenegger Romanzen" angeschlagen, können wir an dieser Stelle nur im Vorbeigehen aufmerksam machen." Unter seinen Dichtungen aber räumt die Kritik seinem „König Salomon" den Preis ein. Es ist ein Epos, in welchem Dichtung, Geschichte und Sage auf eine prächtige Weise verwoben sind, und obgleich der Stoff einer längst vergangenen Zeit entnommen ist, verstand es der Dichter doch, Beziehungen und Anklänge auf unsere Zeit mit feiner Hand, gleichsam als sinniges ornamentales Beiwerk, in das reiche Gemälde hinein zu zeichnen.

Deutsche Blätter. Literar.-polit. Feuilleton. Beilage zur Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil. 4°.) 1867, Nr. 48: „Aus dem österreichischen Reichstage". — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 616, in der „Local-Zeitung". — Frankfurter Journal 1861, Nr. 123, Rubrik: Deutschland, Correspondenz: Wien 1. Mai. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XLIX. Band (1867), Nr. 1260: „Der Kampf um das österreichische Concordat". — Konstitutionelle Volks-Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrg. (1866), Nr. 50: „Dr. Alex. Julius Schindler". — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 57, im Feuilleton in „Das Schindler-Bankett". — Neue illustrirte Zeitung. Herausg. und redigirt von Johannes Nordmann (Wien, kl. Fol.) 1873, Nr. 1: „Dr. Alexander Julius Schindler" [nach dieser geb. am 26. September 1818, nach anderen Quellen am 18. September d. J.]. — Waldheim's Illustrirte Monathefte (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1865, Nr. 50, S. 398. — **Porträte.** 1) Zugleich mit Mühlfeld im Holzschnitt, ziemlich ähnlich, in der Illustrirten Zeitung, Nr. 1260, S. 121; — 2) Holzschnitt in der Konstitutionellen Volks-Zeitung (Wien) 1866, Nr. 50 [ziemlich ähnlich]; — 3) in Waldheim's Illustr. Monatheften (Wien, gr. 4°.) 1865, Nr. 50, S. 393 [sehr ähnlicher Holzschnitt]; — 4) in der Neuen Illustr. Zeitung von Joh. Nordmann 1873, Nr. 1, Holzschnitt von Haske [nicht sehr ähnlich].

Schindler und Napoleon. Die Begegnung Alexander Schindler's mit dem Kaiser der Franzosen, während dessen Aufenthaltes in Salzburg, bildete einige Zeit das Thema der politischen Blätter Oesterreichs und Deutschlands. Schindler's Widersacher verbreiteten die Meinung, als habe S. diese Begegnung gesucht. Nun abgesehen davon, daß man die persönliche Aehnlichkeit Schindler's mit Napoleon III. gehörig ausgenützt und immer wieder aufgefrischt hatte, so daß der Kaiser der Franzosen auf sein alter ego aufmerksam wurde und sein vermeintliches Ebenbild persönlich kennen zu lernen wünschte, welche Thatsache diese vielbesprochene Begegnung ebenso einfach als natürlich erklärt, so hat S. selbst unmittelbar, nachdem jene Gerüchte von einer jederzeit scandalbereiten Revolverpresse colportirt wurden, denselben in entschiedener Weise, den wahren Sachverhalt mittheilend, widersprochen. Hier werden die bezeichnendsten Aufsätze darüber und auch jenes Blatt, das die Erklärung Schindler's enthält, angeführt. Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 230: „Dr. Schindler bei Napoleon". — Fremden-Blatt Von Gustav Heine (Wien, 4°.) XXI. Jahrg. (1867), Nr. 230: „Schindler bei Napoleon III. Original-Telegramm des Fremdenblatt". — Neues Wiener Tagblatt 1867, Nr. 163: „Audienz des Wiener Abgeordneten Schindler beim Kaiser Napoleon". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1076: „Napoleon und Schindler" (Orig.-Correspondenz der Neuen freien Presse); — dieselbe vom 10. September 1867, Nr. 1087: „Erklärung Schindler's".

Schindler als Reichsraths-Abgeordneter. Wie es in der Lebensskizze erwähnt ist, war Schindler während einer Periode von zehn Jahren, 1861 bis 1870, Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes. Seine unter allen Umständen höchst bemerkenswerthe und — seine politischen Gegner mögen sagen, was sie wollen — auch einflußreiche Thätigkeit ist wohl am besten aus den stenographischen Berichten des Abgeordnetenhauses zu ersehen. Seine Reden in den Adreßdebatten, wegen Aufhebung des Concordates u. s. w. wirkten durch den schlagfertigen Witz, den frischen Humor und die Grazie des Vortrages geradezu zündend. Für Jene, denen die stenographischen Protokolle nicht so leicht zugänglich sind, sei nur — da sie zur Charakteristik S.'s beitragen — der wichtigeren gedacht, so z. B. seiner Rede in der Adreßdebatte am 18. August 1861 [Wiener Zeitung, 3. Quartal, S. 799]; über das Briefgeheimniß [ebd., 4. Quartal, S. 4221]; über die Nothwendigkeit eines Unterrichtsministeriums in der Sitzung vom 27. Juni 1863 [Wiener Zeitung, 2. Quartal, S. 960]; in der Resolutionsfrage in der Sitzung vom 29. Jänner 1864 [Wiener Zeitung, 1. Quartal, S. 94]; über die Verhältnisse des Justizwesens in Oesterreich in der Sitzung vom 26. April 1865 [Wiener Zeitung, 2. Quartal, S. 326]; in der Adreßdebatte in der Sitzung vom 5. December 1865 [Presse 1865, Nr. 337]; seine Rede in der Wähler-Versammlung des VII. Wiener Bezirkes [Neue freie Presse 1867, Nr. 861] und endlich seine Rede in der Adreßdebatte vom 20. Jänner 1870 [Fremden-Blatt 1870, Nr. 21]; damit ist jedoch die Liste der bezeichnendsten Reden Schindler's während seiner zehnjährigen reichsräthlichen Thätigkeit, indem er keinen nur einigermaßen wichtigen Anlaß vorübergehen ließ, ohne die Rednertribune zu betreten oder auf seinem Platze — und oft unvorbereitet, aber immer schlagfertig — in die Debatte einzugreifen, noch lange nicht erschöpft, der vorstehenden wurde eben nur als der wichtigsten gedacht. Was den Charakter der Beredsamkeit Schindler's anbelangt, so ist derselbe einfach, natürlich, einschmeichelnd, ungezwungen, voll Frische und Abwechslung. Sie amusirt, indem sie überzeugt. Ohne lange Auseinandersetzung über den Stoff seiner Rede, erkennt man doch bald, daß er denselben vollkommen beherrscht und selbst der Minderunterrichtete fühlt sich durch seine drastischen Bemerkungen vollständig informirt. Zu welcher Partei man sich bekennen mochte, seinem farbenreichen, ästhetisch geordneten und von Witzfunken durchleuchteten Vortrage mußte man Beifall zollen. Das österreichische Parlament besaß viele Mitglieder, einen angemessenen sachlichen Vortrag zu halten wissen; eigentliche Redner besaß es — wie dieß auch aus der politischen Vergangenheit Oesterreichs leicht zu erklären — nur sehr wenige, und unter diesen sehr wenigen war einer der glänzendsten, wo nicht der glänzendste, S. Ebenso wie er unsere ganze Verstandesthätigkeit durch die Logik seines Vortrages und die Dialektik seiner Bemerkungen in Anspruch nimmt, ebenso versteht er es wieder, alle Tiefen und Höhen des Gemüthes anzuregen. Mit kühner Kunst weiß er Alles zu sagen, wem immer es gelte, und die herbsten Wahrheiten, die man in anderer Form kaum vertrüge, versteht er, in humorvollen Witz zu kleiden, der immer wie leise Klage ausklingt, mitunter wohl schmerzt, aber nie verbittert. Das Ueberraschende bei seinen Reden, insbesondere, wenn er Angriffe abwehrt, bestand zunächst in der Schlagfertigkeit seiner Entgegnungen. Gewiß mag anderen Rednern derselbe köstliche Gedanke einfallen, nur geschieht das gewöhnlich 12—24 Stunden später, während S. in derselben Secunde, in welcher der Angriff erfolgte, auch schon denselben mit ebenso viel Geist, als Scharfsinn und immer mit voller Ruhe abwehrte. Es ist, als ob er Rosen würfe, deren Stacheln wir erst fühlen, wenn wir sie berühren. Man muß die leichte Hand, mit der er oft schwere Steine hob, bewundern, und wenn er in die fatale Lage kam, einen politischen Gegner aufzuknüpfen, eine Lage, in die man in einem polyglotten Parlamente leicht gerathen kann, so vollführte er dieses penible Geschäft immer mit einer chevaleresken Eleganz und in Glacéhandschuhen. An Schindler und im Herrenhause an Graf Auersperg kann man den Einfluß der Poesie auf die politische Redekunst am besten erkennen. Bei dem Einen wie bei dem Andern war auch im Parlamente der Poet ihr Lehrer. Beide führten den Leuten die Politik im Gewande der Kunst vor. S.'s größte Kunst aber ist seine Improvisation. Während seine Gegner sprachen, warf er einzelne Schlagworte mit Bleistift auf's Papier, und diese Zettelchen in der Hand, widerlegte er sie in stundenlanger Rede, die,

effectvoll, wie ein feines Lustspiel gegliedert, die Aufmerksamkeit und den Beifall des ganzen Hauses nicht erkalten ließ. Die hervorragendsten dieser Improvisationen waren S.'s Rede in der Generaldebatte zur Aufhebung der Wuchergesetze [gegen Greuter, der die Arbeiter aufzuwiegeln suchte] und die zur Einführung von Luxussteuern. Um aus der nicht geringen Zahl seiner schlagfertigen Entgegnungen nur die Eine hervorzuheben: so machte er in einer seiner confessionellen Parlamentsreden eine bittere Bemerkung über die vom Papste eben damals vollzogene Heiligsprechung des durch Kaulbach's Bild für immer gekennzeichneten Peter von Arbuez. Greuter unterbrach ihn von seinem Platze mit einem energisch herausgeschrieenen „Pfui!" Schindler hielt einige Secunden inne und erwiederte dann, gegen Greuter gewendet: „Was wollen Sie von mir mit ihrem Pfui? Den Mann habe ja nicht ich heilig gesprochen". — Ganz bezeichnend für Schindler's Redeweise sind Mühlfeld's Worte in einem auf Schindler gerichteten Toaste. „Schindler", sagte Mühlfeld, „ist nicht so sehr geistreich, als er besitzt Geistesfülle. Ich begreife nicht, wie ihm oft auf Einmal über eine Sache so Verschiedenstes einfallen und wie er das sofort logisch und elegant ordnen kann, so daß er zuletzt auch Alles gesagt hat." Und wie sehr es S. bei seiner geistvollen Opposition um die Sache und nicht um seine Person zu thun war, dafür spricht die Bemerkung eines Ministers, der nach einer von Schindler's oppositionellen Reden auf ihn zutrat und meinte: „Hätten Sie Sich vom Anfange an Mühe gegeben, so viel für die Regierung zu sprechen, als sie dagegen sprachen, Sie hätten es weiter gebracht". Schindler erwiederte: „Aber Oesterreich nicht". Daß ein Mann, wie S., dem solche geistige Vorzüge eigen sind und der in seiner unabhängigen Lage um die Gunst gewisser Leute, welche die öffentliche Meinung mit der Farbe anstreichen, welche sie durch ihre Brillen sehen, an Feinden keinen Mangel hat, versteht sich doch von selbst, aber S. tröstet sich dann immer mit der berühmten Devise des letzten Ritters: Viel Feind', viel Ehr'!

Schindler, Karl (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1822, gest. zu Laab nächst Wien am 22. August 1842). Sein Vater Johann, selbst Maler, war Zeichnungslehrer an der Normalschule zu St. Anna in Wien und wurde dessen Biographie [S. 10] mitgetheilt. Der Sohn Karl zeigte bald große Lust und Talent für die Kunst seines Vaters. Im August 1836, damals 15 Jahre alt, trat er in die Elementarschule der kaiserlichen Akademie der Künste in Wien, wo sich ihm besonders der Professor Karl Gsellhofer [Bd. V, S. 403] theilnahmsvoll zuwendete. Der Unterricht dieses Meisters, noch mehr aber die Collegenschaft Herbsthofer's [Bd. VIII, S. 362], der um dieselbe Zeit Zögling der Akademie geworden, übten nachhaltigen Einfluß auf die Entwickelung Schindler's. Als Herbsthofer mit der ihm eigenen Leichtigkeit Pferde, Reiter und Kämpfe auf das Papier hinwarf, ahmte ihn Schindler nach und übertraf ihn gar bald, da er eine lebhaftere Phantasie und eine raschere Fassungsgabe besaß. Aber nicht lange blieb S. in der Akademie, schon im Februar 1837 trat er aus derselben, und da um diese Zeit der Maler Fendi [Bd. IV, S. 173] mit seinen gemüthstiefen Bildern allgemeine Bewunderung erregte, schloß sich ihm S. an und wurde sein Schüler. Doch wählte er nicht wie dieser Landleute und Scenen aus dem häuslichen Leben zum Gegenstande seiner Bilder, sondern malte mit Vorliebe Soldaten und Scenen aus dem Leben des Kriegerstandes, aber mit einer Wahrheit und oft herzzerreißenden Treue, wie dieß sein herrliches Bild: „Der Delinquent" bekundet. Schindler würde es in dieser Richtung und vornehmlich als Künstler wohl zu einer großen Bedeutenheit gebracht haben, wenn nicht seinem Leben zu enge Grenzen gesteckt gewesen wären. Von Haus aus schwächlich, wurde durch den Feuereifer, mit dem er der Kunst sich hingab, seine Gesundheit nichts

weniger denn befestigt. Um dem zunehmenden Brustleiden zu steuern, rieth man ihm, die Kaltwassercur zu gebrauchen, und er begab sich zu diesem Zwecke in die zu Laab bei Wien befindliche Wasserheilanstalt, wo er aber statt der Genesung den Tod fand, der ihn im Alter von erst 21 Jahren hinraffte. In der kurzen Zeit seines Schaffens hatte S. einige Bilder in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna ausgestellt, und zwar im Jahre 1839: „Die Schildwache"; — 1840: „Räuberüberfall bei Terracina"; — „Der Wachposten"; — 1841: „Der letzte Abend eines zum Tode verurtheilten Soldaten", kam später in die Sammlung Fellner; — 1842: „Schwur zur Fahne"; — 1843: „Der Conscribirte". Viele Jahre nach seinem Tode kamen theils mehrere der vorerwähnten Bilder, theils einige neue in verschiedenen Ausstellungen zur Ansicht, und zwar in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1859, im Jänner: „Cavallerie-Ordonnanz" (150 fl.); — 1866, im Juni: „Räuberanfall" (Eigenthum des Grafen Victor Wimpffen); — 1867, im October: „Die Execution", Aquarell; — „Der Versehgang"; — 1868, im Mai: „Fouragirender Huszar", Aquarell (Eigenth. des Grafen Vict. Wimpffen); — „Dragoner-Vedette", Aquarell (Eigenth. des Vorigen); — 1872, Februar: „Oesterreichischer Cavallerieposten", Aquarell (70 fl.). Sein Gemälde: „Der letzte Abend eines zum Tode verurtheilten Soldaten" ist von C. F. Merckel recht sauber in Stahl gestochen worden. Verschiedene Arbeiten S.'s sind in einzelnen Sammlungen zerstreut oder erscheinen — doch höchst selten, da ihre Zahl verhältnißmäßig klein ist — in den Kunstauctionen, wie z. B. sein Bild: „Der Recrut", ein junger Mann, begleitet von seiner Mutter und Schwester, verläßt als neu Angeworbener den Assentirungsplatz; das Bild (auf Holz gemalt, 46 Zoll hoch, 69 Zoll breit) befand sich in der Sammlung Marco Amadeo's in Triest; der berühmte Kunstsammler Wilhelm Koller besaß von S. zwei Aquarelle (Qu. 8°.): „Oesterreichische Vorposten". Auch sind nach Schindler's Zeichnungen mehrere treffliche Blätter lithographirt worden, so: „Die Werbung", in einer Dorfschenke (Qu. Fol.), von Weixlgärtner; — „Der freigebige Weingartenhüter", ist im Gespräche mit einem Grenadier begriffen, während einige Andere den Garten plündern, von Herr; — „Der letzte Abend eines Verurtheilten"; — „Der fouragirende Huszar" zu Pferde, mit Spanferkel, Gans und Huhn beladen, beide lithographirt von Lanzedelli; — „Die letzte Ehrenbezeugung", eine Abtheilung Soldaten mit Officieren an einem Grabe, in das soeben der Sarg eines Kameraden gesenkt wird, lithographirt von dem Vorigen; von diesem in Soldatenkreisen ungemein beliebten Bilde sind Abdrücke im Tondrucke und colorirte Exemplare vorhanden; — „Der Reiter-Vorposten", ein Uhlane hebt einen Jäger auf's Pferd, um ihm eine feindliche Bewegung in der Ferne zu zeigen; — „Die Ausstellung der Vedetten", ein Cavallerie-Officier instruirt eine Vedette; — „Das Leichenbegängniß", ein Leichenwagen mit der Leiche eines Officiers fährt, von dem üblichen Gefolge umgeben, in einen Friedhof hinein; die letztgenannten drei gleichfalls von Lanzedelli lithographirt. Nach Nagler hätte S. auch mehrere Andachtbilder componirt, welche theils durch den Stich, theils durch Lithographie vervielfältigt worden sind. Mit Karl Schindler ging ein reiches Talent früh zu Grabe. Ebenso glücklich im Humor,

wovon er in seinem „Schwur zur Fahne“ eine so köstliche Probe gegeben, weiß er auch mit sicherem Erfolge die tiefsten Saiten des Gefühles anzuschlagen und mit wenigen Gestalten, womit er den einfachen Stoff motivirt, eine ergreifende Wirkung hervorzubringen. Seine Soldatenbilder sind tief aus dem Leben gegriffen. Ueber sein Bild: „Der letzte Abend eines zum Tode Verurtheilten“ schrieb Hermann Becker, als er es zwanzig Jahre nach S.'s Tode in der zweiten deutschen allgemeinen und historischen Ausstellung sah: „es ist ein unscheinbares Bild von schwärzlicher Farbe, aber von einem so tief empfundenen ergreifenden Ausdrucke wie wenig andere“. Und von der größeren Zahl der Schindler'schen Bilder läßt sich Aehnliches sagen. Was wäre bei der lange herrschenden Richtung, welcher zufolge der Soldat Alles, die Uebrigen nichts waren, aus dem Künstler geworden! Welche Fülle von Ideen hätte sein phantasiereicher Kopf in Farben gefesselt! Er wäre wohl der ausschließliche Maler des Prätorianerthums geworden, das sich nun überlebt hat.

Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 365, 645; II. Jahrg. (1843), S. 93 u. 475; III. Jahrg. (1844), S. 570 u. 1000. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 237. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 457. Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.) 1839, 1840, 1842, 1844. — Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien (8°.) 1859, Jänner; 1866, Juni; 1867, October; 1868, Mai; 1871, December; 1872, Februar. — **Schindler's Grabdenkmal.** Karl Schindler ist, wie in der Biographie erzählt worden, zu Laab gestorben und daselbst begraben. Dort befindet sich auch sein Grabdenkmal. Schindler's Jugendfreund, Bildhauer Heinrich Baumgarten in St. Pölten, meißelte den Grabstein. Maler Treml fertigte eine Zeichnung des Denkmals an. Professor Siebert, ein Freund des Schindler'schen Hauses, machte folgende Inschrift:

An Kunstsinn hoch begabt und reich,
An Sitten einem Engel gleich,
Erhob im reinsten Jugendflor
Ihn Gott zur Seligkeit empor.

Schindler, Karl, Doctor der Rechte, siehe S. 25, in den Quellen Nr. 8.

Schindler, Karl Georg (Forstmann und Fachschriftsteller, geb. im Städtchen Zrutsch (Zruč) an der Sázava 13. Juli 1834). Sein Vater Karl beschäftigte sich mit Landwirthschaft, so bekam denn auch der Sohn eine Vorliebe für praktisch-wirthschaftliche Beschäftigung und Studien. Nachdem er den ersten Unterricht in seinem Geburtsorte erhalten hatte, kam er im Jahre 1845 nach Kuttenberg, später, 1847—1849, nach Iglau und zuletzt, 1850, nach Prag, wo er nach beendeter Realschule die Studien im ständisch-polytechnischen Institute fortsetzte. Dem Forst- und Bergwesen sich zuwendend, bezog er im Jahre 1854, mit einem Staatsstipendium versehen, die Bergschule zu Schemnitz. Nach seinem Austritte aus derselben widmete er sich dem Forstdienste und wurde 1856 in Ungarn dem k. k. Bezirks-Forstamte Sellye als Forstcandidat zugewiesen. Nachdem er in einiger Zeit (1858) die forstwissenschaftliche Staatsprüfung abgelegt, wurde er Forstpraktikant, führte als solcher 1859 bis März 1860 die Leitung der Forstverwaltung in Sellye und wurde im März 1860 zum Professor der Mathematik in der Forstlehranstalt Weißwasser ernannt. Im Februar 1861 zum vortragenden Assistenten an der k. k. Forstakademie zu Mariabrunn nächst Wien befördert, hatte er auch höhere

Mathematik und forstliche Bauwissenschaft vorzutragen. Im Jahre 1867 übernahm er dazu einen unobligaten, vom Ministerium bewilligten Curs über höhere Mathematik. Als im genannten Jahre die Reorganisirung der Forstlehranstalt zu einer vollständigen Hochschule erfolgte, wirkte S. an der Ausführung dieser Maßregel mit, entwarf im Auftrage des Ministeriums die Pläne für die Umgestaltung des Gebäudes und die Unterrichtseinrichtungen und leitete deren Ausführung. Nun übernahm er als Honorar-Docent die Professur der forstlichen Ingenieurfächer, und zwar höhere Mathematik, darstellende Geometrie, Baukunde, Situations-, Maschinen-, Bau- und descriptives Zeichnen. Anfangs October 1868 bis 20. Mai 1870 hatte er als Delegirter der k. k. Forstakademie und zugleich Regierungs-Commissär der schlesischen Landesregierung und des Cultusministeriums die neuen Forstbetriebseinrichtungen an den Domänen Freiwaldau, Zuckmantel, Friedeberg und Johannisberg zu prüfen. Vom 20. Mai 1870 bis 30. März 1871 war er als k. k. Forstreferent für die Grundsteuer-Regulirungsangelegenheiten in Brünn thätig, worauf er im April letztgenannten Jahres als k. k. Central-Inspector für die forstlichen Angelegenheiten der Grundsteuer-Regelung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder vom Minister berufen und im Juli 1873 zum k. k. wirklichen Finanzrathe ernannt wurde. Auch ist S. seit der Einberufung und Constituirung der k. k. Central-Commission für die Grundsteuer-Regelung ihr gesetzmäßiges ständiges Mitglied. In seinem Wissenszweige ist S. auch fleißig als Schriftsteller thätig und hat bisher folgende Werke herausgegeben: „Vorlesungen über die Forstbenützung, Forsttechnologie an der böhmischen Forstlehranstalt zu Weisswasser" (als Manuscript lithographirt 1860); — „Die k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn. Eine geschichtlich-statistische Darstellung seit ihrer Entstehung bis auf die Gegenwart. Eine Festgabe zu der am 12. October 1863 stattfindenden fünfzigjährigen Jubelfeier" (Wien 1863, Braumüller, gr. 8°., mit 1 Ansicht) [vergl. darüber: Zarncke's „Liter. Centralblatt" 1864, Sp. 853]; — „Schematismus und Statistik der Staatsforste, der forstlichen Lehranstalten und Vereine des österreichischen Kaiserthums", I. Jahrg. (Wien 1864, ebd., gr. 8°.) [vergl. darüber: Zarncke's „Centralblatt" 1865, Sp. 322]; — „Mathematische Aufgaben nebst ihren Lösungen. Zum Gebrauche auf Forst-, Berg-, landwirthschaftlichen und anderen technischen Akademien, sowie zum Selbstunterrichte" (Wien 1864, ebd., gr. 8°.); — „*Uplný obor nauky lesnické*", d. i. Das ganze Gebiet der Forstwissenschaft, 6 Bdchn. (Prag 1865, Kober), bildet einen Bestandtheil des čechischen Sammelwerkes „Kolnik nového veku", d. i. Der Landwirth der neuen Zeit, und wurde vom böhmischen Forstvereine mit dem Accessit gekrönt; — „Die Forst- und Jagdgesetze der österreichischen Monarchie" (Wien 1866, Braumüller, gr. 8°.) [vergleiche darüber: Zarncke's „Centralblatt" 1866, Sp. 1091]; — „Portefeuille für Forstwirthe, Ingenieure u. s. w." (Wien 1872; 2. Aufl. 1875). Außer diesen selbstständig herausgegebenen Schriften sind von ihm kleinere Abhandlungen und Aufsätze in den Fachblättern: Mittheilungen des ungarischen Forstvereins, Allgemeine Forst- und Jagdzeitung, Vereinsschrift der mährisch-schlesischen Forstwirthe, Vereinsschrift der böhmischen Forstwirthe, Mittheilungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien, Oesterreichische Monat-

schrift (früher Vierteljahrschrift) für's Forstwesen u. a. enthalten. S. ist seit November 1863 Correspondent der k. k. geologischen Reichsanstalt; ferner Mitglied der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien und mehrerer Fachvereine.

Eigene handschriftliche Notizen und die österreichischen Bücherkataloge.

Noch sind folgende Personen des Namens Schindler bemerkenswerth: 1. **Anna** Schindler (aus Mähren gebürtig). Die spärlichen Nachrichten über diese Frau verdankt d'Elvert dem bekannten Sammler Cerroni [Bd. II, S. 324], der von ihr, ohne doch die Zeit, wann sie lebte, anzugeben, berichtet: daß sie die erste Frau des Bruderbischofs (mährische oder böhmische Brüder, die sich später kurzweg „Brüder" nannten und unter ihren Lehrern und Bischöfen den berühmten Comenius hatten) Leonard Dober gewesen und mehrere Lieder verfaßt habe, welche im neuen Brudergesangbuche aufgenommen sind. [d'Elvert (Christian Ritter von), Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Rohrer, 4°.) 1872, Nr. 97: „Zur mährisch-schlesischen Biographie".] — 2. **Anton Joseph** Schindler, Kupferstecher, lebte im 18. Jahrhunderte und arbeitete in Olmütz. Von seinen Stichen sind bekannt: ein „Marienbild" mit dem Prospecte der Prämonstratenser-Residenz auf dem h. Berge bei Olmütz, bezeichnet: Schindler sc. Ol. (8°.) und das Titelblatt zu dem im Jahre 1724 in Folio erschienenen Werke: „Coelum vivum" von Joseph Bylansky, welches den „Heiligen Johann Sarkander im Kerker" vorstellt. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 43. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 236.] — 3. **Franz** V. Schindler (geb. zu Wien nach Patuzzi am 26. September 1818, nach Bowitsch-Gigl's Balladenbuch am 4. September 1821), trat, nachdem er in Wien seine Studien gemacht, im Rechnungsfache in den Staatsdienst und war im Jahre 1856 Rechnungs-Official der k. k. Cameral-Hauptbuchhaltung. Patuzzi schreibt, daß er Gedichte, „mitunter recht gute", veröffentlicht hat. Die im Balladenbuche mitgetheilte Probe „der Nixe" ermöglicht ein sicheres Urtheil nicht. [Oesterreichisches Balladenbuch. Herausgegeben von Ludwig Bowitsch und Alex. Gigl (Wien 1856, Dorfmeister, 12°.) Bd. II, S. 457 u. 726. — Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, A. Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 356.] — 4. **Johann** Schindler. Ein Künstler dieses Namens erscheint als Bildhauer im Verzeichnisse der Monats-Ausstellung August 1855 im österreichischen Kunstverein mit folgendem Werke: „Füllungen der Chorstühle für die Kathedrale in Gran". Nach Zeichnungen von Kitinger in Wien, in Eichenholz im Atelier Schönthaler's von Schindler geschnitten: Altes Testament: I. Das Gesetz; II. Die Feier; III. Die Klage; IV. Das alte Testament; V. Die Einheit; VI. Die Hoffnung auf den Messias. Neues Testament: I. Die Opferung; II. Das Altarsacrament; III. Das neue Testament; IV. Die Buße; V. Die letzte Oelung; VI. Die Offenbarung. Sollte dieser Johann Schindler ein und dieselbe Person mit dem Bildhauer Johann Schindler sein, welcher (VIII. Bezirk, Josephstädterstraße wohnhaft) mit der Ausführung des Modells des Wiener Weltausstellungs-Gebäudes im Prater im Jahre 1873 betraut war? Das im 170 Mal verkleinerten Maßstabe aus Gyps ausgeführte Modell hatte eine Länge von 18 Schuh und eine Breite von 4½ Schuh. Das „Illustrirte Wiener Extrablatt" hat in seinem ersten Jahrgange 1872, Nr. 117, unter der Aufschrift: „Etwas für unsere Industriellen", in einem ziemlich rohen Holzschnitte eine Darstellung des mit der Anfertigung des Modells in seinem Atelier beschäftigten Künstlers und seiner Gehilfen gebracht. — 5. **Johann Baptist** Freiherr Schindler von Schindelheim (geb. am 3. September 1802). Ein Sohn des Krakauer Bürgers Joseph Anton Schindler aus dessen Ehe mit Petronella geb. Zaborowska. Beendete in Krakau die theologischen Studien, erlangte die theologische und juridische Doctorwürde, das Magisterium der Philosophie und schönen Künste und wurde im Jahre 1832 Domherr an der Krakauer Kathedrale. Mehrere Jahre hindurch versah er das Lehramt der Theologie an der Krakauer Hochschule, dann wurde er Propst an der St. Nikolauskirche, Delegirter

von Seite des Capitels im Landtage des Freistaates, später Senator und Commissär der drei Schutzmächte bei den gelehrten und wissenschaftlichen Instituten Krakau's, zuletzt Präsident des Krakauer Senates. Die letztere Stelle versah er von 1840 bis 1846. Nach Einverleibung des Freistaates in Oesterreich wurde S. im Jahre 1849 geheimer Rath, dann Ritter des Ordens der eisernen Krone 1. Classe und den Statuten desselben gemäß mit Diplom vom 3. December 1853 in den Freiherrnstand erhoben. Am 18. April 1861 berief ihn die Gnade des Kaisers als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes. Freiherr von Schindler ist besonders in den orientalischen Sprachen bewandert. Einen Koran, den er eigenhändig aus den in der Wiener Hofbibliothek befindlichen orientalischen Handschriften abgeschrieben, hatte er der kais. Bibliothek in St. Petersburg geschenkt, wofür er mit einem Brillantringe ausgezeichnet wurde. Auch Rußland und Preußen haben den Prälaten mit ihren Orden geschmückt, der Papst ihn aber in die Zahl seiner Hausprälaten aufgenommen. [Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, H. Karl J. Satow, 8°.) S. 73. — **Wappen.** In einem von Roth über Grün quergetheilten Schilde eine schrägelinks gestellte silberne Schindel. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich der gekrönte Turnierhelm erhebt, aus dessen Krone drei Straußenfedern emporwallen, eine silberne, rechts von einer rothen, links von einer grünen besaitet, und deren mittlere von einem silbernen Pfeile von rechts nach links quer durchbohrt ist. Helmdecken rechts roth, links grün, beiderseits von Silber überlegt. Schildhalter. Zwei auswärts sehende, die Flügel zum Schlage gerichtete natürliche Falken, welche auf einem flatternden rothen Bande stehen, das die Devise: „Für Recht und Wahrheit“ in silberner Schrift weist.] — 6. **Joseph** Schindler. Einen solchen führt Alex. Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs“, Bd. II, S. 342, ganz speciell als „Blumenmaler“ auf. Das ist offenbar ein Irrthum, herbeigeführt dadurch, daß der Landschaftsmaler Johann Schindler [S. 10], der auch öfter als Johann Joseph Schindler erscheint, neben anderen Zeichnungsschulen, welche in seiner Biographie aufgezählt werden, auch eine „Vollständige Blumen-Zeichnungsschule“ (Wien 1823) herausgegeben hat. Der Beisatz Patuzzi's: „Blumenmaler in Wien um 1820“, das Erscheinen der erwähnten Blumen-Zeichnungsschule im Jahre 1823 und endlich der Umstand, daß ein Blumenmaler Joseph Schindler sonst nirgends erscheint, sprechen deutlich für die Annahme eines Irrthumes bei Patuzzi und die Identität des Landschaftsmalers Johann Joseph Schindler und des Blumenmalers Joseph Schindler. — 7. **Joseph** Schindler (geb 1823, gest. zu Wien 7. Jänner 1853). Einen Künstler dieses Namens, im schönsten Mannesalter von 30 Jahren gestorben, führt Patuzzi am bezeichneten Orte (Bd. II, S 332) als „Bildhauer“ auf. Sollte es wohl der nämliche sein, dessen Müller-Klunzinger in ihrem Künstler-Lexikon: „Die Künstler aller Zeiten und Völker“, Bd. III, S. 458, als eines Wiener Bildhauers der Gegenwart, als Bruders des Malers Karl S. [S. 20] und somit als Sohnes des Landschafters Johann S. [S. 10] gedenken? Nach genanntem Werke hatte Joseph S. auf der Berliner Ausstellung 1850 einen „Rehbock“ ausgestellt, der sich „übrigens durch nichts als genaue Nachbildung der Natur“ auszeichnete. Dieser Joseph S. war mit der Ausarbeitung der Porträtmedaillons von Johann Georg Hamann, der berühmte Magus des Nordens, Christoph Jac. Kraus, K. Lachmann, Hagen, J. G. v. Herder und Burdach für den Mittelbau der Königsberger Universität beauftragt. [Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 26. Juli 1862, Nr. 995: „Die Sculpturen am neuen Universitäts-Gebäude in Königsberg“.] — 8. Ein **Karl** Schindler, Doctor der Rechte und k. k. Bergrath, war ein ungemein fleißiger juridischer Schriftsteller, der im Gebiete des Straf- und Bergrechtes mehrere Arbeiten im „Jurist“, in Schopf's „Archiv“ und in der „Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit“ veröffentlicht hat, von denen besonders hervorzuheben sind im Jurist: „Artikel LXIII der Ferdinandeischen Bergordnung, verglichen mit den §§ 833—835 des allg. bürg. Gesetzbuches“ (Bd. IX, S. 19), wozu M. J. Gritzner in der „Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit“ (1843, Bd. II, S. 194) seine „Bemerkung“ ausgesprochen hat; — „Ueber Alpenrechte im Herzogthume Salzburg“ (XIII, 427); — „Ueber Holznothdurftsrechte“ (VI, 368); — „Ueber die Natur der l. f. Bergfrohne und ihre Ein-

hebung" (XII, 394); — in Schopf's „Archiv": „Einiges über Realgewerbe in Niederösterreich, Steiermark und Böhmen" (1837, I, 234), und in der Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit: „Berggerichtliche Miszellaneen" (1843, II, 123); — „Ueber den Einfluß der gewerblichen und landwirthschaftlichen Beschränkungen der Israeliten auf Industrie und Ackerbau" (1846, II, 336); — „Ueber das Schank- und Leutgebrecht der Unterthanen in Niederösterreich" (1840, I, 333); — „Ueber die Schurflicenz vom historischen und dermaligen österr. posit. Standpuncte" (1842, II, 250 u. 364; 1845, I, 294 u. 344); — „Ueber das Todfallfreigeld in den drei alten Kreisen des Landes ob der Enns" (1844, I, 173); über seine anderen civil- und criminalrechtlichen Aufsätze vergl. Stubenrauch's „Bibliotheca juridica austriaca" (Wien 1847, 8⁰.) S. 282—284, Nr. 3580 bis 3607. Ist dieser Dr. Karl Schindler nicht der Vater des Forstmannes Karl Georg S.? [s. d. S. 22]. Die Verwandtschaft der Fächer, in welchen Beide thätig: Bergrecht und Forstwesen, deutet wenigstens darauf hin. — 9. **Katharina** Schindler (geb. zu Wien im Jahre 1753, gest. zu Prag im Juni 1788). Nach ihrem Familiennamen eine Leidner aus Wien, erhielt sie, da sie Gesangstalent besaß, schon als junges Mädchen Unterricht in einer öffentlichen Privat-Singanstalt. Nach dem früh erfolgten Tode ihrer Eltern wurde sie von dem Director der Porzellanfabrik, Philipp Ernst Schindler [siehe d. Nächsten], dem Gatten ihrer ältesten Stiefschwester, adoptirt und betrat unter diesem Namen, 17 Jahre alt, die Bühne. Im Jahre 1774 unternahm sie eine größere Kunstreise, auf welcher sie auf den ersten Bühnen Deutschlands und auch in Italien mit großem Beifalle sang. Nach ihrer Rückkehr von dieser Reise wurde sie 1776 im Hoftheater angestellt und im folgenden Jahre vermälte sie sich mit dem Hofschauspieler Johann Baptist Bergobzoomer. Das Weitere über sie vergleiche in der Lebensskizze des Letzteren [Bd. I, S. 317]. [d'Elvert (Christian Ritter), Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien u. s. w. (Brünn 1873, Winiker, gr. 8⁰.) In den Beilagen S. 167.] — 10. **Philipp Ernst** Schindler (geb. zu Dresden im Jahre 1723, gest. zu Wien 12. August 1793). Er kam im Jahre 1750, damals 27 Jahre alt, nach Wien. Ueber seinen Bildungsgang und seine Lebensverhältnisse bis zu seiner Ankunft nach Wien ist nichts Näheres bekannt. In Wien arbeitete er in der kais. Porzellanfabrik und wurde 1770, nicht, wie Meusel und nach ihm Nagler berichtet, Director der k. k. Akademie, sondern Director in der kais. Porzellanfabrik. S. war es, der die Kunst, Farben durch Schmelzen auf Gold zu tragen, mit Meisterschaft ausübte. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. XV, S. 236. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8⁰.) I. Bds. 2. Stück, S. 347. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8⁰.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 789, Nr. 2.] — 11. Ueber einen Studiosus, Akademiker oder Techniker, Namens Schindler, der im Jahre 1848 in dem von Kudlich in Scene gesetzten Landsturme eine klägliche Rolle spielt und später den Schauplatz seiner lumpigen Thätigkeit in's Ausland verlegt hatte, berichtet ziemlich ausführlich Hanns Kudlich in seinen „Rückblicken und Erinnerungen", welche er nach seinem Besuche Europa's von Amerika aus in der „Deutschen Zeitung" veröffentlicht hat. [Deutsche Zeitung (Wiener Parteiblatt, Fol.) 1873, Nr. 547, 549 u. 550, im Feuilleton IV.: „1. Der Octoberkampf; 2. Die Uebergabe des Zeughauses; 3. Auf, zum Landsturm; 4. Ein constitutioneller Oberst".] — 12. Auch sei noch des Divisions-Trompeters Schindler vom 8. Uhlanen-Regimente (Erzherzog Ferdinand Max) hier gedacht, der im ungarischen Feldzuge des Jahres 1849 seinen bei Piski (am 9. Februar) schwer verwundeten Oberst Losy von Losenau [Bd. XVI, S. 59] vereint mit dem Corporalen Sikorski aus dem feindlichen Gewühle zu einem mit Ochsen bespannten Schlitten brachte, auf welchem der Oberst unter den heftigsten Schmerzen nach Hermannstadt gelangte, wo dieser zwei Tage später seinen Wunden erlag. Trompeter Schindler wurde für seine dem Obersten im Tode bewiesene Treue mit der silbernen Tapferkeitsmedaille 1. Classe ausgezeichnet. [(Thürheim, Andreas Gf.), Geschichte des k. k. achten Uhlanen-Regiments Erzherzog Ferdinand Maximilian (Wien 1860, Staatsdruckerei, gr. 8⁰.) S. 189. — (Derselbe), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8⁰.) III. Band: Die Uhlanen, S. 209 u. 210.] —

13. Schließlich verdient Hauptmann Schindler von Wenzel Colloredo-Infanterie bleibende Erinnerung für seine mannhafte Vertheidigung des Schlosses Dölitz, welche eine der interessantesten Episoden bildet aus den Tagen der Völkerschlacht im October 1813. Das von den Unseren besetzte Dorf Dölitz wurde am 16. October g. J. von den Franzosen hart bedrängt. Aus dem Dorfe selbst hatte sich Alles bereits geflüchtet und ein Theil der Bewohner im gleichnamigen festen Schlosse Schutz gesucht. Gegen Abend 8 Uhr griff der Feind das Schloß von Neuem auf das Heftigste an und forderte die Besatzung zur Uebergabe auf. Nachdem diese verweigert worden, bewarf er das Schloß mit Vollkugeln, Kartätschen und Granaten. Ein dadurch entstandenes Dachfeuer wurde, bald entdeckt, rasch unterdrückt. Der Vertheidiger des Schlosses war Oberlieutenant Schindler, welcher mit der unter seinem Befehle stehenden Compagnie alle Angriffe auf das Entschiedenste abschlug. An dem alterthümlichen Thore des Schlosses und an dessen Mauern sah man noch im Jahre 1860 und vielleicht noch heute die Kanonen- und Kartätschenkugeln, welche in dasselbe eingeschlagen und dort, wo sie trafen, eingemauert wurden, und eine daneben stehende Linde trägt auch die Kanonenkugeln als Schlacht- und Siegeszeichen. Die mannhafte Vertheidigung des Schlosses, das Schindler gegen die bedeutende Uebermacht gehalten, hielt die Franzosen von weiterem Vordringen zurück, hob mächtig die moralische Stimmung unserer Truppen, welche durch einige Mißerfolge in nächster Nähe, so bei Lößnitz, wo Oberst Berger mit einem Bataillon von Wenzel Colloredo-Infanterie vergebliche Angriffe auf den Gegner unternahm, dann durch die Gefangennehmung des Generals Grafen Merveldt beim Brückenbaue über die Pleiße, niedergedrückt waren. Unsere unten genannte Quelle, welcher wir diese Notiz entnehmen, fragt: „Was ist aus dem so tapferen Vertheidiger des Schlosses Dölitz, aus Oberlieutenant Schindler, geworden? Sie gibt wörtlich folgende Antwort: „Er starb als pensionirter Hauptmann 1827 zu Biala in k. k. Galizien. Auf seinem Sarge prangte außer dem „wohlverdienten Armeekreuze" kein Ordenszeichen, er wurde für seine eben geschilderte That mit der „Anführung seines Namens in der Schlacht-Relation" belohnt. Dieser Mann hatte es in mühsamer Erkletterung zur benannten Charge gebracht, und da er vielleicht der dermaligen Anforderung der Neuzeit an Bildung nicht entsprach, trat er, wo ihm ein Dienst übertragen wurde, als fester Vorgesetzter auf, den weder Mühe noch Gefahr einschüchtern konnte, was der Charakter des wahren Soldaten ist". [Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1860, Nr. 83, in den Armee-Nachrichten: „Das Schloß Dölitz am 16. October 1813".]

Schindler, Katharina, siehe S. 26, in den Quellen Nr. 9.

Schindler, Philipp Ernst, siehe ebenda Nr. 10.

Schindlöcker, Philipp (Violoncell-Virtuose, geb. zu Mons im Hennegau 25. October 1753, gest. zu Wien 16. April 1827). Seine Abstammung von „der uralten steirischen Familie der Schindelegger", wie Gaßner meldet, wollen wir dahingestellt sein lassen. Er ist ein Oheim des Kammermusicus Wolfgang S. [siehe den Folgenden] und erhielt im Jahre 1795, damals bereits 42 Jahre alt, die Anstellung als Solospieler im k. k. Hoftheater-Orchester. Im Jahre 1798 erhielt er denselben Posten am Domchor zu St. Stephan. Am 1. Juli 1806 wurde er als Violoncellist an der k. k. Hofcapelle mit der gleichzeitigen Ernennung zum kaiserlichen Kammermusiker, angestellt. Bis zum Jahre 1811 blieb er im activen Dienste, von da ab wirkte er nur mehr als Lehrer und der berühmte Violoncell-Virtuose und Componist Joseph Merk [Bd. XVII, S. 396] war einer seiner Schüler. S. starb im Alter von 74 Jahren, und in seinem Nachlasse befanden sich handschriftliche Concerte, Serenaden, Variationen und verschiedene brillante Solostücke für das Violoncell. Ein paar dieser Compositionen stehen in Träg's Musik-Kataloge, und zwar ein „Concerto a Vc. princip.

con 11 Strom. accomp.", — eine „Sonata a Vc. e B." und ein „Rondo a Vc. e B.". S. galt seiner Zeit, um 1796, für den größten Meister auf dem Violoncell. — Sein Neffe **Wolfgang** (geb. zu Wien 1789) erhielt von seinem in Wien als Violonist angestellten Vater, einem Bruder des obigen Violoncell-Virtuosen Philipp, Unterricht im Violinspiele, welches er aber später mit jenem auf dem Violoncell vertauschte. Erst 15 Jahre alt, wurde er bereits als Concertspieler am Wiener Hoftheater angestellt. Im Jahre 1807 aber, damals 18 Jahre alt, folgte er, nachdem er bereits einige kleinere Kunstausflüge gemacht, einem Rufe nach Würzburg als erster Violoncellist und Kammermusicus an der dortigen großherzoglichen Capelle. Daselbst wirkte er viele Jahre, bis er dem damals bei den Virtuosen erwachenden Zuge nach der neuen Welt folgend, auch eine Reise nach Nordamerika unternahm, über deren Erfolge nichts verlautete und von welcher er in einiger Zeit wieder zurückgekehrt war. Wolfgang S. war auch als Componist thätig und mehrere von ihm componirte Violoncell-Duette und verschiedene Stücke für Blasinstrumente sind im Stiche erschienen.

Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, Lex. 8°.) S. 752. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 72. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 295. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 468. — Köchel (Ludwig Ritter von), Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, 8°.) S. 94, Nr. 1323, u. S. 97, Nr. 1410.

Schiner, Ignaz Rudolph (Naturforscher, geb. zu Fronsburg im Viertel o. d. M. B. am 17. April 1813, gest. zu Weidling bei Wien am 6. Juli 1873). Beendete die höheren und die rechtswissenschaftlichen Studien in Wien, aus welchen er die juridische Doctorwürde erlangte und dann in der Finanzbranche in den Staatsdienst trat, in welchem er stufenweise zum Sectionsrathe vorrückte und als solcher im Alter von 60 Jahren starb. Obgleich ein ausgezeichneter Staatsbeamter, ist es doch nicht diese Eigenschaft, welche ihm einen Platz in diesem Werke sichert. Schiner benützte die Muße seines amtlichen Berufes zu naturwissenschaftlichen Studien und Forschungen und wurde so einer der hervorragendsten Dipterologen unserer Zeit. Dabei war er in seinem Lieblingsfache auch schriftstellerisch thätig. Schon im Jahre 1853 hatte er in der von Johannes Nordmann herausgegebenen belletristisch-literarischen Revue „Der Salon" „Dipterologische Briefe" 1—9 (Bd. I, S. 363; II, S. 42, 102, 259, 375; III, S. 97, 285) veröffentlicht, welche durch die ungemein faßliche und allgemein anregende Behandlung des Gegenstandes nicht nur in Fachkreisen, sondern bei dem ganzen gebildeten Publicum Theilnahme fanden; nun folgten seine „Briefe aus der Natur" I—IX im nämlichen Blatte (1854, Bd. I, S. 287, 383; II, S. 45, 157, 280 und 387; III, S. 371, und IV, S. 108 u. 208) und seine „Naturhistorischen Ausflüge im Zimmer" (ebd. Bd. I, S. 323; II, S. 77, 215, 317; III, S. 54, 110, und IV, S. 39), welche dieselbe freundliche Aufnahme fanden und die besonders glückliche Gabe S.'s bekundeten, die Geheimnisse der Natur in höchst anschaulicher und anziehender Weise, wodurch die Gegen-

stände auch dem Laien zugänglich wurden, darzustellen. Seinen Ruf als Naturforscher, und zwar als Dipterolog, begründete er aber mit seinem Werke: „Fauna austriaca. Die Fliegen (Diptera). Nach der analytischen Methode bearbeitet. Mit der Charakteristik sämmtlicher europäischen Gattungen, der Beschreibung aller in Deutschland vorkommenden Arten und dem Verzeichniss der beschriebenen europäischen Arten". 2 Bände (Wien 1860—64, Gerold, gr. 8⁰.), welches in der gelehrten Welt mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde. Demselben folgte sein *„Catalogus systematicus Dipterorum Europae"* (Wien 1864, Braumüller, 8⁰.). Außerdem zählte er zu den fleißigsten Mitarbeitern der vom Wiener zoologisch-botanischen Vereine, zu dessen — nebenbei gesagt — thätigsten Gründern er gehörte, herausgegebenen „Verhandlungen" und außer mehreren kleineren Aufsätzen und Mittheilungen veröffentlichte er in denselben: „Dipterologische Fragmente" (Bd. III, Abhandl. S. 51, 96, 151; IV, Abh. S. 7, 169); — „Fauna des Neusiedler See's (Bd. V, S. 65); — „Insecten der Karsthöhlen" (Bd. III, S. 151); — „Neilreich's Verdienste um die österreichische Flora" (Bd. V, S. 19); — „Neue Käfer der Wiener Fauna" (Bd. I, S. 46); — „Zahlbrukner's Nekrolog" (Bd. I, S. 152) u. m. a. Auch sei noch bemerkt, daß, nachdem bezüglich des mit dem Mikroskope verbundenen Zeichnungs-Apparates bereits mannigfache Verbesserungen von Brauer, Nick, Bergenstamm gemacht wurden, trotz welchen aber in der Sache noch immer genug zu wünschen übrig blieb, es endlich Schiner gelungen ist, einen Apparat zu construiren, der es vollständig ermöglicht, das im Mikroskop angestellte Object selbst mit ungeübter Hand genau und deutlich nachzuzeichnen. Dabei sind die bei den früheren Methoden für das Auge vorhandenen Gefahren vollkommen beseitigt, und von Fachmännern wurde diese Erfindung als eine unschätzbare Errungenschaft für die Wissenschaft bezeichnet. Schiner leistete in seinem kleinen Kreise — als Dipterolog — Großes. Er war in dieser Richtung ein unermüdlicher Forscher, der, wenn es galt, eine neue Ausbeute für seine Studien zu machen, keine Hindernisse kannte und sich durch nichts abschrecken ließ. Man kann sich diese letztere Eigenschaft erst dadurch klar machen, wenn man bedenkt, daß die Fliegen — und denen hatte S. seine Studien fast ausschließlich zugewendet — nicht gerade in den appetitlichsten Aufenthaltsorten ihre Lebensgenüsse zu suchen pflegen. Das aber setzte S. nicht in die geringste Verlegenheit, als begeisterter Naturforscher ließ er sich dadurch nicht im Mindesten anfechten und gab Anlaß zu mancher netten Gelehrten-Anekdote, bei welcher er, wenn auch mitunter stark in Mitleidenschaft gezogen, am herzlichsten mitlachte. So wurde er aber mit den Organismen der kleinen Zweiflügler, mit ihrem Leben und Treiben so vertraut, daß er uns in der Enthüllung derselben förmlich eine neue Welt zu eröffnen wußte. Der Vollständigkeit wegen sei bemerkt, daß S. große Reisen durch ganz Europa gemacht. Der schwedische Naturforscher Zetterstadt nahm keinen Anstand, gegenüber der Gelehrtenwelt S. offen als einen der bedeutendsten Forscher in seinem Fache zu bezeichnen.

Neue illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, kl. Fol.) 13. Juli 1873, Nr. 28, in der Todtenliste. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1655: „Zeichnungs-Apparat für das Mikroskop" [der Aufsatz ist von Johannes Nordmann]. — Deutsche Zeitung

(Wiener polit. Blatt) 1873, 9. Juli, Nr. 547. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins (Wien, 8°.) Bd. V (1855), Abhandl. S. 58, in Neilreich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich".

B. **Schinnagl**, Maximilian Joseph (Landschaftsmaler, geb. zu Burghausen in Bayern im Jahre 1694, n. A. 1695, auch 1697, gest. zu Wien 22. März 1762). Sein Stiefvater Joseph Kammerlohr — nicht Kamelor, wie ihn Nagler nennt — war Maler in Burghausen, und bei diesem empfing S. den ersten Unterricht in der Kunst. Dann machte er unterschiedliche Reisen und kam zuletzt nach Wien, wo er seinen bleibenden Aufenthalt nahm und daselbst, ein hoher Sechziger, starb. Schinnagl besaß als Landschaftsmaler seiner Zeit guten Ruf, die Gallerien von Wien und Schleißheim besitzen mehrere Gemälde seiner Hand. So die Belvedere-Gallerie vier Stück, nämlich vier „Waldlandschaften" mit ländlichen Figuren, durch das ausgehauene Gehölz sieht man in der Ferne Gebäude und Berge (Leinwand 2′ 3″ breit und 1′ 8″ hoch); bei zweien erblickt man Wasser im Vordergrunde, an welchem mehrere Bauern fischen; auf einem Bilde sieht man zwei berittene Reisende mit einem Wegweiser, auf dem andern eine Bäuerin, die einen Knaben auf einem Karren führt (Leinwand 1′ 11″ breit und 1′ 5″ hoch); andere Werke seines Pinsels findet man im Privatbesitze und in kleineren Sammlungen von Kunstfreunden; so befanden sich Gemälde S.'s in der Sammlung des Salzverwalters H. J. Josch in Linz; dann besitzen die Gemäldesammlungen des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Florian und des Benedictinerstiftes Melk mehrere, letzteres vier landschaftliche Stücke S.'s. Seine Bilder stellen meist Waldlandschaften mit entsprechender Staffage, als: Jägern, Fischern und anderen ländlichen Figuren vor. Ausnahmsweise findet man Bilder mit religiöser Staffage. Die letztere ist aber seltener von ihm selbst, meist von Franz Christoph Janneck [Bd. X, S. 81] gemalt. In der Behandlungsweise erinnert S. an Joseph Orient [Bd. XXI, S. 98]. D. B. Bauer hat eine Landschaft mit Ruinen nach Schinnagl radirt und Haid eine solche in schwarzer Manier ausgeführt. — Es gibt noch drei Künstler desselben Namens, die sämmtlich in Wien gelebt und gearbeitet. In welchem Verwandtschaftsgrade sie zu dem Obigen gestanden, ist nicht bekannt. Diese sind: Franz Schinnagl, Landschaftsmaler (geb. 1739, gest. zu Wien 25. Mai 1773); — ein Leopold Schinnagl, Historienmaler (geb. 1727, gest. zu Wien 14. April 1762) und noch ein Max Schinnagl, gleichfalls Landschaftsmaler (geb. 1732, gest. zu Wien 25. December 1800). Die letztgenannten Drei, über deren Lebensverhältnisse und Arbeiten keine näheren Nachrichten vorliegen, fehlen sämmtlich in Nagler's Künstler-Lexikon, der wohl noch einen Nikolaus Schinnagl, Kupferstecher des 16. Jahrhunderts, einen Johann Franz Schinnagl, Maler des 17., und Max Schinnagl, Architekten (gest. 1681) erwähnt, die jedoch zu den obigen vier Wiener Künstlern in keiner weiteren Beziehung stehen. Wenn man die Geburtsjahre des Franz (1739), Leopold (1727) und Max (1732) jenem des Maximilian Joseph (1694 oder 95 oder 97) entgegenhält, so könnten die drei genannten Franz, Leopold und Max die Söhne des Maximilian Joseph sein.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836,

Fr. Beck, gr. 8⁰.) S. 45, 112, 123, 317, 396. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. XV, S 235 u. 261.

Schipp, Joseph Karl (gelehrter Theolog, geb. zu Friedeck im Herzogthume Teschen am 5. März 1751, gest. am 6. Jänner 1838). Die Gymnasial- und philosophischen Studien machte er zu Freyberg und zu Olmütz, wo er bereits 1771 Magister der Philosophie und Baccalaureus der Theologie wurde. Nun hörte er noch Rechtswissenschaften, prakticirte zwei Jahre in der erzbischöflichen Consistorial-Kanzlei, erlangte 1774 die Priesterweihe und trat nun zunächst als Caplan in seinem Geburtsorte Friedeck in die Seelsorge, wurde aber zugleich Secretär an dem damals von dem Breslauer Bischofe Philipp Gotthard von Schaffgotsch neu errichteten Consistorium. Im November 1779 wurde S. Pfarrer zu Dobrau, im Februar 1788 zu Friedeck. Nun wurde er Consistoriums-Assessor, 1796 fürstbischöflicher Commissär und 1806 Generalvicar der Breslauer Diöcese kaiserlichen Antheils, und blieb letzteres bis an sein Lebensende. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit kirchengeschichtlichen Studien und sind von seinen Arbeiten bekannt der „*Catalogus rever. Cleri Dioecesis Vratislaviensis ditionis Austriacae*“ (Teschen 1808), mit historischen Nachrichten von ihm selbst; — eine „Geschichte der Kirche in Wapenka bei Friedeck“; — „Die Geschichte des Teschner Commissariates“; — „Die historisch-topographische Beschreibung des Breslauer k. k. Diöcesantheils unter der bischöflichen Regierung des Fürsten Emmanuel von Schimonsky. Herausgegeben von dem General-Vicariate zu Friedeck“ (Teschen 1828 [Wien, Beck], gr. 8⁰.); und die „Geschichte der lutherischen Reformation im Fürstenthume Teschen“ (Teschen 1828, 8⁰.). S. starb im hohen Greisenalter von 87 Jahren.

Scherschnik (Leopold Joh.), Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschener Fürstenthume (Teschen 1810, Thom. Prochaska, 8⁰.) S. 141.

Schir, Franz, siehe: **Šir**, Franz.

Schirkhuber, Moriz (gelehrter Benedictiner, geb. zu Dobapinkócz, jetzt Somlyóvár genannt, im Veszprimer Comitate Ungarns am 8. Jänner 1807). Nachdem seine Eltern ungünstiger Verhältnisse wegen nach Tatár übersiedelt waren, beendete S. dort die Elementar- und Mittelschulen und trat im Jahre 1823 in den Benedictinerorden, in welchem er die Humanitäts- und philosophischen Studien, in welch letzteren ihn vornehmlich der Piarist Johann Grosser [Bd. IV, S. 367] förderte, beendete. Nachdem er in Neutra und Szent-Györgyi die theologischen Studien zurückgelegt, erlangte er an der philosophischen Facultät der Pesther Hochschule die philosophische Doctorwürde. Im Jahre 1831 erhielt er zu Neutra die Priesterweihe. Von nun an wurde er im Lehramte verwendet und trug zu Pesth drei Jahre Grammatik, ebenso lange Rhetorik vor, worauf er einem Rufe nach Waitzen als Professor der Naturgeschichte folgte. Von der Unzulänglichkeit der bisherigen Methode im Unterrichte dieses Gegenstandes, der nach Tarcsanyi's veraltetem, in lateinischer Sprache verfaßtem Lehrbuche mit einer geradezu haarsträubenden, die Lernlust der Jugend ertödtenden Nomenclatur vorgetragen wurde, überzeugte sich S. bald genug. Er begab sich nun nach Wien, um daselbst mit dem neuesten Stande der Naturlehre sich vertraut zu machen und nun ein dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft entsprechendes Lehrbuch zu verfassen. Er schrieb

dasselbe anfänglich wieder in lateinischer Sprache, später aber arbeitete er es in magyarischer Sprache um und so ist denn Schirkhuber's *„Az elméleti s sopasztalati természettan alaprajza“*, d. i. Grundzüge der theoretischen und praktischen Naturlehre, 3 Bände (Pesth 1844, mit 7 K. K.), das erste in magyarischer Sprache vorhandene Lehrbuch der Physik. Außer diesem Werke schrieb er noch einige für den Unterricht bestimmte Handbücher, als: *„Gazdaságtan elemei“*, d. i. Grundzüge der Landwirthschaftskunde (Pesth 1834); — *„Magyarok története“*, d. i. Geschichte Ungarns (Pesth 1834) in lateinischer und ungarischer Sprache; von der in letzterer Sprache erschienenen Bearbeitung war im Jahre 1862 bereits die sechste Auflage ausgegeben worden. In Handschrift hatte S. eine allgemeine Naturgeschichte in magyarischer Sprache bereits im Jahre 1856 druckfertig liegen. Im Jahre 1847 hat ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften unter ihre correspondirenden Mitglieder aufgenommen.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1856, Emich, 8°.) S. 405. — **Porträt.** Unterschrift: Schirkhuber Moriz. Barabás (lith.) 1854. Nyomt. Reiffenstein & Rösch Bécsben.

Schirmann, Cölestin (gelehrter Benedictiner, geb. zu Wels in Oberösterreich 27. Juli 1724, gest. in Thalham bei Wels 13. Mai 1793). Trat, nachdem er die Studien im Stifte Kremsmünster gemacht, in demselben im Jahre 1742 in den Benedictinerorden, in welchem er während der Jahre 1743 und 1744 die Stelle eines Correpetitors der Philosophie versah. Im Jahre 1749 kam S. als Professor der Grammaticalclassen am Stiftsgymnasium in Verwendung und im Jahre 1752 erhielt er das Lehramt der Philosophie und schon im folgenden Jahre jenes der Moraltheologie, welches er bis zu seiner im Jahre 1756 erfolgten Ernennung zum Professor der Dogmatik bekleidete. In letzterem Fache durch nahezu 10 Jahre — bis 1765 — thätig, erwählten ihn nun seine Mitbrüder zum Prior und nach einer mehrjährigen Thätigkeit in dieser Würde erhielt er im Jahre 1772 die Pfarre Thalham bei Wels, in welcher Eigenschaft und als Dechant zugleich er seit dem Jahre 1778 bis ein Jahr vor seinem im Alter von 69 Jahren erfolgten Tode das Directorium der philosophischen Facultät in Linz führte. Schirmann zählt zu den Zierden seines an Männern und Koryphäen der Wissenschaft so reichen Stiftes, das noch heute als eine helle Leuchte der Wissenschaft dem ultramontanen Babel der Gegenwart gegenüber steht. Schirmann's Thätigkeit im Lehramte der Philosophie fällt aber in eine Zeit, als die durch Freiherrn van Swieten in Oesterreich angebahnte Reform in den Studien in's Leben trat. S. war einer der ersten Lehrer, der seine Vorträge ganz dieser neuen, auf den Grundsätzen des Fortschritts aufgebauten Reform anschmiegte. Seine Schriften sind nicht zahlreich, sie beschränken sich vielmehr nur auf die folgenden zwei: *„De mundo optimo libertati, potentiae et sapientiae Dei convenientissimo dissertatio academica“*. Auctore P. C. S. (Styrae 1756, 4°. maj.) und *„Positiones ex I. et II. parte institutionum physices“* (ebd. im näml. J., 4°.). Erstere Schrift „Ueber die beste Welt“ machte in wissenschaftlichen Kreisen großes Aufsehen; während die Gelehrten im Auslande dem Verfasser volle Gerechtigkeit widerfahren ließen und Schirmann

der Mönch sogar vor den Protestanten Gnade fand, erhoben sich die Landsleute gegen ihn, schalten ihn einen Gotteslästerer oder noch mehr und suchten sein Buch und ihn zu verdächtigen. Schirmann ließ Alles über sich ergehen, wie es kam, er ließ, wie de Luca wörtlich schreibt, „die Hunde bellen" (also schon damals stand die Kritik in so curiosem Ansehen). Von sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten S.'s ist nur noch eine Geschichte der Pfarre Thalham, welche S. durch zwei Jahrzehnde inne gehabt, bekannt, welche sich in Handschrift im Archiv des Stiftes Kremsmünster befindet. S. als Mann der Wissenschaft war natürlich auch ein großer Bücherfreund und seine Privatbibliothek umfaßte mehr als 10.000 Bände, welche nach seinem Tode in den Besitz des Stiftes Kremsmünster überging. Im Alter von 20 Jahren hatte er sie zu sammeln begonnen, und es ist bemerkenswerth, was De Luca darüber schreibt: „Diese Hausbibliothek ist von der Art, daß in ganz Oesterreich vielleicht nicht ein Pfarrherr aufzufinden, der eine solche Sammlung von Büchern besitzt. In allen Fächern der Wissenschaften besitzt S. die besten Auflagen. Scholastiker sucht man hier vergebens. Auch im Fache der schönen Literatur sind die vortrefflichsten Werke vorhanden." Aber auch sonst ist S.'s Thätigkeit eine in jeder Hinsicht beachtenswerthe. Als er seine Pfarre antrat, war seine nächste Sorge auf die Verschönerung der Pfarrkirche gerichtet. In seiner Pfarre war er ein Wohlthäter der Armen, ein wahrer Seelenarzt seiner Pfarrkinder, als Priester, Menschenfreund, ja als ein Weiser geachtet und geehrt. Im Stifte hatte er an den zeitgemäßen Reformen desselben wesentlichen Antheil. Als Director der philosophischen Facultät des Linzer Lyceums veranstaltete er, daß dort die Philosophie in Privatstunden nach Feder öffentlich deutsch gelehrt und daß ein deutscher Lehrstuhl für die Mathematik im Jahre 1779 errichtet wurde. Ueber seine Veranstaltung geschah es, daß in allen Kapuzinerklöstern im Lande ob der Enns die Philosophie nach Baumeister und zugleich die Mathematik, die bis dahin nie gelehrt wurde, vorgetragen werde. Schirmann erscheint auch Schiermann und Schirrmann geschrieben.

Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8°.) S. 85, 89, 97, 215, 227, 230, 234, 278, 280, 287, 288, 301, 304. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. St., S. 98 u. f. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer d. J., 8°.) Bd. XII, S. 179. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, kl. 8°.) I. (u. einziger) Theil, S. 173. — Das Necrologium Cremifanense ... ab anno 1600 usque 1857 gibt p. 22 den 17. Juli 1724, andere Quellen den 27. Juli d. J. als S.'s Geburtsdatum; ferner das Necrologium den 31. Mai 1793, handschriftliche Mittheilungen aus dem Stifte selbst den 13. Mai g. J. als Schirmann's Todestag an.

Schirmer, Adolph (Schriftsteller, geb. zu Hamburg 7. Mai 1821). Der Sohn eines wohlhabenden Geschäftsmannes, ward er für den Handelsstand bestimmt. Dieser Beruf aber war dem lebhaften Knaben, der verschiedene Anlagen, jedoch durchaus keine Lust hatte, sich zeitlebens mit kaufmännischen Berechnungen und Speculationen zu beschäftigen, geradezu verhaßt. In frühen Jahren bereits entwickelten sich seine Talente für Malerei, Poesie und Musik,

wozu sich als das am meisten praktische jenes für Sprachen gesellte. Man ließ ihn treiben, was er eben wollte, wenn er nur nicht versäumte, pünctlich den Pflichten des Kaufmanns nachzukommen. Als dieß nicht geschah, wurden alle nicht kaufmännischen Sachen mit strengem Interdict belegt, aber es half wenig, denn was S. nicht offen betreiben konnte, betrieb er um so eifriger heimlich; er las und dichtete Nachts und brachte dadurch sich und die Seinen einmal sogar in Feuersgefahr. Das gab den Ausschlag, und nachdem man die Ueberzeugung gewonnen, daß er nun einmal zum Geschäftsmanne nicht tauge, ward ihm gestattet, zu studiren. Bis zu seinem 17. Jahre war er im Comptoir gesessen, nun erhielt er die nöthige Vorbereitung für die Universität und wanderte nach Berlin, Göttingen und Leipzig. Da er sich für ein Fachstudium entscheiden sollte, wählte er die Medicin, welche ihm aber für die Dauer auch nicht zusagte und sie endlich aufgab, um sich ausschließlich der Poesie und den schönen Wissenschaften zuzuwenden. Mit der bloßen Theorie nicht zufrieden, wollte er seine Talente praktisch bethätigen und ging zum — Theater. Sein erstes Auftreten war von ungemein günstigem Erfolge begleitet; S. wurde, kaum 22 Jahre alt, beim Hoftheater zu Schwerin als erster Charakterdarsteller engagirt. Nun eröffneten sich ihm wohl die glänzendsten Aussichten zu einer ungewöhnlichen Künstlerlaufbahn; aber eine Nervenüberreizung nöthigte ihn, der Bühne zu entsagen. Da S. von Haus aus Vermögen besaß und materiell unabhängig gestellt war, ging er nun nach Paris, wo er, wie schon früher in seinem deutschen Vaterlande, mit den Berühmtheiten der Kunst und Literatur in anregende Verbindung trat. Dann brachte er, ganz seinen Launen und einem höheren künstlerischen Behagen lebend, längere Zeit am Rhein, in der Schweiz und in Italien zu. Nachdem er sich in der alten Welt müde gelebt, flog er über das Meer in die neue hinüber, hielt sich längere Zeit in den Vereinigten Staaten auf, unternahm interessante, abenteuerliche Reisen durch Texas, Mexiko, nach den westindischen Inseln u. s. w. und kehrte reisemüde nach Europa zurück, wo er sich im Jahre 1854 in Wien niederließ und daselbst ununterbrochen seit zwei Jahrzehnden lebt. Nachdem er sich in Wien verheirathet, erwarb er sich in der unmittelbaren Nähe von Wien, wenn Herausgeber nicht irrt, in Penzing, einen kleinen Grundbesitz und beschäftigt sich daselbst mit literarischen Arbeiten, die theils selbstständig, theils in Journalen erschienen sind. Hatte S. bis dahin einige kleinere Arbeiten, meist lyrische Dichtungen und ein paar dramatische Piecen, veröffentlicht, so beginnt mit seiner Niederlassung in Wien erst die Zeit seines eigentlichen literarischen Schaffens. Bis dahin hatte er immer neue Eindrücke in sich aufgenommen, jetzt galt es, das auf seinen wechselvollen Reisen Erschaute und Erlebte künstlerisch zu verarbeiten, und vom Jahre 1861 betrat S. als Romanschriftsteller jenes Gebiet, in welchem eben damals die deutsche Muse ganz tüchtige Kämpen aufzuweisen hatte. In seinen lyrischen Gedichten — die Titel der Schriften S.'s folgen S. 35 u. 36 — womit er im J. 1846 bereits aufgetreten war, hatte S. so volle Töne angeschlagen, daß man ihn alsbald in die engere Zahl der Berufenen des deutschen Parnasses zählen durfte. Als politischer Poet voll Kraft und scharfer Ironie, die sich oft bis zu entschiedener Bitterkeit steigert, fesselte in seinen nicht

politischen Liedern die Anmuth und liebliche Zartheit der Empfindung, verbunden mit großer Klarheit und seltenem Wohllaut des Ausdrucks. Als nun S. mit seinem Roman „Lütt Hannes“ in die Reihe der deutschen Romanschriftsteller trat, fand man in demselben die während seiner Seereisen und transatlantischen Kreuz- und Querzügen gesammelten Eindrücke und Erfahrungen in künstlerischer Weise niedergelegt, und war S. mit diesem Seeroman mit Willkom und Heinrich Smidt, welche eben in dieser Richtung so Treffliches geleistet, im Bunde der Dritte. Nun folgten die „Skizzen aus aller Herren Länder“, mehrere sociale Romane, wie „Verschollen“, „Fabrikanten und Arbeiter“, „Schleswig-Holstein“ u. s. w.; dann unter dem Titel: „Düt un Dat“, eine Folge in angelsächsischer Mundart geschriebener Volkslieder, darauf ein Roman aus der Geschichte des amerikanischen Bürgerkrieges, betitelt: „Die Spionin“, und in neuester Zeit die Romane: „Der Waldmensch“, „Die Rosenprinzessin“ und der Tendenzroman: „Altkatholisch“. Neben diesen Arbeiten, welchen die Kritik eine Stelle unter den besten Erzeugnissen dieser Poesiegattung einräumt, schrieb S. auch für Journale viele größere und kleinere Erzählungen, welche sich namentlich auf dem Gebiete der österreichischen Volksliteratur bewegen und während sie einerseits dem nicht zu sehr verfeinerten Geschmacke der Wiener Volksschichten anpaßt sind, auch andererseits eben nichts zur Mehrung des literarischen Ruhmes des Autors beitragen. So hat die Zahl der im Buchhandel erschienenen Werke S.'s die ansehnliche Höhe von mehr denn 40 Bänden erreicht. Wie Eingangs bemerkt worden, besitzt S. auch Talent für die Musik, und während er die Bühne mit mehreren kleineren dramatischen Arbeiten, welche beifällige Aufnahme fanden, beschenkte, versuchte er sich auch in größeren musikalischen Compositionen und hat zu dem selbst verfaßten Texte einer Oper die Musik geschrieben, in welcher sich ein gefälliges Talent, das namentlich im melodiösen Theile glücklich ist, kundgab. Das Urtheil über jene Arbeiten S.'s, in welchen er nicht dem wenig geläuterten Geschmacke des Zeitungs-Publicums huldigt und nicht den Forderungen der Journal-Herausgeber, die aus den Spalten der von ihnen mit Druckerschwärze belegten Blätter möglichst viel herausschlagen möchten, nachgibt, und an welcher Nachgiebigkeit eben dieselben Verhältnisse Schuld tragen mögen, welche den plastischen Künstler zwingen, Todtenmäler zu meißeln, und den Maler, Wirthshausschilder und Kirchenfahnen zu malen, lautet völlig zu Gunsten des Autors. Seine Schilderungen sind lebendig und wahr und tragen überall das Gepräge des Erlebten und mit scharfem Auge Geschauten. Seine Charaktere sind scharf gezeichnet, oft originell, mitunter bizarr, nie doch unwahr, die Situationen spannend. Aus allen diesen Arbeiten spricht Freiheitsliebe, sittliches Gefühl und, was besonders im Gegensatze zu seinen Journal-Feuilletons betont werden muß, das ernste Streben, künstlerisch zu gestalten.

Adolph Schirmer's im Drucke erschienenen Schriften, als: Gedichte, Romane, Novellen u. s. w., in chronologischer Folge. „Gedichte“ (Frankfurt a. M. 1846, 2. Aufl. 1849). — „Politisches Maibüchlein“ (Hamburg 1848, Hoffmann u. Campe). — „Moderne Intriguanten, oder Enthüllungen der Aristokratie“, 2 Bde. (Hamburg 1850). — „Dichtungen“ (Wien 1856, Wallishausser; 2. Aufl. 1858). — „Das Handelshaus Wilford, oder die Falschen und die Echten“, 4 Bde. (Berlin 1861, Otto Janke). — „Düt un Dat. Riemels“ (Hamburg 1861, 2. Aufl. 1862). — „Fabrikanten

und Arbeiter, oder der Weg zum Irrenhause. Socialer Roman", 3 Bände (Wien, später Leipzig 1862, Günther). — „Saisongeschichten", 2 Bde. (Wien 1862). — „Familien-Dämon. Roman", 2 Bände (Wien, später Leipzig 1863, Günther). — „Schleswig-Holstein, oder mit blutiger Schrift", 3 Bände (Wien 1864). — „Die Debardeur-Tini. Roman aus dem Wiener Leben" (ebd. 1864). — „Im Bade. Novelle" (ebd. 1864). — „In der Residenz. Novelle" (ebd. 1864). — „Lütt Hannes", 3 Bde. (Leipzig 1865, Grunow; 2. Aufl. 1868). — „Baron Schnek, der Neckekobold. Novelle" (Wien 1865). — „Im Salon der Hauptstadt. Novelle" (ebd. 1865). — „Aus aller Herren Ländern", 3 Bde. (Leipzig 1866, Grunow). — „Ein weiblicher Hamlet. Novelle". Mit Illustrationen (Wien und Leipzig 1867). — „Verschollen", 3 Bde. (Leipzig 1868, Grunow). — „Die Spionin", 4 Bde. (Leipzig 1869, Günther). — „Leichtes Blut" (Wien 1869) — „Heldin von Wörth" (1870). — „Der räthselhafte Graf" (1871). — „Altkatholisch", 3 Bde. (Wien 1872, Hartleben). — „Der Waldmensch", 3 Bde. (Leipzig 1873, Schlicke). — „Die Sklavenbarone", 3 Bde. (Wien und Leipzig 1873, Hartleben). — „Die Rosenprinzessin", 3 Bde. (Berlin 1874). Ferner schrieb S. kleinere und größere belletristische Arbeiten für verschiedene Journale Deutschlands und Oesterreichs, wie für die „Europa", „Leipziger Modenzeitung", den „Berliner Bazar", die „Didaskalia", die Münchener „Fliegenden Blätter", die Hamburger „Reform", für Waldheim's „Mußestunden", den „Wiener Lloyd", das Wiener „Neue Fremden-Blatt", die „Vorstadt-Zeitung", „Berliner Montags-Zeitung" u. s. w. Für die Bühne schrieb S. folgende theils aufgeführte, noch ungedruckte oder doch nur als Manuscript gedruckte Stücke: „Ein guter Tag Ludwig's XI. Historisches Lustspiel in 4 Acten", zuerst aufgeführt in Leipzig 1850; — „Die Waffen einer Frau. Lustspiel in 3 Acten", vielfach aufgeführt; — „Leid und Freud. Volksstück in 3 Acten", zuerst aufgeführt in Wien; — „Die Jagd des Regenten. Komische Oper in 1 Act", Text und Musik von Schirmer, zuerst aufgeführt in Wien am 16. März 1866; — „Consequenzen. Schauspiel in 4 Acten"; — „Das Skizzenbuch. Lustspiel in 1 Act"; — „Frida. Schauspiel in 4 Aufz."; — ferner die Operntexte: „Der König hat's gesagt" (Bearbeitung nach dem Französischen", Musik von Delibes; — „Die verschleierte Sängerin" (Bearbeitung), Musik von Massé; — „Das Geheimniß des Königs", in 3 Acten (im Besitze des Capellmeisters Titl); — „Capitän Charlotte", in 3 Acten (Bearbeitung nach dem Französischen, im Besitze des Componisten Thomas Löwe); — „Margot", in 3 Acten (im Besitze des Capellmeisters Metzger); einige Compositionen S.'s, als Clavierstücke und Lieder, sind bei Schuberth in Hamburg, Jowien ebendaselbst, Glöggl in Wien u. s. w. erschienen. Andere Compositionen für Orchester wurden in Concerten aufgeführt.

Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1868, B. G. Teubner, schm. 4°.) Bd. IV: Von Goethe's Tod bis auf die neueste Zeit, Sp. 19a, 46b, 684b, 692b u. 693b. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1868, Nr. 23, S. 363; Jahrg. 1869, Nr. 51, S. 816.

Schirnding, Ferdinand Leopold Graf (Schriftsteller, geb. 7. Juni 1808, gest. zu Prag 22., n. A. 28. Juli 1845), von dem gräflichen Zweige der böhmischen Linie; ein Sohn des Rittmeisters Anton Grafen Schirnding [s. d. S. 39, Nr. 1] aus dessen Ehe mit Maria Antonia Gräfin Tige. Ueber Grafen Ferdinand gibt ein im Vormärz erschienenes, die österreichischen Zustände in ebenso gemäßigter als vielfach wahrheitsgetreuer Schilderung darstellendes Werk nähere, aber noch immer genug geheimnißvolle Aufschlüsse. Es ist das von einem Ungenannten herausgegebene Werk: „Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur. Von einem österreichischen Staatsmanne" (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8°.). S. 319 des zweiten Bandes steht wörtlich: Unter den vorzüglicheren jüngeren Talenten der deutschen schöngeistigen Literatur Böhmens befindet sich auch „Ferdinand Graf Schirnding, dem Auslande durch seine bei Kollmann in Leipzig erschiene-

nen „Spiegelbilder" unter dem Pseudonym „Fribolin" bekannt. Ein etwa dreißigjähriger, schlank gewachsener Mann von höchst bedeutender körperlicher Größe, mit geisterbleichen, aber keineswegs unangenehmen Gesichtszügen. Frühzeitig vom Unglücke verfolgt, im Elende großgezogen und selbst noch jetzt von fortdauernden Lebensunfällen und einer steten Kränklichkeit heimgesucht, gleichen seine Jugendschicksale denen Kaspar Hauser's (!), die sie jedoch an gräßlich interessanten Jugendbegebenheiten und einem reichen Schatze von Lebenserfahrungen weit übertreffen. Bei einer gänzlich vernachlässigten Erziehung darf man seine jetzige höhere Geistesbildung nur seinem seltenen Fleiße, seiner festen Beharrlichkeit und den Qualen namenloser Familienschicksale zuschreiben, die seinen Verstand gekräftigt und seinen Geist zum beharrlichen Fortschreiten auf der Bahn des Wissens ermuntert haben. Er schreibt nur erst seit wenigen Jahren größtentheils und zwar nur wirkliche Begebenheiten seines früheren Lebens als Soldat, Mönch, Schauspieler, Staatsdiener u. s. f. — Unter mehreren zum Drucke vorbereiteten Schriften dürfte die Schilderung seines unglücklichen Daseins unter dem Titel: „Memoiren eines österreichischen Grafen" das lebhafteste Interesse der Lesewelt erregen. Dieses Werk dürfte jedoch erst nach seinem Tode erscheinen." So schreibt das oben erwähnte Werk „Oesterreich im Jahre 1840". Dem Autor dieses Lexikons ist es, wenn er den Ton und Inhalt der vorstehenden Notiz genau prüft, als wäre der Verfasser von „Oesterreich im Jahre 1840" Schirnding selbst. Die Ausführlichkeit, die Berührung und Angabe von Umständen, die doch nur ihm selbst bekannt sein konnten, die Wärme des Tones in der ganzen Notiz, Alles zusammen spricht für diese Annahme. Ist dieß der Fall, dann sei noch bemerkt, daß zu den ersten zwei Bänden noch ein dritter und vierter hinzukamen unter dem Titel: „Oesterreich und seine Staatsmänner. Ansichten eines österreichischen Staatsbürgers über Oesterreichs Fortschritte seit dem Jahre 1840" (Leipzig 1843 und 1844, Reclam jun., gr. 8°.). Jedenfalls ist der anonyme Verfasser bescheidener geworden, denn nannte er sich in den ersten zwei Bänden einen „österreichischen Staatsmann", so begnügte er sich im zweiten und dritten Bande mit dem entsprechenderen Titel eines „österreichischen Staatsbürgers". Was Schirnding's Schriften betrifft, als deren Autor er positiv gilt, so sind es folgende: „Spiegelbilder aus dem weiblichen Kunst- und Berufsleben der modernen Welt". 2 Bändchen (Leipzig 1839, Kollmann, 8°.), diese Schrift erschien unter dem Pseudonym F. Gr. Fribolin; — in Gemeinschaft mit C. A. F. Hennig gab er heraus unter seinem wahren Namen: „Camelien. Almanach für das Jahr 1840". I. (und einziger) Jahrg. (Prag [Leipzig, Fleischer], gr. 16°., mit 10 Stahlst. u. einem mus. Souvenir); — „Die Juden in Oesterreich, Preussen und Sachsen. Ihre allgemeine Stellung, ihre Rechte, Forderungen und Wünsche, mit legalen Nachweisen belegt" (Leipzig 1842, Volkmar, gr. 8°.). Uebrigens hat er noch mehreres andere, anonym und pseudonym, Belletristisches und Publicistisches herausgegeben, wie aus einer in L. A. Frankl's „Sonntagsblättern" anläßlich seines Todes erschienenen, wenig schmeichelhaften Notiz erhellet, welche wörtlich lautet: „In Prag ist am 22. Juli 1845 (was unrichtig ist, denn Graf Ferdinand S. starb am 28. Juli) der als anonymer und pseudonymer Schriftsteller nicht eben rühmlich bekannte Graf Ferdinand

Schirnding mit Tod abgegangen". Graf Ferdinand war (seit 7. August 1833) mit Therese geb. Wotipka vermält, aus welcher Ehe drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, welche aus der Stammtafel ersichtlich, hervorgegangen sind.

Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 742. — Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Wenedikt, Lex. 8°.) Bd. II, S. 356.

I. **Zur Genealogie der Grafen und Freiherren Schirndinger von Schirnding.** Die Schirndinger von Schirnding sind eines der ältesten Geschlechter des fränkischen Voigtlandes in Bayern, welches bereits 1160 im Egerer Kreise blühte. Sie erscheinen auch Schirnting, irrig sogar Schirnling geschrieben. Nach Urkunden besaßen sie daselbst ihre Stammburg Schirnding (dermalen ein Marktflecken und Grenzpaß gegen Böhmen) schon 1211 zur Zeit des Kaisers Otto IV. Der Burgherr **Jobst** der Schirndinger fertigte hier mit seinem Siegel 1496 den Heirathsbrief seines Schwagers Albert von Aufseß. Die Burg Schirnding, von befestigter Bauart, war der Seitenschutz der nahen größeren Bergfestung Hohenberg (einer Grenz-Citadelle) und das Wachthaus der Burg war von dieser Citadelle stets mit Kriegsmannschaft besetzt. Nach Salver's kais. Adels-Urkunden (Würzburg 1775) zeichneten sich die Herren von Schirnding, wie sie sich kurzweg nannten, auf den Turnieren rühmlichst aus, und es wurden dieselben schon 1268 gleich bei der Entstehung des unmittelbar reichsfreien Rittercantons am Gebirge in Franken demselben einverleibt. Diese Reichsritterschaft in Franken, Schwaben und am Rheinstrom von altersher wegen ihrer vielen preiswürdigen Thaten „als des kaiserlichen Adlers rechter Flügel" gerühmt, hatte von verschiedenen Kaisern, wie von Rudolph II., Ferdinand III. u. A. mehrere Freiheiten und Privilegien erhalten, als andere adelige Familien in Deutschland. Die Herren von Schirnding erscheinen als Vasallen der kaiserlichen Hochdomstifte. **Christoph** von Schirnding erhielt nach Salver 1512 die Canonical-Prübende an der Domkirche zu Regensburg. 1518 besaß er eine Domherrn-Präbende in Würzburg, war Propst zum Neuen Münster und bei dem Hochstifte Bamberg als Domherr aufgeschworen. Die reichsfreien Ritter von Schirnding waren unter dem Könige von Böhmen, als Oberlandes- und obersten Lehensherrn, gemeinschaftlich mit dem Churfürsten Maximilian, der Churfürstin Maria Anna in Bayern 1630 und mit 369 anderen Geschlechtern als Gau-Erben der Bergfestung Rothenberg sammt der Herrschaft des Städtchens Rothenberg bei Nürnberg und 67 Nebenbesitzungen, seit 1487 mit fürstlichen Regalien aufgeschworen. Unter den ausgezeichneten Mitgliedern dieses Geschlechtes, im 15. und 16. Jahrhunderte sind bemerkenswerth: **Jobst** von Schirnding, Hauptmann der Stadt Wunsiedel, der vor den Mauern dieser Stadt die Hussiten zurückschlug; ferner **Nikolaus**, Ritterhauptmann zu Hohenberg und Wunsiedel; **Jobst Adam**, Hauptmann auf Kuttenplan, war 1618 Commissarius bei der Belagerung der Stadt Pilsen in Böhmen an den Grafen Ernst von Mansfeld. Die Ausbreitung der Familie nach Böhmen, Sachsen, Bayern und Preußen wurde durch die Hussitenkriege und späteren Unruhen in Böhmen herbeigeführt; in diesen letzteren ward auch die alte Stammburg Schirnding zerstört. In Böhmen verbreitete sich die Familie in mehreren dort reich begüterten Linien, von denen eine die Grafenwürde erlangte. Auch in Sachsen, Preußen und Bayern blühen noch Linien dieses alten Geschlechtes. Als gemeinschaftlicher Stammvater aller dieser Linien betrachtet die Familie den Burgherrn **Hanns** von und zu Schirnding, der mit seiner Gemalin Maria von Zedlwitz, des Heinz von Zettwitz auf Neuburg, Asch und Liebenstein im Eger'schen leibliche Schwester, im Jahre 1390 die Burg Schirnding im Besitz hatte. Das Geschlecht Schirnding zerfällt in zwei Hauptlinien, welche wieder in Aeste und Speciallinien getheilt sind. Die **I. Hauptlinie** theilt sich in die 1) ältere und 2) jüngere Speciallinie. Die **ältere** in den a) älteren Ast oder die Wasserknotener Linie, welche im Mannsstamme seit 1866 erloschen ist, und von der die drei letzten Generationen in österreichischen Militärdiensten gestanden haben; den b) jüngeren Ast oder die Röthenbacher Linie und die c) jüngere Special- oder Gravenreuther Linie. Diese letzteren beiden sind in Bayern und Preußen ansässig, haben daher für Oesterreich kein weiteres Interesse, dagegen ist eigentlich österreichisch die soge-

nannte II. **Hauptlinie**, welche seit Jahrhunderten in Böhmen begütert, sich in mehrere Nebenlinien theilte, von welchen eine den Grafenstand erlangte, die andere im Freiherrnstande fortblüht, während die übrigen erloschen sind. Durch seine Heirath mit Anna von Bünau erwarb Jobst von Schirnding 1507 die noch gegenwärtig im Besitze der Familie befindliche Herrschaft Schönwald im Pilsener Kreise Böhmens. Diese II. Hauptlinie beginnt ihre ältesten Ahnenproben mit **Albert** von Schirnding, der mit Anna Eva von Aufseß vermält, 1529 starb. Dessen Sohn war **Sigmund** von S., vermält mit Anna Katharina Laminger von Albenreuth, deren Urenkel **Johann Joachim** (II.) von S., Herr auf Schönwald und Neuzedlischt, diese letztere Herrschaft von seiner Mutter Anna Salome Kfesner von Sachsengrün ererbte. Die beiden Söhne desselben aus dessen Ehe mit Anna Maria Thoß von Erlbach sind **Johann Friedrich**, Stifter der gegenwärtigen böhmischen freiherrlichen, und **Johann Leopold**, Stifter der gräflichen Linie. Ueber die weitere Stammfolge dieser beiden Linien vergleiche die angeschlossene genealogische Tafel.

Quellen zur Genealogie. a) Handschriftliche. Freiherrn-Diplom für den erbländisch-böhmischen Freiherrnstand ddo. Wien am 13. December 1717 für Sigmund Schirndinger von Schirnding; — desgleichen ein zweites ddo. Wien 11. April 1737 für den k. k. Hauptmann des Jörger'schen Dragoner-Regiments Franz Joseph Schirndinger von Schirnding auf Schönwald, — ferner vom 8. Juni 1746 für Johann Anton Schirndinger von Schirnding sammt seiner Mutter Eleonora Katharina und seinen Schwestern Josepha und Renata; — endlich das Grafen-Diplom vom Jahre 1793 für Johann Anton Freiherrn von Schirnding. — Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Grafen Andreas Thürheim. — **b) Gedruckte.** Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann Heinrich Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXIV, Sp. 1670 u. 1671. — **Kneschke** (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1867, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VIII, S. 178, 179. — Derselbe, Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1854, T. O. Weigel, 8°.) Bd. II, S. 373—375. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 865. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) 1848, S. 324 bis 326; 1849, S. 372—374; 1865, S. 353 bis 861.

II. Denkwürdige Persönlichkeiten der Grafen und Freiherren Schirndinger von Schirnding. 1. **Anton** Joseph Graf (geb. 10. März 1763, gest. 16. April 1848), vom gräflichen Zweige der böhmischen Linie; Sohn des Grafen Johann Anton von Schirnding [S. 41, Nr. 8] aus dessen Ehe mit Maria Anna Freiin von Haugwitz. Trat jung in das Chevauxlegers-Regiment Levenehr (seit 1860 reducirt), in welchem er die Feldzüge 1796 in Deutschland, 1799 und 1800 in Italien mitmachte und 1802 als Rittmeister mit Beibehalt des Charakters quittirte. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Polen und Rußland, 1794, befand sich das Chevauxlegers Regiment Levenehr bei der in Galizien aufgestellten Heeresabtheilung, welche die Neutralität Oesterreichs zu schützen und etwaige Grenzüberschreitungen der kämpfenden Parteien zurückzuweisen hatte. Am 16. Juli 1794 war Anton Graf Schirnding, damals Lieutenant, mit 18 Chevauxlegers an dem Schlagbaume bei Brody auf Piquet. 700 Polen flüchteten über die Grenze, von den Russen verfolgt, und wollten, sich unter Oesterreichs Schutz stellend, die Waffen ablegen. Schirnding nahm sie in seinen Schutz, aber die verfolgenden Russen drängten nach und wollten gleichfalls die Grenze überschreiten, da kam noch im rechten Augenblicke der Oberst Baron Hildbrand mit 50 Chevauxlegers dem Lieutenant Schirnding zur Unterstützung, worauf sich die Russen zurückzogen und die Polen entwaffnet übernommen wurden. Anton war seit 19. April 1802 mit Maria Antonia Gräfin Tige vermält, welche, 1782 geboren, am 21. Jänner 1835 starb. Er selbst erreichte das hohe Alter von 80 Jahren. Die Söhne dieser Ehe sind: Johann Anton (geb. 1813) und Ferdinand Leopold (geb. 1808, gest. 1845) [s. d. S. 36 und die Stammtafel]. [Gräffer's Geschichte der k. Regimenter (Wien 1800), Bd. II, S. 128 u. 131.] — 2. **Emerich** Freiherr (geb. 2. Mai 1801, gest. zu Prag 9. November 1874), vom freiherrlichen Zweige der böhmischen Linie; Sohn des Franz Joachim Freiherrn von Schirnding aus

dessen Ehe mit Franziska Gräfin Kolowrat-Krakowsky. Trat 1818 als Cadet in das k. k. 2. Uhlanen-Regiment Fürst Schwarzenberg, in welchem er seine ganze 34jährige Dienstzeit verbrachte. 1820 Lieutenant, 1827 Oberlieutenant, 1834 Rittmeister, wurde Schirnding mit seiner Escadron 1836 zur Streifung gegen die berüchtigte Räuberbande Schobry's im Bakonyerwalde beordert, und es gelang, mehrere Räuber gefangen zu nehmen und den Rest zu zerstreuen und unschädlich zu machen. 1848 Major, wurde Schirnding mit seiner Division im Feldzuge 1849 detachirt und der Südarmee des Feldzeugmeisters Banus Freiherrn von Jellačić, und zwar der Truppendivision Kriegern, Brigade Puffer, zugetheilt und hatte im Mai mit dieser bei Tittel an der Donau ein Lager bezogen. Am 7. Juni im Treffen bei Kaacs attaquirte Schirnding mit seiner Division und vier Escadrons Wallmoden-Kürassieren Nr. 6 unter dem persönlichen Commando des Generals von Fejerváry mit Erfolg in die linke Flanke des Feindes, und hatte im weiteren Verlaufe dieses Monats mit einer Cavallerie-Batterie unausgesetzt die Donau von Peterwardein bis Illok zu beobachten. Nach beendigtem Feldzuge erhielt Emerich nach vorangegangener ah. Belobung das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Im April 1852 trat er, seit November 1849 Oberstlieutenant, unter ah. Verleihung des Obersten-Charakters in den Ruhestand über und lebte seither in Prag. Das Officierscorps des Uhlanen-Regiments Schwarzenberg überreichte Schirnding bei dessen Scheiden aus dem Regimente, dem er volle 34 Jahre angehört hatte, einen silbernen Ehrenpokal mit gleichem Deckel, auf welchem ein Uhlane mit eingelegter Pike in der Attaque angebracht ist; auf der runden Außenwand des Bechers sind die Namen sämmtlicher Officiere des Regiments eingravirt. — 3. **Ferdinand** Freiherr von S. (geb. zu Rodna in Siebenbürgen 1782, gest. zu Frankfurt a. M. 27. December 1865), von der im Mannsstamme erloschenen (älteren) Wasserknotener Linie; ein Sohn des Wilhelm Ernst Freiherrn von Schirnding aus dessen Ehe mit Sophie Hauser. Dieser Letztere, Wilhelm Ernst (geb. 1735, gest. zu Nasżod in Siebenbürgen 16. November 1811), war der Erste seiner im Bayreuthischen ansässigen sogenannten Wasserknotener Linie, der sich nach Oesterreich wandte, wo er Kriegsdienste nahm, mit Auszeichnung den siebenjährigen Krieg mitmachte und als Major in die Pension trat. Sein Sohn Ferdinand trat 1799 in die Armee, und zwar in die Infanterie ein, in welcher Truppe er die Feldzüge 1800, 1805, 1809, 1813, 1814 und 1815 theils in Deutschland und Italien, sowie 1821 die Expedition nach Neapel mit Auszeichnung mitmachte, meist im 51. Infanterie-Regimente, damals Baron Spleny, später Mecséry, jetzt Erzherzog Karl Ferdinand, dienend. Erst 1834 ward er Major im Regimente, endlich 1842 Oberst und Commandant des ehemaligen ersten Szekler Grenz-Regiments; im Juli 1848 General-Major und Truppen-Brigadier in Frankfurt a. M., 1849 Feldmarschall-Lieutenant und 1850 Obercommandant der österreichischen Truppen in Frankfurt, 1851 Divisionär in Ungarn, trat er nach mehr als 50jähriger Dienstleistung 1854 in den Ruhestand, nachdem er noch früher, 1852, durch Verleihung der zweiten Inhaberstelle des Infanterie-Regiments Kaiser Alexander Nr. 2 und der geheimen Rathswürde ausgezeichnet worden war. Er starb im 84. Lebensjahre zu Frankfurt a. M., wo er sich niedergelassen hatte. Seit 1827 war er mit Susanna Deisler vermält, aus welcher Ehe zwei Söhne: Theodor (geb. 1827, gest. 1863) und Friedrich (geb. 1831, gest. 1866) [Nr. 6], nebst einer Tochter Maria (geb. 19. April 1829), vermält (seit 1850) mit dem k. k. Major a. D. David Berna, stammen. [Der Kamerad. Oesterreichisches Soldatenblatt (Wien, 4°.) V. Jahrg. (1866), Nr. 1, S. 5, in den „Sterbefällen". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. (Hildburghausen, gr. 8°.) V. Supplement-Bd. S. 554.] — 4. **Ferdinand Leopold** Graf S. [siehe den besonderen Artikel S. 36]. — 5. **Franz Joseph** Freiherr (gest. 1765), aus dem freiherrlichen Zweige der böhmischen Linie zu Schönwald, ein Sohn Johann Friedrich's von S. und der Maria Katharina Hora von Oczelowicz; diente im Dragoner-Regimente Graf Jörger (später Römer, als Coburg 1801 reducirt), machte in diesem die Feldzüge des Prinzen Eugen gegen die Türken 1717 und 1718, sowie später unter Mercy den Krieg 1734 in Italien mit und trat als Oberstlieutenant aus dem Heere. Während der Occupation Böhmens durch den Usurpator Karl Albrecht von Bayern gab Schirnding, einer der Wenigen, das

Stammtafel der Grafen und Freiherren Schirndinger von Schirnding.

(Oesterreichisch-böhmische Linie.)

Schirnding Jobst 1507.
Anna von Bünau.

Albert † 1529.
Anna Eva von Auffeß.

Sigmund.
Anna Katharina Laminger von Albenreuth.

N. N.

Johann Joachim (I.).
Anna Salome Kfelner von Sachsengrün, nachmals vermählte Johann Wilhelm Tucher von Schoberau.

Johann Joachim (II.), Herr auf Schönwald und Neuzedlischt.
1) Anna Maria Thoß von Erlbach.
2) N. N.

Freiherrlicher Zweig.

- **Johann Friedrich** † 1714. Maria Katharina Hora von Oczelowitz † 1738.
  - **Joachim** geb. 1714, † 29. Juni 1749. Maria Elisabeth Freiin von Satzenhofen † 1786
    - **Elisabeth** vm. Horov von Oczelowitz.
    - **Franz Joachim** (Posthumus) geb. 27. August 1749, † 21. September 1817. Franziska Gräfin Kolowrat-Krakowsky geb. 1762, †.
      - **Emanuel** geb. 4. Sept. 1782, † 17. Juli 1833. Aloisia Zebo von Brachfeld † 1817.
        - **Aloisia** vm. Wenzel Peter Freih. Dobrzensky.
      - **Franziska** geb. 9. März 1786, vm. Adalbert Freih. Mladota.
      - **Johann Nepomuk** geb. 25. März 1790, † 10. Jänner 1870. Ludmilla Gräfin Pachta geb. 12. April 1798.
        - **Karl** [9] geb. 24. Mai 1822. 1) Maria Freiin v. Dobrzensky geb. 1834, † 7. August 1866. 2) Bertha Wolfgang.
      - **Joseph Karl** geb. 30. Juni 1792, †.
      - **Ignaz** [S. 41] geb. 25. August 1794, † 26. November 1820.
      - **Alois Vincenz** geb. 16. April 1798.
      - **Emeric** [2] geb. 2. Mai 180, † 9. November 174.
      - **Ernestine** geb. 21. December 1804, vm. Joseph Ernst Kolowrat-Krakowsky auf Teinitzl † 1864.
  - **Wenzel** †.
  - **Anton** †.
  - **Franz Joseph** [5] *) 1734 Freiherr, † 1765. Josepha Gräfin Barbo.
    - **Karl.**
      - **Wenzel.**
    - **Wenzel.**
    - **Anton.**

Gräflicher Zweig.

- **Johann Leopold** † 1724. Anna Ludmilla Wiedersperger von Wiedersperg.
  - **Leopold Wenzel** † 1734. Eleonore Katharina Freiin von Schirnding † 1749.
    - **Maria Josepha** † 1788, vm. Franz Karl Wilhelm von Löwenstein-Wertheim † 1750.
    - **Renata** vm. Graf Oppersdorf.
    - **Johann Anton** [8] geb. um 1732, †. 1793 Graf. Maria Anna Freiin von Haugwitz.
      - **Leopold Anton** geb. 1763, †.
      - **Anton Joseph** [1] geb. 10. März 1768, † 16. April 1848. Maria Antonia Gräfin Tige geb. 1782, † 21. Jänner 1835.
        - **Josephine** geb. 2. Juni 1806, vm. Joseph Hoßner.
        - **Johann Anton** geb. 6. September 1813.
        - **Ferdinand Leopold** [S. 36] geb. 7. Juni 1808, † 22., n. A. 28. Juli 1845. Therese Wotipka geb. 2. März 1814.
          - **Katharina** geb. 5. Juni 1834.
          - **Anton** geb. 4. Juli 1837.
          - **Victor** geb. 30. December 1838.
- **Joh. Franz** von einem Räuber erschossen 19. Juli 1738. Katharina von Liebenberg.
- **Joh. Joseph** †.
- **Joh. Wolfgang** †.
- **Joh. Anton** †.

---

*) Die in den Klammern [] befindlichen Zahlen weisen auf die kürzeren Biographien, welche sich auf Seite 39—41 (Nr. 1—10) befinden, wenn aber ein S. voransteht, auf die Seitenzahl, auf welcher die ausführliche Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

Beispiel unverbrüchlicher Treue gegen seinen rechtmäßigen Herrscher, indem er sich 1741 an die Spitze des Aufgebotes im Pilsener Kreise stellte, das für Maria Theresia die Waffen ergriff. Franz Joseph erlangte im Jahre 1734 die Freiherrnwürde. Sein Familienstand aus seiner Ehe mit Josepha Gräfin Barbo ist aus der Stammtafel ersichtlich. [Arneth's Erste Regierungsjahre Maria Theresia's (Wien 1864), Bd. II, S. 243.] — 6. **Friedrich** Freiherr (geb. zu Brescia am 3. März 1831, gest. im Juli 1866), von der mit ihm im Mannsstamme erloschenen (älteren) Wasserknotener Linie; ein Sohn des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Ferdinand Freiherrn von Schirnding aus dessen Ehe mit Susanna Deisler. Trat 1844 in die Pionniercorpsschule zu Tulln, wurde 1848 Lieutenant im 11. Infanterie-Regimente, damals Erzherzog Rainer, 1851 als Oberlieutenant zum 50. Infanterie-Regimente Großherzog von Baden übersetzt, in welchem er, bereits zum Hauptmann vorgerückt, in der Schlacht bei Custozza am 24. Juni 1866 schwer verwundet wurde und wenige Wochen darauf an den Folgen seiner Wunde gestorben ist. — 7. **Ignaz** Freiherr von S. [siehe den bes. Artikel auf dieser Seite]. — 8. **Johann Anton** Graf (geb. um 1732), vom gräflichen Zweige der böhmischen Linie; ein Sohn Leopold Wenzel's von Schirnding und der Eleonore Katharina gebornen von Schirnding; trat 1759 bei dem Kammer- und Hoflehengerichte ein, wo er durch 34 Jahre unentgeltlich dem Staate treue und eifrige Dienste leistete und in Folge dessen von Kaiser Franz II. 1793 in den erbländisch-österreichischen Grafenstand erhoben wurde, nachdem er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern bereits am 8. Juni 1746 die Freiherrnwürde erlangt hatte. Er war mit Maria Anna Freiin von Haugwitz vermält, aus welcher Ehe Anton Joseph Ferdinand [S. 39, Nr. 1] stammt. Graf Johann Anton dürfte in den letzten Neunziger-Jahren gestorben sein. — 9. **Karl** Freiherr (geb. am 24. Mai 1822), Chef und einziger jetzt lebender Sproß des freiherrlichen Zweiges der böhmischen Linie und Besitzer von Schönwald. Ein Sohn des Johann Nepomuk Freiherrn von Schirnding aus dessen Ehe mit Ludmila Gräfin Pachta Freiin von Rayhofen. Er trat 1840 in das damalige 3. Dragoner-Regiment Baron Minutillo (jetzt 11., Kaiser Franz Joseph), in welchem er 1849 zum Rittmeister vorrückte und 1852 mit Beibehalt des Charakters quittirte. Für seine erfolgreiche Verwendung und bewiesene Tapferkeit im ungarischen Feldzuge 1848 und 1849, namentlich im Treffen bei Kaacs am 7. Juni 1849, erhielt er die ah. Belobung und am Schlusse des Feldzuges das Militär-Verdienstkreuz mit Kriegsdecoration. Karl ist zweimal vermält: 1) (seit 1855) mit Maria Freiin von Dobrzensky (geb. 1834, gest. 7. August 1866); 2) (seit 1869) mit Bertha Wolfgang. — 10. Gräffer führt in seiner „Geschichte der kaiserlichen Regimenter“, Bd. I, S. 268 u. 274, einen Freiherrn von Schirnding, ohne Angabe seines Taufnamens und sonstige nähere Bezeichnungen, auf, der als Major des Liccaner Grenz-Regiments am 9. Mai 1759 die steinerne Brücke bei Stadt am Hof und die dortigen Hohlwege zu vertheidigen hatte, jedoch, von preußischer Infanterie mit zwölfpfündigen Kanonen angegriffen, sich zurückziehen mußte. Derselbe wurde Oberstlieutenant bei dem Ottočaner Grenz-Regimente, zeichnete sich als solcher im Treffen bei Meißen 1759 vortheilhaft aus, ward aber verwundet. Am 20. Juli 1760 bei Eröffnung der Tranchéen vor der Festung Glatz deckte derselbe mit 400 Mann die Arbeiten und that sich bei der Belagerung besonders hervor.

III. **Wappen.** Quadrirter Schild. 1 und 4: in Schwarz ein einwärts springender doppeltgeschwänzter gekrönter Löwe; 2 und 3: in Gold drei quer übereinander liegende schwarze Baumstöcke, jeder mit drei nach oben gekehrten Astenden, aus welchen, sowie aus den rechten Enden der Stöcke, Feuerflammen hervorbrechen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf der zwei gekrönte Helme mit schwarz-goldenen Decken sich erheben. Die Krone des ersten trägt einen wachsenden einschwänzigen Löwen; auf der Krone des zweiten Helms stehen die drei Feuerbrände neben einander und mit einwärts gekehrten Flammen.

Schirnding, Ignaz Freiherr (k. k. Oberlieutenant, geb. am 25. August 1794, gest. am 26. November 1820), von dem freiherrlichen Zweige der böhmischen Linie; Sohn des Franz Joachim Freiherrn von Schirnding aus dessen Ehe mit Franziska Gräfin Kolowrat-Krakowsky. Freiherr Ignaz

war das unglückliche Opfer eines seiner Zeit großes Aufsehen erregenden, vielbesprochenen Pistolenduells, welches mit dem Tode beider Gegner endete. Ursache und Hergang war folgender: Der Oberlieutenant Rudolph Baron Eberstein des 1. Jäger-Bataillons wurde 1820 mit sehr hohem Range, in seiner Charge, in das 2. Uhlanen-Regiment Fürst Schwarzenberg eingetheilt. Er rückte zum Regimente, in welchem es Ton war, keinen Einschub zu dulden, ein, wo er manche Unannehmlichkeiten hatte; doch war Eberstein nicht der Mann, sich ungestraft necken zu lassen. Es folgten mehrere Säbelduelle. Damit nicht genug, fand im November 1820 in der Nähe von Troppau, wo das Regiment des dortigen Congresses halber in der nächsten Umgebung concentrirt war, ein Zweikampf auf Pistolen Statt zwischen Eberstein und dem Oberlieutenant Ignaz Baron Schirnding. Die Lieutenants Grafen N. und St. secundirten, Oberlieutenant St. fungirte als unparteiischer Schiedsrichter. Schon war einer der beiden Kämpfer tödtlich getroffen — da mußte sein Gegner an die Barrière und wurde von dem schwer Verwundeten, der Tags darauf verschied, niedergeschossen. Die Pflicht, nach der schweren Verwundung des Einen zu vermitteln und den Kampf zu beenden, war von den Secundanten versäumt worden. Zwei Tage später wurden die Leichen der beiden Gefallenen beerdigt. Der Oberst des Regiments, Theresien-Ritter Karl Baron Mengen, begab sich sogleich nach Troppau, um Sr. Majestät dem Kaiser Franz die Meldung dieses traurigen Vorfalls zu machen und um Allergnädigste Nachsicht für die dem strengen Duellmandate verfallenen drei Officiere, welche Zeugen und Secundanten waren, zu bitten. Nur die Rücksicht auf den ausgezeichneten Fürbitter, auf den steten, in jüngster Zeit neu erworbenen Ruhm des vorzüglichen Regiments bewogen den auf die Ausführung der Gesetze sonst streng sehenden Monarchen, dießmal Gnade für Recht gelten zu lassen; der Vorfall wurde ignorirt, die Secundanten blieben ungestraft, doch wurde das Avancement im Regimente auf einige Jahre gesperrt. Aber das Schicksal übernahm das Richteramt, denn merkwürdiger Weise nahmen jene drei Officiere Jeder ein unglückliches Ende: Lieutenant Graf St. starb wenige Jahre später (1828) im Irrsinne; Lieutenant Graf N. zehn Jahre später, 1830, an den Folgen eines unglücklichen Pferdesturzes, wozu sich noch ein anderes schweres Leiden gesellt hatte; der unparteiische Schiedsrichter aber, dem man die Hauptschuld, ja Einige sogar Aufhetzerei vorgeworfen, erschoß sich als 63jähriger Greis, 35 Jahre später, 1855.

(Schwarzenberg, Friedrich Fürst) Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzknechtes. Als Manuscript gedruckt (Wien 1844, 8°.) Bd. I, S. 198 u. 199 [die daselbst angedeutete Duellgeschichte bezieht sich auf obigen Vorfall]. — Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Grafen Andreas Thürheim.

Schirp Freiherr von **Bottlenberg**, Johann Joseph Karl (k. k. Major, geb. auf Schloß Baldeiner bei Werder an der Ruhr in Rheinpreußen im December 1821). Stammt aus einer alten rheinländischen Familie [s. d. Quellen S. 44] und trat 1842 als unobligater Regimentscadet beim Tiroler Jäger-Regimente Kaiser Ferdinand ein, in welchem er 1848 Officier und bis 1859 Hauptmann wurde. In dieser Eigenschaft zu dem eben errichteten steirischen Schützencorps im selben Jahre übersetzt,

wurde er nach dessen Auflösung 1860 zum 11. Feldjäger-Bataillon eingetheilt, kam 1865 zum 17. Bataillon und trat 1867 unter Beförderung zum Major in Folge seiner mehrfachen schweren Verwundungen in Pension. S. focht in Italien (1848), in Ungarn (1849), in Schleswig-Holstein (1850/51) und in Böhmen (1866). Im Feldzuge 1848 wohnte S. im Mai g. J. den Gefechten bei Ampezzo di Cadore und St. Giovanni bei; im ersteren wurde er durch einen Streifschuß leicht verwundet; im August versah er den äußerst beschwerlichen Vorpostendienst auf dem steilen unwegsamen Gebirge des Tonale, wurde vorzugsweise bei Recognoscirungen selbstständig verwendet und vom damaligen Brigadier General-Major von Roßbach mehrmals öffentlich belobt. Den Sommerfeldzug 1849 machte S., damals Lieutenant, im ersten Bataillon der Tiroler Jäger in Ungarn mit und nahm am 28. Juni Theil an dem Angriff auf Raab. Während der ersten Schlacht von Komorn am 2. Juli machte S. mit einem halben Zuge Jäger einen ungestümen Angriff in die feindliche Flanke, und am zweiten Schlachttage, 11. Juli, als das Bataillon, das den stricten Befehl erhalten hatte, den Acser Wald um jeden Preis zu nehmen und zu halten, in seiner Vorrückung in dem rechten, noch vom Feinde besetzten Waldtheile gefährdet wurde, war es S., der den richtigen Augenblick benützte, mit seinem Zuge auf den Feind einzudringen, dessen Anführer (einen Honvéd - Hauptmann Namens Mayer aus Pesth) eigenhändig niederschoß, die mehr als dreifache feindliche Abtheilung zurückwarf und 40 Gefangene machte, bei welcher Gelegenheit er einen Streifschuß auf der linken Brust erhielt. — Im weiteren Laufe des Feldzugs war Schirp noch bei Erstürmung des Dreispitzer Waldes nächst Arad und bei der Vorrückung an die siebenbürgische Grenze zur Unterdrückung der dortigen Unruhen der walachischen Gebirgsvölkerschaften thätig. In den Jahren 1850—1851 war S. im Operationscorps des FML. von Legedics, welches den Zug durch Deutschland machte und die schleswig-holsteinischen Herzogthümer militärisch occupirte. — 1859 trug er viel zur schnellen Organisirung des steirischen Scharfschützen-Corps bei. Im Feldzuge 1864 gegen die Dänen war der mittlerweile zum Hauptmann vorgerückte S. im 11. Feldjäger-Bataillon in der Brigade des General-Majors von Tomas eingetheilt, welche zur Cernirung von Friedericia verwendet wurde. Daselbst hatte sich S. als Commandant der 3. Division des genannten Bataillons am 19. März 1864 durch seine „militärische Umsicht, Energie und Entschlossenheit", mit welcher er ohne speciellen Befehl nächst Stoustrup ein Gefecht mit überlegenem Feinde leitete und durchführte, besonders ausgezeichnet, da dadurch die Einnahme der vorwärts vom Feinde besetzten Gehöfte, auch einer von diesem innegehabten Ziegelei herbeigeführt und der für den nächsten Tag von den verbündeten österreichisch-preußischen Truppen projectirte Batteriebau wesentlichst erleichtert wurde. Schirp behauptete durch 20 Stunden seine gewonnene Stellung gegen die feindliche Uebermacht ungeachtet des heftigsten, gegen ihn gerichteten feindlichen Geschützfeuers, und mit kaltblütiger Tapferkeit wies er alle Angriffe der Dänen sowohl von der Seeseite, wo sie mittelst zwei Schiffen Truppenlandungen versuchten, als auch vom Festlande zurück. Hauptmann S. wurde hiefür mit dem Militär-Verdienstkreuze (Kriegsdecoration) und dem k. preuß. Kronen-Orden 3. Cl. mit den

Schwertern ausgezeichnet. — Im Feldzuge 1866 in Böhmen gegen die Preußen war S. damals im 17. Feldjäger-Bataillon, in der Brigade des General-Majors von Rosenzweig des 6. Armeecorps eingetheilt. Als am 27. Juni das genannte Jäger-Bataillon den Angriff auf den südöstlich von Nachod liegenden Waldtheil unternahm, wurde S. befehligt, mit seiner unterstehenden Division als Unterstützung der in Sturmcolonnen formirten übrigen vier Compagnien des Bataillons in deren linker Flanke nachzurücken. Im Augenblicke, als die beiden Divisionen zum Sturme vorgingen, wurde auch das Vorbrechen feindlicher Cavallerie signalisirt. Hauptmann S., dessen Division die Plänklerkette gebildet hatte, ließ seine Plänkler sofort Klumpen formiren. Er selbst war bereits durch fünf Schüsse verwundet; die preußischen Uhlanen griffen von zwei Seiten an, aber die tapfere Haltung unserer Jäger, welche einige Reiter niedergeschossen hatten, bewog letztere zur Umkehr. Cadet-Oberjäger Straßpittel und Patrouillenführer Pokorny brachten nun ungeachtet der umschwärmenden feindlichen Patrouillen und deren starken Feuers den durch Blutverlust erschöpften Schirp aus der Gefechtslinie auf den Verbandplatz, worauf er nach Skalics und von da in das Feldspital nach Josephstadt überbracht wurde. Baron Schirp hatte drei Schußwunden in der linken, eine in der rechten Hand und einen Schuß in der rechten Brust erhalten, welch letzterer die Lunge verletzt hatte. Die vielen schweren Verwundungen zwangen Baron Schirp, nach einer ehrenvollen 25jährigen Dienstzeit und sieben erhaltenen Blessuren in den Ruhestand zu treten. Mit 24. December 1871 wurde Schirp in die Evidenz des Tiroler Landesschützen-Bataillons Unterinnthal Nr. 1 (zu Schwaz) eingetheilt. Major S., der eine gründliche wissenschaftliche Bildung besitzt und mit Vorliebe historische und medicinische Studien treibt, lebt in Salzburg.

Tapferkeits-Zeugniß, von sechs Officieren unterzeichnet, ddo. Kjarsgaard 20. März 1864. — Handschriftliche Notizen.

Zur Genealogie der Freiherren von Schirp. Die Schirp sind eines der ältesten rheinländischen Geschlechter aus dem Stammsitze, dem Hofe Bottlenberg bei Opladen im Bergischen, welcher schon 1189 der Familie gehörte. **Hermann** (I.) und seine Söhne **Hermann** (II.) und **Engelbert** Ritter sind 1189, 1224—1253 und Letzterer 1224—1264 beurkundet. Dieselben besaßen die Schirpen und die Kesseldünen bei Dabringhausen (im jetzigen Lenneper Kreise), und nach diesen Besitzungen schied die Familie sich in die Bottlenberg, genannt Kessel, und in die Bottlenberg, genannt Schirp, welche letztere von Engelbert's (I.) gleichnamigem Sohne **Engelbert** (II.) abstammen. — In die Adelsmatrikel der preußischen Rheinprovinz ist die Familie in die Freiherrnclasse unter Nr. 86 in der Person des **Franz** August Karl Benedict Freiherrn von dem Bottlenberg, genannt von Schirp, eingetragen, laut Eingabe ddo. Baldenov bei Werden 10. Juli 1830. In Kneschke's „Neuem allgemeinen deutschen Adels-Lexikon" erscheint die Freiherrnfamilie Schirp auf Bottlenberg nicht.

Schisling, Franz (Schriftsteller, geb. zu Koponitze in Slavonien am 4. October 1756, Todesjahr unbekannt). Ueber die Lebensumstände S.'s ist nur wenig bekannt; anfänglich Kanzelist bei der k. k. obersten Justizstelle, befand er sich im Jahre 1804 als Registraturs-Adjunct bei der galizischen Hofkanzlei in Wien. In den Wienerischen Musen-Almanachen der Jahre 1781 und 1782 erschienen Gedichte von ihm; darauf gab er eine deutsche Uebersetzung von des Palingenius Marcellus von Stellada „Thierkreis des Lebens. Ein Gedicht in zwölf Gesängen" (Wien 1785, 4°.)

heraus; dieser folgte die „Bibliothek für Christen", 1. Bändchen (Wien 1794, 8°.). S. muß seiner Zeit eine gewisse Geltung in dichterischen Kreisen gehabt haben, denn der unter dem Titel „Blumenlese der Musen" (Wien 1790) erschienene Almanach enthält außer Gedichten von ihm auch seinen Schattenriß.

Raßmann (Friedrich), Pantheon deutscher, jetztlebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller, begleitet mit biographischen Notizen und der wichtigsten Literatur (Helmstädt 1823, Fleckeisen, 8°.) S. 288. — Allgemeiner literarischer Anzeiger 1798, S. 1904; 1799, S 336 u. 944.

Schitthelm, Ignaz (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Nagler's „Allgemeines Künstler-Lexikon" und die verschiedenen Werke über österreichische Künstler nennen seinen Namen an keiner Stelle. Selbst Patuzzi in seinem ziemlich reichen Namensverzeichniß der Künstler Oesterreichs führt ihn nicht auf. Nur in zwei Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Sanct Anna in Wien erscheint er mit drei in Oel gemalten Landschaften. Im Jahre 1839: „Die Weilburg bei Baden"; — „Rosenburg im Kempthale"; — 1848: „Schloss Raab" (40 fl.). S. lebte in Wien und die beiden Kataloge geben ersterer seine Wohnung in der Stadt auf dem alten Fleischmarkte, letzterer auf der Laimgrube an.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1839, S. 13, Nr. 75; S. 14, Nr. 105; 1848, S. 22, Nr. 367.

Schittlersberg, August Veit von (Staatsrath und Präsident des k. k. General-Rechnungs-Directoriums, geb. im Jahre 1751, gest. zu Wien am 24., nach Kayser's „Bücherlexikon", I, 87, am 25. Februar 1811). Aus einer böhmischen, mit Diplom vom 20. September 1691 geadelten Familie, welche nicht zu verwechseln ist mit einer andern gleichfalls böhmischen Familie, den Schittler von Schittersberg, welche ihren Adel mit Diplom ddo. 18. Juni 1693 erlangt hat. August Veit von S. scheint in Mähren geboren zu sein und daselbst seine Studien beendet zu haben, denn in Jünglingsjahren erlangte er an der Universität zu Olmütz die philosophische Doctorwürde. Nun trat er in den Jesuitenorden, ohne doch lange in ihm zu verbleiben, da noch während seines Noviziates der Orden aufgelöst wurde. Er gab aber nun auch die geistliche Laufbahn auf und begann, um sich dem Staatsdienste zu widmen, das Studium der Rechte an der Prager Hochschule. Nach Beendigung derselben wurde er mit dem Hofrath von Raab [Bd. XXIV, S. 155] bekannt, welcher damals mit dem Robot-Abolirungswesen in Böhmen eine Totalreform der bisherigen Mißbräuche vorzunehmen hatte, und dieser zog den jungen Mann, welchen er bald als einen solchen erkannte, wie sie zu Mitarbeitern an einem schwierigen und verantwortlichen Auftrage am wünschenswerthesten sind, in den Geschäftskreis seiner Untergebenen, wo er sich durch Energie, Rechtlichkeit und unermüdlichen Arbeitsgeist so sehr hervorthat, daß wohl Raab seine bleibende Aufnahme in den allerhöchsten Dienst als sehr zweckmäßig erkennen mußte. Schittlersberg wurde daher im Jahre 1783 zur Cameral-Hauptbuchhaltung als k. k. Rechnungs-Official berufen. In dieser Eigenschaft blieb er durch sechs Jahre, seine eminenten Fähigkeiten waren dem damaligen Präsidenten der gewesenen Hofrechenkammer, Karl Grafen von Zinzendorf, aufgefallen und am 19. Mai 1789 wurde S. zum Hofsecretär bei der bemeldeten Hofstelle mit der Verwendung

im Präsidialbureau ernannt. Als im Jahre 1792 die Hofrechnungskammer aufgelassen wurde, wurde S. in den Quiescentenstand versetzt, trat aber schon 1794 wieder als Hofsecretär in Activität und fand Verwendung bei der neu creirten obersten Staatscontrole; drei Jahre später ward er zur Oberleitung der Bankbuchhaltung mit dem Charakter eines Hofbuchhalters berufen. Aber auch diesem neuen Wirken wurde er schon ein Jahr darauf entrückt und als Hofcommissär nach Rastatt abgeordnet, um die Ausgleichung mit Frankreich hinsichtlich der niederländischen Schulden zu pflegen. In Folge seiner anerkannten auserlesenen Geschicklichkeit wurde er schon im Jahre 1799 k. k. wirklicher Hofrath bei der obersten Staatscontrole und bald darauf auch Mitreferent der Hofcommission für die Classensteuer-Angelegenheiten. Als dann gegen Ende des Jahres 1801 auch diese Behörde, deren Glied er damals war, aufgelöst wurde, erhielt er die einstweilige Bestimmung, unter den Augen des Staats- und Conferenzministers Grafen von Kolowrat an der Leitung der Staats- und Centralgeschäfte mitzuarbeiten. Unter dem 6. September des nächsten Jahres wurde er bestimmt, die Führung des Staats-Central-Rechnungswesens und eine Woche später auch jene der Cameral- und Banko-Hofbuchhaltung als Mitreferent der geheimen Credits-Hofcommission zu übernehmen. Sein ganzes Trachten war nun darauf hingestellt, dem Staats-Creditwesen eine bessere Verwaltungsform zu verschaffen, und der Plan zur Systemisirung der noch derzeit bestehenden Credits-Hofbuchhaltung ist sein Werk und erhielt die kaiserliche Sanction. Auch entwarf er den Organisirungsplan eines neuen Central-Staatsrechnungswesens, welcher mit dem J. 1803 in Wirksamkeit gesetzt wurde. Wer nur einigermaßen mit den Principien einer materiellen Staatsökonomie und der höheren Comptabilität, welche jederzeit Hand in Hand gehen müssen, vertraut ist, wird die unsägliche Schwierigkeit solcher Elucubrationen begreifen, und **Schittlersberg** hatte seine tiefe Sachkenntniß so glänzend dargethan, daß fortan bei jeder ähnlichen Angelegenheit sein Rath eingeholt wurde, wenn es sich um Aemter handelte, mit denen eine Verrechnung nothwendig in Verbindung gebracht werden mußte. So kam es denn, daß er auch bei der Errichtung des Hofbauamtes und der betreffenden Buchhalterei werkthätig Einfluß nahm. Indessen war die Wirksamkeit der Buchhaltungen so vielfach ausgedehnt worden, daß es nicht mehr möglich schien, dieselben auf die bisherige Weise zu übersehen, und es wurde deshalb eine eigene Hofstelle für nöthig befunden, deren ausschließende Beschäftigung es sein sollte, das Rechnungswesen der Monarchie zu leiten, den Geschäftsgang der Buchhaltereien zu controliren und die sorgfältige Beachtung der dießfalls bestehenden Normative zu überwachen. So entstand das General-Rechnungsdirectorium, wozu der Entwurf ebenfalls eine Schöpfung **Schittlersberg's** war und zu dessen Chef er im Jahre 1805 mit der Würde eines k. k. General-Rechnungsdirectors ernannt ward. Doch schon nach sechs Monaten wurde er zum wirklichen Staats- und Conferenzrath und zwei Jahre darnach zum Präsidenten desselben Directoriums, unter gleichzeitiger Verleihung der geheimen Rathswürde, befördert. Im April 1809 wurde er neuerdings zur Dienstleistung bei dem Staatsrathe berufen, jedoch mit Beibehaltung seines Präsidiums. Aber solchen Anstrengungen,

wie seine Dienste sie erforderten, waren seine physischen Kräfte auf die Dauer nicht gewachsen. In den letzten Jahren immer leidender, starb er im Alter von 60 Jahren. Noch sei bemerkt, daß S. die „hinterlassenen philosophischen Schriften" des am 4. Juni 1782 verstorbenen Johann F. Binder Freiherr von Krieglstein in 2 Bänden (Prag 1793, Schönfeld, 8⁰.) herausgegeben hat. S., damals Quiescent, stand ziemlich rathlos und vereinsamt da und schwankte, ob er für die gelehrte Laufbahn sich entscheiden oder auf seine Wiederanstellung im Staatsdienste warten solle — als seine Wiederanstellung über seine Zukunft entschied.

Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8⁰.) Bd. I, S. 57. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 539. — Der Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1811, S. 388.

Schwiereck, Swibert Burkhard (Botaniker, Geburts- und Sterbejahr unbekannt). Lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. S. war aus Brilon, einem Kreisstädtchen in Westphalen, gebürtig, machte seine Studien in Würzburg, später in Wien, wo er dem Studium der Medicin oblag und am 15. October 1775 die Doctorwürde erlangte. Er zog aber die gelehrte Laufbahn jener des praktischen Arztes vor, bewarb sich um ein Lehramt und erhielt das der Chemie und Botanik an der Universität zu Innsbruck. Daselbst genoß er den Ruf eines tüchtigen Gelehrten, und als im Jahre 1781 von Dr. Alexander Trabucco die „tyrolische Gesellschaft der Künste und Wissenschaften" gegründet worden, zählte Schiwereck zugleich mit De Luca [Bd. XVI, S. 119], Michaeler [Bd. XVIII, S. 208], Laichardi ng [Bd. XIV, S. 1], Johann Primisser [Bd. XXIII, S. 304], Gaßler und Strobl zu den ersten Mitgliedern derselben. Für seine freisinnige, fortschrittliche Geistesrichtung mag am bezeichnendsten die Thatsache sprechen, daß er Freimaurer war und unter den „Meistern" der Innsbrucker Loge „zu den drei Bergen" zu den hervorragendsten und im Ansehen stehenden Mitgliedern derselben zählte. De Luca in seinem „Journal der Literatur und Statistik" (Bd. I, S. 30) berichtet ferner über S., daß er mehrere Jahre lang an einer „Flora Tirolensis" gearbeitet und im Jahre 1782 die Abtheilung der Schwämme größtentheils vollendet hatte. Meine Nachforschungen über etwaige von ihm durch den Druck veröffentlichte Arbeiten und sonstige Nachrichten über ihn sind ohne Erfolg geblieben.

Rapp (Ludwig), Freimaurer in Tirol. Historische Skizze (Innsbruck 1867, Wagner, 8⁰) S. 104.

Schkarda, Jacob, siehe: **Škarda**, Jacob.

Schkoda, siehe: **Škoda**.

Schkorpik, siehe: **Škorpik**, Franz X.

Schkroup, siehe: **Škroup**.

Schlachter, J. Anton (Historienmaler, lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Die Nachrichten über ihn sind sehr dürftig. Ob Böhmen sein Geburtsland, ist nicht zu bestimmen; in den Siebenziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte und arbeitete er zu Prag. Selbst der so fleißig und gründlich forschende Dlabacz weiß nur wenig von ihm zu sagen. Im Jahre 1779 malte S. den Triumphbogen, den der Rath der Prager Altstadt zu Ehren des h. Johannes Nepomuk beim Rathhause hatte aufstellen lassen und den dann der

Kupferstecher J. Salzer [Bd. XXVIII, S. 164] in Kupfer stach. Von anderen Arbeiten dieses Künstlers sind nur noch die von ihm in der Klosterkirche der Trinitarier in der Prager Neustadt in den Jahren 1777—1780 ausgeführten Fresken bekannt, worüber Dlabacz eine aus den Rechnungsbüchern des Klosters ausgezogene Aufzeichnung mittheilt. Ueber seinen sonstigen Lebensgang und anderen Arbeiten ist nichts bekannt.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 44. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 267. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 827.

Schläger, Hanns (Tonsetzer, geb. zu Feldkirchen in Oberösterreich am 5. December 1820). Sein Vater, Lehrer in Feldkirchen, ertheilte ihm den ersten Musikunterricht, und zwar im Gesange und im Violinspiele. Im Alter von zehn Jahren sang S. die schwierigsten Tonstücke vom Blatte weg. Dieses Talent, verbunden mit seiner Stimme von seltenem Wohlklange, verschaffte ihm im Jahre 1832 eine Stelle als Sängerknabe im Chorherrenstifte St. Florian, wo er unter der Leitung eines vortrefflichen Violinspielers, Namens Gruber, seine Musikstudien mit großem Erfolge fortsetzte, so daß ihm Gelegenheit geboten war, bei musikalischen Festlichkeiten im Violinspiele und Gesange sich hören zu lassen. Mit der musikalischen Ausbildung ging der Unterricht in den Schulgegenständen, worin ihn der Chorherr Eduard Kurz unterwies, Hand in Hand. Um der damaligen 14jährigen Militärpflicht sich zu entziehen, widmete er sich anfänglich dem Lehrfache, dann aber entschied er sich für die Musik und begab sich im Jahre 1845 nach Wien, wo er unter des Hofcapellmeisters Gottfried Preyer [Bd. XXIII, S. 283] Leitung Composition studirte, aber auch Gesang und Clavierspiel auf das Eifrigste fortbetrieb. Im Jahre 1851 erhielt er an der eben damals begründeten Akademie der Tonkunst die Professur des Gesanges, legte aber dieselbe nieder, als er im Jahre 1854 zum Chormeister des Wiener Männergesang-Vereins erwählt wurde. In diese Zeit fällt der Beginn seiner Thätigkeit als Componist. Sieben Jahre war S. in diesem Vereine, den er bei dem großen deutschen Sängerfeste in Nürnberg, am 23. Juli 1861, mit Otto's „Reiterliebe" zum Siege führte, thätig gewesen, als er im letztgenannten Jahre einem Rufe als Domcapellmeister und Director des Mozarteums nach Salzburg folgte. Daselbst wirkte S. in den beiden genannten Eigenschaften, wie denn auch als Dirigent der Liedertafel und Singakademie ungemein fördernd für die Entwickelung des Musiklebens in Salzburg und brachte durch die Vereinigung der genannten Körperschaften große Tonwerke zur erstmaligen Aufführung, so z. B. im Jahre 1863 Haydn's „Schöpfung", 1864 Rob. Schumann's „Das Paradies und die Peri", 1865 Felicien David's „Die Wüste", 1866 Bruch's „Frithiof", 1867 Mendelssohn's „Paulus" und Schumann's „Der Rose Pilgerfahrt". Im letztgenannten Jahre legte er in Folge seiner Vermälung mit der Gräfin Oldershausen die Domcapellmeister-Stelle nieder, lebte dann längere Zeit in Cannstadt, kehrte aber im Mai 1869 wieder nach Salzburg zurück, wo er sich nun ganz seiner Kunst hingibt.

Von S.'s Compositionen sind mehrere durch den Druck verbreitet, und zwar einige Hefte ein- und mehrstimmiger Lieder, Gesänge für Männer- und gemischten Chor, eine Messe für Männerstimmen mit Hörnerbegleitung, ein (preisgekröntes) Streichquartett, mehrere Instrumentalstücke und die Partitur der Oper „Heinrich und Ilse", welche im Frühlinge 1868 unter Mitwirkung der Kräfte der Salzburger Singakademie und Liedertafel und einiger ausgezeichneter Dilettanten, wie der Gräfinen Hedwig Gatterburg und Marie Spaur, zur Aufführung kam und einen vollständigen Erfolg feierte, so daß am Schlusse der Oper dem Compositeur ein Lorbeerkranz überreicht wurde. Eine zweite Aufführung der Oper fand im Mai 1870 Statt, wo sich wieder ein Fall abscheulichsten Künstlerneides kundgab, indem aus den einzelnen Stimmparten die obligatesten Nummern des zweiten Actes theils ausgeschnitten, theils mit Röthel durchstrichen waren. Glücklicher Weise wurde diese Büberei im Zwischenacte entdeckt und dadurch die beabsichtigte Verwirrung vereitelt. Größer ist die Zahl von S.'s ungedruckten Compositionen, von denen aber mehrere durch die Aufführung bekannt wurden, so z. B. eine Messe in F, welche im Jahre 1867 bei den Dominikanern in Wien aufgeführt wurde und ungetheilten Beifall fand, zwei Messen mit Orchester, eine Vocalmesse, mehrere Gradualien und andere kirchliche Werke, eine Scene aus „Waldmeisters Brautfahrt": „Jung Sigurd", Gedicht von Felix Dahn, beim Cäcilien-Concerte der Salzburger Liedertafel am 22. November 1874, und die Oper: „Hans Haidekukuk", letztere wiederholt in Salzburg mit Beifall gegeben. Von anderen größeren Tonwerken S.'s sind noch zu nennen die Oper: „Die Prophezeiung" und sein neuestes Opus: „Doctor und Friseur", welches von der Direction der komischen Oper in Wien zur Aufführung angenommen wurde, an welche jedoch bei den Verhältnissen dieses Theaters im Augenblicke kaum zu denken ist. Die Kunstkritik rühmt an Schläger's Compositionen Originalität der Erfindung, stylvolle Charakteristik der Personen und Handlung und farbenreiche Instrumentirung. Er verräth in Allem, was er schreibt, gründliche musikalische Bildung und vornehmlich — guten Geschmack. Als er die Domcapellmeister-Stelle niederlegte, gaben ihm die sämmtlichen, in Salzburg bestehenden musikalischen Vereine Beweise der Theilnahme und des Bedauerns über seinen Abgang zugleich mit ehrenvollen Zeichen der Erinnerung an seine Wirksamkeit, so überreichte ihm die Singakademie einen geschmackvollen, reich verzierten Tactirstock, die Liedertafel einen silbernen Becher, das Orchester des Mozarteums ein von allen Mitgliedern unterfertigtes Memoire, in welchem seiner um die Förderung des Musiklebens in Salzburg erworbenen Verdienste in den wärmsten Worten gedacht wird.

Engl (Joh. Ev.), Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872 (Salzburg 1872, 8°.) S. 293. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 469. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 317. — Fremden-Blatt. Von G. Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr 125 u. 286, in den Kunst- und Theater-Nachrichten; dasselbe 1870, Nr. 123. Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1868, Nr. 287. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1874, Nr. 3683 (26. Nov.). — Porträt. Unterschrift: Chormeister des Wiener Männergesang-Vereins, Hanns Schläger (Facsimile des Namenszuges). Eduard Kai-

ser 1858 (lith.). Gedr. bei Jos. Stoufs in Wien (Fol.). — Noch ist anzuführen: **Hedwig** Schläger (geb. zu Gratz im Jahre 1855), eine Schusterstochter aus Gratz, welche, da sie schon als Kind Talent zum Tanze zeigte, den ersten Unterricht darin von dem Balletmeister Crombé erhielt, worauf sie unter Balvansky's Direction im landschaftlichen Theater bei Tänzen und Gruppirungen mitwirkte. Als sich das Tanztalent des Mädchens immer entschiedener kundgab, siedelten die Eltern, mehrfach unterstützt und warm empfohlen, nach Wien über, wo Hedwig am Kärnthnerthor-Theater als Elevin im Tanze, und zwar von Frau Bellon-Albert, später aber auch von Fanny Elsler in der Mimik Unterricht erhielt. Ihr erstes Debut feierte sie im Ballet „Flick und Flock" mit glänzendem Erfolge. Im Jahre 1868 reiste das Wunderkind, wie man die liebliche Hedwig in Wien zu nennen pflegte, in die neue Welt und feierte vornehmlich in Chicago mit der Cachucha, die sie allerliebst tanzte, glänzende Triumphe. Bei ihrem letzten Auftreten daselbst in Crosby's Opernhaus warfen ihr ihre zahlreichen deutschen Verehrer einen prachtvollen Blumenstrauß auf die Bühne, der mit Dollarsnoten im Werthe von mehr denn 8000 fl. geschmackvoll garnirt war. [Gratzer Tagespost 1865, Nr. 233. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 410. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4⁰.) 1868, Nr. 32, Nr. 45 Beilage, und Nr. 282, in der Rubrik: „Theater und Kunst".]

Schlager, Johann (Topograph und Archäolog, geb. zu Wien 22. Februar 1786, gest. ebenda 18. Mai 1852). Sohn wohlhabender Eltern, die es ihm ermöglichten, sich wissenschaftlich auszubilden. Nach beendeten philosophischen Studien begann er im Jahre 1802 jenes der Rechte und trat, nachdem er dasselbe zurückgelegt, im Jahre 1805, nach dem ersten Einfalle der Franzosen in Oesterreich, in das Freicorps der Wiener Scharfschützen. Im Jahre 1806 trat er bei dem Wiener Magistrate in den Conceptsdienst, wurde daselbst 1816 Secretär, übernahm als solcher im Jahre 1826 das Richteramt in schweren Polizeiübertretungen, welches er bis zum Jahre 1846 versah, worauf er nach vierzigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand übertrat. Diese im Ganzen höchst gewöhnliche dienstliche Laufbahn gewinnt erhöhte Bedeutung dadurch, daß S. seine amtliche Stellung benützte, das reiche Wiener Magistrats-Archiv und vornehmlich die dortigen alten Grundbücher mit ihren für die ältere politische und Culturgeschichte Wiens und seiner Umgebungen höchst wichtigen, ja unschätzbaren Nachrichten sorgfältig zu durchforschen, in welcher mühevollen, ja höchst anstrengenden Arbeit ihn der Bankal-Controlor Ignaz von Enzenbühl und der Wiener Universitäts-Bibliothekar Fr. Lechner [Bd. XIV, S. 289, Nr. 3], ein geborner Tiroler, auf das Wirksamste unterstützten. Das Ergebniß dieser Nachforschungen war das 1835 erschienene erste Heft der „Wiener Skizzen" [die bibliographischen Titel der Schriften S.'s folgen auf S. 51 unten], welches von Freunden der archäologischen Topographie und Ortsgeschichte mit verdienter Theilnahme entgegen genommen und gewürdigt wurde. Davon ermuntert, setzte S. seine Arbeiten fort und ließ von Zeit zu Zeit eine neue Folge derselben erscheinen. Außerdem theilte er kleinere Ergebnisse seiner Forschungen, namentlich solche, die für das große Publicum Interesse darbieten, in verschiedenen Journalen mit und unterstützte mit seinen Collectaneen und Sammlungen andere Forscher in ihren Arbeiten, so Hammer-Purgstall in seiner Geschichte des Cardinals Khlesel, Bergmann in seinen Medaillen auf ausgezeichnete Männer des 16. bis zum 18. Jahrhunderte, Feil in seinen antiquarischen Forschungen u. s. w. Er setzte diese Forschungen und sein Augenlicht anstrengenden Arbeiten auch dann

noch fort, nachdem er das Unglück hatte, auf einem Auge zu erblinden. Zunächst ward sein Augenmerk durch den Herausgeber der so anregenden und das Wiener Kunstleben in der vormärzlichen Periode ungemein fördernden Sonntagsblätter, durch Dr. Ludwig August Frankl [Bd. IV, S. 334], auf den berühmten Bildhauer Raphael Donner gelenkt, über den er auch in der That eine Monographie veröffentlichte, welche bis heute die Grundlage aller Arbeiten bildete, welche in neuerer Zeit über diesen berühmten Plastiker sich in den Feuilletons der politischen Journale breit machten. Am 26. Juni 1848 wurde S. zum correspondirenden Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewählt und veröffentlichte als solches mehrere culturhistorische Arbeiten in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe derselben. Durch eine Erkältung, die er sich zugezogen, erkrankte er tödtlich und starb nach kurzer Krankheit im Alter von 66 Jahren. Seine verschiedenen topographischen und historischen Arbeiten hinterließ er zur Herausgabe seinem Freunde Joseph Feil, der ihm 1852 im Morgenblatte der „Wiener Zeitung" wohl ein biographisches Denkmal gesetzt, aber selbst nicht mehr Muße gefunden hatte, aus den ungeordneten Materialien etwas zur Herausgabe Geeignetes zusammenzustellen. Die Titel von Schlager's selbstständig erschienenen und in verschiedenen Journalen zerstreuten Arbeiten — von letzteren nur die wichtigeren — sind: „Wiener Skizzen aus dem Mittelalter". Erste Reihe (Wien 1836, C. Gerold, 8°., IV u. 284 S., mit Vignette auf dem Titelblatte); Zweite Reihe (ebd. 1838, 380 S. 8°., mit 2 Taf., einer in 8°., eine 4°.); Neue Folge (1839, mit Titelvign. u. Titelbild, VIII u. 450 S.); Neue Folge, zweiter Band (1842, mit Titelvign., 404 S. 8°.); Neue Folge, dritter Band (1846, mit Titelvignette, 538 S. 8°.); aus dem Inhalte dieses interessanten und schon ziemlich seltenen Werkes sind hervorzuheben: I. Das Volksfest der laufenden Pferde in Wien — Originalbeiträge zur Geschichte der Juden — Ueber die Feldzüge der Wiener im Mittelalter — Bau und Benennung des Spinnerkreuzes am Wienerberg — Ueber das Bäckerschupfen in Wien — Volksgebräuche (Stechen auf der Brandstatt, Sonnewendfeuer u. s. w.); II. Alter Kirchenritus zu St. Stephan (Palmenweihe, Pumpermetten, Fußwaschung, Passionsspiel, Freitagsprocession, Wolfssegen, Stationen der Frohnleichnamsprocession, Heilthumsfeyer) — Die Wiener Hofschranne im Jahre 1370 — Zur österreichischen Judengeschichte — Die Seelhäuser und Regelschwestern zum 3. Orden in Wien — Der Stephans-Freithof; Neue Folge I: Schanckhung, Erung (das sind Wiener politische Volksfeste) — Ueber die alte Wiener Komödie; Neue Folge II: Denkwürdigkeiten des alten Wiener Halsgerichtes — Altes Strafrecht — Ritter-Scheltbriefe — Wiener Richtstätten — Wiener Rufe aus dem 17. Jahrhunderte; Neue Folge III: Bewachung und Vertheidigung Wiens mit vielen darauf bezüglichen Einzelheiten und einer Uebersicht der Feldzüge; außerdem in allen 5 Bänden eine Menge kleinerer historischer Wiener Curiosa; — „Das Spinnerkreuz am Wienerberge" (Wien 1836, 8°.); — „Alterthümliche Ueberlieferungen von Wien aus handschriftlichen Quellen" (ebd. 1844, 8°., mit 1 K., 6 Lith. u. lith. Titel; 2. Ausg. 1853); — „Georg Raphael Donner. Ein Beitrag zur österreichischen Kunstgeschichte" (Wien 1848, mit rad. Bilde u. 14 Orig.-Beil., 12°.; 2. Aus-

gabe 1853). In politischen Zeitschriften und wissenschaftlichen Sammelwerken zerstreut gedruckte Aufsätze, und zwar in der Wiener Zeitung: „Das Haus der Ritter von Ellerbach und des Erbbürgers Zucksschwert am Kohlmarkt in Wien“ (18. October 1840); — „Das alte Taschenhaus mit seinem Steinbilde zu Wien am Lichtensteg Nr. 529“ (10. u. 11. Mai 1842); — „Ueber den St. Stephansthurm in Wien“ (27. October 1842), dieser Aufsatz erschien anläßlich des Wiederaufbaues seiner Spitze; — „Bemerkungen über das alte Wappenbild am Wiener Magistrats-Gebäude“ (26. u. 27. Februar 1843); — „Das Wiener Stadt-Rathhaus“ (7. November 1844); — „Berichtigung eines Irrthums über die Vollender des St. Stephansthurmes in Wien im Jahre 1433“ (21. März 1846); — „Das Hasenhaus in der Kärnthnerstraße in Wien als vermeintliche Residenz des Königs Mathias Corvinus“ (9. u. 10. September 1847); — in den Sitzungsberichten philos.-histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften: „Ueber die Geschichte der Hofnarren in Oesterreich“ (1849, Heft 1); — „Ueber das alte Wiener Hoftheater“ (1851, Heft 1) — und im Archive für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, herausgegeben von der kais. Akademie der Wissenschaften: „Eine Bulle Papst Bonifaz' IX. vom 2. Juni 1399 als Beitrag zur österreichischen Rechtsgeschichte“ (1849, Heft 2) — und „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte“ (1850, Heft 4). Eine im Berichte der kais. Akademie vom Jahre 1852 für den Almanach der Akademie in Aussicht gestellte Selbstbiographie Schlager's ist nicht erschienen.

Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1852 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 46. — Wiener Zeitung vom 26. Juni 1852: Nekrolog, von Feil.

Schlaker, Johann Nepomuk (k. k. Schulrath, geb. zu Stein im Jahre 1791, gest. zu Laibach 3. März 1863). Die Schulen besuchte er in seinem Geburtsorte und in Laibach, wo er nach beendeten theologischen Studien im Jahre 1816 die Priesterweihe erhielt und nun in die Seelsorge trat. Diese versah er im Anbeginn einige Zeit zu Egg und später zu Naffenfuß, darauf wurde er Katechet an der Mädchenschule bei den Ursulinerinen in Laibach, dann Beichtvater der Letzteren und Schulaufseher, zuletzt Director der Normalschulen in Laibach und Professor der Pädagogik. Bei Organisirung des Schulwesens in Krain wurde S. k. k. Schulrath und trat als solcher im Jahre 1858 in den Ruhestand über. In seinem äußeren Wesen war S. ein finsterer Mann, dem man nie die Fülle von Herzensgüte, welche aus seinem letzten Willen spricht, in welchem er sein ganzes, nicht unbeträchtliches, durch das einfachste Leben und durch Sparsamkeit erworbenes Vermögen zu wohlthätigen Zwecken spendete, angesehen hätte. Ein praktischer tüchtiger Schulmann, ließ er nie die tiefmenschlichen Züge seines Gemüthes ahnen, sondern kehrte immer wie mit Absicht den strengen, fast harten Mentor heraus, aus dessen dunklen, strafenden Augen keine Theilnahme, sondern nur eine ernste Rüge sprach, mochte Jener, auf dem sie ruhten, eine solche verdient haben oder nicht. Aus seinem Vermächtnisse seien einige der von ihm getroffenen Bestimmungen hier angeführt; so widmete er dem Armenhause in seinem Geburtsorte Stein sechs Bankactien, dem Armenhause in Laibach 1000 fl., den Armen in der

Laibacher Vorstadt Gradischa 200 fl., der Kleinkinder-Bewahranstalt 200 fl., den barmherzigen Schwestern 500 fl., dem Fonde für Lehrerswitwen eine Staatsobligation von 1000 fl., für arme Studenten zunächst aus der Normalschule zur Vertheilung 1000 fl. und einen ebenso großen Betrag für arme Schülerinnen aus der Mädchenschule bei den Ursulinerinen, und einen Betrag von 1500 fl. widmete er der letztgenannten Schule selbst. Kleinere Beträge bestimmte er zu anderen, theils frommen, theils wohlthätigen Zwecken. Für seine Verdienste um das Schulwesen war S. von Sr. Majestät mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet worden, außerdem war er Ehrendomherr und Obervorsteher der krainischen Sparcasse.

Zgodnja danica (krainisches katholisches Kirchenblatt, 4°.) 1863, Nr. 8, S. 61 eine kurze Lebensskizze, S. 57 ein Trauergedicht auf den Verstorbenen von A. Okiški.

Schlauf, Wenzel (Oboe-Virtuose, geb. zu Karlstein in Böhmen im Jahre 1763, gest. zu Karlsburg in Siebenbürgen im Jahre 1808). Ein Sohn des Portiers des Schlosses Karlstein. Seine ganze Ausbildung und auch die musikalische verdankte er seinem Vaterlande. Nach einem längeren Aufenthalte in Prag kam er zu Ignaz Grafen Batthyany [Bd. I, S. 176], nachmaligen Bischof von Siebenbürgen, als Capellmeister. Als in der Folge der Bischof seine Capelle entlassen hatte, begab sich S. im Jahre 1782 nach Karlsburg in Siebenbürgen, wo er sich bleibend niederließ, verheirathete und einen Getreide- und Obsthandel unternahm, zugleich aber Unterricht in der Musik ertheilte. S., ein sehr tüchtiger Musicus, schrieb zur Zeit, als er noch Capellmeister des Bischofs Batthyany war, viele Compositionen für dessen Capelle, die sich vielleicht noch in einem Batthyany'schen Musikalien-Archive unbeachtet befinden mögen. Wenzel S. starb im besten Mannesalter von erst 45 Jahren. — Allem Anscheine nach war der als ein „Mann des Geistes, der Wissenschaft und des Friedens" gepriesene römisch-katholische Stadtpfarrer von Hermannstadt Ignaz Schlauf ein Sohn des obigen Wenzel S.; Zeit und Ort seiner Geburt — 1808 in Karlsburg — stimmen mit jener der Verheirathung und Seßhaftmachung des Vaters überein, nur fallen dann des Sohnes Geburtsjahr und des Vaters Sterbejahr zusammen. Ignaz studirte in seiner Vaterstadt, dann am Gymnasium zu Zalathna, welches damals noch bestand, trat im Alter von 16 Jahren in das Karlsburger bischöfliche Seminar, wo er so ausgezeichnete Forschritte machte, daß ihm Bischof Szepessy den für einen Siebenbürger Zögling im erzbischöflichen Seminar zu Erlau bestimmten Stiftungsplatz verlieh. Nach beendeten Studien wurde er Professor am Hermannstädter römisch-katholischen Gymnasium, später von Bischof Nikolaus von Kovács [Bd. XIII, S. 84, Nr. 18] als Protokollist in die bischöfliche Kanzlei berufen, dann Ceremoniär und Secretär und im Jahre 1837 römisch-katholischer Stadtpfarrer zu Hermannstadt, welche Stelle er durch zwei Decennien bis an seinen im Alter von erst 49 Jahren am 18. October 1857 erfolgten Tod bekleidete. Mit letzterer Stelle verband er auch das Fogarascher Archidiaconat, ferner die Stelle eines Consistorialrathes und Directors des Hermannstädter röm.-kath. Gymnasiums. Der unten bezeichnete Nekrolog schildert ausführlich seine segensreiche Wirksamkeit. Im Hinblick auf wissenschaftliche Objecte erstreckte sich dieselbe

zunächst auf die Zwecke des Hermannstädter naturwissenschaftlichen Vereins, dem er eine namhafte Dotation zukommen ließ. Seine Verdienste um Kirche und Schule würdigte der Monarch durch Ernennung zum Abte und im Jahre 1850 durch Verleihung des Franz Joseph-Ordens. Der Tod ereilte ihn auf der Heimreise aus Karlsbad, wo er vergebens Hilfe für sein Leiden gesucht, in Arad, wo er, zu schwach um weiter zu reisen, bei Verwandten Zuflucht gesucht und den Tod gefunden hatte.

Transsilvania. Beiblatt zum Siebenbürger Boten (Hermannstadt, gr. 4°.) 1857, Nr. 44: „Ignaz Schlauf. Nekrolog".

Schlanzowsky, auch **Schlanzofsky**, Helene (Balletttänzerin, geb. zu Wien im Jahre 1813). Ihr Vater, ein Pole — dem zu Folge wäre sie Schlanzowski zu schreiben — war beim Ballet angestellt, und zwar Figurant in der letzten Quadrille; später erhielt er von Duport den Posten eines Logenschließers. Die Tochter Helene, die schon als Kind beim Ballet des Kärnthnerthor-Theaters, das damals Graf Gallenberg dirigirte, beschäftigt war, zeigte großes Talent zur Tänzerin und Duport wurde ihr Lehrer. Er gab ihr die Tanzstunden — nicht selten in tiefer Nachtzeit — auf dem Podium des Kärnthnerthor-Theaters. Als sie das erste Mal aufgetreten war, fand sie keinen Beifall; das aber schreckte sie nicht ab, die Studien in ihrer Kunst fortzusetzen, so daß sie es wirklich zu künstlerischer Bedeutenheit brachte. Nur war Wien ihr Boden nicht: „denn sie war nicht schön, sie war keine Ausländerin, kam zumal nicht aus Paris, und so fehlte ihr denn der Freipaß für eine prima ballerina in Wien". Dabei hatte sie eine Fanny Elsler und Fanny Dupuis zu Rivalinen. Wenn es auch Leute gab, die das Talent Helenens vollends anerkannten — das Publicum war in zwei, ja drei Parteien gespalten — so waren doch die große Masse und Jene, welche die Stimmung machen, nicht zu gewinnen. Als sie nach längerer Pause am 6., nach Anderen am 14. December 1833 (und letzteres ist das richtige Datum) in der Rolle der Viviana in dem damals so beliebten Ballete „Die Fee und der Ritter" auftrat, erntete sie, wie eine damalige Kritik schrieb, „als ein wahres Phänomen ihrer Kunst" stürmischen Beifall, beispiellosen Enthusiasmus. Man vergesse nicht, Oesterreich lebte eben in jenen merkwürdigen Tagen, in denen das Leben eines Volkes in einem guten Mittagstisch und in einem frischen Trunk aufging und in welchen ein neues Stück oder Ballet ein Weltereigniß bedeuteten. Um die Leistung des Fräuleins Schlanzowsky vollends zu würdigen, möge folgende Stelle eines kunstrichterlichen Berichtes — zugleich ein Beitrag zur Culturgeschichte Wiens im ersten Dritttheil dieses Jahrhunderts und ein choreographisches Styl-Curiosum — hier mitgetheilt werden: „Mit beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten", schreibt der Tanzkritiker, „scheint sie gleichsam zu spielen, die wohlberechnete Bewegung ihrer Arme, welche mit jener der Füße methodisch und graziös vereinigt ist, die vollendete Reinheit, womit sie ihre Battements, Rond de jambes, Brisés, Contretemps battus und Entrechats aller Art wie geperlet und glänzend darstellt; die Sicherheit, womit sie mit beiden Füßen die beschwerlichsten, gewagtesten und anhaltendsten Pirouettes ausführt, wie z. B. jene ganz neuen mit drei Touren auf halber Fußspitze, worauf sie ohne Anstrengung und ohne die Arme zu erheben, noch dritthalb Touren auf der ganzen Spitze macht,

dann diese unglaublichen Mouvements fünf Male wiederholt, mit drei Touren en attitude auf halber Fußspitze fortfährt und in derselben attitude mit zwei Touren auf ganzer Fußspitze endigt, wornach sie ungefähr 32 Touren in der ermüdendsten und gefahrvollsten Stellung ausführt, erzeugen nach dem Ausspruche der ältesten und bewährtesten Professoren eine bewundernswerthe, vollkommen neue Wirkung und verrathen eine Kraftentwickelung, die bisher noch kein Künstler zu unternehmen gewagt hat!" Ich habe wörtlich copirt. Ist das nicht das ganze vormärzliche Oesterreich, wie es leibt und lebt, das um den Pas einer Tänzerin so viele Worte macht! Gewiß aber ist es, daß die Tänzerin Schlanzowsky eine ungewöhnliche Erscheinung ihrer Art war und daß Seyfried's Charakteristik in seiner „Rückschau", der von ihr schreibt: „Helene Schlanzowsky — Stählerne Nerven", so zutreffend ist, wie das Wort von Gentz auf Fanny Elsler: „Sie tanzte Göthe". Die hervorragendsten Parthien der S. waren in den Balleten: „Das Schweizer Milchmädchen", — in dem schon genannten „Die Fee und der Ritter", — „Das Zauberschloß" und „Die Maskerade". Jedoch, wie schon bemerkt worden, war Wien nicht der Boden für sie. Sie reiste also nach Schluß der Duport'schen Direction nach Mailand, Paris, Berlin, Moskau, Warschau und machte überall Furore; in Warschau hatte sie im Jahre 1837 den Tänzer von Grekowski geheirathet. Im Jahre 1841 tanzten sie und ihr Mann in Wien im Theater in der Josephstadt, im Jahre 1845 oder 1846 war sie, wie Seyfried in seiner „Rückschau" berichtet, in Neapel, wo ihre schöne Villa durch die Schweizer zerstört wurde und sie ihr halbes Vermögen einbüßte. Die Schlanzowski erreichte, was eben einer Tänzerin erreichbar ist; übertroffen ist sie noch heute von Keiner, aber die Grazien waren nicht an ihrer Wiege gestanden. Nun zog sie sich von der Bühne in's Privatleben zurück, kehrte in ihre Vaterstadt Wien heim, kaufte ein paar Häuser und lebte daselbst als Hausfrau. In der That erscheinen auch in Hofbauer's Monographie „Die Alservorstadt" (Wien 1861) in den Jahren 1841 bis 1857 Nikolaus und Helene Grekowski als Besitzer des Hauses Nr. 92 der Alservorstadt (heute VIII., Josephstadt, Laudongasse Nr. 35), sodann als Besitzerin des Hauses Nr. 93 in der Alservorstadt (heute VIII., Josephstadt, Laudongasse Nr. 37) Helene Grekowski allein. Frau Grekowski (-Schlanzowski) lebt noch gegenwärtig in Wien, wo ihre Tochter Emilie an einen Professor der Chemie, Namens Wolfbauer, verheirathet ist. Helenens Gemal, Nikolaus Ritter von Grekowski — nicht Grabowski, wie ihn Seyfried in seiner „Rückschau" nennt — lebt in Warschau als pensionirter Balletmeister des dortigen Hoftheaters und kommt ab und zu nach Wien, um Frau und Tochter zu besuchen.

Allgemeine Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 11. December 1833. — Seyfried (Ferdinand Ritter v.), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 18 u. f., im Artikel: „Ein Theater-Director, wie er sein soll". — Handschriftliche Mittheilungen des Herrn J. Wimmer.

Schlaun von Linden, Moriz Gerhard Freiherr (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Münster 11. October 1742, gest. zu Besanez im Warasdiner Comitate 21. September 1825). Aus einem

älteren hessischen, bereits von Kaiser Karl V. geadelten Geschlechte. Moriz Gerhard's Vater Johann Conrad von S. war churkölnischer General-Lieutenant und Gouverneur von Meppen. Der Sohn trat im Jahre 1758, damals 16 Jahre alt, als Volontär in die Reichsarmee, mit welcher er die Belagerung und Eroberung der Festung Sonnenstein in Sachsen mitmachte. Bei der Uebergabe von Sachsen-Meiningen wurde er kriegsgefangen und nach seiner Ranzionirung Fähnrich bei Deutschmeister-Infanterie. Bei der Belagerung von Münster, bei der Ueberrumpelung von Glaß, in der Schlacht von Glaß und im Jahre 1762 im letzten Feldzuge des siebenjährigen Krieges, im Gefechte bei Reichenbach in Schlesien bewährte er sich als tapferer Soldat; in der darauffolgenden Friedensepoche rückte er stufenweise vor, so daß er im Jahre 1779 Oberst und Commandant des ehemaligen 2. Walachen-Grenz-Regiments war. Im Jahre 1787 zum General-Major befördert, nahm er als solcher an dem Türkenkriege Theil und hat sich namentlich in der von dem General der Cavallerie Karl Fürsten Liechtenstein [Bd. XV, S. 165] unternommenen Belagerung der Festung Dubiţa am 25. April 1788 ausgezeichnet. Als nach dem ersten, von dem General Grafen Kuhn unternommenen Sturme, den die Feinde zurückgeschlagen hatten, nach Kuhn's schwerer Verwundung Schlaun das Commando übernahm, raillirte er rasch die Truppe, griff die Türken, welche mit verstärkten Kräften den Kampf fortgesetzt und bereits unsere Bresche-Batterien erstiegen hatten, mit dem Bajonnete an und vertrieb sie aus denselben und unternahm dann an der Spitze seiner Truppen den Sturm von Neuem, wurde aber von einer Kugel durch den Leib geschossen, und ehe noch der Sturm vollends ausgeführt war, kampfunfähig gemacht; aber da unser Belagerungsgeschütz gerettet war, konnte Fürst Liechtenstein den unterbrochenen Kampf nun selbst aufnehmen und den Feind vollends zurückwerfen. Nach seiner Genesung erhielt S. die Aufsicht über die Reserve-Artillerie und zeichnete sich bei der fortgesetzten Belagerung und Beschießung von Dubiţa bei allen Gelegenheiten so aus, daß ihm in der 15. Promotion (vom 15. November 1788) in dem unter des Kaisers Joseph persönlichem Vorsitze zu Semlin abgehaltenen Capitel mit noch acht Rittern der Maria Theresien-Orden zuerkannt wurde. Am 1. Jänner 1794 rückte S. zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Bellowar vor, kam 1797 in gleicher Eigenschaft nach Siebenbürgen, wo er im Jahre 1808 unter gleichzeitiger Verleihung des Feldzeugmeister-Charakters in den Ruhestand übertrat. Im Jahre 1790 erlangte S. die Freiherrnwürde und seine einzige Tochter Josepha vermälte sich am 9. Mai 1816 mit dem Freiherrn Franz X. von Ottenfels-Gschwind, dessen Lebensskizze und Familienstand im XXI. Bande, S. 130 u. 131, mitgetheilt stehen.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 6. April 1790. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 235 u. 1732 [heißt daselbst irrig Gebhard statt Gerhard].

Zur Genealogie der Freiherrnfamilie Schlaun von Linden. Von diesem ursprünglich hessischen Geschlechte, das sich immer Schlaun von Linden schrieb, begab sich ein Zweig in das Hochstift Münster und von diesem Zweige stammen die heutigen — im Mannsstamme auch bereits erloschenen — Freiherren von Schlaun. Den Titel „von Linden" (Name des bei Münster gelegenen Erbgutes) nebst dem Reichsadel erlangte **Jodok**

Schlaun in Würdigung der im Schmalkaldischen Kriege geleisteten Dienste und besonders bei Wasungen bezeigten Tapferkeit mit Diplom ddo. 12. März 1546. Jodok's in seiner Ehe mit Maria de la Hamaide d'Anvyn (gest. 1594) erzeugter Sohn **Johann** erhielt zugleich mit seinem Bruder **Arnold**, churtrier'schem Rath und Hofgerichts-Director, mit Diplom des Kaisers Ferdinand II. ddo. 15. December 1622 eine Bestätigung darüber. Der Urenkel des obigen Jodok, nämlich Johann Conrad Schlaun von Linden (geb. 1695), ein Sohn des Heinrich Schlaun von L. und der Agnes geb. de Bernardi-Bernardis und Enkel von Johann Schlaun von L. und der Anna geb. Niemeyer von Lindenschmied, trat in fürstbischöfliche paderbornische Dienste. Er wurde hierauf churcölnischer General-Inspector der Festungen, Chef der Ingenieure und der Artillerie und starb 1773 als Gouverneur von Meppen. **Johann Conrad** war zweimal vermält: 1) mit Anna Katharina geb. von Jehnmann; 2) mit Marianne geb. Roßrmann. Nur von seiner zweiten Gemalin hinterließ er Kinder: **Martin** Conrad, gest. als Canonicus zu Münster; Moriz **Gerhard**, nachmaliger Freiherr, dessen Lebensskizze S. 55 mitgetheilt wurde; **Antonia**, gestorben als Nonne zu Münster; und **Maria Anna**, gestorben als Witwe des hannover'schen Rittmeisters von Müllern. Gerhard Moriz Freiherr von Schlaun vermälte sich mit Josepha Christiane Julie Gräfin Keglevich (gest. 1807), deren einzige Tochter **Josepha** seit 17. März 1851 verwitwete Freiin von Ottenfels-Gschwind (geb. 2. November 1798), Sternkreuz-Ordensdame und Besitzerin der Herrschaft Besanecz in Croatien ist.

Wappen. Quadrirter Schild mit Mittelschild, in welchem drei silberne (auch grüne) Lindenblätter mit ihren Stielen in Form eines Schächerkreuzes zusammengestellt sind (Stammwappen). 1: Von Roth und Silber geschacht, mit einem schwarzen Adler belegt; 2: in Blau ein geharnischter schwertschwingender Arm; 3: gleichfalls in Blau ein schwarz gefügter silberner Thurm, über welchem eine silberne Kugel schwebt; 4: von Roth und Silber geschacht und mit einem natürlichen Türkenkopfe belegt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf derselben drei gekrönte Turnierhelme. Der mittlere trägt den Adler von 1, der rechte zwischen einem von Roth und Silber übereck getheilten offenen Fluge die drei Lindenblätter, der linke den geharnischten Arm von 2. Die Helmdecken sind rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber belegt. Schildhalter: rechts ein wilder Mann, links ein Türke.

Schlecht, Leopold (Piarist und Schriftsteller, geb. zu Wien am 1. November 1797, gest. zu Zürich am 16. August 1866). Seine Eltern waren Frogner in der Vorstadt Landstraße in Wien. Der Sohn besuchte die Normalschule bei St. Anna und dann das akademische Gymnasium, hörte das erste Jahr der Philosophie an der Hochschule und war um diese Zeit Hofmeister der Söhne einer adeligen Familie. 20 Jahre alt, trat er in den Orden der frommen Schulen, und zwar nahm er am 26. October 1817 zu Krems das Ordenskleid und verlebte daselbst die zwei Jahre des Noviziates, während welchem er das zweite Jahr der philosophischen Studien beendete. Schon damals beschäftigte er sich viel mit Literatur und versuchte sich in verschiedenen schriftstellerischen Arbeiten, als Theaterstücken, Gedichten u. dgl. m. Im Jahre 1820 wurde er nach mit gutem Erfolge abgelegter Concursprüfung Gymnasiallehrer in Horn, machte am 15. November d. J. Profeß, lag nun mit allem Eifer den theologischen Studien ob und erhielt am 17. Juni 1821 zu St. Pölten die Priesterweihe. Er blieb als Professor der vier Grammaticalclassen in Horn, kam alsdann an das Gymnasium in Krems, wo er ein Jahr hindurch auch Physik an der philosophischen Lehranstalt vortrug. Von Krems wurde er an das von seinem Orden geleitete Gymnasium in der Josephstadt in Wien berufen, von wo er nach mehrjähriger Thätigkeit wieder nach Krems an die philosophische Lehranstalt geschickt wurde. In einiger Zeit mußte er an das Joseph-

städter Gymnasium zurückkehren und dort nach dem Tode des Gymnasial-Directors Anton Rößler das Gymnasial-Directorat übernehmen, welches er bis zu seiner am 8. Mai 1861 bewerkstelligten Flucht von Wien inne hatte. In genannter Zeit verließ er — die wahren Gründe seiner Flucht sind bis heute nicht sicher ermittelt — heimlich Wien, flüchtete sich nach Zürich, wo er sich von der katholischen Kirche lossagte, heirathete und dort nach längerem Leiden im Alter von 69 Jahren starb. In Zürich fungirte S. als Privat-Docent der Philosophie. Die Dame, die er dort geheirathet, war ihm aus Wien nach Zürich nachgereist und S.'s zartes Verhältniß war seit Jahren ein offenes Geheimniß. Doch soll weniger dieser letztere Umstand, als Kränkung, eine längst erwartete Auszeichnung, auf die er bei seinem großen Ehrgeize hoffte und mit Sicherheit rechnete, nicht erhalten zu haben, die eigentliche Ursache gewesen sein, daß er Wien verließ und dann seinen Priesterstand aufgab. S. war auch als Schriftsteller thätig und die Titel seiner Schriften sind: „Diorama sittlicher Lebensbilder. Eine Sammlung kleiner Novellen zur Veredlung des Gemüthes; mit vorausgeschickten passenden Texten aus der h. Schrift und Motto's aus einigen classischen Dichtern" (Wien 1836, 8°., mit Titelk.); — „Moral in Bildern aus dem menschlichen Leben. Eine Sammlung kleiner Novellen" (ebd. 1836, mit Titelk., 8°.); — „Werth menschlicher Tugenden. Eine Sammlung kleiner Novellen u. s. w." (ebd. 1836, 8°., mit Titelk.); — „Der fromme katholische Christ. Gebet- und Andachtsbuch für katholische Christen" (Wien 1838, Wallishausser, mit Titelk. von John, gr. 12°.); — „Exercitia styli latini, oder Uebungen zur Bildung des Styles in lateinischer Sprache. Zum Gebrauche für Privatlehrer der Humanitätsclassen u. s. w." (ebd. 1844, Beck, 8°.); — „Tugendsaat und Segensfrucht. Eine Sammlung kleiner Erzählungen aus dem Gebiete des Lebens und der Geschichte zur Erweckung sittlicher Gefühle. Ein Festgeschenk für die Jugend" (Krems 1849, Meyer, gr. 12°.); — „Grundriss der unorganischen Chemie mit häufigen Beziehungen auf technische Anwendung nebst einem Anhange über Gährungsprocesse. Zum Gebrauche für Schüler der Lycealclassen u. s. w." (Wien 1850, Seidel, 8°., mit eingedr. Holzschnitten). Mehreres hat S. in den Programmen der Gymnasien, an denen er lehrte, vornehmlich in jenen des Josephstädter Gymnasiums, veröffentlicht, und zwar im Jahre 1851: „Geschichte des k. k. Josephstädter Gymnasiums in Wien"; — 1853: „Wie ich Psychologie lehrte", welcher Aufsatz Veranlassung wurde zu dem Witze in Beziehung auf seine Namenszeichung: Wie ich Psychologie lehrte? — Schlecht; — 1854: „Die Bauhütten aus der Culturgeschichte des Mittelalters"; — 1855: „Das Wunderbare"; — 1857: „Mitempfindung und Mitgefühl. Eine psychologisch-ästhetische Vorlesung"; — 1858: „Ueber die wahre Ursache der Dampfkessel-Explosionen. Nach Erörterungen des französischen Chemikers M. G. H. Boutigny"; — 1860: „Rückblick auf die letzten zehn Jahre des bestehenden vollständigen Gymnasiums in der Josephstadt". Schlecht hatte auch in Zeitschriften kleinere Arbeiten durch den Druck veröffentlicht, so brachten die Ebersberg'schen „Feierstunden" und desselben „Zuschauer", welcher junge Talente ungemein förderte, in den Jahren 1835 und 1836 von S. Reiseskizzen und Gedichte; die ersteren bereits im Jahre 1835, S. 381, Schlecht's kurze Lebensskizze; das Taschenbuch „Thalia" enthielt im Jahre 1859 eine Reisenovelle, betitelt: „Königssee und Gmunden", von Dr.

G. Carril, unter welchem Pseudonym sich L. Schlecht barg, denn der Separatabdruck war mit seinem wahren Namen gezeichnet. Von seinen Theaterstücken sind wohl ein paar aufgeführt, aber keines gedruckt worden. Eines davon, das 1849 im Stadttheater zu Krems gegeben wurde, ist deßhalb interessant, weil es mit dem späteren Lebensgange des Verfassers in einiger Beziehung steht. Gott Amor geräth darin mit dem Cölibat in Collision, ersterer siegt und der Pater entführt glücklich seine Nonne. Das Stück fand großen Beifall und insbesondere beklatschten die Studenten dasselbe. Ein anderes Stück S.'s soll in einem der Vorstadt-Theater Wiens — natürlich ohne Angabe seines Namens — zur Darstellung gelangt sein. In früheren Jahren hielt S. über Aufforderung des philosophischen Doctoren-Collegiums der Wiener Hochschule, deren Mitglied S. war, der auch das philosophische Doctorat erworben hatte, populäre Vorträge über Astronomie, Chemie, Optik und andere Theile der Physik, später über Literatur und Kunst, welche sich eines zahlreichen Besuches erfreuten. S. war Mitglied des zoologisch-botanischen Vereins in Wien und der gelehrten Gesellschaft in Görlitz. Als er 1861 Wien verließ, um nach Zürich zu flüchten, brachten die Journale die Nachricht seiner Flucht mit der Behauptung, er sei „höchstens 50 Jahre alt". S. war damals 64 Jahre alt. In Zürich, wo er Protestant geworden und sich, nachdem er sich in Genf das Bürgerrecht gekauft, niedergelassen hatte, lebte S. in letzter Zeit in gedrückten Umständen. Seine Flucht gab den Wienern auch Anlaß zu einem Witze, der in einer häufigeren Anwendung des Beiworts schlechtweg (Schlecht weg) bestand.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1861, Nr. 138 u. 239, unter den „Tagesneuigkeiten". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 138. — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1866, Nr. 716, in der „Kleinen Chronik". — Der Telegraf (Gratzer Localblatt) 1861, Nr. 116, in den „Tagesneuigkeiten". — **Porträt.** Unterschrift: Leopold Schlecht | Piaristen-Ordens-Priester und Humanitäts-Professor | am k. k. Josephstädter Gymnasium zu Wien | geboren den 1. November 1797. Johann Bapt. Ferstler del. (Wien, Halb-Fol., Lithogr.).

Schlechta von **Wschehrd**, Camill Franz Karl Adam Freiherr (Schriftsteller, geb. zu Wien 24. December 1822). Der älteste Sohn des Freiherrn Franz Xaver S. [S. 63] aus dessen Ehe mit Katharina geb. Gutherz und Bruder des Orientalisten Freiherrn Ottocar [S. 65]. Ueber den Ursprung und den Adel der Familie vergleiche die Quellen S. 61 und die Stammtafel. Camillo erhielt seine Ausbildung in Wien und betrat frühzeitig als Schriftsteller die literarische Laufbahn, auf welcher ihm jedoch im Gegensatze zu seinem Vater und Bruder keine Rosen blühten. Schon im Jahre 1844 stellen die „Sonntagsblätter" von Dr. Ludwig August Frankl, ein gegen junge, hoffnungsvolle Schriftsteller ungemein nachsichtiges Blatt, dem Schriftsteller Camillo Hell, unter welchem Pseudonym sich Freiherr Camillo Schlechta verbarg, indem sie denselben in der ominösen Rubrik: „Literarisches Irrenhaus" kritisch abschlachten, ein wenig günstiges Prognostikon; auch im folgenden Jahrgange genannten Blattes figurirt Camillo Hell unter den Opfern des „Literarischen Irrenhauses" und zu den „Sonntagsblättern" gesellte sich noch Saphir, der in seinem „Humoristen" 1845, Nr. 38, in der Rubrik: „Wiener Bazar" den literarischen Patienten Camillo Hell durch Züchtigung von der Literatur zu

heilen suchte, indem er sein Opus: „Die Freunde“ als ein völlig unreifes Geistesproduct vollends verwarf. Nicht besser erging es S. mit seinem noch in demselben Jahre als Manuscript herausgegebenen Trauerspiel in fünf Aufzügen: „Die beiden Wolsey“, welches die „Sonntagsblätter“ als eine „poetische Aftergeburt“ bezeichnen und das in zweiter Auflage unter dem Titel: „Die beiden Wolsey, oder Licht und Schatten. Dramatisches Gedicht“ (Wien 1857, Wendelin, 8⁰.) erschienen ist. Einige Zeit blieb der Name Camillo Hell verschollen, um im Jahre 1848 in um so grellerem Lichte aufzuleuchten. Der Träger desselben selbst erschien öffentlich bald mit großen Fechthandschuhen und einem Goliathschwerte, bann wieder mit einem blauen englischen Reitrocke à la Lejar mit gelben Knöpfen und gehörte damals zu den komischen Figuren der Wiener Revolution, welche der witzige Caricaturist Cajetan [Pseudonym für Anton Elfinger, Bd. XI, S. 401] durch seinen Griffel verewigt hat. Aber auch noch in anderer Weise gab Camillo Hell unleugbare Beweise seiner Existenz. Er bereicherte die periodische Presse dieses denkwürdigen Jahres zuerst mit der Zeitung „Gold und Larve“, welche nach einem Leben von wenigen Tagen verstarb, dann folgte unter seiner in L. Ehrenberg veränderten Firma das Blatt: „Der Patriot“, worin er von einer Jury schreibt, welche aus „gelernten“ (sic) und „ungelernten“ (sic, sic!) „Richtern“ besteht und das leichtbegreiflicher Weise nicht über Nr. 1 hinauskam, und zuletzt beschloß er den Reigen der von ihm redigirten Blätter mit: „Die Rakete“, die auch in kurzer Zeit geräuschlos verlöschte. Viele Jahre waren seither in's Land gegangen und weder der Name Camillo Hell noch Camillo Baron Schlechta wurden genannt, denn sein Opus: „Neueste Schule. Erzählung der Erzählungen, mitgetheilt aus dem Bundesbuche“, 3 Theile (Leipzig 1856, Kollmann, 8⁰.), war trotz des absonderlichen, fast mysteriösen Titels spurlos vorübergegangen, bis im Jahre 1860 aus Hamburg die Kunde kam, daß Schlechta zuerst von der Tänzerin Albina de Rhona [Bd. XXVI, S. 6] mit Thätlichkeiten bedroht, dann aber von einer Bande Theaterleuten, welche, wie das Gerücht ging, von dem damaligen Regisseur Flerr dirigirt war, überfallen und schwer mißhandelt worden sei. Ein paar Jahre später, 1863, berichtete die „Süddeutsche Zeitung“: Baron Schlechta aus Oesterreich werde in den nächsten Tagen sein Schauspiel: „Deutsche Herzen“ hier (in Frankfurt a. M.) vorlesen. Dasselbe behandelt den Kampf der Schleswiger und Holsteiner gegen Dänemark im Jahre 1500 und die Hälfte der Reineinnahme war für Schleswig-Holstein bestimmt. Wieder nach einer Pause von ein paar Jahren erscheint 1865 S.'s Name in der Engagements-Affaire der Sängerin Luise Lichtmay. Director Perrin suchte Fräulein Lichtmay für die große Oper in Paris zu gewinnen und S. beanspruchte als vermeintlicher Vermittler riesige Percente. Endlich meldete das Wiener politische Blatt „Presse“ mit Anführung haarsträubender Einzelheiten, deren Wiedergabe wir unterdrücken, daß der „Ex-Baron Camillo Schlechta, ein geborner Oesterreicher .... Republikaner pur sang und nebstbei ein literarisch durch und durch talentloser Bursche (wir citiren wörtlich), seit einigen Tagen Mitarbeiter der Norddeutschen Allgemeinen, der an Gesinnungslosigkeit würdige College von

August Braß sei". Das sind Oesterreichs Ehrenwächter im Auslande! Nach den neuesten Nachrichten soll der Unglückliche, wie es vorauszusehen war, in den traurigsten Verhältnissen leben und auf die Mildthätigkeit Fremder angewiesen sein.

Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 11; IV. Jahrg. (1845), S 229 u. 614, in der Rubrik: „Literarisches Irrenhaus"; S. 973, in der Rubrik: „Literarische Streiflichter", u. S. 1066. — Wiener Theater-Chronik 1860, Nr. 45; 1865, Nr. 14. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1860, Nr. 199; 1865, Nr. 96. — Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1860, S. 603 u. 807. — Süddeutsche Zeitung (Frankfurt a. M.) 1863, Nr. 599. — Neue freie Presse 1865, Nr. 206. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 166: „Politische Charaktere".

I. **Zur Genealogie der Schlechta von Wschehrd** (čechisch Šlechta ze Všehrd). Ein altčechisches Adelsgeschlecht, dessen Ursprung wegen Mangels der erforderlichen Urkunden, welche in den Kriegen und Unruhen, von denen das Böhmerland heimgesucht worden, verloren gegangen, nicht nachweisbar ist. In den Urkundenbüchern des 15. Jahrhunderts begegnet man bereits diesem Namen, von dessen Trägern die genannte Familie abzustammen vorgibt. Der erstbekannte Schlechta ist ein **Nikolaus** Schl. (geb. 1440, gest. 3. Mai 1508), welcher in der St. Martinskirche zu Kostelec an der Elbe beigesetzt ist und dessen noch heute vorhandener Grabstein unterhalb dem eingemeißelten Geschlechts-Wappen folgende Inschrift weist: „Lapide isto teguntur ossa nobilis viri Nicolai ex Wssehrd, qui mortuus est tertia die Maii anno nativitatis domini 1508, cujus animae concedere dignatur misericors dominus aeternam suam pacem ac quietem". — Berühmt ist des Nikolaus Sohn **Johann** [über diesen Näheres auf der zweiten Spalte unter Nr. 2], wie überhaupt die Chroniken die Namen mehrerer Staatsmänner und Krieger, aber auch einiger auf dem Felde der Wissenschaften hervorragender Männer, welche diesem Geschlechte angehören, aufbewahrt. Ein genealogischer Nachweis ist freilich ob Mangel der in Verlust gerathenen Urkunden nicht herzustellen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gerieth das einst so mächtige und reiche Geschlecht in vollen Verfall, aus dem es sich nicht mehr erheben konnte. Einzelne Sprossen desselben führten ein kümmerliches Dasein. Einer derselben ist **Franz** Schlechta, der Stifter der heutigen Freiherren, von dem weiter unten die Rede ist. Bis vor Kurzem bestanden noch zwei Linien dieses Geschlechtes, die freiherrliche und die ritterliche. Die letztere erlosch vor Kurzem mit dem Ableben des unvermält gebliebenen **Joseph** Supertin Nikolaus Ritter v. Schlechta-Wschehrd (geb. 12. September 1773), der als k. k. Appellationsgerichtsrath in Pension zu Brünn in Mähren noch im Jahre 1854 lebte. Die freiherrliche beginnt mit dem Platzobersten Franz Xaver Vincenz von Schlechta, mit dem auch unsere Stammtafel anhebt. Dieser [vergleiche das Nähere über ihn weiter unten unter Nr. 1] erhielt mit Diplom ddo. 9. October 1819 den erbländisch-österreichischen und mit einem zweiten ddo. 22. September 1820 den ungarischen Freiherrnstand [Blasák (Franz), Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreißigjährigen Kriege (Prag o. J. [1866], Stýblo, 12°.) S. 104.]

II. **Einige denkwürdige Sprossen der Schlechta von Wschehrd.** 1. **Franz** Xaver Vincenz, erster Freiherr von Schlechta (geb. 1763, gest. zu Wien 14. September 1831). Trat um das Jahr 1782, damals etwa 19 Jahre alt, in die kaiserliche Armee und machte die Feldzüge und Kriege seiner Zeit, zuerst jenen gegen die Türken in den Jahren 1788—1790 und dann die der französischen Revolution von 1790 bis 1813 mit. Stufenweise rückte er bis zum Jahre 1812 zum Oberstlieutenant vor, führte den Vorsitz in der damaligen Civil- und Militär-Commission und wurde zuletzt Platz-Oberst in Wien. Nachdem er dem Staate durch 38 Jahre mit aller Ergebenheit Dienste geleistet, wurde er mit Diplom vom 9. October 1819 in den erbländisch-österreichischen Freiherrnstand erhoben und ihm gestattet, den Namen und das Wappen des alten Geschlechtes der Wscherd (Všehrd) für sich und seine Nachkommen zu führen. — 2. **Johann** Schlechta (geb. zu Kosteletz in Böhmen am 24. Jänner 1465, gest. auf seiner Burg Kosteletz am 29. August 1522). Sein Vater Nikolaus erscheint als der schon erwähnte Stammvater dieses Geschlechtes. Johann erhielt eine sorgfältige Erziehung und seine wissenschaftlichen Kenntnisse waren

Stammtafel der Freiherren Schlechta (čechisch Šlechta) von Wschehrd.

Franz Xaver Vincenz [1]
geb. 1763, † 14. September 1831,
seit 1819 österreichischer und seit 1820
ungarischer Freiherr.
Friederike Ursula Edle von Scheurich
† 1827.

Franz Xaver [S. 63]
geb. 20. October 1796,
† 24. März 1875.
Katharina Gutherz
geb. 23. November 1804,
† 5. April 1853.

- **Camillo [S. 59]**
  geb. 24. December 1822.
  Marie geb. **Bilimek.**
- **Ottocar [S. 65]**
  geb. 20. Juli 1825.
  Charlotte geb. Freiin von **Paumgartten zu Deittenkofen und Maßbach,**
  verwitw. Freifrau **Fiechtenberg-Janeschitz** von **Adlersheim.**
  - **Ottocar**
    geb. 10. September 1866.
- **Emilie**
  geb. 2. November 1830, †.
- **Sidonie**
  geb. 25. April 1838.

Vincenz
geb. 22. November 1798.
Isabella von Urbanska,
verw. **Creciewska.**

Karl Borromäus
geb. 31. Mai 1807.
Wilhelmine geb. **Hueber**
geb. 25. August 1807,
† 18. April 1860.

- **Friederike Stephanie**
  geb. 14. Februar 1843.

so bedeutend, daß er derselben wegen an den Hof Wladislaus' II., Königs von Ungarn und Böhmen, berufen wurde. Daselbst besorgte er lange Zeit den Briefwechsel des Königs, der sich überhaupt mit ihm in den wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten berieth. Er glänzte in der Dichtkunst und wurde als Redner mit Cicero verglichen. Er war Mitglied der zu ihrer Zeit berühmten Donaugesellschaft, zu welcher Celtes, Cuspinian, Balbi, Joh. Stabius, Bobuslaw Lobkowitz von Hassenstein, die Brüder Bonomi, der Veszprimer Bischof Johann Vitez u. A. gehörten. Nachdem S. viele Jahre am Hofe seines königlichen Mäcens zu Ofen zugebracht, kehrte er um 1505 in seine Heimat auf seine Burg Kosteletz zurück, nachdem er das Jahr zuvor Magdalena von Strafchnitz als Gattin heimgeführt. Auf seiner Burg lebte er der Pflege der Wissenschaften, ohne jedoch die öffentlichen Angelegenheiten ganz zu vernachlässigen, denn er kam öfter nach Prag, wo er an den Berathungen der Stände theilnahm. Von seinen Arbeiten erschien das Werk Microcosmus, ein Denkmal seines philosophischen Geistes, eine Frucht 20jähriger Feile, im Drucke. Mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit, so mit Conrad Celtes und Erasmus von Rotterdam, stand er im brieflichen Verkehre und wurden seine Briefe an Beide durch den Druck veröffentlicht. [Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1839, Nr. 150: „Der Preisbecher", historische Skizze von J. L. Knoll. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1821, S. 86 im Texte u. S. 89. — *Prochaska (Faustin)*, De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis Commentarius (Pragae 1782, 8°.) p. 230, 239—247, 261 et 321. — Světozor (Prager illustrirtes Blatt, kl. Fol.) II. Jahrg. (1868), S. 321, im Texte (in der Geschichte der lateinischen Dichtung in Böhmen).] — 3. **Victorin** Cornel (geb. zu Chrudim 1449, gest. 1520), auch diesem Geschlechte angehörend und einer der gelehrtesten und gefeiertsten Böhmen des Mittelalters. Er war Geheimsecretär des Jagielloniden Wladislaus II., Decan der berühmten Prager Hochschule und stand im engeren Verkehre mit dem als Dichter und Gelehrten berühmten Bohuslaw Freiherrn Lobkowitz von Hassenstein [Bd. XV, S. 314, Nr. 7]. Victorin war auch Poet und seine Zeitgenossen nannten ihn den zweiten Virgil. Ein Distichon jener Tage auf ihn und seinen Freund Bohuslaus lautet: „Prima Bohuslaus, Cornelius altera lux est; | Sidera nos alii sed sine luce sumus". Von Victorin stammt auch eine Erläuterung der böhmischen Landesrechte in neun Büchern. Sein Freund Bohuslaus vertraute ihm unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses eine beißende Satire auf die Sitten des Adels und der Bürger Böhmens, später aber, als Victorin auf die römischen Päpste eine heftige Satire schrieb, entzweiten sich die Freunde. Victorin war einer der bedeutendsten Redner seines Volkes, den Bohuslaus selbst im 3. Buche seiner Epigrammen mit mehreren Distichen feierte. [Světozor (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 1868, Nr. 32, S. 321, im Texte. — *Prochaska (Faustin)*, De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis (Pragae 1782, 8°) p. 245, 266. — *Balbinus (Bohusl.)*, Bohemia docta etc. Editio P. Candidus a S. Theresia (Pragae 1777, J. C. Hraba, 8°.) Tractatus I, p. 133.]

III. **Wappen.** Ein alterthümlicher, oben geradliniger, unten abgerundeter und an beiden Seiten halbmondförmig ausgeschnittener Schild, worin sich auf dunkelblauem Grunde ein aufgerichteter rechtsgewendeter Wolf (Windhund?) bis zur halben Leibeshöhe auf drei Silberwolken aufrichtet. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein gekrönter Turnierhelm erhebt, aus dessen Krone der Wolf (Windhund) des Schildes hervorwächst. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau, mit Silber unterlegt. Schildhalter: Zwei aufrecht stehende weiße Einhörner.

Schlechta von Wschehrd, Franz X. Freiherr (Poet, geb. zu Wien am 20. October 1796, gest. ebenda am 24. März 1875). Ein Sohn des im Jahre 1819 baronisirten Platzobersten Franz Xav. von Schlechta aus dessen Ehe mit Friederike Ursula Edlen von Scheurich. Der Sohn Franz legte seine Studien in Wien zurück und trat, nachdem er die Rechte beendet, in der Finanzbranche in den k. k. Staatsdienst. In demselben machte er vom

Hofsecretär bei der k. k. Hofkammer die gewöhnliche Rangstufen zum Rath u. s. w. durch, bis er zuletzt Sectionschef im k. k. Finanzministerium und endlich geheimer Rath wurde. Um die Mitte der Sechziger-Jahre trat der Baron in den Ruhestand über. Nicht diese amtliche Laufbahn räumt ihm eine Stelle ein in diesem Werke. Baron Schlechta war in jungen Jahren ein gemüthvoller Poet, der manche glückliche Proben seines nicht gewöhnlichen Talentes gegeben. Frühzeitig beschäftigte er sich mit Poesie. Seine lyrischen und epischen Schöpfungen erschienen im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts, in den Zwanziger-Jahren, in verschiedenen Blättern des In- und Auslandes, wie im „Stuttgarter Morgenblatt", im Gubitz'schen „Gesellschafter", im „Wiener Conversationsblatt", in der Schickh'schen, nachmals Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift", und in den beliebteren Almanachen jener Zeit, als in der „Minerva", „Vesta", „Aglaja" u. s. w. Namentlich hat sein dramatisches Gedicht „Das Christusbild" dem Dichter vornehmlich in Frauenkreisen Sympathien erworben, und eine zeitgenössische Poetin, Friederike Susan, geb. Salzer, hat ihren Sangsgenossen in der Th. Hell'schen „Abendzeitung" im J. 1819 wiederholt besungen. Die Titel der von Baron Schlechta herausgegebenen Schriften sind: „Dichtungen" (Wien 1824, v. Hirschfeld); — „Cimburga von Masovien. Minnespiel in vier Aufz." (Wien 1826, 12°.), wurde am 3. November 1825 im Wiener Hofburg-Theater zum ersten Male gegeben; — „Der Grünmantel von Venedig. Drama. Nebst einem Vorspiel: Die Rückkehr", wurde im Theater an der Wien am 21. Mai 1820 mit Beifall gegeben; — „Die Rache. Schauspiel in einem Aufz.", im 1. Bande von Gräffer's „Ceres" (Wien 1822). Das oberwähnte dramatische Gedicht „Das Christusbild", das der Dichter selbst eine Idylle nennt, ist in der zweiten Abtheilung seiner bereits angeführten „Dichtungen" enthalten, welche mehrere „metrische Spiele", darunter ein Trauerspielähnliches Abenteuer: „Max auf der Martinswand", das Schauspiel „Die Rache" und zwei Scenen: „Festwünsche" enthält. Die durch die Bezeichnung: Erster Band, welche den „Dichtungen" beigefügt ist, angedeutete Fortsetzung in einem zweiten und weiteren Bande ist nicht erschienen. Baron Schlechta gehört in jenen Kreis der älteren Wiener Poeten, welche über dem Soldaten-, Beamten- oder Priesterrocke das Band mit der Lyra trugen, um ja nicht zu vergessen, daß sie nicht mehr Poeten sein dürfen, als es ihnen eben ihr officielles Kleid gestattete. Dazu gehören Castelli, Johann Mayrhofer, Michael Enk, Anton Pannasch, Deinhardstein, Marsano und Franz von Hermannsthal. Hätten diese Herren, wenigstens die Mehrzahl von ihnen, frisch von der Leber weg singen dürfen, die Literatur besäße ganz andere Arbeiten, als es die sind, denen sie einen Platz in der Literatur verdanken. Baron S. vornehmlich ist ein Repräsentant der weichgemüthlichen, echt österreichischen Lyrik, die damals nur in den sanftesten und ganz wohllautenden Tönen flötete, um später mit den berauschenden und freiheitdurchglühten Klängen Lenau's und Anastasius Grün's eine neue, immerhin glücklichere Aera einzuläuten. Baron S. mochte den Conflict seines Singenkönnens und Singendürfens zu tief empfunden haben und gab, nachdem der Poet im k. k. Beamten aufgegangen war, seiner Muse, und zwar ziemlich frühzeitig, den Abschied. Seit 24. April 1821 mit Katharina geb. Gutherz

vermält, stammen aus dieser Ehe außer einer unverehelicht gebliebenen Tochter Sidonie — eine zweite, viel ältere Tochter Emilie ist bereits gestorben — zwei Söhne, Camillo und Ottocar, deren Lebensskizzen S. 59 und S. 65 mitgetheilt sind.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 541. — Mosenthal (S. H. Dr.), Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1854, 8°.) S. 297. — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1858, typ.-liter.-art. Anstalt, 8°.) S. 386.

Schlechta von Wschehrd, Ottocar Freiherr (Orientalist, geb. zu Wien 20. Juli 1825). Der jüngere Sohn des Freiherrn Franz Xaver [s. d. S. 63] aus dessen Ehe mit Katharina Gutherz. Erhielt seine Ausbildung in der Wiener orientalischen Akademie. Nach in derselben beendeten Studien trat er, wie es bei den Zöglingen derselben Sitte, bei der kaiserlichen Internuntiatur in Constantinopel ein, wurde bald Dragoman und Dolmetsch-Secretär, im Jahre 1860 wirklicher Legationsrath und provisorischer Director der orientalischen Akademie, an welcher damals eben zeitgemäße Reformen im Zuge waren; mit ah. Entschließung vom 13. December 1867 wurde S. mit Belassung in seiner Anstellung der Titel und Charakter eines Hofrathes taxfrei verliehen, aus welcher Stellung er in die active diplomatische Sphäre übertrat, als er im Jahre 1870 zum diplomatischen Agenten und General-Consul erster Classe in Bukarest ernannt wurde; überdieß ist Baron S. Delegirter bei der europäischen Donau-Commission. Als im Frühjahre 1875 bei der Neubesetzung des General-Consulates in London durch Karl Ritter von Scherzer, bisherigen General-Consul in Smyrna, mehrere Veränderungen in den Consularposten im Oriente geplant wurden, hieß es, daß Baron Schlechta als Nachfolger Scherzer's in Smyrna bestimmt sei. Freiherr Ottocar, der sich dem Studium der orientalischen Sprache und Literatur nicht eben in geschäftsmäßiger, sondern in gründlich wissenschaftlicher Weise gewidmet, veröffentlichte frühzeitig in verschiedenen Journalen poetische und prosaische Aufsätze, welche immer wieder auf seine orientalischen Studien hinwiesen. Mit der ersten selbstständigen Arbeit trat er im Jahre 1846 auf, in welchem er das Werk: „Der Frühlingsgarten von Mewlana Abdurrahman Dschami. Aus dem Persischen“ (Wien, gr. 8°.) erscheinen ließ, welchem schon im folgenden Jahre eine Bearbeitung des europäischen Völkerrechtes in türkischer Sprache in zwei Theilen unter dem Titel: „*Kitâbi hukûki mittêl*“ (Wien 1847, Staatsdruckerei) folgte. Größere Aufmerksamkeit in den für orientalische Dichtkunst sich interessirenden Kreisen erregte er mit den beiden folgenden Schriften: „Der Fruchtgarten von Saadi. Aus dem Persischen übertragen“ (Wien 1852, Staatsdruckerei, mit zehn Kunstbeilagen, 8°.) und „Ibn Jemins Bruchstücke. Aus dem Persischen“ (ebd. 1852), in welchen S. bewies, mit welcher Meisterschaft er die Juwelen des persischen Poeten zu schleifen und wie schön er sie in deutsche Fassung zu bringen versteht. Beide Uebersetzungen in ihrer mannigfachen Abwechslung der Versformen mit einem wahrhaft Rückert'schen Reichthume an Reimen und Anklängen zeigen eine in dichterischer Begabung wurzelnde Sprachgewalt und Sprachgewandtheit. Diesen Schriften folgte sein „*Manual ter-*

minologique français-ottoman" (Wien 1870, Staatsdruckerei, 8°.). Mehreres hat Freiherr S. in den Denkschriften und Sitzungsberichten der philos.-histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften veröffentlicht, welche Arbeiten sämmtlich auch in meist bereits vergriffenen Separatabdrücken ausgegeben wurden; es sind: „Die osmanischen Geschichtschreiber der neueren Zeit. Biographien derselben sammt Beschreibung und Inhaltverzeichniss von deren bisher in Europa unbekannt gebliebenen historischen Leistungen" (Wien, Gerold, gr. 4°., Denkschriften 1856); — „Bericht über drei neue Quellen zur modernen Geschichte des osmanischen Reiches" (ebd. 1857, 4°., Denkschriften 1857); — „Walachei, Moldau, Bessarabien, die Krim, Camon und Asom (in der Mitte des vorigen Jahrhunderts). Ein topographisch-ethnographischer Beitrag zur Kenntniss der damaligen Türkei. Aus dem Türkischen" (Sitzungsber.); — „Fethali Schah und seine Thronrivalen. Episode aus der Geschichte des modernen Persien. Vorzüglich nach orientalischen Quellen dargestellt" (Wien 1864, Gerold, 8°., Sitz.-Ber.); — „Die Kämpfe zwischen Persien und Russland in Transkaukasien seit 1804 bis 1813" (ebd. 1864, Sitz.-Ber). Ferner hat S. in den schon erwähnten Sitzungsberichten seit 1851 bis 1857 Jahr um Jahr ausführliche Berichte der in den genannten Jahren zu Constantinopel erschienenen orientalischen Werke veröffentlicht. Außer diesen Leistungen auf dem Gebiete der orientalischen Literatur hat sich S. noch durch eine nicht unwesentliche Bereicherung der orientalischen Handschriften der kais. Hofbibliothek verdient gemacht. Es gelang ihm nämlich, 248 Handschriften, bestehend theils aus Aufzeichnungen sonstiger Chronisten im nächsten Hinblicke auf die Zeit vom Friedensschlusse zu Kutschuk-Kainardschi 1188 d. H. (gleich 1774 n. Chr.) bis zur gewaltsamen Auflösung der Janitscharenmiliz im Jahre 1241 d. H. (gleich 1826), also von einem Zeitraume von 53 Jahren, zu ermitteln und um einen verhältnißmäßig geringen Kostenpreis zu erwerben. Freiherr Ottocar S. ist seit 28. Juli 1851 correspondirendes Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften der phil.-hist. Classe; außerdem haben ihn die Société asiatique in Paris und die deutsche morgenländische Gesellschaft in Leipzig unter ihre Mitglieder aufgenommen. Der Sultan, der Schah von Persien, König Johann von Sachsen und der vormalige Großherzog von Toscana haben ihn mit ihren Orden ausgezeichnet und Se. Majestät der Kaiser ihm die Medaille für Wissenschaft und Kunst verliehen. Seit 31. Juli 1865 mit Charlotte gebornen Freiin von Paumgarten zu Deittenkofen und Maßbach, verwitweten Freifrau von Liechtenberg-Janeschitz von Adlersheim, vermält, stammt aus dieser Ehe ein Sohn Ottocar Maria Franz Xaver Vincenz Anton Nikolaus [vergl. die Stammtafel].

Truska (Heliodor), Oesterreichisches Frühlings-Album (Wien 1854, 4°.), in einem jener wenigen Exemplare, welche Lebensskizzen der Poeten enthalten. — Mosenthal (S. H. Dr.), Museum u. s. w., S. 512.

Mit den Schlechta von Wschehrd leiten den gleichen Ursprung die Schlechta von Hrochow, auch eine böhmische Adelsfamilie, ab. Diese Letzteren stammen von **Georg** Schlechta, der sich unter dem Namen Georg Rzezba im Jahre 1584 in Lomnitz niedergelassen hat. Erst nach dessen Tode, im Jahre 1606, nahm sein Sohn **Adam** wieder den wahren Familiennamen Schlechta an. Georg Schlechta (später Rzezba) stammt — „nach Combinationen aus verschiedenen Urkunden" — aus der adeligen Familie Schlechta von Wschehrd und ist der jüngste Sohn des Wenzel Schlechta von Wschehrd und der Kunigunde von Sedčic (1542), daher Enkel des Johann

Schlechta von Wschehrd [s. d. S. 61, Qu. Nr. 2], Geheimschreibers des Königs Wladislaus' II., aus dessen Ehe mit Magdalena von Straßnitz. Der heutige Familienstand der Schlechta von Hrochow besteht aus den Nachkommen des **Peter** J. Karl Schlechta von H. (geb. 22. April 1792), Leinwand-Fabrikanten und Besitzers der Herrschaft Hrochow-Teinitz in Böhmen, aus dessen (am 13. Jänner 1818 geschlossenen) Ehe mit Anna Dreßler, Gutsbesitzerstochter (geb. 23. September 1796, gest. 24. December 1860). Deren Sohn ist **Peter** Vincenz (geb. 21. September 1818), Besitzer der Leinwandfabrik zu Lomnitz und Mitbesitzer der Herrschaft Hrochow-Teinitz. Letzterer ist (seit 15. November 1846) mit Leopoldine Edlen von Jenik-Zasadsky-Gamsendorf (geb. 31. Mai 1828), Gutsbesitzerstochter, vermält und stammen aus dieser Ehe zwei Söhne: **Peter** Friedrich (geb. 18. März 1851) und **Friedrich** (geb. 23. März 1856), und sechs Töchter: **Marie** (geb. 29. August 1847), vermält (seit 28. Juni 1867) mit Wilhelm Luxer von Mohrfeld, Hauptmann im 28. Infanterie-Regimente Ritter von Benedek; **Paula** (geb. 1. November 1848); **Leopoldine** (geb. 8. November 1849); **Anna** (geb. 25. December 1852); **Ludovica** (geb. 11. Juli 1858) und **Elisabeth** (geb. 19. November 1863).

Wappen. Rother Schild, bis nahe zur Mitte quer durchzogen von einer silbernen, schwarz ausgefügten Mauer mit drei Zinnen, hinter deren mittleren ein natürlicher Wolf mit offenem Rachen mit dem Oberleibe hervorspringt. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei Straußenfedern, eine silberne zwischen rothen, emporwallen. Die Helmdecken sind roth, mit Silber unterlegt. Das Wappen der Schlechta von Hrochow hat offenbar Aehnlichkeit mit jenem der Schlechta von Wschehrd, was jedoch in der Heraldik nichts sagen will.

Außer der freiherrlichen Familie Schlechta von Wschehrd und der adeligen Schlechta von Hrochow, über die im Vorstehenden berichtet worden, gibt es noch einige erwähnenswerthe Träger des Namens Schlechta, und zwar: 1. **Adalbert** Schlechta (geb. zu Chrudim in Böhmen), lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im Jahre 1789 hielt er sich als Porträtmaler zu Luže auf. [Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 45.] — 2. **Anton** Schlechta (Šlechta) (geb. zu Lomnitz im Gitschiner Kreise am 14. März 1810), einer wohlhabenden Bürgerfamilie in Lomnitz entstammend. Nachdem er in Gitschin und dann in Prag auf der Kleinseite die Gymnasialclassen beendet, begann er das Studium der Medicin und wurde im Jahre 1836 Doctor. Bald darauf Hausarzt der gräflichen Familie Desfours, gab er diese Stelle auf, als er noch im nämlichen Jahre Stadtarzt in Turnau wurde. Daselbst beschäftigte ihn der Gedanke der Errichtung einer Wasserheilanstalt, da eben das Prießnitz'sche Verfahren die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen begann. Als von Schlechta's Absichten der böhmische Edelmann Alois Lexa von Aehrenthal Kenntniß bekam, lud er 1839 den Arzt zu sich ein, um mit ihm zu berathen, wie und wo dieser Gedanke am entsprechendsten zur Ausführung gebracht werden könnte. Der Gedanke bekam immer greifbarere Gestalt, S. setzte sich mit anderen Aerzten in Verbindung, der berühmte Krombholz [Bd. XIII, S. 247], eine Autorität seines Faches in Prag, wurde zu Rathe gezogen und das Ergebniß aller Berathungen und Untersuchungen war, daß man in Wartenberg, einer für die Errichtung einer Kaltwasser-Badeanstalt besonders geeigneten Gegend, eine solche zu errichten beschloß. Ende Juli 1841 übersiedelte S. aus seiner bisherigen Station Turnau an den neuen Bestimmungsort, wo er die Leitung der daselbst in's Leben gerufenen Wasserheilanstalt, welche den böhmischen Namen Sedmihorka bekam, übernahm. Gering waren die Anfänge des neuen Bades, das sich aber mit jedem Jahre zu immer größerer Bedeutung emporhob, so daß es in den letzten Jahren, nachdem es im J. 1841 mit sieben Curgästen begonnen hatte, deren über vierthalbhundert — man bedenke, es ist eine Wasserheilanstalt und nicht ein Mineralbad — aufweisen konnte. Schlechta fungirt daselbst ebenso als Badearzt wie als Badedirector. Eine nähere Beschreibung dieser Badeanstalt, die unter den Wasserheilbädern noch heute eine hervorragende Rolle einnimmt, ist in dem Werke: Bad Wartenberg auf Groß-Skal und seine Umgebung (Jungbunzlau, 2. Ausg. 1865) enthalten. [Světozor (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 1869, Nr. 30, S. 247. — **Porträt.** Holzschnitt nach einer von der Photographie abgenommenen Zeichnung des jüngeren Kriehuber, mit

der Unterschrift: Dr. Antonín Šlechta. In Holz geschnitten von Schulz, in der obgenannten Nummer des „Světozor“, S. 241.] — 3. **Ludwig** Schlechta (gest. zu Wilhering im Jahre 1785). Er war ein geborner Böhme und trat in jungen Jahren in das Cistercienserstift Wilhering nächst Linz. Er besaß den Ruf eines ausgezeichneten Organisten; als besonders geschickter Musicus erwarb er sich um seine Kunst mannigfache Verdienste. Auch Componist, schrieb er, wie Dlabacz berichtet, „manche schöne und gut gesetzte Fugen, Präludien und auch einige Concerte für die Orgel nebst anderen Kirchensachen“, die wohl im Musikarchive des Stiftes, dem S. angehörte, aufbewahrt sein dürften. [Dlabacz, am bez. Orte, Bd. III, Sp. 46.] — 4. Ein Schlechta lebt als Musicus und Componist in Wien. Er schrieb die Musik zur Posse: „Ein Wiener Dienstmann“, deren Text ein Joh. Schönau verfaßt hat. Die Posse wurde im Josephstädter Theater anfangs December 1865 wiederholt gegeben.

Schlechter, Anton Joseph (Schriftsteller, geb. zu Laibach, Geburtsjahr unbekannt). Er dürfte im ersten Jahrzehend des laufenden Jahrhunderts geboren sein. Nachdem er die juridischen Studien in Wien beendet — er hielt sich um die Mitte der Zwanziger-Jahre in Wien auf — trat er in den Staatsdienst, welchem er in Laibach oblag. Nicht als Staatsbeamter erscheint er in diesem Werke, sondern als Poet, als welcher er sich zwar unter strenger Pseudonymität barg, die aber in Laibach ein offenes Geheimniß war. Er schrieb nämlich unter dem Namen Hugo vom Schwarzthale und ließ unter demselben einzelne Dichtungen in der mit der „Laibacher Zeitung“ verbundenen belletristischen Beilage „Das illyrische Blatt“, in welchem damals unter des Professors Heinrich Redaction die heimischen Talente sich tummelten, von Zeit zu Zeit erscheinen. In vormärzlichen Zeiten da galt so ein Provinzialpoet noch für ein Phänomen, zu dem der jüngere Nachwuchs mit einer Art sehnsüchtigen Bewunderns aufblickte. Nun aber gar, als ein ganz dickleibiger Band, betitelt: „Lyrische und romantische Dichtungen Hugo's vom Schwarzthale“ (Laibach 1833, Ign. Al. Edl. v. Kleinmayr, 318 S. 8°.) in die Oeffentlichkeit trat, da war der geheimnißvolle, Allen bekannte Autor ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, und wenn der blonde, im Ganzen seinem Aeußern nach ganz angenehme, nur etwas stark selbstbewußte Autor öffentlich erschien, blickte sich insbesondere die Jugend nach ihm um. Die Gedichte waren von dem Autor „Allen, die ihn verstehen“, insbesondere dem Herrn Joseph Franz Trimmel [als Poet unter dem Pseudonym Emil bekannt] und dem Herrn Johann Kachler [Bd. X, S. 343] gewidmet. Das Alles aber wurde mit einem Schlage anders, als der Krainer Anastasius Grün mit seinen „Blättern der Liebe“, „Letztem Ritter“ und nun gar mit den „Spaziergängen eines Wiener Poeten“ auf dem literarischen Schauplatze erschien. Jetzt erst erkannten die jüngeren Nachstrebenden, daß der Standpunct, auf dem Hugo vom Schwarzthale in der Poesie steht, weit weit überholt war, und nun war der Poet nur mehr noch Gegenstand unseres bedauerlichen Achselzuckens. Denn wenn man in das „lachende Grün“ schaute, wollte man von dem „Schwarzthale“ nichts mehr wissen, so lautete damals ein Studentenwitz. Hugo vom Schwarzthale ist allgemach gänzlich verschollen, nur seine auf veritablem Löschpapier gedruckten „lyrischen und romantischen Dichtungen“ habe ich noch vor einiger Zeit bei einem Büchertrödler gefunden und aus Pietät um etliche Kreuzer gekauft. Die Literaturgeschichten, auch unsere heimischen An-

thologien von Mosenthal und Scheyrer kennen Hugo vom Schwarzthale nicht; nur das „Oesterreichische Balladenbuch", herausgegeben von Ludwig Bowitsch und Alexander Gigl, führt ihn im 2. Bande, S. 511, unmittelbar nach dem „Landsknecht" (Friedrich Fürst von Schwarzenberg) auf, als Muster seine Ballade: „Die Zwillingsbrüder" mittheilend. Ob Anton Joseph Schlechter, im „Balladenbuch" unrichtig Schlechtner genannt, noch am Leben, ist dem Verfasser dieses Lexikons nicht bekannt.

Eigene handschriftliche Notizen.

Schlechter, Johann (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Going im Jahre 1779, gest. am 3. März 1844). Ein Sohn des in den Vertheidigungskämpfen Tirols in den Jahren 1796, 1799, 1805 und 1809 viel genannten und ausgezeichneten Schützenmajors Joseph Schlechter, dessen Lebensskizze folgt. Mit Einwilligung seiner Eltern zog im Jahre 1796 der damals 17jährige S. unter Hauptmann Andrä Augustin Feller im Juli nach Reutte im Oberinnthale; im October d. J. kämpfte er in der Compagnie seines Vaters in Südtirol, ebenso im Februar 1797. Am 18. September g. J. erhielt er die silberne landschaftliche Medaille. Im Jahre 1805 stand er in der Compagnie des Johann Gruber von Reith. Als diese bei dem Ueberfalle vom 1. November g. J. am Bothenbichl sich eiligst nach dem Passe Strub retten mußte und dabei gezwungen war, die Pulverfässer und das Blei zurückzulassen, war S. der Beherzte, der beides rettete und den Seinen am Strubpasse zubrachte. Im Kampfe daselbst am 2. November wurde er am Kopfe von einer feindlichen Musketenkugel verwundet. In den nun folgenden Friedensjahren verehelichte er sich im Jahre 1809 mit der reichen Maria Oberhauser von Jochberg und kaufte das Wirthsanwesen zu Ellmau. Als die Wirren im Jahre 1809 wieder begannen, wählte ihn die Schützencompagnie seines Ortes zum Hauptmanne. Er marschirte nun mit seiner Compagnie zur Blockade der Festung Kufstein, indessen der Feind seinen Hof rein ausplünderte und ihm einen Schaden von Tausenden zufügte. Im Mai 1809 ging er als Kundschafter nach Schwaz, Hall und Innsbruck und bestand nicht geringe Gefahren, brachte aber die nöthigen Aufklärungen über den Stand der Dinge nach Wörgl. Große Thätigkeit entfaltete er während der Belagerung von Kufstein, welches auf das Engste eingeschlossen war. Nicht minder thätig war er im Jahre 1813 und gerieth durch seine rastlosen Bemühungen, für Oesterreich zu wirken, in Verdacht der bayerischen Aufpasser, die ein scharfes Auge auf ihn hatten. Als der durch seine Leistungen in dieser Zeit unvergeßliche Major Rupert Wintersteller im April 1813 ob seiner heimlichen Agitation zu Gunsten Oesterreichs plötzlich überfallen und in Haft abgeführt wurde, erhielt S. noch bei Zeiten Kundschaft, daß ihm gleiches Loos bevorstehe und fand noch Gelegenheit, sich zu flüchten. Das Jahr 1809 hatte Schlechter's nicht unbedeutenden Wohlstand stark erschüttert, aber erst durch eine betrügerische Güterabtretung seines Geschäftstheilhabers Sigmund Thurnhard, Siglwirth zu Trofayach in Steiermark, der seinen Besitz seiner Frau grundbücherlich abgetreten hatte, verarmte er vollends, so daß er im Jahre 1829 in Rücksicht auf seine Landesvertheidigungsverdienste um eine Pension ansuchen mußte, die ihm auch im Betrage von

180 fl. R. W. gewährt und im Jahre 1844 nach seinem Tode mit einem Drittheil auf seine zurückgebliebene Witwe übertragen wurde. — Sein Sohn **Anton** war im April 1848 der Erste, der sich bei der damals gebildeten Kitzbühler Gerichts-Schützen-Compagnie einreihen ließ und in der Folge sich als der Sohn seines wackeren Vaters bewährte.

Peternader (Anton), Tirols Landesvertheidigung nebst interessanten Biographien und Skizzen merkwürdiger Tiroler Landesvertheidiger (Innsbruck 1853, Witting, 8°.) Theil I, S. 201.

Schlechter, Joseph (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Going in Tirol im Jahre 1765, gest. 4. Februar 1814). Sein Vater Sebastian besaß das große Gasthaus beim Stangl in Going. Er ließ seinen Sohn Joseph studiren und dieser hatte bereits das Studium der Theologie begonnen, die Vorweihen erhalten und wollte in das Kloster Chiemsee eintreten, wo ihm aber, da das Kloster auf den Aussterbe-Etat gesetzt war, der Eintritt verwehrt wurde. Nun aber wollte er auch nicht mehr dem geistlichen Stande angehören, erklärte dieses Vorhaben rundweg seinen Eltern, die ihm darauf das Au-Wirthshaus zu Kössen kauften, das er mit seiner mittlerweile geehelichten Frau Maria gebornen Fux aus Kitzbühl bewirthschaftete. Aber dieses Leben behagte dem Manne, der etwas gelernt, auf die Dauer nicht. Als im Jahre 1793 der Stadtschreiberdienst von Kitzbühl ausgeschrieben ward, bewarb S. sich um denselben und erhielt ihn auch; nun kaufte er sich eine kleine Oekonomie dazu und lebte daselbst mit Frau und seinen sechs Kindern im glücklichsten Frieden, bis ihn im Jahre 1796 die Vertheidigung des Vaterlandes zu den Waffen rief. Er ordnete nun im Gerichte Kitzbühl sofort fünf Schützen-Compagnien, deren zweite ihn einstimmig zum Hauptmann erwählte. Mit derselben marschirte er in's Engadein, wo er sich mit ihr so tapfer verhielt, daß er, seine Officiere und mehrere seiner Leute im Jahre 1797 mit der silbernen Tapferkeitsmedaille geschmückt wurden. Am 11. Februar 1798 erhielt er wieder Auftrag, die Schützen-Compagnien des Gerichtes Kitzbühl in Gemeinschaft mit dem Hauptmanne Feller neu zu organisiren. Im Jahre 1799 mußte S. mit seiner Compagnie nach Zernetz aufbrechen. Im folgenden Jahre, nachdem er noch vorher die große silberne Medaille erhalten hatte, wurde er Divisions-Commandant, leistete bei Deckung der Grenze in Kössen, dann in Windhausen gute Dienste, vertheidigte darauf mit seinen Schützen das Achenthal und später das bedrohte rechte Innufer. Da er sich überall ebenso durch Umsicht wie Tapferkeit hervorgethan, wurde er mit Decret vom 17. Jänner 1801 vom Landeshauptmann zum wirklichen Schützenmajor ernannt. Als solcher erwarb sich S. beim Aufgebote des Landsturmes im Jänner 1801 neue Verdienste; ferner bei der Vertheidigung des rechten Innufers im genannten Jahre, so daß er dafür mit einer goldenen, zehn Ducaten schweren Medaille mit Oehr und Band ausgezeichnet wurde. Neue Lorbeeren in seinen Ruhmeskranz flocht er sich im Jahre 1805 bei Kufstein und Kössen, wofür er, als Tirol darauf bayerisch wurde, von den bayerischen Beamten nicht geringe Kränkungen zu erdulden hatte. Ebenso gab ihm das Jahr 1809 Gelegenheit, seinen oft erprobten Muth auf's Neue zu bewähren. Die unten bezeichnete Quelle gibt ausführliche Nachrichten über seine damalige Wirksamkeit. Im Jahre 1810 wurde S. mit noch

mehreren anderen angesehenen Insassen des Gerichtes Kitzbühl, Rattenberg und Kufstein als Geisel zuerst in die Festung Kufstein und dann nach Ingolstadt in Bayern abgeführt, wo er mit seinen Leidensgefährten manche Beschimpfungen, Schmähungen und Drohungen erdulden mußte. Nach mehrmonatlicher herber Gefangenschaft richtete S. eine Bittschrift an den edlen König Maximilian von Bayern, worin er um Entlassung sämmtlicher Geiseln bat. Das Bittgesuch wurde bewilligt und dasselbe, da es dem Könige sehr gefallen hatte, wörtlich im königlich bayerischen Regierungsblatte abgedruckt. Nun kehrte S. zu den Seinen zurück und lebte noch vier Jahre im Kreise derselben, mußte aber von Seite der bayerischen Beamten noch manche Kränkungen erfahren. Interessant ist die Geheimsprache, welcher sich S. und die Kitzbühler Bürger bedienten, als sie noch unter bayerischer Herrschaft standen. Sie wendeten dieselbe an, wenn sie Abends im Gasthause zusammenkamen, wo aber auch der bayerische Landrichter sich einzufinden pflegte, vor dem sie jedoch den eigentlichen Inhalt ihrer Gespräche verbergen wollten; so z. B. wenn sie sagten: „Heute ist es kühl", so bedeutete das: heute gibt es wenig interessante Neuigkeiten; — „Die Blaumeisen streichen" hieß: die Franzosen siegen; — „Die Getreidemücken fliegen herum" hieß: die Bayern marschiren u. s. w. S. starb im besten Mannesalter von 49 Jahren, und dieses frühe Ende ward durch die Anstrengungen bei der Landesvertheidigung herbeigeführt. — Von seinen zehn Kindern, welche ihn überlebten, hat sein Sohn Johann Georg Schlechter (geb. zu Köffen 19. März 1789), Bürger zu Kitzbühl, Aufzeichnungen über die Vorfälle in Tirol in den Jahren 1796, 1803, 1805 und 1809 gemacht, welche Peternader in dem unten bezeichneten Werke im Auszuge mittheilt. — Eines andern, um zehn Jahre älteren Sohnes Johann Schlechter ist bereits S. 69 gedacht worden.

Peternader (Anton), Tirols Landesvertheidigung u. s. w. (Innsbruck 1853, 8°) Theil I, S. 1 u. f.

Schlechter, Karl, ist, wie aus einem Preßprocesse erhellet, der eigentliche Name des Wiener Schriftstellers Karl Haffner [Bd. VII, S. 187 u. 188] und ist derselbe aus Königsberg in Preußen gebürtig.

Schlechter, Mathias (Tonsetzer, geb. zu Wien 17. September 1803). Bereits als Knabe erwarb er sich bei seinem ausgesprochenen Musiktalente eine nicht gewöhnliche Fertigkeit im Singen, Clavier- und Violinspiele. Indessen besuchte er die Schulen und sollte dem Wunsche seiner Eltern gemäß sich dem ärztlichen Berufe widmen. Aber die Liebe zur Kunst überwog. Er ließ das bereits begonnene medicinische Studium fahren und widmete sich fortan ganz seiner Lieblingskunst, der Musik. Bei Ferdinand Kauer [Bd. XI, S. 41] nahm er nun Unterricht in der Harmonielehre und dann bei Seyfried im Contrapuncte. So wurde er ein tüchtiger Pianist, ein gewandter Partituren- und a vista-Leser, wie nicht minder geschickter Orgelspieler und Gesangmeister. Als solcher und als Clavierlehrer seiner Zeit sehr gesucht, lebte er und lebt wohl noch in Wien. Aber auch als Compositeur war er geschätzt. Seine Compositionen bestehen in Präludien und Cadenzen, Clavier-Variationen, Ouverturen für ganzes Orchester, verschiedenen Instrumentalsätzen; in Liedern, Polonaisen, Concertino's für das Horn, für den Contrabaß,

das Violoncell u. dgl. m.; auch in Kirchenstücken, darunter eine Messe, Graduale, Vaterunser, Libera u. s. w., und dann noch in vielen Originalsachen und Arrangements für Militärmusik. Von allen diesen ist nur ein beträchtlich kleiner Theil — etwa 40 Nummern — im Stiche erschienen. Ein musikalisches Unterrichtsbuch, betitelt: „Der praktische Lehrer am Clavier", war seiner Zeit sehr beliebt und erlebte mehrere Auflagen.

Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 295. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 470. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, gr. 8°.) S. 753.

Schlegel, Cornel, siehe: **Szlegel**, Cornel.

Schlegel, Dorothea, siehe: **Schlegel**, Friedrich [S. 75, im Texte].

Schlegel, Friedrich von (Schriftsteller, geb. zu Hannover 10. März 1772, gest. zu Dresden 12. Jänner 1829). Erscheint nicht selten als Karl Wilhelm Friedrich S., wodurch bei der Menge dieser Namensträger schon manche Irrthümer entstanden sind. Obgleich nicht in Oesterreich geboren und auch nicht im Lande gestorben, so gebührt ihm doch im Hinblicke auf seine vieljährige Stellung in österreichischen Diensten und seinen in denselben leider wenig günstigen geübten Einfluß auf österreichische Anschauungen, ferner durch seinen längeren Aufenthalt in der Hauptstadt des Reiches, in welcher er einige Zeit als der Mann des Tages galt, eine Stelle in diesem Lexikon. Friedrich war ein Sohn des hannover'schen Superintendenten und Consistorialrathes Johann Adolph S. (geb. 17. September 1721, gest. 16. September 1793) und ein leiblicher Bruder des berühmten August Wilhelm von S. Auf dem Lande erzogen und von seinem Vater zum Kaufmannsstande bestimmt, erhielt er doch eine gute Ausbildung. Als ihm aber der Stand, für den er in Leipzig sich ausbilden sollte, nicht behagte, kehrte S. in's Vaterhaus zurück und setzte nun die Studien fort. Er bildete sich in Göttingen und später in Leipzig und betrieb mit besonderem Eifer die classische Philologie, in welcher er sich nach und nach mit den meisten Werken der classischen Literatur vertraut gemacht hatte. Er entwickelte in kurzer Zeit eine große literarische Thätigkeit. Seine „Charakteristiken und Kritiken", die er in den Jahren 1795 und 1796 im Berliner Journal „Deutschland" erscheinen ließ, lenkten neben den in der Berliner Monatschrift veröffentlichten Aufsätzen über die griechischen Dichterschulen zuerst die Aufmerksamkeit der Fachkreise auf ihn. Sein Werk: „Poesie der Griechen und Römer" [die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen auf S. 76 u. 77] erweckte die Aufmerksamkeit des berühmten Philologen Heyne, der dem Autor rückhaltloses Lob spendete. Den Plan, mit Schleyermacher gemeinschaftlich den Plato kritisch zu bearbeiten, gab er auf, als er sich mit seinem Bruder August Wilhelm zur Herausgabe des „Athenäum", einer wissenschaftlich-kritischen Zeitschrift, verband, welche in den Jahren 1796 bis 1800 erschien und ungeachtet der Strenge des Urtheils auf die poetische Production jener Tage nicht ohne Einfluß blieb. Großes Aufsehen und bei prüderen Naturen noch größeres Aergerniß erregte er mit seiner im Jahre 1799 herausgegebe-

nen „Lucinde", welche Verherrlichung der Wollust eine kleine Literatur in's Leben rief, von S. aber, als er die mißbilligenden Stimmen von so vielen Seiten gegen seine Schrift sich erheben sah, nicht vollendet wurde. Im Jahre 1800 begab er sich nach Jena und hielt dort philosophische Vorlesungen, während er immer wieder neue literarische und poetische Arbeiten veröffentlichte, unter welch letzteren sein Trauerspiel: „Alarcos", ein verunglückter Versuch, einen romantischen Stoff in der Form der altgriechischen Tragödie durchzuführen, zunächst anzuführen ist. In den Jahren 1802 bis 1807 brachte er längere Zeit in Dresden, dann in Paris zu, an welch letzterem Orte er sich mit Forschungen über Jeanne d'Arc beschäftigte und durch die Veröffentlichung der Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters in dankenswerther Weise zur näheren Kenntniß der altfranzösischen Ritterromane beitrug. In diese Jahre fällt auch seine Vermälung mit des berühmten Mos. Mendelssohn Tochter Dorothea, welche S. als Gemalin des israelitischen Kaufmanns Simon Veit kennen gelernt hatte. Das anfänglich freundschaftliche Verhältniß zwischen Beiden ging allmälig in Liebe über; die Ehe mit Veit wurde gelöst und 1802 jene mit Schlegel geschlossen; als Schlegel sich nach Paris begab, folgte ihm Dorothea dahin, wurde dort Christin und trat später in Cöln mit ihrem Gatten zur katholischen Religion über. Schlegel's Uebertritt erfolgte, wie aus Boisserée's Tagebuch (Bd. I, S. 44) erhellet, am 16. April 1808 und hängt unbedingt mit seinem Eintritte in österreichische Dienste zusammen. Mit Dorothea, behauptet man, trat ein Wendepunct und leider nicht zum Besseren in S.'s Leben ein. Man bezeichnet Dorothea als seinen bösen Genius, der zunächst den verderblichen Einfluß auf seinen schriftstellerischen Charakter übte, da er sich nun immer tiefer in das Dunkel religiöser Schwärmerei versenkend, offen als Feind der politischen und religiösen Freiheit zeigte. Ein bereits früher begonnenes Drama: „Karl V." wollte er nunmehr vollenden und begab sich zu diesem Zwecke 1808 nach Wien, wo er schon im folgenden Jahre in die österreichischen Dienste trat, und zwar zunächst als k. k. Hofsecretär, in welcher Eigenschaft er dem Hauptquartiere des Erzherzogs Karl zugewiesen wurde, in welchem er jene energischen Aufrufe verfaßte, welche in diesem denkwürdigen Kriegsjahre die Erhebung des Volkes bewirkten und zum Kampfe gegen den Frankenkaiser entflammten. Daß hinter diesem aufregenden Gebaren nicht Patriotismus, sondern eben nur Gelegenheitsmacherei steckte, wie denn die Mehrzahl der in bedrängten Tagen nach Oesterreich berufenen Ausländer nichts weniger als Patrioten, sondern meist einfach Plusmacher sind, welche sich mit österreichischem Gelde mästen und wenn nichts mehr zu holen, sich auf die Strümpfe machen, zeigte sich auch bei Herrn Friedrich Schlegel, der eben ein Gutschmecker war, und als die Rebhühner und andere Leckerbissen rar wurden in Wien, sie wo anders aufsuchte. Der vorerwähnte Patriotismus, den er in jenen Aufrufen niederlegte, hielt auch nicht mehr vor, als sich das Glück unserer Waffen wendete. Von der Politik und Publicistik wendete er sich nun wieder seiner literarischen Beschäftigung zu und hielt in Wien Vorlesungen über die neuere Geschichte und über die Geschichte der alten und neuen Literatur, in welchen der Schlegel'sche Geist sich nicht verkennen läßt, wenn-

gleich die letzteren schon jenen mystischen Zug an sich tragen, mit dem Renegaten mit oder ohne Ueberzeugung gewöhnlich kokettiren. Damals, 1810, gründete er den in der Geschichte des deutschen Zeitungswesens immer denkwürdig bleibenden „Oesterreichischen Beobachter", der am 1. Jänner 1811 aus seinen Händen in jene des Herrn von Pilat [Bd. XXII, S. 281] überging, dessen Name nun von dem des Blattes unzertrennlich bleibt. Im folgenden Jahre begründete er das „Deutsche Museum", das mit 24 Monatsheften im Jahre 1813 sein Ende erreichte. Indessen hatten einige diplomatische Schriftstücke Metternich's Aufmerksamkeit auf S. gelenkt, der den gewandten geistvollen Stylisten zum Legationsrathe der österreichischen Gesandtschaft bei dem Bundestage ernannte. Nach mehrjähriger Verwendung auf diesem Posten kehrte S. im Jahre 1818 nach Wien zurück, wo er die Herausgabe der Zeitschrift „Concordia", 1820, begann, mit welcher er nichts Geringeres bezweckt, als alle Confessionen in den Schooß der allein selig machenden Kirche zurückzuführen, ein Problem, dessen Lösung ihm nicht im Entferntesten gelang, indessen bezeugte ihm Se. Heiligkeit der Papst sein Wohlgefallen für dieses Vorhaben, indem er S. mit dem Christus-Orden schmückte. Nun besorgte er im Vereine mit Tieck die Herausgabe der Schriften von Novalis, den die Romantiker, als deren Führer eben beide Schlegel galten, als ihren Hohenpriester verehrten; beschäftigte sich zur beabsichtigten Herausgabe mit der Sammlung seiner eigenen Werke, hielt in Wien 1827 öffentliche Vorträge über die Philosophie des Lebens, 1828 über Philosophie der Geschichte, welche er auch veröffentlichte und in welch beiden Werken sich neben vielem Geistvollen, das ja doch von Arbeiten eines Schlegel unzertrennbar ist, noch immer genug Spuren seiner dunkelmännischen Tendenzen entdecken lassen. Im letztgenannten Jahre führten ihn Familienangelegenheiten nach Dresden, wo er zu gleicher Zeit philosophisch-ästhetische Vorträge hielt, als ihn am 12. Jänner 1829 im Alter von erst 57 Jahren ein Stickfluß aus der Reihe der Lebenden riß. Friedrich Schlegel zählt, wie sein Bruder August, zu den einflußreichsten Schriftstellern der deutschen Nation, sie waren so zu sagen die Häupter der romantischen Schule, so daß man ihre große Anzahl Jünger und Nachtreter nach ihrem Namen: die Schlegelianer bezeichnete. Eine der traurigsten Verirrungen in Friedrich S.'s Charakter, die sich aber, wenn man diesen wollüstigen Sybariten dem idealen Schiller gegenüber hält, leicht erklärt, ist sein kleinlicher Neid gegen Schiller, der sich in matten Witzen gegen den Dichter und einige jener Werke Schiller's wendet, die noch heute als seine herrlichsten gepriesen werden. So z. B. begeifert er das Lied von der Glocke und das herrliche von der Würde der Frauen: „Ach wie gefällt die Glocke dem Volk und die Würde der Frauen, | Weil im Tacte da klingt Alles, was sittlich und platt", und gegen die Wallenstein-Trilogie und andere Dramen: „Welches Schicksal! Er heißt Piccolomini; dennoch ist keiner | Piccol uomo so sehr, als der es pickelte selbst" (!) und: „Wallenstein hast du, die Stuart sodann zu Dramen geschichtet | Mach' nun den Robinson auch sauber zum tragischen Stück". Dieses unwürdige Verhalten Friedrich S.'s gegen Schiller zielte vornehmlich darauf hin, Schiller mit Goethe zu entzweien, was ihm aber nicht gelang. Schlegel hat nach

mehreren Richtungen hin Verdienstliches geleistet, aber am wenigsten in der, in welcher er sich am meisten zu Gute that, als Dichter. „Fr. Schlegel", charakterisirt ihn Goedeke treffend, „war kein Dichter. . . . Daß dennoch unter den kleinen Gedichten mitunter voller poetischer Klang vernehmbar wird, soll nicht geleugnet werden, aber ein paar Lieder verschwinden im Vergleiche mit den Ansprüchen, die Schlegel als Dichter machte und dem Rufe, den sein anspruchsvolles Auftreten erzeugte. Sein Trauerspiel „Alarcos", das Goethe nachgiebig und nicht eben zum Frommen des Verfassers oder der Schule auf die Bühne brachte, bietet ein so grauenvolles Gemisch der Formen und des Widerspenstigsten, daß es recht in Wahrheit als Ausdruck des Mißverhältnisses zwischen Willen und Kunstvermögen der Romantiker und im Allgemeinen als Vertreter der romantischen Weltverirrung gelten kann. In seinem Romanfragmente „Lucinde" versuchte es S., auszuführen, daß die freie und durch eine Art philosophischer und physiologischer Selbstbeobachtung sublimirte Sinnlichkeit der eigentliche, für das Menschengeschlecht gehörige Cultus sei! Seine philosophischen Schriften beruhen auf einer eklektischen Mystik und verrathen nur zu sehr die Absicht, die innere quälende Unruhe zu beschwichtigen und — nach den Befreiungskriegen und nachdem Alles, was die Völker gethan, um das Joch des Corsen zu brechen, vergessen war — der wiedererstarkten Macht der Gewalthaber und den Neigungen des Absolutismus die Wege zu bahnen. So bleiben denn nur noch seine literargeschichtlichen Arbeiten übrig, in denen er in der That als ordnender Forscher Wichtiges geleistet und nach einer Seite hin, nämlich in den Studien über die Dichtung und Literatur der Indier, weitere Forschungen angeregt hat, die freilich das von dem Meister Geleistete weit überbieten, aber es nie vergessen lassen, daß die höchsten Resultate, die in dieser Richtung bereits erzielt worden und noch werden sollten, ihren ursprünglichen Keim, wie Goedeke schreibt, in Schlegel's veraltetem und doch unvergänglichem Buche über die Sprache und Weisheit der Indier haben, zu welchem er sorgfältige Sanskritstudien gemacht hatte. Schlegel liegt in Dresden auf dem römisch-katholischen Friedhofe in der Friedrichstadt begraben. — Seine Gemalin, wie schon erwähnt, war Dorothea Mendelssohn, vermälte Simon Veit, die Christin, dann Katholikin wurde und ihm nach Wien, zuletzt nach Dresden folgte. Am 3. August 1839 starb sie zu Frankfurt als hohe Siebenzigerin. Ueber ihre unter Schlegel's Namen oder doch unter seiner Mitwirkung herausgegebenen Schriften siehe das Nähere auf S. 77 nach der Uebersicht von Friedrich Schlegel's Schriften. Aus ihrer ersten Ehe mit Simon Veit hatte Dorothea zwei Söhne, welche beide als Künstler in Rom lebten und später katholisch wurden. Der jüngere, Philipp, wurde 1831 Director der Kunstschule des Städel'schen Institutes in Frankfurt a. M., gab aber 1844 diese Stelle auf, weil er von der Verwaltung des Institutes durch den Ankauf von Lessing's Bild „Huß" sich persönlich beleidigt glaubte! Er siedelte dann nach Mainz über. In Wien lebte Dorothea in fast ununterbrochenem 20jährigen Verkehre mit Karoline Pichler [Bd. XXII, S. 242], in deren Haus sie fünf Jahre wohnte. Später zog sie zu ihrem Sohne Philipp nach Rom und mit ihm nach Frankfurt, wo sie starb, in ihrem Testa-

mente aber auch ihrer fernen, namentlich der in Wien lebenden Freunde gedachte. Sie war eine geistvolle Frau, doch Schwärmerin und durch ihre religiösen Ueberzeugungen beengt, im Zeichnen und Malen geübt, und in der Feder, die sie aber bald aus der Hand legte, sehr gewandt.

I. **Uebersicht der Schriften von (Karl Wilhelm) Friedrich von Schlegel in chronologischer Folge.** „Von den Schulen der griechischen Poesie", in der Berliner Monatschrift 1794 (Bd. XXIV). — „Goethe, ein Fragment", in Reichardt's Deutschland 1796 (Stück 2, S. 258 u. f.). — „An den Herausgeber Deutschlands, Schiller's Musenalmanach betreffend", ebenda 1796 (Stück 6, S. 348). — „Die Griechen und Römer; historische und kritische Versuche über das classische Alterthum", 1. Band (Neustrelitz 1797, 8°.). — „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer", 1. Bds. 1. Abthlg. (Berlin 1798, 8°.). — „Athenäum, eine Zeitschrift" (Berlin 1798 bis 1800, 8°.) in Gemeinschaft mit seinem Bruder August Wilhelm von Schl. — „Lucinde. Ein Roman", 1. (u. einziger) Theil (Berlin 1799, Duncker u. Humblot, 8°.); dieser Roman rief, wie seiner Zeit Goethe's „Werther", eine förmliche Literatur hervor; daraus sind, als in nächster Beziehung zu dem Buche selbst, anzuführen: „Vertraute Briefe über Fr. Schlegel's Lucinde" (von Friedr. Schleiermacher) (Lübeck 1799, 8°.); dieselben mit einer Vorrede von Karl Gutzkow (Hamburg 1835, 8°.); — „Briefe über Fr. Schlegel's Lucinde zur richtigen Würdigung derselben", von Bernhard Vermehren (Jena 1800, 8°.); — „Drey Briefe an ein humanes Berliner Freudenmädchen über die Lucinde von Schlegel" (Frankfurt und Leipzig 1801, 8°.) [über mehrere andere, durch die Lucinde hervorgerufene, ihr in Tendenz ähnliche oder aber sie noch überbietende Schriften vergleiche: K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859 u. f., L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 14, Nr. 4]. — „Charakteristiken und Kritiken", 2 Theile (Königsberg 1801, Nicolovius, 8°.), gemeinschaftlich mit seinem Bruder August Wilhelm; im 1. Theile sind von Friedrich Schl.: Recension von Jakobi's Woldemar nach der Ausgabe von 1796; — Recension der vier ersten Bände des philosophischen Journals, herausgegeben von Zeithammer; — Georg Forster's Schriften; — Charakteristik des Wilhelm Meister; — „Ueber Lessing"; — im 2. Theile ist der letzte (4.) Aufsatz: „Nachricht von den poetischen Werken des Johannes Boccaccio" von Friedrich S. — „Alarcos, ein Trauerspiel" (Berlin 1802, Reimer, 8°.) [man vergleiche darüber: „Expectorationen . . . Ein Vorspiel zum Alarcos" (Berlin 1803, 8°.); — „Etwas über Alarcos, ein Trauerspiel von Fr. Schlegel. Ein Versuch, die Leser zum Schmecken zu bringen" (Münster 1803, 8°.), der anonyme Autor dieses Buches ist Gerh. Ant. Gramberg]. — „Geschichte der Jungfrau von Orleans. Aus altfranzösischen Quellen, nebst einem Anhange aus Hume und einer Vorrede" (Berlin 1802, Sander, 8°.). — „Europa. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von Fr. Schlegel", 2 Bde. (Frankfurt 1803 und 1804, Fr. Wilmans, gr. 8°.), mit Beiträgen von seinem Bruder August Wilhelm, Arnim u. A. — „Geschichte der Margaretha von Valois, Gemahlin Heinrich's IV., von ihr selbst beschrieben. Nebst Zusätzen und Ergänzungen aus den französischen Quellen" (Leipzig 1803 [Brockhaus], 8°.). — „Poetisches Taschenbuch für das Jahr 1805 und 1806" (1. u. 2. Jahrg., Berlin [Reimer], 8°.). — „Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde. Nebst metrischer Uebersetzung indischer Gedichte" (Heidelberg 1808, Mohr und Zimmer, 8°.). — „Gedichte" (Berlin 1809, Ed. Hitzig, 8°.), enthält: kleinere Gedichte; Alarcos; Roland, Heldengedicht in 15 Romanzen [die Berliner Censur ließ das letzte Blatt (Gelübde: „Es sey mein Herz und Blut geweiht, dich Vaterland zu retten") ausschneiden; doch waren einige vollständige Exemplare, die natürlich jetzt zu den Seltenheiten gehören, in Leipzig bereits ausgegeben]. — „Vorlesungen über die neuere Geschichte, gehalten von Fr. Schlegel im Winter 1810" (Wien 1811, 8°.). — „Deutsches Museum. Herausgegeben von Fr. Schlegel für das Jahr 1812 und 1813. Der Jahrg. zu 12 Heften (Wien [Heubner], gr. 8°.). — „Geschichte der alten und neuen Literatur. Vorlesungen, gehalten zu Wien im J. 1812", 2 Bde. (Wien 1815, Schaumburg; 2. Aufl. ebd. 1847, 8°.). — „Concordia. Eine Zeitschrift", 1.—6. Heft (Wien 1820—1823, Wallishausser, 8°.). — „Philosophie des Lebens. In 15 Vorlesungen, gehalten zu Wien 1827"

(Wien 1828, 8⁰.). — „Philosophie der Geschichte. In 18 Vorlesungen, gehalten zu Wien 1828", 2 Bde. (Wien 1829, 8⁰.). Wie schon bemerkt, redigirte Schlegel noch bei Lebzeiten die Gesammtausgabe seiner Werke, welche unter dem Titel: „Sämmtliche Werke von Fr. v. Schlegel", 10 Bände (Wien 1822 bis 1825 [Schmidt], gr. 8⁰.) in verschiedenen Ausgaben — von denen die Prachtausgabe (46 Thlr. 16 Gr.) bereits sehr selten — erschienen ist. Sie enthalten Vieles, was selbstständig nicht erschienen ist, daher eine Uebersicht des in den zehn Bänden Gebotenen angezeigt erscheint. 1. und 2. Band: „Geschichte der alten und neuen Literatur", 2 Thle.; — 3. und 4. Band: „Studien des classischen Alterthums", 2 Theile. I. a) Geschichte der epischen Dichtkunst der Griechen; b) Bruchstücke zur Geschichte der lyrischen Dichtkunst; II. Von den Schulen der griechischen Poesie — Vom künstlerischen Werthe der alten griechischen Komödie — Ueber die alte Elegie und einige erotische Bruchstücke derselben und über das bukolische Idyll — Ueber die Darstellung der weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern — Ueber die Diotima — Ueber die Grenzen des Schönen — Die epitaphische Rede des Lysias — Kunsturtheil des Dionysius über den Isokrates — Cäsar und Alexander; eine welthistorische Vergleichung; — 5. Band: „Kritik und Theorie der alten und neuen Poesie": I. Ueber das Studium der griechischen Poesie; II. Gespräch über die Poesie; — 6. Band: „Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst". I. Gemäldebeschreibungen aus Paris und den Niederlanden in den Jahren 1802—1804; II. Grundsätze der gothischen Baukunst; auf einer Reise durch die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz und einen Theil von Frankreich, in den Jahren 1804 und 1805; III. Vermischte Aufsätze. Schloß Karlstein bei Prag — Die h. Cäcilia von J. Schnorr; — 7. Band: „Romantische Sagen und Dichtungen des Mittelalters". I. Geschichte des Zauberers Merlin; II. Lothar und Maller, eine Rittergeschichte [diese beiden Arbeiten werden seiner Gattin Dorothea zugeschrieben]; — 8. u. 9. Band: „Gedichte", 2 Theile; — 10. Band: I. „Beiträge zur Kenntniß der romantischen Dichtkunst". a) Nachricht von den poetischen Werken des Johannes Boccaccio; b) Nachrichten von einigen italienischen und spanischen Dichterwerken, nebst einer Charakteristik des Camoens und der portugiesischen Dichtkunst und Uebersicht von den provenzalischen Handschriften zu Paris, 1803; c) Ueber nordische Dichtkunst, 1812; d) Nachtrag über Shakespeare's ältere dramatische Werke; II. „Neue Kunst und Literatur". a) Charakteristik der Lehrjahre Wilhelm Meister's von Goethe, 1798; b) Anzeige von Goethe's Werken 1808 nach der Cotta'schen Ausgabe von 1806, 1.—4. Bd. 1. Bd.: Lieder, Vermischte Gedichte, Balladen und Romanzen, Elegien, Episteln, Epigramme; 2. u. 3. Bd.: Wilhelm Meister's Lehrjahre; 4. Bd.: Die Laune des Verliebten, Die Mitschuldigen, Die Geschwister, Mohamed, Tancred, Elpenor, Fragment; c) Ueber die deutsche Kunstausstellung zu Rom im Jahre 1819; d) Ueber La Martine's religiöse Gedichte, 1820; III. „Alte Weltgeschichte". Recension der Schrift von Rhode: Ueber den Anfang unserer Geschichte und letzte Revolution der Erde (Breslau 1819). — Die zweite Originalausgabe der Schriften Friedrich's von Schlegel erschien in zwölf Bänden zu Wien im Jahre 1846. — Schlegel's „Philosophische Vorlesungen aus den Jahren 1804—1806" hat in zwei Bänden (Bonn 1836—1837, 8⁰.) J. C. H. Windischmann herausgegeben.

Schriften Dorothea's Schlegel oder die ihr zugeschrieben worden. „Florentin. Ein Roman", erster Band (Lübeck und Leipzig 1801 8⁰.). — „Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters. Aus gedruckten und handschriftlichen Quellen herausgegeben", 2 Bände (Leipzig 1804, 8⁰.), 1. Band: Geschichte des Zauberers Merlin; 2. Band: Geschichte der schönen und tugendsamen Euryanthe. [Wie Goedeke (nach Chamisso's „Werke", V, S. 261) schreibt: hatte Helmine von Chezy bereits am „Merlin" Theil; die „Euryanthe" ist aber ganz ihr Product.] — „Lothar und Maller. Eine Rittergeschichte, aus einer ungedruckten Handschrift bearbeitet" (Frankfurt 1805, 8⁰.). — „Corinna, oder Italien, von Frau von Staël übersetzt", 4 Bde. (Berlin 1807 u. 1808, neue Aufl. ebd. 1852, 8⁰.). Dorothea's Gatte hatte mehr oder minder Antheil an allen diesen Schriften seiner Gattin, deren Herausgabe er besorgte.

II. **Biographische Quellen über Friedrich von Schlegel und seine Gattin Dorothea.** (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) XX. Jahrg. (1829), Nr. 21: „Zur Erinnerung an Fr. v. Schlegel" (von Buchholz). — Böhmische Museal-Monatschrift (Prag, 8⁰.)

III. Jhrg. (1829), S. 451. — Zeitgenossen (Leipzig, Brockhaus, gr. 8⁰.) Jahrg. I, 4. Heft, S. 182. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1829, Nr. 25. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, kl. 8⁰.) VII. Jahrg. (1829), 1. Theil, S. 80 [Abdruck des Nekrologes der „Allgemeinen Zeitung"]. — Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1870, L. Wörl, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 92—97 [zu Ende des Artikels eine ungemein reiche Literatur]. — Menzel (Wolfgang), Die deutsche Literatur (Stuttgart, Hallberger, 8⁰.) Zweite verm. Aufl. Bd. I, S. 206; Bd. II, S. 117, 137, 140, 219; Bd. III, S. 166; Bd. IV, S. 161 [zeichnet in Lapidarschrift Schlegel's literarische Charakteristik, welche, für alle Zeiten passend und in Kürze Alles sagend, was von diesem Apostaten sich sagen läßt, wir unten folgen lassen]. — Laube (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur (Stuttgart 1840, Hallberger, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 114, 117, 122, 128, 139, 140 u. f.; S. 146 [über seine Lebensverhältnisse]; S. 149 [sein Verkehr mit Fichte und Hegel]; S. 239, 241 [seine Verbindung mit Schleyermacher]; S. 177 [Aeußerung Tieck's über ihn]; Bd. III, S. 145 [über seine Geschichte der Literatur]; S. 146 [Poesie der Griechen und Römer]; S. 116, 121, 146 [Lucinde]; S. 115, 126, 146 [das Athenäum]; S. 147 u. 148 [über seine anderen Schriften]; S. 171 [über den Musenalmanach für 1802 mit Tieck]. — Mundt (Theodor Dr.), Geschichte der Literatur der Gegenwart (Leipzig 1853, M. Simion, 8⁰.) S. 44, 45, 61, 63 u. f., 99, 100, 105, 121, 142, 264 [an einer Stelle schreibt Mundt über Schlegel: „Friedrich Schlegel war ohne Zweifel der tiefsinnigste und universalste Kopf dieser wunderlichen Genossenschaft (der Romantiker oder Restauratoren des christlich-germanischen Princips) und er machte darum auch am erschöpfendsten und gewissermaßen normalmäßig alle Stationen des Princips bis zur Verendung desselben in der äußersten politischen und religiösen Reaction durch. Er trug sich dabei stets mit Entwürfen einer großartigen, welt- und zeitumfassenden Speculation, durch welche er die Höhen des Zeitalters besteigen und meistern wollte. Er konnte aber damit nichts als den Untergang seiner eigenen Persönlichkeit erzielen"]. — Gräffer (Franz), Neue Wiener Localfresken (Linz 1847, Friedrich Eurich u. Sohn, 8⁰.) S. 43—47: „Friedrich Schlegel" [enthält sehr interessante Einzelheiten, unter anderen Schlegel's feines Bonmot über Hormayr's „Geschichte Wiens", welche kaum besser, als mit diesen eilf Worten: „Ja, das Buch ist zwar schon gedruckt, aber noch nicht geschrieben", charakterisirt werden kann und unter Büchmann's „Geflügelte Worte" um so eher gehört, als es in unserer Literatur eine häufige Anwendung gestattet]. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1859, B. G. Teubner, schm. 4⁰.) Bd. II, Sp. 493 b; Bd. III, Sp. 154 a u. b [das ausführliche Register bei Kurz gibt alle Stellen an, wo der Werke Schlegel's des Näheren gedacht wird]. — **Ueber seine Gemalin Dorothea.** Allgemeine Zeitung Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1839, Beilage Nr. 241, 275, 302. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt kl. 8⁰.) XVII. Jahrg. (1839), S. 1089. — Außerdem die oben bei ihrem Gatten bezeichneten Quellen.

III. **Porträt** Friedrich's v. Schlegel Unterschrift: Friedrich von Schlegel. Nach dem Leben gez. von Auguste von Buttlar. Gest. v. J(oseph) A(xmann).

IV. **Seine Handschrift.** Nachdem Henze in seinem Buche: Die Handschriften der deutschen Dichter und Dichterinen (Leipzig 1855), S. 130 die Handschrift August Wilhelm's v. Schlegel mit den Worten: „Strebende, nach Idealen ringende, sich an den Strahlen der Kunst aufwärmende Schrift" charakterisirte, bemerkt er über Friedrich's v. Schlegel Schrift: „Wie im Charakter, so in der Schrift ist der Bruder dem Bruder ähnlich". Herausgeber hat ein Autograph des Letzteren vor sich und findet Henze's Urtheil gesucht, bei den Haaren herbeigezogen. Charaktere und Schrift der Brüder mögen sich ähneln, aber eine „strebende, nach Idealen ringende, sich an den Strahlen der Kunst aufwärmende Schrift" erkennt man in dieser gewöhnlichsten aller Gelehrtenschriften nicht.

V. **Wolfgang Menzel's Urtheil über Friedrich von Schlegel.** „Friedrich Schlegel, den Novalis mit Ideen bereicherte, der aber im Styl hauptsächlich Göthe zum Muster nahm, gestaltete sich zu vielseitig, als daß man ihm eine poetische Gattung allein zuordnen könnte. Er leistete der Romantik große

Dienste, besonders dadurch, daß er ihr die politische Richtung gab, in welcher sie die Reaction gegen Frankreichs Einfluß unterstützen half. Er begnügte sich nicht mit patriotischen Gedichten, mit der zärtlichsten Pflege altdeutscher Erinnerungen, sondern er wurde auch katholisch, diente dem k. k. Cabinet gegen Frankreich und suchte als Geschichtsphilosoph dem Katholicismus eine neue Wichtigkeit zu geben, um ihn als eine Waffe gegen den Einfluß Frankreichs zu gebrauchen. Er war im Bunde der Hierarchie und alten Monarchie gegen die frivole französische Demokratie und Militärdespotie ein sehr einflußreiches Mittelglied. Gleichwohl gehört er weniger der Romantik, als derjenigen Profusion an, die wir später im Capitel von der Vermischung aller Geschmäcke näher besprechen werden. Er wandte sich nachahmend als Dichter und beurtheilend als Literarhistoriker auch zum Antiken. Er war der Erste in Deutschland, der sich mit dem Studium des Indischen beschäftigte und uns deßfalls eine neue, reiche, wunderbare Welt der Betrachtung öffnete. Er huldigte endlich auch im grellsten Widerspruche mit seiner hierarchischen Tendenz der allerfrivolsten Modernität. In Paris selbst konnten die ausgelassensten Weiber der reich gewordenen Sansculotten in ihren griechischen Costümen nicht frecher sein, als des frommen Schlegel's „Lucinde". Doch wird die Wollust hier mit demselben Kunstenthusiasmus entschuldigt, wie in den Werken Heinse's, und Schlegel, dessen mystische Richtung sich auch hier nicht verkennen läßt und der durch den Umgang mit Novalis an Paradoxen gewöhnt war, glaubte die niedrigste Sinnenlust und die erhabensten Gefühle verbinden zu dürfen und proclamirte eine Religion der Wollust. S. machte den Weg aus der wildesten Schwelgerei in die Klosterhallen. In seiner „Lucinde" hatte er nach Heinse's Lebenskunst, d. h. die Raffinerie einer durch geistige Reize noch pikanter gemachten Wollust gelehrt. Die allzu frauenhaft gespannte Muskel erschlaffte aber bald bei ihm und ruhte aus im frommen Speck und er lehrte uns nun, wie schön es einst im Schooße der allein selig machenden Kirche gewesen sei. Dieses schamlose Buch und daß er Proselyt wurde, daß er nicht blos gegen Frankreichs Einfluß als Patriot, sondern gegen alle freien Regungen in Deutschland selbst und nicht nur gegen die politische, auch gegen die religiöse Freiheit, gegen die Reformation u. s. w. auftrat, und als Geschichtsphilosoph von diesem Parteistandpuncte aus mit bezahlter Feder ein von der Wahrheit weit entferntes Bild der Vorzeit entwarf — das hat ihn unpopulär gemacht, das hat man seinen glänzenden Talenten und seinen früheren patriotischen Verdiensten nicht verziehen."

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Johann Heinrich** Schlegel (geb. zu Peinzing in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Prag im September 1742). Er war ein Schüler des geschickten Malers Peter Johann Brandel [Bd. II, S. 113], in dessen Manier er auch malte, ohne jedoch sein nicht unbedeutendes Vorbild zu erreichen. Seit dem Jahre 1729 bis an sein im Jahre 1742 erfolgtes Lebensende hatte S. sich in Prag aufgehalten und dort mehrere Werke, Historien und Altarbilder, vollendet, welche sich zerstreut in Böhmen vorfinden. [Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd. 20, Stück 1, S. 146. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 46. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 267.] — 2. **Joseph** Schlegel (geb. zu Linz 1803). Nachdem er seine Studien am Prager Polytechnicum gemacht, trat er im Jahre 1822 bei der Katastralvermessung als Adjunct ein und wurde im folgenden Jahre Geometer. Als solcher war er durch acht Jahre, bis 1831, in Steiermark, Kärnthen, Krain, Oberösterreich und Salzburg in Verwendung. Darauf widmete er sich in Kärnthen dem Eisenhüttenwesen, wurde Eisenwerksdirector zu Frantschach bei Wolfsberg und 1837 Hüttendirector in Praevali. Durch 17 Jahre versah S. daselbst seinen Dienst, bis ihn körperliches Leiden nöthigte, im Jahre 1854 in den Ruhestand zu treten. Er zog sich nun nach Gratz zurück, wo er, wenngleich im Ruhestande, doch in seinem Fache thätig zu sein nicht aufhörte. Schon im Jahre 1848 war S. in's politische Leben getreten, da er damals als Abgeordneter des Wahlbezirkes Völkermarkt in den österreichischen Reichstag gewählt worden war, jedoch hatte er bald sein Mandat niedergelegt und war an seine Stelle der Advocat Dr. Mathias Rulitz getreten. Im Jahre 1861 und 1867 wurde er von der Leobener Handelskammer in den steirischen Landtag und von

diesem in demselben Jahre in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gesendet. Als im Jahre 1873 die directen Wahlen stattfanden, wurde sein Mandat nicht wieder erneuert. [Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, H. Karl J. Satow, 8°.) S. 142.]

Schlegel, siehe auch: **Schlögl.**

Schleich, Eduard (Maler in Wien?). Zeitgenoß. Unter diesem Namen erscheint im „Kataloge der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien“, S. 7, Nr. 96, und S. 31, im Register, ein Landschaftsmaler, der als in Wien lebend angeführt wird. In dieser Ausstellung, welche im Jahre 1871 stattfand, erscheinen von seiner Hand die folgenden zwei Bilder: „Starnbergersee“ (450 fl.); — „Dorfpartie“ (450 fl.). Die Katalog-Angabe: „Eduard Schleich in Wien“ möchte denn doch ein Irrthum sein, wenn sie nicht einen zeitlichen Aufenthalt des Künstlers in der Donaustadt andeuten soll, und Herausgeber meint: Eduard Schleich ist identisch mit dem am 12. October 1812 auf Schloß Haarbach im Bezirksamte Vilsbiburg in Niederbayern gebornen, im Jahre 1874 verstorbenen trefflichen Landschaftsmaler Eduard Schleich, der in der Kunstwelt genug bekannt ist. Aber wieder ein Grund mehr, daß eine sorgfältige Redaction der Kunstkataloge, dieser so wichtigen Quelle für die Kunstgeschichte, eine unabweisbare Aufgabe der Kunstvereine und Aller ist, so öffentliche Gemälde-Ausstellungen veranstalten.

Schleicher, August (Sprachforscher und Culturhistoriker, geb. zu Meiningen am 19. Februar 1821, gest. zu Jena am 7. December 1868). S. war mehrere Jahre — über sieben — Professor an einer österreichischen — der Prager — Hochschule, leider hatte man den tüchtigen Forscher nicht zu fesseln verstanden und er nahm einen Ruf nach Deutschland an, aber in Rücksicht der mehrjährigen Wirksamkeit im Kaiserstaate gebührt ihm wohl eine Stelle in diesem Werke. Schon als Kind kam S. nach Sonneberg nächst Coburg, wo sein Vater als Kreisphysicus angestellt war. In seiner später herausgegebenen Schrift: „Volksthümliches aus Sonneberg“, hat S. dem Orte, wo er seine Jugend verlebt, ein wissenschaftliches Andenken gesetzt. Aus der häuslichen sorgfältigen Erziehung kam S. nach Coburg, wo er in den Jahren 1835—1840 das Gymnasium besuchte und ihm der dortige Director, als er des Jünglings Sprachentalent und Vorliebe für das Sprachstudium erkannte, Privatunterricht aus orientalischen Sprachen ertheilte. Nebenbei betrieb S. mit Eifer das Studium der Botanik, wie denn seine naturwissenschaftliche Neigung aus allen seinen Schriften hervorleuchtet. Im Jahre 1840 bezog S. die Hochschule in Leipzig, wo er, dem Wunsche seines Vaters Folge leistend, das Studium der Theologie begann und dasselbe in den Jahren 1841 bis 1843 in Tübingen fortsetzte. Doch mehr als dieses zog ihn das Studium der Sprachen und zunächst der semitischen, des Sanskrit, Persischen u. s. w. an. So begab er sich, um diesem letzteren obzuliegen, im Jahre 1843 nach Bonn, wo er mit großem Eifer neben den orientalischen Sprachen classische Philologie betrieb. Im Jahre 1846 erlangte er daselbst die philosophische Doctorwürde, machte das Lehramts-Examen für Gymnasien und habilitirte sich als Privatdocent aus der Sprachwissenschaft. In dieser machte er gründliche Studien in den slavischen Sprachen, und zwar zunächst im Böhmischen und Polnischen,

und in ersterer bald so tüchtige Fortschritte, daß er im Jahre 1849 an die Redaction der böhmischen Museums-Zeitschrift eine in čechischer Sprache verfaßte Abhandlung über den Infinitiv und das Supinum im Slavischen einschicken konnte. Im Jahre 1850 folgte S. einem Rufe als Professor der classischen Philologie an die Prager Hochschule, welches Lehramt er aber bald mit jenem der Sprachwissenschaft vertauschte, mit welchem er dann noch jenes der altdeutschen Sprache verband. In Prag vervollkommnete S. leichtbegreiflich seine Kenntniß des Čechischen, in welches er nun einige Meisterwerke der persischen Dichtung übertrug. Im Jahre 1852 unternahm S. auf Kosten der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine Reise nach Lithauen, um an Ort und Stelle Studien über die Sprache jenes Landes zu machen. Eine Abhandlung über die Ergebnisse derselben veröffentlichte er auch in der böhmischen Museums-Zeitschrift. Sieben Jahre hatte S. an der Prager Hochschule gewirkt, als er den Ruf als Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und der altdeutschen Philologie an die Jenaer Hochschule erhielt und auch annahm. Dort setzte S. seine Studien in der Sprachwissenschaft — in den Kreis der bereits durchgearbeiteten immer wieder neue einbeziehend — auf das Eifrigste fort, vornehmlich zog er in den letzten Jahren die slavischen Sprachen und ihre Vergleichung mit der lithauischen und deutschen in den Bereich seiner Studien. Aber es war ihm nicht vergönnt, seine eindringlichen Forschungen nach dieser Richtung hin zu beenden. Im Alter von erst 47 Jahren raffte den rastlosen Forscher so vorzeitig der Tod hin. S. zählt zu den hervorragendsten Sprachforschern der neueren Zeit, nur werfen ihm Kenner auf diesem Gebiete vor, daß er nicht immer genug streng kritisch bei seinen Untersuchungen vorgegangen und sich öfter von seiner etwas lebhaften Phantasie zu Folgerungen und Ansichten habe hinreißen lassen, welche vor der kalten Kritik eben nicht immer Stand halten. Unter den Čechen hatte Schleicher an Hattala einen scharfen, aber nichts weniger als unbefangenen Gegner, der in einer besonderen Broschüre gegen den deutschen Gelehrten, der den čechischen weit überragte, zu Felde zog. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat S. herausgegeben: „Sprachvergleichende Untersuchungen", 2 Bände (2. Band unter dem Titel: Linguistische Untersuchungen), 1. Band mit dem Separattitel: „Zur Sprachengeschichte" (Bonn 1848, gr. 8°.); 2. Band mit dem Separattitel: „Die Sprachen Europa's in systematischer Uebersicht" (ebd. 1850, gr. 8°.); — „Die Formenlehre der kirchenslavischen Sprache, erklärend und vergleichend dargestellt" (Bonn 1852, 8°.); — „Briefe über die Erfolge einer wissenschaftlichen Reise nach Litauen" (Wien 1852, 8°.), zuvor in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Cl. der kais. Akademie der Wissenschaften 1852; — „Ueber v (-ov -ev) vor den Casus-Endungen im Slavischen" (ebd. 1852), zuvor in den Sitzungsb. der phil.-hist. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. 1852 abgedruckt; — „*Lituanica*" (Wien 1853), vorher wie die beiden vorigen in den Sitzungsberichten 1853 enthalten; — „Handbuch der litauischen Sprache. 1. Theil: Litauische Grammatik. 2. Theil: Litauisches Lesebuch und Glossar" (Prag 1856, Tempsky, 8°.); — „Litauische Märchen, Sprichworte, Rätsel und Lieder. Gesammelt und übersetzt" (Weimar 1857, Böhlau, gr. 8°.); — „Volksthümliches aus Sonneberg im meininger Oberlande"

(ebd. 1858, Böhlau, gr. 8°.); — „Zur Morphologie der Sprache“ (St. Petersburg 1859); — „Die deutsche Sprache“ (Stuttgart und Augsburg 1862); — „Die Darwin'sche Theorie und die Sprachwissenschaft“ (Weimar 1863); — „Die Unterscheidung von verbum und nomen in der lautlichen Form“ (Leipzig 1864); — „Ueber die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen“ (Weimar 1865); — „Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen“ (2. Aufl. Weimar 1866), die erste Auflage erschien bereits im Jahre 1862; — „Christian Donalerti's litauische Dichtungen mit Glossar“ (St. Petersburg 1865). Gemeinschaftlich mit A. Kuhn gab er heraus: „Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, celtischen und slavischen Sprachen“, 3 Bände (Berlin 1858—1862, 8°.). Die Titel einiger in russischer Sprache zu St. Petersburg in den Jahren 1865, 1866 und 1867 herausgegebenen Schriften konnte ich mir nicht verschaffen. Nach seinem Tode erschien seine „Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache“ (Petersburg 1871, 8°.). Im „Časopis českého Muzeum“, d. i. in der böhmischen Museal-Zeitschrift, hat Schleicher veröffentlicht, im Jahrgange 1849: „O infinitive a supinum v jazyku slovanskem“, d. i. Vom Infinitiv und dem Supinum in der slavischen Sprache (Bd. III, S. 153); — im Jahrg. 1851: „Potopa. Ze sanskrtského přeložil“, d. i. Potopa. Uebersetzt aus dem Sanskrit (Bd. I, S. 117); — „Nal a Damajantí. Ze sanskrtského přeložil“, d. i. Nal und Damajanti. Uebersetzt aus dem Sanskrit (Bd. I, S. 121; Bd. II, S. 85; Bd. III, S. 62, u. Bd. IV, S. 62); — im Jahrg. 1853: „O jazyku litewskem, zvlaste ohledem na slovanský“, d. i. Ueber die lithauische Sprache, mit besonderem Hinblicke auf das Slavische (Bd. II, S. 320).

Lehmann (Sal.), A. Schleicher. Biographie (Leipzig 1870, 8°). — Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1865, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXIII, S. 102.

Schleicher, C. (Maler). Zeitgenoß. Der Künstler lebt in Wien, wo er im Jahre 1859 in der Februar-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins mit seinem Genrebilde: „Die fatale Situation“ (100 fl.) zum ersten Male öffentlich auftrat; nun folgten nach längerer Pause im Jahre 1869, im Juni: „Bei der Toilette“; — 1870, im April: „Pass' auf!“ (40 fl.); — „Politisirende Bauern“ (60 fl.); — „Eine Dorfschenke“ (45 fl.) — und im Jahre 1871, im Mai: „Aus Ungarn“ (150 fl.); — „Politik in der Schenke“ (150 fl.). Alle weiteren Nachrichten über den Künstler, dessen sonst kein Lexikon, kein anderer Katalog erwähnt, fehlen.

Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins 1859, Februar Nr. 64; 1869, Juni Nr. 132; 1870, April Nr. 12, 13, 97; 1871, Mai Nr. 151, 152.

Schleier, Erhard, siehe: **Schleyer** [S. 96, im Texte].

Schleifer, Mathias Leopold (Poet, geb. zu Wildenbürnbach nächst Laa in Niederösterreich am 9. März 1771, gest. zu Gmunden am 26. September 1842). Da es eben mehrere Dichter des Namens Schleifer gibt (nämlich Mathias Leopold und seinen Sohn Moriz Leopold) und überdieß die Frankl'schen „Sonntagsblätter“ den alten Dichter Mathias Leopold S. einmal, im Jahre 1842, als Leopold Michael und ein andermal, im Jahre 1846, als Mathias Leopold erscheinen lassen, auch in anderen Quellen derselbe Dichter mit den verschiedenen Tauf-

namen erscheint, so entspringt daraus eine nicht geringe Verwirrung, die zu störenden Verwechslungen Anlaß gibt. Also Mathias Leopold, der Vater, war Sohn eines Gastwirthes; die Eltern, in den dürftigsten Verhältnissen, waren gezwungen, mit ihren fünf Kindern den Ort Wildendürnbach, wo der Vater eben eine Gastwirthschaft gehalten hatte, zu verlassen. Sie übersiedelten nach Wien, wo sie noch den Rest ihrer Habe verloren und der Vater, um seine Familie zu ernähren, Taglöhnerdienste verrichten mußte. Unter solchen dürftigen Verhältnissen wuchs der Knabe auf, der, sobald er lesen erlernt hatte, mit unersättlicher Begier nur immer wieder lesen und lesen wollte. S.'s Biograph Kaltenbrunner erzählt uns rührende Züge aus diesem Kindesleben. Im Jahre 1781, damals zehn Jahre alt, betrat S. die lateinische Schule, im Jahre 1785 kam er in die 5. Classe — die sogenannte Poetik — an welcher der berühmte Stein lehrte. Die Fortsetzung der Studien wurde immer schwieriger, da die Eltern arm blieben und die jährlich gestellten Gesuche S.'s — deren zehn — um ein Stipendium immer abschlägig beschieden wurden. So nahm denn S. im August 1787 in der Kanzlei der Dominikaner eine schlecht besoldete Schreiberstelle an. Aber seine Kanzlei lag in der Nähe der Universität, von seinem Fenster aus sah er seine ehemaligen Collegen in die Vorlesungen eilen und das stachelte des Jünglings Gemüth, dem es unerträglich erschien, in diesem Schreiberdienste zeitlebens zu verkümmern. Damals regierte der Kaiser Joseph, dort beschloß S., Hilfe zu suchen. Ein geschriebenes Bittgesuch vernichtete er, dafür memorirte er ein solches, wie er es dem Kaiser mündlich vortragen wollte. Seine zwölf Zeugnisse nehmend, ging er in die Burg — wo es ihm nicht schwer fiel, in der allgemeinen Audienz vor den Kaiser zu kommen. Als er vor dem Monarchen stand, brachte er seine Angelegenheit in schlichter Rede vor, erzählte, wie er seit fünf Jahren jedes Semester vergebens um ein Stipendium bitte und nun gezwungen sei, statt, was seine Sehnsucht sei, fortzustudiren, bei den Dominikanern Schreiberdienste zu verrichten. Als er zu Ende war mit dem Vortrage seines auswendig gelernten Bittgesuches, rief er mit gesenkten Knieen und nassen Augen: „Ich bitte Euere Majestät um ein Stipendium, ich muß fortstudiren oder sterben". Der Kaiser, welcher die Zeugnisse, die alle sehr gut waren, durchgesehen, erwiederte ihm: „Ich werde es zur Untersuchung geben" und wendete sich zum Nächststehenden. Da ergriff S. in seiner Seelenangst, die Ergebnisse der sogenannten Untersuchung seit fünf Jahren kennend, den Saum vom Rocke des Kaisers und rief schneller: „Wo wollen's Euere Majestät denn hingeben?" — „Zur Studiencommission", meinte der Monarch. — „Da bin ich ja schon gewesen, da kriegen wir wieder nichts. Nun endete Joseph lächelnd das Gespräch mit den Worten: „Wir wollen sehen, ob wir nichts kriegen". Und in der That, dießmal fiel die Sache doch anders aus. In acht Tagen erhielt S. den Auftrag, sich bei dem Studienpräfecten Freiherrn van Swieten einzufinden, und dieser eröffnete S., daß ihm der Kaiser ein Stipendium verliehen. S. eilte nun in die öffentliche Audienz, wo er eben ankam, als der Kaiser mit einem alten Ungar sprach. Als der Monarch den Eintretenden von ferne ansichtig wurde, rief er ihm bereits zu: „Nun, haben wir was gekriegt?" Schleifer wankte

näher, es fehlte ihm der Athem, Thränen erstickten seine Stimme, stumm sank er in die Knie. Der Kaiser aber, auf ihn zuschreitend, erhob ihn und sprach mit mildem Ernste: „'s ist gut, 's ist gut, führ' er sich brav auf und wenn er fertig ist, komm' er zu mir". S. war nicht wieder gekommen, denn sein guter Kaiser war dann bald gestorben. Diese Episode, zu entscheidend in Schleifer's Leben, mußte erzählt werden. So bezog S. eine Windhag'sche Stiftung von jährlichen 200 fl.; kurze Zeit vor seinem Tode — am 20. Februar 1790 — wies Joseph II. dem braven Studenten eine Zulage von 50 fl. an „wegen seiner besonderen Verwendung". Im Jahre 1789 begann S. das Studium der Rechtswissenschaft, welches er im Jahre 1793 beendete. Neben diesem Berufsstudium lernte aber S. die Werke der Koryphäen der damaligen deutschen Dichtung kennen, und zwar jene von Haller, Gellert, Hagedorn, Kleist, Uz, Ramler, dann Goethe, Schiller und Bürger, und unter den Oesterreichern lernte er Denis kennen und lieben. Unter solchen Umständen versuchte er sich selbst in kleineren Arbeiten, und seine Erstlinge erschienen in einem Bändchen, das er in Gemeinschaft mit Engelbert Gruber und Benedict Auffenberg unter dem Titel: „Denkmal unserer Freundschaft" (Wien 1792) herausgab. Ein um diese Zeit entstandenes kleines Lustspiel: „So handeln Freunde", gelangte unter fremdem Namen im k. k. Hofburg-Theater zur Darstellung. Nach beendeten Studien trat S. in ein Amt und kam zuerst als Amtschreiber nach Velm nächst Himberg bei Wien, im Jahre 1796 in derselben Anstellung nach Ober-Höflein; 1799 als Kastner nach Litschau an der böhmischen Grenze und endlich 1801 als Oberbeamter nach Wallsee nahe an der Grenze von Oberösterreich. Am 1. Jänner 1805 verließ S. Wallsee, um als Pfleger nach Ulmerfeld V. O. W. W. überzutreten, wo er Ende October bei dem Rückzuge der Russen unter Kutosow vom Inn als Etapen-Commissär in Amstetten aufgestellt wurde. Bei dem mit Beginn des Jahres 1806 stattfindenden Abzuge der französischen Armeecorps aus Oesterreich fungirte S. als leitender Beamter bei dem zu Amstetten errichteten Etapenspitale. Die Anzahl der durch drei volle Monate zuwachsenden Verwundeten belief sich über 20.000, welche Zahl mit den in den französischen Bulletins namhaft gemachten 2000 Verwundeten so grell contrastirte, daß S. nicht umhin konnte, diese lügenhafte Angabe den unter seine Obhut gestellten verwundeten Franzosen vorzuhalten. Nach dieser Episode kehrte S. mit Beginn des Jahres 1807 wieder als Pfleger von Ulmerfeld nach Wallsee zurück, wobei er jedoch die ausdrückliche Bedingung stellte, als erster Oberbeamter und Criminalrichter von der Gemalin des freiherrlichen Schloßbesitzers nicht mehr mit dem kasernmäßigen Er angeredet zu werden! Im Jahre 1809, bei dem erneuerten Einfalle der Franzosen, war Schleifer, nahe daran, das Leben zu verlieren. Die Franzosen waren nämlich plündernd in den Markt Wallsee eingedrungen und waren eben in das Haus einer Witwe eingefallen, bei welcher sie Geld vermutheten. Dem Muthe S.'s gelang es, die Witwe von der Gefahr, welche sie bedrohte, zu befreien, dafür aber verlangten die Plünderer von ihm ein Lösegeld mehrerer hundert Gulden, das er in 15 Minuten beistellen sollte, widrigenfalls er erschossen würde. Schleifer rief durch das Fenster, diese Summe zu seiner Rettung herbeizuschaffen; Niemand meldete sich, wäh-

rend die Plünderer mit der Uhr in der Hand den Ablauf der gestellten Frist erwarteten. Da, in der letzten Minute, stürzte der Fleischer des Ortes mit der geforderten Summe herein und Schleifer war — gerettet. Als endlich das Jahr der Befreiung, 1813, herankam, wurde bei Wallsee ein großer und ausgedehnter Verschanzungsbau angelegt und das dortige feste Schloß als ein die Donau und ihre Schiffbrücke beherrschender Punct mit einem dreifachen Gürtel von Blockhäusern, Wällen und Gräben umgeben. Zur Aufsicht der Arbeiten, zur Beschaffung der Materialien und Geräthe, zur Verpflegung der auf die enorme Zahl von 16.000 gestiegenen Arbeiter wurde von dem Grafen von Saurau, damaligem Statthalter, Schleifer berufen. Wie er sich dieses schwierigen Auftrages entledigt hatte, bewies seine im folgenden Jahre ohne Bewerbung seinerseits erfolgte Ernennung zum Pfleger und Districts-Commissär der obderennsischen Staatsherrschaft Sirming im Traunkreise, wo er durch zwölf Jahre verweilte. Im Jahre 1826 wurde er landesfürstlicher Pfleger der Herrschaften Spital am Pyhrn und Klaus und drei Jahre später, 1829, Pfleger der kaiserlichen Salinenherrschaft Ort nächst Gmunden am Traunsee und zuletzt, 1837, wirklicher k. k. Bergrath bei dem Salinen-Oberamte zu Gmunden, wo er bis an sein im Alter von 72 Jahren erfolgtes Lebensende verblieb. Während seines Aufenthaltes in Sirming wurde Schleifer mit Schurz, dem Schwager Lenau's, und dann durch jenen mit Lenau selbst bekannt, und mit Beiden verbanden ihn bald die freundschaftlichsten Verhältnisse, die zu einem nicht seltenen Briefaustausche führten. Lenau war damals noch nicht der berühmte Dichter, aber Schleifer ahnte denselben in ihm, und mit einer Voraussicht des künftigen Dichterruhms Lenau's rief er, wenn ein Brief von diesem kam, seinen Kindern zu: „Bewahrt euch diese Briefe, Lenau wird einst noch ein berühmter Name werden". Die Zahl der Schriften Schleifer's ist sehr klein, sie beschränkt sich auf drei poetische Sammlungen, welche als „Poetische Versuche" (Wien 1830), — dann als „Gedichte" (ebd. 1841) und zuletzt als „Sämmtliche Gedichte mit Biographie" (ebd. 1847), herausgegeben von seinem Schwiegersohne K. A. Kaltenbrunner [Bd. X, S. 409], erschienen sind. Schleifer's Dichtungen tragen ganz das Gepräge seines eigensten Wesens, welches der ausgesprochene Typus eines ruhigen, in den Reizen und Wonnen der Natur schwelgenden Gemüthes ist. S. dichtete nicht für's Buch, im Gegentheile, seine herrlichsten Gedichte mögen nie niedergeschrieben worden sein, er trug sie mit sich im Kopfe herum, recitirte sie, aber brachte sie nicht zu Papier; aber die verhältnißmäßig geringe Zahl der gedruckten gibt Zeugniß, daß die Dichtung durch diese Enthaltsamkeit um einen nicht geringen Schatz gekommen ist. Zur Zeit, als Alles zu den Waffen griff, den übermüthigen Feind aus dem Lande zu werfen, und als Körner, Schenkendorff, Rückert ihre zündenden und geharnischten Lieder sangen, da schmetterte in Oesterreich die Lerche Schleifer (so nannte Lenau den Dichter Schleifer) ihre Schutz- und Trutzlieder, die sich immer neben denen der genannten hören lassen dürfen. Es seien hier nur beispielsweise die Gedichte: „Schönbrunn", „Silberne Hochzeit", „Gewitterahnung", „Fiat applicatio", „Rheinlied" erwähnt. Von anderen Gedichten aber möge auf „Zumalacaregui", „Das Lied vom Salze", „Wie

die Sänger scheiden", „Der Witwer", „Kinderschlaf", „Der Umweg" u. s. w. hingewiesen werden. Ein in den Gedichten enthaltenes dramatisches Fragment: „Hannibal und Scipio", war bereits in der Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift" 1838, Nr. 144, abgedruckt und ist als Seitenstück zu der allgemein bewunderten, gleichbetitelten, dramatischen Scene von Franz Grillparzer bemerkenswerth. Schließlich sei noch bemerkt, daß die „Wiener allgemeine Musik-Zeitung" im Jahre 1842, S. 500, berichtet: Schleifer war ein thätiger Mitarbeiter des musikalischen Albums „Orpheus" und die Redaction ist im Besitze einer von S. ausgeführten freien Uebersetzung des „Stabat mater". Schleifer war zweimal vermält, zuerst mit Therese Benjatzky, nach deren im Jahre 1815 erfolgten Tode er im Herbste 1816 Anna Stromayr als seine Hausfrau heimführte, die ihm nach 22jähriger glücklicher Ehe auch im Jahre 1838 im Tode voranging. Von seinen beiden Töchtern ist die eine an den Dichter Kaltenbrunner verheirathet gewesen, jetzt auch Witwe. — Von seinen zwei Söhnen ist **Moriz Leopold** (geb. zu Sirming in Oberösterreich am 27. Juni 1817) gleichfalls Poet. Nachdem er das Gymnasium und die philosophischen Studien im Stifte Kremsmünster beendet, in Wien die Rechte gehört, trat er zu Ort bei Gmunden in den Staatsdienst, den er an verschiedenen Orten versah, bis er k. k. Bezirksvorsteher in Werfen und Zell am See und im Jahre 1867 in der alten Salinenstadt Hallein nächst Salzburg wurde. Seine Muße widmet Moriz Leopold historischen Studien und der schönen Literatur. Er hat bisher geschrieben: „Weltgeschichtskalender" (Wien 1856); — „Die Herrin von Wallsee. Drama" (Braunau 1862); — „Eine deutsche Fürstin. Drama", mit welchem S. bei der Münchener Preisbewerbung mitconcurrirte. Dieses wie noch mehrere andere sind noch ungedruckt; verschiedene Gedichte hat er in Zeitschriften veröffentlicht. — Seine Gattin Emilie (geb. zu Vöcklabruck in Oberösterreich 28. Februar 1825), eine geborne Schellinger, huldigt gleichfalls der Poesie und gab bisher heraus: „Ein Opfer der Liebe. Drama" (Linz 1858) und mehrere Novellen in verschiedenen Zeitschriften.

Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°) 1842, S. 725: Nekrolog [daselbst heißt er Leopold Michael, in allen folgenden Jahrgängen Mathias Leopold S.]; — dieselben 1844, S. 40: „Deutsche Celebritäten", von Dr. R(um)y; — dieselben 1845, S. 1195: „Ein letzter Besuch bei dem Dichter Schleifer", von Dr. Ant. Ruthner; — dieselben 1846, S. 1009: „Mathias Leopold Schleifer. Ein Dichter in Oesterreich", von K. A. Kaltenbrunner. — Oberösterreichisches Jahrbuch für Literatur und Landeskunde. Herausgegeben von Kaltenbrunner (Linz, 8°.) II. Jahrg. (1845), enthält eine ausführliche Lebensskizze Schleifer's. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von Aug. Schmidt (4°.) 1842, S. 500 [wird da auch irrig als Leopold Michael Schl. aufgeführt] — Ergänzungsblätter. Herausg. von Dr. Fr. Steger (Leipzig und Meißen, Lex. 8°.) Bd. II, S. 477. — Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, gr. 4°.) V. Bd. (1855), S. 165. [Bei dieser Gelegenheit muß ich eines beispiellosen Betruges Erwähnung thun, der mir bei der Bearbeitung des biographischen Lexikons schon manche Tortur bereitet hat und dem ich leider spät genug auf die Spur kam. Ich hatte in der kais. Hofbibliothek mir von allen Jahrgängen des Illustr. Familienbuches des österreichischen Lloyd, das von der literarisch-artistischen Abtheilung des Triester Lloyd herausgegeben worden und eine große Menge biographischer, literarischer und culturhistorischer Artikel enthält, einen ausführlichen General-Index gearbeitet. Da kam vor wenigen Jahren ein Mann, der sich als Agent der liter.-

artist. Abtheilung ausgab und die wenigen noch vorhandenen Exemplare des „Familienbuches" um einen verhältnißmäßig sehr niederen Preis (24 fl.) zum Verkaufe ausbot. Da ich die Brauchbarkeit des Familienbuches für mein Lexikon öfter schon erprobt und das lästige Entlehnen aus einer Bibliothek vermeiden wollte, kaufte ich ein solches Exemplar. Als ich nun nach einiger Zeit in die Lage kam, dasselbe zu benützen, stellte es sich heraus, daß diese Bände aus dem Reste der dem Lloyd übrig gebliebenen Exemplare pele mêle zusammengestellt, daß Bogen des einen Jahrgangs in den andern geschoben waren; kurz, daß man aus den noch vorhandenen manquen Exemplaren vollständige zu machen gesucht hatte und daß ich also vom büchermäßigen Standpuncte eigentlich nur Maculatur um einen so hohen Preis gekauft hatte; denn eine literarische Benützung solcher zusammengestoppelter Exemplare war nicht möglich. Hat dieser gewissenlose Vorgang mit oder ohne Wissen der liter.-artistischen Abtheilung des österreichischen Lloyd stattgefunden? Diese Frage kann ich nicht beantworten, ich kann nur den Betrug constatiren, dessen Opfer ich selbst geworden.] — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) XX. Jahrg. (1842), II. Theil, S. 684 [heißt daselbst auch Leopold Michael]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 544 [nennt ihn auch irrig Leopold Michael]. — Wiener Zeitschrift u. s. w. Herausg. von Witthauer (Wien, 8°.) 1842, S. 1644 u. f.: Nekrolog. — **Porträt.** Facsimile des Namenszuges: Schleifer. Gemalt von Pfenner, lithogr. von F. Leybold. Gedr. bei J. Höfelich (8°.).

Schlesinger, Heinrich, siehe S. 90, in den Quellen Nr. 1.

Schlesinger, Joseph, siehe S. 91, in den Quellen Nr. 2.

Schlesinger, Issach Bernhard, siehe S. 92, in den Quellen Nr. 3.

Schlesinger, Karl, siehe ebenda Nr. 4.

Schlesinger, Louis, siehe ebenda Nr. 5.

Schlesinger, Ludwig, siehe ebenda Nr. 6.

Schlesinger, Martin (Violin-Virtuos, geb. zu Wildenschwert im Chrudimer Kreise Böhmens im Jahre 1751, gest. zu Wien 12. August 1820). Voll Talent für und Liebe zur Musik, widmete er sich derselben und vornehmlich dem Violinspiele von früher Jugend mit allem Eifer und vervollkommnete sich ununterbrochen im Spiele seines Lieblingsinstrumentes. Noch ein Jüngling, gab er bereits Concerte, in welchen Alles die Fertigkeit, ja Vollendung seines Spieles bewunderte. Nun machte er eine Kunstreise, welche er nach Rußland ausdehnte. Nach längerem Aufenthalte in Königgrätz trat er im Jahre 1788 als Violin-Concertmeister in die Dienste des Cardinal-Erzbischofs von Ungarn [der Name des Kirchenfürsten erscheint nirgends genannt, es wird wohl der Primas von Ungarn gemeint sein]. In dieser Stellung lernte ihn Fürst Grassalkowicz, ein großer Musikliebhaber, kennen, der ihm unter sehr vortheilhaften Bedingungen die Stelle eines Concertmeisters seiner Capelle anbot, welche Stelle S. auch annahm, der nun im Hause des Fürsten in Preßburg seinen Aufenthalt nahm. Nach einigen Jahren vertauschte er diesen Platz mit dem eines Kammervirtuosen im Dienste des Grafen Erdödy, in welchem er auch bis an sein Lebensende verblieb. Die gedruckten Quellen geben dasselbe als im Jahre 1818 erfolgt an. Eine im Archive der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde befindliche handschriftliche Biographie, als deren Verfasser ein Herr Geißler bezeichnet ist, nennt den 12. August 1820 als sein Todesdatum. Ueber sein Spiel heißt es daselbst: Kraft und Reinheit des Tones, Gefühl und Wahrheit im Ausdrucke melodischer Sätze, Bestimmtheit in Behandlung der Passagen und ein geläuterter Geschmack, der mit

der Zeit auch vorwärts schritt, charakterisirten dasselbe. Als Lehrer zeigte er in der Methode, welche er einschlug, die genaue Kenntniß seines Instrumentes, um dessen künstlerische Behandlung auch Anderen anzueignen. So hatte er denn nicht wenige Schüler und darunter mehrere zu großer künstlerischer Ausbildung gebracht. S. componirte auch, aber, wie Gaßner berichtet, soll er mehrere handschriftliche Compositionen, als unwürdig der Publicität, zum Flammentode verdammt haben, nur einige Kleinigkeiten aus dem Lenze seines Künstlerlebens sind durch den Druck bekannt geworden, darunter ein „Thema mit VI Veränderungen für die Violine" (Dresden 1799). Damals bediente sich der deutsche Künstler des doch ganz bezeichnenden Wortes „Veränderungen" für das nachmalige französische Variations, welches seither ständig geblieben ist.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4⁰.) Bd. III, Sp. 47. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 471. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8⁰.) S. 753.

Schlesinger, Max, siehe S. 93, in den Quellen Nr. 7.

Schlesinger, Moriz, siehe S. 91, in den Quellen Nr. 1, im Texte.

Schlesinger, Nanette, siehe S. 93, in den Quellen Nr. 9.

Schlesinger, Sigmund (I.) (Schriftsteller, geb. zu Wien 1811). Sein Vater, Börsensensal, verlor durch Unglücksfälle sein ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen. Mit 11 Jahren besuchte Sigmund das Wiener Schotten-Gymnasium und schon damals fiel er durch die bewunderungswürdige Schärfe seines Gedächtnisses auf. Viele Aufmunterung fand er durch den früheren Prälaten und Vicedirector Meinrad Lichtensteiner [Bd. XV, S. 85]. In Folge des mittlerweile eingetretenen Todes des Vaters mußte sich — der damals erst 15jährige — S. durch Lectionengeben fortbringen. Schon damals beschäftigte er sich mit poetischen Arbeiten, und als 1828 Ludwig Devrient in Wien spielte, veröffentlichte S. im „Sammler" auf den Mimen sein erstes Gedicht. Im Jahre 1831 schrieb er gelegentlich der Vermälungsfeier des damaligen Kronprinzen Ferdinand ein Festspiel, das auf einer Wiener Bühne wiederholt mit Beifall gegeben wurde. Nun stürzte er sich rückhaltlos auf das Feld der Journalistik, schrieb Recensionen über Theater, Literatur und Musik, und wurde unter dem Pseudonym „Sigmund" Mitarbeiter der damals von Jahr zu Jahr an Beliebtheit zunehmenden „Theater-Zeitung". Im Jahre 1833 unterrichtete er den Herzog von Lucca mehrere Monate in den orientalischen Sprachen. Um diese Zeit ließ er das Gedicht: „Eleonore von Toledo", nach dem Französischen des Marchese Cesare Boccella, bei Ghelen in Wien erscheinen. Die merkwürdigen Verse darin: Dunkler Weltanschauung Flocken fallen | Mir in meine tiefen Seelenklüfte (!) kommen somit wohl nicht auf seine eigene, sondern auf des ursprünglichen Autors Bocella Rechnung? Im Herbste desselben Jahres machte er eine Reise durch Mähren, als deren Frucht die später erschienenen „Mährischen Reisebriefe" (Leipzig 1835, 8⁰.) zu bezeichnen sind, denen die „Herbstnovellen" (Wien 1835, 8⁰.) folgten, an welche sich später

eine „Neue Folge" (Leipzig 1838, 8°.) anschloß. Ueber der vorgeschilderten literarischen Thätigkeit ließ er jedoch seinen eigentlichen Beruf — er studirte nämlich an der Wiener Hochschule die Medicin — nicht aus dem Auge und erlangte noch im Jahre 1835 die medicinische Doctorwürde. Später ging er als Arzt nach Dalmatien, dann diente er in den Jahren 1848 und 1849 als solcher in der Honvédarmee. Seit dieser Zeit ist er verschollen. Als Schriftsteller blieb er nach Beendigung seiner medicinischen Studien noch einige Zeit nach zwei Seiten, nach der belletristischen und dann jener seines ärztlichen Berufes thätig, denn es erschienen von ihm noch folgende Schriften: „Josef Gusikow und dessen Holz- und Stroh-Instrument. Ein biographisch-artistischer Beitrag zur Würdigung dieser ausserordentlichen Erscheinung. Mit dem Porträte dieses Virtuosen und Abbildung des Holz- und Strohinstruments" (Wien 1836, Tendler, gr. 8°.); — „Vindobona. National-epische Dichtung", 2 Lieferungen (ebd. 1837, Kupffer u. Singer, gr. 8°.), eine verunglückte Nachahmung des Franklschen „Habsburgsliedes" und poetische Geschichte der großen Donaustadt von ihrer Gründung bis in's 12. Jahrhundert in Nibelungenversen und in vier Abschnitten, die selbst wieder aus einzelnen Romanzen bestehen; — „Pharmazeutisch-chemische Tabellen zum Gebrauche für praktische Aerzte und Apotheker als Hilfs- und Nachschlagstabellen" (Wien 1838, Heubner, gr. 12°.). Was S.'s Bedeutung als schöngeistiger Schriftsteller betrifft, so ist er in der Literatur nahezu unbekannt, bei Julius Seidlitz in der in den Quellen benannten Schrift kommt er schlecht genug weg.

Feierstunden. Herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) Jhrg. 1835, S. 1453. — Seidlitz (Julius Dr.), Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im J. 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 8°.) Bd. I, S. 164.

Schlesinger, Sigmund (II.) (Schriftsteller, geb. zu Preßburg um das J. 1825). Nicht zu verwechseln mit Sigmund (I.) Schlesinger, über welchen die vorige Lebensskizze berichtet hat. Ueber Sigmund (II.) Schlesinger fehlen alle biographischen Notizen. Im Jahre 1856 meldete die „Pest-Ofner Zeitung", daß Schlesinger, „der sich durch zwei Bluetten nicht unvortheilhaft bekannt gemacht, Journalist geworden, was zwar wenig Geltung, aber doch Geld einträgt". Er war nämlich bei der Morgenpost, einem in Wien erscheinenden, stark verbreiteten Blatte, eingetreten, von welchem er aber im Jahre 1863, wie die „Allgemeine Zeitung" meldete, zum Fremden-Blatt überging. Als dann im Jahre 1867 das Neue Wiener Tagblatt, das sich ein unabhängiges demokratisches Organ nannte, gegründet wurde, erscheint S. alsbald unter den Feuilletonisten dieses Blattes, dem er zur Stunde noch angehört. Im Jahre 1861 vermälte er sich mit Marie Pokorny, der Tochter des ehemaligen Theater-Directors Pokorny [Bd. XXIII, S. 45]. Die schriftstellerischen Anfänge Schlesinger's reichen in die Sechziger-Jahre zurück, in welchen er in Gemeinschaft mit dem Dichter Nissel [Bd. XX, S. 368] ein Drama für das Theater an der Wien schrieb. Seine journalistische Thätigkeit war unbeachtet geblieben, bis er zuerst mit dem Dramolet: „Mit der Feder" und dann im Jahre 1860 mit der dramatisirten Anekdote: „Die Gustel von Blasewitz" als dramatischer Dichter auftrat. Letztere wurde im Burgtheater in einer musikalisch-declamatorischen Akademie aufgeführt, welche zum Besten der Wiener Filiale der Schillerstiftung stattfand. Ihr folgte im Herbste

1861 das einactige Lustspiel: „Am Freitag", zuerst in der Singer'schen Akademie im Theater an der Wien, dann aber mit schönstem Erfolge im December im Burgtheater gegeben; dann im Jahre 1862: „Der Hausspion", ein zweiactiges Lustspiel, im Juli des genannten Jahres im kön. Hoftheater zu Dresden, „Ein Opfer der Wissenschaft", ein einactiges Lustspiel, im Burgtheater dargestellt. Im Jahre 1863 waren von Schlesinger nicht weniger denn gleich vier Lustspiele als vollendet angekündigt, und zwar: „Ein Opfer der Patienten"; — „Die Schraube des Glücks"; — „Eine moralische Ohrfeige", sämmtlich einactig und für das Burgtheater bestimmt, und dann für das Carl-Theater: „Auf der Ministerbank"; im November 1864 brachte das Burg-Theater das einactige Lustspiel: „Mein Sohn" und den einactigen Scherz: „Frau Sonne"; im Februar 1867 aber das Wiener Harmonie-Theater die dramatische Kleinigkeit: „Das Mädl aus dem Volke". Außer diesen Stücken, die fast alle einactig sind und ihrer Mache zu Folge in Schlesinger den Vater des deutschen Theaterproverbes, einer Gattung, welche wieder die Franzosen erfunden und auf der Bühne eingebürgert haben, erblicken lassen, ist S. auch fleißig im Feuilleton des „Neuen Wiener Tagblatt" thätig, in welchem seine Artikel zu den Zierden dieses Blattes zählen und mit den köstlichen Skizzen über das Wiener Volksleben von Friedrich Schlögl wohl nicht wenig zu dem Aufschwunge beitrugen, den das Wiener Tagblatt in kürzester Zeit genommen und dasselbe zu einem der gelesensten Blätter Wiens gemacht haben. In den „Typen und Silhouetten" über Wiener Schriftsteller und Journalisten wird Sigmund Schlesinger ein doppelter Selbstmörder genannt, und zwar ein Schriftsteller ersten Ranges, den der Journalist erdrosselt hat, und ein ausgezeichneter Journalist, der von dem Schriftsteller erwürgt ward. Und dabei immer noch kein Leichnam". Es ist etwas Wahres an diesem paradoxen Satze. Ueber eine Sammlung seiner einactigen Stücke, welche unter dem Titel: „Original-Lustspiele" (Berlin 1863) erschienen sind, schreibt Heinrich Kurz: „Sie sind zwar ungleich an Werth, doch ist auch in den schwächeren der Dialog geistreich und gehaltvoll. S. kennt die Menschen, ihre kleinen und großen Leidenschaften, besonders die des weiblichen Herzens, er ist witzig und reich an komischen Einfällen, sowie an wirksamen Situationen". Herausgeber aber fügt hinzu: sie bedürfen einer trefflichen Darstellung, sonst ist es gerathener, sie zu lesen, als sie anzuschauen.

Das Vaterland (Wiener polit. Parteiblatt) 1860, Nr. 64, im Feuilleton. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 319; 1862, Nr. 341, im Feuilleton. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien 4⁰.) 1861, Nr. 359; 1863, Nr. 271. — Wiener Lloyd (polit. Blatt) 1864, Nr. 40. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) 1864, S. 692. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4⁰.) 1864, Nr. 37, S. 581; 1865, S 155 (im Texte). — Wiener Schriftsteller und Journalisten. Typen und Silhouetten von Don Spavento (Wien 1874, gr. 8⁰.) S. 18.

Schlesinger, Sulka, siehe S. 94, in den Quellen Nr. 10.

Schlesinger, Wilhelm, siehe ebenda Nr. 11.

Außer den vorbenannten sind noch folgende Personen des Namens Schlesinger bemerkenswerth: 1. **Heinrich W.** Schlesinger. Es gibt viele Künstler des Namens Schlesinger, so: Adam Schlesinger, aus Rheinbayern, Blumenmaler, gest. 1829; — Felix Schl., ein Hamburger, der in Paris lebt; — Heinrich Schl., aus Frankfurt, bekannt

durch seine feinen, kokketten, im Geiste der Pariser Schule gemalten Genrebilder; — Jacob Schl., aus der Pfalz, ein geschickter Restaurator alter Bilder, Porträt-, Früchte- und Blumenmaler, der 1855 als Professor in Berlin starb; — Johann Schl., aus Mannheim, geb. 1770, gest. 1840, Bildniß- und Früchtemaler; — Karl Schl., aus Lausanne, geb. 1826, der in Düsseldorf arbeitet und mit seinen Bildern „voll packenden Lebens" Aufsehen macht. Die bisher Genannten sind sämmtlich Ausländer. In österreichischen Katalogen erscheinen ein F. Schlesinger, von dem in den Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses im Jahre 1870 zwei Genrebilder: „Lese-Unterricht" (300 fl.) und „Der neue Thaler" (140 fl.) zu sehen waren; — ein Heinrich und H. W. Schlesinger; von Ersterem, Heinrich, befindet sich in der modernen Abtheilung der kaiserlichen Gemälde-Gallerie im Belvedere das Genrebild: „Drei Mädchen beobachten einen Affen, der sich eine Frauenhaube aufsetzt", das auf Leinwand gemalte Bild ist bezeichnet: H. Schlesinger. Viennae 1852 — und gleichfalls von einem Heinrich Schl. waren in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1834 ein Miniatur-Porträt, im Jahre 1836 ein Porträt in Oel gemalt, im Jahre 1837 das Porträt Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I., auch in Oel ausgeführt, und im Jahre 1838 zwei Oelporträte zu sehen. Ob der Genremaler Heinrich Schl., dessen Bild in der Belvedere-Gallerie erscheint, und der Porträtmaler Heinrich Schl., dessen Bildnisse in den Jahren 1834 bis 1838 bei St. Anna ausgestellt gewesen, eine und dieselbe Person sind, kann ich nicht bestimmen; ebenso nicht, ob die beiden Vorgenannten und der nun Folgende nicht ein und derselbe Künstler sind. Von dem oberwähnten H. W. Schlesinger befanden sich in den Jahren 1850—1852 mehrere Bilder in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und die gedruckten Kataloge nennen den Künstler ausdrücklich: Heinrich W. Schlesinger in Wien, und seine ausgestellten Bilder waren: „Die Rose" (350 fl., angekauft von dem Fürsten Eßterházy); — „Der todte Freund" (300 fl., angek. von der Frau Erzherzogin Sophie); — „Alizia, Mädchen im weißen Burnus" (350 fl.); — „Die Witwe mit 19 Jahren" (350 fl.); — „Für Aehnlichkeit wird gebürgt"; — „Gegend bei Chevreuse" (60 fl.); — „Innere Ansicht einer alten Kirche" (100 fl.); — „Gegend bei Senlissa" (50 fl.); — „Porträt des damaligen Justizministers Anton Ritter von Schmerling"; — „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang" (vom österr. Kunstverein um 1200 fl. zur Verlosung angekauft; im April-Kataloge war es vom Künstler mit 1700 fl. bezeichnet; der Verein hatte 500 fl. abgehandelt!); — „Toilettestudien". Sollte dieser Künstler nicht der in Paris lebende Genremaler Heinrich W. sein, der meines Wissens seine künstlerische Ausbildung in Wien erlangt hat? Dem Charakter seiner Bilder nach scheint es wenigstens so. — Schließlich sei noch erwähnt, daß ein Moriz Schlesinger (geb. zu Pesth im Jahre 1824), der Sohn eines Wollhändlers, im Jahre 1838 als 14jähriger Jüngling in die Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste als Zögling eintrat, über dessen ferneren Schicksale mir aber nichts Näheres bekannt ist. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1834, S. 12, Nr. 185; 1836, S. 26, Nr. 227, 228; 1837, S. 30, Nr. 339; 1838, S. 25, Nr. 381; S. 26, Nr. 390. — Engert (Erasmus v.), Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien gehören (Wien 1871, C. Gerold's Sohn, 8°.) S. 32.] — 2. **Joseph** Schlesinger, ein jetzt lebender, noch junger Mathematiker in Wien, der wohl an einer Wiener Schule ein Lehramt bekleidet und von dem die Sitzungsberichte math.-naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften wiederholt mathematische Abhandlungen veröffentlicht und der auch etliche Hilfsbücher seines Faches — vornehmlich Geometrie — herausgegeben hat. Von seinen Arbeiten sind mir bekannt: „Darstellung der räumlichen Collinear-Projectionen in orthogonalen Abbildungen". Mit 1 Tafel (Wien 1869, Gerold, 8°.); — „Darstellung der Collinear-Projectionen und projectivischen Grundgesetze in einer für die Descriptiv-Geometrie geeigneten Form". Mit 1 Tafel (ebd. 1869, 8°.), diese und die vorbenannte Abhandlung, beide Beiträge zur Gestaltung der Darstellungs-Geometrie im Sinne der neueren Geometrie, sind auch in den obgenannten Sitzungsberichten abgedruckt; — ferner gab er heraus: „Die darstellende Geometrie im Sinne der neueren Geometrie für Schulen technischer Richtung". Mit 194 Holzschnitten

(Wien 1869, Gerold, gr. 8⁰.) — und „Die Unterrichtsmethode der darstellenden Geometrie u. s. w." (ebd. 1872, Gerold, 8⁰.). — 3. Schlesinger **Isaak Bernhard** (aus Kollin in Böhmen gebürtig). Zeitgenoß. Von demselben sind zwei poetische Arbeiten in hebräischer Sprache erschienen, und zwar: „חשמונאים oder die Hasmonäer, ein hebräisches Epos in sieben Gesängen". 1. Theil in 430 sechszeiligen Strophen (Prag 1816, 8⁰.) — und im Bik. ha-Ittem, Jahrg. 1829 (Wien 1829), S. 135 u. f., war abgedruckt: „Jugendgeschichte des Cyrus. Eine kleine hebräische Epopee. — 4. **Karl** Schlesinger (geb. zu Wien 19. August 1813, gest. ebenda 18. Jänner 1871). Neun Jahre alt, begann er die Violine zu spielen, wendete sich aber nach wenigen Jahren schon dem Violoncell zu, auf welchem er sich zum tüchtigen Meister heranbildete. Im Jahre 1837 wurde er als Solospieler im Theater an der Wien engagirt. Am 2. Februar desf. J. gab er ein Concert, dessen hier aus dem Grunde ausdrücklich gedacht wird, weil Joh. Gab. Seidl dazu in der Bäuerle'schen Theater-Zeitung (1837, Nr. 19) eine versificirte Einladung unter dem Titel: „Der Dichter und der Geiger" veröffentlichte. Im Jahre 1838 nahm S. die Stelle eines Solospielers am Orchester des Pesther National Theaters an, an welchem er bis zum J. 1845 blieb, worauf er nach Wien zurückkehrte und daselbst Orchestermitglied des Hof-Operntheaters wurde. Nach Merk's [Bd. XVII, S. 396] Tode wurde er Mitglied der k. k. Hofcapelle und im November 1858 als Violoncellist an derselben angestellt. Seit 1852 war S. auch Professor des Wiener Conservatoriums und wirkte seiner Zeit an den bekannten Hellmesberger'schen Quartetten mit. Nach mehrjährigem Brustleiden starb er im Alter von 58 Jahren. Ob er auch als Compositeur thätig gewesen, ist dem Herausgeber nicht bekannt, doch scheint es, daß dieß nicht der Fall war, da ihn L. Ritter von Köchel in seiner Schrift: „Die kais. Hofmusikcapelle in Wien von 1543 bis 1867" (Wien 1869), in der 2. Beilage, welche biographische Notizen der Capellmeister, Compositeure u. s. w. enthält, nicht anführt. [Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, Lex. 8⁰.) Bd. III, S. 471.] — 5. **Louis** Schlesinger (geb. zu Großkanischa in Ungarn). Zeitgenoß. Im Jahre 1856 brachten die politischen Blätter die abenteuerlichsten, mitunter erlogenen Berichte über einen österreichischen Israeliten, Namens Schlesinger, der in der Costa-Rica-Affaire eine Rolle gespielt. Was in diesen Berichten wahr, was falsch, läßt sich aus Zeitungsnachrichten nicht bestimmen. So viel steht fest, daß S. als Corporal in der kaiserlichen Armee gedient, im Jahre 1848 zu den Insurgenten übertreten, in Komorn eingeschlossen war und nach der Uebergabe der Festung gleich den Uebrigen entlassen wurde. Nun flüchtete er nach Hamburg, von dort nach London und begab sich später nach Amerika. Daß in London und noch mehr in Amerika sein Leben ein wechselvolles gewesen, ist gewiß. Die Journale brachten darüber die buntesten, mitunter ehrenrührige Nachrichten. Bestimmt ist, daß er unter Walker in Nicaragua, dann in Costa-Rica gedient. Genaueren Bericht brachte erst ein im Sommer 1857 nach Europa, und zwar an seinen Bruder gelangter Brief S.'s, ddo. San Salvador 11. März 1857, aus welchem man erfährt, daß er im März 1856 „Zweiter im Commando der Nicaraguaner Armee gewesen". Von einer Gesandtschaftsreise von Costa-Rica zurückgekehrt, wurde er, wie er schreibt, von Walker grundlos des Verrathes verdächtigt und angeklagt. Verletzt über diesen Angriff auf seine Ehre, verließ er seine Position als General-Adjutant und machte mit 100 Mann am 20. April 1856 ein Pronunciamento gegen Walker, der, unterstützt von nordamerikanischen Fabrikanten, längst die Absicht hatte, sich selbst zum Präsidenten zu machen. Seit dieser Zeit focht S. gegen Walker mit wechselndem Glücke. Als sich endlich im Kampfe die Waage vollends zu seinen Gunsten neigte, begannen Pest, Cholera, gelbes Fieber in seinem Lager zu wüthen und S. sah, um den Kampf fortzusetzen, neuen Verstärkungen entgegen. „Meine Stellung", so schließt der Brief, „wird Brigadier-General der beiden Republiken von Salvador und Nicaragua. Dein Bruder Louis Schlesinger." Weitere Nachrichten kamen mir nicht zu. [Wiener Modespiegel (schm. 4⁰.) 1856, Nr. 26, in der Rubrik: „Mannigfaltiges". — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a M., 4⁰.) 1856, Nr. 132: „Oberst Schlesinger". — Wanderer (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1857 Nr. 301: „Oberst Schlesinger".] — 6. **Ludwig** Schlesinger (geb. zu Oberleutensdorf in Böhmen), Zeitgenoß, Doctor der Phi-

losophie und Mitglied des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, welcher seine „Geschichte Böhmens" (Prag und Leipzig 1869, gr. 8°.), wovon im Jahre 1870 eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage erschienen ist, herausgegeben hat. Schlesinger's „Geschichte" tritt demonstrativ gegen die Darstellung auf, welche Herrn Palacky beliebte. Er schreibt die Geschichte in deutschem Geiste. Die Glorificirung čechischer Vergangenheit auf Kosten der Wahrheit, wie sie in Herrn Sybel's „Zeitschrift" zu finden, der natürlich selbst daran nicht glaubt, dem es aber in seine nicht historischen, sondern politischen Tendenzen eben paßt, die leidenschaftliche Opposition Palacky's gegen die Deutschen, die in seiner Geschichte Böhmens auf jeder Seite und mit absichtlicher Entstellung der Thatsachen hervortrat und der sich so weit vergißt, die Deutschen ein „Räubervolk" zu nennen — die Deutschen den Čechen gegenüber ein Räubervolk!!! — Alles das findet in Ludwig Schlesinger's Buche eine ruhige, mit historischen Thatsachen bekräftigte Abfertigung, und ist dieses Werk somit für die Deutschen ebenso wohl in Böhmen, als in anderen Ländern bemerkenswerth. Dem Verfasser hat seine Vaterstadt Oberleutensdorf, im Saatzer Kreise, das Ehrenbürgerrecht verliehen. — 7. **Max** Schlesinger (geb. zu Kißmarton in Ungarn im Jahre 1822). Von israelitischen Eltern, studirte in Prag und Wien, zuletzt die Medicin und wurde Arzt; die große Bewegung des Jahres 1848 berief ihn jedoch auf das politische Feld, er wurde Redacteur; im November 1848 stand er vor dem Wiener Kriegsgerichte, wurde entlassen und ging nach Berlin, aber im nächsten Jahre nach London, wo er heirathete und im nämlichen Jahre die lithographirte „englische Correspondenz" gründete. In England ist er seither als deutscher und englischer Schriftsteller thätig. Selbstständig hat er herausgegeben: „Aus Ungarn" (Berlin 1850, Duncker, 8°.; zweite Aufl. im näml. Jahre); — „Wanderungen durch London", 2 Bde. (ebd. 1852 u. 1853, 8°). Sein erstgenanntes Werk: „Aus Ungarn" hat bei seinem Erscheinen Aufsehen erregt. Die Mitte haltend zwischen politischer und touristischer Fassung, schildert es die allem Anscheine nach in nächster Nähe angeschauten grellen Ereignisse jener Tage mit nicht weniger grellen Farben, aber mit Rembrandt'scher Meisterschaft. Noch magyarischer als die Magyaren, macht uns S. bei der Pracht der Darstellung die patriotische Fassung fast vergessen. Von dem zweiten Buche ist in prachtvoll illustrirter Ausstattung eine englische Uebersetzung erschienen. Und die Kritik hat dem geistvollen Autor volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ueberdieß ist S. ein fleißiger Correspondent und die „Neue freie Presse" bringt von Zeit zu Zeit seine mit ebenso viel Frische als Sachkenntniß geschriebenen Londoner Feuilletons. Im Juni 1867 kam im Variétés-Theater in der „Neuen Welt" in Hietzing das einactige Genrebild: „Ein Ausgleich mit Ungarn", zur Aufführung, als dessen Autor ein Max Schlesinger bezeichnet war. Ob es vorgenannten Schriftsteller zum Verfasser hat, kann ich nicht sagen. [Jahrbuch für Israeliten 5616 (1855 bis 1856). Herausg. von Jos. Wertheimer Neue Folge, II. Jahrg. (Wien 1855), S. 191, in der „Ehrentafel österreichischer Juden". — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir 12°.) S. 220.] — 8. **Moriz** Schlesinger, siehe S. 91, Nr. 1, im Texte zu Heinrich W. Schl., zu Ende. — 9. **Nanette** Schlesinger (geb. zu Wien im Jahre 1789, gest. ebenda 28. April 1867). Entstammt einer jüdischen, unter verschiedenen Namen noch heute blühenden Familie. Ihr Vater A. Todesco war ein geborner Preßburger. Ein Bruder ihres Vaters nahm den Familiennamen Löwy an und direct von diesem stammt der Gelehrte Hermann Löwy ab. Ein anderer Zweig dieser Familie führt den Namen Rechnitz und hat sich derselbe vornehmlich durch seinen Wohlthätigkeitssinn hervorgethan, wie dieß die namhaften Stiftungen und Legate, welche derselbe zum Besten der Preßburger Israelitengemeinde gemacht hat, bezeugen. Nanette Todesco heirathete den Israeliten Schlesinger. Seit dem Jahre 1817 etwa lebte sie in Wien, wo sie seit Jahren im Verborgenen Wohlthaten übte und nach ihrem im Alter von 78 Jahren erfolgten Tode durch ihren letzten Willen die Aufmerksamkeit aller Menschenfreunde auf sich gelenkt hat. Von den zahlreichen kleineren Summen, die für wohlthätige und fromme Zwecke bestimmt waren, zu schweigen, gedenken wir hier nur der wichtigeren Verfügungen ihres letzten Willens. So bestimmte sie 2000 fl. für die Chebra kad. in Wien (Grabmalstiftung); — 38.000 fl. und 20 Stück Actien der Triester Azienda für das von ihrem

Bruder Todesco in Baden nächst Wien gestiftete Hospiz; — 3000 fl. für den Reconvalescentenfonds des israelitischen Spitals in Wien; — 5000 fl. für die israelitische Taubstummen-Anstalt in Wien; — 1000 fl. für die israel. Kleinkinder-Bewahranstalt ebenda; — 5000 fl. für die israel. Schule in Eisenstadt; — 3000 fl. für den Bikur Cholim-Verein ebenda; — 2000 fl. für das Israeliten-Spital in Preßburg; — 1000 fl. für den israelitischen Frauenverein in Wien; — 3000 fl. für die israel. Armenanstalt ebenda; — 4000 fl. für die israel. Speiseanstalt ebenda; — 1000 fl. für den israelit. Waisen-Versorgungsverein ebenda; — 3000 fl. für die barmherzigen Brüder ebenda; — 1000 fl für zehn österreichische Krieger; — 4000 fl. für die Kinder-Bewahranstalt in Preßburg; — 1000 fl. für die Gemeinde Peruschim in Jerusalem; — 2000 fl. für den israelitischen Frauenverein in Wien; — 5000 fl. für den Handwerksverein ebenda; mit geringeren Summen, meist mit je 500 fl., wurden verschiedene isaelitische Wohlthätigkeitsvereine in Wien, der Theresien-Kreuzer-Verein, der israelitische Frauenverein in Preßburg, jener in Eisenstadt u. s. w. bedacht. Die Summe der für Wohlthätigkeitszwecke in Wien, Baden und Preßburg gewidmeten Beträge erreicht im Ganzen 87.000 fl. und 20 Stück Actien der Wiener Azienda, deren Werth im Testamente nicht angegeben ist, von diesen Beträgen entfallen auf die Wohlthätigkeitsanstalten in Wien und Baden allein nebst den oberwähnten Actien 66.000 fl. Obige Zahlen der von Nanette Schlesinger für wohlthätige Zwecke gewidmeten Summen sind der unten bezeichneten Quelle entnommen. Sie stimmen mit einer mir von Freundeshand gemachten Mittheilung nicht überein, sind aber unter allen Umständen hinreichend, daß der Name dieser edlen Wohlthäterin bleibender Erinnerung erhalten werde. [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1867, Nr. 979: „Eine verschämte Reiche"; Nr. 981, in der Rubrik: „Eingesendet".] — 10. **Sulka Schlesinger** (geb. zu Preßburg 1779, gest. 21. August 1833). Ihr Vater Abraham Ulmann, ein Ausländer, ist der Stammvater der in Oesterreich vielverzweigten Israelitenfamilie Namens Ulmann. Die Tochter Sulka erhielt eine sorgfältige Erziehung und war von früher Jugend an aus eigenem Herzen wohlthätig. Im Jahre 1796 heirathete sie den israelitischen Kaufmann S. Schlesinger — auch Sabel Jose genannt — und nun geht ihr Leben ganz in Wohlthun auf. Sie half, wie und wo sie konnte, armen Juden und Christen, brachte heimlich armen Wöchnerinen und Siechen Spenden in die dumpfen Kellerwohnungen, täglich speisten an ihrem Tische zwei, an Festtagen drei Waisenkinder, sie theilte Almosen, in strengen Wintern Holz unter die Armen aus, und wo sie selbst nicht helfen konnte, legte sie — da sie in hoher Achtung stand — ihr vielvermögendes Fürwort ein. Wir müssen es uns versagen, die Einzelheiten ihres unerschöpflichen Wohlthätigkeitssinnes zu analysiren. Die unten bezeichnete Quelle gibt ein anziehendes Bild von ihr. Durch diese Zeilen aber ist ihr Andenken, wie sie es verdient, gewahrt. [Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten (Pesth 1862, Alois Bucsánszky, 4°.) III. Heft, S. 48 bis 54.] — 11. **Wilhelm Schlesinger**, ein Zeitgenoß, Doctor der Medicin, als praktischer Arzt in Wien lebend, der namentlich der medicinischen Charlatanerie zu Leibe geht und in dieser Richtung im Feuilleton der „Neuen freien Presse" thätig ist, wo er über Magnetismus, Hellseherei und verwandten Schwindel schon manch pikantes Feuilleton veröffentlicht hat. Aus seiner Feder floß auch das zeitgemäße Schriftchen: „Die Prostitution in Wien und Paris. Skizzen" (Wien 1868, Tendler u. Comp. [Grosser], 8°.). In früheren Jahren war S., wenn Herausgeber nicht irrt, auf belletristischem Gebiete in verschiedenen Wiener Journalen thätig. — 12. Noch ist eines Schlesinger, auch eines gebornen Ungars — wie denn die meisten Träger dieses Namens aus Ungarn stammen — zu gedenken, dem die erhöhte Benützung des Kautschuk zu verdanken ist. Der Kautschukbaum wächst in großen Mengen an den Küsten von Mittelamerika, vornehmlich in San Salvador. Man gewinnt denselben, indem der aus den Einschnitten der Bäume ausfließende Saft auf einer Schichte von Thon gesammelt und so lange stehen gelassen wird, bis er sich verdickt. Aber der auf diese Weise gewonnene Kautschuk ist für den Handel der Unreinigkeiten wegen, von denen er überfüllt ist, wenig brauchbar und in Europa gar nicht gesucht. Da nahm ein Herr Schlesinger, Ungar, im Jahre 1860 von der Regierung ein Privilegium auf die Extraction des Kautschuk, welcher zufolge der Kautschuk vollkommen gereinigt in den Handel und

der Centner so präparirten Kautschuks in San Salvador nicht höher als auf zehn Piaster zu stehen kam, so daß dem Producenten noch ein erheblicher Gewinn zufiel. [Bulletin de la Société d'encouragement (Paris) 1861, Juin, p. 366.]

Schletterer, Jacob (Bildhauer, geb. zu Wenns im Oberinnthale Tirols im Jahre 1700, gest. zu Wien 20. Mai 1774). Schletterer kam nach Wien, wo er ein Schüler von Stanetti, einem jener Italiener wurde, welche Prinz Eugen von Savoyen verschrieben hatte, um von ihnen seine Paläste und Gärten ausschmücken zu lassen. Stanetti war berechtigt, zu seiner Arbeit Gehilfen aufzunehmen, deren Leistungen, wie ja das noch heutzutage, leider zum Nachtheile manchen schönen Talents, der Fall ist, als Werke des Meisters, als des Trägers der Firma, gelten. So arbeitete auch der talentvolle Schletterer bei Stanetti und wurde bei dessen wichtigsten Werken verwendet. Nach einiger Zeit reiste S. zur weiteren Ausbildung nach Venedig, wo er manches Werk vollendete. Um diese Zeit fand die Errichtung der zwei Denksäulen vor der Karlskirche in Wien Statt. Dieselben sollten nach dem Vorbilde der trajanischen Säule in Rom ausgeführt und mit halb erhabenen Figuren in Stein, welche die Thaten des heiligen Karolus Borromäus darstellen, verziert werden. Mit der Ausführung dieser Arbeit wurde Christoph Mader [Bd. XVI, S. 241] betraut, der nun Schletterer von Venedig kommen ließ, um mit ihm zugleich daran zu arbeiten. Füßli's Darstellung dieser Angelegenheit in den „Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten" (Wien 1801, Schaumburg, 8⁰.) II. Theil, S. 18 u. f., in den „Bemerkungen über die Bildhauerei in Wien", ist ungemein parteiisch. Füßli setzt Mader herab, nennt ihn schwach in seiner Kunst, was mit anderen Zeitstimmen über Mader's Leistungen nicht übereinstimmt. Wenn Schletterer ein sehr geschickter Arbeiter war, was nicht zu bezweifeln ist, so braucht deßhalb Mader kein Stümper gewesen zu sein. Ein ähnlicher Fall von Künstlerrivalität, welche zuletzt in Anfeindung ausartete, bestand auch zwischen Klieber [Bd. XII, S. 92], Schärmer [Bd. XXIX, S. 62] und Johann Schaller [Bd. XXIX, S. 98]. Also Schletterer arbeitete an den Karlssäulen, und zwar entwarf er für dieselben ebensowohl einzelne Modelle, als er sich mit der Ausführung derselben beschäftigte. Daß Mader den eigentlichen Nutzen davon genoß, ist ebenso glaublich als erklärlich, wenn auch nicht gerade billig; aber so waren eben immer die Arbeiterverhältnisse und auch dieser Punct fällt in die vielen der socialen Fragen, mit deren Lösung die Gegenwart sich beschäftigt. Füßli erzählt nun allerlei von Mader's Ränken, der, um die Ehre der Arbeit ganz allein zu genießen, Schletterer zu entfernen suchte. Und dieser habe die nächstbeste Gelegenheit wahrgenommen und sei mit Raphael Donner [Bd. III, S. 366] nach Salzburg gereist, wo Donner bedeutendere Arbeiten auszuführen hatte, in welchen ihn eben wieder Schletterer unterstützte, worüber aber Füßli nichts zu bemerken findet. Die Arbeiten an den beiden Säulen der Karlskirche sind aber gewiß vorzüglich, und wenn Füßli daran die weise Anordnung der an den Säulen angebrachten großen Menge von Figuren, die ungezwungene Contrastirung, Formen und Wendungen, die grandiose und wahre Behandlung der mannigfaltigen Draperien, verbunden mit einer wissenschaftlichen Zeichnung aller Formen,

rühmt, so thut er ganz recht daran, und hat nebst Schletterer auch Mader gleichen Antheil. Schletterer hielt sich mit Donner längere Zeit in Salzburg auf, dann kehrte er nach Wien zurück, wo er, als Donner bald darauf gestorben war — wie Füßli berichtet, wieder aus „Abneigung gegen Wien wegen der Mader'schen Chicanen" — sich in der Nähe von Wien ein kleines Anwesen kaufte, auf dem er mehrere Jahre für die umliegenden Kirchen und Klöster verschiedene Arbeiten ausführte. Endlich mochte ihm doch der Aufenthalt auf dem Lande für die Dauer nicht behagen und der Bedarf an Bildhauerarbeit in der nächsten Umgebung für geraume Zeit gedeckt gewesen sein. S. verkaufte daher sein Besitzthum und kehrte nach Wien zurück, wo er nunmehr seinen bleibenden Aufenthalt nahm, in einiger Zeit auch als Professor der Bildhauerkunst an der dortigen k. k. Akademie der bildenden Künste angestellt wurde, als welcher er an derselben seine wichtigen Grundsätze in der Kunst seinen Schülern vortrug. Schletterer verfertigte nun, wie Füßli meldet, noch verschiedene, nicht unbeträchtliche Werke für einige Kirchen und zur Verzierung einiger schöner Privathäuser in Wien, die, wie Füßli selbst schreibt, „theils von ihm selbst, theils unter seiner Leitung ausgeführt wurden" [also wieder von Anderen, aber unter Schletterer's Leitung]. Nun, ein Gleiches war ja auch bei Mader und Schletterer der Fall. Von Schletterer's Arbeiten sind zu nennen: in der Kriegskanzleikirche (wohl die heutige Kirche am Hof) die zwölf Apostel von Stein von verschiedener Größe am Frauenaltar; in der Augustinerkirche in der Leopoldstadt vier Heilige dieses Ordens am Hochaltar in Lebensgröße aus Holz; mehrere Statuen auf dem Parterre des kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn. Sein noch heute in der k. k. Akademie der Künste befindliches Aufnahmsstück ist eine Alabastergruppe (1 Schuh 5 Zoll hoch), welche „Die über Neid und Unwissenheit siegende Minerva" darstellt. Die neueren Beschreibungen Wiens denken weder der zwei imposanten, den Trajan'schen nachgebildeten Säulen vor der Karlskirche, noch Schletterer's und seines Antheils an denselben.

Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 277. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 217. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 273. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Beck, gr. 8°.) S. 54, 74 u. 396.

Schleyer. Unter diesem Namen, nur einmal mit einem gewöhnlichen i und das andere Mal mit y geschrieben, erscheinen zwei Wiener Künstler, und zwar Erhard Schleier, Landschaftsmaler (geb. 1821, gest. zu Wien 9. September 1842), und Friedrich Schleyer, Bildhauer (geb. 1741, gest. zu Wien 12. Mai 1850), über deren Lebens- und Bildungsgang alle uns zugänglichen Werke über Kunst und Künstler, wie Tschischka, Schlager, Nagler u. s. w., schweigen und deren Name auch in den zahlreichen, dem Herausgeber dieses Lexikons zu Gebote stehenden Kunst- und Ausstellungskatalogen nicht erscheint. Die einzige Quelle, welche ihre Namen nennt, ist Alexander Patuzzi, welcher aber auch nichts weiter von beiden Künstlern zu melden weiß.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Alb. Wenedict, schm. 4°.) Bd. II, S. 332 [über den Bildhauer Friedrich

Schleyer], S. 342 [über den Landschaftsmaler Erhard Schleier].

Schlick, Dominicus Maria (Director der Lazaristen in Oesterreich, geb. zu Nancy in Lothringen 21. Jänner 1816, gest. zu Gratz 16. Mai 1865). Sein Vater Franz stammte aus Bayern und war Tuchfabrikant, seine Mutter Pauline geb. Mayer war trotz ihres deutschen Namens eine Französin. Die Richtung der ganzen Familie war eine streng religiöse, schon zwei Schwestern der Mutter waren in die Versammlung der Töchter der christlichen Liebe eingetreten, ebenso vier Schwestern des Dominikus in Paris in denselben Orden. Im Jahre 1822 kam Dominikus nach Zweibrücken, um dort das Gymnasium zu besuchen. Daselbst erlernte er die deutsche Sprache, deren Kenntniß später seine Verwendung in Oesterreich ermöglichte. Im Jahre 1831 kehrte er in's Elternhaus zurück, um sich nun dem Handelsgeschäfte zu widmen. Als er aber im Jahre 1833 seine Mutter durch den Tod verlor, entstand sein Entschluß, Geistlicher zu werden, der noch mehr befestigt wurde, als er die Exercitien im Kloster der Eutysten mitmachte. Im Jahre 1834 bezog er zu Montdidier das Gymnasium der Lazaristen, 1840 das Seminar zu Paris und am 1. Juni 1844 erhielt er die Priesterweihe. Vorher hatte er schon die Aufnahme in die Congregation der Missionspriester erwirkt, und in der Absicht, nach China zu gehen, begann er das Studium des Chinesischen und übersetzte ein chinesisches Wörterbuch in's Französische. Vorderhand wurde er aber noch im Vaterlande verwendet und als Fastenprediger nach Amiens, dann nach dem Wallfahrtsorte Valfleury geschickt, und erst im Jahre 1845 bekam er die Mission, nach Algier zu reisen, wo er im folgenden Jahre Pfarrer von Mustapha und zugleich Superior der Missionspriester wurde. Seine Wirksamkeit daselbst, die Gründung einer Waisenanstalt, einer Schule für arme Mädchen, eines Hospizes für alte Männer und Frauen, die Förderung der Maiandachten und anderer gottesdienstlicher Bräuche, die Erbauung einer zweiten Kirche in Mustapha, mögen nur kurzhin angedeutet werden. Ein Ruf des General-Superiors in Paris citirte ihn dahin. Der General-Superior wollte zum ersten Male seine Provinz in Oesterreich besuchen und auf dieser Reise sollte ihn S. begleiten, was auch geschah. Als nun in diesem Jahre zu Gratz der bisherige Director der Töchter der christlichen Liebe gestorben war, wurde S. zu dessen Nachfolger ausersehen und trat im November 1853 seine neue Stelle in Oesterreich an, von welcher Zeit seine Wirksamkeit in unseren Landen datirt. Unter Schlick's Leitung nahm nun das später viel besprochene Institut der Lazaristen in Oesterreich einen ungeahnten Aufschwung. So wenig bis dahin das Bedürfniß nach dieser neuen Einrichtung war empfunden worden, S. verstand es, dasselbe zu wecken und wach zu erhalten. Unter seiner Leitung wurden innerhalb wenig Jahren mehr als zwanzig neue Häuser dieses Ordens in verschiedenen Kronländern gegründet. Mit dieser Ausdehnung nach außen hielt die innere Entwickelung gleichen Schritt. Im J. 1854 wurde in Neudorf, im J. 1855 in Wien ein Haus für die Missionspriester erbaut; in Gratz wurde im J. 1855 das Seminarium im Mutterhause der Töchter der christlichen Liebe, im Jahre 1857 die dazu gehörige Kirche begonnen, welche am 19. October 1858 eingeweiht wurde. Nun richtete S. sein Augenmerk nach Wien, wo er seinen Missionsbrüdern bereits ein ge-

räumiges Haus verschafft hatte, bei welchem jedoch eine viel zu kleine Capelle sich befand. Auch dafür fand sich Rath. Der Architekt Friedrich Schmidt erbaute in unmittelbarer Nähe der Mariahilfer Linie die neue Lazaristenkirche, welche am 4. December 1862 feierlich eingeweiht wurde. Das architektonisch bemerkenswerthe Bauwerk begründete Schmidt's Ruf, der bald darauf zum Dombaumeister von St. Stephan ernannt wurde. Nun ließ Schlick auch in Gratz noch eine zweite Kirche neben dem Missionshause erbauen, welche auch von Schmidt ausgeführt und am 18. Juli 1863 eingeweiht wurde. Dieß in kurzen Zügen ein Bild der Thätigkeit Schlick's während seiner nur zehnjährigen Anwesenheit in Wien. Welche Lazaristen-Colonien wären noch entstanden, wenn er noch zweimal oder dreimal zehn Jahre unter uns gelebt hätte! Noch als Pfarrer von Mustapha war S. bereits zum Ehrendomherrn ernannt worden; bei der Einweihung der zweiten neuen Kirche in Gratz ernannte ihn der Fürstbischof von Seckau zum Consistorialrathe. Im April 1865 befiel den noch lebenskräftigen Priester in Gratz, nach der Rückkehr von einer Mission im Strafhause zu Stein, ein Leiden, das auch einer anfangs Mai unternommenen Operation nicht wich und welchem er im Alter von erst 49 Jahren erlag. Schlick war ein Priester von seltener Energie, der als Ausländer anfangs einen schweren Stand hatte, aber seine hohe Begabung, dann seine Selbstlosigkeit und seine eigene Ueberzeugung von der Wichtigkeit seiner Mission, die er auch Anderen einzureden verstand, ebneten ihm bald die Pfade und ermöglichten die Erfolge, die er in so kurzer Zeit erzielt hatte.

Dominikus Maria Adolf Schlick. Ein Lebensbild (Wien 1865, Ludwig Mayer, 11 S. gr. 8⁰.). — Der katholische Wahrheitsfreund 1865, Nr. 23: Nekrolog. — Beilage zum „Oesterreichischen Volksfreund" Nr. 144, 1865, Nr. 27. — Noch sind anzuführen: 1. **Ernst** Schlick (geb. im J. 1741, gest. zu Wien 4. März 1813). Unter diesem Namen führt Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Wenedict, schm. 4⁰.) Bd. II, S. 332, einen Bildhauer auf, über den alle weiteren Nachforschungen resultatlos blieben. Nicht die verschiedenen Kunstkataloge führen Werke seines Meißels an und Tschischka, Nagler, Dlabacz, Schlager u. s. w. kennen seinen Namen nicht. — 2. **Johann Conrad** Schlick (geb. im Jahre 1759, gest. zu Gotha im Jahre 1825). Dlabacz und die „Oesterreichische National-Encyklopädie" bemerken, daß er „vermuthlich aus Böhmen gebürtig", während Schladebach-Bernsdorf meinen, daß er „1759 wahrscheinlich zu Münster geboren" sei. Wir registriren daher einfach seinen Namen und fügen hinzu, daß er ein großer Violin- und Violoncell-Virtuos gewesen und seit 1777 als Kammermusicus und Secretär in Diensten des Herzogs August von Sachsen-Coburg gestanden, zu Ende der Achtziger-Jahre bei der herzoglichen Capelle in Gotha angestellt worden und in dieser Stellung bis an seinen Tod geblieben sei. Er hat auch mehrere, seiner Zeit sehr beliebte Compositionen für sein Instrument geschrieben. Die Zahl derselben erhebt sich wohl an die 100, von denen doch nur ein Fünftheil im Stiche erschienen ist. — Seine Gattin war die einst vielbewunderte Violin-Virtuosin Strina-Sacchi (geb. zu Mantua 1764, gest. zu Gotha um 1823), Tochter des Professors Sacchi. Mit ihrem Gatten, den sie 1785 heirathete, im Verein machte sie Kunstreisen und außer ihren eigenen Compositionen spielten Beide die schwierigsten Werke eines Borra, Giornovichi, Pleyel mit einer Virtuosität ohne Gleichen. Ausführlicheres über Beide enthalten die nachstehenden Quellen, vornehmlich Gaßner und Gerber. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8⁰.) Bd. IV, S. 550. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815 Gottl. Haase, 4⁰.) Bd. III, Sp. 48. — Gerber (Ernst Ludw.), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 432. — Derselbe, Neues historisch

biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 77. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, Lex. 8°.) S. 753. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 472.]

Schlick, die Grafen, siehe: **Schlik** [S. 101 u. f.].

Schlier, Johann Evangelist (Tonsetzer, geb. zu Salzburg 22. October, n. A. 22. September 1792, gest. ebenda 27. Mai 1873). Sein Vater war Stadtmusiker in Salzburg, und da der Sohn Talent und Liebe zur Musik zeigte, erhielt er frühzeitig Unterricht in derselben. Im Alter von acht Jahren kam er in das sogenannte „Capellhaus“, ein landesfürstliches Institut für Sängerknaben, welche für ihre Dienstleistung auf dem Domchor und früher bei den Hofconcerten freie Verpflegung erhalten. Im Jahre 1805 wurde er wirklicher Hofknabe, 1807 Capelldiener und Altist. Im September 1808, er hatte damals die dritte Grammatikalclasse beendet, trat er aus; bis dahin hatte er den Unterricht Michael Haydn's [Bd. VIII, S. 141] im Generalbasse und in der Harmonielehre, und des Concertmeisters Otter, eines tüchtigen Musicus, im Violinspiele genossen. Nun setzte er die Schulstudien an der Salzburger Universität fort. Nachdem er im Jahre 1813 die philosophischen Studien beendet, wollte er in München Medicin studiren, als von dem damaligen Landesherrn Salzburgs, dem Könige Maximilian von Bayern, an die Studirenden der Aufruf erging, sich in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu stellen. Auch Schlier folgte diesem Rufe, trat in die Reihen der sogenannten „mobilen Legion“ und wurde in kurzer Zeit zum Officier befördert. Er zog nun mit seiner Truppe in den Kampf, focht bei Hanau, wo er schwer verwundet wurde, und wohnte in Frankreich noch mehreren anderen Affairen des damaligen Krieges bei. Auch nach beendetem Kriege blieb S. beim Waffendienste und trat, als im Jahre 1816 Salzburg an Oesterreich zurückfiel, dem Beispiele vieler Kameraden folgend, in österreichische Dienste über. Er wurde nun dem Infanterie-Regimente Kaiser Franz zugetheilt, das damals in Brünn, Olmütz und Kremsier in Garnison stand. Man wies ihm daselbst als tüchtigem Musikkenner die Direction der Regimentsbande zu. Das Friedensleben wurde durch die in Neapel im Jahre 1820 ausgebrochenen Unruhen für einige Zeit gestört. Das Regiment wurde zum Marsche nach Italien beordert. Nach längerem Aufenthalte in Palermo und Trappani befiel ihn ein heftiges Nervenfieber, das ihn an den Rand des Grabes brachte. Wohl wurde die Todesgefahr beseitigt, und in den Bädern zu Neuhaus in Untersteiermark, wohin er zur Nachcur geschickt worden war, hatte er sich auch einigermaßen erholt; aber ganz genesen konnte er zeitlebens nicht. Der schwere Militärdienst strengte ihn in ungewohnter Weise an und zuletzt sah sich S. genöthigt, um seine Pensionirung zu bitten, da er den Dienst ferner zu verrichten sich unfähig fühlte. Nachdem seiner Bitte willfahrt worden, kehrte S. 1826 nach Salzburg zurück, widmete sich nun ausschließlich seinem Lieblingsfache, der Musik, und war vorzugsweise als Componist thätig, wozu sich ihm als Capellmeister der „Salzburger Museums-Gesellschaft“ und des „Musik-Uebungs-Vereins“, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1841 verblieb, genug Gelegenheit darbot. Im letztgenannten Jahre,

nach Gründung des Mozarteums, trat S. von seinem Posten ab und zog sich ganz in's Privatleben zurück. Unbeachtet, ja vergessen lebte er, der mit seinen Tönen die Salzburger so oft erfreut hatte, in einsamer Ruhe in Ischl, wo er sich nach seiner Heirath im Jahre 1842 niederließ, später in Salzburg, und wäre wohl seiner nie gedacht worden, wenn nicht sein im Alter von 81 Jahren erfolgtes Ableben ihn in das Gedächtniß der Zeitgenossen zurückgerufen hätte, denn eine wohlgemeinte Erinnerung im Feuilleton der „Salzburger Zeitung" an Schlier's 80. Geburtstag ging — wie das schon Menschensitte — kaum bemerkt vorüber. Schlier war, als er starb, der letzte namhafte Salzburger Schüler Michael Haydn's. Er ruht auf dem Friedhofe zu St. Sebastian, wo er als k. k. Officier mit Officiersehren bestattet und von der Salzburger Liedertafel sein Sarg mit einem Ehrenkranze geschmückt wurde. Schlier war ein ungemein fleißiger und vielseitiger Componist, er componirte Lieder, Chöre, Instrumentalsachen, Kirchenstücke, Fest- und Gelegenheitsstücke und für das Theater. Die Zahl seiner Compositionen — eine Uebersicht derselben folgt auf nächster Spalte — erhebt sich auf nahezu hundert theils größere, theils kleinere Nummern. Im Stiche sind davon nur sehr wenige, kaum mehr als deren zehn bis zwölf — sie sind in der Uebersicht mit * bezeichnet — erschienen. Das Mozarteum in Salzburg, die philharmonische Gesellschaft in Laibach und der Musikverein in Innsbruck haben S. unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen. Das Urtheil über Schlier als Compositeur fassen Kenner dahin zusammen, daß seine Arbeiten zwar nicht immer originell sind, aber von tiefem Studium und feinem Geschmacke zeugen und immer den Stempel eines frischen, gesunden Talentes an sich tragen. Als besonders gelungen werden seine Cantaten und sein großes Requiem vom Jahre 1840 bezeichnet. Auch in seinen Liedern war er mitunter sehr glücklich.

I. **Uebersicht der Compositionen Johann Evang. Schlier's.** (Die mit einem * bezeichneten sind im Stiche erschienen.) 1. **Fest-Compositionen, Cantaten, Stücke mit Orchesterbegleitung.** * Jubel-Ouverture in Es zur Feier der Wiedergenesung des Erzh. Rudolph. — Große Cantate zur Jubelfeier des 40. Regierungsjahres des Kaisers Franz. — Cantate, Salzburgs Dankgefühle anläßlich der Anwesenheit II. MM. Franz und Karolina. — Hymne von Klopstok: „Groß ist der Herr". — Declamation mit Musik: „Herzog Leopold vor Solothurn". Von Collin. — Trauermarsch auf den Tod Franz' I. — Orchesterbegleitung zur neuen österreichischen Volkshymne. — „Würde der Frauen", von Schiller, Cantate. — Cantate bei Gelegenheit der Installation des Fürsten Schwarzenberg zum Erzbischof von Salzburg. — Tirolerlied mit Variationen und Orchesterbegleitung. — Spanische National-Symphonie. — Cantate zu einer 25jährigen Hochzeitsfeier. — „Hero und Leander", Gedicht von Schiller, Cantate.

2. **Compositionen für die Bühne.** Die Ueberschwemmung von Wien, Melodrama von Gleich. — Zweiter Theil von „Julerl, die Putzmacherin". — Ouverture zur Tragödie „Die Grafen Oginsky" von Hölzl, für das Theater in Regensburg.

3. **Compositionen für Gesang,** mit und ohne Begleitung. Lied und dreistimmiger Canon mit Orchesterbegleitung. — Lied und Chor mit Flöten-, Guitarre- und Pianofortebegleitung. — Lied und dreistimmiger Chor mit Pianoforte. — *Schiller's „Ode an die Freude" zu 4 Singstimmen und für Chor, 4 Hörner, Pianoforte oder Guitarre. — Der Kosak von Kotzebue, für Gesang und Pianoforte. — Italienische Cantate a 4 voci con Pianoforte. — Dreistimmiges Lied zur Namensfeier mit Guitarre und Pianoforte. — Trinklied mit 4 Hörnern und Guitarre. — *Körner's „Schlachtgebet" für 4 Männerstimmen, 3 Hörner, 1 Trompete, 1 Trommel. — Das österreichische Volkslied a 4 voci, 4 corni, Pianoforte und Guitarre. — *Po-

stillonlied a 4 voci und Posthorn. — *Der Bergmannschor für 4 Männerstimmen und 4 Hörner oder Pianoforte. — Abschiedslied für 4 Männerstimmen und Harmoniebegleitung. — Kleine Cantate für 2 Soprane mit Pianofortebegleitung. — *Des Sängers Abschied. — *„Childe Harolds Nachtgesang". — „Waldhornlied" von Seidl für Baßsolo, 4 Männerstimmen, Horn und Pianoforte. — Abschiedslied für 3 Männerstimmen und Guitarre. — Zwei Grablieder für 4 Männerstimmen und Harmonie. — Potpourri für 4 Stimmen und Pianoforte. — *„Die Nimmerkehr". — *„König Otto's Abschied". — Primizfeierlied mit Harmoniebegleitung. — *„Der Rosmarin". — *„Der deutsche Rhein", von Becker, für 4 Männerstimmen und Harmonie oder Pianoforte. — 13 vierstimmige Gesänge. — Lied für 4 Männerstimmen. — *„Erinnerung an Gastein". — *Fünf Lieder für eine Singstimme und Pianoforte. — 15 verschiedene Lieder mit Guitarrebegleitung. — 18 Lieder mit Pianofortebegleitung.

4. **Instrumentalsachen.** Serenade für englisches Horn (oder Flöte), Viola, Violoncell und Guitarre. — Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell. — Marsch aus „Alfred". — Trauermarsch, drei Redout-Deutsche und 1 Polonaise. Die letzten vier Compositionen für türkische Musik. — Thema mit Variationen für 2 Guitarren. — Variations concertants für Guitarre und Pianoforte. — Phantasie für Guitarre. — „Notturno" für Flöte und Guitarre. — Neun zwei- und vierhändige Stücke für das Pianoforte.

5. **Für die Kirche.** Deutsches Libera. — Deutsche Messe für 4 Singstimmen und Orgel. — Deutsches Requiem. — Tantum ergo a 4 voci, 2 violini, 2 corni ed organo. — Libera a 4 voci, 2 clarinetti, 2 corni, 2 trombi, 2 fagotti, 2 tromboni e contrafagotto, componirt zur Todtenfeier Sr. Majestät des Kaisers Franz und aufgeführt am 2. April 1835 in der Salzburger Lycealkirche nach dem Mozart'schen Requiem. — Großes Requiem, componirt im J. 1840.

II. **Zur Biographie.** Biographien salzburgischer Tonkünstler (Salzburg 1845, Oberer, 8°.) S. 42. — Salzburger Zeitung 1872, Nr. 240, im Feuilleton: „Zum 80. Geburtsfeste des Compositeurs Joh. Ev. Schlier". — Engl (Johann Ev.), Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum 25jährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872 (Salzburg, 8°.) S. 272. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Dr. Aug. Schmidt (4°.) II. Jahrg. (1842), S. 472, in den „Geschichtlichen Rückblicken" [nach dieser wäre Schlier am 22. September 1792 geboren, nach allen anderen Quellen und Angaben am 22. October gen. Jahres]. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 753. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 296. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 473.

III. **Porträt.** Ein solches in Lithographie ist vorhanden und hätte nach Engl's „Gedenkbuch" dasselbe das Museum lithographiren lassen; Herausgeber meint besser unterrichtet zu sein, wenn er bemerkt, daß es der „Musikübungsverein zum Regenbogen" machen ließ, dessen Capellmeister S. seit dem Entstehen des Vereins war.

Schlik, Elise Gräfin (Dichterin und Componistin, geb. zu Prag 26. Jänner 1790, n. A. 1792, gest. ebenda um die Mitte December 1855). Tochter des Grafen Joseph Heinrich von Schlik [S. 112, Nr. 31] aus dessen Ehe mit M. Philippine Ludmilla Gräfin Nostitz-Rieneck und Schwester des berühmten Generals Franz Heinrich (II.) [S. 116]. Früh schon zeichnete sie sich durch ihre Neigung zur Poesie und große Vorliebe und Talent für Musik aus. Später dichtete sie selbst und setzte ihre Lieder in Musik, auch sind mehrere Concert- und Tanzmusikstücke von ihr componirt, von denen auch einige, jedoch nur wenige, im Drucke erschienen sind. Zudem war sie eine vortreffliche Pianistin. Im Sommer gewöhnlich in Teplitz, veranstaltete sie zuweilen kleine Concerte, gab auch bei sich musikalische Abendunterhaltung, wie ihre kleine Behausung stets ein Sammelplatz von Künstlern war. Alexander Dreyschok [Bd. III, S. 382]

gehörte zu ihren Freunden. Die von ihr veranlaßten Concerte hatten meist den Zweck, arme Künstler zu unterstützen und vorwärts zu bringen oder wurden sonst zu Wohlthätigkeitszwecken gegeben. Kittel [Bd. XI, S. 340] und Veit verdanken der kunstsinnigen Gräfin viel und haben ihr auch ihre besten Compositionen zugeeignet. Gräfin Elise zeichnete sich durch Geist, regen Sinn für Kunst und Wissen, wie auch große Wohlthätigkeit gegen Nothleidende aus. Sie war Ehren- und Stiftsdame des adeligen Damenstiftes Maria Schul zu Brünn. Als sie im Alter von 64 Jahren starb, fand ihre Bestattung unter allgemeiner Theilnahme der Prager Bevölkerung Statt. Während der Einsegnung der Leiche wurde eine eigens aus diesem Anlasse von Alfred Meißner gedichtete, von Kittel componirte Cantate gesungen.

Monatschrift für Theater und Musik. Herausgegeben von Jos. Klemm (recte Czartoryský) (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1856), S. 137: Nekrolog. — Wiener Theater-Zeitung (Conversationsblatt). Herausgeg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1855, S. 1178. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1855, Nr. 93. — **Porträt.** Unterschrift: Der hochgebornen Frau Gräfin Elise Schlick (sic) dargebracht von Ihren Freunden und Verehrern. Nach der Natur lith. von Zum Sande. Druck von F. Šír (Prag 1854, Halb-Fol.).

I. **Zur Genealogie des Reichsgrafen Schlik (auch Schlick) zu Passano und Weißkirchen.** Der Stammvater dieses alten berühmten böhmischen Grafengeschlechtes war ein Ritter **Heinrich** Schlik von Lason (Lossa im Egerkreis?), welcher durch seine Tapferkeit großen Ruhm erlangt und einer uralten böhmischen, nach Schönfeld italienischen Adelsfamilie angehörte. Aus seiner Ehe mit Constantia, einer Tochter Roland's (I.) Markgrafen von Treviso und Grafen von Collalto, stammen fünf Söhne **Caspar, Matthäus, Nikolaus, Heinrich** und **Franz,** von welchen der älteste, Caspar, der berühmte böhmische Kanzler, den Glanz seines Hauses begründete. Schon 1416 am 13. August hatte derselbe von Kaiser Sigmund einen Wappenbrief erhalten und wurde bereits 1422 mit seinen Brüdern in den Reichsfreiherrnstand erhoben, den 9. August 1431 seiner mütterlich ererbten Herrschaft Bassano in der Treviser Mark der Titel einer Grafschaft verliehen. 1434 verlieh ihm Kaiser Sigmund die Stadt und Herrschaft Ellbogen, die Stadt Schlackenwerth, Schloß Engelsburg, die Schebnitzer Herrschaft und das Gut Achtenstädt sammt vielen anderen Herrschaften und Gütern und erhob ihn sammt seinen Brüdern 1437 am Freitag nach St. Simon und Judas in des h. röm. Reichs Grafenstand, unter gleichzeitiger Verleihung des Rechtes, Gold und Silber zu münzen. Mit dem Grafenstande der Schlik hat es übrigens ein eigenes und historisch interessantes Bewandtniß. Die Schlik sind nicht nur Böhmens erste Grafen, sie blieben es auch bis zu König Ferdinand II., unter welchem die alten böhmischen Herrenfamilien anfingen, um Grafendiplome und Plätze auf den deutschen Grafenbänken zu werben. Nicht ohne Kampf behaupteten die Schlik im 16. Jahrhundert dem stolzen Herrenstande ihrer Heimat gegenüber ihren Grafentitel, den ein eigener Landtagsbeschluß ausnahmsweise und ausschließlich anerkannte, indem zugleich beschlossen ward, kein anderes Grafendiplom als das Schlik'sche dürfe in Böhmen gelten, sogar den Grafen von Plauen und den Grafen von Hartenstein pflegte man blos den Herrentitel beizulegen; erst um 1600 tauchen in böhmischen Staatsschriften neben den Schliken die Burggrafen von Dohna und die Grafen Thurn von Valsassina mit ihrem Titel auf. Sigmund's Eidam und Nachfolger, Kaiser Albert II., beschenkte seinen getreuen Kanzler Grafen Caspar Schlik mit den Herrschaften Weißkirchen und Skalitz in Ungarn an der mährischen Grenze. Von den Herrschaften Bassano (Passaun) und Weißkirchen nahmen die Grafen von Schlik ihr noch beibehaltenes Adelsprädicat. Kaiser Friedrich III. bestätigte laut Diplom ddo. Frankfurt am Tage Corporis Christi 1442 alle Würden, Güter und Herrschaften, die Graf Caspar Schlik theils erbeigenthümlich, theils pfandweise erhalten hatte. Nach Caspar's 1449 erfolgtem kinderlosen Tode gelangten dessen große Besitzungen an seinen ältesten Bruder Matthäus (gest. 1487), dessen drei mit Kuni-

gunde Herrin und Freiin von Schwarzenberg erzeugten Söhne **Niklas, Hieronymus** und **Caspar** (II.) die väterlichen Güter theilten und drei Hauptlinien gründeten: A. Die Falkenauer Linie. Niklas Graf von Schlik (gest. 1522) nahm zu seinem Antheile die Herrschaften Falkenau, Heinrichsgrün, Seeberg, Neudeck, Dippolts und Voitsgrün. Seine mit Barbara, einer Schenkin von Tautenberg erzeugte Descendenz, aus der sein Urenkel **Johann Albin** zur Zeit der Rebellion in Böhmen der utraquistischen Partei anhing und nach der Schlacht am weißen Berge, 1620, seine sämmtlichen Besitzungen verlor, erlosch mit des Letzterem Sohne, dem Grafen **Joachim Andreas,** am 23. December 1666. — B. Die Ellbogner Linie. Hieronymus Graf von Schlik, des Niklas jüngerer Bruder, nahm die Stadt Ellbogen sammt Karlsbad und Königsberg, blieb 1491 im Felde vor Gran. Sein Sohn **Albert,** kaiserlicher Landvogt in der oberen Lausitz, vertauschte 1533 Ellbogen gegen Raudnitz und Winteritz an seinen Vetter Hieronymus. Seine weitere Descendenz verblühte 1592 mit seinem Enkel, dem Grafen Albrecht Schlik. — C. Die Schlackenwerther Linie. Caspar (II.) Graf von Schlik behielt nebst einem Theile des Ellbogner Schlosses die Herrschaften Schlackenwerth, Mönchshof, Raudnitz und Winteritz und ist Gründer der sogenannten Schlackenwerther, dermalen noch blühenden Linie. Aus seiner Ehe mit Elisabeth Gräfin von Guttenstein entstammen zehn Söhne und drei Töchter, von deren ersteren vier Söhne: **Stephan, Hieronymus** (II.), **Heinrich** (II.) und **Lorenz,** ebenso viele Nebenzweige der Schlackenwerther Linie bildeten. Die Nachkommenschaft des 1526 bei Mohacs gebliebenen Grafen Stephan erlosch schon mit seinem Sohne **Moriz.** — Stephan's Bruder Hieronymus (II.) tauschte 1533 von seinem Vetter Albert Ellbogen ein, verkaufte selbes aber sammt allen dazu gehörigen Herrschaften und Gütern, sowie sein Großoheim Caspar selbe vom Kaiser Sigmund übernommen hatte, des stets unruhigen Betragens der dortigen Bürgerschaft wegen an Kaiser Ferdinand I. wieder zurück. Seine Descendenz erlosch mit seinem Urenkel, dem als eines der vornehmsten Häupter der utraquistischen Stunde 1621 zu Prag enthaupteten Joachim Andreas Grafen von Schlik. — Lorenz', des jüngsten der Brüder, Nachkommenschaft erlosch 1652 mit dem zweiten Urenkel des Stifters, dem Grafen **Wilhelm Heinrich** von Schlik. — Nur allein Graf Heinrich (II.) von Schlik, der mittlere der Brüder (gest. 1528), vermält mit Hippolyta Gräfin von Hohenlohe, hatte dauerhafte Descendenz, die noch blüht und aus welcher sein Urenkel **Heinrich** (IV.), ein berühmter Kriegsmann und kaiserlicher Feldmarschall, 1643 die Introduction zu Sitz und Stimme in das schwäbische Reichsgrafen-Collegium erhalten hatte. Heinrich ist der nähere Stammvater der gegenwärtigen Grafen von Schlik, seine Linie wird, wenn auch nicht mehr im Besitze der Herrschaften Bassano und Weißkirchen, doch unter Beibehaltung des betreffenden Titels seit 1636 als die Welisch-Kopidlnoer Linie aufgeführt. Es war ein gar reiches mächtiges Geschlecht, das beinahe den ganzen Ellbogner Kreis und den größten Theil des Egerlandes besaß. 1471 hatten sich die Grafen Schlik unter den Schutz der Herzoge von Sachsen gestellt und gleichsam der Hoheit der Könige von Böhmen entzogen, als aber 1502 zwischen ihnen und den böhmischen Ständen Uneinigkeiten entstanden, rückte ein ständisches Heer, geführt von Albrecht Kolowrat und Heinrich von Neuhaus, vor die Stadt Ellbogen und belagerten diese. Tapfer vertheidigten sich die Grafen von Schlik, aber es kamen immer frische böhmische Truppen, daher jene, keine Möglichkeit des Entsatzes sehend, sich ergaben und wieder an Böhmen schlossen. Die Bergwerks-Ordnung, welche die Grafen von Schlik für ihre Joachimsthaler Bergwerke erlassen hatten, wurde durch den Gebrauch in ganz Böhmen, Mähren und Schlesien zum geltenden Gesetze. Die Verpfändung dieser Bergwerke war 1439 durch Kaiser Sigmund an die Grafen Schlik geschehen und 1489 durch König Wladislaw neuerdings bestätigt worden. Kaiser Ferdinand I. traf mit den Grafen Schlik eine Uebereinkunft, deren wesentlicher Inhalt in Folgendem bestand: „daß der Silberkauf und die Münzung zwar dem Könige frei, sammt allem Nutzen zustehe, die Schlike aber die Münzhandlung in Verwaltung behielten, jedoch nur als dem Könige gehorsame Verweser und Versieher, so daß die Münzbeamten (Münzmeister, Zehentner, Silberbrenner, Wardeine, Münz- und Gegenschreiber) vom Könige an- und abzusetzen, die Zehentner und Silberbrenner aber auch

den Schliken pflichtig und geschworen sein sollten. Alle Münze solle in dem vom Könige gesetzten Schrott, Korn und Gepräge geschlagen werden und alles dort gewonnene Silber in die Münze nach dem gesetzten Kaufpreise abgegeben werden. Aus gnädigem Gemüthe wurde aber auch den Schliken auf zehn Jahre von jeder Mark Silber drei weiße Groschen bewilligt, und aus den Zehenten der ersten zwei Jahre der Münzgewinn und für immer von jeder Mark noch besonders drei weiße Groschen gegen Besoldung der Bergwerksbeamten". [Vergleiche: Johann Gf. Maylath's Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, Bd. II, S. 123, und Bucholtz' Geschichte Ferdinand's I., Bd. IV, S. 510.] So wurden die Schlik ein reiches und mächtiges Geschlecht, dem viele Männer entstammen, die im Staate, im Rathe der Krone, vornehmlich auf dem Schlachtfelde sich als edle Kämpen des Geistes und Schwertes bewährt, freilich wieder auch im Vertrauen auf ihren mächtigen Einfluß, meist aber von der innersten Ueberzeugung getrieben, sich gegen ihre rechtmäßigen Herren aufgelehnt und dafür mit dem Henkertode, wie Joachim Andreas [S. 111, Nr. 28], oder mit freiwilliger oder gezwungener Verbannung aus dem Vaterlande, wie Albin [S. 106, Nr. 1] u. A. gebüßt haben. Merkwürdiger Weise hat die Familie, mit Ausnahme des bedeutungslosen Regensburger Domherrn Heinrich, eines Bruders des böhmischen Kanzlers Caspar, keinen hervorragenden, ja überhaupt keinen Mann der Kirche aufzuweisen. — Vor Allem ragen die Schlik auf dem Schlachtfelde hervor. Nicht weniger denn 23 Schlik schlugen sich auf den Schlachtfeldern von Ungarn, auf welchen der Jüngste derselben, Graf Franz Heinrich, im ungarischen Revolutionskriege der Jahre 1848 und 1849 unvergängliche Lorbeeren und, was noch mehr ist, ein selbst bei seinem rebellischen, aber immer ritterlichen Gegner geachtetes Andenken hinterlassen hat. Wir können sie nicht Alle aufzählen, die auf den Schlachtfeldern verblutet, aber unwillkürlich drängen sich die Namen der Wackersten unserem Gedächtnisse auf, wie Caspar (gefallen 1588), Christoph (gef. 1527), Christoph Ernst (gef. 1620), Christoph Karl (gef. 1633), Georg (gef. 1598), Hugo (gef. 1623), Hieronymus (gef. 1491), Johann Ernst (gef. 1623), Quirin (gef. 1498), Stephan (gef. 1526), ein zweiter Stephan (gef. 1581), Victorin (gef. 1603) und noch Andere; aber glücklicher in Erfolgen, welche sie nicht mit dem Leben erkaufen mußten, waren die Kriegshelden Heinrich (IV.) Graf Schlik [S. 109, Nr. 21], Leopold Anton Joseph [S. 126] und Alle überragend der obgenannte Graf Franz Heinrich, der für seine Tapferkeit und echte Strategenkunst mit der höchsten militärischen Auszeichnung, dem Maria Theresien-Orden, geschmückt wurde. Zwei Sproßen dieses Hauses trugen auch das nur Personen aus fürstlichem Geblüte zukommende Ordenszeichen des goldenen Vließes, nämlich die beiden Grafen, Vater und Sohn Georg Ernst und Heinrich, Beide aus der heute noch blühenden Schlackenwerther Linie, welche eben von Letzterem den Namen der Welisch-Kopidlnoer Linie führt. — Von hervorragenden Staatsmännern, von Männern, welche im Rathe der Krone mit dem ganzen Gewichte ihrer Ansicht und staatsmännischen Weisheit wirkten, nennen wir vor Allen den berühmten böhmischen Kanzler Caspar [S. 106, Nr. 4], der gegen die Henker Hußen's auf dem Constanzer Concil seinen Protest erhob, dann den Grafen Franz Heinrich [S. 116], der treu an der Kaiserin hielt, als die anderen böhmischen Großen, die so Vieles den Habsburgern verdanken, sie treulos verließen; den Grafen Heinrich [S. 109, Nr. 22], der nicht minder mit Geschick die Waffen zu führen, wie im Rathe der Krone sich geltend zu machen verstand, wie ihm darin schon ein anderer Ahn, der Graf Joachim [S. 111, Nr. 27], vorangíng und Beide der Graf Leopold Anton Joseph [S. 109] überragt. Bemerkenswerth durch sein tragisches Geschick und bewundernswürdig durch die echt edelmännische Ruhe, mit der er es ertrug, und die Consequenz, mit der er an der Sache hielt, die er einmal ergriffen, erscheint der Graf Joachim Andreas [S. 111, Nr. 28], der in den Augen Jener, welche gegen die Krone sich erhoben, nun die Gloriole des Martyrthums trägt. — Was schließlich die Heirathen des Hauses Schlik betrifft, so finden wir in den Ehefrauen sämmtlicher Linien nur Abkömmlinge der edelsten Geschlechter ihres engeren Vaterlandes Böhmen, wie des Adels der übrigen Kronländer des Kaiserstaates und Deutschlands und begegnen den Namen Archinto, Colalto, Collonna, Dohna, Gleichen, Hager, Hohenlohe, Isenburg, Kinsky, Kolowrat, Liechten-

I. Stammtafel der Herren und Grafen von Schlik.

- **Heinrich** (I.) **Schlik** von **Lažan** 1375—1416 [20] *). Constantia Gräfin von Collalto, Markgräfin von Treviso.
  - Caspar (I.) [4] 1422 Freiherr, 1437 Graf von Bassano, geb. 1400, † 1449. 1) Agnes Herzogin von Oels † 1448. 2) Johanna Theodora Gräfin Collalto.
  - Matthäus [35] † 1487. Kunigunde Freiin von Schwarzenberg †.
  - Nikolaus. N. N.
    - Wilhelm †.
    - Wenzel. N. N.
      - Erasmus †.
      - Pankraz †.
      - Albin †.
  - Heinrich †, Domherr in Regensburg.
  - Franz †.

Falkenauer Linie.

- Nikolaus † 1522 [37] Barbara Schenk von Tautenberg.
  - Wolfgang † um 1555. Anna Pflug von Rabenstein.
  - Christoph [8] ⚔ 1527.
  - Victorin † um 1585. Secundilla Freiin von Stauf.
    - Nikolaus † um 1585. Susanna von Stauf.
      - Joachim. Elisabeth Gräfin Isenburg.
      - Nikolaus. Anna Maria Gräfin Schlik.
      - Victorin. Elisabeth Freiin von Wildenfels.
        - Susanna † 1606, vm. Nikolaus Globner.
        - Georg [17] ⚔ 1598.
        - Juliana vm. 1) Karl von Kolowrat. 2) Friedrich Sekerka.
        - Victorin [43] ⚔ 1603.
    - Abundus † 1588. 1) Agnes Schlik. 2) Anna von Eck. 3) Agnes Gräfin von Lippe, verwitw. Gräfin Plessen.
      - Hugo [26] ⚔ 1623.
      - Johann Ernst [30] ⚔ 1623.
  - Albin [1] Brigitte von Leisnik.
    - Christoph geb. 1532, † 1615. 1) Katharina Hrzan von Harras. 2) Anna v. Wartemberg. 3) Anna Maria von Schwanburg.
      - 1
      - Johann Albin [29] geb. 1579, †. Johanna von Wildenfels.
        - Christoph Karl [10] geb. 1611, ⚔ 1633.
        - Joachim Andreas geb. 1618, † 23. December 1666. Christine Marie von Schönburg.
          - Agnes Johanna geb. 16. August 1661, †. vm. Johann Heinrich von Maltzan † 1706.
        - Noch 4 Brüder jung † u. 4 Schwestern.

Ellbogner Linie.

- Hieronymus (I.) [23] ⚔ 1491. N. von Zelking.
  - Sebastian [40] ⚔ 1528.
  - Quirin [38] ⚔ 1498.
  - Albert [2] ⚔ um 1548. 1) N. von Schlik. 2) Elisabeth von Ungnad † um 1575.
    - 2
    - Andreas † 1565. Brigitta von Schlik.
      - Albrecht geb. 1562, † 1592. Katharina von Schlik.

Schlackenwerther Linie.

- Caspar (II.) [5]. Elisabeth Gräfin Gutenstein.
  - Stephan (I.) [41] geb. 24. Dec. 1487, ⚔ bei Mohacs 1526. Margaretha von Pflug.
    - Moriz [36] † 9. November 1578. Barbara Schenk von Landsberg.
  - Burian † um 1532.
  - Hieronymus (II.) [24] geb. 1494, † 1550. 1) Elisabeth Freiin von Schönburg. 2) Katharina Gräfin von Gleichen.
    - Sebastian. 1) Ursula v. Wartemberg. 2) Sybilla Schlik.
      - Caspar (IV.) [7] ⚔ 1588.
      - Hieronymus. Erdmunde.
    - Moriz †. 1) N. v. Mansfeld. 2) Barbara von Tautenberg.
    - Ludwig †.
    - Joachim [27] geb. 1527, † 1574. Lucretia Gräfin Salm.
      - Julius † um 1573. Maria Anna von Ungnad.
        - Joachim Andreas [28] geb. 1596, geköpft zu Prag 21. Juni 1621. 1) Anna Freiin von Kolowrat. 2) Anna Katharina Smiřicka. 3) Ursula Sophie Freiin von Oppersdorf, wieder vermälte Michna von Wacinow.
          - Elisabeth vm. Alexander Berka von Dub.
          - Anna Sidonie vm. Přemysl von Zierotin.
          - Julius † 1623.
      - Hieronymus (III.) [25]. Anna Salomea Gräfin Oettingen.
      - Ferdinand. Anna Susanna Gräfin Mansfeld.
  - Heinrich (II.) [21]. † 1528. Hippolyta Gräfin Hohenlohe.
    - Caspar (III.) [6] † 1575. Elisabeth von Wartemberg.
      - Friedrich † 1611. 1) Barbara Schenk von Landsberg, verwitw. Moriz Graf Schlik. 2) Maria von Schönburg.
      - Heinrich † 1588. Anna Maria von Ungnad, verw. Julius Gf. Schlik.
        - Caspar. Elisabeth Gräfin Dohna.
      - Prokop † um 1604.
      - Sybilla vm. Zdenko Krajiř.
      - Anna vm. Colonna von Fels.
    - Heinrich (III.). **Siehe Taf. II.**
  - Laurenz [32] † um 1581. 1) Katharina Freiin von Wartemberg. 2) Elisabeth Freiin Berka. 3) N. von Wartemberg.
    - Christoph † um 1579. Barbara Mastovska von Kolowrat.
      - Stephan. 1) Judith Katharina Freifrau von Redern. 2) Eva Freifrau von Schleinitz.
        - 1 Stephan.
        - 1 Christoph Ernst [9] ⚔ 8. November 1620.
      - Johann Ludwig. Adriana von Steinbeck.
        - Christoph Melchior †.
        - Georg Friedrich † [19].
      - Wilhelm † 1604. Dorothea Kolowrat-Nowohradsky.
        - Albin †.
        - Johann Heinrich. Anna Kochlicka.
          - Wilhelm Heinrich † 1652. 1) Maria Anna Fürstin Liechtenstein. 2) Helena von Traudisch, nachmals verm. Franz Ernst Gf. Schlik † 1700.
            - Eleonora.
      - Matthäus † 1604. Rosine Elisabeth von Winsperg.
      - Christoph. Agnes von Weikhard.
      - Katharina vm. Melchior Freiherr Redern.
      - Anna Maria vm. Nikolaus Schlik.
    - Stephan (II.) [42] ⚔ um 1581.
    - Johann.
    - Susanna vm. Ferdinand von Lokšan.
  - Noch 5 Söhne u. 3 Töchter.

---

*) Die in den Klammern [ ] befindlichen Zahlen weisen auf die kürzeren Biographien, welche sich auf S. 106—115 (Nr. 1—43) befinden, wenn aber ein S. voransteht, auf die Seitenzahl, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

II. Stammtafel der Herren und Grafen von Schlik.

(Noch blühende Schlackenwerther Linie.)

Heinrich (III.).
Katharina von Gleichen.

Philipp †.
N. Freiin von Lobkowitz †.

Heinrich Leopold.

Georg Ernst [18]*),
Ritter des gold. Vließes,
† um 1612.
Sidonia Colonna von Fels.

Schlackenwerther, jetzt Welisch-Kopidlnoer Linie.

Friedrich †.

Heinrich (IV.) [22],
erster Reichsgraf,
Ritter des gold. Vließes,
† 1650, n. A. 1653.
Anna Maria Elisabeth Gräfin von Salm-Neuburg,
verwitw. **Ladislaw von Lobkowitz.**

Anna Franziska †.

Anna Maria
† 1647.

Franz Ernst [13]
† 16. August 1675.
1) **Maria Margaretha Freiin von Ungnad-Weissenwolf**
† 1662.
2) **Helena Freiin von Traudisch**
† 1700,
nachm. verm. **Franz Gf. Taafe.**

Maria Sidonie
vm. 1) **Otto von Friedberg.**
2) **Gustav Adolph von Varrenbach.**

---

1 **Franz Joseph Wenzel [16]**
geb. 19. Jänner 1656,
† 30. November 1740.
1) **Silvia Gräfin Kinsky**
geb. 1684, † 8. Juni 1713.
2) **Anna Josepha Gräfin Kolowrat-Krakowsky †.**

1 **Dominik**
geb. 22. December 1659
jung †.

1 **Elisabeth Franziska**
geb. 9. August 1661, †.

2 **Leopold Anton Joseph [S. 126]**
geb. 10. Juli 1663,
† 10. April 1723.
1) **Clara Rosalia Gräfin Kaunitz,**
verwitw. **Jaroslaw Gf. Martinitz**
† 1693.
2) **Maria Josepha Gräfin Wratislaw**
† 1737.

2 **Beatrix**
vm. **Ludwig Graf Archinto**
† 1693.

2 **Ernestine**
vm. **Maximilian Adam Graf von Lengheim.**

---

1 **Maria Anna**
† 2. Februar 1728,
vm. **Karl Joseph Gf. Souches.**

2 **Franz Heinrich (I.) [S. 116]**
geb. 28. Februar 1696,
† 9. Jänner 1766.
Marie Eleonore Gräfin Trauttmansdorf.
geb. 23. Februar 1701,
† 10. März 1769.

2 **Maria Josepha Philippine**
geb. 24. October 1708.
† 10. Jänner 1737,
vm. **Nikolaus Gf. Pálffy.**

Franz Joseph
geb. u. † 1724.

Maria Anna
geb. 4. December 1725,
† 4. September 1781,
vm. **Franz Alois Freiherr von Hager.**

Henriette
geb. 1734, † 1736.

Leopold Heinrich [34]
geb. 29. Juli 1729,
† 26. Juni 1770.
Maria Antonia Gräfin Frankenberg
geb. 1. Juni 1729,
† 27. Jänner 1769.

Maria Franziska
geb. 2. October 1738,
Sternkreuz-Ordensdame.

Maria Wilhelmine
geb. 8. December 1738,
Stiftsdame.

Joseph Heinrich [31]
geb. 11. October 1754,
† 13. December 1807.
M. Philippine Ludmilla Gräfin Nostitz-Rieneck
geb. 1766, † 1843.

Johann Nep. Hannibal
geb. 29. Juni 1762,
† 15. Jänner 1768.

Heinrich
geb. im November 1767,
† 25. Februar 1769.

Maria Anna
geb. 5. August 1760.

Franziska
geb. 1764,
vm. **Gf. Raymond Saurau**
† 1796.

Maria Ernestine
geb. 15. Mai 1765,
† 5. Juni 1824,
vm. **Joseph Max. Kolowrat-Krakowsky.**

Antonia Josepha
geb. 18. März 1783,
vm. **Johann Graf Nostitz-Rieneck.**

Franz Heinrich (II.) [S. 116]
geb. 23. Mai 1788,
† 17. März 1862.
1) **Sophie Gräfin Eltz**
geb. 1795, † 4. September 1821.
2) **Wilhelmine Breuer**
† 1862.

Elise [S. 101]
geb. 26. Jänner 1790,
nach And. 1792,
† im December 1855.

---

1 **Thecla †.**

1 **Albine**
geb. 16. Juli 1819,
vm. **Karl v. Prinetti**
† 1854.

1 **Franziska**
geb. 14. August 1821,
vm. **Ferdinand Freiherr von Riesenfels.**

1 **Heinrich Franz**
geb. 22. Juli 1820,
† 11. August 1859.
Sophie Freiin von Riesenfels
geb. 6. October 1831, †.

2 **Pauline**
geb. 30. September 1827,
vm. **Wenzel Freiherr Enis von Atter und Iveaghe.**

2 **Rosa [39]**
geb. 3. November 1829,
† 2. März 1854.

Henriette
geb. 28. Februar 1850,
vm. **Alfred Graf Segur-Cabanac.**

Erwein
geb. 22. Jänner 1852.

Franz
geb. 26. Jänner 1854.

Almerie
geb. 28. April 1856.

---

*) Die in den Klammern [ ] befindlichen Zahlen weisen auf die kürzeren Biographien, welche auf Seite 106–115 Nr. 1–43) sich befinden, wenn aber ein S. voransteht, auf die Seitenzahl, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

stein, Lobkowitz, Maltzan, Mannsfeld, Nostitz-Rieneck, Oettingen, Pálffy, Schwarzenberg, Saurau, Trauttmansdorff, Wartemberg u. s. w. — Wie aus den einzelnen Lebensskizzen, sowie aus dem Eingange der genealogischen Darstellung erhellet, so war der Güterbesitz im Hause Schlik ebenso ansehnlich, als wechselnd. Gegenwärtig besitzen die Grafen von Schlik die am 27. October 1672 zum Fideicommiß gestifteten Herrschaften Kopidlno und Altenburg in Böhmen (1/75 □Meil. mit 8080 Einwohnern in 25 Ortschaften) und die Allodial-Herrschaft Welisch und Wokschitz im Gitschiner Kreise. Seit Mai 1861 besitzt der jedesmalige Familien-Aelteste und Fideicommißbesitzer, nach erreichter Volljährigkeit, die Würde eines erblichen Mitgliedes des österreichischen Herrenhauses, auch ist die Familie seit 1688 im Besitze des ungarischen Indigenates.

Quellen zur Genealogie und Geschichte des gräflichen Hauses Schlik. a) Handschriftliche. Wappenbrief vom 13. August 1416 (Diplom des Kaisers Sigmund ddo. Canterbury am Donnerstag nach Maria Himmelfahrt für die Gebrüder Heinrich und Caspar Schlik). — Reichsfreiherrn-Diplom vom 16. Juli 1422 (Diplom Kaiser Sigmund's ddo. Wien für den Ritter Caspar Schlik). — Wappenverbesserung vom 13. Juli 1433 (Diplom Kaiser Sigmund's ddo. Rom am Margarethen-Tage). — Das große Palatinat vom 8. August 1433 (Diplom Kaiser Sigmund's ddo. Rom für die Gebrüder Heinrich und Matthäus Schlik). — Reichsfreiherrn-Diplom Kaiser Sigmund's ddo. 27. Jänner 1434 id est Mittwochs nach Fabian und Sebastian, für Heinrich, Matthäus, Nikolaus, Franz, Brüder des schon 1422 baronisirten Caspar von Schlik. — Reichsgrafen-Diplom Kaiser Sigmund's ddo. 31. October 1437, Prag am Freitage nach Simon Judä, für seinen Kanzler, den Freiherrn Caspar von Schlik. Derselbe wird in diesem Diplom mit seinen Brüdern zu des heil. röm. Reichs Grafen zu Passaun (Bassano) und die am 21. August 1431 ihm vom Kaiser verliehene (recte von seiner Mutter ererbte) Herrschaft Bassano in der Treviser Mark zu einer Grafschaft erhoben. — Introductions-Urkunde der Einführung in das schwäbische Reichstags-Collegium 1643. — Stiftungs-Urkunde des Familien-Fideicommisses Kopidlno de dato 27. October 1672. — Ungarisches Indigenats-Diplom ddo. 28. Jänner 1688 für den Grafen Leopold Joseph Schlik. — Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Andreas Grafen Thürheim. — **b) Gedruckte.** Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, Sp. 164—167. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 872—875. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1854, T. O. Weigel, 8°.) Bd. II, S. 392—395. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1867, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VIII, S. 206 bis 208 [dieses letztere mit einer großen genealogischen Literatur, auf welche zur Vermeidung von Wiederholungen hingewiesen wird]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1816, Juli, Nr. 86 u. 87: „Zur Genealogie des hochg. Schlik'schen Hauses", von Wacek; 1826, Nr. 79—83: „Materialien zur Ahnentafel des Schlik'schen Hauses 1375—1824". — Hübner (Johann), Genealogische Tabellen (Leipzig 1728, Gleditschens Erben, kl. Qu.-Fol.) Bd. III, Taf. 670 u. 671. — Illustrirte Familienblätter (Linz, Eurich), Bd II, S. 30: „Oesterreichische Adelshalle. Schlik, Grafen von Bassano". — Lumír (Prager Unterhaltungsblatt, schm. 4°.) 1860, Nr. 544: „O sporu s pány Šliky", d. i. Von dem Streite mit den Herren von Schlik". — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Schaumburg u. Comp., 8°.) I. Jahrg. (1824), S. 191—194. — Miltner (Heinrich Otokar), Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag. Beschrieben von — — (Prag o. J. [1852], 4°.) S. 492—527 und der Abbildung von 132 Münzen und Medaillen des Hauses Schlik auf den Tafeln 44—60. — Illustrirte Chronik von Böhmen. Ein geschichtliches Nationalwerk (Prag 1854, C. Vetterl, 8°.) Bd. I, S. 78 u. f.; Bd. II, S. 585: „Die Schlike". — Jahresbericht der Oberrealschule und des Untergymnasiums zu Ellbogen, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1870 (Prag, Rohlíček, 4°.) [ent-

hält den Programm-Aufsatz: „Die Stadt Ellbogen und die Herren von Schlik", von Franz Heisinger].

II. **Denkwürdige Sprossen des Reichsgrafengeschlechtes Schlik.** 1. **Albin**, von der Falkenauer Linie, lebte im 16. Jahrhunderte, war ein Sohn Nikolaus' [S. 114, Nr. 37], des Stifters der benannten Linie, und der Barbara Schenk von Tautenberg. Albin stand gegen seinen König, hatte nach der Mühlberger Schlacht (24. April 1547) Ehre, Hals und Gut verwirkt, und war aus seinem Vaterlande nach Thüringen geflohen, wo er sich bleibend niederließ und der von ihm mit seiner Gemalin Brigitta von Leisnik gestiftete Zweig der Falkenauer Linie in seinem Urenkel Joachim Andreas — nicht zu verwechseln mit dem 1621 hingerichteten gleichnamigen Joachim Andreas von der Schlackenwerther Linie — im Jahre 1666 im Mannsstamme erloschen ist. Auch Albin hatte, wie sein Vetter Stephan von der Schlackenwerther Linie, der reiche Joachimsthaler Graf, bei Mohacs gefochten, und nur dem Umstande, daß er ohne Rüstung gewesen, da seine Leute mit derselben erst während der Schlacht eingetroffen waren, verdankte er sein Leben. Der schwergewappnete Stephan war im Gewühle des Kampfes durch die schwere Rüstung ein Opfer geworden, während sich der ungewappnete Albin mit seinem Vetter Albert, den die Historiker der Feigheit geziehen haben, sich mit seinem leichten Pferde nach Preßburg durchschlug. Dort vor die Königin Marie, Witwe des bei Mohacs gefallenen Gatten, beschieden, mußte sich Albin, um vor der Königin erscheinen zu können, erst einen Rock leihen. — 2. **Albrecht** oder **Albert** (gest. um 1558), von der Elbogner Linie; ein Sohn des Hieronymus Grafen Schlik [S. 110, Nr. 23] aus dessen Ehe mit einer Herrin von Zelking. Befehligte im Feldzuge 1537 gegen die Türken die böhmischen Truppen König Ferdinand's, verließ aber dieselben in der Schlacht bei Esseg im October 1537, indem er in feiger Flucht sein Heil suchte. Nach Anderen [siehe die „Bohemia" 1862, Nr. 68, S. 656] wäre er in einer Türkenschlacht gefallen. [Majlath (Joh. Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, Bd. II, S. 41—43. — Meynert (Hermann Dr.), Geschichte Oesterreichs, Bd. V, Abthlg. I, S. 138—140. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1826, S. 445.] — 3. **Andreas** Graf Schlik, siehe: Joachim Andreas [S. 111, Nr. 28]. — 4. **Caspar** (I.) (geb. 1400, gest. 1449), ein Sohn Heinrich's (I.) Schlik von Lažan [S. 109, Nr. 20], des Stammvaters des Hauses Schlik, aus dessen Ehe mit Constantia Gräfin von Collalto. War der berühmte Reichskanzler der drei deutschen Kaiser Sigmund, Albrecht II. und Friedrich III., zugleich ein vertrauter Freund des Silvius Clemens Piccolomini, späteren Papstes Pius II. Er machte sich um das Erzherzogthum Oesterreich durch seine Staatsverhandlungen verdient. Nachdem er das Studium der Rechtswissenschaften beendet und die Doctorwürde erlangt, kam er in die Reichskanzlei des Kaisers und Königs Sigmund. Auf dem Concile zu Constanz sprach der durch seine vortheilhafte äußere Erscheinung das Auge fesselnde und durch seine geistigen Vorzüge Andere weit überragende Staatsmann vor 42 Cardinälen und Erzbischöfen, 92 Bischöfen, 249 Aebten und Prälaten, vor dem Kaiser, 19 weltlichen Fürsten und 83 Grafen und Herren mit einer Begeisterung ohne Gleichen, als ob, wie ein Historiker berichtet, „der Geist seines Vaterlandes, seiner Könige Schicksal, künftiger Jahre thränenreiches Unglück, der Nachwelt strenges Gericht klar vor seinen Augen schwebte, wie der Geist Gottes über den Gewässern der unerschaffenen Erde weithin tönend, durch die Hallen der hochgewölbten Kirche seine Protestation gegen das Urtheil seines unglücklichen Landsmanns Johannes Huß". Leider vergebens. Was konnte der einzelne hochherzige Denker gegen ein Rudel blutgieriger Fanatiker! Mit seinem Herrn und Kaiser reiste Caspar nach Perpignan, wo er mit dem Papste Benedict XIII., mit dem Könige Ferdinand von Aragonien, mit den Gesandten der Könige von Castilien, Portugal, Navarra über den Kirchenfrieden unterhandelte, und zu Paris und London über die Beruhigung der Königreiche Frankreich und England. Caspar Schlik insbesondere ist es, der die Heirath des Erzherzogs, nachherigen Kaisers Albert II. mit Elisabeth, der Tochter und Erbin Kaiser Sigmund's, zu Stande brachte und dadurch die Krone von Ungarn und Böhmen an das Erzherzogthum Oesterreich gebracht hatte. Er diente den genannten Kaisern in einer Reihe von 21 Jahren und wurde von diesen mit Gna-

den, Ehren und Würden für sich und sein Geschlecht überhäuft, wie in der allgemeinen Genealogie, S. 102, auch ersichtlich ist. Auf der Römerfahrt Kaiser Sigmund's wurde Caspar Schlik von diesem öffentlich an der Tiberbrücke zum Ritter geschlagen. Während seines Aufenthaltes in Siena verliebte sich S. in eine vornehme Dame, und der von Aeneas Sylvius verfaßte Roman: „Amores Euriali et Lucretiae" soll diese Liebe zum Gegenstande haben. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1438 wurde er zur Vertretung Kaiser Albert's II. befehligt. Durch Kaiser Sigmund's Vermittlung war Caspar mit dessen Muhme, der schlesischen Prinzessin Agnes, Tochter des Herzogs Conrad III. zu Oels und Cosel, 1437 vermält, welche aber 1448, ohne ihm Kinder zu schenken, starb. Nach einigen Genealogen war er noch zum zweiten Male mit Johanna Theodora Gräfin Collalto vermält gewesen, die ihm auch keine Kinder geschenkt. Seine großen Besitzungen gingen an seinen jüngeren Bruder Matthäus über. Von Caspar besitzt, wie aus Constantin von Böhm's „Handschriften des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs" (Wien 1873, Braumüller, 8°.) S. 27, Nr. 89, ersichtlich, das Wiener Staats-Archiv eine deutsche Uebertragung der von ihm verfaßten Chronik des Kaisers Sigmund. [(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur u. s. w. (Wien, 4°.) 1826, S. 419 u. 424; 1827, S. 631. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, Sp. 173. — Böhmische Museal-Monatschrift 1823, S. 537. — Majlath's Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, Bd. I, S. 240 u. 298. — Meynert's Geschichte Oesterreichs, Bd. II, S. 325. — **Porträt.** Unterschrift: Caspar Schlick, Graf zu Passaun und Weißkirchen. Benedetti sc. Im oberen Ecke des Bildes steht die Jahrzahl 1416 (8°.) (auch in Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte).] — 5. **Caspar** (II.) S., der jüngste Sohn des Matthäus [S. 113, Nr. 35] aus dessen Ehe mit Kunigunde Freiin von Schwarzenberg, dem von seinem Vater unter anderem die Herrschaft Schlackenwerth zugefallen, woher die Linie, deren Stammvater er mit seiner Gemalin Elisabeth Gräfin Gutenstein wurde, den Namen der Schlackenwerther Linie führte. Zur Zeit des Bayernkrieges 1503 war er Schultheiß (der 31.) von Nürnberg. Ueber seine Nachkommenschaft vergleiche die Schlackenwerther Linie auf der I. Stammtafel. — 6. **Caspar** (III.) S. (gest. 1575), von der Schlackenwerther Linie, Herr auf Hauenstein und Himmelstein, war ein Sohn Heinrich's S. [S. 109, Nr. 21] und der Hippolyta Gräfin von Hohenlohe. Während des Schmalkaldischen Krieges stand er mit seinem Bruder Heinrich auf Seite der Stände gegen König Ferdinand I. Im Jahre 1547 mußte er sich mit ihm und den anderen seiner Familie, welche zur gleichen Partei gehörten (Hieronymus und Lorenz, seine Oheime, und Moriz, sein Vetter, Sohn seines Oheims Stephan) auf Gnade und Ungnade ergeben, war mit ihnen zugleich einige Zeit im weißen Thurme auf dem Prager Schlosse eingesperrt, wurde jedoch später, zugleich mit ihnen, wieder in Gnaden aufgenommen, sie mußten aber die Städte Joachimsthal und Ellbogen an den König abtreten. Ueber seinen Familienstand aus seiner Ehe mit Elisabeth von Wartemberg vergleiche die Stammtafel. Dieser Nebenzweig der Schlackenwerther Linie erlosch bereits mit Caspar's Enkel, der gleichfalls Caspar hieß und aus seiner Ehe mit Elisabeth Gräfin Dohna keine Nachkommenschaft hatte, worauf seine Güter Hauenstein, Kočow und Plan an seinen Vetter Heinrich Grafen Schlik fielen. — 7. **Caspar** (IV.) S., von der Schlackenwerther Linie; ein Sohn des Sebastian S., ob aus dessen erster Ehe mit Ursula von Wartemberg oder aus der zweiten mit Sybilla Schlik, ist nicht bekannt. Caspar ergriff das Kriegshandwerk, focht in Polen und fiel daselbst im Jahre 1588 im Kampfe. — 8. **Christoph** S. (gest. 1527), von der Falkenauer Linie, ein Sohn des Nikolaus S. [S. 114, Nr. 37] aus dessen Ehe mit Barbara Schenk von Tautenberg. Christoph diente im kaiserlichen Heere, und den Fahnen Karl's V. folgend, half er den großen Sieg bei Pavia mit erfechten. Wie der Connetable von Bourbon fand auch er bei der Erstürmung Roms im Jahre 1527 den Heldentod. — 9. **Christoph Ernst** (gest. 1619), von der Schlackenwerther Linie, ein Sohn des Stephan S. aus dessen erster Ehe mit Judith Kabarina Freiin von Redern. Christoph Ernst diente im utraquistischen Heere des Winterkönigs und fand in der Schlacht am weißen Berge, 8. November

1620, seinen Tod. — 10. **Christoph Karl** S. (gest. 1633), von der Falkenauer Linie, ein Sohn des Johann Albin Grafen S. und der Johanna von Wildenfels, stand in kaiserlichen Kriegsdiensten und fand 1633 im dreißigjährigen Kriege den ruhmvollen Soldatentod. Er war der letzte Sproß der Falkenauer Linie. Alle seine Brüder starben vor ihm in jungen Jahren. Und seine Vettern Georg und Victorin fanden auch vor ihm auf dem Felde der Ehre den Heldentod. — 11. **Clara** Gräfin Schlik. Unter diesem Namen erscheint in unten bezeichneter Quelle eine Tochter des Generals der Cavallerie, Franz Grafen Schlik. „Am 2. März 1854 starb", heißt es daselbst, „zu Brünn am Gehirntyphus Clara Gräfin von Schlik, die durch seltene Schönheit ebenso, wie durch Geist und Liebenswürdigkeit ausgezeichnete Tochter des k. k. Generals der Cavallerie" u. s. w. Nun starb wohl am 2. März 1854 zu Brünn eine Tochter des Generals Namens Rosa, da er keine Tochter Namens Clara besaß, wird wohl diese gemeint sein. Ueberdieß erscheint in den genealogischen Almanachen der gräflichen Häuser weder eine Clara, noch eine Rosa unter des Generals Töchtern. [Illustrirtes Familien-Joural. Eine Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung (Leipzig und Dresden, A. H. Payne, 4°.) Erster Band (1854), S. 350, im Nekrolog]. — 12. **Elise** Gräfin S. [siehe den besonderen Artikel S. 101]. — 13. **Franz Ernst** Graf S. (gest. 16. August 1675), von der Schlackenwerther Linie; ein Sohn Heinrich's [S. 109, Nr. 22] und der Anna M. Elisabeth Gräfin von Salm-Neuburg. Franz Ernst wollte anfänglich Karthäuser werden und war bereits in den Orden eingetreten, nach dem Tode des Vaters verließ er aber den Orden und übernahm am 5. October 1652 das Erbe nach seinem Vater. Er wurde nun Kämmerer des Erzherzogs Leopold Wilhelm, später k. Kämmerer, Reichshofrath und Beisitzer des größeren Landrechts in Böhmen. Von Kaiser Leopold I. erlangte er mit Majestätsbrief ddo. 28. März 1661 die Bewilligung zur Errichtung eines Familien-Fideicommisses. Das Fideicommiß bestand aus den Gütern Altenburg, Kopidlno und Wellisch. In Leitmeritz stiftete Franz Ernst zu Ehren der h. Ludmilla das Kloster der Kapuziner. Der Familienstand aus seinen zwei Ehen ist aus der Stammtafel ersichtlich. Seine zweite Gattin Helene, die ihn um volle 25 Jahre überlebte, vermälte sich nach seinem Tode mit Franz Grafen Taafe, Feldmarschall, Obersthofmeister der Herzoge von Lothringen und Ritter des goldenen Vließes. Das Fideicommiß überging auf seinen ältesten Sohn Franz Joseph Wenzel und von diesem, da er in zwei Ehen ohne Kinder blieb, auf seinen Neffen Franz Heinrich über. Graf Franz Ernst hat das seinem Vater verliehene Münzprivilegium benützt. [(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1826, S. 459; — dasselbe (fortgesetzt von Ridler) 1833, S. 389. — Die von ihm geprägten Thaler, Gulden, Halbgulden und Groschen siehe in der Beschreibung der böhmischen Privatmünzen und Medaillen, Tafel LVI, Nr. 489—491, und Tafel LVII, Nr. 492—498.] — 14. **Franz Heinrich** (I.) Graf S. [s. d. besonderen Artikel S. 116]. — 15. **Franz Heinrich** (II.) Graf S. [siehe den besond. Artikel S. 116]. — 16. **Franz Joseph** Wenzel Graf S. (geb. 19. Jänner 1656, gest. 30. November 1740), von der Schlackenwerther Linie; der älteste Sohn des Grafen Franz Ernst [Nr. 13] aus dessen erster Ehe mit Maria Margaretha Freiin von Ungnad-Weißenwolf. Erst neunzehn Jahre alt, folgte er seinem Vater im Majorate. Nach beendeten Studien unternahm er Reisen, welche er durch fünf Jahre ausdehnte. Im Jahre 1684 wurde er wirklicher Hofkammerrath und fünfmal als kaiserlicher Commissarius auf die Landtage in Mähren geschickt. Im Jahre 1691 ernannte ihn der Kaiser zum k. böhmischen Vice-Kammerpräsidenten, bald darauf zum wirklichen Kammerpräsidenten, zugleich zum kön. Statthalter und Landrechts-Beisitzer in Böhmen und im Jahre 1694 zum wirklichen geheimen Rathe. Die Kammerpäsidenten-Stelle hatte er im Jahre 1715 von selbst niedergelegt. Seine beiden Ehen (seit 17. October 1684) mit Silvia Gräfin Kinsky und (seit 1. September 1716) mit Anna Josepha Gräfin Kolowrat-Krakowsky sind kinderlos geblieben, und so ging nach seinem im hohen Alter von 84 Jahren erfolgten Ableben das Fideicommiß auf seinen Neffen Franz Heinrich über. — 17. **Georg** (gest. 1598), von der erloschenen Falkenauer Linie; ein Sohn Victorin's Grafen Schlik aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Wildenfels. War in k. Kriegsdiensten und fiel 1598 gegen die Türken in Ungarn gleich seinen beiden, gleichfalls in Kriegsdiensten

stehenden Brüdern Hugo, der in Friesland, und Victorin, der in Ungarn gegen die Türken geblieben ist. — 18. **Georg Ernst** Graf Schlik (gest. um das Jahr 1612), von der Schlackenwerther Linie; ein Sohn Heinrich's (III.) und Katharina's von Gleichen. Graf Georg Ernst war zuletzt General-Feldmarschall und Ritter des goldenen Vließes. Da seines älteren Bruders Philipp und dessen Gemalin, einer Freiin von Lobkowitz, Nachkommenschaft schon mit ihrem Sohne Heinrich Leopold erlosch, so sind Georg Ernst und seine Gemalin Sidonia Colonna von Fels die Stammeltern der heute noch blühenden Grafen Schlik. — 19. **Georg Friedrich** Graf S., lebte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er gehört der Schlackenwerther Linie, und zwar dem von Lorenz gestifteten Nebenzweige derselben an. Er war ein Sohn Johann Ludwig's und der Adriana von Steinbeck. Gleich Vielen seiner Familie widmete er sich dem Waffendienste und war im Jahre 1634 Gouverneur zu Landsberg. Er hinterließ gleich seinem Bruder Christoph Melchior keine Nachkommen. Der Augsburger Kupferstecher Elias Wideman bewahrte uns in seinem „Comitium Gloriae Centum qua Sanquine qua virtute illustrium" (Possonii 1646, schm. 4⁰.), unter Nr. 79 sein Bildniß mit der Umschrift: „Georgius Fridericus Comes a Schlick Sac: Caes: M[tis] Ferdi: II Peditum Colonellus" und dem Wahlspruche: „Moriar dum non innultus". — 20. **Heinrich** (I.) Ritter von Lažan (nach Anderen Lašon), war, wie bereits in der Genealogie erwähnt, der eigentliche Stammvater des Schlik'schen Geschlechtes. Kneschke gibt ihn in seinem „Neuen Adels-Lexikon", Bd. VIII, S. 206, als vom alten böhmischen Adel entsprossen an während Schönfeld in seinem „Adels-Schematismus", I. Jahrg. S. 192, ihn von uraltem italienischen Adel abstammend bezeichnet. Er kämpfte in Schwaben, als die Reichsstädte ihre Freiheit mit republikanischer Thatkraft vertheidigten; dann unter den siegreichen Bannern, welche Sigmund König von Ungarn gegen den Walachenfürsten Stephan und den Sultan Bajazet I. (1392) führte und erhielt von diesem Könige sein Wappen — ein weißes Dreieck mit drei weißen Ringen — bestätigt. Als König Wenzel zu Wien gefangen saß, hielt Heinrich bei ihm als treuer Diener aus und verhalf ihm zur sicheren Flucht. Zum Danke gab der König ihm und dem Janko von Welemisl, welche Beide seine Kämmerer waren, das Schloß Landeshut nebst allen Zinsen, Renten und Gefällen. So führte ihn das Geschick nach Schlesien, und während ihm die Stadt Prag für die dem Könige geleisteten Dienste für sein Haus am Hradschin Steuerfreiheit verlieh, bekleidete er in Breslau die Aemter eines Stadthauptmanns und k. Rathes, und verlieh im Namen des Königs alle schlesischen Lehen. Sein Todesjahr ist unbekannt, doch lebte er noch 1416. Aus seiner Ehe mit Constantia Markgräfin von Treviso und Gräfin von Collalto stammen fünf Söhne, darunter der historisch berühmte Staatskanzler Caspar [S. 106, Nr. 4], dem das Geschlecht seinen Hauptglanz, Reichthum und Ehren verdankt. [Kneschke (Ernst Heinrich Prof Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Voigt, 8⁰.) Bd. VIII, S. 206. — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Schaumburg u. Comp., 8⁰.) I. Abtblg. S. 192.] — 21. **Heinrich** (II.) Graf S. (gest. 1528), von der Schlackenwerther Linie; der vierte Sohn Caspar's [S. 107, Nr. 5], des Stifters der Schlackenwerther Linie, und Elisabeth's Gräfin von Gutenstein, und ein Bruder des berühmten, bei Mohacs gebliebenen Stephan [S. 114, Nr. 41]. Bei der Theilung des väterlichen Erbes erhielt er Schlackenwerth. Später vermehrte er sein Besitzthum durch den Kauf der Güter Hauenstein und Himmelstein. Aus seiner Ehe mit Hippolyta Gräfin Hohenlohe hatte er die Söhne Caspar [S. 107, Nr. 6] und Heinrich, beide die Stifter zweier Nebenzweige der Schlackenwerther Linie. Zwei auf Heinrich Schlik und auch auf seine Gemalin Hippolyta bezügliche Medaillen sind in der Beschreibung der böhmischen Privatmünzen und Medaillen auf Tafel 39, unter Nr. 417 u. 418, dargestellt. — 22. **Heinrich** (IV.) Graf S. (gest. 1650, nach Anderen erst 1653), von der Schlackenwerther Linie; ein Sohn des goldenen Vließ-Ritters Georg Ernst [diese Seite, Nr. 18] und der Sidonia Colonna von Fels. Erst 17 Jahre alt, befand er sich schon an Seite des kais. Generals Georg Basta in Ungarn und focht bei Ostian und St. Andreas. Darauf trat er in spanische Kriegsdienste und wohnte als Hauptmann der Einnahme von Wachtendonk, Rheinberg und Lingen bei. Nach Abdankung seines Regiments ging er auf Reisen, von denen ihn der Ausbruch des

Jülich'schen Krieges wieder zu den Waffen rief. Er warb nun eine Compagnie Kürassiere und kämpfte in Jülich und im Elsaß. Nach Beendigung des Krieges ging er wieder auf Reisen und trieb neben adeligen Uebungen vornehmlich das Studium der Mathematik und Geometrie. Als der Jülich'sche Krieg von Neuem anhob, trat er mit seinen Kürassieren in die Dienste des Hauses Pfalz-Neuburg, wurde Oberstlieutenant und kam nun als solcher in spanische Dienste. Nun in einem fortwährenden Kriegerleben, stand er in den verschiedensten Diensten, in jenen von Braunschweig, in den Niederlanden, wieder in Spanien, bis ihn die Stände Böhmens beriefen und er zuletzt in Mähren als Oberst ein Fuß-Regiment stellte. Nun trat er in die Dienste des Kaisers **Ferdinand II.** und that sich in Ungarn so hervor, daß ihm während der Abwesenheit **Maximilian's** Fürsten von **Liechtenstein** [Bd. XV, S. 132, Nr. 49] das Commando über 13 Regimenter anvertraut wurde. Im Jahre 1625 schickte ihn **Wallenstein** als General-Feldzeugmeister mit 11 Regimentern in's Niedersächsische gegen den König von Dänemark, wo er in kürzester Zeit das Erzstift Magdeburg, das Stift Halberstadt und mehrere Grafschaften am Harz in seine Gewalt bekam. Nun focht er noch einige Zeit in Ungarn, wurde von den Truppen des siebenbürgischen Fürsten überfallen und gefangen, worauf er sich aus seiner Gefangenschaft in Kaschau mit 20.000 Thalern ranzionirte. Bald darauf erfolgte seine kaiserliche Ernennung zum Feldmarschall. Noch unternahm er mit **Wallenstein** mehrere Züge den bedeutendsten nach Holland, wo er den dänischen General **Friedrich** Markgrafen von **Baden-Durlach** so in die Enge trieb, daß dieser seine ganze Armee, 14.000 Mann, im Stiche ließ und, 24. September 1627, auf Gnade und Ungnade sich ergab. Nun besetzte **Schlik** ganz Jütland, Schleswig, Holstein und Ditmarschen. Als er im Jahre 1630 sich in Ruhe auf seine Güter in Böhmen zurückzog, war es ihm nicht lange gegönnt, diese Ruhe zu genießen, denn der Kaiser berief ihn schon 1632 als Hofkriegsraths-Präsidenten nach Wien und verlieh ihm die geheime Rathswürde. In diesen Würden verblieb er auch unter Kaiser **Ferdinand III.**, der ihm 1641 alle seiner Familie ertheilten Freiheiten und 1646 auch das Bergwerks-Privilegium bestätigte. Im letztgenannten Jahre erhielt er von König **Philipp II.** von Spanien auch noch die Würde eines Ritters vom goldenen Vließe. Als Münzberechtigter übte er dieses Recht im vollen Maße aus, und die Abbildungen seiner ganzen, halben, Vierteltthaler und Groschen siehe in der mehrerwähnten „**Beschreibung** böhmischer Privatmünzen u. s. w.", Taf. LII, Nr. 441—444; Taf. LIII, Nr. 445 u. 446, 447—456; Taf. LIV, Nr. 457—469; Taf. LV, Nr. 470—481, und Taf. LVI, Nr. 482—488. Der Graf war seiner Zeit besonders seines seltenen Gedächtnisses wegen berühmt, er kannte nicht nur alle geographischen Namen der Erde, sondern auch alle Obersten und Officiere seiner Armee auswendig. Die Vermögensverhältnisse seines Hauses hoben sich unter ihm sichtlich. Aus der **Wallenstein'schen** Confiscationsmasse kaufte er die Herrschaften Welisch, Kopidlno, wonach seine Nachkommen ihre Linie bezeichneten; auch erwarb er in Württemberg große Besitzungen, und zwar die Städte und Aemter Bahlingen, Duttlingen, Ehingen und Rosenfels. Der Graf war mit Anna Maria Elise Gräfin Salm-Neuburg, verwitweten Lobkowitz, vermält, aus welcher Ehe nebst zwei Töchtern der Sohn **Franz Ernst** [S. 108, Nr. 13] stammt. [(**Hormayr's**) **Archiv** für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1826, S. 458. — **Beschreibung** böhmischer Privatmünzen und Medaillen, herausgegeben von dem Vereine für Numismatik, S 521 u. 522. — **Großes vollständiges** (sogenanntes **Zedler'sches**) **Universal-Lexikon** (Halle und Leipzig, Joh. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, Sp. 175. — **Porträt.** A. **Bloem** del., C. **Meyssen** sc. (kl. Fol.).] — 23. **Hieronymus** (I.) (gest. 1491), ein Sohn des **Matthäus** S. [S. 113, Nr. 35] und Neffe des berühmten **Caspar** [S. 106, Nr. 4], Stifter der Ellbogner Linie des Hauses **Schlik**. Er war Lehenshauptmann des Königreichs Böhmen und fand für König **Wladislaw** den Heldentod im Jahre 1491 im Kampfe gegen die Türken auf dem Schildberge zwischen Ofen und Gran. Aus seiner Ehe mit einer von Zelking hinterließ er drei Söhne, von denen **Sebastian** im Jahre 1528 kinderlos starb, **Quirin** [S. 114, Nr. 38], **Albert** [S. 106, Nr. 2], der ein wenig ehrenvolles Andenken hinterließ und die vom Vater gestiftete Linie fortsetzte, welche schon mit seinem Enkel **Albrecht** im Jahre 1592 erlosch, wie dieß auf der I. Stammtafel aus der Stammfolge der Ellbogner Linie ersichtlich ist. — 24. **Hie-**

ronymus (II.) (geb. 1494, gest. 1550), von der Schlackenwerther Linie; ein Sohn Caspar's (II.) [S. 107, Nr. 5] und Elisabeth's von Gutenstein. Seine Herrschaften Wintiřov und Radonitz vertauschte er im Jahre 1533 an seinen Vetter Albert aus der Ellbogner Linie gegen Ellbogen, das aber im Jahre 1547 an die königliche Kammer kam. Hieronymus war in den Jahren 1524 und 1540 Burggraf zu Eger und im Jahre 1547 auf dem Landtage Commissär zur Regulirung des Münzwesens. Im Schmalkaldischen Kriege hatte Hieronymus auf das Schloß Ellbogen sächsische Truppen aufgenommen. Als es darauf nach der Mühlberger Schlacht (24. April 1547), durch welche der Kaiser den Sieg errang über Johann Friedrich Churfürsten von Sachsen, worauf der schmalkalden'sche Bund und mit ihm die politische Macht des evangelischen Deutschland gebrochen wurde, von den Kriegsvölkern Ferdinand's I. eingenommen ward, mußte Hieronymus in dem Pönfalle des Jahres 1547, 14. August, zu Prag einen Revers unterzeichnen, mit welchem er Schloß und Herrschaft Ellbogen an die kön. Kammer abtrat. Von Hieronymus ist eine Medaille vorhanden, welche ihn im Brustbilde im Alter von 49 Jahren (1544) zeigt und welche in der „Beschreibung der böhmischen Privatmünzen u. s. w." auf Tafel LI, unter Nr. 431, abgebildet ist. Ueber den von ihm gestifteten Nebenzweig der Schlackenwerther Linie vergleiche die I. Stammtafel. — 25. **Hieronymus** (III.), von der Schlackenwerther Linie, und zwar von dem von seinem gleichnamigen Großvater [Nr. 24] gestifteten Nebenzweige derselben; war ein Sohn Joachim's [Nr. 27] aus dessen Ehe mit Lucretia Gräfin Salm. Hieronymus war ein eifriger Agitator für das reformirte Bekenntniß und hielt als solcher, Deutschland durchreisend, förmliche Missionsreden. Aus seiner Ehe mit Anna Salomea Gräfin v. Oettingen entsprangen keine Nachkommen. Oefter erscheint Hieronymus als Hieronymus Ferdinand Julius. Die letzteren zwei ihm angehängten Taufnamen sind aber die Namen seiner Brüder Ferdinand und Julius, von denen Letzterer der Vater des unglücklichen, in Prag enthaupteten Grafen Joachim Andreas [nächste Spalte, Nr. 28] ist, während Ersterer, Ferdinand, mit seiner Gattin Anna Susanna Gräfin Mannsfeld kinderlos starb. — 26. **Hugo** S. (gest. 1623), von der erloschenen Falkenauer Linie; ein Sohn des Grafen Abundus. Mit seinem Bruder Johann Ernst stand er in Kriegsdiensten, fern von seiner Heimat, im Jahre 1623 in Ostfriesland unter dem Grafen Mannsfeld im Felde und fand gleich seinem Bruder den Tod der Ehre auf dem Schlachtfelde. — 27. **Joachim** Schlik (geb. 1527, gest. 1574), von der Schlackenwerther Linie, und zwar von dem von seinem Vater gestifteten Nebenzweige derselben; der vierte Sohn des Hieronymus [S. 110, Nr. 24]. Er war Besitzer der Herrschaften Schlackenwerth und Rabenstein, deutscher Lehenshauptmann der böhmischen Krone, kaiserlicher Landvogt in Ober-Lausitz. Er gewann die von seinem Vater verlorene Gunst des Herrscherhauses wieder. Im französischen und deutschen Kriege hatte er dem Kaiser Karl V. wesentliche Dienste geleistet und versah in den Jahren 1556 und 1557 die Stelle eines Verwesers (Sequesters) der Ländereien des raufsüchtigen Markgrafen Albert in Franken. Im Jahre 1570 war er kaiserlicher Gesandter bei dem Friedensschlusse zu Stettin, welcher den siebenjährigen Krieg zwischen Schweden und Dänemark zum Vortheile des letzteren beendete. Aus den vorhandenen alten Nachrichten hatte er ein vollständiges Verzeichniß aller jener Lehen angefertigt, welche die verschiedenen Chur- und anderen Fürsten, Grafen, Ritter und Stände tragen und von der Krone Böhmen zu empfangen haben. Diese Arbeit hatte er dem Kaiser Maximilian II. zugeeignet, der sie in der kaiserlichen Bibliothek hinterlegen ließ, wo sie, wie aus Constantin v. Böhm's Werke: „Die Handschriften des kais. u. kön. Haus-, Hof- u. Staats-Archivs" (Wien 1873, Braumüller, 8°.) S. 75, Nr. 187, ersichtlich, noch aufbewahrt wird. Daselbst befindet sich auch ein Pasquill auf gedachten Schlik, wie dasselbe Werk S. 49, Taf. 9, meldet. Joachim war mit einer Tochter des Niklas Salm-Neuburg [Bd. XXVIII, S. 138, Nr. 19], Lucretia, vermält, welche ihm drei Söhne: Ferdinand, Hieronymus und Julius, schenkte, von denen der Letztere diesen Zweig fortpflanzte. — 28. **Joachim Andreas** (geb. 1569, geköpft zu Prag 21. Juni 1621), von der Schlackenwerther Linie; ein Sohn des Julius Grafen Schlik aus dessen Ehe mit Maria Anna von Ungnad Herrin von Weissenwolf. War Wortführer der ständischen Deputation, die 1608 den Kaiser Rudolph II. zur Unterschrift und Bewilligung

mehrerer von ihnen verlangten Puncte drängte, 1618 eilte er dem kaiserlichen Feldherrn Grafen Buquoi nach, nahm dessen Heere alles Vieh und die Kriegscasse, 70.000 Gulden stark, ab, fiel in Oesterreich ein und eroberte Swietla durch nächtlichen Ueberfall. Joachim Andreas war einer der entschiedensten Parteigänger für die Wahl Friedrich's von der Pfalz zum Könige von Böhmen, überbrachte demselben dessen Ernennung und bei dem darüber ausgebrochenen Kriege befehligte er die schlesischen Kriegsvölker. In der Schlacht am weißen Berge nächst Prag am 8. November 1620 focht er sehr tapfer im Heere des Winterkönigs. Er war oberster Landrichter des Königreichs Böhmen, geheimer Rath, Director und Landvogt in der Oberlausitz Nach der Schlacht am weißen Berge floh er nach Sachsen, wurde aber von dem Churfürsten dem Kaiser Ferdinand II. ausgeliefert, ihm wegen bewaffneten Aufruhrs und Hochverrathes der Proceß gemacht und er verurtheilt, daß ihm zuerst die rechte Hand abgehauen, er dann lebendig geviertheilt und die Stücke auf den Straßen, Kopf und Hand aber am Brückenthurme angeheftet werden sollten, welcher Spruch dahin gemildert wurde, daß ihm der Kopf und die rechte Hand abzuhauen und Beides auf genanntem Thurme aufzustecken sei. Am Morgen des 21. Juni 1621 duldete Graf Schlik vor seinen anderen Mitverurtheilten zuerst den Tod. Er erschien in einem schwarzseidenen Rocke, ein Gebetbuch in der Hand haltend, ohne Fessel und Bande, gleichwie die Uebrigen. Seine Haltung war unerschrocken und er betete mit Andacht. Auf dem Schaffotte angelangt, entblößte ihm sein Diener den Hals; dann kniete der Graf auf das schwarze Tuch nieder und unter Anrufung Gottes fiel sein Haupt. Sein Diener legte hierauf die rechte Hand des Entseelten auf einen Block und der Nachrichter hieb sie ab. Den Kopf und die abgetrennte Hand nahm der Nachrichter in Verwahrung, der Körper aber wurde von sechs schwarzen verkappten Dienern des Hingerichteten in dasselbe Tuch, auf welchem er verblutet, gewickelt und vom Gerüste weggetragen; der Henker rührte den Leichnam nicht an. Dem Grafen wird mit Bestimmtheit die Autorschaft der Schrift: „Mardochaei, Jairi Sohn, aus dem Stamm Benjamin an den Poeten bey dem kön. Hoflager zu Susan in Sack und Aschen wegen sein und aller standhafften Lutheraner wartend", welche unter dem Titel: „Gründliche Widerlegung Calvinischer Lehre von der Person des Herrn Christi" (1594, 4°.) gedruckt erschienen ist, zugeschrieben. Auch verfaßte er die kurze Instruction von der königlichen Erb- und der Stände Wahlgerechtigkeit in Böhmen, welche im 2. Bande von Goldast: „De regno Bohemia" abgedruckt ist. Graf Joachim Andreas hinterließ aus drei Ehen drei Kinder, seine dritte Gemalin war eine Freiin von Oppersdorf, welche sich nachmals mit einem Michna vermälte und die Mutter des Wenzel Michna von Waćinow wurde. Mit seinem Sohne Julius erlosch dieser Nebenzweig der Schlackenwerther Linie des Hauses Schlik. [Meynert's Geschichte Oesterreichs, Bd. V, Abthlg. I, S. 328 u. 331. — Majlath (Joh. Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, Bd. II, S. 315 u. 371; Bd III, S. 33] — 29. **Johann Albin** (geb. 1579, Todesjahr unbekannt), von der Falkenauer Linie; ein Sohn Christoph's und dessen erster Frau Katharina Hrzan von Harras. Johann Albin war im Jahre 1615 Commissär zur Landesdefension und wurde in den Jahren 1618 und 1619 zum Director und Landesrathe aus dem Herrenstande gewählt. Er hielt fest zu König Friedrich von der Pfalz und wurden ihm in Folge dessen nach der Schlacht am weißen Berge seine Herrschaften Falkenau und Duppau confiscirt und erstere 1622 an Otto von Nostitz, letztere an Wilhelm Verdugo verkauft. Johann Albin war seit 1639 mit Johanna von Wildenfels vermält und mit seinen Söhnen starb die Falkenauer Linie der Schlik aus. Johann Albin selbst rettete nach der Schlacht sein Leben durch rechtzeitige Flucht. Er soll, heißt es, sich nach Schweden gewendet haben, wo noch Nachkommen seines Stammes vorhanden sein sollen. — 30. **Johann Ernst** (gest. 1623), von der Falkenauer Linie; ein Sohn des Abundus S. und Bruder Hugo's [S. 111, Nr. 26]. Gleich seinem Bruder diente er unter Mannsfeld in Ostfriesland, wo er auch im Felde der Ehre den Tod fand. — 31. **Joseph Heinrich** (geb. 11. October 1754, gest. 13. December 1807), von der Schlackenwerther Linie; ein Sohn des Leopold Heinrich Grafen Schlik [S. 113, Nr. 34] aus dessen Ehe mit Maria Antonia Gräfin von Frankenberg. Graf Joseph Heinrich widmete sich der diplomatischen Carrière und war 1786 Gesandter und bevollmächtigter Minister am kön. dänischen

Hofe zu Kopenhagen, 1788 aber am churmainzischen Hofe, wurde 1803 Oberstlandkämmerer und im folgenden Jahre Principal-Commissär auf dem böhmischen Landtage; auch besaß er die geheime Rathswürde. Zu den ererbten Stammgütern brachte er durch Kauf die von seinen Ahnen schon früher besessenen Herrschaften Welisch und Wokschitz an sich. Graf Joseph Heinrich benützte das Münzprivilegium seiner Familie nicht mehr und ließ es auf diese Weise verjähren. Sein Sohn Franz Heinrich, der nachmalige General der Cavallerie, bemühte sich vergeblich um die Restitution desselben. Graf Joseph Heinrich war mit M. Philippine Ludmilla Gräfin Nostitz-Rieneck vermält. Die auf diese Vermälung geprägte Medaille, welche in der „Beschreibung der böhmischen Privatmünzen und Medaillen“, auf Tafel LIX, Nr. 129, abgebildet ist, ließ des Grafen Sohn, der General, durch den Prager Medailleur Joseph Lerch von Lerchenau im Jahre 1846 anfertigen. Welches gesegnete Andenken der Graf nach seinem verhältnißmäßig frühen Ableben — denn er starb im Alter von 53 Jahren — hinterließ, erhellet aus der lateinischen Grabschrift zu Kopidlno, welche in der Uebersetzung lautet: „Der Freundlichkeit, der Wohlthätigkeit und der alten Treue war er in seiner Zeit ein glänzendes Muster, des Adels und der Großen Böhmens Zierde“. Seine Gattin M. Philippine Ludmilla geborne Gräfin Nostitz-Rieneck, die ihn um volle 37 Jahre überlebte, schuf sich durch die schönen Anlagen zu Jičjnowes und durch mannigfaltige Besserungen an den Kirchen und Schulen der Schlik'schen Domänen ein gesegnetes Andenken. Aus dieser Ehe ging der berühmte Reitergeneral Franz Heinrich Graf Schlik, dessen ausführliche Lebensskizze S. 116 steht, hervor. — 32. **Laurenz** (Lorenz) Graf S. (gest. um 1581), von der Schlackenwerther Linie und selbst Stifter einer Nebenlinie, welche in der dritten Generation wieder erloschen ist. Laurenz ist ein Sohn Caspar's [S. 107, Nr. 5] und der Elisabeth Gräfin Gutenstein, ein Bruder des Heinrich [S. 109, Nr. 21], Hieronymus (II.) [S. 110, Nr. 24], Stephan [S. 114, Nr. 41]. Laurenz war kön. Rath und Hauptmann der Altstadt Prag. Mit seinem Neffen Joachim machte er den vierten Kriegszug gegen die Türken mit dem Könige mit. Er war im Jahre 1520 Rector magnificus der Universität Wittenberg und stand in besonderer Gunst bei Johann Friedrich Churfürsten von Sachsen, der ihn 1534 mit seiner Gemalin Sibylle gebornen Herzogin von Cleve, Jülich und Berg in seiner Bergstadt zu Joachimsthal besuchte, worauf Laurenz zum Andenken an diesen Besuch eine Medaille prägen ließ, welche auf einer Seite die Bildnisse des Churfürsten und seiner Gemalin, auf der andern jene des Laurenzius und seiner Gemalin zeigen. Diese wie noch andere auf Laurenz geprägte Medaillen sind auf Taf. XLIX, Nr. 419; Taf. L, Nr. 424, 425, 427, und Taf. LI, Nr. 428, der „Beschreibung böhmischer Privatmünzen und Medaillen“ abgebildet und daselbst, S. 489, Nr. 490; S. 499, Nr. 46, 47, 48 u. 49, und S. 519 u. 520, die Beschreibung enthalten. Die Nachkommenschaft aus seinen drei Ehen ist aus der I. Stammtafel ersichtlich. — 33. **Leopold** Anton Joseph Graf S. [siehe die besondere Lebensskizze S. 126]. — 34. **Leopold Heinrich** Graf S. (geb. 29. Juli 1729, gest. 26. Juni 1770), von der Schlackenwerther Linie; ein Sohn des Grafen Franz Heinrich [S. 116] und Maria Eleonorens Gräfin Trauttmansdorff. Graf Leopold Heinrich widmete sich dem Staatsdienste und bekleidete zuletzt die Würden eines k. geheimen Rathes, Hofkämmerers und Ministerial-Banko-Deputations-Vicepräsidenten. Er benützte das seiner Familie zustehende Münzrecht nur einmal, im Jahre 1767, in welchem er Ducaten und Thaler prägen ließ, welche auf Tafel LIX, Nr. 506 u. 507, der „Beschreibung böhmischer Privatmünzen und Medaillen abgebildet sind. Aus seiner Ehe mit Maria Antonia Gräfin Frankenberg stammt außer zwei jung verstorbenen Söhnen und zwei Töchtern [vergleiche II. Stammtafel] der Graf Joseph Heinrich [S. 112, Nr. 31]. Graf Leopold Heinrich ist der Großvater des berühmten Generals Franz Heinrich. — **Lorenz**, siehe oben: Laurenz [Nr. 32]. — 35. **Matthäus** S. (gest. 1487), ein Sohn Heinrich's (I.) [S. 109, Nr. 20] und Constantia's Gräfin von Collalto; ein Bruder des berühmten Kanzlers Caspar [S. 106, Nr. 4], Herr der Herrschaften Ellbogen, Schlackenwerth, Falkenau und Weißkirchen, welche über ein halbes Jahrhundert in seinem Besitze waren und nach seinem im hohen Alter erfolgten Tode auf seine mit Kunigunde Freiin von Schwarzenberg erzeugten drei Söhne Nikolaus, Hiero-

nymus und Caspar übergingen, deren jeder der Stifter einer nach der ererbten Herrschaft benannten Linie wurde, welche sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich sind und von denen nur mehr die Schlackenwerther Linie zur Stunde blüht. Matthäus selbst war in den Wirren und Kämpfen, welche wie heute, so schon damals zwischen Staat und Kirche, König und Papst stattfanden, auf Seiten der Kirche gestanden, und wäre wohl dem siegreichen Schwerte des Königs Georg erlegen, wenn er sich nicht bei Zeiten noch unter den Schutz des Herzogs Albrecht von Sachsen begeben hätte. — 36. **Moriz** S. (gest. 9. November 1578), von der Schlackenwerther Linie, einziger Sohn des Stephan (I.) S. [nächste Spalte, Nr. 41] aus dessen Ehe mit Margaretha von Pflug und der Letzte des von seinem Vater gestifteten Nebenzweiges der Schlackenwerther Linie. Moriz war ein Calixtiner und stand mit Mehreren seiner Familie auf Seite der Stände gegen König Ferdinand I., mußte sich aber 1547 dem Könige auf Gnade und Ungnade ergeben, befand sich einige Zeit im weißen Thurme auf dem Prager Schlosse in Haft, wurde dann wohl begnadigt, mußte aber Schloß, Stadt und Herrschaft Plan mit allem Zugehör und sämmtlichen ererbten Gütern dem Könige Ferdinand I. zu Lehen antragen. Auf seine Bitte wurde die Lehenеigenschaft von König Maximilian II. im Jahre 1575 aufgehoben und sämmtliche Güter wurden wieder befreit. Im Jahre 1562 befand sich Moriz Schlik im Gefolge Maximilian's II. bei der Krönung in Frankfurt a. M. Aus seiner Ehe mit Barbara Schenk von Landsberg hinterließ er keine Kinder. Wie tief ihm seine Demüthigung von König Ferdinand I. gegangen, spricht sein Leichenstein aus, auf welchem der Leiden Erwähnung geschieht, die er für die „wahre" Religion bestanden. — 37. **Nikolaus** (gest. 1522), älterer Sohn des Matthäus S. [Nr. 35] und der Kunigunde Freiin von Schwarzenberg, Stifter der Falkenauer Linie, welche in der fünften Generation erlosch und viele tapfere Kämpen, so im Kampfe für das Vaterland gefallen, aufzuweisen hat Aus seiner Ehe mit Barbara Schenk von Tautenberg (nach Anderen Trautenberg) hatte er vier Söhne, von denen Wolfgang um 1555 und Christoph [S. 107, Nr. 8] bereits 1527 vor Rom kinderlos gestorben; die beiden Anderen aber, Victorin und Albin, zwei neue Zweige der Falkenauer Linie, welche aus der I. Stammtafel ersichtlich sind, gestiftet haben, — 38. **Quirin** Schlik, von der Ellbogner Linie; ein Sohn des in Ungarn gefallenen Hieronymus aus der Ehe mit einer von Zelking. Quirin war deutscher Ordensritter, zog im Jahre 1498 nach Polen und fand dort gleich seinem Vater im Kampfe den Heldentod. — 39. **Rosa** Gräfin Schlik (geb. 1830, gest. zu Brünn 2. März 1854), jüngste Tochter des Generals der Cavallerie Grafen Franz Heinrich, welche nach nur kurzer Krankheit im Alter von 24 Jahren gestorben. Vergleiche das Nähere unter Clara Schlik [S. 108, Nr. 11]. — 40. **Sebastian** S. (gest. 1528), von der Ellbogner Linie; ein Sohn ihres Stifters Hieronymus aus dessen Ehe mit einer von Zelking. Sebastian hatte in den Jahren 1504, 1506 und 1507 viele Verdrießlichkeiten mit der Stadt Ellbogen, welche sich in Folge dessen unter sächsischen Schutz begeben hatte. Als endlich dieselben beigelegt wurden, kehrte sie wieder unter den Schutz Sebastian's zurück. Für seinen König war er nach Ungarn gegen Johann Zapolya, den Usurpator der Krone Ungarns, ausgezogen und fand dort den Tod, 1528, auf dem Felde der Ehre. Er war unvermält geblieben. Sebastian war, wie sein Vetter Stephan und überhaupt sein ganzes Haus, ein eifriger Anhänger der Lehre Luther's, mit dem er im Briefwechsel gestanden und der sich einmal in seinen Nöthen sogar um Schutz an den Ellbogner Grafen Sebastian gewendet. — 41. **Stephan** (I.) Schlik (geb. 24. December 1487, gest. 1526), von der Schlackenwerther Linie; der älteste Sohn Caspar's und Elisabeth's Gräfin von Gutenstein. Gemeinschaftlich mit seinen Brüdern Burian, Hieronymus, Heinrich und Lorenz erbaute er an Stelle des zu ihrer Herrschaft gehörigen Dorfes Conradsgrün, nachdem daselbst 1516 ein sehr ergiebiges Silberlager entdeckt wurde, die berühmte Silberbergstadt St. Joachimsthal. Die Ausbeute des Bergwerkes, das in den Jahren 1516—1545 in Metallwerth eilfthalb Millionen Gulden lieferte, verlieh dem Hause Schlik, dessen Ruhm bereits sein Ahnherr, der berühmte Kanzler Caspar, begründet hatte, neuen Glanz. Stephan gab im Namen seiner Brüder dem Joachimsthaler Bergwerke im Jahre 1518 eine neue Bergordnung, welche im Jahre 1525 nach einem

Aufstande der Bergleute einige Zusätze und Erläuterungen erhielt, worauf sie im Jahre 1541 im Drucke herausgegeben wurde. Im J. 1548 wurde sie von Kaiser Ferdinand I. genehmigt und noch erweitert. Auf Grund einer Stelle in der Urkunde über die Verpfändung von Ellbogen, welche König Wladislaw am Dreifaltigkeitssonntage 1489 ausgestellt und König Ludwig am 17. October 1523 bestätigt hatte und worin nach Erwähnung der Bergwerksberechtigung beigefügt ist, daß die Grafen Schlik „auch zu münzen Recht haben“, begannen die Grafen Schlik von ihrem Münzrechte Gebrauch zu machen. Die gemeinschaftlichen Besitzer von Joachimsthal übten auch das Münzrecht gemeinschaftlich aus, jedoch wird auf den Münzen nur der älteste der Brüder, Stephan, namentlich aufgeführt. Die von den Grafen Schlik ausgeprägten Münzen waren die damals noch selten vorkommenden dicken und breiten Groschen von zwei Loth in Gewicht (eine Unze, daher auch Unziales genannt). Man nannte sie Joachimsthaler-Groschen (grosše dolske Joachimici), Thaler-Groschen und endlich Joachimsthaler und Thaler (dolary, tolary), welcher Name später den ähnlichen Münzen aller Länder und Münzherren beigelegt und bis nunzu beibehalten wurde, während die schlikischen Münzen dieser Art später speciell Schlikthaler genannt wurden und solcher Beliebtheit sich erfreuten, daß in damaligen Zeiten viele Schuldbriefe in Schlikthalern wieder bezahlt zu werden verschrieben wurden. Die ersten Münzthaler datiren nach numismatischen Forschungen aus dem Jahre 1519. Ueber ihr Aussehen, ihre nächsten Veränderungen berichtet die von dem Vereine für Numismatik in Prag herausgegebene „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen“ (Prag 1852), S. 492—498 u. 515, welche auf den Tafeln XLIV, Nr. 380, 381—383 u. 384; Taf. XLV, Nr. 385, 386—390; Taf. XLVI, Nr. 391, 392, 393, 394—397; Taf. XLVII, Nr. 398, 399—404, 405, und Taf. XLIX, Nr. 414—416, die von F. Liebisch treu gestochenen Abbildungen derselben enthält. So reich Graf Stephan war, so tapfer auch und unerschrocken war er. Im Jahre 1526 zog er mit seinem Könige Ludwig gegen die Türken nach Ungarn und ward nach der unglücklichen Schlacht bei Mohacs nicht wieder gesehen. Alle Nachforschungen nach ihm und seinem Schicksale blieben erfolglos. Bei der Ungewißheit desselben und da man die Hoffnung auf seine Rückkehr noch immer nicht aufgab, so wurde er als Haupt der Familie, Mitbesitzer der Familiengüter und erster Münzberechtigter mehrere Jahre fortgeführt, und so erscheint sein Name bis 1528 auf allen Schlikmünzen an erster Stelle und stets allein genannt. Im genannten Jahre wurde aber auf dem Landtage zu Budweis den Grafen Schlik das Münzrecht benommen und als eigenthümliches Regale dem Könige ausschließlich zuerkannt. Zwar verlieh der König den Grafen mit Vergleich ddo. Prag 13. October 1528 das Recht des Silberkaufes und der Münzung, doch nur nach des Landes Schrot und Korn und mit dem königlichen Wappen und Namen, wie dieß in anderen königlichen Münzstätten geschah. Mit dem Jahre 1528 ist also die Reihe der ersten Schlikmünzen geschlossen. Ueberdieß ließen auf Stephan's Andenken seine Witwe und seine Brüder, ja selbst die Stadt Joachimsthal verschiedene Medaillen prägen, welche in der oberwähnten „Beschreibung böhmischer Privatmünzen“, Taf. XLVIII, Nr. 406—413; Taf. L, Nr. 422, 423, 426, 428, 429, und Taf. LI, Nr. 430, abgebildet sind. Graf Stephan war mit Margaretha von Pflug verheirathet und hatte aus dieser Ehe nur einen einzigen Sohn, den Calixtiner Moriz, über den unter S. 114, Nr. 36 Näheres mitgetheilt steht. Aus den zu Ehren Stephan's geprägten Medaillen erfahren wir auch seine Devise, welche anmuthig genug lautet: „Ich vergilt Lieb' mit Treue“. [(Hormayr's) Archiv für Geschichte u. s. w. (Wien, 4°.) 1826, S. 446. — Wochenblatt für Karlsbad und Umgebung (4°.) 1864, Nr. 33, S. 309: „Die Entdeckung der Silberbergwerke in Joachimsthal“.] — 42. **Stephan** (II.) S., von der Schlackenwerther Linie; ein Sohn des Laurenz S. [S. 113, Nr. 32] und Neffe des vorigen Stephan. Seine Mutter Elisabeth von Berka war Laurenzen's zweite Ehefrau. Stephan stand in Diensten des Kaisers Ferdinand I. im Heere, das in Ungarn gegen die Türken kämpfte, und fand in einer der Schlachten um 1581 seinen rühmlichen Soldatentod. — 43. **Victorin** S. (gest. 1603), aus der erloschenen Falkenauer Linie; ein Sohn des Grafen Victorin aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Wildenfels. Diente gleich seinem Bruder Georg im kaiserlichen Heere in Ungarn gegen die Türken und fand

dort im Jahre 1603 gleich diesem und gleich seinem in Friesland im Felde gebliebenen Vetter Hugo den Heldentod auf dem Schlachtfelde.

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Mittelschild, in dessen silbernem Felde zwei rothe gekrönte Löwen, gegen einander auffsteigend, eine rothe goldgekrönte Säule halten. 1 und 4: in rothem Grunde eine silberne aufrechte eingerundete, mit einem rothen Ringe belegte und von zwei silbernen Ringen an ihrer Seite begleitete Spitze; 2 und 3: in Blau ein goldener, gegen die Rechte springender Löwe, mit beiden Vorderpranken eine weiße rothgedeckte Kirche haltend (beide Quartiere bedeuten die Herrschaften Bassano und Weißkirchen). Auf dem Schilde ruhen drei offene gekrönte Helme. Die Krone des mittleren trägt einen rothen goldgekrönten sitzenden aufrechten Löwen, gerade vorwärts gewendet und beide Vorderpranken von sich werfend; jene des rechten Helms einen geschlossenen, gleich dem ersten und vierten Felde bezeichneten Flug; jene des linken den wachsenden goldenen Löwen des zweiten Feldes ohne Kirche, zwischen einem geschlossenen blauen, mit goldenen Flammen besäeten Fluge. Die Helmdecken sind rechts roth mit Silber, links blau mit Gold belegt.

Schlik, Franz Heinrich (I.) Graf (Staatsmann, geb. 28. Februar 1696, gest. 9. Jänner 1766), von der Schlackenwerther Linie; ein Sohn Leopold Anton Joseph's [S. 126] aus dessen zweiter Ehe mit Maria Josepha Gräfin Wratislaw. Franz Heinrich erbte das Majorat von seinem obgleich zweimal verheiratheten, doch ohne Kinder gebliebenen Oheim Franz Joseph [S. 108, Nr. 16]. Er wurde im Jahre 1715 k. Kämmerer, 1720 Hofrath bei der kön. böhmischen Hofkanzlei, 1741 Oberstlandmarschall und 1743 erster Landtags-Commissär im Königreich Böhmen. Zur Zeit der Occupation Böhmens durch Karl VII., als viele des höheren böhmischen Adels von ihrer rechtmäßigen Königin abfielen, ist Graf Franz Heinrich ein treuer Anhänger der Kaiserin Maria Theresia geblieben. Bei Gelegenheit der Krönung Maria Theresia's wurde der Graf zum St. Wenzel-Ritter geschlagen, 1743 erhielt er auch die geheime Rathswürde. Um diesem treuen Edelmanne einen sichtbaren Beweis ihrer Gnade zu geben, gestattete ihm die Kaiserin, am Krönungstage selbst ihr zu Ehren ein Ballfest zu veranstalten, dem sie beiwohnte und welches mit großer Pracht im Trauttmansdorff'schen Palaste in der Altstadt zu Prag stattfand. Professor Adam Wolf gibt in seinem „Hofleben Maria Theresia's" folgende, Franz Heinrich Schlik betreffende Stelle aus dem Tagebuche des Fürsten Joseph Khevenhüller: „Den 9. Januar (1766) verschied an einem Stockkatarrh der geheime Rath Graf Heinrich Schlik, einer der gelehrtesten und beredsamsten Cavaliere, die ich gekannt, den aber sein Leichtsinn und unordentliche Haushaltung dahin gebracht, daß er wegen großen Schulden mit einer kleinen, für die Alimentation ausgeworfenen Summe seine alten Tage auf dem Lande zubringen und sein Leben auf der Majoratsherrschaft Kopidlno kümmerlich beschließen mußte". Der Graf übte auch das Münzrecht aus, aber es sind von ihm nur Ducaten und Thaler von dem einzigen Jahre 1759 bekannt, welche auf Tafel LIX, Nr. 504 und 505, der bereits mehrerwähnten „Beschreibung böhmischer Privatmünzen und Medaillen" abgebildet sind.

Wolf (Adam), Aus dem Hofleben Maria Theresia's (Wien, Gerold, gr. 8°.) S. 364. — Arneth (Alfred Ritter), Maria Theresia's erste Regierungsjahre (Wien, 8°.) Bd. II, S. 248 u. 521.

Schlik, Franz Heinrich (II.) Graf (k. k. General der Cavallerie und Commandeur des Maria Theresien-

Ordens, geb. zu Prag 23. Mai 1789, gest. zu Wien 17. März 1862), ein Sohn des leutseligen, von seinen Insassen zugleich mit seiner Gemalin Philippine Ludmilla hochverehrten Grafen Joseph Heinrich [S. 112, Nr. 31]. Obgleich Graf Franz Heinrich, vom Geiste seiner Ahnen beseelt, frühzeitig Lust und Liebe zum Soldatenstande zeigte, unterordnete er doch seine Neigung dem Wunsche des Vaters, der dem Drange des Jünglings zu gewähren versprach, wenn er die Rechtsstudien beendigt haben würde. Und diesen Willen hielt der Sohn so hoch in Ehren, daß er, als jener starb — er verlor ihn, da er im Alter von 18 Jahren stand — die Rechtsstudien beendete. Als dieß im Jahre 1808 geschehen, dann aber hielt es ihn auch nicht länger, die Zeiten waren kriegerisch und noch im nämlichen Jahre trat er als Oberlieutenant und Commandant dreier auf seinen Gütern errichteten Landwehr-Compagnien in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger. Im Einüben derselben übte er sich selbst, aber als das Kriegsjahr 1809 anbrach, wollte es ihm bei der Landwehr nicht länger gefallen und er trat als Lieutenant in das Regiment Albert von Sachsen-Teschen-Kürassiere. Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna wählte den intelligenten Reiter-Officier zu seinem Adjutanten, in welcher Stellung er sich die Neigung seines Chefs zu erwerben wußte. Damals machte S. den Rückzug nach der Schlacht bei Efferding mit. Bei Passau stand er zum ersten Male im Feuer; nach der Schlacht bei Aspern, welcher er beigewohnt, rückte er zum Oberlieutenant bei Schwarzenberg-Uhlanen vor, kämpfte noch bei Wagram und wohnte darauf dem Abschlusse des Waffenstillstandes von Znaim bei. Siebenmal wurde er aus dem Hauptquartiere zu Dotis nach Wien gesendet, um wegen des Friedens zu unterhandeln, und kam bei dieser Gelegenheit außer mit anderen Berühmtheiten auch mit Napoleon selbst in Berührung. Noch vor dem Friedensschlusse zum Rittmeister bei Radetzky-Huszaren befördert, begleitete er seinen Chef, den General Bubna, nach dem Küstenlande, das den Franzosen übergeben werden mußte. Nach seiner Rückkehr trat er wieder zu seinem früheren Regimente Schwarzenberg-Uhlanen über, als aber im Jahre 1812 Oesterreich als Verbündeter Frankreichs in Action trat, legte er seine Rittmeisterstelle nieder und trat aus dem Verbande der kaiserlichen Armee. Erst beim Beginne des Feldzuges im Jahre 1813 kehrte er wieder in die Reihen der kaiserlichen Armee zurück, und zwar als Rittmeister bei Klenau-Chevauxlegers und zugleich als Ordonnanz-Officier weiland Sr. Majestät des Kaisers Franz. An der Seite des Fürsten Schwarzenberg focht er in der Schlacht bei Dresden, wohnte bei Pirna dem Gefechte der russischen Garden unter Ostermann bei, begab sich mit dem Feldmarschall zurück nach Teplitz und focht bei Kulm. Nach dem Gefechte bei Arbesau rückte er mit der Armee vor Leipzig, wo er an der Spitze russischer Dragoner zweimal die französische Reiterei zurückwarf, aber durch Unvorsichtigkeit eines Kosaken die gefährliche Kopfwunde erhielt, die ihm sein rechtes Auge kostete und ihn mehrere Monate an das Krankenlager fesselte. Die Geschichte seiner Verwundung, die interessante seines unfreiwilligen Aufenthaltes im Hause des Hofmarschalls von Spiegel in Weimar, wo Schlik sich in sorgsamster Pflege der Familie v. Spiegel und in Behandlung des Arztes Hofrath von Stark befand, wie dann Schlik's

Mutter an die Spiegel'schen ein seltenes Geschenk sandte, einen Talisman, den ein Ahnherr Schlik's bei der Belagerung und Entsetzung Wiens von den Türken erbeutet und der aus einem mattrothen runden Edelsteine bestand, mit der Inschrift in orientalischer Sprache: „Wenn Unglück dir naht, so wendet Allah es ab", und der sich als werthgehaltenes Erbstück noch immer im Besitze der v. Spiegel'schen Familie befindet, das Alles wurde ausführlich bald nach des Generals Tode in der „Weimarer Zeitung" erzählt, aus welcher es in viele andere Blätter, in manche mit der Ueberschrift: „Schlik's Talisman", überging. Wörtlich steht es auch in der Frankfurter „Didaskalia" 1859, Nr. 176. Durch seine Wunde zur Unthätigkeit gezwungen, sah Graf S. von seinem Krankenzimmer den Veränderungen zu, welche die Karte Europa's umgestalteten. Genesen, begab er sich nach Paris als Courier und kehrte als Major nach Oesterreich zurück. Nach Napoleon's Rückkehr von der Insel Elba zog S. an der Tête einer Veliten-Division wieder in Frankreich ein, wo unter Führung eines Streifcommando's und im Lager von Dijon die Tage hingingen. In der nun folgenden 33jährigen Friedensepoche rückte Graf Schlik vom Major zum Feldmarschall-Lieutenant vor. Erst das Jahr 1848 rief ihn aus dem einförmigen Garnisonsleben wieder auf den Kampfplatz. Er bekleidete die Stelle eines Gouverneurs von Krakau, als ihm um die Mitte des Monats November 1848 der Auftrag wurde, über ein in Dukla an der ungarischen Grenze in der Stärke von 8000 Mann aufgestelltes Corps das Commando zu übernehmen, mit demselben nach den nördlichen Comitaten Ungarns aufzubrechen, um von dort aus die Offensiv-Operationen der Hauptarmee zu unterstützen und zugleich diese meist slovakischen Gespanschaften in der Treue bei Haus Oesterreich zu erhalten. Schon ein Ahnherr des Generals war vor hundertundfünfundvierzig Jahren auch über Dukla in's Ungarland eingefallen, es war der berühmte General und Staatsmann Leopold Anton Joseph Graf Schlik [s. d. S. 126], der bei Levenz am 1. November 1703 die Malcontenten auf's Haupt schlug und Oberungarn vom Feinde säuberte, eine ähnliche Aufgabe hatte Graf Franz Heinrich zu lösen. Am 2. December 1848 erließ der Graf den lakonischen, aber Alles sagenden Feldruf: „Vorwärts, Soldaten! Wir lieben unseren Kaiser, wir gehören zur braven österreichischen Armee, das Uebrige wird sich finden", und am 5. December trat das Corps, 7 Bataillone Infanterie, 3 Divisionen Cavallerie, 2 Fuß- und 1 Raketen-Batterie, den Marsch über die Karpathen an. Der Feind stand vor Kaschau, südlich vom Budamér, in starker Macht und vortheilhafter Höhenposition. Ehe derselbe weitere Verstärkungen erhalten könne, beschloß General Schlik den Angriff. Mit Uebergehung des Details des Kampfes, als nicht hieher gehörig, sei nur gesagt, daß der General die 10.000 Mann feindlicher Nationalgarden, Honvéds und Landstürmer schlug, worauf Kaschau am 11. December ohne weiteren Widerstand in Besitz genommen wurde. Einige Tage später schlug der General bei Szisko den ungarischen Kriegsminister, trat aber, da er, um den Sieg zu verfolgen, zu schwach war, den Rückzug an, wobei jedoch die grimmige Kälte und sonstige Beschwerden seinem Corps große Verluste beibrachten. Indessen machte der Feind energische Anstalten, sich Kaschau's

wieder zu bemächtigen. Wohl wurden in einzelnen Gefechten, welche Schlik's Corps in kleinen Abtheilungen siegreich ausgeführt, die Anstrengungen des Feindes immer wieder vereitelt. Als aber die Macht der Gegner um das Dreifache gestiegen war, galt es, in einer Hauptschlacht die Entscheidung herbeizuführen. Am 4. Jänner 1849 um die Mittagszeit war General Mészáros mit 18 Bataillons Honvéds und Nationalgarden, 1000 Huszaren und 34 Geschützen gegen Kaschau, das noch immer von den Kaiserlichen besetzt gehalten wurde, vorgerückt, und Graf Schlik nahm den Angriff gegen den vielfach überlegenen Feind an. Dieser wurde gänzlich geschlagen und trat in regelloser Flucht seinen Rückzug an. Obwohl die eingetretene Dunkelheit und Mangel an Cavallerie dessen Verfolgung verhinderten, wurden doch 10 Kanonen, 6 Munitionskarren, eine Fahne und viele Waffen erbeutet und 20 Officiere nebst 500 Mann gefangen genommen. Aus den erbeuteten Kanonen bildete S. sofort eine Batterie, deren Bedienung theils aus der Mannschaft der anderen Batterien, theils aus Leuten von der Infanterie zusammengesetzt wurde. Als weitere Beute dieses Sieges brachte eine Abtheilung Chevauxlegers, welche den fliehenden Feind verfolgt hatte, sechs kleine metallene Mörser, zwei Munitionskarren und viele Gewehre mit. In der 153. Promotion (vom 29. Juni 1849) wurde S. für seine Waffenthat mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Durch nach allen Seiten entsendete mobile Garden suchte S. zunächst die durch diese Vorgänge aufgeregte slovakische Bevölkerung zu beschwichtigen und in der Treue zur kaiserlichen Sache zu erhalten, aber die kriegerischen Vorgänge, die sich immer rascher und heftiger zu drängen begannen, zwangen S., seine Aufmerksamkeit auf für den Augenblick Wichtigeres zu richten. Nach einigen kleineren Gefechten fanden am 22. Jänner die ernsteren Treffen zu Tarczal und Keresztur, welche beide siegreich für unsere Truppen ausfielen, Statt; aber während sich die Zahl der Insurgenten von Tag zu Tag steigerte, war die Hauptarmee noch immer außer Stande, das an und für sich kleine Corps des Generals, das durch die vorangegangenen Kämpfe und die Beschwerden der Jahreszeit noch um Beträchtliches verringert worden war, hinreichend zu unterstützen, so daß der von drei Seiten von einer überwiegenden Feindesmacht eingeschlossene Schlik zum Rückzuge von Kaschau über die Aftelefer Gebirge bei Schnee und Glatteis gezwungen wurde und ihn musterhaft ausführte, worauf er die Vereinigung der Corps des Fürsten Windisch-Grätz unterstützte und durch das Zurückwerfen Dembinski's die Schlacht und den Sieg bei Kapolna (26. und 27. Februar) herbeiführen half, wofür er mit dem Verdienstkreuze ausgezeichnet wurde. Nach der Vereinigung mit der Hauptarmee schlug er sich bei Hatvan gegen eine dreifache Uebermacht des Feindes. Dann befreite er durch seine geschickt getroffenen Dispositionen den Ban Jellačić bei Jaszjeg (6. März), wodurch er den Sieg miterringen half. Nun zog er mit der Hauptarmee nach Pesth ab und warf im Vereine mit Jellačić den eindringenden Feind viermal zurück. Die nächste wichtige That des Generals war seine Attaque am 26. April, welche er als Commandant der Truppen der Corps Csorich und Simunich und des seinigen von zwölf Schwadronen Cavallerie ausführen ließ und in welcher er den Feind unter die Mauern der Festung Komorn zurückwarf.

Nun besetzte er mit seinem Corps Altenburg, Wieselburg und Hedervar. Während einer mehrwöchentlichen Waffenruhe, welche nur durch kleine Neckereien seiner Vorposten unterbrochen wurde, fanden die Vorbereitungen zu den ernsteren Kämpfen, welche nun folgen sollten, Statt. In dieser Zeit, am 11. Mai 1849, traf Se. Majestät der Kaiser in Preßburg ein, wo sich damals das Hauptquartier der Armee befand. Daselbst ernannte der Kaiser den wackeren General zum geheimen Rathe. Nun eröffnete Feldzeugmeister Baron Haynau die Offensive und für den 28. Juni war der Angriff von Raab bestimmt. Am 26. kam der Kaiser in Altenburg an, um bei Eröffnung der Feindseligkeiten gegenwärtig zu sein. Mit Uebergehung der strategischen Operationen der einzelnen Corps halten wir uns ausschließlich an das erste, von Schlik befehligte, das am 25. Mai nach Wieselburg aufbrach und mit welchem er am 27. eine Recognoscirung über Hochstraß hinaus vornahm. Am 28. rückte das erste Corps in den späten Vormittagsstunden über Abda hinaus an die Rabnitz. General-Major Baron Reischach hatte vom Grafen S. Befehl, gleichzeitig mit dieser Bewegung Raab von der Seite der kleinen Schütt anzugreifen. Der Feind empfing die Unseren mit einem heftigen Artilleriefeuer aus den zur Verhinderung des Ueberganges über den Fluß aufgeführten Batterien. Die Truppen Schlik's ließen sich durch dieses Feuer nicht hindern. Theils schwimmend, theils über die Trümmer der stellenweise zerstörten Brücke suchten sie das andere Ufer zu gewinnen. Die Brücke wurde nun hergestellt und die Generale Wohlgemuth, Benedek, nebst dem russischen General-Lieutenant Berg holten bei Schlik Befehle ein über ihr weiteres Verhalten. „Meine Herren, wir müssen Raab nehmen", war Schlik's Antwort. Der Graf hörte nun des Generals Berg schwerwiegende Einwendungen: die furchtbaren, die feindliche Stellung schützenden Redouten, die ungeheuren Verluste, die uns bedrohen und welche zuletzt doch resultatlos bleiben würden, aber Schlik meinte lakonisch: „Wir haben eine bittere Arzenei zu verschlucken, thun wir es daher lieber heute als morgen". Dieser Lakonismus, verbunden mit seiner Thatkraft und einer fast providentiellen Zuversicht, bilden einen festen Charakterzug des Generals. Nachdem der Graf noch die feindliche Stellung recognoscirt und sein Corps die Rabnitz überschritten hatte, befahl er den Angriff. Nun folgen die zur Lebensgeschichte unseres erlauchten obersten Kriegsherrn, des Kaisers, gehörigen, von dem Grafen Schlik bis in's Einzelne als wahrheitsgetreu bestätigten Ereignisse, welche hier ohne die geringste Schmälerung gegeben werden. Kaum hatte Graf Schlik den Befehl zum Angriffe gegeben, als der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" die Ankunft Sr. Majestät verkündete, welcher aus Haynau's Hauptquartier nach Raab gekommen war, um dort den Stand der Dinge zu sehen. Die Ankunft des Kaisers war eben erfolgt, als Schlik sieben Batterien in einer Linie vereinigt hatte und mit denselben im Avanciren den Feind beschoß. Dieses Feuer wirkte verheerend, die Artilleristen, durch des Kaisers Anwesenheit auf's Höchste begeistert, leisteten Unglaubliches und fuhren mit größter Kühnheit auf 4—500 Schritte gegen die feindlichen Redouten vor. Nach 15 Minuten war das Feuer des Feindes zum Schweigen gebracht und die Redouten genommen. Der Kaiser stand während dieser ganzen Zeit im Feuer. Nun rückten die Colonnen

Liechtenstein und Reischach heran, und der Graf gab Befehl, einige Bataillone zum Sturme der Stadt vorrücken zu lassen. Da rief der Kaiser zum Grafen: „Brav Schlik! Ich bin hierüber umsomehr erfreut, als mehrere Personen der Meinung waren, daß dieß unmöglich sei“. Nun wollte der Monarch an der Spitze des ersten Bataillons in die eroberte Stadt einziehen. Graf Schlik aber trat zum Monarchen und sprach ehrerbietigst: „Sire, es ist das erste und sicher das letzte Mal, daß ich in der Lage mich befinde, Euer Majestät etwas verbieten zu können — wenn Euere Majestät in die Stadt durchaus einziehen wollen, wage ich zu bitten, erst mit mir an der Spitze des dritten Bataillons einzudringen“. Der Kaiser blieb auf diese Vorstellung zurück, aber der Graf fühlte sich, wenn der Kaiser mit ihm in die Stadt ziehen wollte, noch immer in nicht geringer Besorgniß. Der Kaiser wollte in eine Stadt einziehen, in welcher zehn Minuten vorher noch der Republik gehuldigt wurde, und wo man nicht einmal mehr Zeit gefunden hatte, die dreifärbigen Cocarden zu verbergen. Der Einzug erfolgte. Die beiden Brücken konnten nicht überschritten werden, die von der Insel Schütt führende war abgebrochen, jene nach der Stadt abgetragen. Wie eine Last fiel es dem General vom Herzen, denn nun war der Kühnheit des Kaisers eine unerwartete Schranke gesetzt und vor Herstellung des Ueberganges an ein Vorwärtsbringen des Kaisers nicht zu denken. „Verzeihung, Majestät!“ meldete der Graf, „daß ich Sie jetzt verlasse, ich muß Befehle zur Verfolgung und für den kommenden Tag ertheilen“. Darauf entfernte sich Graf Schlik, vollkommen beruhigt, daß der Kaiser nicht weiter vorwärts bringen könne. Nachdem aber der General sich entfernt hatte, stieg der Kaiser vom Pferde und überschritt eine der Brücken auf dem Balken, welche man wegzuschaffen nicht mehr Zeit gehabt hatte. Von seinem General-Adjutanten Grafen Grünne, General-Major Kellner, dem Kriegsminister Grafen Gyulay, dem Minister des Auswärtigen, Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Schwarzenberg, und einigen Officieren des Gefolges begleitet, schritt der Kaiser über die wankenden Bretter der abgetragenen Brücke. Nur von der aus den Genannten gebildeten Suite begleitet, betrat der Kaiser die Stadt in dem Augenblicke, als die Generale Liechtenstein und Reischach mit dem Säbel in der Hand an der Spitze ihrer siegreichen Truppen eindrangen. Erst aus den Jubelrufen der einrückenden Truppen erfuhren die Einwohner, daß ihr rechtmäßiger Fürst sich mitten unter sie gewagt und sein Vertrauen auf sie selbst in so verhängnißvollem Augenblicke unerschütterlich bewahrt habe. Der jugendliche Kaiser kannte keine Furcht, und wie wenig, freilich zum bangsten Entsetzen seiner nächsten Umgebung, er auf die Gefahr achtete, bewies er in der Schlacht von Komorn (2. Juli 1849), wo er so nahe dem Schauplatze des Kampfes stand, daß kaum 30 Schritte von seinem Standpuncte das Pferd eines Officiers seiner Suite von einer Kanonenkugel niedergeschmettert wurde. Die Einnahme Raabs gehört zu Schlik's glänzendsten Erfolgen im ungarischen Feldzuge, und dieß um so mehr, als er dabei seinen eigenen Eingebungen gefolgt und als die Dispositionen Haynau's nicht ganz geglückt waren. Rühmlichen Antheil hatte ferner der Graf an den Schlachten bei Acs und Komorn, 2. und 11. Juli, wo er mit seinem schwachen Corps den mit Uebermacht andringenden, von Regen

und Nebel begünstigten Görgey so lange aufhielt, bis das Reservecorps und die Division Paniutin anlangten, worauf er mit ihnen im Vereine den Gegner zurückwarf. Als er nach der Schlacht bei Szöreg gegen Neu-Arad zog, wo Görgey, von den Russen verfolgt, eben angekommen war und, um sich mit dem Corps Dembinski's zu verbinden, durch das Schlik'sche Corps durchzuschlagen vermeinte, wies er ihn in dem Gefechte bei Dreispitz am 10. August so kräftig ab, daß er seinen Plan aufgeben und sich zurückziehen mußte. Nun rückte General Schlik gegen Arad. Ueber das, was nun zunächst folgte, gibt ein interessantes, in den Biographien Schlik's nirgend erwähntes Schreiben des Generals nicht unwichtige Aufschlüsse. In diesem Schreiben Schlik's heißt es unter Anderem: „Es ist auffallend, daß von dem für mich wichtigsten Momente jener Zeit (1849) kein anderes Werk über den ungarischen Krieg als das von Görgey spricht. Bei Dreispitz hatte ich den Feind geschlagen und war gegen Arad vorgerückt. Auf meine Aufforderung wollte sich Damjanić, Commandant der Festung, nicht ergeben. Die Festung wurde cernirt. Der russische General Buturlin kömmt, parlamentirt mit Damjanić über die Uebergabe, und nachdem er persönlich Haynau's Einwilligung hat, beginnt am folgenden Tage die Capitulation um 3 Uhr Nachmittags. Gegen 4 Uhr erhalte ich zwei eigenhändig geschriebene Befehle von Haynau (einen besitze ich noch), in denen mir strengstens aufgetragen wird, mich der Capitulation zu widersetzen, und wenn nicht anders, auch mit gewaffneter Hand!! Sie können sich bei dem damaligen Verhältniß zu Rußland mein Erstaunen denken. Ich war gedeckt; die Befehle in meiner Hand; aber auch wenn ich folge — ein neuer Krieg, Bruch der Allianz u. s. w., genug, unabsehbare Folgen. Haynau's Charakter kennend, warf ich die Befehle unter den Tisch und that gar nichts! — und es war gut, denn Haynau sprach mir nie davon. Dürfte sich später seiner Uebereilung geschämt haben". Die Festung Arad ward also cernirt, dann wurden mit dem Commandanten Unterhandlungen angeknüpft, die auch zum Erfolge führten. So war es General Schlik, welcher den Feldzug mit Glück eröffnet und durch das Gefecht bei Dreispitz ebenso geschlossen hatte. Eine der auf ihn geprägten Medaillen [vergleiche S. 125: Medaillen auf Graf Schlik] trägt mit Recht die Umschrift: Quot pugnae tot victoriae. Nach beendetem Kriege wurde dem Grafen Schlik das Großkreuz des Ordens der eisernen Krone, im September 1849 die Beförderung zum General der Cavallerie und zum Commandirenden in Mähren und Schlesien und in der 157. Promotion (vom 26. März 1850) zugleich mit Wohlgemuth, Heß und Wimpffen — Windisch-Grätz und Haynau hatten das Großkreuz erhalten — das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens zu Theil. Als im Juni 1854 anläßlich des Krimkrieges die kaiserliche Armee mobil gemacht wurde, erhielt Schlik das Commando der vierten Armee und behielt es, als die Armee auf den Friedensfuß reducirt wurde, mit dem Hauptquartiere in Lemberg, mit der gleichzeitigen Ernennung zum commandirenden General in den Provinzen Galizien und Bukowina. Im Feldzuge des Jahres 1859 befehligte S. in der Schlacht bei Solferino die zweite Armee. Nach dem Friedensschlusse zur Disposition gestellt, wurde er noch kurze Zeit vor seinem

Ableben zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt. — Der General war 73 Jahre alt geworden. Wer diese Hünengestalt sah, meinte, der könne nicht sterben, aber der General selbst hatte bei voller Gesundheit eine Ahnung seines nahen Endes. Wenige Wochen vor seinem Tode stand er in seiner Wohnung im Bürgerspitale am Fenster und schaute den Arbeitern zu, welche die gegenüber liegende Stadtmauer hinwegräumten. Damals schon hatte er eine Vorahnung seines nahen Todes: „Das wird ein großer Platz werden", rief er, „da haben die Wiener Raum genug, um meinem Leichenbegängnisse beizuwohnen". Später überließ ihm ein befreundeter Bankier aus Prag eine Wohnung am Mehlmarkte und der General übersiedelte in dieselbe. „Die kleine Reise", sagte er zu seinem Adjutanten, als sie in dem neuen Quartier angekommen waren, „wäre vorüber, jetzt aber gilt's auch an die große — da hinauf — zu denken". Man machte ihm Vorstellungen, wies auf seine kräftige Constitution hin, Alles war vergebens. „Die große Reise muß angetreten werden", rief der todesmuthige General, „rufen Sie den Herrn Canonicus". Und mit unerschütterlicher Seelenruhe ertheilte er seine Befehle, erließ die nöthigen Anordnungen, traf alle Vorbereitungen für die „große Reise" und — er reiste in's Jenseits ab, nachdem er kurze Zeit vorher noch seine Whistpartie gemacht. Die Leiche wurde in die Familiengruft nach Kopidlno in Böhmen gebracht. — Der Graf war Soldat durch und durch. Sein blitzendes, feuriges Auge bohrte sich Demjenigen, den es traf, in die Seele. In seiner Jugend soll er, wie seine Schwester Elise [S. 101] erzählte, eine so gewaltige magnetische Kraft in seinem Blicke gehabt haben, daß Jedermann in Gesellschaft, sobald er von Schlik, selbst unbemerkt, fixirt wurde, sich umkehren mußte und förmlich unter einem unsichtbaren Banne litt, das ist, selbst physischen Schmerz empfand. Später, nachdem er das eine Auge verloren, war es mit dieser magnetisirenden Gewalt vorüber. Aber so stark und kräftig er erschien, war er doch nicht eine jener rohen Gestalten, die man sich gern drei Schritt vom Leibe hält, sondern eine jener liebenswürdigen, zu der man sich hingezogen fühlt. Er war ein guter Kamerad, der sich im Felde zu den Kameraden im Bivouak lagerte, die echte Regalia verschenkte und sein Ungarpfeifchen — die Wiener Pfeifenschneider haben nach ihm eine Sorte „Schlikpfeifchen" getauft — mit dem Commißtabak des gemeinen Soldaten stopfte, den Corporal um einen Schluck Schnaps aus seiner Flasche ansprach und wenn es geheuer war, mit Ober- und Unterlieutenant eine rasche Partie Macao auf der Trommel nicht verschmähte. Der Graf war populär nicht nur in der Armee, sondern im Volke, und der Wiener Volkswitz: „Der alte General habe selbst dem Tode so mannhaft Widerstand geleistet, daß ihm derselbe nur Ein Auge zudrücken konnte", und da Schlik vor dem eben damals auf dem Todtenbette liegenden Windisch-Grätz gestorben, in der Variante: „General Schlik starb darum früher (als Windisch-Grätz), weil er nur ein Auge zuzudrücken gehabt", charakterisirt den Mann und die Ansicht des Volkes über ihn. Der Graf war einer der populärsten Soldaten der kaiserlichen Armee. Wo er sich an die Spitze stellte, meinte man des Sieges gewiß zu sein. Je kritischer die Lage war, um so behaglicher fühlte er sich, da seine Zuversicht ihm sagte, er werde sich aus ihr herauswickeln. In der Gefahr fand er sich heimisch.

Dichter Zedlitz, der ihm einen Tag früher im Tode vorangegangen, widmet ihm in seinem „Soldatenbüchlein" ein volles, prächtiges Sonett, worin eine Stelle trefflich lautet: „Dich liebt das Heer, denn furchtlos blickt und heiter | Dein Antlitz stets, und ob ein Aug' geblendet | Das andere wach und rings umher gewendet | Sieht wie ein Falk und keines blicket weiter". Des Grafen Schlik Wahlspruch lautete: „Wohl überdacht — rasch ausgeführt — das Uebrige findet sich". Graf Schlik war zweimal vermält, zuerst (seit 24. April 1817) mit Sophie Gräfin Eltz, die er nach nur vierjähriger Ehe (4. September 1821) durch den Tod verlor, zum andern Male mit Wilhelmine Breuer, die wenige Tage vor ihm starb. Aus erster Ehe hatte er drei Töchter und einen Sohn, aus zweiter zwei Töchter. Sein einziger Sohn Heinrich Franz starb als k. k. Oberlieutenant, 39 Jahre alt, vor dem Vater und hinterließ aus seiner Ehe mit Sophie Freiin von Riesenfels (gest.) vier Kinder, zwei Töchter, Henriette und Almerie, und zwei Söhne, Erwein und Franz, deren Ersterer nunmehr, 23 Jahre alt, der Chef des Hauses Schlik ist.

I. **Biographien und Biographisches.** Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1862, Nr. 66: „General Graf Schlik". — Carinthia (Unterhaltungs-Beilage zur Klagenfurter Zeitung, 4°.) 46. Jahrg. (1856), Nr. 47, S. 186, im Aufsatze: „Skizze des Krieges in Ungarn 1848 und 1849". — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth u. s. w. (Frankfurt a. M., 4°.) 1862, Nr. 72: „General Graf v. Schlick". — Frankfurter Konversationsblatt (Frankfurt a. M., 4°.) 1859, Nr. 152, S. 606: „General Graf Schlik". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 81. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1466 u. 1753. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 12. Bd. S. 249; 33. Bd. (1859), Nr. 836 (vom 9. Juli 1859): „General Graf Schlik". — Linzer Wochenbulletin für Theater u. s. w., 12. Jahrg. (1859), Nr. 29: „Eine Episode aus dem Leben des Grafen Schlik" [auch in der „Didaskalia" 1859, Nr. 176]. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, C. Lorck, 4°.) I. Serie, Sp. 369 u. f. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 678. — Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1859, S. 408, 415, 463; 1862, Nr. 23 u. 24. — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1859, Nr. 177, im Feuilleton: „Ein Talisman des Hauses Schlik". — Mußestunden (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1859, S. 231 [mit Schlik's sehr ähnlichem Holzschnittbildniß]. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben, kl. 8°.) Vierte Aufl. Bd. IV, S. 202. — Oesterreichische illustrirte Zeitung (Wien, 4°.) 1851, Nr. 4: „General der Cavallerie Graf Schlick" [mit Holzschnittbildniß von J. Schneider]. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Streffleur (Wien, Lex. 8°.) III. Jahrg. (1862), 2. Bd. S. 143: Nekrolog. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) XIV. Jahrg. (1863), S. 211 bis 220. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) II. Jahrgang (1849), Nr. 107 u. 113. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 82, in der „Kleinen Chronik": „Schlik's Nationalität"; Nr. 86, in den „Wiener Geschichten", von Anton Langer; Nr. 96: „Ein Brief Schlik's". — Riedwald (Max), Illustrirter Militär-Almanach (Wien 1856, Ghelen's Erben, 8°.). — Schlesinger (Max), Aus Ungarn (Berlin 1850, W. Besser, 8°.) S. 120 [daselbst sagt Schlesinger: „Schl. commandirte 8—10.000 Mann tüchtiger Truppen und ist unstreitig der wackerste, talentvollste General der Kaiserlichen, dessen Marsch durch die Karpathen nicht minder glorreich ist, als der Görgey's. Die Beiden

waren ebenbürtige Gegner, ihre wechselseitigen Manœuvres bleiben die interessantesten im ganzen Feldzuge], S. 349 u. 368. — Sonntags-Zeitung (Pesth, 4°.) 1855, Nr. 7, S. 53: „Franz Graf Schlik". — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungsblätter zu allen Conversations-Lexiken (Leipzig und Meißen 1850 u. f., gr. 8°.) Bd. V, S. 189. — Strack (Joseph), Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Jos. Keck u. Sohn, kl. 8°.) S. 267—287. — Triester Zeitung 1859, Nr. 142—145: „General der Cavallerie Graf Schlik". — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Ed. Hallberger, Fol.) VIII. Bd. (1859), Nr. 32, S. 501. — Das Vaterland (Wiener politisches Parteiblatt) 1862, Nr. 80, im Feuilleton: „Graf Schlik im ungarischen Feldzuge". — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, Nr. 13. — Wiener Blätter für häusliche Unterhaltung (4°.) Beilage zu den „Wiener Neuigkeiten" 1859, Nr. 113: „Gen. d. Cav. Graf Schlik". — Wiener Zeitung 1862, Nr. 64, Abendblatt, S. 255: „Franz Graf Schlik".

II. **Porträte.** Außer den zahlreichen Holzschnitt-Bildnissen, die sich bei den einzelnen Biographien des Generals befinden, sind noch folgende Porträte bemerkenswerth: 1) Auf Einem Blatte zugleich mit Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, Wilhelm Prinz von Preußen (jetzigem deutschen Kaiser), Franz Schubert, Karl Maria Weber und Freiherrn von Jellačić. — 2) Kupferstich von 18..20 [von Lütgendorf; Graf Schlik zählte damals 31 Jahre], 8°., seltenes Blatt. — 3) Ohne Angabe des Zeichners und Stechers, Hemdknopf- oder Ring-Format [wahrscheinlich von Krepp]. — 4) Unterschrift: Graf Franz Schlik | k. k. Feldmarschall-Lieutenant. Rybicka gez. u. gestochen. Verlag von Gottlieb Haase Söhne (Prag, 8°. u. 4°.). — 5) Lithographirt von Dauthage nach Kriehuber. Gedr. bei J. Höfelich (4°.). — 6) Unterschrift: Franz Graf Schlik. Carl Mayer sc. (32°.), auch im Gothaischen Almanach. — 7) Kriehuber nach der Natur gezeichnet 1849. In Stahl gestochen von Carl Mahlknecht. Wien, St. Ulrich u. s. w. (kl. 12°.), schönes Blatt, der Name des Generals steht nicht darauf. — 8) Lithographirt von Kriehuber, auf weißem und auf chinesischem Papier, colorirt, in einem größeren und kleineren Folio-Formate (Wien, Neumann). — 9) Nach Hännisch lithographirt von Stadler, auf chinesischem Papier und colorirt, in ½ u. ¼ Fol.

III. **Medaillen auf den General der Cavallerie Franz Heinrich Grafen Schlik.** Der Gedanke, das Andenken an diesen wackeren Reiter-General durch Denkmünzen zu verherrlichen, lag zu nahe, als daß er hätte unausgeführt bleiben können. Im Jahre 1849 lebte sein Name mit jenen der übrigen Helden der kaiserlichen Armee, mit Benedek, Radetzky, Heß, in aller Mund; seine Statuetten, Büsten und Bilder sah man aller Orten, damals entstanden auch folgende Denkmünzen auf ihn. 1) Avers: Brustbild. Umschrift im äußeren Kreise: F.(ranz) GRAF V.(on) SCHLIK K.(aiserlicher) K.(öniglicher) OEST.(erreichischer) FELDZEUGMEISTER. Im inneren Kreise: GEBOREN ZU PRAG - DEN 23. MAI 1789. Revers: Ein Degen, Commandostab und Lorbeerzweig auf einem Eichenlaubkranze. Umschrift: FÜR KAISER UND GESETZ, DURCH BEHARRLICHKEIT ZUM SIEGE. — 2) Avers: Brustbild. Am Arme: W. S. (Wilhelm Seidan). Umschrift: FRANC.(iscus) SCHLIK COM.(es) A BASS.(ano) ET WEISKIRCH.(en) REI TORMENT.(ariae) AUSTR.(iae) PRAEFECT.(us). Unten: NAT.(us) PRAGAE | D.(ie) 23 MAII 1789. Revers. Die Victoria sitzt an einer Säule mit der Inschrift: BUDAMÉR | KASCHAU | RAAB. An der Säule lehnt das Wappenschild ohne Helme mit einem Lorbeerzweige, darunter liegt das Schwert. Im Abschnitt: W. SEIDAN F. 1850. Umschrift nach innen: QUOT. PUGNAE. TOT. VICTORIAE, nach außen: IN HUNGARIA 1848 Et 1849. — 3) Ein Jahr früher erschien die folgende, von Lerch geschnitten, deren Veranlassung nicht bekannt ist. Avers: Büste. Auf dem Abschnitte: Lerch Prag 1846. Umschrift: FRANZ SCHLIK GRAF ZU BASSANO UND WEISZKIRCHEN. GEB.(oren) 23 MAI 1789. Revers: Das Wappen mit Helmen und Schildhaltern, darunter: 1847; ohne Umschrift. — Die Abbildungen dieser drei Medaillen befinden sich in der „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen" (Prag, 4°.) Taf. 59, Nr. 509 u. 510, u. Taf. 60, Nr. 51.

IV. **Graf Schlik über seine Abstammung.** Im Jahre 1855 war in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" der Graf Schlik als ein „Deutscher" bezeichnet worden. Dagegen

sträubte sich der Graf, und in den Journalen erschien ein bisher unbekannt gebliebener Brief des Grafen, worin er gegen das ihm aufgedrungene Deutschthum, welches er auch dadurch manifestirte, daß er in Schreibung seines Namens das übliche c vor dem k (Schlick) wegließ und sich slavisch, Schlik, schrieb, in folgender Weise Einsprache erhebt: „Wenn ich ein Deutscher wäre — wie es die „Allgemeine Zeitung" sagt — so wäre ich es in diesem Augenblicke sehr ungern. Ich bin aber keiner und will auch nicht dafür gehalten werden. Das Egerland, aus dem meine Familie stammt (in Eger wird das Schlik'sche Stammhaus noch gezeigt), mag einstens deutsch gewesen sein. Aber 1400 hatten wir schon Besitzungen in der dortigen Gegend und meine Ahnherren betrieben in Joachimsthal bedeutende Bergwerke. Die Schlik haben das Verdienst, die ersten Thaler geprägt zu haben. Daher der Name Thaler nicht von thailen, sondern von Thal; so wird auch jetzt noch in Italien ein Thaler Joachimo genannt. Die ältesten Schlik-Thaler, die in großer Anzahl in verschiedenen und vielfältigen Varietäten vorkommen, sind ohne Jahreszahl. 1520 ist die erste Jahreszahl, die erscheint. Meine Familie hatte nie in einem anderen Lande Besitzungen als in Böhmen und Ungarn. In der ältesten Zeit war der Name Slicha. Alle meine Eltern und ich selbst sind in Böhmen auf die Welt gekommen. In meinem Archiv befindet sich das Original-Document, wodurch wir Wappen und Grafentitel erhalten haben, unterschrieben von Kaiser Sigismund als König von Böhmen. Wie der Fechter von Ravenna kann ich sagen: Ich bin kein Deutscher, bin ein Böhm und will ein Böhm sein. — Nun lebte in den Sechziger-Jahren in Wien ein Mann, der gegen manche Ungeheuerlichkeiten in der Politik oder sonstige Lächerlichkeiten mit seinem trockenen Humor dreinfuhr und seine in der Rubrik: „Eingesendet" enthaltenen, immer mit großem Interesse gelesenen Abfertigungen stets mit der Unterschrift: „Der alte Stabsofficier" unterzeichnete. Der alte Stabsofficier, der immer den Nagel auf den Kopf traf, hatte auch obigen Brief Schlik's in den Journalen gelesen und ihn mit folgendem Commentar begleitet: „Diese harmlose Erörterung des liebenswürdigen Böhmen Schlik in Ehren gehalten, erscheint der mir zu üppig fortwuchernde Nationalitäts-Rummel der Neuzeit doch nur als ein wohlfeiles Mittel, Kurzsichtigen Sand in die Augen zu streuen — eine willkommene Waffe roher Gewalt, nicht aber der Aufklärung. Indem man mit dem Schlagworte „Nationalität" förmlich hausiren geht, es colportirt und nach Möglichkeit ausschrotet, sucht man doch nur auf Kosten Anderer daraus Profit zu ziehen — ja Andere förmlich als Feinde zu behandeln, weil man zufällig unter einem andern Breitegrad zur Welt gekommen und eine andere Sprache spricht. Wie thöricht und lächerlich. Treffender und geistreicher kann übrigens der ganze Nationalitätenschwindel kaum persiflirt werden, als in den nachstehenden Versen unsers Grillparzer: „Eines bleibt uns unverloren, | Man nennt es jetzo: Nationalität, | Das heißt: daß Jemand irgendwo geboren, | Was sich doch wohl von selbst versteht! Wien, August 1867. Der alte Stabsofficier".

Schlik, Leopold Anton Joseph Graf (k. k. Feldmarschall und oberster böhmischer Kanzler, geb. 10. Juli 1663, gest. 10. April 1723). Nach einer sorgfältigen Erziehung machte er Reisen, und nach der Rückkehr von denselben trat er als Freiwilliger in das Regiment seines Stiefvaters, Graf Taafe von Carlingsfort, und wohnte der Belagerung von Neuhäusel und der Schlacht von Gran bei. Im folgenden Jahre wurde er Hauptmann im Regimente des Herzogs von Lothringen und als solcher im Hauptsturme vor Ofen verwundet. Nun rückte er zum Oberstlieutenant bei Sachsen-Lauenburg-Kürassieren und im Jahre 1689 — im Alter von erst 26 Jahren — bereits zum Obersten eines Dragoner-Regiments vor. Er wohnte in dieser Zeit allen Schlachten, welche in Ungarn vorfielen, bei und commandirte nach Abzug des Obersten Corbelli die letzte Blockade der Festung Großwardein. Im Jahre 1692 ernannte ihn der Kaiser zum General-Wachtmeister, er machte nun die Belagerung von Belgrad mit, commandirte bei dem Abzuge der kaiserlichen Truppen die Arrièregarde und

wurde bei einem Ausfalle, den die Türken aus der Festung unternahmen, in der Achsel verwundet. Nun verlieh ihm der Kaiser auf Lebensdauer das Grenzgeneralat zwischen der Donau und Siebenbürgen. Er wurde nun zu mehreren diplomatischen Geschäften, besonders in Angelegenheit der spanischen Erbfolge, dann 1697 bei den Verhandlungen des Karlowitzer Friedenstractates verwendet. Im Jahre 1701 wurde er kaiserlicher geheimer Rath und im Jahre 1703 zog er für seinen kaiserlichen Herrn gegen den Churfürsten von Bayern, drang über Salzburg in die bayerischen Lande ein, machte die darin liegende Landmiliz nieder und besetzte in Niederbayern die Orte Ried, St. Martin, Aroldsmünster und Zell. Bald darauf erlitt er aber bei Eisenbirn von dem Churfürsten eine Niederlage. Zum General der Cavallerie befördert, erhielt er nun den Oberbefehl über die in Oberungarn gegen Rakóczy und die ungarischen Malcontenten operirenden Truppen. Nachdem er über Dukla in's Ungarland eingedrungen war und sich im Preßburger und Neutraer Comitate mit dem Palatin Paul Eßterházy und einigen treugesinnten Magnaten vereinigt hatte, überschritt er mit seinem 30.000 Mann starken Armeecorps die Neutra und überfiel am 1. November 1703 den Rebellenhaufen von Ladislaus Ocskay bei Lewenz, tödtete ihrer 500, nahm 600 gefangen und jagte die Uebrigen in die Flucht. Durch diesen Sieg hatte er Leva, Karpfen, die ungarischen Bergstädte Kremnitz und Schemnitz, Alt- und Neusohl von den Malcontenten befreit. Im Jahre 1707 wurde der Graf zur Organisirung des neuerworbenen Herzogthums Mailand verwendet. Im Jahre 1708 zum General-Kriegscommissär ernannt, ging er mit dem Prinzen Eugen von Savoyen in die Niederlande, wohnte der Eroberung von Ryssel bei, wurde dann kais. geheimer Rath, 1712 General-Feldmarschall und nach dem Tode seines Schwagers Johann Wenzel Grafen Wratislaw im Jahre 1713 oberster Kanzler des Königreichs Böhmen. Als solcher beendete er im Jahre 1714 den von seinem Vorgänger begonnenen Bau des Palais der böhmischen Hofkanzlei in Wien (jetzt Ministerium des Innern in der Wipplingerstraße gegenüber dem Magistrate). Der Graf starb im Alter von 60 Jahren und wurde seine Leiche nach Prag gebracht und in der Metropolitankirche bei St. Veit begraben. Der Graf war zweimal vermält, zuerst (seit 1687) mit Clara Rosalia Gräfin Kaunitz, verwitweten Jaroslaw Graf Kaunitz; dann (seit 1711) mit Maria Josepha Gräfin Wratislaw. Aus beiden Ehen hatte er aus jeder eine Tochter und aus der zweiten einen Sohn Franz Heinrich [S. 101], dem er mit Testament vom 4. April 1723 seine Güter Radím und Žabonos, dann seine Bibliothek und Rüstkammer vermachte.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1826, S. 459. — Meynert (Herm. Dr.), Geschichte Oesterreichs (Wien, 8°.) Bd. V, Abtheilg. 2, S. 238. — **Porträt.** Unterschrift: Leopoldus Josephus | S. R. J. Comes à Schlick | S. C. Maj. Consil. int. Gener. Camp. Maresch. | Supr. Bohem. Cancellarius etc. (Kupferstich ohne Angabe des Stechers, 8°.). — **Medaille.** Avers: Brustbild. Am Arme: R. Umschrift: LEOP.(oldus) JOS.(ephus) S.(acri) R.(omani) I.(mperii) CO.(mes) A. SCHLICK S.(uae) C.(aesareae) M.(ajestatis) CONS.(iliarius) INT.(imus) GEN.(eralis) CAMP.(i) MAR.(eschallus) SUP.(remus) BO.(hemiae) CAN.(cellarius). Revers: Ein sitzender Löwe hält in der rechten Pranke das Schwert, in der linken einen Abdruck des böhmischen Landessiegels mit den Schnüren. Umschrift: BELLI.

ET. PACIS. DECORI. Im Abschnitt: MDCCXVIII | D. D.(edicat) C. G. H. Aus welcher Veranlassung diese von Reich geschnittene Medaille erschien, ist nicht bekannt.

Schlögl, Friedrich (Schriftsteller, geb. zu Wien 7. December 1821). Von dem äußeren Leben S.'s, der sich mit einem Buche einen Namen gemacht, den Andere mit einem Dutzend nicht erlangen, ist wenig zu erzählen. Als Sohn armer Eltern war er nach kaum beendetem Gymnasium genöthigt, für seinen Unterhalt selbst zu sorgen, und er that dieß, indem er im Jahre 1840 (theils auch, um der Recrutirung zu entgehen) in eine Militär-Rechnungskanzlei trat, wo er gleich dem unglücklichen Dichter Emanuel Hilscher [Bd. IX, S. 20; Bd. XI, S. 432; Bd. XIV, S. 476] nun verurtheilt war, im „rauschenden Lenz der Jugend" bei der trockenen Arbeit einer „Achtel- und Hundertelkreuzer"-Verrechnung und der Erlernung der Geheimnisse des nichts weniger als classischen „halbbrüchigen" Bureaustyls geistig fortzuvegetiren. Wir können nicht die lange Kette von Geduldprüfungen und Entbehrungen, welche S. mit noch vielen Anderen zu erdulden hatte, Glied um Glied prüfen und abfühlen, genug im Jahre 1849, nach neunjähriger Dienstesfrohne, betrug sein Monatsgehalt 14 fl.! Nun wurde er endlich zur Hofkriegsbuchhaltung übersetzt, wo es ihm aber nicht besser erging: denn die endlose Leiter des Anciennitäts-Avancements und dann die jeden braven Staatsdiener entmuthigenden und deren Hoffnungen völlig vernichtenden Reform-Experimente erschöpften endlich auch seine Geduld und Ende 1870 mußte der noch immer „verdienstliche" Subalternbeamte in Folge zerrütteter Gesundheit seine Versetzung in den bleibenden Ruhestand erbitten, welche ihm denn auch gewährt wurde. Wie S. unter solchen, den Geist erdrückenden und jeden Flügelschlag der Seele lähmenden Verhältnissen sich doch zu geistigem Schaffen und einem Schaffen, das seinem Namen bald in den Schriftstellerkreisen Geltung und Gewicht verschaffte, emporraffen konnte, das verdankt er den ersten Eindrücken seiner Jugend, so kümmerlich die Zustände waren, in denen er sie verlebte. Sein Vater, obwohl nur ein schlichter, blutarmer Handwerker, fand nach des Tages Müh und Drangsal doch Nachts so viel Zeit und Muße, die — populärsten Schiller'schen und Bürger'schen Balladen aus entliehenen Bücher abzuschreiben, um sie am nächsten Abende nach den „dürftigsten Einbrennsuppen und Kartoffel-Souper" den Seinen — vorzulesen. Der Vater besaß die Gabe eines geschickten Vortrages, er las gut und mit ergreifender Wärme, hatte er doch gute Vorbilder, da die Declamationskoryphäen der damaligen Glanzepoche des Theaters an der Wien seine unverwelklichen Ideale waren und er vordem auch häufig Zutritt in's Theater fand, da seine Schwester, die einstmals vielgenannte Tragödin Josephine Gottdank, jenem Künstlerkreise angehörte. Solchen häuslichen Vorträgen des Vaters, die seine ersten „Kunstgenüsse" waren, lauschte nun der Knabe inmitten seiner nicht minder aufmerksamen Geschwister und bewahrte in Kopf und Herz, was er gehört. Diese „Bildungsschule" war nun freilich eine primitive und urwüchsige, aber doch von nicht zu unterschätzendem Einflusse auf ein empfängliches Gemüth, das die schmal zugemessenen Rationen geistiger Nahrung bald selbst zu erhöhen wußte, als der zum Jüngling heranreifende Knabe die ihm dargebotene Gelegenheit enthusiastisch begrüßte, den ästhe-

tischen und dramatischen Unterrichtsübungen, welche seine Tante, nachdem sie von der Bühne sich zurückgezogen hatte, mit ihren zahlreichen Schülern und Schülerinnen tagüber abhielt, allerdings nur als stummer, aber darum nicht minder aufmerksamer und eifriger Zuhörer beizuwohnen. Nun ging's mit aller Lebhaftigkeit seines Temperaments an's Lesen und — bei beschränktesten Mitteln — an's Büchersammeln. Was ihm mit den kleinen Mitteln — es waren oft nur etliche Kreuzer, die ihm zu Gebote standen — möglich war, an Lesefutter zu erhaschen, wurde beigeschafft und dann dieser Heißhunger nach Lectüre, so gut es gehen wollte, gestillt. Wenn er ausging, stak ein Buch in der Tasche, wenn er sich schlafen legte, befand es sich unter seinem Kopfkissen. „Stilling's Jugend“, das er bei einem Trödler um etliche Kreuzer erstanden, wurde sein Lieblingsbuch, und wurde, wie von anderen Knaben der „Robinson“, so von ihm immer wieder von Neuem gelesen. Daran reihten sich Klinger's „Zwillinge“, Schiller's „Fiesko“, „Die Räuber“, Kotzebue's „Menschenhaß und Reue“, Goethe's „Wilhelm Meister“, Babo's „Strelitzen“, ein Bruchstück aus Ramler's „Mythologie“ und ein „Leipziger Meßkatalog“. Man staune nicht über diese eigenthümliche Zusammenstellung, sie war nicht das Ergebniß überdachter Wahl, sondern das Conglomerat des jocosen Zufalls, aber von eindringlichsten Folgen. S. verlebte dabei seine seligsten Stunden, insbesondere, wenn er diese Bücher Abends bei Nachbarleuten, die in einem geheizten Stübchen ihr Oellämpchen brannten, lesen konnte. Denn bei seinen dürftigen Eltern wurde mit Licht und Heizung sehr gespart. Als des Lebens Ernst und die Pflicht der Selbsterhaltung immer drängender an ihn herantraten und er, wie oben erwähnt, einen — in des Wortes vollster Bedeutung — „Brotdienst“ — denn er gab ihm thatsächlich nur trockenes Brot — suchen mußte, vergaß er doch nicht auf Weiterbildung und erstrebte mit allem Eifer, das Stückwerk seines Wissens nach Möglichkeit zu ergänzen, und wo ihm eine Gratisquelle zum Studium der Schätze der deutschen Literatur sich eröffnete, diese geistige Labung und Stärkung sich zu verschaffen. Als „Vollblut-Wiener“ und aus dem Volke hervorgegangen, mit des Volkes genügsamer Lust und seinem vielen Leid aus eigener Erfahrung bekannt und vertraut, mit einem offenen Auge und der „Kunst des Schauens“ begabt, widmete er sich nun bei seinen Spaziergängen und Wanderungen in den Originalbezirken seiner autochthonen „engeren“ Landsleute mit Vorliebe der anfänglich absichtslosen Aufgabe, das „Leben und Treiben“ der „misera plebs“ nach ihren bunten Richtungen zu beobachten. So drängte sich ihm fast unwillkürlich ein reiches Materiale von Erfahrungen und Wahrnehmungen aus den scheinbar kleinen, aber nicht unlehrreichen Verhältnissen jener meist noch unvermischten Schichten und Classen der Wiener Bevölkerung auf, das er später als legalstes Spiegelbild des „Volkslebens“ mit Glück verwerthen konnte. — Seine ersten literarischen Sporen verdiente er sich bereits im Vormärz, wo die Wiener Blätter belletristische Beiträge, auch der zweifelhaftesten Qualität, aufnahmen, wenn der überglückliche Autor in der Freude, sich gedruckt zu sehen, an den Abdruck seiner „Schöpfungen“ keine — Geldbedingungen knüpfte. So kam es, daß er trotz jahrelanger schriftstellerischer Thätigkeit bei verschiedenen „Versuchsstationen“ das erste Honorar doch erst

im Jahre 1857 erblickte, als er — bei seiner amtlichen Zwangslage incognito — für das Wiener Witzblatt „Figaro" zu schreiben begann, dessen Mitarbeiter er heute noch ist. Nebenbei als gern gelesener Feuilletonist des nunmehr vom Schauplatze der Journalistik abgetretenen „Wanderer" durch mehrere Jahre thätig, folgte er endlich anfangs 1867 einer Einladung, sich bei dem als unabhängig eben neu gegründeten demokratischen „Wiener Tagblatt" als Mitarbeiter stabil zu betheiligen. Daselbst fanden seine Skizzen aus dem Wiener Volksleben, namentlich einige Serien „kleiner Culturbilder" und die originellen drastischen Schilderungen des wüsten, den sittlichen Zustand der mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung tief untergrabenden Treibens der „Wiener Volkssänger und Volkssängerinen" bald einen großen Leserkreis und erregten verdientes Aufsehen. Mit Politik befaßt sich Schlögl nicht. Aber einmal machte er einen kühnen Sprung auch in dieses, ihm wenig sympathische Gebiet und dieser Sprung wird Jedem unvergeßlich bleiben, der ihn gesehen. Es war, als das Amtsblatt mit der Berufung des Ministeriums Hohenwart-Jireček die Oesterreicher überraschte. Da erschien im „Neuen Wiener Tagblatt" der erste politische Leitartikel Friedrich Schlögl's, überschrieben: „Im Mistgrüberl". Dieser „Leitartikel" schildert in seiner Art die zwischen Entrüstung und Heiterkeit schwankende Stimmung der Wiener anläßlich dieses politischen Actes in einer Weise, die wirksamer war als alle Premier Paris und Leaders. Man hörte eine volle Woche fragen: Haben Sie „Im Mistgrüberl" gelesen? Und „im Mistgrüberl" ist seither ein geflügeltes Wort in der Wiener Politik. Von Schlögl's Skizzen und Studien erschien die erste Serie gesammelt unter dem bereits zum geflügelten Worte gewordenen Titel: „Wiener Blut" (Wien 1873, L. Rosner, 8°.), die sich eines außerordentlichen Erfolges und des einstimmig anerkennenden Urtheils, nicht in Anzeigen Ungenannter, sondern in Aussprüchen solcher Männer in der Kritik erfreuten, welche als Wortführer im Gebiete des Schönen und Geistigen gelten, wir nennen hier Anzengruber, Kürnberger, Lorm, Rosegger, Nordmann, von denen in den Quellen S. 131 ein paar der bezeichnendsten Urtheile angeführt werden. Das Buch erlebte noch im nämlichen Jahre eine zweite und im December 1874 die dritte Auflage. Eine neue Folge dieser Schilderungen ist in dem Vorworte zur dritten Auflage des „Wiener Blut" unter dem Titel: „Wiener Luft. Porträts und Scenen aus dem Wiener Volksleben" bereits angekündigt. Zum Drucke vorbereitet hat S., wie die Journale melden: „Kreuz- und Querzüge eines Wiener Zeitungsschreibers", sowie „Von Wiener Weinkellern und Weinstuben, kleine Beiträge zur Sittengeschichte der alten Kaiserstadt", wovon Einzelnes bereits im Feuilleton des „Neuen Wiener Tagblatt" 1871, Nr. 112 u. f., abgedruckt war. S., seit Jahren mit einer achtbaren und noch jetzt als Mutter erwachsener Kinder höchst liebenswürdigen Frau, Anna Wild, verheirathet, aus welcher Ehe zwei Söhne stammen, lebt in den letzteren Jahren, manchmal leidend, zurückgezogen ganz seiner Familie, seinen geistigen Arbeiten und dem Genusse der Natur, den ihm die herrliche Umgebung Wiens in Hülle und Fülle bietet und wo er dann seine naturwüchsigen Studien macht. — Friedrich Schlögl's Schwester Josephine (geb. zu Wien am 14. October 1824) trat

anfangs der Vierziger-Jahre in mehreren Concerten als Declamatrice in die Oeffentlichkeit und erweckte durch ihre anmuthige Persönlichkeit, durch ein unleugbares Talent und das wohlklingendste Organ zu schönen Hoffnungen, die sich auch bethätigten, als sie auf mehreren norddeutschen Bühnen in Engagement kam. Leider zog sie sich durch Ueberanstrengung schon nach ein paar Jahren ein Halsleiden zu, das sie nöthigte, die theatralische Laufbahn für immer zu verlassen. Vermält mit dem geschätzten Landschaftsmaler Rudolph *Swoboda*, verlor sie nach kurzer Ehe ihren Gatten durch den Tod.

Wiener Schriftsteller und Journalisten. Typen und Silhouetten von Don *Spavento* (Wien 1874, Spitzer u. Holzwarth jun., 8°.) S. 47. — *Neue freie Presse* (Wiener polit. Blatt) 1873, Nr. 3031 vom 31. Jänner, im „Literaturblatt“ (4. Seite des Abendblattes). — *Der Correspondent* (Wiener polit. Wochenblatt) 1872, Nr. 6.

Einige kritische Stimmen über Schlögl's „Wiener Blut“. Ferdinand *Kürnberger* (in Paul *Lindau's* „Gegenwart“) schreibt: „Hier hat der rechte Mann das rechte Buch geschrieben. ... Unser Schauplatz im „Wiener Blut“ ist die Zone süddeutscher Laxheit, multiplicirt mit slavischer Liederlichkeit und zum Quadrat erhoben durch geistliche und weltliche Mißregierung hundertjähriger Dalai Lama-Absolutie. Da muß es denn nothwendig im „Wiener Blut“ auch viel verdorbenes Blut geben, und wer diese Thatsache nicht beschönigt, ist Friedrich Schlögl. Er zeigt uns die Indolenz, die Frivolität, die Gemeinheit, die sittliche Verkommenheit, die mannlose Bubenhaftigkeit, den Lustfrevel, die Zotengier, den Schmutzfanatismus, den Bildungshaß, die verstockte, verluderte, sich selbst bejahende absolute Lumpenhaftigkeit, mit jener festen Germanenhand eines echten Niederländers, welcher nichts verwälscht und verbübelt, welcher derb die Wahrheit sagt und herzhaft ausspucken kann, wo kein Spucknapf steht. Der kundige Landsmann und Mitwisser dieses intimen Stoffes aber sagt sich erstaunt: also das alles kennst du auch, hast es gesehen und durchconjugirt wie Unsereiner, ja noch autoptischer, und doch konnte deine Liebe zu Volk und Land an so vielen und verzweifelten Klippen nicht Schiffbruch leiden? Oder umgekehrt: so viel Liebe hat dich nicht blind gemacht, daß dein Auge klar und offen, hat dich nicht schwach gemacht, daß dein Zorn straff und dein Ekel gesund blieb, wo eine mannhafte Abstoßungskraft an ihrem richtigen Platze war? Und jetzt ahnen wir etwas von dem *echten* Begriff der *Gemüthlichkeit*. Wir sehen die Goldprobe ihres feinstkörnigen Goldes. Diese *Ausgeglichenheit* von Liebe und Satire, dieses schöne sittliche Ebenmaß, welches die Liebe nicht zur Sentimentalität, den satirischen Strafgeist nicht zur Erbitterung werden läßt, ist wohl die geheimste und innerste Quelle von der wohlthuenden Wirkung unseres Buches, ist ein Zaubergürtel, woraus Anmuth und Adel auf die derbsten und niedrigsten Stoffe ausstrahlt. Wir glauben von dem Talente des Autors, von der glücklichen Wahl seiner Gegenstände unterhalten zu sein und fühlen zuletzt mit feineren Organen, daß das *Beste dabei seine schön gestimmte Menschlichkeit thut*. *Schlögl's* „Wiener Blut“ ist am 10. Januar 1873 im Buchhandel ausgegeben worden und schon bereitet der Verleger die dritte Auflage vor. Die österreichische Presse hat es augenblicklich und einstimmig ihrem ungeheueren Leserkreise mit wärmstem Beifall empfohlen. Wäre dabei Kirchthurms-Aesthetik, Gau-Patriotismus und Kameraden-Verknotigung im Spiele, so würde ich mit angeborenem und auf Methusalem's Alter ausreichendem Ekel vor literarischem Schwindel mein Weniges beigetragen haben, sothanen Luftballon an allen erreichbaren Puncten zu durchlöchern. Aber es ist glücklicherweise umgekehrt. Diese *Wiener Skizzen verdienen noch weit über Wien und Oesterreich hinaus die liebevolle Aufmerksamkeit der Literaturfreunde*. Denn das wird doch wahr bleiben müssen und das Eine trotz allen Widersprüchen und Einreden, auf die sich jede auch die berechtigste individuelle Meinung gefaßt machen muß: mindestens auf die nächsten zwanzig Jahre hinaus ist unserem Buche zu prognosticiren, daß es die Anerkennung *der besten Studie*, welche die belletristische Ethnographie *über Wien und die Wiener* zu Tage gefördert hat, behalten, und gleichsam *die originaltreue und kritische Textaus-*

gabe dieses Thema's repräsentiren wird. — Anzengruber, der Verfasser des Stückes „Der Pfarrer von Kirchfeld", schreibt: „... Mit heiterer Stirne und sicherer Hand, schreibt der Verfasser: „Gezählt — Gewogen —" an die barocken Male unserer Sitten und Unsitten, aber das „und zu leicht befunden", das bleibt ihm im Stifte stecken, dazu hat er seine Vaterstadt zu lieb; mene, tekel schreibt er — upharsin, das schreibt er nicht. Nur einmal erzittert ihm die Hand und er scheint gewillt, den ganzen Spruch mit umwölkter Stirne an unsere Mauern zu schreiben, das ist, als er mit uns die „Volkssänger und Volkssängerinnen" besucht; diese Parthie des Buches möchte ich dem ernsten Nachdenken jedes Wieners empfohlen haben ... Und wie ist dieser Abschnitt geschrieben! Da spielen alle Lichter des Humors, da wirft die Satire bizarre Schlagschatten an die Wände, da ist spottender Unmuth und heiliger Ernst! ... Jeder Wiener sollte wohl dieses Buch in seinem Schranke haben, damit er es zur Hand nehmen kann, wenn ihn Fremde besuchen, und damit er ihnen zeigen kann, wie wir nicht überstolz auf die Vorzüge unserer Vaterstadt, nicht blind gegen ihre Schattenseiten sind, damit sie wissen, wie ein echtblütiger Wiener über „Wiener Blut" denkt u. s. w." — Hieronymus Lorm (im „Correspondent") schreibt: „Wenn eine Stadt das Glück hat, von ihren Bewohnern, wenn auch mit Unrecht, verhätschelt zu werden, so daß ihr Generationen hindurch aus liebgewordener Tradition die reizendsten Eigenschaften angedichtet werden, ohne daß es möglich wäre, das Gute, das man von ihr faselt, thatsächlich zu erleben, so bringt diese Stadt endlich aus Dankbarkeit einen Sohn hervor, in dessen Gemüth und Geist, in dessen Geschmack und Talent sich die so lange nur erdichteten Vorzüge endlich verwirklicht darstellen. Ein solcher Sohn Wiens ist Friedrich Schlögl, wie er als Verfasser von „Wiener Blut" dem Leser lebendig wird. ... Er ist eine von den seltenen Novitäten der Schöpfung, welche zugleich ihre einzigen sind: ein neuer Mensch, ein neues Auge. Er lobt und tadelt kaum — er schaut nur. Millionen glotzen mit gesunden Augen in die Welt, aber sie sehen nur Farben und Formen, nicht die Wahrheit. Diese läßt sich nur schauen und zum Schauen gehört, was Millionen abgeht, die Objectivität des Gemüthes. Sie ist nur dem Philosophen und dem Poeten, oder demjenigen gegeben, der, wie Friedrich Schlögl, ein Gemisch von beiden ist: dem Humoristen. So sieht Wien aus, wenn es von einem Wiener geschaut wird, der all die liebenswürdigen Eigenschaften besitzt, die man der Stadt selbst andichtet: Anmuth, Heiterkeit, Gemüth und Menschenliebe. Das ist die Wahrheit über Wien, denn es ist Wahrheit, daß sich Wien in dieser Gestalt im Gemüth eines Wieners gespiegelt hat, u. s. w." Noch sei eines Blumenmalers **Johann** Schlögl gedacht, der in den Zwanziger-Jahren in Wien lebte, über den sonst keine weiteren Nachrichten vorliegen. A. Patuzzi gedenkt seiner in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Wenedict, schm. 4°.) Bd. II, S. 342, in der Namenliste der Maler.

Schlör, Alois (theologischer Schriftsteller, geb. zu Wien 17. Juni 1805, gest. zu Graz 2. November 1852). Sohn bürgerlicher Eltern, von früher Jugend an schwächlicher Gesundheit, widmete er sich mit allem Eifer den Studien und erwählte die geistliche Laufbahn, zu der er sich von jeher hingezogen fühlte. Im October 1824 trat er in das erzbischöfliche Alumnat zu St. Stephan in Wien ein, wo er die theologischen Studien beendete und am 22. August 1828 die Priesterweihe erhielt. In dieser Zeit bereits huldigte S. auch der Poesie, die ihm auch später für seine heiligsten Empfindungen den passendsten Ausdruck lieh. Nun wurde S. in Altlerchenfeld als Cooperator in der Seelsorge angestellt. Daselbst begann er jenen praktischen Sinn in Belebung gläubiger Gesinnung und Frömmigkeit zu entwickeln, der zeitlebens ein Hauptmerkmal seiner Charakteristik bildet. Er führte zu diesem Zwecke die Octaven und Novennen gewisser Feste wieder ein, dichtete neue geistliche Lieder oder verbesserte die alten. So sind viele der von ihm verfaßten geistlichen Gedichte, z. B. auf den h. Aloisius, den h. Stanis-

laus, ein Communionlied, ein Kreuzlied, ein Lied zum Herzen Jesu und Maria's, zur unbefleckten Jungfrau Maria, eine Litanei u. s. w., durch den Domorganisten Ludwig Karl Seydler in Musik gesetzt, allgemein verbreitete Kirchenlieder, aber ihr Verfasser nichts weniger als bekannt geworden. Dritthalb Jahre wirkte S. auf seinem Posten in Altlerchenfeld, als er im Jahre 1831 in das Alumnat als Studienpräfect für die jungen Theologen berufen wurde. In dieser Stellung erlangte er im Juli 1832 die theologische Doctorwürde und begann nun auch als Schriftsteller in theologischen Zeitschriften thätig zu sein, so erschienen damals seine Aufsätze über den Saint Simonismus, über Glauben und Wissen u. s. w. Im Februar 1834 wurde er zum k. k. Hofcaplan ernannt, kam als Spiritual-Director in das weltpriesterliche Bildungsinstitut zum h. Augustin und wurde später, nachdem der Burgpfarrer Michael Wagner zum Bischof von St. Pölten ernannt worden, als Beichtvater Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand bestimmt. Als Hofcaplan übte er in der Hofcapelle das Predigtamt aus und in weiteren Kreisen wirkte er durch seine ascetischen Schriften, worunter einige, wie z. B.: „Warum bin ich Katholik?", „Die Schule des Kreuzes" [die bibliographischen Titel seiner Werke folgen auf S. 135] ihre Wirkung nicht verfehlten und jene religiöse Stimmung vorbereiten halfen, welche später das Dogma der unbefleckten Empfängniß mit inbrünstiger Begeisterung aufnahm. Als Spiritual des Augustineums verstand er es, in seiner Anstalt das ascetische Moment des römisch-katholischen Glaubens hervorzuheben und belebte auf's Neue den Geist der ascetischen Uebungen, der in seinen später in's Leben gerufenen Ignatianischen Exercitien den Höhepunct erreicht hatte. Als er im September 1837 seinen alten Vater, für den er bisher gesorgt, durch den Tod verlor — die Mutter war schon viel früher gestorben — und er sich nun frei von allen irdischen Banden wußte, benützte er die Reise des Kaisers nach Maria-Zell, um sich von ihm die Gnade zu erbitten, aus seinen bisherigen Verhältnissen scheiden und in's Privatleben sich zurückziehen zu dürfen. Auf dringendes Bitten S.'s erhielt er seine Entlassung und begab sich direct von Maria-Zell nach Verona. Dieses plötzliche Aufgeben einer Stelle, die zu den schönsten Aussichten für die Zukunft berechtigte, machte in den Kreisen, in welchen S. bisher gelebt, nicht geringes Aufsehen. Es läßt und ließ sich für diesen Schritt des Priesters auch kein anderer Grund, als die Extase seiner Ascetik auffinden, die ihm alles Irdische gleichgiltig erscheinen und nur in der Steigerung der Heiligung der menschlichen Seele, die sich von allen Banden loslöst, den letzten Lebenszweck finden ließ. In Verona blieb S. ein ganzes Jahr; man glaubte, er trug sich dort mit dem Gedanken, in den Jesuitenorden einzutreten, was jedoch nicht geschah. Dort schrieb er unter anderem seine „Philantropie des Glaubens" und den „Geist des Evangeliums" in lateinischer Sprache. Das italienische Klima schien ihm aber nicht zuzusagen und so beschloß er, wieder in eine deutsche Diöcese zurückzukehren und in der Zurückgezogenheit daselbst seine Kräfte zur Erhöhung der katholischen Kirche zu gebrauchen. Bei der großen Verehrung für den Seckauer Fürstbischof Roman Zängerle, den er von Wien aus kannte, wollte er zunächst in dessen Diöcese seinen Aufenthalt nehmen und bat denselben um die Erlaubniß dazu. Die ihm aus

des Kaisers Privatcasse gewährte Pension ermöglichte ihm bei seinen geringen Bedürfnissen, von jeder Anstellung abzusehen. Der Bischof bewilligte sofort S.'s Gesuch und im September 1838 nahm S. in Gratz seinen Aufenthalt. Der Fürstbischof, selbst ein Mann der strengsten Ascese, sah in Schlör nur einen ihm geistig verbündeten Freund und berief ihn sofort in sein Priesterhaus, um zur Bildung des jüngeren Nachwuchses für den Priesterstand mitzuwirken. Als anfangs 1842 der bisherige Spiritual Pibermann starb, ernannte Bischof Zängerle Schlör zu dessen Nachfolger. Schlör hatte bereits den Gedanken gefaßt, als Missionär nach Amerika zu gehen, bei Uebernahme seines neuen Postens gab er denselben auf und lebte nun mit ganzer Seele in seinem Berufe. Sein „Cleriker in der Einsamkeit", sein „Schatz des Glaubens" und „Der geistliche Wegweiser", sämmtlich Schriften, den Geist der Ascese unter den werdenden Priestern zu wecken und zu wahren, entstanden in dieser Zeit. Als dann im nämlichen Jahre Bischof Roman, durch den Jesuiten Jakobs angeregt, den Versuch mit den geistlichen Exercitien im Ignazianischen (d. i. jesuitischen) Geiste unternommen und an zweihundert Priester aus seiner Diöcese zu denselben einberufen hatte, machte Schlör im folgenden Jahre mit seinen Alumnen den Versuch und ließ als praktischen Wegweiser dazu seine „Geistesübungen nach der Weise des h. Ignazius" erscheinen. Damit war die Initiative zu einem neuen Momente des geistlichen Lebens im Priesterthume gegeben und Schlör alsbald in geistlichen Kreisen der Mann des Tages. Zunächst berief ihn wiederholt der Bischof von Leitmeritz, und nun erhielt er ähnliche Rufe nach St. Andrä im Lavantthale, nach Fünfkirchen, St. Pölten, Brünn, Tyrnau, Pesth, Gran, Waitzen, Agram, Triest. Von Rom aus wurde die Wichtigkeit der Sache bald erkannt und die Abhaltung geistlicher Exercitien allen Oberhirten bringend empfohlen. Besonders der Primas von Ungarn, Erzbischof Scitowsky, interessirte sich für die neue Einrichtung, berief Priester aus allen Diöcesen Ungarns, vor allen aber die Spirituale der geistlichen Seminarien nach Gran, lud Schlör ein, persönlich zu erscheinen und seine Geistlichkeit mit der Einrichtung dieser Uebungen bekannt zu machen. An 160 Priester aus allen Kirchensprengeln Ungarns und Siebenbürgens, darunter auch unirte Griechen, waren erschienen, und unter Theilnahme des Primas, des Bischofs von Stuhlweissenburg, jenes von Kaschau und des Graner Weihbischofs begannen die Uebungen, die nun alljährlich sich wiederholen und dem kirchlichen Leben in Ungarn neuen Aufschwung geben sollten. Auf seinen Rath wurden in der Folge fremde Priester als geistliche Führer zu diesen Exercitien berufen und dazu vornehmlich Jesuiten, Karmeliter und Redemptoristen ausgewählt. Auch auf andere Puncte richtete S. zur Förderung seiner Zwecke das Augenmerk. Die Mächtigkeit des Vereinswesens wohl erkennend, bediente er sich desselben zu religiösen Zwecken und wirkte in Gratz energisch für das Zustandekommen des Frauenvereins, des katholischen Männervereins und des Paulusvereins, und den Bestand derselben nach Möglichkeit zu sichern und die Gläubigen in Massen heranzuziehen, erwirkte er vom Papste zugleich mit deren Approbation die Ertheilung von bestimmten Ablässen. So benützte er bald den ganzen römisch-katholischen Apparat, um die

große Menge für seine Tendenzen zu gewinnen, denn in der That zählte der engere Paulusverein in Graz bald 500 Mitglieder, während der weitere Paulusgebetsverein über 20.000 Glieder jeden Alters, Standes und Geschlechtes in und außer Steiermark zu den Seinen rechnete. Durch den Paulusverein gründete nun Schlör im December 1850 ein kleines Waiseninstitut von verlassenen Knaben, das Paulinum, für welches er selbst, so lange er lebte, reiche Beisteuer, so weit seine Verhältnisse es ihm gestatteten, leistete. Indessen blieb er auch literarisch nicht unthätig und fügte seinen zahlreichen, bisher erschienenen Schriften immer neue hinzu, unter denen seine Andachtsbücher: „Samenkörner des katholischen Glaubens", „Rette deine Seele" und seine Abhandlungen über „das Fasten", „über den Ablaß" und „soll ich beichten?" vor allen anderen hervorzuheben sind. Daß S. bei allen seinen Unternehmungen nur seinen innersten Ueberzeugungen folgte und dadurch eine so große Macht auf Alle ausübte, mit denen er in Berührung kam, ist gewiß; längst der Welt und ihren zeitlichen Genüssen, auf die er nie einen Werth gelegt, abgestorben, besaß das Geld für ihn keinen Werth; wenn er eines einnahm — zum Beispiel die nicht kleinen Honorare für seine sehr gesuchten Schriften — wurde er es auch bald für Liebeswerke los; er gab es Armen, spendete es frommen Anstalten u. dgl. m. Nach dem Tode sein Geld weggeben, da man es ohnehin nicht mitnehmen könne, erschien ihm wenig heroisch. Nach einer Krankheit von wenigen Wochen, deren Keim aber seit Jahren in ihm gelegen hatte, verschied er, von demselben Geiste der Ascese, der ihn das ganze Leben hindurch beseelt hatte, gehoben und gekräftigt, im Alter von erst 47 Jahren. Baarschaft fand sich nur so viel vor, um die Kosten eines anständigen Leichenbegängnisses zu decken; was noch sonst übrig blieb, bestimmte er für das Waisenknaben-Institut des Paulusvereins. Hier folgen nun in chronologischer Reihe seine wichtigsten Schriften; die genauen Titel aller zu erlangen, war mir bei dem Mangel einer österreichischen Bibliographie in den Jahren 1840—1852 nicht möglich. Schlör hat herausgegeben: „Die Schule des Kreuzes in sieben Lectionen . . ." (Grätz 1836, Kienreich; 2. Aufl. 184., 8⁰.); — „Jesus, mein Verlangen. Ein kathol. Gebetbuch . . ." (ebd. 183., 12⁰.); — „Die Parabel vom verlorenen Sohne. Dargestellt in 10 Predigten u. s. w." (ebd. 183., neue Aufl. 1841, gr. 8⁰.); — „Die Verehrung der h. Reliquien, eine Frucht des Glaubens und ein Zeugniss für den Glauben. . ." (ebd. 1839, 8⁰.), eine Predigt bei Gelegenheit der Uebertragung der Leiber der hh. Blutzeugen Benignus und Donata mit ihrem Kinde am 4. November 1838; — „Passionsblumen auf Golgatha, oder Sammlung auserlesener Gebethe und Gesänge für den h. Charfreitag" (Grätz 1839, Kienreich, 12⁰., mit Titelk.); — „Spiegel der Busse oder kurze Anleitung zur Generalbeichte. . ." (ebd. 1839; 2. Aufl. Wien 1843, Mayer u. Comp., 12⁰.); — „Beichtspiegel zur Generalbeichte" (ebd. 1839, 12⁰.), aus dem vorigen besonders abgedruckt; — „Andacht auf sechs Sonntage zur Ehre des h. Aloysius von Gonzaga, enthaltend die Lebensgeschichte des Heiligen u. s. w." (2. verm. Aufl. ebd. 1840, 12⁰., mit Titelk.); — „Geistesübungen nach der Weise des h. Ignatius von Loyola für Priester und Candidaten des Priesterthums" (ebd. 1840, gr. 8⁰.), diesem Buche sind von dem Seckauer Fürstbischofe Roman Zängerle eine Einleitungs- und Schlußrede und drei Vor-

träge von Joseph Buchinger beigegeben; — „Die Philantropie des Glaubens, oder das kirchliche Leben zu Verona in neuester Zeit“ (Wien 1840, Mayer u. Comp., breit gr. 8⁰.); — „Warum bin ich Katholik? oder: Gilt es gleich, ob ich diese oder jene Religion bekenne?“ (2. Aufl. Grätz 1840, Kienreich; 3. verm. u. verbess. Aufl. mit mehreren Beigaben und einem Anhange über das sogenannte Deutsch-Katholikenthum ebd. 1852, Ferstel, gr. 8⁰.), wurde auch in's Italienische und Ungarische übersetzt; — „*Clericus orans atque meditans. Libellus precum...*“ (Graecii 1841, Kienreich, 12⁰. maj.); — „Jesus, mein Verlangen. Ein katholisches Gebetbuch ...“ (Gratz 1841 u. noch öfter; 4., mit 5 Stahlst. verm. u. verb. Aufl. ebd. 1843, gr. 12⁰.); — „Geistlicher Wegweiser für Cleriker, besonders in Seminarien ... nebst Anleitung zur Gründung einer guten Handbibliothek für Seelsorger“ (ebd. 1842, Kienreich, 8⁰.); — „Andachtsbüchlein zur Verehrung der 7 heil. Zufluchte“ (2. Aufl. Grätz 1843, 12⁰., mit 1 K.); — „*Spiritus Evangelii seu principia perfectionis*“ (Graecii 1843, 12⁰.); — „Der Schatz des Glaubens und der Weg, um ihn zu finden ...“ (ebd. 1843, gr. 8⁰.); — „Der Cleriker in der Einsamkeit, oder Ignationische Exercitien“ (ebd. 1844, gr. 8⁰., mit 1 Tabelle), dem Buche sind zwei Anreden des Seckauer Fürstbischofs Roman Zängerle und drei Vorträge des Canonicus Buchinger beigefügt; — „Ehrenkrone des englischen Jünglings Aloysius von Gonzaga. Ein Lehr- und Erbauungsbüchlein ...“ (Gratz 1845, 24⁰., mit 1 K.); — „*Vita S. Francisci Salesii, Principis et Episcopi Genevensis*“ (Graecii 1850, 12⁰.); — „Samenkörner des katholischen Glaubens, oder Predigten über verschiedene religiöse Gegenstände und Feste“, 3 Abthlgn. (Gratz 1851—1853, gr. 8⁰.), die 3. Abtheilung hat J. Buchinger herausgegeben; — „Der christliche Büsser. Ein Lehrbüchlein zur Vorbereitung auf eine gute Beichte“ (Gratz 1853 [Wien, Wendelin], 16⁰.), es ist dieß nur eine neue Auflage eines früheren Andachtsbuches desselben Verfassers, betitelt: „Geistliche Vorschule“; — „*Sacerdos sacris exercitiis vacans seu Ignatiana exercitia Strigonii 23—27 Augusti 1852 data*“ (Pestini 1853, Emich, gr. 8⁰.), dieser Schrift sind zwei Anreden des Erzbischofs J. Bapt. Scitovsky und drei Betrachtungen J. Buchinger's beigegeben; — „Lasset uns beten! Ein katholisches Gebetbuch“, 2. neu verm. Aufl. von Jos. Buchinger (Gratz 1857 [Wien, Wendelin], 12⁰., Ausgaben mit 1 u. 5 Stahlst.); — „Heilige Tagesordnung und Lebensregeln eines frommen Katholiken, oder Grundzüge der wahren Gottseligkeit“ (3. Aufl. Wien 1860, Mechitaristen-Congregation, 16⁰.); — „Betrachtungsbuch für Cleriker und Priester über den ganzen Inhalt des h. Evangeliums...in chronologischer Ordnung abgetheilt auf jeden Tag des Jahres“, 3 Bände (Gratz 1847—1849; neue Aufl. 1864, Lex. 8⁰.). Außer den bisher angeführten Schriften sind mir noch bekannt eine Broschüre: „Ueber geistliche Knabenseminarien“, welche er anläßlich des von ihm angeregten kleinen Waiseninstitutes schrieb, das vom Paulusverein gegründet worden; und eine zweite, um die Mitte der Vierziger-Jahre erschienene: „Die Karmeliter in ihrem Leben und Wirken“, mit welcher der in Oesterreich in voller Abnahme begriffene Orden zu neuem Leben erwachte und wieder von verschiedenen Seiten, vornehmlich aus Italien, Zuwachs erhielt. Außerdem war S. ein sehr fleißiger Mitarbeiter des kirchlichen Blattes „Der katholische Wahrheitsfreund“, der, ein Organ des Paulusvereins, vornehmlich gegen das in Gratz und Wien sich immer

mehr entwickelnde Rongethum zu Felde zog. Bei dem großen Anhange, den S. in den unteren Volksschichten besaß, fehlte es nicht an Beweisen der Theilnahme bei seinem Ableben, die sich vornehmlich in dem großen Trauergeleite kundgab, als man den Leichnam zu seiner Ruhestätte auf dem Friedhofe in St. Peter brachte. Der Erlös einer nach seinem Tode erschienenen Separatausgabe des Nekrologs, der im „katholischen Wahrheitsfreunde" abgedruckt stand, wurde zur Bestreitung eines Grabmonumentes bestimmt. Die Kritik seiner ascetischen Schriften bleibe den Fachmännern überlassen, seine geistlichen Lieder aber tragen das Gepräge höchster Einfachheit, verbunden mit einer fast heiligen Innigkeit und echt dichterischer Weihe.

Katholischer Wahrheitsfreund. Herausgegeben vom Paulus-Vereine zu Graz (4⁰.) 1852, Nr. 47: „Dr. Alois Schlör" [davon erschien auch ein Separatabdruck]. — Katholische Blätter. Herausgegeben vom kathol. Central-Verein in Linz, 1852, Nr. 91: „Dr. Alois Schlör", von Schiedermayr. — Blahovest (čechisches Kirchenblatt, Prag, schm. 4⁰.) I. Jahrg. (1856), Bd. 2, S. 278 u. f. — Wiener Kirchen-Zeitung Herausgegeben von Sebastian Brunner (4⁰.) 1855, Nr. 88: „Erinnerung an Dr. Alois Schlör". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, kl. 8⁰.) XXX. Jahrgang (1852), Theil II, S. 729, Nr. 243. — Porträt. Unterschrift: Dr. Alois Schlör | Konsistorialrath und Spiritual des Priesterhauses | zu Graz | geboren zu Wien am 17ten Juni 1805, gestorben zu Graz | am 2ten November 1852. | Lith. u. gedr. bei J. Lampel in Graz (kl. Fol.).

Schloißnigg, Johann Baptist Freiherr (Vice-Präsident der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, geb. zu Wien am 21. November 1746, gest. ebenda am 16. September 1804). Ein Sohn des kais. Hofkriegsrathes Gregor Schloißnigg aus dessen Ehe mit Maria Anna Cremerius. Ueber die Familie, welche aus Innerösterreich stammt, vergleiche S. 138 die Quellen. Johann Baptist widmete sich nach beendeten staats- und rechtswissenschaftlichen Studien und daraus erlangter Doctorwürde dem Lehramte und wirkte einige Zeit als Professor des allgemeinen Staats- und Völkerrechtes, ferner des besonderen deutschen Staatsrechtes und der deutschen Reichsgeschichte an der Savoyen'schen Ritterakademie und wurde auserwählt, den Erzherzog, nachmaligen Kaiser Franz II. im römischen Rechte zu unterrichten. Später trat er in den Civilstaatsdienst über, wurde k. k. Hofrath, dann geheimer Cabinets-Director seines ehemaligen Zöglings, des Erzherzogs Franz, in welcher Vertrauensstellung er einen nicht unbedeutenden Einfluß auf seinen Gebieter geübt haben soll. Darauf wurde er Appellations-Präsident, geheimer Rath und Vice-Präsident der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei. Ein Jahr vor seinem Ableben wurde ihm die Aufgabe eines Einrichtungs-Hofcommissärs in den erworbenen venetianischen Provinzen und die mit der Lösung dieser anstrengenden Aufgaben verbundene erhöhte Thätigkeit wird mit als Ursache seines im Alter von 58 Jahren erfolgten Todes bezeichnet. Während dieser wechselnden Thätigkeit wurden ihm verschiedene Auszeichnungen zu Theil. So wurde ihm bereits von Kaiser Joseph II. zugleich mit seinen Brüdern der Reichs- und erbländische Ritterstand, später ihm für sich und seine Descendenz das ungarische Indigenat und zuletzt der Reichs- und erbländische Freiherrnstand verliehen. Ueberdieß bekleidete S. die Stelle eines Kanzlers des Ordens vom goldenen Vließe und war Ritter des k. ungarischen St. Stephan-Ordens. Als S. noch das Lehramt an der Savoyen'schen

Ritterakademie bekleidete, war er auf juridischem und staatsrechtlichem Gebiete auch schriftstellerisch thätig und stammen aus seiner Feder die beiden Werke: „*De iure eundi in partes*“ (Viennae 1775, 4⁰.) — und „Abhandlung über die Vorzüge des Erzhauses Oesterreich bei Reichsbelehnungen“ (Wien 1780). Freiherr Johann Baptist war seit 18. October 1775 mit Eleonore gebornen Freiin von Eberl (gest. 1788) vermält, aus welcher Ehe die beiden Söhne Franz und Johann Bapt. Marcus die noch heute blühenden zwei Linien der Freiherren von Schloißnigg stifteten. Ueber die Genealogie und den heutigen Familienstand siehe die Quellen und angeschlossene Stammtafel.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 550. — Schlosser (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg 1844, J. C. B. Mohr, 8⁰.) Bd. V, S. 386 u. f. — Die Jakobiner in Wien (Zürich und Winterthur 1842, 8⁰.) S. 184 u. 195.

Genealogie und heutiger Familienstand der Freiherren von Schloißnigg. Die Schloißnigg stammen aus Innerösterreich und **Gregor** von S., welcher mit seiner Gemalin Maria Anna geb. von Cremerius als Stammvater der heutigen Freiherren von Schloißnigg erscheint, war unter Kaiser Karl VI. Hofrath bei dem damaligen Hofkriegsrathe. Mit seinem Sohne **Johann Baptist** beginnt die eigentliche Glanzperiode der Familie, denn in der Vertrauensstellung, welche derselbe genoß, zuerst als Rechtslehrer, dann als geh. Cabinetsdirector des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Franz II., gelangte derselbe zu hohen Aemtern und Würden, wie deren in seiner Biographie Erwähnung geschah und erwarb überdieß für sich und seine beiden Brüder **Jacob** von S., k. k. Hofrath beim Hofkriegsrathe, und **Karl** von S., k. k. Hofrath der Hofkammer für Münz- und Bergwesen, bereits von Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. Wien 9. September 1789 den Reichs- und erbländischen Ritterstand; ferner für sich und seine Descendenz mit Diplom ddo. 26. Juli 1792 das Indigenat des Königreichs Ungarn, und zuletzt gleichfalls für sich und seine Nachkommen mit Diplom ddo. Wien 15. Mai 1793 den Reichs- und erbländisch-österreichischen Freiherrnstand. Des Freiherrn Johann Baptist Söhne **Franz** und **Johann Baptist** sind die Stifter der noch heute blühenden zwei Linien. 1. Freiherr Franz (I.) wurde am 2. März 1825 in das niederösterreichische Herrenstand-Consortium aufgenommen. — Von seinen Kindern stand 2. Freiherr **Franz** (II.) im kais. Staatsdienste, aus dem er als Sectionsrath trat; er ist k. k. Kämmerer, Herr der Herrschaften Ebergassing in Niederösterreich, Well und Annadool in Holland. Er ist (seit 31. Jänner 1842) mit Auguste Freiin von Pilgram, einer Tochter Johann Baptist's Freiherrn von Pilgram, k. k. Staats- und Conferenzrathes [Bd. XXII, S. 291, Nr. 2], des zweiten Gatten seiner eigenen Schwester Albertine, verwitweten Freiin v. Tinti, verheirathet. — Von Franz' (II.) Geschwistern ist 3. seine Schwester **Sophie Theresia** als (seit 1826) Gattin des Dichters Friedrich Halm (Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen), seit 1871 Witwe, bemerkenswerth. — Von Franzens (I.) Bruder Johann Bapt. Marcus und seiner Gattin Angiolina Plasterá stammen drei Söhne und eine Tochter. 4. Der älteste, **Johann Nepomuk** (geb. 24. Februar 1809), trat nach beendeten staats- und rechtswissenschaftlichen Studien in den Staatsdienst politischer Sphäre, kam als Gubernial-Secretär des k. k. illyrischen Landesguberniums nach Laibach, wurde daselbst 1841 Gubernialrath und im Jahre 1854 bei der von Sr. Majestät durchgeführten Organisirung der Civilverwaltung Stattbalter in Kärnthen, geheimer Rath und Präsident der dortigen Grundlasten-Regulirungs- und Ablösungs-Commission, 1864 wurde er Landes-Präsident in Krain, aber im Jahre 1866 dieses Postens in Gnaden enthoben, worauf er sich in's Privatleben zurückzog und in Salzburg am 3. November 1865 starb. Aus seiner (seit 19. October 1833 geschlossenen) Ehe mit Josepha gebornen Fürstin Thurn und Taxis, verwitweten Karl Freiherr von Wallbrunn, ist keine Nachkommenschaft vorhanden. — 5. Des Freiherrn Johann Nep. Bruder, Freiherr **Theodor Wilhelm**, erwählte die militärische Laufbahn und ist zur Stunde k. k. General-Major (mit dem Range

Stammtafel der Freiherren von Schloißnigg.

Gregor, Hofkriegsrath, † 1754.
Maria Anna von Cremerius geb. 13. April 1733, †.

- **Jacob** †, Hofkriegsrath.
- **Johann Baptist** [S. 137] 1793 Freiherr, 1792 ungar. Indigena, geb. 21. November 1746, † 16. September 1804. **Eleonore Freiin von Eberl** † 1788.
  - **Franz (I.)** [1] 1825 in den niederösterr. Herrenstand aufgenommen, geb. 2. November 1777, † 18. Mai 1850. **Maria Anna Freiin von Fiedel zu Well** geb. 25. März 1776, † 4. März 1822.
    - **Albertine** geb. 4. October 1809, vm. 1) **Johann Nepomuk** Freih. v. **Tinti** † 19. November 1834. 2) **Johann Baptist** Freih. v. **Pilgram** † 30. Mai 1861.
    - **Maria Anna** geb. 19. October 1803, † 12. August 1846, vm. **Gustav Graf Pentzel-Sternau**.
    - **Sophie Theresia** [3] geb. 20. Oct 1805, †, vm. **Eligius Freiherr Münch-Bellinghausen** (**Friedrich Halm**) † 22. Mai 1871.
    - **Franz (II.) Seraphin Peter** [2] geb. 7. Juli 1807. **Auguste Freiin von Pilgram** geb. 10. September 1823.
      - **Franz Ser. (III.) Johann Nepomuk** geb. 18. November 1842. **Sophie Gräfin Cavriani** geb. 4. October 1847.
        - **Franz Ser. (IV.) Karl** geb. 6. December 1870.
      - **Mathilde** geb. 8. November 1846, † 30. Mai 1848.
      - **Marie Albertine** geb. 25. April 1849.
      - **Wilhelm** geb. 28. Juni 1851.
    - **Wilhelm Johann Nep.** geb. 18. Nov. 1808, †.
  - **Johann Bapt. Marcus** geb. 25. April 1782, † 30. September 1849. **Angiolina Plasterá** geb. 25. Mai 1798.
    - **Johann Nepomuk** [4] geb. 24. Februar 1809, † 3. November 1865. **Josepha Fürstin Thurn u. Taxis**, verw. **Karl Freih. Wallbrunn** geb. 1798, † 21. Sept. 1867.
    - **Theodor Wilhelm** [5] geb. 27. März 1817.
    - **Victor** geb. 10. März 1818, † 14. Juli 1851. **Milena von Gagnitsch** geb. 19. December 1826, wieder verm. **Leopold** Freih. v. **Kleimayrn**.
    - **Angiolina** geb. 13. November 1823, vm. **Karl Daublesky** Freih. von **Sterneck** † 28. October 1871.
- **Karl** †, Hofrath.

vom 12. Juli 1864), geheimer Rath, Kämmerer und war Oberſthofmeiſter Weiland Sr. kaiſ. Hoheit des G. d. C Erzherzogs Karl Ferdinand. Die noch lebende Schweſter Beider, **Angiolina**, iſt (ſeit 1856) mit Karl Daußlewsky Freiherrn von Sterneck (nicht, wie er in Kneſchke's „Neuem allg. deutſch. Adels-Lexikon", Bd. VIII, S. 221, heißt: Dandlebsky Freih. von Sterneck) vermält und ſeit 1871 Witwe.

Wappen. In Roth der rechtsgekehrte Kopf einen goldenen wilden Ebers. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme ſich erheben. Die Krone des mittleren Helms trägt einen vorne rothen, hinten goldenen Flug, der mit obigem Eberkopfe belegt iſt; aus den Kronen des rechten und linken Helms wallen drei Straußenfedern, und zwar eine goldene zwiſchen rothen. Die Helmdecken ſind allſeits roth mit Gold unterlegt. Schildhalter: Zwei weiße Jagdhunde mit rothen goldverzierten Halsbändern.

Schloſar, čechiſch **Šloſar**, Victor Martin Karl (Abt des Benedictinerſtiftes Raygern, geb. zu Kločow in Mähren 28. October 1793, geſt. zu Raygern 16. Auguſt 1854). Sohn armer Landleute, that ſich S. ſchon in den Elementarſchulen durch ſeinen Fleiß und ſeine Fähigkeiten hervor; im Jahre 1806 kam er auf die Hauptſchule nach Leipnik, von dort an das Gymnaſium nach Kremſier, wo er die Humanitätsclaſſen beendete und nun in Olmütz das Studium der Philoſophie begann. Während dieſer ganzen Zeit erhielt er ſich ſelbſt durch Unterrichtgeben. Im November 1814 trat er im Stifte Raygern in den Benedictinerorden, wo er nach dem erſten Jahre Profeß ablegte und nach beendeten theologiſchen Studien anfangs September 1819 die Prieſterweihe erlangte. Nun wirkte er zunächſt in der Seelſorge, ordnete das Kloſter-Archiv und die Bibliothek, verſah nebenbei verſchiedene Kloſterämter und that ſich in Allem durch Umſicht und Tüchtigkeit ſo hervor, daß er nach dem Ableben des Abtes Auguſtin Koch am 2. Juli 1832 zum Abte und Prälaten des Stiftes gewählt wurde. Schloſar verſah dieſe Würde durch 22 Jahre bis an ſein im Jahre 1854 im Alter von 61 Jahren erfolgtes Lebensende. In ſeiner Stellung als Abt ließ er ſich die Ausſchmückung und Verſchönerung des Kloſters, die Hebung und Erhaltung der Kloſterordnung zunächſt angelegen ſein. Im Jahre 1845 ließ er die Stiftskirche von innen und außen herſtellen, ſchaffte neue Kirchengeräthe und Paramente an, vermehrte die Stiftsbibliothek mit werthvollen Werken aller Wiſſenſchaftszweige, legte Sammlungen von Gemälden, Modellen, Münzen und archäologiſchen Gegenſtänden an, richtete ein Naturalien- und phyſikaliſches Cabinet ein, hob die Landwirthſchaft des Kloſtergutes, baute den auf der Abendſeite gelegenen Theil des Kloſters neu auf, weihte die ganz reſtaurirte Kirche zu Hoſtein neu ein, um deren Reſtauration er nicht geringe Verdienſte hatte, und feierte im Jahre 1848 die Feier des 800jährigen Beſtandes ſeines Kloſters. Ein Mann ſeltener und umfaſſender Kenntniſſe, erfaßte er Alles, was ihm zunächſt zur Förderung ſeines Stiftes zweckdienlich erſchien, mit Ernſt und Eifer. Zu ſeinen näheren Freunden gehörte der Maler Joſeph Zeleny, deſſen trefflichſte Bilder eben das Stift Raygern beſitzt. Mitglied aller humanen und wiſſenſchaftlichen Vereine ſeines engeren Vaterlandes, unterſtützte er dieſelben mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln. Er war Mitviſitator ſämmtlicher Auguſtinerklöſter in Böhmen und Mähren, und hatte an der Zuſammenkunft der Aebte ſämmtlicher Benedictinerklöſter, welche im Jahre 1852 zu Kremsmünſter ſtattfand, theilgenommen. Leider läßt V.

Dudik in seinem unten bezeichneten Werke über Raygern, obwohl es auf dem Titel als bis 1848 fortgesetzt erscheint, die so wichtige Periode des Abtes Victor ungeschildert. Dem Abte selbst widmet er die folgenden wenigen Worte: „Selbst ein gewissenhafter Religiose, wählte er die Gewissenhaftigkeit zu seiner Devise. Alsbald boten sich Wissenschaftlichkeit und Frömmigkeit die Hände; eine wohlgeordnete Sparsamkeit, eine kluge Benützung der vorhandenen Kräfte und besonders ein ernstes Zurückkehren zur alten Disciplin verbesserten, was Schwäche oder Ueberschätzung der früheren Zeit verdorben hatten. Das Stift verehrt ihn als seinen Regenerator. . . . Nach Innen und nach Außen stand das Stift am Schlusse des 8. Jahrhunderts so glänzend da, wie noch nie zuvor, und das Alles ist des Abtes Victor Werk".

Dudik (B. Dr.), Geschichte des Benedictiner-Stiftes Raygern im Markgrafenthume Mähren (Wien 1868, Gerold's Sohn, gr. 8°.) Bd. II, S. 470 u. 471.

Schlosgangl von Edlenbach, Franz Joseph Karl (Rechtsgelehrter, geb. zu Wels in Oberösterreich 1. März 1698, gest. zu Salzburg 4. November 1767). Sein Vater stand in Diensten des k. k. Salzkammergutes und erhielt [siehe die Quellen S. 142] für seine Verdienste den Adel. Der Sohn studirte anfänglich in Linz, dann in Wien, wo er seine Studien beendete. An der Hochschule in Salzburg unterzog er sich den strengen Prüfungen aus der Rechtswissenschaft und kehrte auf den Ruf seiner Angehörigen nach Wien zurück, wo er nun das Studium der Cameralwissenschaften begann. Als nach Joseph Adam Aybling er's Tode (gest. 21. December 1722), der zuletzt das Lehramt der Pandekten an der Salzburger Hochschule bekleidet hatte, diese Stelle erledigt war, bewarb sich S. um dieselbe, und so wenig er einen günstigen Erfolg seines Gesuches erwartete, um so angenehmer ward er überrascht, als ihm die Ernennung zum ordentlichen Professor der Institutionen an der Salzburger Hochschule bekannt gegeben wurde. Er erlangte nun an dieser letzteren am 16. Februar 1723 die juridische Doctorwürde und trat um die Mitte des nächsten Monats sein Lehramt an. Im October d. J., also im Alter von erst 25 Jahren, wurde er noch hochfürstlicher wirklicher Hofrath. Im Jahre 1730 erhielt er das Lehramt der Pandekten und 1739 wurde er erster Rechtslehrer, nämlich Professor des deutschen Staatsrechtes und des Codex. 44 Jahre blieb er auf diesem Posten thätig und arbeitete während dieser Zeit im Namen der Juristen-Facultät seiner Hochschule viele wichtige Rechtsgutachten aus, auch stand er mit verschiedenen Gelehrten seines Faches im Auslande in Correspondenz. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Tractatus juridicus de dolo, culpa et casu*" (Salisburgi 1726, 4°.); — „*Dissertatio juridica de literarum obligationibus*" (ibid. 1734, 4°.); — „*Heres necessarius ad formam Nov. CXV, cap. 3 et 4 delineatus, seu tractatus juridicus de liberis, parentibus et fratribus heredibus instituendis vel exheredandis*" (ibid. 1736, 4°.), dieses letztere Werk wird als der vielleicht vollständigste Commentar über die auf dem Titel genannte Gesetzesstelle bezeichnet. S. starb eines plötzlichen Todes im Alter von 70 Jahren.

Zauner (Judas Thadd.), Biographische Nachrichten von den Salzburgischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf die gegenwärtigen Zeiten (Salzburg 1789, 8°.) S. 109. — Weidlich (Christoph), Zuverlässige Nachrichten von den jetztlebenden

Rechtsgelehrten (Halle 1757 u f.) Theil II, S. 428. — Derselbe, Lexikon oder kurzgefaßte Lebensbeschreibung aller jetztlebenden Rechtsgelehrten (Halle 1766, 8°.) S. 155. — **Ueber den Adel der Herren von Schlosgangl.** Leonhard Anton Schlosgangl (auch Schloßgängl), Vater des obigen Rechtsgelehrten Joseph Karl von S., war zuletzt Ober-Wasseraufseher in Wels und wurde in Anerkennung seiner Verdienste im Jahre 1733 in den österr.-erbländischen Adelstand erhoben. Im Jahre 1781 erhielt Anton Candon, Passauischer Titular-Hofkammerrath, adoptirter Schwiegersohn des Ober-Wasseraufsehers und Oberfischmeisters Leonhard Anton Schlosgangl zu Wels, den österr.-erbl. Adelstand mit dem Namen Schlosgangl-Candon von Edlenbach.

Schlosser, Joseph Calasanz (Arzt und Botaniker, geb. zu Heinrichswald in Mähren am 25. Jänner 1808). Wo er seine Studien gemacht, ist nicht bekannt, in Padua erlangte er im Jahre 1836 die medicinische Doctorwürde. Alsdann begab sich S. nach Croatien, war zuerst Physicus des Creutzer, dann des Agramer Comitates, erhielt im Jahre 1861 den Titel eines k. k. Medicinalrathes und wurde im Jahre 1864 kön. Statthaltereirath und Protomedicus des dreieinigen Königreichs. Neben seinem ärztlichen und amtlichen Berufe beschäftigte sich S. mit Vorliebe mit Botanik und seine zur Erlangung der Doctorwürde herausgegebene Dissertation: „*De Papilionaceis Germaniae*“ ist eine botanische. In Croatien studirte er die dortige Flora und veröffentlichte in dieser Richtung mehrere Arbeiten, und zwar in der Oesterreichischen botanischen Zeitschrift: „Vorarbeiten zu einer Flora von Croatien“ (Bd. II, S. 281, 289, 297, 305, 314, 321); — „Reiseflora aus Süd-Croatien“ (Bd. II, S. 322, 329, 337, 345, 353, 361, 369, 377, 385, 395, 401; Bd. VII, S. 246, 254, 263, 270, 279); im nämlichen Blatte stellte S. auch die Grundsätze eines sogenannten „historischen Systems“ auf, als dessen Grundlagen er die von Mohs in seinem „System der Mineralogie“ zur Geltung gebrachten Ideen der Einerleiheit, Gleichartigkeit und Aehnlichkeit der Naturproducte in Vorschlag bringt (1852, S. 281); noch brachte er im genannten Blatte einige kleinere Mittheilungen, so einmal, da er über eine mißkannte Primel (Primula viscosa) berichtet (1852, S. 267), und ein anderes Mal, da er eine auf den Stadtwällen von Alt-Gradisca aufgefundene: Artemisia annua *L.*, eine Pflanze, welche am Kaukasus in Sibirien und in China vorkommt, als eine für die croatische Flora neue bezeichnet (1852, S. 12), wie er denn auch sonst noch für dieselbe manche anderen neuen Funde angibt (1852, S. 12 u. 85). Im Vereine mit Farkas Vukotinovic veröffentlichte er außer den auch in der österreichischen botanischen Wochenschrift erschienenen „Naturhistorischen Wanderungen durch einige Gegenden Nord-Croatiens im Jahre 1853“ (Bd. IV, S. 107, 114, 122, 131, 137 u. 145) selbstständig den „*Syllabus florae Croaticae*“ (Agram 1857, 12°.). Eine andere Arbeit desselben Verfassers, nämlich seine „Anleitung, die im mährischen Gouvernement wildwachsenden und am häufigsten cultivirten phanerogamen Pflanzen zu bestimmen“ (Brünn 1853), beruht auf seinen botanischen Excursionen in den Gegenden der Süd-ost-Sudeten und der Karpathen, aber die Fundortangaben sind nicht selten ungenau und auch sonst nicht immer verläßlich, was Heinrich Wilhelm Reichardt [Bd. XXV, S. 162] in seiner Flora von Iglau nachgewiesen hat, indem er 47 Species anführt, für welche Schlosser Iglau oder im Bereiche der Iglauer Flora liegende Orte als Fundstätte be-

zeichnete, an welchen sorgfältige weitere Forschungen die von Schlosser angeführten Pflanzen nicht entdecken ließen.

Kanitz (Aug.), Geschichte der Botanik in Ungarn (Skizzen) (Hannover 1863, 12°.) S. 129. — Noch sind anzuführen: 1. **Karl** Edler von Schlosser (geb 1808 in Prag), der in seiner Vaterstadt nach beendeten Studien am 28. Juni 1831 den juridischen Doctorgrad erlangte. Später wurde er Landesadvocat und Senior der juridischen Witwen- und Waisen-Societät ebenda. Im März 1867 wurde er von den verfassungstreuen Großgrundbesitzern in den böhmischen Landtag und von diesem am 13. April in den Reichstag gewählt. Bei Einführung der directen Wahlen fand seine Wiederwahl nicht statt. [Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, H. Carl J. Satow, 8°.) S. 143.] — 2. **Wilhelm** Schlosser (geb. im Jahre 1820, gest. zu Wien 10. März 1870), einer der tüchtigsten Verwaltungsbeamten, den der Tod in der Vollkraft des männlichen Alters dahinraffte. Nach beendeten juridischen Studien ging er als Fourier zur Jägertruppe, wo er im Jahre 1848 zum Lieutenant-Rechnungsführer befördert wurde. Im Jahre 1850 trat er bei Reorganisirung des politischen Dienstes in den Civil-Staatsdienst über und wurde Delegations-Commissär im lombardisch-venetianischen Königreiche. Später kehrte er zur Militärverwaltung zurück und wurde als Kriegscommissariats-Adjunct beim General-Commando in Verona angestellt und dann als Kriegscommissär bei dem Occupationscorps im Kirchenstaate verwendet. Im Feldzuge vom Jahre 1866 dem sächsischen Armeecorps als Administrationsleiter beigegeben, wußte er in dieser Stellung sich die allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Damals erschien von ihm das Werk: „Die Gebühren der k. k. österreichischen Armee im Felde" (Wien 1866, Gerold, 8°). Nach Reorganisirung der Militär-Intendanz wurde er zum Oberintendanten und Vorstand der Verpflegsabtheilung, dann zum Vorstand der 11. Abtheilung des Kriegsministeriums ernannt. In dieser Eigenschaft befiel ihn die Krankheit, die ihn rasch im Alter von 50 Jahren dahinraffte. [Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1870, Nr. 30.]

Schlotheim, Friedrich Wilhelm Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Horsten in Hannover im Jahre 1772, gest. zu Wien 9. Februar 1856). Stammt aus einem uralten adeligen Geschlechte, welches schon im 10. Jahrhunderte als „freie Herren von Schlotheim" bekannt war, und besitzt diese Familie eine vollständig documentirte Stammtafel vom Jahre 1178 bis zur Gegenwart. Im April 1788 wurde derselben durch Landraf Wilhelm IX. von Hessen-Cassel die Berechtigung ertheilt, den Freiherrntitel zu führen. Friedrich Wilhelm Graf Schlotheim begann seine militärische Laufbahn in churhessischen Diensten, wo er im Kriege gegen Frankreich sich bis zum Commandeur eines Huszaren-Regiments emporschwang. In der Campagne 1792 war er Flügel-Adjutant des Landgrafen von Hessen, der mit 6000 Mann eigener Truppen sich den österreichisch-preußischen Heeren gegen Frankreich angeschlossen hatte. In dieser Eigenschaft leistete Schlotheim bei der Einnahme von Frankfurt a. M. am 2. December und in dem kurz darauf erfolgten Treffen bei Hochheim (6. Jänner 1793) so ausgezeichnete Dienste, daß ihm der k. preußische Militär-Verdienst-Orden zu Theil wurde. 1793 war Schlotheim im preußischen Hauptquartier commandirt, 1794 kam er zur Armee des Herzogs von York, wo sich 12.000 Mann hessischer Subsidialtruppen befanden, auch hier erwarb er sich allgemeine Anerkennung. In Folge des Beitrittes des Landgrafen zum Baseler Frieden, 1795, kehrten die hessischen Truppen heim und entbehrten jeder ferneren kriegerischen Thätigkeit, ja selbst im Jahre 1806 befanden sie sich nur im Zustande bewaffneter Neutralität. Da kam der Tilsiter Friede und

Churhessen erhielt einen napoleonischen Regenten. Nun eilte gleich vielen anderen seiner Landsleute auch Schlotheim nach Oesterreich und nahm Dienste in der kaiserlichen Armee. Kaiser Franz, Schlotheim's Verdienste in den früheren Kriegen, sowie auch seine Treue gegen das ehemalige Reichsoberhaupt wohl würdigend, ernannte ihn anfangs 1809 zum überzähligen Obersten beim Fürst Schwarzenberg 2. Uhlanen-Regimente. Dieß Regiment gehörte im Feldzuge d. J. zu dem von dem General der Cavallerie Grafen Bellegarde befehligten ersten Armeecorps. Schlotheim nahm nun mit denselben Theil an den blutigen Kämpfen in Bayern, sowie an den für jenes Regiment so rühmlichen Schlachten von Aspern und Wagram. Er zählte zu Denjenigen, die sich besonders hervorgethan. Ueber sein Ansuchen wurde nun Schlotheim unterm 9. März 1811 in den österreichischen Grafenstand erhoben, der jedoch mit seinem kinderlosen Absterben wieder erloschen ist. Gleichzeitig wurde er als Anerkennung seiner Verdienste wirklicher Oberst und Commandant des zweiten Dragoner-Regiments (damals Fürst Hohenlohe, später König Ludwig von Bayern), mit diesem stand er in den Feldzügen 1813—1815 bei der Armee in Italien und gab in der Schlacht am Mincio (8. Februar 1814) neue Beweise seiner Umsicht und Tapferkeit, wurde aber schwer verwundet. Die Militär-Verdienst-Orden von Churhessen und Bayern wurden ihm nun zu Theil. Durch Strapazen des Krieges und Wunden herabgekommen, quittirte Graf Schlotheim 1816 mit General-Majorscharakter den activen Dienst, trat aber in Folge der kriegerischen Bewegungen in Italien, 1821, mittlerweile gekräftigt, neuerdings in die Activität und erhielt eine Brigade in Galizien, wo er bis zu seiner 1831 erfolgten Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Italien verblieb, daselbst war er aber nur kurze Zeit mehr thätig und trat am 1. August 1832 das zweite Mal aus der Activität. Mit Einschluß seiner früheren Dienste vom 18. Lebensjahre an durch mehr als 36 Jahre in der bewegtesten Epoche, 1792—1815, ein würdiger Kämpfer für Oesterreichs und Deutschlands Ehre, erwarb er sich den wohlverdienten Ruf eines unternehmenden umsichtsvollen Reiterführers. Der in Thürheim's „Geschichte der k. k. Reiter-Regimenter", I. Theil, S. 256, enthaltene Regimentsbefehl des Obersten Graf Schlotheim gibt Zeugniß seiner Sorge und Liebe für sein Regiment und ein soldatisches Ehrenzeugniß beider. Feldmarschall-Lieutenant Graf Schlotheim brachte seine letzten Lebensjahre in gänzlicher Zurückgezogenheit in Wien zu und starb nach kurzen Leiden hochbetagt und beinahe vergessen von der neuen Generation, im Alter von 83 Jahren.

Militär-Zeitung, herausg. von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1856, S. 101 u. 134. — (Thürheim, Andreas Graf) Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) I. Band: Die Kürassiere und Dragoner, S. 254—256, 266; III. Band: Die Uhlanen, S. 80. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausg. von Schels (Wien, 8°.) 1843, Heft I, S. 86. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von Hirtenfeld (Wien kl. 8°.) VIII. Jahrg. (1857), S. 232.

Schlotterbeck, Wilhelm Friedrich (Kupferstecher, geb. zu Härtingen, einem Dorfe im Baden-Durlach'schen, 23. Februar 1777, zwei Meilen von Basel, gest. zu Wien 6. April 1819). Sein Vater, Prediger zu Härtingen, starb, als der Sohn erst 9 Jahre alt

war, und ließ die tiefgebeugte Witwe mit neun unversorgten Kindern zurück. Um ihrem Sohne, der gleich dem Vater Prediger werden sollte, den Besuch der lateinischen Schule zu ermöglichen, übersiedelte sie mit ihren Kindern nach Mallheim, wo sich das Oberamt der Herrschaft Badenweiler befand. Der junge S. zeigte nun lebhaftes Interesse für Geschichte, Geographie und Geometrie, alles Andere vernachlässigte er aber zu nicht geringem Verdrusse seiner Lehrer gänzlich, überdieß beschäftigte er sich in den Mußestunden — ohne Anleitung — mit Zeichnen. Den Gedanken an die geistliche Laufbahn mußte die Mutter unter solchen Umständen fallen lassen, und so gab sie denn den Jungen im April 1790 zu dem Kupferstecher und Kunsthändler Chr. v. Mechel in Basel auf eine mehrjährige Lehrzeit. Hier, wo mehrere Zöglinge zugleich für ihren Meister arbeiteten, wurde S.'s Eifer mächtig angespornt und hier befreundete er sich innig mit Haldenwang, später großherzoglich Baden'schen Hof-Kupferstecher, der sich mit bestem Erfolge der Landschaft widmete, während sich S. auf das historische Fach verlegte. S., der damals mit dem Grabstichel und der Radirnadel arbeitete, vollendete in dieser Zeit mehrere Blätter, so einen „Laokoon" nach Thurneisser, eine „Madonna" nach Cipriani und Bartolozzi, „Van Dyk's Frau" nach diesem und Bartolozzi, welch letzteres Blatt er aber nicht vollendete, und das aus dieser Periode gelungenste Blatt: „*Cosmographus meditans*", nach Rembrandt. Aber bald erkannte Schlotterbeck, daß diese Richtung seinem Talente nicht zusage, und als um diese Zeit die schönen englischen Aquatinta-Arbeiten, in denen Prestel in Frankfurt a. M. und seine Gattin in London so Ausgezeichnetes leisteten, in Verkehr kamen, machte er sich mit seinem Freunde Haldenwang daran, in dieser Gattung sich zu versuchen. Nach längerer Uebung und manchen mißglückten Versuchen, diese Manier zu bewältigen, gelang es endlich beiden Freunden, Treffliches in derselben zu leisten, und von nun an hielt sich S. streng an die Landschaft, der früher eingeschlagenen Richtung vollends entsagend. Seine erste Probe in derselben war eine Folge von Schweizer Prospecten: „*Receuil de Prospectes de la Suisse*" in Aquatinta ausgeführt, Blätter, die, wie gefällig sie auch sich ausnahmen, noch lange nicht ahnen ließen, was S. auf diesem Wege zu leisten im Stande sei. Als der Krieg sich seinem bisherigen Aufenthalte immer mehr und mehr näherte, beschloß er, nachdem er sechs Jahre in Basel gearbeitet, einem Rufe der damaligen kalkographischen Gesellschaft in Dessau zu folgen, was er um so lieber that, als er seinen Freund Haldenwang dort finden sollte, der vor ihm schon dahin abgegangen war. Im September 1796 traf S. in Dessau ein, wo er während eines Aufenthaltes von vier Jahren manch schönes Blatt auszuführen hatte [die Uebersicht der Blätter S.'s folgt auf S. 145 u. f.] und an der Seite seines Freundes sich mächtig in seiner Kunst vervollkommnete. Als die Kriegsereignisse auf die Kunstzustände in Deutschland einen immer nachhaltigeren Rückschlag auszuüben begannen, erlag dem Drucke der Zeiten auch das noch so jugendliche Dessauer Kunstinstitut, an welchem S. damals mit solchem Erfolge gearbeitet hatte. Unschlüssig, wohin er nun seine Schritte wenden sollte, entschied er sich endlich für Wien, weil er dort für seine künstlerische Richtung mehr Gewinn

zu finden hoffte, worin er sich auch nicht getäuscht hatte. So verließ er im September 1800 Dessau, um über Prag nach Wien zu reisen, wurde aber in Prag aufgehalten, weil das Vordringen der Franzosen die österreichische Regierung nöthigte, das Reisen fremder Personen zu beschränken. Da man ihm sagte, daß diese Beschränkung nur von kurzer Dauer sein würde, so hielt sich S. einige Zeit in Prag auf, in welcher Stadt er ein schönes Blatt nach G. v. d. Poel für den Kunsthändler Tranquillo Mollo in Wien ausführte. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte und eben im Begriffe, dem Norden sich zuzuwenden, erhielt er den Paß, der ihm die Reise nach Wien ermöglichte, wo er denn auch am 14. September 1801 eintraf, seit welcher Zeit bis an sein Ableben er dem Kaiserstaate angehörte. In dieser ersten Zeit arbeitete er zwei größere Blätter nach Jean Both und nach Cassas, dann verschiedene kleinere Stücke, bis sich ihm durch ein politisches Ereigniß Gelegenheit darbot zur Ausführung eines großen Prachtwerkes, das zu seinen schönsten Schöpfungen zählt. Salzburg und Berchtesgaden wurden nämlich zu einem Großherzogthum erhoben und dem ehemaligen Großherzog Ferdinand von Toscana zugetheilt. Bei der nahen Verwandtschaft beider Höfe war das Interesse der Bevölkerung für das neue, wenig gekannte Land vorauszusetzen. Das brachte Schlotterbeck dem unternehmenden Kunsthändler Mollo vor, und da außer den bedeutungslosen Neumann'schen Prospecten nichts über die genannten Länder vorhanden war, beschlossen Künstler und Verleger die Ausführung eines Werkes, welches die schönsten Puncte dieses an solchen so reichen Erdstriches durch die Kunst fesseln sollte. Schlotterbeck unternahm nun den künstlerischen Ausflug und führte ihn, wenig vom guten Wetter begünstigt, in zehn Wochen aus, deren Ausbeute an 60 und mehr Ansichten bildeten. Die ganze Tour, welche S. im Mai und den folgenden Monaten des J. 1803 gemacht, ist — als für Künstlertouristen nicht uninteressant — in den „Erneuerten vaterländischen Blättern" 1819, S. 139—147, ausführlich beschrieben. Da S. in der Gegend völlig fremd war, standen ihm zwei Männer, der damalige Kammerpräsident Freiherr von Moll [Bd. XIX, S. 2] und Franz Anton Jirasek [Bd. X, S. 179], damals salzburgischer Forstbeamter, rathend zur Seite. Eine zweite, gleichfalls zu künstlerischen Zwecken und im Auftrage seines Kunstverlegers unternommene Reise führte S. in den späteren Monaten desselben Jahres über St. Pölten, Melk, Enns, Steyr, Eisenerz, Graz und über Maria-Zell zurück aus, die aber lange nicht jene künstlerische Ausbeute lieferte, wie die erstere. Nagler in seinem „Künstler-Lexikon" gibt das Jahr 1808 als jenes von oberwähnten Kunstreisen Schlotterbeck's an, worin er sich um 5 Jahre irrt. Außer diesen zwei Haupttouren machte S. noch eine nach dem Waagthale in Ungarn — gleichfalls im Interesse seines Verlegers — deren Resultat jedoch an das der vorbenannten Touren nicht hinanreicht. Im Uebrigen war S. bis an sein Lebensende, das im besten Mannesalter von 42 Jahren eintrat, künstlerisch thätig. Hier folgt mit Uebergehung der in der Biographie bereits angeführten eine Uebersicht der Werke Schlotterbeck's, die so ziemlich der Vollständigkeit näher kommt.

Uebersicht der Blätter von Wilhelm Friedrich Schlotterbeck. „Ansicht bei Vietri im Meerbusen von Salerno" (19 Zoll br., 17 Zoll h.);

— „Grotte des Neptun unterhalb Tivoli", Gegenstück zu dem vorigen; — „Ansicht der Felsengestade von Sorrento", zwei verschiedene Prospecte (die Dimensionen wie bei der Ansicht von Vietri); — „Die Eiche des Silvan" (18 Z. br., 24 Z. h.), die vorgenannten fünf Blätter sämmtlich nach Gemälden von Hackert in der Sammlung des Baron Erdmannsdorf (gr. Qu. Fol.). — „Die Ruinen der Villa des Kaisers Domitian", nach der Zeichnung des Barons von Erdmannsdorf (Qu. Fol.). — „Ansichten aus den Umgebungen von Dessau" (Qu. Fol.): a) Das gothische Haus; b) Der Stein; c) Das Nympheum; d) Das Pantheon; e) Der Venustempel; f) Eine Gartenaussicht, die vorgenannten sechs Blätter sämmtlich nach Kunz; h) Das Portal eines Gottesackers in Dessau, nach Wehle; i) Eine Ruinenbrücke aus dem Garten des Prinzen Hans Jürgen. — „Der Morgen", die Sonne steigt dunstig aus dem Meere; im Vordergrunde der Engel mit Tobias. — „Der Abend", weite Landschaft am Meere mit Ruinen, im Vordergrunde griechische Schäfer. — „Die Abenddämmerung". — „Der Mittag". Diese vier Blätter (25 Z. br., 19 Z. h.), anfänglich geäzt und dann in Aquatinta ausgeführt, nach Gemälden von Claude Lorraine in der berühmten Casseler Gallerie, später von Napoleon als Kunstbeute nach Paris gebracht und jetzt in der kais. Eremitage zu Petersburg, hat S. nach Zeichnungen von Nahl vollendet; an letzterer Platte arbeitete auch der Kupferstecher Abel Schlicht mit. Die bisher genannten Blätter vollendete neben einigen kleineren Arbeiten von geringerem Belange S. während seines vierjährigen Aufenthaltes im kalkographischen Institute zu Dessau. — „Das brennende Dorf bei Nacht; Soldaten plündern und schaffen das Geraubte auf Wagen fort". Nach Egbert van der Poel's Bild in der gräflich Nostitz'schen Sammlung; ein vorzügliches Effectblatt (in Qu. Fol.), von S. während seines Aufenthaltes in Prag 1801 gearbeitet. — „Landschaft mit Ruinen", nach Johann Both (gr. Qu. Fol.); — eine zweite gleich große nach demselben Künstler, beide in Wien 1802 ausgeführt. — „Gegend auf dem Libanon" und „Ruinen zwischen Sidon und Tyrus". Dieses und das vorige nach L. F. Cassas (gr. Qu. Fol.) zum Coloriren eingerichtet in gegossener Aquatinta. — „60 Ansichten aus dem Gebiete von Salzburg und Berchtesgaden" (Qu. Fol.), nach eigenen Zeichnungen mit erklärendem Texte von Professor Reißer [Bd. XXV, S. 256]; es befinden sich darunter zwei Ansichten der Stadt Salzburg; sieben Ansichten aus der nächsten Umgebung, als Klesheim, Aigen, Asboth bei Goldenstein, Hellbrunn, Leopoldskron, Neuthor und Gaisberg; zum hängenden Stein; der Watzmann; der Königssee; St. Bartlmä; der Obersee; das Wimbachthal; der Hintersee; Lofer; Wasserfall Strub im Fischbachthale; Schloß Ittern; Zell am See; Aussicht auf die Tristenspitze; Vorder-Dux; Hinter-Dux; der Duxer Gletscher; Schloß Kropfsberg am Inn; die Gerlaswand; der Brünler Wasserfall; Zell mit dem See; Schloß Fischhorn; das Pinzgauthal; das Wildbad; Gastein mit der Cascade; Bürrfall am Naßfeldweg; St. Michael; Tamsweg; Paß des Tauern; Radstadt; Werfen, zwei Ansichten; Paß Lueg, zwei Ansichten; Markt Golling; Gollingerfall; St. Gilgen; Wolfgangsee, zwei Ansichten; Falkenstein; die genannten Ansichten sind eben die gelungensten der ganzen Sammlung, die ein schönes Zeugniß für Schlotterbeck's künstlerisches Auge, für die schwere Kunst: recht zu schauen, geben. — „Ansichten aus Oesterreich und Steiermark": St. Pölten — Melk — Enns — Steyr — Eisenerz — Gratz — Maria-Zell — Schloß Klausen — der Gleinker-See — Stift Admont — St. Leonhard im Reith unweit Maria-Zell — Ansicht vom Erlaph-See — Ansicht in der Hölle im Weichselboden — Ansicht zwischen Hieflau und Eisenerz — Ansicht vom Leopoldsteiner-See. Die Blätter dieser Ansichten sind 1 Sch. 7 Z. breit, 1 Sch. 3 Z. hoch. — „Ansicht von Bellenz im Canton Tessin in der Schweiz" (1 Sch. 9 Z. br., 1½ Sch. hoch). — „Ansichten aus Wiens nächster Umgebung": Ansicht von Schönbrunn — Ansicht von Klosterneuburg — Die Stadt Baden (bei Wien) — Königshöhle bei Baden — Der Kahlen- und Leopoldsberg — Circus gymnasticus im Prater — Bei den Wirthshäusern im Prater — Kiosk in Baden — Panorama im Prater — Gloriett in Schönbrunn — Ritterschloß in Larenburg — Aussicht aus den Lang'schen Anlagen in Baden — Antonsbrücke im Helenenthale — Knappenhof in Larenburg — Ruine im Garten zu Schönbrunn — Eingang in das Helenenthal bei Baden, die letztgenannten 16 Blätter 14 Zoll br., 11 Zoll hoch; — Rauhenstein bei Baden — Antonsbrücke bei Baden — Clausenhaus im Helenenthale — Helenenthal bei Baden,

die vier letztgenannten Blätter 17 Zoll hoch, 13 Zoll breit. — „Perspectiven auf dem Waagflusse in Ungarn" (Qu. Fol.), 2 Hefte. — „16 Radirungen für die malerische Reise des Dr. Fischer" (Qu. Fol.) und eine „Sammlung von Trachtenbildern des österreichischen Kaiserstaates", wovon es außer braunen auch colorirte Exemplare gibt. S. scheint Mitglied der Wiener Akademie der bildenden Künste gewesen zu sein, denn er wird als akademischer Künstler aufgeführt. Unter den Künstlern in Aquatinta-Manier gehört er zu den ersten seines Faches.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, A. Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. III, S. 532. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 551. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1819, Nr. 35—37: Nekrolog. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. IV, S. 26. — Handbuch für Kupferstichsammler. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's prakt. Handbuch für Kupferstichsammler bearbeitet u. s. w. von Dr. phil. Andreas Andresen, nach dessen Tode fortgesetzt von J. E. Weissely (Leipzig 1873, Weigel, Lex. 8°.) Bd. II, S. 455.

Schlucker, Philipp (Baumeister, geb. zu Aland in Oesterreich unter der Enns im Jahre 1747, gest. 9. April 1820). Keine Chronik, keine Kunstgeschichte bewahrt diesen Namen, den nur das Verzeichniß der Architekten, welches Patuzzi in dem in den Quellen bezeichneten Werke bietet, enthält, aber an diesen Namen knüpft sich eine historische Reminiscenz, wenn auch geringfügiger Art, die aber mindestens ebenso gut erhalten zu werden verdient, wie manche große, ach, nicht alles Große ist ja wirklich groß. Alland, auch mit einem l Aland, geschrieben, ist ein uraltes Pfarrdorf, in der Nähe und auf dem Wege von Baden über Heiligenkreuz, zwischen Preinsfeld und Groisbach, gelegen. Ein reizender Ort, den die Cultur noch nicht beleckt und dessen Abgeschiedenheit ihm noch lange alle Reize einer herrlichen Natur bewahren dürften. Um Aland ranken Sage und Geschichte ihre Epheugewinde, erstere, wie der Grabstein in der Pfarrkirche deutet, der eine auf dem Rücken liegende hundeähnliche Gestalt mit einem Kreuze auf dem Bauche uns zeigt; letztere, da Aland der Geburtsort des von weiblicher Seite letzten Babenberger's, jenes unglücklichen Friedrich, ist, der zu Neapel mit dem letzten Hohenstaufen enthauptet wurde (geb. 1249, gest. 1269). Philipp Schlucker war in Aland geboren, der Sohn eines mittellosen Waldbauern. Bei seiner vorherrschenden Neigung zum Bauhandwerk entschloß er sich, um derselben zu genügen, Maurer zu werden und arbeitete bis 1782 als Maurergeselle. Wie weit er über das Handwerksmäßige hinausgekommen, ist nicht bekannt, gewiß aber ist es, daß er es bald heraus hatte, es gebe nicht blos Juden, die mit dem Gelde wuchern, sondern auch andere Juden, die mit Allem und Jedem wuchern, und das sind die schlimmsten, wie z. B. die Baujuden, die nicht mit hundert, sondern mit Tausend Percent arbeiten. Im Jahre 1782 wurde die Umzäunung des k. k. Thiergartens ausgeschrieben. Der Thiergarten, welcher nächst Wien, innerhalb der Ortschaften St. Veit, Hütteldorf, Weidlingau, Paunzen, Kalksburg, Mauer und Hetzendorf gelegen ist, ist auf Befehl des Kaisers Joseph II., um das den Ländereien schädliche Schwarzwild von den bäuerlichen Ansiedlungen fern zu halten, mit einer Mauer eingeschlossen worden. Diese ist 13.000 Klafter (etwa 3 Meilen) lang, 1½ Schuh dick und im Durchschnitte 7 Schuh hoch. Als Philipp Schlucker, damals noch Maurergeselle, von der Ausschreibung

hörte, ließ er eine Offerte aufsetzen, in der er die Klafter mit 2 Gulden anbot, während von den Concurrenten keiner den Preis unter 12 Gulden angesetzt hatte. Kaiser Joseph, der dieß auffallende Angebot selbst gelesen, ließ S. vor sich erscheinen. Der Maurergeselle kam in seiner Waldbauerntracht, in der Jacke von Manchester, mit rothem Brustfleck und in blauen Strümpfen zu Hof. Auf die Frage des Kaisers antwortete er mit offener Treuherzigkeit, und die erstaunliche Billigkeit seiner Offerte erklärte er damit, daß er nichts weiter als einen langdauernden regelmäßigen Tagelohn — eine feste Arbeit suche, und höchstens noch den Vortheil, seine Freunde durch Ziegelzuführen u. s. w. etwas verdienen zu lassen. Durch dieses offene, biedere Benehmen und da er überdieß sein Geschäft vollkommen verstand, nahm der Kaiser seinen Antrag an und legte ihm selbst per Klafter 30 kr. zu. Noch im nämlichen Jahre, 1782, begann Schlucker den Bau und vollendete ihn in fünf Jahren, 1787. Die Zufriedenheit des Kaisers über die in jeder Hinsicht correcte Ausführung war so groß, daß er nach Vollendung des Ganzen dem Gesellen Schlucker, der bis dahin in Wahrheit ein armer Schlucker war, die Stelle eines Waldamts-Baumeisters verlieh und ihm den Platz schenkte, auf welchem sich noch heute das Bergwirthshaus zu Aland befindet. Zuweilen kam der Kaiser selbst zu seinem Waldamts-Baumeister und hielt dort seinen Mittagstisch. Schlucker starb 1820 im Alter von 72 Jahren. Noch befindet sich in Aland ein kleines Häuschen, das sich der Natur-Baumeister Schlucker ganz nach eigenem Plane und unter seiner ausschließlichen Leitung erbaut hatte, und zwar zu keinem anderen Zwecke, als um in müssigen Stunden eine Beschäftigung zu haben, an der er sein nicht zur Entfaltung gekommenes Talent zur Selbstgenugthuung erproben konnte. Seit einigen Jahren und vielleicht noch ist Schlucker's Enkel, der Sohn seiner Tochter, Eigenthümer des Bergwirthshauses und gleich seinem Großvater Gastgeber und Baumeister in einer Person. Ein Abkömmlung Schlucker's, der seinen Namen trägt, lebt nicht mehr. Eine Zeichnung der Ringmauer des Thiergartens aus jener Zeit, da Schlucker sie gebaut, befindet sich noch heute in der Gaststube. Die Thiergartenmauer, die unter anderen Umständen mindestens 156 bis 160.000 fl. gekostet haben würde, wurde durch die Ehrlichkeit Schlucker's um die geringe Summe von 32.500 fl. fertig gebaut.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Wenedikt, Lex. 8⁰.) Bd. II, S. 232.

Schlüter, auch Schlütter, ... (Porträtmaler, ohne Angabe des Geburtsortes und Jahres). Zeitgenoß. Unter diesem Namen, ohne Beifügung eines Taufnamens, einige Male mit einem, andere Male mit zwei t geschrieben, erscheint in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in den Jahren 1854 und 1855 ein Porträtmaler, der in den Katalogen als „Schlüter in Wien“ bezeichnet ist. Mit Ausnahme des Monats August 1855, in welchem er ein weibliches Bildniß ausstellte, waren alle übrigen männlichen Bildnisse immer ohne Preisangabe. Alle näheren Angaben über diesen Maler fehlen. In den lexikalischen Werken über Künstler erscheint sein Name nicht und in den Ausstellungskatalogen kommt derselbe seit September 1855 auch nicht mehr vor.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1854, April, Mai, September, November, December; 1855, Februar, Mai, August.

Schlumpf, Joseph (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Klosterwald in Vorderösterreich 30. August 1779, gest. zu Waidring in Tirol 22. Mai 1850). Bei seinem Onkel Balthasar Haller, Porzellanhändler in Innsbruck, erlernte er die Handlung und erbte, als Haller starb, von ihm das Geschäft. Als die Kriegsereignisse im Frühjahre 1797 eine solche Wendung nahmen, daß in Tirol die Schützen und der Landsturm aufgeboten werden mußten, trat Schlumpf als Freiwilliger unter das Commando des Schützen-Majors von Wörndl. Bei Meransen am 2. April g. J. wurde S. nach verzweifeltem Widerstande mit noch 32 Kameraden gefangen und unter empörenden Mißhandlungen nach Brunecken geschleppt. Indessen war der Feind geschlagen und innerhalb wenig Tagen aus dem Lande gejagt worden, der Friede von Leoben aber hatte allem Kampfe ein Ende gemacht. S. mit seinen Kameraden wurde freigelassen und kehrte zu seinem Geschäfte nach Innsbruck zurück. Als im März 1799 die Franzosen in Tirol einbrachen und neuerdings die Landesvertheidigung organisirt wurde, meldete sich auch S. und erklärte sich bereit, auch außer Landes zu kämpfen. S. zog nun mit den Freiwilligen bei Martinsbruck über den Inn; aus den von ihnen besetzten Schluchten erlitt der Feind großen Schaden und wurde mit Zurücklassung einer Kanone und beträchtlichem Verluste aus dem Engadein getrieben. Nun kehrte S. wieder heim, um im Spätherbste 1805 von Neuem auszurücken. Nach fünftägiger hartnäckiger Vertheidigung der Leutascher Schanze suchte nach dem Falle der Festung Scharnitz auch S. Rettung in der Flucht. Das Jahr 1809 rief S. neuerdings zu den Waffen. Als Freiwilliger nahm er Theil an den siegreichen Kämpfen, welche am 25., 29. Mai und 13. August am Berge Isel stattgefunden hatten. Als im September die Innsbrucker Bürger und Studenten auf dem Berge Isel aufmarschirten, erwählten sie S. zu ihrem Hauptmann. Mit seiner Mannschaft rückte S. gegen Hall vor, wo er auf die Nachricht von der Anwesenheit der Bayern sofort dieselben angriff, schlug und deren ganzes Gepäck erbeutete. Am 27. October griff S. die Bayern, die sich bei Zimmerthal verschanzt hatten, daselbst an. Erst nach einem siebenmaligen Sturme gelang es ihm, die Bayern zum Rückzuge zu zwingen. Bei dieser Gelegenheit mußten sich ihm 450 Mann mit 46 Officieren als Gefangene ergeben. Auch am Kampfe, welcher am 1. November auf dem Berge Isel stattfand, nahm S. Theil, mußte aber nach der hartnäckigsten Gegenwehr weichen, und als an weiteren Widerstand nicht zu denken war, kehrte er nach Innsbruck zurück. Dort fand er seinen Laden erbrochen und geplündert, überdieß wurde er, da die Bayern Herren des Landes geworden, verhaftet und als Gefangener nach München abgeführt. Aus einer empörenden Haft, in welcher er und seine mitgefangenen Landsleute von Ungeziefer und roher Behandlung genug litten, wurden sie nach vier Monaten, am 15. Mai 1810, freigelassen. Nach Innsbruck zurückgekehrt, wo er Ruhe zu finden hoffte, steckte man ihn, den „Hauptmann mit dem weißen Pudel", denn so hieß er, weil er einen solchen Hund hatte, als gemeinen Soldaten unter das bayerische Militär. Er kam nun nach Ingolstadt, nach Jahresfrist aber wieder nach Innsbruck zurück, wo er vor Scham, in seiner Heimat als bayerischer Soldat gesehen zu werden, zu desertiren beschloß und seine

Flucht auch glücklich ausführte. Im November 1811 kam er nach Oesterreich, wo er, da er seine Habe eingebüßt, auf seine Bitte um eine Anstellung in einer Porzellanfabrik im Frühlinge 1812 in Linz als k. k. Brückenmauth-Amtsschreiber angestellt wurde. Als im September 1813 aus den nach Oesterreich geflüchteten Tirolern ein Freicorps errichtet werden sollte, wollte S. in dasselbe treten, begab sich aber, als sich diese Freicorpsbildung zerschlug, eiligst nach Klagenfurt, wo sich eben mehrere Tiroler Schützencompagnien bildeten. Bei seiner Ankunft waren bereits alle Officiersposten besetzt, er konnte nur mehr ein Commando über 30 Mann übernehmen, welche neun Wagen Gewehre nach Lienz abliefern sollten. Als Commandant dieser 30 Mann blieb S. nun bei den Schützen Spekbacher's, focht bei Brunecken, Lorenzen, Kaltenhaus, an der Mühlbacher Klause und zuletzt bei Calliano im Rovereder Kreise. Als dann General Fenner die Tiroler Schützen nicht mehr benöthigte und dieselben unter Anerkennung ihrer Tapferkeit nach Hause entlassen wurden, rüstete sich auch S. zur Heimkehr, wurde aber von dem k. k. Hofcommissär Anton Leopold (II.) von Roschmann [Bd. XXVI, S. 352] zurückgehalten und in den Monaten December 1813 und Februar und März 1814 zu Courierreisen in wichtigen Angelegenheiten verwendet. Nach völlig hergestelltem Frieden wurde S. im Jahre 1814 Controlor bei dem k. k. Hauptzollamte Atzwang und diente als solcher und Einnehmer bis 1841, in welchem er in den Ruhestand übertrat. Für seine in den vorgeschilderten Kämpfen bewiesene Treue und Tapferkeit verlieh ihm Se. Majestät eine Zulage von 100 fl. C. M.; als ihm dieselbe bei seiner Pensionirung auf die Hälfte herabgesetzt wurde, reichte S. bei Sr. Majestät eine unterthänigste Vorstellung gegen diesen Vorgang ein und wurde ihm nebst seiner Pension nicht nur die Zulage ungeschmälert belassen, sondern dieselbe noch um fünfzig Gulden erhöht. Im Jahre 1820 wurde ihm die kleine goldene Civil-Ehrenmedaille mit Oehr und Band feierlich übergeben. Nach seinem Uebertritte in den Ruhestand zog er sich nach Waidring im Landgerichtsbezirke Kitzbühel zurück, wo er im Alter von 71 Jahren starb. — Sein Sohn **Simon**, der um das Jahr 1847 in jungen Jahren gestorben, war eine tief poetische Natur, der mit den weichen, gefühlstiefen Tönen, die er in seinen Liedern anschlug, an Hölty mahnte. Er hatte, um sich der ärztlichen Laufbahn zu widmen, Medicin studirt, und als er nach Padua gereist war, um dort die Rigorosen zu machen, fand er im Spital ein Mädchen, das an einem Brustleiden rettungslos darniederlag. Zu diesem Wesen fühlte er sich durch ihre sanfte Ergebung und eine Schönheit, „welche ihren hinsinkenden Leib wie Morgenlicht einer heiligen Zukunft" verklärte, innig hingezogen. Dabei war er selbst sehr leidend und hoffte in dem milderen Klima Italiens eine Kräftigung seines gleichfalls unheilbaren Leidens. Sie ging ihm im Tode voran. Nun litt es auch ihn nicht mehr im Leben und er folgte ihr bald und liegt im Welschland begraben. Das Alles erzählt Dr. Adolph Pichler in der Gratzer „Iris" 1850, in der Nummer vom 23. Juli, in dem Aufsatze: „Ein Tiroler Dichter" und theilt auch mehrere Dichtungen des früh Verstorbenen mit.

Peternader (Anton), Tirols Landesvertheidigung nebst interessanten Biographien und Skizzen merkwürdiger Tiroler Landesvertheidiger (Innsbruck 1853, Witting, 8°.) Theil I, S. 19: „Joseph Schlumpf, Schützen-Haupt-

mann von Innsbruck". — Tiroler Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) V. Jahrg. (1850), Nr. 36 u. f.: Nekrolog.

Schmaeck, Emilie (Malerin, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenossin. Ueber die Lebensumstände, den Bildungsgang dieser Künstlerin, deren Arbeiten über den bei Damen gewöhnlichen Dilettantismus hinaus gehen, liegen mir keine Notizen vor. Im Jahre 1844 hat eine Emilie Schmäch — so e scheint sie in Schmidl's „Oesterreich. Blättern für Literatur" — in Venedig Studien nach Titian und Paolo Veronese ausgestellt, welche als „werthvolle Arbeiten" bezeichnet werden. Daselbst wird die Künstlerin eine Engländerin genannt. Sollten nicht Emilie Schmäch in der Venetianer Ausstellung 1844 und Emilie Schmaeck, auch Schmäk in Wien, welche in den Jahren 1850—1855 wiederholt die Wiener Ausstellungen bei St. Anna und die des österreichischen Kunstvereins beschickte, eine und dieselbe Person und das Schmaech bei Schmidl nur ein Druckfehler sein? In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna stellte die Künstlerin Emilie Schmaeck aus im Jahre 1850: „Zwei junge Slovaken" (200 fl.); — „Milchmädchen aus Grinzing"; — „Porträt eines Kindes" (150 fl.); — im Jahre 1852: „Porträt einer Dame"; nun waren ihre Bilder nur mehr in einigen Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in den Jahren 1853 1854 und 1855 zu sehen, und zwar 1853, im Juni: ein „Weibliches Porträt"; — ein „Studienkopf" (130 fl.); — im November: „Inneres eines englischen Glashauses" (140 fl.); — 1854, im März: „Das Innere eines Zimmers"; — im Juni: „Nina", aus Bulwer's Rienzi (130 fl.); — im August: ein „Weibliches Porträt"; — 1855, im Februar: ein „Weiblicher Studienkopf" (140 fl.); — im Juni: „2 männliche Porträts"; — im Juli: ein „Weibliches Porträt" und zwei verschiedene Bilder, jedes das „Innere eines Gemaches" darstellend. Seit dieser Zeit fehlt ihr Name in den Wiener Katalogen, fehlen ihre Bilder in den Wiener Ausstellungen. Nur einmal noch erschienen ihre Studienköpfe in der Gratzer Ausstellung 1857 und wurden dieselben in der „Gratzer Zeitung" als „Werke kunstgeübter Hand" bezeichnet. Da es ferner in der Besprechung heißt, daß, bevor die Werke von außerhalb Gratz lebenden Künstlern besprochen würden, der Kritiker vorher der Leistungen hiesiger (also in Gratz lebender) Künstler gedenken wolle, und gleich an diese Worte seine Beurtheilung der Bilder von Emilie Schmaeck knüpft, so erhellet daraus, daß die Künstlerin, welche früher (1850—1855) in Wien gewohnt, im Jahre 1857 sich in Gratz niedergelassen habe. In Nagler's „Künstler-Lexikon" endlich findet sich (Bd. XV, S. 289) eine Emily Schmack, Malerin zu London, welche „historische Darstellungen und Genrebilder, aber, wie es scheint, bisher mit keinem großen Erfolge" malt und im Jahre 1842 eine Madonna mit dem Kinde auf der Londoner Ausstellung ausgestellt hatte. Die Venetianer Ausstellerin Emilie Schmaech, die Wiener Ausstellerin Emilie Schmäck und Schmaek, die Gratzer Malerin Emilie Schmaeck und endlich die Londoner Künstlerin Emily Schmack scheinen denn doch alle Eine Person zu sein.

Monats-Kataloge des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°) 1853, Juni, November; 1854, März, Juni, August; 1855, Februar, Juni, Juli. — Gratzer Zeitung 1857, Nr. 208, im Feuilleton im Artikel über die Gemälde-Ausstellung. — Oesterreichische

Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Dr. Ad. Schmidl (Wien, Sommer, 4°.) 1844, IV. Quartal, Nr. 58, S. 459, im Aufsatze: „Gemälde-Ausstellung in Venedig", von Exul.

Schmal und **Schmall.** Zwei Künstler, über welche uns nur die unten bezeichnete Quelle, aber nichts weiter als Geburts- und Sterbedatum, Nachricht gibt, während wir in Nagler's „Künstler-Lexikon", in Müller-Klunzinger's „Künstler aller Zeiten und Völker", in den Werken von Gräffer, Dlabacz, Schlager, Tschischka, in den Ausstellungs- und Gemäldekatalogen öffentlicher und Privatsammlungen vergebens nach ihren Namen und ihren Arbeiten suchen. Der Eine ist **G. Schmall**, von Patuzzi als Maler bezeichnet, im Jahre 1790 geboren und am 30. Juni 1842 zu Wien gestorben. — Der Andere ist **Karl Schmal**, von dem Genannten als Kupferstecher aufgeführt, im Jahre 1769 geboren und zu Wien am 28. Mai 1820 gestorben. Wenn die Namen sich nicht durch ihre verschiedene Schreibart, einmal mit einem, das andere Mal mit zwei **l**, unterschieden, so könnte man nach der Zeit, wann sie gelebt, den Kupferstecher Karl S. als den Vater des Malers G. S. ansehen.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien. A. Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 335 u. 342, in den Listen der Kupferstecher und Maler.

Schmalfuß, Anton (Schriftsteller, geb. zu Mebruschitz, einem Dörfchen in der Nähe von Saatz, 2. Jänner 1821, gest. zu Prag 1. Juli 1865). Der älteste Sohn wohlhabender Landleute, die jedoch, von einem starken Kindersegen belastet — 5 Söhne, 4 Töchter — ihm, den sie die Laufbahn der Studien, für welche er besondere Lust in früher Jugend gezeigt, betreten ließen, nur eine kärgliche Unterstützung angedeihen lassen konnten, und es ihm so zuletzt ganz überlassen mußten, sich fortzubringen. Nachdem er in Saatz das Gymnasium beendet, ging er nach Prag, wo er die philosophischen Studien zurücklegte. Als Privatlehrer, nicht selten bitteren Mangel leidend, erwarb er sich seinen Lebensunterhalt. Nachdem er noch den zweijährigen Curs des Schullehrer-Seminars, wie alle früheren Studien mit Auszeichnung beendet, bewarb er sich um ein Lehramt an einem Gymnasium oder an einer Hauptschule. Da es aber unter den zahllosen Bewerbern an Schützlingen nicht fehlte, die sich fördernder Protection erfreuten, und er bei der Geradheit seines Wesens jedes Bücken und Buhlen um Gunst verschmähte, so kam er zu nichts und begann auf den Rath einiger Freunde, da er sich dadurch eine raschere, wenn auch nur sehr bescheidene Existenz schaffen konnte, die Studien am Prager Polytechnicum. Nachdem er dieselben in vier Jahren beendet, erhielt er im Februar 1848 bei der Katastralvermessung in Wien eine provisorische Anstellung für Krakau. Da unterbrachen die Märzereignisse genannten Jahres seine Thätigkeit, die Arbeiten hörten mit einem Male auf, S. war ohne Stelle und genöthigt, sich nach einer anderen Beschäftigung umzusehen. Er ging zunächst nach Wien. Mit Löhner [Bd. XV, S. 390] befreundet, widmete er der von diesem herausgegebenen Zeitung seine literarische Thätigkeit und betheiligte sich mit großem Eifer an der Bildung des Vereins der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien, dessen Organisirung damals zur Aufrechthaltung der von mehreren Seiten bedrohten Nationalität mit Nachdruck betrieben wurde, und woran außer Löhner noch Auspitz, Bayer, Kuh, Schmalfuß, Strache,

Suttner und Adam Wolff lebhaft sich betheiligten. Daß man diese Partei damals in Wien als den „deutschen Michel" verspottete, focht Männer von der Denkungsart S.'s am wenigsten an. Ihres Zweckes und Zieles sich bewußt, verfolgten sie dieselben mit energischer Ausdauer, welche freilich den Stürmen der nächsten Monate nicht gewachsen war, so daß sie erst nach Jahren wieder sich sammeln und das fallen gelassene Programm von Neuem aufnehmen konnten. Vom Spätherbste dieses denkwürdigen Jahres an gab sich S. einem ununterbrochenen, an Vereinsamung grenzenden literarischen Stillleben mit entschieden schriftstellerischer Thätigkeit nach zwei verschiedenen, von ihm aber mit gleicher Liebe umfaßten Richtungen hin, zu denen er durch sein Vorleben auch den Beruf hatte, nämlich nach der historischen und nach der landwirthschaftlichen Richtung. Mit jener beginnend, arbeitete er sein schon seit früheren Jahren planmäßig gesammeltes Materiale zu dem einzigen selbstständigen Buche, das er herausgegeben hatte, aus: „Die Deutschen in Böhmen. Geschildert in geogr.-statistischer, staatswirthschaftlicher, volksthümlicher und geschichtlicher Beziehung. Mit einer ethnogr. (gest.) Karte von Böhmen" (Prag 1850, gr. 12°.). Seine übrige Wirksamkeit erschöpfte sich in umfassenden Redactionsgeschäften, denn er war durch viele Jahre Mitredacteur an den beiden, von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in deutscher Sprache herausgegebenen landwirthschaftlichen Zeitschriften, ferner Redacteur des von Komers herausgegebenen „Landwirthschaftlichen Jahrbuches", einer der tüchtigsten periodischen Publicationen Oesterreichs in diesem Fache, das mit jedem Jahre an Inhalt und Gehalt zunimmt, und zuletzt auch Redacteur der „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen", welche gleichfalls aus fast unscheinbaren Anfängen zu ernsterer geschichtlicher Bedeutung gelangt sind und durch die Mannigfaltigkeit ihrer theils streng wissenschaftlichen, theils anregenden Aufsätze ihre Wirksamkeit im hohen Grade behaupten. Was seine Wirksamkeit in letzterer Richtung betrifft, so verstand er es, eben den genannten „Mittheilungen" allgemeineren Werth beizulegen, und gewiß ließ sich für dieselben ein „gelehrterer" Redacteur finden, aber kaum einer, der die Verhältnisse in Böhmen genauer kannte wie er, und niemals einer, der so ganz ohne Selbstsucht, fern von aller Cotterie und persönlicher Eitelkeit, nur der Sache, nur dem Wissen, Können und Wollen seiner Landsleute unverfälscht zu dienen bereit war. Seit zwei Decennien verband ihn innige Freundschaft mit dem charakterfesten, als Abgeordneten Böhmens im 1848ger Reichstage unvergeßlichen Alois Borrosch [Bd. XXIII, S. 362], mit dem ihn gleiches politisches Streben und gleiche praktische Arbeit einigte. Borrosch war es auch, der die Nachricht von dem Ableben seines in der Vollkraft seiner Jahre verblichenen Freundes dem Publicum im Partezettel kundgab. Als ein Charakterzug des Mannes kann auch die Thatsache gelten, daß er als ältester Sohn eines wohlhabenden Wirthschaftsbesitzers berechtigt, das Erbe nach dem Tode seines Vaters anzutreten, darauf zu Gunsten seiner Geschwister verzichtete und es vorzog, im Joche der Selbsterhaltung, das ihm manche bittere Stunde auferlegte, weiter zu ziehen. Der Leichenzug, der dem Verblichenen das Ehrengeleite zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Wolschaner Friedhofe gab, und an dem sich die ersten wissenschaftlichen und

politischen Notabilitäten Prags, die Mitglieder des Landesausschusses, die Landtags-Abgeordneten, die Vertreter aller Facultäten der Hochschule u. s. w. betheiligten, zeigte es, von welcher Bedeutung dieser schlichte Mann gewesen, in welcher Achtung er bei Freund und Feind gestanden.

Prager Tagesbote 1865, Nr. 182. — (Hofinger, J. Ritter v.) Oesterreichische Ehrenhalle. III. 1865 (Wien 1866, A. Schweiger u. Comp., gr. 8°.) S. 66. — Neue freie Presse (Wiener polit Blatt) 1865, Nr. 304 u. 305: „Correspondenz aus Prag ddo. 3. und 4. Juli". — Komers (A. E.), Jahrbuch der österreichischen Landwirthe für 1867, S. 351. — Fremden-Blatt Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 183.

Schmarda, Ludwig Karl (Naturforscher und Reisender, geb. zu Olmütz 23. August 1819). Nach beendeten philosophischen Studien wendete sich S. 1837 der medicinischen Laufbahn zu und betrieb zugleich mit dem Studium der Medicin jenes der Naturwissenschaften und in diesen vornehmlich das der Zoologie und der damit verwandten Gebiete. Im Jahre 1843 wurde er Oberfeldarzt im 2. Dragoner-Regimente und noch im nämlichen Jahre Assistent des Professors der Naturgeschichte an der Joseph-Akademie in Wien. Von da kam er im Jahre 1847 als Lehrer der Naturgeschichte und Geographie an die Realschule nach Gratz und betheiligte sich, wie das Pierer'sche Lexikon wissen will, im verhängnißvollen Jahre 1848 an den liberalen Bestrebungen desselben durch Schrift und That. Wie es sich aus der mit ihm darüber vorgenommenen Disciplinaruntersuchung ergab, bestand seine Betheiligung an den „demagogischen Umtrieben" genannten Jahres darin, daß er im October 1848 den Blessirten in den Wiener Spitälern die Wunden verband. — Im Jahre 1850 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Naturgeschichte an der Universität zu Gratz, wo er das zoologische Museum begründete. Im Jahre 1852 zum Professor der Zoologie in Prag ernannt, trat er anfangs 1853 in naturhistorischem Interesse mit seinem Freunde, dem Guts- und Bergwerksbesitzer Franz von Fridau, eine Reise um die Welt an. Die beiden Reisenden vereinigten sich zu diesem wissenschaftlichen Privatunternehmen und vertheilten den Plan ihrer Forschungen in der Weise, daß Ritter von Fridau die astronomisch-physikalischen Beobachtungen und die botanischen Sammlungen übernahm, während Schmarda die zoologischen, ethnographischen und culturgeschichtlichen Studien zu seiner Hauptaufgabe machte. Am 3. Jänner 1853 traten die beiden Forscher ihrer Reise auf dem Lloyddampfer „Oriente" von Triest aus an und im April 1857 kehrte S., nachdem Ritter von Fridau schon früher die Rückreise angetreten hatte, nach Oesterreich zurück. Die Reise ging über Ancona, Corfù, durch den Meerbusen von Lepanto nach Athen, von da über Smyrna nach Alexandrien. Nun reisten sie über das Nildelta, besuchten Cairo, durchzogen die Wüste, kamen nach Suez, wo sie nun das rothe Meer und den indischen Ocean durchschifften. Darauf gingen sie nach Ceylon und nach mehrmonatlichem Aufenthalte auf dieser bis dahin wenig durchforschten Insel, welche sie auch im Innern bereist und den eingehendsten Forschungen nach allen Seiten hin unterzogen hatten, begab sich S., nachdem Ritter von Fridau von da aus nach Europa zurückkehrte, über Isle de France nach dem Cap der guten Hoffnung. Vom Cap besuchte S. Australien, Neu-Seeland, von wo er nach Südame-

rika fuhr und dessen Westküste von Valparaiso bis nach Panama an verschiedenen Puncten eingehenden Studien unterzog. Den letzten Theil der Reise füllten Wanderungen in Ecuador, Neu-Granada, Nicaragua, ein längerer Aufenthalt auf den Inseln Cuba und Jamaica aus, und nachdem er noch mehrere Gegenden von Canada und in den Vereinigten Staaten besucht, kehrte er nach einer Abwesenheit von etwa 4 Jahren und 4 Monaten wieder nach Europa zurück. In der Zwischenzeit geschah es nun, daß, während S. behufs seiner Forschungen in Ceylon weilte, er dahin den gemessenen Auftrag erhielt, augenblicklich nach Wien zurückzukehren — von Ostindien an die Donau! — um sich wegen seines Benehmens im Jahre 1848 zu rechtfertigen. Schmarda aber opferte eher seine Stellung, als seine Wirksamkeit für die Wissenschaft und setzte seine Reise fort. Und so wurde er seiner Stelle als Professor der Zoologie an der Prager Hochschule enthoben. Als er nach seiner Rückkehr sich der Untersuchung unterwarf, ohne Schuld befunden ward und dennoch entlassen blieb, machte dieser sonderbare Vorgang insoweit Aufsehen, daß die Presse der Angelegenheit sich bemächtigte, und diese nun gab darüber, vornehmlich über die Ursache von Schmarda's Enthebung und Nichtwiederanstellung, folgende Aufschlüsse: Schmarda, hieß es in den Journalen, konnte unmöglich aus rein politischen Gründen seiner Stelle enthoben werden. Daß er nicht im Entferntesten „compromittirt" war, beweist schon die Thatsache, daß er bis 1853 in Amt und Würde geblieben ist, was im entgegengesetzten Falle bei dem bekannten Charakter des damaligen Regierungssystems nicht denkbar gewesen wäre. Aber was der weltlichen Polizei nicht erreichbar ist, das erfaßt der lange Arm der geistlichen, und wo beide brüderlich zusammenstehen, muß sich Alles unter ihrer geheimnißvollen Gewalt beugen. Professor Schmarda und sein ebenso gelehrter Freund Professor Unger hatten den Auftrag erhalten, ein Lehrbuch der Naturgeschichte zu schreiben. Sie erfüllten ihre Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit des Ministeriums und das Werk sollte in den Schulen eingeführt werden. Aber die Kirche hatte noch nicht ihr letztes Wort gesprochen. Diese entsetzte sich höchlich ob der „gottlosen" und „materialistischen" Lehren, welche in diesem Lehrbuche enthalten sein sollten. Die gänzliche Verderbniß der Jugend war unvermeidlich, wenn sie den Inhalt desselben kennen lernen würde. Dem Buche sowohl als den Verfassern desselben war der Untergang geschworen. Von Prag aus gingen wiederholt sogenannte Gutachten nach Wien, welche Schmarda's Ideen als gefährlich, als irreligiös bezeichneten. Der wissenschaftliche Werth dieser Denunciation erhellt aus der Thatsache, daß an der Spitze der Ankläger ein „Dilettant" in der Naturgeschichte stand. Unter solchen Umständen sah man den gelehrten Forscher nur zu gern nach Asien ziehen und mochte es bedauern, daß Professor Unger sich nicht an seinen Freund anschloß. Während seiner Abwesenheit sollte Schmarda unter einem probablen Scheine vom Katheder, wo er vor und nach 1848 so ersprießlich gewirkt hatte, entfernt werden. Wie dieß geschah, wurde erzählt und ist ohne weiteren Commentar verständlich. — Im Jahre 1862 wurde er aber, nachdem er in der Zwischenzeit theils auf den Besitzungen seines Freundes von Fridau in Oesterreich, theils in Paris und Berlin gelebt hatte, wieder rehabilitirt und zum Professor der Zoologie an der Wiener Uni-

versität ernannt, an welcher er im Jahre 1867 Decan des Professoren-Collegiums an der philosophischen Facultät war. In den Jahren 1863, 1864 und 1865 unternahm S. im Auftrage der kaiserlichen Regierung eine Bereisung der Küstenländer des südlichen Europa, welche theils manche wissenschaftliche Ausbeute gab, die er in seinen Schriften niederlegte [siehe diese unten] und theils die Regierung von Unternehmungen zurückhielt, die nur Verluste großer Anlagecapitalien, aber keinen Gewinn zur Folge gehabt hätten. So war denn dieß der Fall mit unseren Anlagen zur künstlichen Austernzucht. Schmarda hatte deren in Frankreich und dieselben gründlich untersucht. Es waren darüber vordem in der Oeffentlichkeit so glänzende Berichte erschienen, daß diese das Mißtrauen des erfahrenen Naturforschers erregten und eine Prüfung der Sache an Ort und Stelle angezeigt erschien. Und in der That, es verhielt sich so, wie er es vermuthet. Die darauf verwendeten Summen waren verloren und wirklich hatte auch bereits einer der bedeutendsten Privatunternehmer die Zucht ganz aufgegeben. Schmarda hat auf seinem Gebiete als Naturforscher eine große wissenschaftliche Thätigkeit entwickelt. Die Titel der von ihm bisher veröffentlichten Schriften sind: „Kleine Beiträge zur Naturgeschichte der Infusorien". Mit 2 Tafeln color. Abbildgn. (Wien 1845, Haas'sche Buchhandlung, gr. 4°.); — „Andeutungen aus dem Seelenleben der Thiere" (ebd. 1846, Haas, gr. 8°.); — „Zur Naturgeschichte der Adria". Mit 7 (lithochrom.) Tafeln (ebd. 1852, Fol.), auch in den Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften mathem.-naturw. Classe, 14. Bd. 2. Liefg.; — „Neue Formen von Infusorien". Mit 2 Taf. (Wien 185., Fol.), auch in den Denkschriften u. s. w.; — „Die geographische Verbreitung der Thiere", 3 Abthlgn. 1. Abthlg.: „Modalität und Causalität der Verbreitung der Thiere"; 2. Abthlg.: „Die Thierwelt des Festlandes"; 3. Abthlg.: „Die Thierwelt des Oceans". Mit einer zoolog. (lith.) Uebersichtskarte (in Fol.) (Wien 1853, Gerold, gr. 8°.); — „Grundzüge der Zoologie. Zum Gebrauche an den k. k. Obergymnasien. 1. Theil: Systematische Zoologie". Mit Abbildgn. (Holzschn. im Texte) (Wien 1853, Gerold, gr. 8°.), davon erschien auch eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „*Elementi di zoologia*" (ebd. 1854, gr. 8°.); — „Zur Naturgeschichte Aegyptens". Mit 7 (lith.) Tafeln (in Farbendr.) (Wien 1854, Gerold, gr. 4°.), auch in den oberwähnten Denkschriften der kais. Akademie; — „Untersuchungen über neue wirbellose Thiere", 2 Bde. mit vielen Tafeln (Wien 185., Fol.), die Zeichnungen zu diesem ebenso prächtigen als wissenschaftlich bedeutenden Werke sind von des Verfassers eigener Hand gefertigt; — „Reise um die Erde in den Jahren 1853—1857", 3 Bände (Braunschweig 1861, Westermann, 8°.); — „Oesterreichs Kriegsflotte" (Leipzig 1862, 8°.), diese Schrift gab S., ohne sich auf dem Titel als Autor zu nennen, heraus; — „Die maritime Production der österreichischen Küstenländer" (Wien 1864 und 1865), dieses Werk erschien als Ergebniß seiner im Auftrage der Regierung unternommenen Bereisung der Küstenländer; — „Die Thiergeographie und ihre Aufgabe" (Wien 186., 8°.), Supplement zu dem bereits angeführten Werke: „Die geographische Verbreitung der Thiere"; — „Zoologie", 1. Bd. (Wien 1871, Braumüller, gr. 8°.). Schmarda wurde nach der unter Naturforschern üblichen Sitte, daß mit ihrem Namen einzelne Pflanzen oder Thierspecies bezeichnet werden, gleichfalls ge-

ehrt, so wurde aus dem Pflanzenreiche eine Cedrelaceaen-Gruppe: *Schmardaea,* aus dem Thierreiche eine Gruppe Syllideaen: *Schmardia,* eine Gruppe Turbelariae: *Schmardea* benannt. Nachdem S. am 29. Juni 1867 zum correspondirenden Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften ernannt worden war, erfolgte am 21. August 1870 seine Ernennung zum wirklichen Mitgliede. Nicht mit Regierungsmitteln hat S. Großes geleistet. Mit riesenhafter Ausdauer hat er die sich vorgesteckten Ziele, oft Entbehrungen aller Art ertragend, verfolgt und erreicht, und als er, gemein verdächtigt, mit dem Verluste seiner schönen Stelle bedroht, seine Forscherreise hätte unterbrechen sollen, entsagte er, dem höheren Rufe der Wissenschaft folgend, lieber derselben, um nur seine Forschungen fortsetzen zu können, in denen ihn ein hochherziger Freund liberal förderte.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 197, in der Correspondenz: ddo. Wien 20. Juli (der Zoolog Schmarda). — Telegraf (Grätzer polit. Localblatt) 1861, Nr. 167: „Ein Opfer der Reaction von 1853". — Wohl ein Bruder oder doch naher Verwandter des obigen Naturforschers und Reisenden ist **Karl** Johann Schmarda (geb. zu Olmütz 6. Juli 1826), der in der kaiserlichen Armee dient, seit 1854 Hauptmann im österreichischen Artilleriestabe und seit 1850 Professor der Mathematik und Geometrie an der kais. Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt ist. Zur Stunde ist er Oberst (mit dem Range vom 7. Mai 1871) im Artilleriestabe und Chef der ersten Section im technischen und administrativen Militär-Comité. Karl Joh. Schmarda war als mathematischer und militärischer Fachschriftsteller thätig und sind von ihm erschienen: „Lehrbuch der ebenen Trigonometrie" (Wien 1855, 8°.); — „Vollständige Anleitung zur Feldbefestigung nach den Grundsätzen der neueren Kriegführung", 2 Bände (ebd. 1856 und 1857, 8°.); — „Lehrbuch der praktischen Meßkunst für die k. k. Neustädter und Artillerie-Akademie" (ebd. 1858; 2. verbess. Aufl. mit 9 Tafeln 1863, gr. 8°.); — „Ueber die geometrischen Vorbedingungen der treffsicheren Fernwirkung" (Prag 1862, Bellmann, gr. 8°., mit 1 lith. Tafel). Oberst Schmarda ist Ritter des Franz Joseph-Ordens und Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes mit der Kriegsdecoration. — Ueberdieß dienen noch zwei Schmarda in der kaiserlichen Armee, und zwar ist ein **Anton** Schmarda, gleich dem Vorigen Artillerie-Oberst und Commandant des Artillerie-Regiments Freih. v. Wilsdorf Nr. 8 mit dem Range vom 11. November 1869 — und **Erwin** Schmarda, Reserve-Lieutenant im Infanterie-Regimente Feldmarschall-Lieutenant Joseph Weber Nr. 22.

Schmedla, Ignaz (Porträtmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Blühte in den Dreißiger-Jahren des laufenden Jahrhunderts. Dem Namen nach und nach dem Orte seiner Wirksamkeit ein Böhme. Nagler berichtet nichts weiter von ihm, als daß er Porträtmaler in Prag war, um 1830 blühte und sich zahlreiche Bildnisse seiner Hand finden. Andere Quellen kennen und nennen diesen Künstler nicht.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 291.

Schmeizel, Martin (Schriftsteller, geb. zu Kronstadt 28. Mai 1679, gest. zu Halle 30. Juli 1747). Sein Vater Michael Schmeizel, zuerst Lehrer am Gymnasium, dann Prediger an der Johanneskirche zu Kronstadt, starb 1685 in jungen Jahren; sieben Jahre später, 1692, folgte die Frau dem Gatten in's Grab, so daß Martin im Alter von 14 Jahren elternlos war. Er studirte in seiner Vaterstadt, wurde, 16 Jahre alt, Togat am dortigen Gymnasium und bestimmte sich für den geistlichen Stand. Zu diesem Zwecke begab er sich im Jahre 1700, damals 21 Jahre alt, nach Jena, von wo er im Jahre 1702 nach Wittenberg und darauf nach Greifswalde ging. Sonderbarer Weise findet er sich

in A. Ludw. Haan's „Jena hungarica" (Gyulae 1858) weder unter den im Jahre 1700, noch früher oder später Inscribirten vor. In Greifswalde erhielt er eine Hofmeisterstelle im Hause eines Edelmannes, dessen Sohn er im Jahre 1706 nach Halle, später nach Jena begleitete. Im Jahre 1709 folgte er in gleicher Eigenschaft einem Rufe nach Schweden, wo ihm zwei junge Barone zur Erziehung anvertraut wurden, mit denen er dann auf Reisen ging. Auf der Reise nach seiner Bestimmung besuchte er früher noch Schweden und Dänemark, hielt sich auch einige Zeit in Kopenhagen und Lund auf. Dann reiste er mit seinen Zöglingen nach Deutschland, und zwar zuerst nach Halle, darauf nach Jena, wo er im Jahre 1712 die Magisterwürde erlangte und im Jahre 1713 mit seinen Baronen nach Schweden zurückkehrte. Auf dieser Rückreise, welche in kriegerisch bewegte Zeiten fiel, wurde er mit seinen Zöglingen auf der Fahrt zur See von einem dänischen Caper aufgebracht und nach Kopenhagen geführt. Von dort, nachdem sie Freiheit und Paß bekamen, begaben sie sich über den Sund nach Schweden. Im September 1713 verließ Schmeizel seine Zöglinge und gerieth auf seiner Rückreise auf der Fahrt über's Meer wieder in die Hände von feindlichen Capern, die ihn nach Kopenhagen brachten. Dort, nachdem er als Siebenbürger sich ausgewiesen, wurde er bald freigegeben, und nun reiste er über Seeland, Jütland, Schleswig und Holstein nach Hamburg, aber wegen der daselbst ausgebrochenen verheerenden Seuche war aller Verkehr mit der Stadt und den Nachbargegenden abgebrochen, so daß er über Holland, Westphalen und die Lüneburgischen Lande nach Jena zurückkehrte. Daselbst hielt er nun öffentliche Vorlesungen über Philosophie und Rechtswissenschaft, wofür er sich im Jahre 1716 durch die erste Dissertation habilitirte. Im Jahre 1720 wurde er Adjunct der philosophischen Facultät, im folgenden Jahre außerordentlicher Lehrer der Weltweisheit, womit er zugleich die Oberaufsicht über die Universitäts-Bibliothek erhielt. Nach zehnjähriger Wirksamkeit in diesen Aemtern ernannte ihn im Jahre 1731 nach Gundling's Ableben der König von Preußen unter gleichzeitiger Verleihung des Hofrathtitels zum ordentlichen Professor des Staatsrechtes und der Geschichte in Halle, wo er durch 16 Jahre bis an sein im Alter von 68 Jahren erfolgtes Lebensende thätig blieb. 1743, wenige Jahre vor seinem Tode, versah S. das Prorectorat an der Hallenser Hochschule. S.'s Thätigkeit war eine zweifache, als Lehrer und als Schriftsteller. Als Lehrer zog er durch seinen lebendigen Vortrag in welchem er die Fülle mannigfaltigsten Wissens, das ihm eigen war, in anziehender und ungemein anregender Weise zu entfalten wußte, zahlreiche Zuhörer herbei. Johann Fabricius in seiner „Historia Bibliothecae suae", Bd. V, S. 253, charakterisirt ihn 1722: „Florens egregiis ingenii dotibus insignibus in litteris, praesertim humanitatis politioris profectibus, scita et comta in conversatione vivendi consuetudine animo ad maiora strenue tendente, laudabilique ergo alios modestia". Als Schriftsteller war er Polyhistor; jedoch vorherrschend Historiker, und sein Vaterland Siebenbürgen mit dem benachbarten Ungarn war ihm, nachdem er längst in der Fremde eine neue Heimat gefunden, immer ein Lieblingsthema seiner literarischen Arbeiten geblieben, in welchen er manchen schätzenswerthen Beitrag zur Landes-

und Culturgeschichte desselben lieferte. Manche seiner Werke haben culturhistorischen Werth und gewähren, wie z. B. seine Studentenschriften, noch heute eine kurzweilige und inhaltreiche Lectüre. Die Zahl seiner Schriften — sie folgen weiter unten — ist sehr groß und ein Theil davon steht zu Ungarn und Siebenbürgen in nächster Beziehung. Vieles davon ist gedruckt worden, aber Vieles und darunter Wichtiges hat sich nur in Handschrift erhalten. Schmeizel war zweimal verheirathet, zuerst mit Regina Elisabeth Meyer, welche er bereits am 25. August 1717 durch den Tod verlor; aus dieser Ehe gingen drei Töchter: Christiane Marie, Marie Dorothea und Johanna Katharina, alle drei gelehrte Damen, wie ein Biograph des Vaters sie bezeichnet, hervor. Im Jahre 1729 vermälte sich S. zum zweiten Male mit Anna Katharina gebornen Ehlinger, Witwe des Superintendenten von Apolda, M. Joh. Friedrich Bruch, die ihm am 26. September 1745 im Tode voranging. Schmeizel wurde seiner Zeit viel gefeiert, in der Zeitschrift „Transsylvania" 1845 werden, S. 198—200, mehrere zu Ehren des Gelehrten erschienene Gedichte mitgetheilt.

Uebersicht der Schriften Martin Schmeizel's. a) **Die gedruckten.** „Epistola Martini Lutheri ad Joannem Honterum Reformatorem Coronensem in Transylvania, nunquam hactenus publice visa etc." (Jenae 1712, Müller, 4°.). Schmeizel schickt diesem Briefe Luther's eine Einleitung voraus; der Brief — ohne S.'s Einleitung — befindet sich in den Zugaben von Dück's „Geschichte des Kronstädter Gymnasiums", S. 30, wieder abgedruckt. — „Commentatio historica de Coronis tam antiquis quam modernis, iisque regiis, speciatim de origine et fatis sacrae angelicae et apostolicae Regni Hungariae Coronae . . ." (Jenae 1712, Gollner, 4°., cum fig.). Schmeizel widmete diese von der Kritik wohl gewürdigte Schrift dem Rathe seiner Vaterstadt; die ihm dafür von demselben zuerkannte Ehrengabe von 100 Ducaten gelangte aber durch Umtriebe oder andere Umstände nicht in seinen Besitz, sondern in jenen des Schriftstellers Conrad Samuel Schurzfleisch, der seine „Orationes panegyricae etc." gleichfalls dem siebenbürgisch-sächsischen Stadtmagistrate zugeeignet hatte. — „De insignibus vulgo Clenodiis Regni Hungariae ut et Ritu inaugurandi Regem Hungariae Schediasma historicum" (Jenae 1713, Gollner, 4°.), befindet sich auch in Schwandtner's „Scriptores rerum hungaricarum" (Fol.), tom. II, p. 486 et s., und in M. G. Kovachich's „Solennia inauguralia Sereniss. Princ." (Fol.), p. 17 et s., abgedruckt. — „Dissertatio an *Joannes Constans*, Elector Saxoniae ante mortem ad castra Pontificiorum transierit" (Jenae 1714, 4°.; 1718 unter etwas verändertem Titel und zuletzt 1741 zu Halle wiedergedruckt). — „Historischer Beweis, daß der Pragische Jesuit P. Johannes Krauß in seinem sogenannten historischen Beitrag zum zweiten Lutherischen Jubeljahre in vielen Stücken geirrt und unverantwortlicher Weise wider die historische Wahrheit gehandelt habe" (Köln 1717, P. Marteau, 8°.). — „Praecognita Historiae civilis universalis etc." (Jenae 1720, 4°.; editio 2do emendatior 1730, 4°.). — „Praecognita Historiae ecclesiasticae, in quibus natura et indoles Historiae eccles. explicantur" (Jenae 1721, 4°.). — „Dissertatio de natura et indole artis heraldicae etc." (Jenae 1721, kl. 4°.; wieder Halae 1740, 4°.). — „Rechtschaffener Lehr- und Hofmeister, oder vernünftige Anweisung, wie ein Privat-Informator die ihm anvertrauten Kinder gründlich unterrichten solle u. s. w." (Jena 1722, wieder 1735, 8°.), ein noch immer interessantes culturhistorisches Buch. — „De Statu ecclesiae Lutheranorum in Transylvania ad . . . Ern. Salom. Cyprianum — Dissertatio epistolica" (Jenae 1722, 4°.), eine viel veränderte und verbesserte Bearbeitung dieser Schrift fand sich in Schmeizel's Nachlasse. — „Programma auspicale de uno verae eruditionis impedimento, quod ob ignorantia Oeconomiae totius eruditionis suam ducit originem..." (Jenae 1722, 4°.), daran schließt sich: „Oratio inauguralis de titulo Imperatoris, quam Tzaarus Russorum sibi dari praetendit..." (ibid. 1722, 4°.). — „Einleitung zur Wap-

penlehre, darinnen die Grundsätze deutlich erklärt und mit vielen Exempeln gehörig erläutert werden u. s. w." (Jena 1723, 8⁰., mit 38 K. K.; wieder 1734); einen Auszug davon mit Anmerkungen gab M. Hermann heraus. — „Einleitung zur neuesten Historie der Welt", 3 Bände (Jena 1723, 1724 u. 1725, 8⁰.), eine Wochenschrift. — „Historische Nachricht von dem am 16. und 17. Julii 1724 zu Thorn in Preußen passirten Tumult des gemeinen Volks wider das Jesuiten-Collegium und der hierauf am 7. December erfolgten scharfen Execution einiger zu Todt verurtheilten Personen", Nr. 1—28 (Jena 1724—1726, 4⁰.), auch eine periodische Schrift. — „Abriß zu einem Collegio publico über die Historie der Stadt und Universität Jena im J. 1727" (Jena 1727, 8⁰.). — „Versuch zu einer Historie der Gelehrtheit, darinnen überhaupt von dem ganzen Körper der Gelehrtheit und dann von allen dessen Theilen . . . hinlängliche Nachricht gegeben wird" (Jena 1728, Fikelscherr, mit 2 Tab.), dieses umfangreiche Werk (906 S.) wurde von Struve und Heumann, zwei maßgebenden Gelehrten ihrer Zeit, hervorgehoben. — „Abriß einer vollständigen Reichshistorie" (Jena 1728, Fikelscherr, 4⁰.). — „Anreden an die Studenten zu Halle". I.—IX. (Halle 1731—1745, 8⁰.), diese Anreden sind Eröffnungsreden seiner öffentlichen Vorträge, worin S. allgemeine literarische Gegenstände behandelt, von denen aber besonders hervorzuheben sind: die zweite (1732), welche über die Zeitungen und das Zeitungswesen handelt; die fünfte (1736), über das Wohlverhalten eines Studiosus; die sechste (1740), von dem Leben, Thaten und Absterben des Kaysers Caroli VI.; von dem erfolgten Interegno und Vicariat des Reiches und von der zukünftigen Wahl und Krönung des neuen Kaisers; die siebente (1741) die Geschichte des bürgerlichen römischen, päpstlich canonischen und protestantischen Kirchenrechts; die achte (1743) über das Münzwesen älterer, mittlerer und neuerer Zeiten. — „Einleitung zur Staatswissenschaft überhaupt und dann zur Kenntniß derer Europaeischer Staaten insonderheit u. s. w." (Halle 1732, Renger, 8⁰.). — „Johannis L. B. de *Kemény* Transylvano-Hungari Commentatio historico-juridica de iure succedendi in Regnum Hungariae ex fontibus Historiae, Regni Constitutionibus, Jurisque Naturalis ac Gentium principiis composita" (Halae, Magdeb. 1731, 4⁰.); diese, unter dem Autornamen des Grafen Kemény erschienene Schrift ist von Schmeizel im Namen Kemény's verfaßt; derselben voran geht eine einleitende Abhandlung über die Spuren und die Anwendung Dazischer Alterthümer im römischen Rechte. — „Eines rechtschaffenen Studenten Klugheit zu leben und zu conversiren zu Hause, auf Universitäten und auf Reisen" (Halle 1737, 8⁰.). — „Rechtschaffener Academicus oder gründliche Anleitung, wie ein academischer Student seine Studien und Leben gehörig einzurichten habe. . . . Nebst einem Vorbericht. I. Von dem Schulwesen in Deutschland überhaupt; II. Von den Universitäten überhaupt; III. Von der zu Halle insonderheit" (Halle 1738, 8⁰.). — „Vom Gebrauch und Mißbrauch der Wappen" (ebd. 1737). — „Erläuterung gold- und silberner Münzen von Siebenbürgen, welche zugleich auch die merkwürdigsten Begebenheiten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts im selbigen Fürstenthume zu erkennen giebet" (Halle 1748, Renger'sche Buchhandlung, 4⁰., mit 8 K. K.), diese Schrift hat M. G. Agnetbler [Bd. I, S. 7] mit einer Vorrede eingeleitet und herausgegeben. — „Catalogus scriptorum qui res Hungariae, Transilvaniae, Valachiae, Moldaviae, Dalmatiae vicinarumque regionum et Provinciarum illustrant et in Bibliotheca Martini Schmeizel etc. etc. asservantur" (Halae s. l., 8⁰.), nach Schmeizel's Tode erschien eine zweite Ausgabe dieses Katalogs unter dem Titel: „Bibliotheca Schmeizeliana sive Index librorum viri illustris, Martini Schmeizel . . ." (Halae s. l., 8⁰.). — „Allocutio apodemica ad virum juvenem etc. Dom. Frid. S. R. J. Lib. Baronem a Wolzogen et Neuhaus etc." (....., Fol.). — „Historische Untersuchung von dem dritten, der sämmtlichen Buchdruckergesellschaft ertheilten Wappen...", in den öffentlichen Jubelzeugnissen der Hallischen Buchdrucker (1740), S. 265 u. f., abgedruckt. — „Entwurf zu einem Collegio publico über die Historie des a. 1530 zu Augsburg gehaltenen Reichstages und der auf selbigem übergebenen Confession derer Protestanten ..." (Jena 1730, 8⁰.). — Von dem Werke: „Rerum Hungaricarum Scriptores varii, maximamque partem antiqui ad Regni Hungariae annexorumque Regnorum ac Provinciarum Historiam spectantes. Hos diligenter collegit, recensuit, emendavit, notisque suis ac aliorum testimoniis illustravit M.(artinus) S.(chmeizel)

Corona Transilvanus Saxo“ (Francoforti 1713, Fritsch, Fol.) ist nur das Titelblatt erschienen. Außer diesen im Drucke erschienenen Schriften Schmeizel's ist noch zu bemerken, daß er an den Jenaischen monatlichen Nachrichten von gelehrten Leuten und Schriften mitgearbeitet, für Fritschen's „Allgemeines historisches Lexikon“ die Siebenbürgen betreffenden Artikel verfaßt, die neueste Einrichtung der Homann'schen Landkarte von Siebenbürgen redigirt und auch an Jöcher's „Gelehrten-Lexikon“ durch viele Artikel sich betheiligt habe.

b) **Handschriftliche.** Nicht minder bedeutend ist sein handschriftlicher, mitunter von räuberischer Hand [wie dieß bei dem biographischen Artikel Johann Tsatári näher beleuchtet werden soll] geplünderter Nachlaß. In demselben befinden sich: „Bibliotheca hungarica sive de Scriptoribus rerum hungaricarum, transilvanicarum vicinarumque Provinciarum Commentatio literario critica“. — „Anecdota ad Hungariae et Transilvaniae Statum interionem Spectantia ipsamque historiam Saeculi XIII—XVIII egregie illustrantia“. — „Notitia principatus Transilvaniae geographice, historice et politice adornata“. — „Antiquitates Transilvanicae, ex lapidum inscriptionibus numisque antiquis Romanorum erutae etc.“, die Zahl der auf Siebenbürgen sich beziehenden gesammelten römischen Steinschriften erhebt sich auf beiläufig 250. — „Collegium privatissimum de rebus ad Transilvaniam pertinentibus 1737“, diese für seine Landsleute besonders gehaltenen Vorträge, welche sich über die Geographie, Geschichte, politischen und kirchlichen Verhältnisse Siebenbürgens ausbreiten, waren auch Gegenstand plagiatorischer Benützung, und das Werk: „Transilvania sive magnus Transilvaniae Principatus etc. etc. illustratus“ (Wien 1778, 8⁰.) von Joseph von Benkö [Bd. I, S. 277] enthält ohne Angabe der benützten Quelle Vieles aus obigem „Collegium privatissimum“ von Schmeizel. — „Entwurf der vornehmsten Begebenheiten, die sich in Siebenbürgen von 1700 bis 1746 zugetragen haben“, wurde von Christian Ziegler bis 1754 fortgesetzt. — „Mausoleum Principum Transilvaniae“, Seitenstück zu der Basiliographia hungarica von Franz Nádasdy [Bd. XX, S. 15, Nr. 5]. — „Collegium in historiam ac statum regni Hungariae“, Vorträge enthaltend aus den Jahren 1715, 1717/18, 1727/30 und 1744, welche S. ungarischen Studenten in Jena, zuletzt in Halle gehalten. — „Introductio pro futuro praeceptore privato“, 1717. — „Annotationes in Jo. Hübneri quaestiones geographicos“, 1713. — „Notitia Bibliothecae Budensis ex inedito Naldi Naldii Carmine“. — „Jenaische Stadt- und Universitäts-Chronik“. — „Belehrung der Unwissenden und Irrenden von den unterschiedlichen fremden Völkern, die sich gegenwärtig bei denen streitenden Heerschaaren auf deutsch und wälschem Grunde befinden“, ist eine Widerlegung der Schrift: „Patriotische Aufmunterung an die Stände des Reiches, ihrem bedrängten Kayser wider die Großherzogin von Toscana beizustehen“.

Quellen zu Martin Schmeizel's Biographie. Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Aus authentischen Quellen geschöpft und . . . dargestellt von Carl Vincenz Kölesy und Jakob Melzer (Pesth 1815, Eggenberger, 8⁰.) Bd. I, S. 237. — Seivert (Johann), Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, 8⁰.) S. 367. — Transsylvania. Beilage zum Siebenbürger Boten (4⁰.) 1845, Nr. 43, 44, 48: „Martin Schmeizel, nach seinem Leben und Wirken dargestellt von S(chwar)z. — Jöcher (Christian Gottl.), Allgemeines Gelehrten-Lexikon u. s. w. (Leipzig 1751, Gleditsch, 4⁰.) Sp. 284. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Loewe, 8⁰.) Tom. III, p. 220 et s. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 552.

Schmelka, Heinrich Ludwig (Schauspieler, Geburtsort und Jahr unbekannt, wahrscheinlich geb. um 1772, gest. zu Berlin am 27. April 1837). Ueber seinen Geburtsort und seine Jugendgeschichte herrscht unaufgeklärtes Dunkel. Nach Einigen soll er in Riga, nach Anderen in Schwedt geboren und von vornehmer Abkunft gewesen sein. Nach seinem Namen möchte man ihn von böhmischer Abkunft halten. Die Art und Weise, wie er selbst allen Erinnerungen seiner Jugend gegenüber sich schweigsam ver-

hielt, wie er fast mit Aengstlichkeit jeder Frage und Mittheilung über seinen Lebensgang auswich, machte ihn noch interessanter, ohne jedoch und selbst nicht nach seinem Tode Aufschlüsse über seine Vergangenheit zu bringen. Oesterreich, und zwar Prag und dann Wien waren die Pflanzstätten seines Künstlerruhmes. Im Jahre 1800 kam er zur Gesellschaft, welche die beiden tüchtigen Directoren des Prager Theaters, Schopf und Liebich [Bd. XV, S. 99], vereinigt hatten, nach Prag, wo er bald ein beliebtes Mitglied des ständischen Theaters wurde und viele Jahre mit gleichem Erfolg als Komiker im Schauspiele, wie im Singspiele mitwirkte. Wo er vorher gespielt, ist nicht bekannt. Von Prag ging er nach Wien und dort schuf er sich jenes Rollenfach, welches seinen Ruf als Komiker begründete. In Wien hatte er den berühmten Hasenhut [Bd. VIII, S. 24] gesehen, und eben dieser Komiker, der, als er im Jahre 1817 in Berlin gastirte, dort, nachdem er überall, wo er aufgetreten, sehr gefallen hatte, so mißfiel, daß er nach der ersten Darstellung die Stadt verließ, eben dieser Komiker wurde sein Vorbild. Man erzählt sich über dieses Mißgeschick Hasenhut's und über Schmelka das Folgende. Als nämlich Hasenhut die ganze Ungunst des Berliner Publicums, die sich bis zum Pfeifen verstieg, über sich ergehen lassen mußte, befand sich Schmelka im Parterre und verließ, über diesen Vorgang ergriffen, unter Thränen, die ihm über die Wangen strömten, das Schauspielhaus. Außerdem, daß Schmelka die Komik Hasenhut's aufmerksam studirt hatte, erwarb er sich auch noch die genaue Kenntniß des Wiener Dialekts, und mit diesen beiden Errungenschaften der süddeutschen Metropole erzielte er später, als er nach Berlin kam, dort seine großartigen Erfolge. Als Schmelka von Prag nach Wien kam, fühlte er sich in der lebensfrohen Stadt bald heimisch, und noch in seinen alten Tagen sprach er von Wien immer mit Enthusiasmus, und ebenso von Hasenhut, der den entschiedensten Einfluß auf ihn ausgeübt hatte. Der Wienerische Dialekt war ihm endlich so geläufig geworden, daß er sich desselben bis zu seinem Tode auch im gewöhnlichen Leben bediente, manchmal jedoch klang das Böhmische in seiner Aussprache hindurch, was eben mit seinem offenbar böhmischen Namen auf die Vermuthung führte, daß er aus Böhmen stamme, da eine Angewöhnung des böhmischen Dialekts in späteren Jahren wohl nicht gut anzunehmen sei. Wenn sich aber Schmelka in Hasenhut auch sein Vorbild genommen, so war er doch diesem weit überlegen, denn nicht nur, daß er bei weitem geistreicher war wie jener, er verstand es auch, seiner Komik einen tragischen Ernst beizumischen, welcher nie seine nachhaltige Wirkung auf das Publicum verfehlte. Diese entscheidende Richtung S.'s wurde durch Bäuerle, der den Kasperle in den Staberle umgewandelt und in seinen „Staberliaden", deren genialster Repräsentant eben Schmelka war, den localen Ton weit kräftiger und wahrer angeschlagen hatte, noch mehr ausgeprägt. Auf diesem Standpuncte als Darsteller Bäuerle'scher Charaktere war Schmelka unübertrefflich, und als gerade um die Zeit, da Schmelka nach Berlin kam, dort der Mangel an National- und Local-Charakter auf der Bühne durch den der Wiener ersetzt wurde, erregte Schmelka, der sowohl den Norden wie Wien kannte, bald die lebhafteste Sensation. Von Wien ging Schmelka nach Breslau, wo er Triumphe um

Triumphe feierte und insbesondere von den Studenten getragen wurde, bis diese, nachdem er sich mit ihnen entzweit, ihn auspfiffen. Schmelka beschloß, für diese Injurie Rache zu üben. Als er wieder auftrat und im Parterre wieder lautes Zischen und Pfeifen ertönte, erkannte Schmelka alsbald seine Widersacher, die Studentlein, als Pfeifer; doch focht ihn die Sache nicht weiter an, ohne im Spiele sich irre machen zu lassen, blieb er mitten auf der Bühne stehen, rieb sich vergnügt die Hände und rief, als wenn es zu seiner Rolle gehörte: „Ist es denn schon so kalt, daß die Gimpel pfeifen?" (man hört nämlich den Gimpel, da er spät wandert, erst in den späten Herbst- und in den ersten Wintermonaten pfeifen). Das Zischen und Pfeifen verstummte; der Hieb saß und der Künstler hatte wunderbarer Weise Ruhe. Von Breslau begab er sich nach Berlin, wo er seit 1824 in dem eben erst errichteten Königstädter Theater der erste Künstler war, welcher diese Bühne betrat. Wie sehr er aber von der Bühne herab die Lachlust zu erwecken im Stande war, so trübselig, schweigsam und unnahbar war er im Privatverkehre, er mahnt darin sehr an Raimund, dem er auch im Bilde ähnelt. Aus Miene, Gang, Sprache, überall heraus blickte ein unbesiegbarer Mißmuth, der ihn selten verließ. Sein ganzer Umgang beschränkte sich auf eine Freundin, die Witwe des Schauspielers Scholz, und in den letzteren Jahren auf den Künstler Moriz Rott, der sein Hausnachbar wurde und oft mit ihm den ganzen Tag zusammen war. Auch dieser Umstand, denn Rott [Bd. XXVII, S. 149] selbst war ein Böhme, Prager von Geburt, führt auf die Vermuthung, daß Schmelka von böhmischer Herkunft sei. Mit den zunehmenden Jahren wuchs seine Spiellust; insbesondere dann, als Beckmann, den Schmelka von Breslau nach Berlin hatte kommen lassen, sein Rival wurde, den von Schmelka vertretenen Wiener Localton von der Berliner Bühne verdrängt und in der Posse der Berliner Schnauze den bleibenden Sieg erkämpft hatte. Schmelka lebte auf einer kleinen Besitzung in Pankow nächst Berlin, wo er auch starb. Mit seiner Menschenscheue im Zusammenhange stand seine Jagdliebhaberei, der er jede freie Stunde widmete. Eine andere Lieblingsbeschäftigung S.'s war das Zerlegen und Zusammenstellen alter Uhren, worin er sehr geschickt war. In früherer Zeit schrieb er auch Manches für die Bühne, so unter anderem das Lustspiel: „Wenn nur der Rechte kommt", abgedruckt im Jahrgange 1821 des Holtei'schen „Theater-Almanach", und dann die Travestie auf „Hamlet", die mit außerordentlichem Erfolge gegeben wurde. Aus dem reichen Rollen-Repertoir Schmelka's mögen hier, um die Richtung seiner Komik näher zu bezeichnen, genannt sein: Lämmlein in Holtei's „Trauerspiel in Berlin"; Hohes Alter in Raimund's „Bauer als Millionär"; Rechenmeister Grübler in „Jurist und Bauer"; Staberle in den „Bürgern in Wien" von Bäuerle, und in allen Staberliaden desselben; Schloßinspector Pünctlich in „Kunst und Natur"; Marder in „Brandschatzung"; Zweckerl im „Freund in der Noth"; Magister Lassenius im „Hofmeister in tausend Aengsten"; Notar Vortheil in „Nr. 777"; Bürgermeister van Dielen in „Peter der Erste in Saardam", Murchel in Angely's „Postwagen-Trübsale"; Fähnrich Rummelpuff in der „Falschen Primadonna"; Lorenz in

„Hausgesinde"; Herr von Pappendeckel in „Die Schwestern von Prag", Schmelka's letzte Rolle, in welcher er einige Tage vor seinem Ableben auftrat. Er spielte diese Rolle bereits im leidendsten Zustande. Und als er, wie er selbst nach beendeter Vorstellung erzählte, jeden Augenblick fürchtete, zusammen zu brechen, da riß er doch durch sein witzsprudelndes Spiel, seine unverwüstliche Komik Alles zu lautem Lachen hin, und als das ganze Haus ihm Beifall zuklatschte, da machte er sich über sich selbst lustig und rief: „Und dazu noch krank sein". Das war der herzzereißende Humor eines Sterbenden und erinnert in seiner grotesken Weise an den genialen Hofman, der, als er auf dem Todtenbette lag und man ihm den Rücken mit glühendem Eisen gebrannt hatte, den besuchenden Freund fragte: „Ob er nicht Braten rieche". Schmelka starb nach nur kurzer Krankheit und bat noch zwei Tage vor seinem Tode, man möge ihm nur seine Rollen nicht nehmen. Er war 65 Jahre alt geworden. Das Publicum bei seiner Bestattung zählte nach Tausenden. Die Charakteristik seines Spieles, vornehmlich seiner Komik, ist ungemein schwer; es mag parador klingen: aber er wirkte in seinen komischen Rollen vornehmlich durch seinen Ernst; sein plötzliches Aufschrecken daraus und das dem folgende Auflachen mußte man gesehen und empfunden haben, aber es kann nie mit Worten beschrieben werden; sein Gesichtsausdruck grenzte dann nahezu an Wahnsinn. Auch in seinem persönlichen Umgange trugen seine Aeußerungen nicht selten Spuren des Unheimlichen an sich, die durch manche Leidenschaftlichkeit, vornehmlich durch Eifersucht noch bedeutend gesteigert wurde. Das Alles führte auf das Geheimniß seiner früheren Lebensperiode zurück, die unter allen Umständen eine sehr traurige gewesen sein mußte.

Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w., herausgegeben von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Bd. VI, S. 271. — Der Gesellschafter. Herausgegeben von F. W. Gubitz (Berlin, 4°.) Jahrg. 1837, S. 363, 367 u. 369: „H. Schmelka". — Figaro (Berliner Blatt, 4°.) Redigirt von L. W. Krause, 1837, S. 410: „Heinrich Ludwig Schmelka". — **Porträte.** 1) Unterschrift: Heinrich Schmelka. L. Bartsch fec. (lith., 8°.); — 2) Costumebild. Als Habersack in „Der verwunschene Schneidergeselle".

Schmelkes, Gottfried (Badearzt, geb. zu Prag 22. September 1807, gest. zu Interlacken in der Schweiz 28. October 1870). Sein Vater Salomon war ein feingebildeter jüdischer Kaufmann und seiner Zeit so angesehen, daß er der einzige Jude war, der mit seiner Gattin zum Krönungsbankette Kaiser Leopold's II. auf der Hofburg in Prag geladen wurde. Seine Mutter Charlotte geb. Frankl war eine Tante des Dichters L. A. Frankl. Von vier Kindern dieser Eltern der einzige Sohn, vereinigte derselbe mannigfache Talente in sich, darunter ganz besonders für das Zeichnen, so daß der damalige Director der Prager Kunstakademie, Joseph Bergler [Bd. I, S. 309], den Vater zu bereden suchte, den Sohn der Kunst zu widmen, wobei der Vater doch meinte, für seinen Sohn entsprechender zu sorgen, wenn er ihn für einen praktischeren Lebensberuf heranbilden lasse. So mußte der Knabe, der selbst Vorliebe für die Kunst besaß, zu seinem Leidwesen die Piaristenschule in der Prager Neustadt besuchen. In der Schule zählte S. immer zu den ausgezeichnetsten Schülern und erfreute sich ihn bevorzugender Theilnahme des Generals der Kreuzherren, des freisinnigen Theologen Köhler,

während Herz Homberg, in seiner Jugend Erzieher im Hause Moses Mendelssohn's, ihn in der Religion, Dr. Z. Frankel, der nachmalige Director des jüdisch-theologischen Seminars in Breslau, in der hebräischen Sprache unterrichteten. Der Verkehr, der ihn während seiner Studien mit K. Egon Ebert, Gerle, Wilh. Marsano zusammenbrachte, sowie jener mit seinen Verwandten mütterlicherseits, welche in der Kunst oder Literatur oder sonst in irgend einer Richtung eine ehrenvolle Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einnahmen, blieb nicht ohne nachhaltige Wirkung auf den jungen vorwärts strebenden S., der sich damals bereits mit poetischen Arbeiten beschäftigte und deren in der „Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums" 1828, in der „Wiener Theater-Zeitung" und in einigen auswärtigen Almanachen und Journalen veröffentlichte. Unterdessen hatte er nach beendetem philosophischen Studium sich der Medicin zugewendet. Als er in den letzten Jahrgang derselben trat, suchte 1831 die Cholera-Epidemie auch Prag heim. Es war Noth an Aerzten und der berühmte Kliniker Krombholz [Bd. XIII, S. 247] wußte für ein eben errichtetes Filialspital keinen besseren Leiter als Schmelkes zu empfehlen. Dieser hatte sich der ihm übertragenen Aufgabe gewachsen gezeigt. Indessen war auch der Poet nicht müssig geblieben, und ein in dem von Gubitz herausgegebenen, seiner Zeit tonangebenden belletristischen Blatte: „Der Gesellschafter" erschienenes erzählendes Gedicht: „Mila", das im Jahre 1832 auch in einer Separatausgabe herauskam, war in die Hände einer älteren, in Wien lebenden Dame, der Gräfin Therese Trauttmansdorff, gebornen Gräfin Nádasdy (geb. 1771, gest. 1847), gelangt, worüber Letztere einen Briefwechsel mit dem Poeten anknüpfte, der in den Antrag auslief, in ihr Haus als Leibarzt einzutreten und in Wien die Doctorwürde zu erlangen. S. folgte diesem Rufe, brachte den Winter in Wien, den Sommer mit der Familie auf der Herrschaft Jamnitz in Mähren zu, lernte im Hause der geistvollen Dame die bedeutendsten Persönlichkeiten der aristokratischen und diplomatischen Welt kennen und eignete sich jene feinen Umgangsformen an, die ihm in seiner späteren Stellung als Chefarzt eines Weltbades so sehr zu Statten kamen. Im November 1833 erlangte er die medicinische Doctorwürde; der Vorschlag, eine Professur anzunehmen, scheiterte an seiner Weigerung, dem Judenthume zu entsagen, auch zog ihn eine Jugendliebe zu seiner nachherigen Frau nach Prag, welches er schon im folgenden Jahre verließ, um seine Stelle als Primararzt am israelitischen Hospitale und Badearzt in Teplitz anzutreten, welche er bis an sein im Alter von 63 Jahren erfolgtes Lebensende mit edelster Uneigennützigkeit und gewissenhafter Pflichttreue bekleidete. Als Arzt in diesem berühmten Curorte trat er in persönliche, öfter freundschaftliche Beziehung mit Männern, wie Hufeland, Gräfe, Schönlein, Ammon, Carus, Langenbeck, Frerichs, Walther, Oppolzer u. A. Dadurch wuchsen sein Ansehen und sein Ruf. Durch einen Freund ließ er eine Analyse des bei Eichwald, Freysunker und Gubendorf am Fuße des Erzgebirges vorkommenden Kohlenmineral-Moores unternehmen und veröffentlichte die Resultate dieser Untersuchung in der Schrift: „Physikalisch-medicinische Darstellung des Kohlenmineral-Moores und dessen

Anwendung zu Bädern" (Prag 1835, 8°.); dieser Schrift folgten im Laufe der Jahre: „Die Thermalbäder zu Teplitz. Eine medicinisch-physikalische Skizze" (Berlin 1837); — „Teplitz und seine Mineralquellen mit besonderer Rücksicht auf ihren Werth als Heilmittel" (Dresden und Leipzig 1841); — „Teplitz gegen Lähmungen. Ein Beitrag zur Balneotherapie der Neurosen" (Dessau 1855, 8°.); — „Teplitz gegen Neuralgien. Fortgesetzte Beiträge zur Balneotherapie der Neurosen" (Berlin 1861); — „Sedimente meiner Praxis an den Thermen zu Teplitz" (ebd. 1867). In seiner Wirksamkeit als Arzt und Fachschriftsteller war er mannigfach ausgezeichnet worden. Mehrere gelehrte Gesellschaften, wie zu Berlin, Dresden, Danzig, Leipzig, München, Paris und Warschau, hatten ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen, die Könige von Sachsen und Preußen ihn mit Orden, Letzterer auch mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet; sein eigener Monarch hatte ihm das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. Im Jahre 1849 regte er den Gedanken an, ein Hospital für kranke Soldaten und Beamte, zunächst für solche aus dem Königreich Sachsen, in's Leben zu rufen. Schon im nächsten Jahre, nachdem S. den Bauplatz aus eigenen Mitteln erworben, stand das Hospital fertig da, und durch 20 Jahre wirkte er als menschenfreundlicher Gründer, unbesoldeter Arzt und Director desselben. Sachsen ernannte ihn dafür zum Sanitätsrathe, nachdem er schon früher herzoglich anhalt'scher Rath geworden war. Für das israelitische Hospital, das er bis ein Jahr vor seinem Tode durch 35 Jahre unentgeltlich geleitet, spendete er, als er seine Stelle niedergelegt, 2000 fl. zu einer wohlthätigen Stiftung an demselben. Es bleibt nur noch Einiges über seine poetische Richtung zu sagen, welcher zu folgen ihm bei seinem ärztlichen Berufe, der bald den ganzen Menschen in Anspruch nahm, wenig Zeit blieb. Ueber Aufforderung des Fürsten Metternich schrieb er, als im Jahre 1835 die Kaiser von Oesterreich, von Rußland und der König von Preußen in Teplitz zu einem Congresse zusammenkamen, ein Gelegenheitsgedicht: „Die Stimmen der Todten", ein zweites zur Begrüßung der Monarchen in Teplitz führt den Titel: „Die Adler und die Quellen im Bilathale". So hatte er sich in vormärzlicher Zeit viel mit Poesie beschäftigt und eine Sammlung Gedichte im Style Anastasius Grün's, den er unter den modernen Poeten zumeist liebte, war auch druckbereit, als die Märzereignisse dazwischen kamen und der Druck unterblieb. Von seinen lyrischen Gedichten sind mehrere in Almanachen und Journalen zerstreut; was sich in seinem Nachlasse vorfand, hat sein Biograph Ludw. Aug. Frankl gesammelt und der Lebensskizze als poetischen Nachlaß angehängt. Es befinden sich in demselben neben Xenien, Epigrammen und einigen Zeitgedichten das treffliche Gedicht: „An Rothschild", mit dem ernsten Schlußverse: „Sprich, was hast du für die Freiheit deines Volkes je gethan?" und sein schon erwähntes längeres erzählendes Gedicht: „Mila". In dem Orte, in welchem S. so viele Jahre und so erfolgreich gewirkt, erfreute er sich allgemeinen Vertrauens. Als im Jahre 1849 Oesterreich den Gemeinden die autonome Wirksamkeit einräumte, wurde S. in das erste Stadtverordneten-Collegium gewählt und von demselben einhellig zum Stadtrathe ernannt, und als im J. 1858 der Bürgermeister seine Stelle niederlegte, fiel die Wahl für dessen Stellvertreter auf ihn. Aus seiner Ehe mit Rosalie Pollak

hatte er vier Töchter, von denen zwei im jugendlichen Alter starben, eine, Marie, sich mit dem Verlagsbuchhändler Heinrich Voigt in Weimar, dem Verleger des leider aufgegebenen „Neuen deutschen Nekrologs", vermälte; die andere, Doris, unvermält in Teplitz lebt. Schmelkes, dessen Nervenleben in seinem aufreibenden Berufe sehr angegriffen war, unternahm im Herbste 1870 eine Erholungsreise nach Interlaken, wo ihn der Tod, nachdem ihn am 13. October der Schlag gerührt, am 28. October schmerzlos in's unbekannte Jenseits hinüberführte. Die Leiche wurde von den Angehörigen nach Teplitz überführt und dort feierlich am 6. November bestattet. Seine Gattin Rosalie, die seit Jahren schon leidend war, überlebte ihn nur um wenige Monate und folgte ihm am 29. März 1871 in's Grab.

(Ludw. Aug. Frankl) Dr. Gottfried Schmelkes, Badearzt zu Teplitz u. s. w. Biographische Skizze nebst poetischem Nachlasse. Manuscript für Freunde (Weimar o. J., B. F. Voigt, gr. 8°.) S. 1—24: Biographische Skizze, S. 25—69: Poetischer Nachlaß. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 302, unter den „Tagesneuigkeiten". — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8°.) S. 220. — **Porträt.** Photographie von Thiele mit dem Facsimile des Namenszuges: Dr. Schmelkes.

Schmelz, Philipp (Componist, geb. 1758, gest. zu Kitzbühel im Winter 1804). Er trug sich, als er als Hörer des ersten Jahrganges der Theologie nach Salzburg gekommen, eigenhändig am 22. Februar 1791 in die Universitäts-Matrikel, wie folgt, ein: „Philippus Schmelz, Buchensis, Suevus Theologus primi anni". Er war mehrere Jahre hindurch Organist zu St. Peter, ging aber in der Folge nach Kitzbühel in Tirol. Er schrieb Kirchen-, Schul- und gesellige Lieder, von ersteren namentlich zwei Litaneien, welche das Kloster Mülln besitzt. Im Drucke sind von ihm erschienen seine Melodien zu „Krämer's hundert neuen Schulgesängen, nebst einigen Bemerkungen über den Schulgesang und einem Anhange" (Salzburg 1800, 8°.). Sonst im Umgange und Verkehre beliebt, ergab er sich später leider dem Trunke, und so wurde er unweit Kitzbühel im Winter des Jahres 1804 in einer Capelle — kaum 46 Jahre alt — erfroren gefunden.

Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 208. — Zur salzburgischen Biographik. Separatabdruck aus der Salzburger Zeitung (Salzburg 1872, 12°.) S. 82. — Engl (Joh. Ev.). Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel. Zum 25jährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872 (Salzburg, 8°.) S. 286.

Schmelzer, die Künstlerfamilie. Es sind deren drei oder vier: Andreas Anton, Johann und Johann Heinrich und Peter Clemens, sämmtlich Mitglieder der kaiserlichen Hofcapelle. **Andreas** Anton war seit 1. Jänner 1671 bis 1698 als Instrumentist an der kais. Hofcapelle in Wien angestellt. Er starb im December 1700. — Der zweite, der bald als **Johann**, bald als Johann Heinrich und Johann Andreas vorkommt, weitaus der berühmteste von Allen (geb. um 1630, gest. zu Wien 30. Juni 1680), diente bereits seit 1. October 1649, also schon im Alter von 19 Jahren, als Instrumentist in der Hofcapelle, wurde im Jänner 1671 Vice-Capellmeister und im Jahre 1679 Capellmeister mit dem damals ansehnlichen Gehalte von 2000 fl., welche

Stelle er aber nur Dreivierteljahre versah, da ihn bereits im Alter von erst 50 Jahren der Tod dahinraffte. In der Anstellung als Vice- und dann als Hofcapellmeister war er der Nachfolger des berühmten Giov. Felice Sances, eines Römers, der vor ihm unter den Kaisern Ferdinand III. und Leopold I. beide Stellen bekleidet hatte. Im Jahre 1658 ging Schmelzer als Director der Instrumentalmusik zur Krönung nach Frankfurt a. M., was auf seine Bedeutenheit als Künstler schließen läßt. Von seinen Compositionen sind zu Nürnberg im Jahre 1662 13 Sonaten unter dem Titel: *„Sacroprofanus Concentus musicus fidium aliorumque Instrumentorum“*, und nach diesen, 1665, 12 Violinsolo's im Stiche erschienen. Auch schrieb er die Balletmusik zu dem Festspiele, das bei Gelegenheit der Vermälung Leopold's I. mit Margaretha von Spanien (Wien 1667) aufgeführt wurde. Gerber meldet über ihn, daß er der erste Deutsche war, der zur Stelle eines Hofcapellmeisters gelangte, ferner, daß er nachmals vom Kaiser baronisirt wurde. Dieß letztere ist gewiß nicht der Fall, da sonst Dr. Ludwig Ritter von Köchel in seiner Schrift: „Die kaiserliche Hofmusikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen“ (Wien 1869, Beck', gr. 8°.) dieses unter Umständen doch nicht unerheblichen Umstandes sicher gedacht haben würde. Auch meine Nachforschungen im Adelsarchive blieben ohne Ergebniß. Es liegt die Vermuthung nahe, daß da eine Verwechslung mit der böhmischen Adelsfamilie Schmelzern von Wildmannsegg, welcher der Maria Theresien-Ordensritter Johann S. v. W. angehört und die das Baronat erhielt [siehe den Folgenden] stattfinde. — Zur erwähnten Musikantenfamilie Schmelzer gehört noch **Peter Clemens** Schmelzer, der seit 1. August 1692 als Violinist an der Hofcapelle angestellt war und in dieser Anstellung bis 30. Juni 1740 verblieb, in welchem Jahre er pensionirt wurde. Peter Clemens starb, 74 Jahre alt, am 20. September 1746. Die Verwandtschaftsverhältnisse sind nur in Bezug auf Andreas Anton und Johann Heinrich festgestellt, Ersterer ist nämlich ein Sohn des Letzteren.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792 J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 434. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, Lex. 8°.) Bd. IV, Sp. 82. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 476. — **Porträt** des Johann Heinrich Ohne Angabe des Stechers in Aquatinta (8°.). — Noch ist anzuführen: der Bildhauer **Joseph** Schmelzer, der um die Mitte der Zwanziger-Jahre in Wien gearbeitet hat und von dem in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien im Jahre 1820: „Achilles erklärt den Ajax und den Odysseus als Sieger bei den zu Ehren des Patroclus gehaltenen Kampfspielen“, Basrelief aus Gyps, und im Jahre 1824: „Die Porträtbüste des Malers J. B. v. Lampi“, in Gyps, zu sehen waren. Seit dieser Zeit erscheint der Name dieses Künstlers, den weder Schlager, noch Nagler, noch Tschischka kennen, nicht in den Kunstkatalogen. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 9, Nr. 10; 1824, S. 29, Nr. 5.

Schmelzern von Wildmannsegg, Johann Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Prag 1761, gest. zu Josephstadt 16. März 1831). Näheres über die Familie siehe in den Quellen S. 171. S. trat im Mai 1776 als Cadet in das

34. Infanterie-Regiment, damals Adam Wenzel Graf Batthyány, heute Kaiser Wilhelm I., und wurde erst nach zehn Dienstjahren, 1786, zum Officier befördert. Im Treffen bei Löwen (22. Mai 1793), damals Grenadier-Oberlieutenant, wurde er an der Seite des Erzherzogs Karl verwundet. — Am 18. April 1794 beorderte ihn Feldmarschall-Lieutenant Otto, das Dorf St. Saulve nebst dem daran grenzenden Meierhofe, deren Wegnahme für unsere Armee wichtig war, im Sturme zu nehmen. — Bei dem Sturme auf die Verschanzungen von Famars (am 23. Mai) erkämpfte sich S. durch seine Bravour die Capitäns-Charge. — Am 19. Mai 1799 erhielt er den Auftrag, die Festung Ceva, welche die Bauern im Rücken der französischen Armee genommen hatten, zu besetzen. S. führte diesen, mit Besiegung mannigfachster Gefahren verbundenen, sehr schwierigen Auftrag glücklich aus, er schlich sich nämlich zwischen den feindlichen Divisionen Grouchy und Victor unbemerkt durch, die in der Festung vorgefundene Verwüstung beseitigte er sofort, sorgte in kürzester Zeit für Proviant auf circa zwei Wochen, richtete, da er nur ein Geschütz vorgefunden, in wenigen Tagen sechs Geschütze so her, daß sie sofort verwendet werden konnten, und stellte Pallisaden und sonstige Schutzwehren, welche die Bauern zerstört hatten, so weit als möglich, wieder her. Kaum hatte er die Festung auf das Nothdürftigste in Vertheidigungsstand gebracht, als sie vorerst von der französischen Division Grouchy berannt, dann aber, als Moreau mit der ganzen Armee heranrückte, von Letzterem cernirt und von drei Seiten durch drei Tage und Nächte bombardirt wurde. Schmelzern's Geschütze waren bis auf drei demontirt worden, alle Gebäude schon in Schutt geschossen, aber S., alle Aufforderungen zur Uebergabe und versuchte Bestechung mit Verachtung zurückweisend, hielt sich so lange, bis Feldmarschall-Lieutenant Vukassovich mit Entsatz herbeikam. Feldmarschall Suwarow empfahl aus diesem Anlasse den tapferen Officier der besonderen Gnade des Kaisers und S. wurde außer seinem Range zum Major im 7. leichten Bataillon befördert. — Als Commandant desselben befehligte er die Vorposten im Corps des Generals Hohenzollern und führte bei der Recognoscirung von Lonato eine eigene Colonne, wobei er sich ebenso hervorthat, wie am 21. October 1800, wo der sehr überlegene Feind seine Vorposten mit großer Heftigkeit angriff, Schmelzern aber Schritt für Schritt seine Position vertheidigte, so daß der Commandirende Graf Bellegarde S.'s Umsicht und Tapferkeit öffentlich anerkannte. — Am 7. Jänner 1801 durchbrach der Feind die Vorpostenkette der Unseren bei Montebello, wodurch S. von unserer Armee getrennt ward. Um nun die Absicht des Feindes, der unserer Armee in den Rücken zu kommen suchte, zu vereiteln, traf S. so geschickt seine Dispositionen, daß alle Versuche des Feindes, unserer Armee beizukommen, erfolglos blieben. — Im Feldzuge des Jahres 1809 führte Schmelzern, der schon im Feldzuge des Jahres 1805 zum Oberstlieutenant befördert worden war, bereits als Oberst und Commandant des Regiments Davidovich, die dritte Colonne zum Sturme auf Sandomir, welche stark befestigte Stadt von 6000 Mann und 32 Geschützen vertheidigt wurde. Er nahm bei dieser Gelegenheit zwei starke Redouten und brachte 4 Kanonen als Siegesbeute und 120 Gefangene mit. Als der Angriff der zweiten

Colonne mißlungen war, behauptete S. im lebhaften feindlichen Feuer seinen Platz und dieser glückliche Erfolg, wie seine Unerschrockenheit, mit der er Anstalt zu erneutem Angriffe machte, bewogen den Commandanten der Stadt, noch in der Nacht zu capituliren. Welch ein blutiger Kampf es gewesen, erhellt aus der Liste der Todten, Verwundeten und Vermißten, welche darunter 1 Stabs-, 22 Oberofficiere und 1000 Mann aufzählt. Schmelzern wurde nun zum General-Major befördert und mit Armeebefehl vom 24. October 1809 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Nach dem Friedensschlusse erhielt S. das Festungscommando in Josephstadt und starb daselbst im Alter von 70 Jahren. Er war unvermält geblieben und der Freiherrnstand [siehe die Quellen] ging auf seine drei Neffen über.

Freiherrn-Diplom ddo. 25. November 1820. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4⁰.) S. 1012 u. 1747.

Zur Genealogie der Freiherren Schmelzern von Wildmannsegg. Als **Johann** von Schmelzern als Maria Theresien-Ordensritter mit Diplom ddo. 25. November 1820 in den Freiherrnstand erhoben wurde, ging, da er unvermält geblieben, durch kaiserliche Gnade sein Baronat auf seine drei Neffen **Emanuel, Heinrich** Ferdinand und **Norbert** Schmelzern von Wildmannsegg über. Diese Neffen waren Söhne des Bruders des Generals, des k. k. Gubernialrathes **Norbert Friedrich** Schmelzern, der zuletzt Kreishauptmann des Czaslauer Kreises in Böhmen war und im Jahre 1811 den erbländisch-österreichischen Ritterstand mit Beibehalt des Prädicates Wildmannsegg erlangte. Denn die Schmelzern waren bereits adelig, da **Daniel** Schmelzern v. Wildmannsegg, Lieutenant des deutschen Fußvolks, für die dem Kaiser Rudolph II. geleisteten langjährigen Kriegsdienste mit Diplom vom Jahre 1580 am Montag nach St. Hieronymus eine Bestätigung des ihm und seiner Familie zustehenden Adels erhalten hatte. Kreishauptmann Norbert Friedrich Ritter von Schmelzern-Wildmannsegg (gest. 4. August 1809), der noch vor Erlangung des erbländischen Ritterstandes am 26. August 1807 das Ritterstands-Incolat von Böhmen für sich und seine Familie erlangt hatte, war dreimal vermält: 1) mit Therese Hißisch (gest. 1788), 2) mit Clara Schlösser (gest. 1799), 3) mit Antonia Columban. Seine Söhne Emanuel und Heinrich Ferdinand stammen aus zweiter, der dritte, Norbert, aus dritter Ehe. Nur der erste, Emanuel Freiherr v. S.-W. (geb. 16. November 1785), pflanzte das Geschlecht fort. Er war (seit 26. October 1818) mit Johanna von Schmitzhausen vermält und starb als k. k. Oberst a. D. Es stammt aus dieser Ehe **Christian** Freiherr von Schmelzern-Wildmannsegg, zur Zeit Hauptmann 1. Classe im Infanterie-Regimente Feldzeugmeister Graf Nobili Nr. 74. — Christian's Oheime, die zwei Brüder seines Vaters: Heinrich Ferdinand (geb. 19. Jänner 1788), zuletzt Hauptmann im Infanterie-Regimente Duka Nr. 39, und Norbert (geb. 21. August 1805), zuletzt k. k. Feldkriegs-Kanzlist zu Brünn, sind unvermält geblieben.

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Roth ein einwärtsgekehrter Strauß mit ausgebreiteten Flügeln, welcher im Schnabel ein Hufeisen hält; 2 und 3: der Länge nach von Gold und Schwarz getheilt, mit einem vorwärtssehenden, mit Laub bekränzten und umgürteten wilden Manne, welcher die Linke in die Seite stemmend, mit der Rechten einen dünnen, oben abgestutzten entwurzelten Baum als Stütze umfaßt. So gibt Kneschke im „Neuen allgemeinen deutschen Adels-Lexikon", Bd. VIII, S. 232, die Beschreibung des Wappens; im III. Jahrgange (1853) des „Genealogischen Taschenbuches der freiherrlichen Häuser" wird das zweite und dritte Quartier nicht von Gold und Schwarz längs getheilt, sondern einfach als golden mit obbeschriebenem wildem Manne angegeben.

Schmerhofsky, Andreas (Kupferstecher, geb. zu Wien im Jahre 1818). Er ist der Sohn eines Schneiders in Wien und trat im Juni 1835, damals 17 Jahre alt, in die k. k. Akademie der bildenden Künste. Daselbst wendete er

sich der Kupferstechkunst zu, und in der Ausstellung bei St. Anna im Jahre 1840 trat er mit einem Kupferstiche, einen „Studienkopf" vorstellend, zum ersten und zum letzten Male vor das Publicum. Was weiter aus ihm geworden, wie von anderen Arbeiten seiner Hand ist mir nichts bekannt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1840, S. 3, Nr. 2.

Schmerling, Anton Ritter von (Staatsmann, geb. zu Wien 23. August 1805). Einer alten Adelsfamilie entstammend, über welche die Quellen S. 186 Näheres berichten, ist S. der Sohn des k. k. Appellationsrathes Joseph von S. aus dessen Ehe mit Elise, einer Tochter des berühmten österreichischen Rechtsgelehrten Franz Edlen von Zeiller. Er ist der älteste von fünf Brüdern, von denen noch drei am Leben sind. Anton widmete sich an der Wiener Hochschule dem Studium der Rechtswissenschaften, nach deren Vollendung er daraus die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1829 trat S. in den Staatsdienst, und zwar als Auscultant bei dem Landrechte in Wien, wo er die unteren Dienststufen rasch durchschritt und im Jahre 1842 zum Rath ernannt wurde. Im Jahre 1846, damals 39 Jahre alt, bekleidete er bereits die hervorragende Stelle eines Appellationsrathes. Den Ständen Niederösterreichs durch seine Geburt angehörend, nahm er an den damals bei der beginnenden liberalen Zeitströmung immer bedeutsamer werdenden Arbeiten, welche sich theils auf die eigene Reform — denn die alte paßte in die neuen Zeitverhältnisse nicht mehr — theils auf viele Fragen der inneren Verwaltung bezogen, lebhaften Antheil. Im Jahre 1846 wurde er in den ständischen Ausschuß, im folgenden Jahre zum ständischen Verordneten gewählt, und um sich diesem Amte mit ganzer Kraft hingeben zu können, verließ er zugleich temporär den Staatsdienst. In dieser Sphäre bot sich ihm wiederholte Gelegenheit, sich auf parlamentarischem Gebiete als eine staatsmännische Capacität zu erweisen, sein Name erweckte bald in weiteren Kreisen erhöhte Aufmerksamkeit, und Alles, was dem Beginne einer besseren Zeit entgegensah, blickte vertrauensvoll auf den Mann, der in Tagen der Gefahr seinen Muth nicht verleugnete. Längst ein entschiedener Gegner des Metternich'schen Systems, fand ihn als warmen Vertreter seit Jahren gehegter, leider unbeachtet gebliebener Volkswünsche die Bewegung der Märztage des Jahres 1848 nicht unvorbereitet, und seine gewichtvolle Bevorwortung trug nicht wenig dazu bei, die Erfüllung der berechtigten Forderungen des Volkes zu fördern. Der Staatskanzler mußte dem Drängen des Volkswillens nachgeben und seine Entlassung nehmen, Bürgerbewaffnung und freie Presse wurden bewilligt, die Einberufung von Reichsständen verheißen. In den denkwürdigen Tagen vom 10. und 14. März 1848 war S. Mitglied jener kleinen ständischen Deputation, welche das wenig dankbare Vermittleramt in der Hofburg zu übernehmen gedrängt ward. Als nach Verkündigung der Constitution am 16. März der große ständische Ausschuß, in welchem das altständische und das bürgerliche Element gleichmäßig vertreten waren, seine Thätigkeit zu entfalten begann, wurden Schmerling's Kräfte nach allen Seiten in Anspruch genommen. Damals wirkte er auf das Eifrigste für die Organisirung der neu zu schaffenden Nationalgarde, und Herr von S., der in früherer Zeit

mit nicht geringem Eifer, aus besonderer Vorliebe für die Sache, auch militärische Studien getrieben hatte, wurde von dem Grafen Hoyos, der das Obercommando der Nationalgarde übernommen hatte, zu seinem ersten Adjutanten erwählt. Aber S. sollte bald ein anderes Feld seiner Thätigkeit zugewiesen erhalten. Das Ministerium Ficquelmont-Pillersdorf-Kübeck glaubte die guten Dienste Schmerling's an einem nicht minder wichtigen Platze nützen zu müssen und schickte S. nach Frankfurt a. M., um dort als Vertrauensmann der kaiserlichen Regierung den Berathungen über einen deutschen Verfassungsentwurf beizuwohnen. Am 4. April 1848 nahm S. seinen Platz ein. Bald gelang es ihm, bei seinen Collegen sich Geltung zu verschaffen; er wurde beinahe in alle Ausschüsse gewählt, wurde häufig den Conferenzen der Bundestags-Gesandten beigezogen, in welchen er vornehmlich die Anerkennung des Präsidial-Gesandten Grafen Colloredo erwarb. In dieser Stellung betheiligte sich S. insbesondere an der Ausarbeitung des sogenannten Siebzehner-Entwurfes und sein ganzes Streben in Bezug auf die Verfassungsfrage trug damals einen einheitlichen (unitarischen) Charakter, jedenfalls aber mit der für ihn selbstverständlichen Voraussetzung, daß nicht Preußen, sondern Oesterreich die Führerschaft in Deutschland zu beanspruchen habe. Dieser Entwurf behielt nur ein historisches Interesse, denn, obgleich am 26. April der Bundesversammlung überreicht, wurde er weder von den Regierungen der National-Versammlung vorgelegt, noch aber von dieser selbst bei ihren späteren Berathungen über die deutsche Verfassung in Betracht gezogen. Als dann Graf Colloredo seine bereits erbetene Entlassung von dem Posten des Präsidial-Gesandten bei dem Bundestage erhalten hatte, trat S. einen Tag nach dem Zusammentritte der constituirenden Versammlung an des zurücktretenden Grafen Colloredo Stelle in die Bundesversammlung (19. Mai) und führte noch einige Wochen hindurch den Vorsitz in einem Collegium, das, damals bereits vollständiger Entkräftung verfallen, seiner Auflösung entgegensah. Zu gleicher Zeit hatte aber auch die National-Versammlung ihre Sitzungen begonnen. In diese war S. — nicht von Wien, wie es an mehreren Orten heißt — sondern von der Stadt Tulln als Abgeordneter gewählt worden und — war in der Bundesversammlung als in einem in Auflösung begriffenen Körper seine Thätigkeit eine erfolglose — in der National-Versammlung nahm er sofort eine einflußreiche Stellung ein. Am 26. Mai 1848 erschien er zum ersten Male auf der Tribüne und stand bei der Discussion der „Mainzer Händel" entschieden auf Seite der Preußen. Sein Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung erhielt die Majorität. Die von ihm vertheidigten Truppen der preußischen Garnison in Mainz dankten ihm durch eine Adresse. In der Versammlung schloß sich S. der Partei der constitutionellen Monarchie an, betheiligte sich an mehreren Ausschüssen, nahm aber überall mit Umsicht und Entschiedenheit die Interessen Oesterreichs wahr. Am 28. Juni beschloß die National-Versammlung die Einsetzung einer provisorischen Centralgewalt mit einem Reichsverweser an der Spitze und die Aufhebung des Bundestages; am 29. erfolgte die Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser, und als am 11. Juli der Prinz-Erzherzog in Frankfurt eintraf, übernahm er am folgenden Tage die Centralgewalt und

decretirte die förmliche Auflösung des Bundestages. Als wenige Tage darnach, am 15. Juli, der Reichsverweser sein Ministerium ernannte, wählte er Schmerling zu seinem Minister des Innern, worauf dieser, nachdem Heckscher als Reichsgesandter nach Turin und Neapel entsendet worden war, vom 19. August an auch das Reichsministerium des Aeußern verwaltete. Beide Ministerien führte S. bis zu seinem Rücktritte im December des Jahres 1848. Factisch war er auch Präsident des Reichsministeriums, da Fürst Leiningen diese Würde nur kurze Zeit bekleidete. Vor dem Parlamente galt er gleichfalls als Träger der Politik des Reichsministeriums, die er vorzugsweise zu vertheidigen hatte, um derentwillen er beinahe allein den heftigsten Angriffen ausgesetzt war. Ohne materielle Macht, schreibt einer seiner Biographen, ausgeschlossen von der Mitwirkung am Verfassungswerke, ohne administrative und legislative Thätigkeit, sollte das Ministerium kräftig regieren, die Majorität des Parlaments sich erhalten und die Einzelregierungen, auf deren Soldaten und Geld das Reich angewiesen war, nicht verletzen! Schmerling verstand es wenigstens, die äußere Ehre dieses abstracten Ministeriums zu wahren und die Schwächen, welche die Folgen seiner eigenthümlichen Stellung waren, möglichst zu decken, freilich manchmal auf Kosten der Parteistellung, der er wohl innerlich zugethan war. So lange Schmerling Reichsminister war, blieb das Ministerium nur einmal in der Minorität, in der Malmöer Waffenstillstandsfrage. Am 26. August war zu Malmö der Waffenstillstand geschlossen worden und die preußische Regierung war dabei mehrfach auf Bedingungen eingegangen, zu deren Annahme sie durch die deutsche Reichsgewalt nicht ermächtigt war. Dieser Vorgang machte nun in ganz Deutschland den peinlichsten Eindruck, und auch die Lage des Reichsministeriums war nie, aber damals eine am wenigsten erquickliche. Und das Verhalten Schmerling's in dieser so heiklichen Affaire? Es war das des deutschen Reichsministers. Als particularistisch gesinnter Oesterreicher hätte es ihm nahe gelegen, den Bruch mit Preußen eintreten zu lassen. So aber faßte er die Sachlage nicht auf. Als praktischer Minister des Innern kam er am 4. September im Ministerrathe Vormittags und Nachmittags immer wieder darauf zurück, daß Alles gefährdet sei, wenn man den Waffenstillstand verwerfe. Man hielt damals Schmerling als von Preußen, wenigstens ohne sein Wissen, beeinflußt. Aber er war ganz logisch vorgegangen, denn im Ministerrathe wiederholte er nur die eine Frage: womit man den Krieg weiter führen wolle, wenn sich Preußen, wie unzweifelhaft geschehen würde, zurückzöge? Womit man denn die lauernde Revolution, die jeden Tag im inneren Deutschland ausbrechen könne, bekämpfen wolle, wenn nicht nur die preußischen Truppen abgingen, sondern wenn man auch noch mühsam aus den kleineren Staaten Truppen für Schleswig-Holstein zusammengerafft und fortgeschickt hätte? ... Nun beschloß die National-Versammlung trotz allledem am 5. September auf den Bericht Dahlmann's die Ausführung des Waffenstillstandes zu sistiren, worauf das Reichsministerium in Folge dieses Beschlusses seine Entlassung einreichte. Als nun die Bildung eines neuen Cabinets auf Schwierigkeiten stieß, so behielt doch Schmerling die Geschäfte in Händen, und vornehmlich das Werk seiner Energie war

es, daß die durch die nachträgliche Annahme des Waffenstillstandes von Seite des Parlaments hervorgerufenen September-Unruhen in Frankfurt schnell und glücklich bewältigt wurden. Schmerling und General Peucker hatten, als der Aufruhr am 18. September ausbrach, Vollmacht zu dessen Unterdrückung erhalten, und Beide verhängten auf die Nachricht der Ermordung des Fürsten Lichnowsky und Auerswald's den Belagerungszustand über Frankfurt. Am 24. September von Neuem zum Reichsminister ernannt, sah er sich nun den heftigen Angriffen von Seite der Linken ausgesetzt, und indem er nun der Richtung auf die preußische Hegemonie immer offener entgegentrat, entzweite er sich auch bei dem Wiederbeginne der Verfassungsberathungen mit einem großen Theile seiner bisherigen Freunde. Ueberdem war während des Kampfes um Wien, der Verlegung des constitutionellen österreichischen Reichstages nach Kremsier und der preußischen National-Versammlung nach Brandenburg, die Thätigkeit des Reichsministeriums auf den Sitz des deutschen Parlaments und dessen nächste Umgebung, wo (in Baden und Thüringen) einzelne Erhebungen stattfanden, beschränkt. Als aber seine Stellung immer unerfreulicher wurde, legte er am 15. December sein Portefeuille in die Hände des Reichsverwesers zurück, das nun Gagern übernahm. Wenige Tage später reiste Schmerling nach Wien zurück. Schon unterwegs, in Leipzig, traf ihn der Courier mit Depeschen, die ihn einluden, in das österreichische Ministerium zu treten oder den Posten eines österreichischen Bevollmächtigten bei der deutschen Centralgewalt zu übernehmen. In Breslau erfuhr er, daß ihn der erste Wahlbezirk der Stadt Wien zum Abgeordneten für den Reichstag in Kremsier gewählt hatte, eine Wahl, bei der auch der Minister-Präsident Fürst Schwarzenberg und der spätere Reichstags-Präsident Baron Kübeck als Candidaten aufgestellt waren. In Olmütz entschied sich Schmerling für die Annahme der Stelle des österreichischen Bevollmächtigten und ging wiederum nach Frankfurt, wo er vornehmlich die Leitung und Wahrung der österreichischen Interessen sich zur Aufgabe zu stellen hatte. In Frankfurt überreichte er am 4. Jänner 1849 das denkwürdige Schreiben, worin Oesterreich erklärte, „es werde in dem neuen deutschen Staatskörper, wenn ein solcher zu Stande komme, seine Stelle zu behaupten wissen“. Seine Lage in dieser neuen Stellung war für ihn als Mitglied des deutschen Parlaments eine ungemein schwierige. Er wurde auf diesem Posten Gegenstand der heftigsten Angriffe eines Theiles seiner früheren Anhänger, wie er es als Minister seitens der radicalen Partei gewesen. Inzwischen hatte sich die erbkaiserlich-preußische Partei gebildet, deren Ziel der Ausschluß Oesterreichs war und die daher in dem Oesterreicher Schmerling ihren Gegner sehen mußte. Als Führer der Oesterreicher in derselben und an der Spitze der großdeutschen Partei, arbeitete er allen Bestrebungen, welche auf die Errichtung eines preußischen Kaiserthums gerichtet waren, entschieden entgegen. Da wurde in den ersten Tagen des März der österreichische Reichstag in Kremsier aufgelöst. Der Schlag traf dergestalt in Frankfurt, daß Schmerling, sobald er davon Kenntniß erlangt, seine Entlassung als österreichischer Bevollmächtigter einreichte. Aber auch seine Tage als Mitglied des deutschen Parlaments waren gezählt. Am 27. März wurde die Erb-

lichkeit des deutschen Kaiserthums beschlossen, am folgenden Tage war die Wahl Friedrich Wilhelm's IV. zum deutschen Kaiser erfolgt. Wohl hatte der König selbst die Wahl abgelehnt, die Großdeutschen bemühten sich, die Einsetzung eines Directoriums durchzubringen, aber ohne Erfolg. Nun erhielten die österreichischen Mitglieder der deutschen National-Versammlung von ihrer Regierung auch noch die Weisung, daß ihre Sendung beendigt sei, schließlich zeigte noch der Reichsverweser die Niederlegung seiner Würde an, da schied denn auch Schmerling — April 1849 — aus der Versammlung und kehrte nach Wien zurück. In das Ministerium, welches Fürst Schwarzenberg am 28. Juli 1849 in Wien bildete, wurde Ritter von S. als Justizminister berufen. Der Zeitpunct, in welchem S. in das Cabinet trat, war ein kritischer: Ungarn im Bürgerkriege, in Italien ein Krieg zu befürchten, der Rest der österreichischen Monarchie aus allen Fugen gewichen, das Alte aufgehoben, das Neue noch nicht eingerichtet, so standen die Dinge, als S. sein Portefeuille übernahm. Er betheiligte sich nun an der Lösung aller politischen Fragen, die unausgesetzt vorlagen, nahm regen Antheil an allen Arbeiten, die zur Ausführung der einzelnen Bestimmungen der Verfassung nöthig wurden, und widmete sich dabei den Geschäften seines Departements mit besonderem Eifer. Bereits am 1. Juli 1850 war die Gerichts-Organisation für alle österreichisch-deutschen Bundesländer durchgeführt und die im neuen Geiste nothwendig gewordene Umgestaltung der Gesetzgebung bewirkt. Nebenbei war für Ungarn ein Provisorium eingeführt, um den dringenden Bedürfnissen einer geordneten Rechtspflege in diesem Lande abzuhelfen. Daß dieses Provisorium eine Dauer von fünf Jahren haben würde, dachte S. kaum, denn er betrieb die Organisirungsarbeiten für Galizien, Ungarn und Italien sehr eifrig, und wurde darin so erfolgreich unterstützt, daß seine Anträge bereits die kaiserliche Genehmigung erhalten hatten oder dieselbe nahe bevorstand, als er unerwartet im Jänner 1851 aus dem Ministerium trat, in welchem er und Bruck, der ihm im Mai gefolgt war, als die freisinnigen Elemente galten. Mit seinem Austritte gerieth die Organisation vollends in's Stocken, und als sie nach langer Zeit wieder aufgenommen wurde, hatte Schmerling die Rechtfertigung, daß man die Namen, nicht die Sache änderte, und daß, was man änderte, eben keine Verbesserung war. Nachdem er sein Portefeuille niedergelegt, übernahm er zunächst die Stelle eines Verordneten der niederösterreichischen Landstände, wurde aber bald darauf zum ersten Senats-Präsidenten bei dem obersten Gerichtshofe in Wien mit dem Titel eines geheimen Rathes, sowie zum Mitgliede des Austrägal-Senates für den deutschen Bund und des k. k. obersten Gefällsgerichtes ernannt. Zurückgezogen von allem öffentlichen Leben, sein oberstes Richteramt unbemerkt ausübend, wirkte er auf diesem Posten mit Eifer, Ueberzeugungstreue und Vaterlandsliebe. Die traurige Aera der Goluchowski'schen Wirthschaft hatte in allen Theilen des Reiches, in allen Schichten der Gesellschaft theils tief begründetes Mißtrauen, theils gerechtesten Unwillen erregt; als die Besorgnisse mit der Dauer desselben wuchsen und die Entlassung des Urhebers des October-Diploms die einzige Panacee wurde für die unheilbaren Wunden, die dieser Emporkömmling in kürzester Zeit dem Staate

geschlagen, da richteten sich auf Einen Mann vertrauensvoll die Blicke Aller, welche Oesterreich eine bessere Zukunft wünschten, und dieser eine Mann war Schmerling. Ihn berief das Vertrauen des Monarchen, der ihn am 13. December 1860 zum Staatsminister ernannt hatte, an die Spitze der Regierung. Ihm war nun die gewaltige Aufgabe geworden, die durch das Diplom vom 20. October 1860 inaugurirte Neugestaltung Oesterreichs durchzuführen und den Uebergang desselben zu einem constitutionellen Staate zu leiten und zu fördern. Zehn Tage nach seiner Berufung, am 23. December 1860, veröffentlichte der Staatsminister sein Programm, das in allen Kreisen das erwachende Vertrauen befestigte. Seine nächste That waren die Staatsgrundgesetze für die Reichs- und die Landesvertretungen vom 26. Februar 1861, eine bei den abnormen Verhältnissen, in welche Oesterreich hineinregiert worden, geradezu außerordentliche That. Alles, was er nun verfügte, basirte auf dem Grundsatze freier Entwickelung jeder Kraft, gleicher Berechtigung für jede Besonderheit im neugeeinigten, durch eine verfassungsmäßige Grundlage gekräftigten Gesammtstaate, welcher als Großmacht seinem Namen entsprechend zunächst berufen ist, deutsche Cultur nach dem Osten zu tragen. Wären doch die einzelnen Völker dem Staatsmanne entgegengekommen, wie er ihnen entgegenkam! Fünfthalb Jahre bekleidete S. die Würde des Staatsministers, aber die centrifugalen Elemente des österreichischen Staatskörpers, durch das October-Diplom in ihren Separationsgelüsten genährt und durch einen Staatsact bestärkt, ließen sich nicht einigen, und eingewiegt von der Sicherheit des Friedens, übermüthig geworden im Allesungestraftgeschehenlassen der Staatsgewalt, welche glaubte, aus ihrer verfassungsmäßigen Haltung herauszutreten, wenn sie den an Felonie streifenden Acten Einzelner Widerstand entgegensetzte, hemmten sie S. in Allem und Jedem. Insbesondere waren es Ungarn und Croatien, welche gegen den Einheitsstaat, wie ihn Schmerling construiren wollte, den entschiedensten offenen und heimlichen Widerstand erhoben. Ja, die Croaten und die anderen Nationalitäten in Ungarn hatten damals noch ganz andere Gedanken von der Zukunft Ungarns. Sie ließen es sich gar nicht träumen, daß es ihnen unter der Herrschaft der Magyaren unvergleichlich schlechter gehen könnte, als es ihnen je unter den Deutschen gegangen. Schmerling wußte, warum er die Beschickung des Reichsrathes durch die Croaten mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln anstrebte, daher der Haß, mit dem ihn die Ungarn beehrten und der vielleicht jenen noch überbot, dem einst Bach von Seite dieser ritterlichen Nation, welche die erste Geige im österreichischen Völkerconcerte spielen will, verfallen war. Und so denn, als Alles sich vereinigte, die Realisirung des einheitlichen Verfassungsstaates zu vereiteln, da legte (am 27. Juli 1865) Staatsminister S., der sich bei Annahme dieses Postens den Rücktritt in das Amt, das er vordem bekleidet, vorbehalten hatte, seine Würde in die Hände Sr. Majestät zurück und trat seinen Posten als erster Präsident des obersten Gerichtshofes wieder an, welchen er noch zur Stunde bekleidet. Am 21. April 1867 verliehen ihm Se. Majestät die Würde eines lebenslänglichen Mitgliedes des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, in welchem ihn der Monarch mit ah. Handschreiben ddo. Wien 31. Jänner 1868 zum Vice-Präsidenten und mit

einem gleichen ddo. Meran 14. Februar 1871 zum Präsidenten desselben für die Dauer der Session ernannten. Nach Niederlegung seines Amtes als Staatsminister behielt derselbe noch einige Zeit die Stellen eines Mitgliedes im Abgeordnetenhause und im böhmischen Landtage, aber auch diese letztere legte er in gerechter Entrüstung über die Aeußerungen, welche der Regierungsvertreter bei der Adreßdebatte im böhmischen Landtage gemacht, nieder und sprach diese Ursache über seinen Rücktritt in einem an das Präsidium des böhmischen Landtages gerichteten Schreiben im Monat December 1865 ausdrücklich aus. Das endgiltige Urtheil über die Politik, welche Schmerling in schweren Zeiten befolgt, bleibt der Geschichte vorbehalten. Daß er von seinem Eintritte in's politische Leben bis zum gegenwärtigen Augenblicke nur hohe geistige, immer nur die edelsten Zwecke verfolgt, räumen ihm selbst seine politischen Gegner ein, und es klingt wie ein Vertrauensvotum, wenn einer dieser Letzteren in boshafter Ironie bemerkt: Schmerling war der Verfasser des Handbillets, welches in den Märztagen „Besitz und Intelligenz" unter die rostigen Flinten des Zeughauses rief. Er ist in allen Fällen seiner politischen Ansicht treu geblieben und trat lieber zurück oder lehnte ab, ehe er dieselbe aufgab. Als er anfangs 1851 aus dem Ministerium trat — er brachte damals seine Stelle seiner Ueberzeugung zum Opfer — sagte er die leider unbeachtet gebliebenen Worte, deren tiefe Bedeutung wir heute leicht ermessen können: „Es wäre in diesem Augenblicke ein Leichtes, aus Oesterreich einen constitutionellen Einheitsstaat zu schaffen; mit dem Absolutismus kann man einige Jahre lang experimentiren, aber er ist nicht zu halten, und man wird endlich wieder dort anfangen müssen, wo wir jetzt aufgehört haben, die inmitten liegende Zeit aber ist eine verlorne", und als man ihm, nachdem Graf Goluchowski den Kaiserstaat an die Grenze der Auflösung hineinregiert, das Portefeuille antrug, machte er seinen Ministerantritt zunächst von dem Austritte des Grafen abhängig. Wie kein Minister vor ihm, anerkannte er die Aristokratie des Geistes; bis Bach und Goluchowski — vom Vormärz kann anläßlich dieses Punctes gar nicht die Rede sein — waren der Intelligenz im Großen und Ganzen die Salons der Minister verschlossen. Schmerling, die Macht des Geistes anerkennend, öffnete sie in Oesterreich — der Erste — derselben und sie sind ihr seither offen geblieben. Von ihm kann man mit gutem Fug sagen: er war stets ein Mann des Fortschrittes und ist in seinem Leben nur einmal zurückgetreten — und zwar von seinem Ministerposten. Daß ihm während seiner Ministerperiode Alles huldigte, versteht sich von selbst, hat sich doch, seit die Erde steht, immer Alles der aufsteigenden Sonne zugewendet; aber seltener ist es, daß der scheidenden nicht mißgünstige Blicke nachgeschickt werden. Als S. zurücktrat, gab es keinen Jubel in Israel und kein Aufathmen, als hätte man unter dem Alp gelegen; man sagte es sich: er mußte wohl ausscheiden, aber ein Besserer kommt nicht, und ist auch wirklich bisher nicht gekommen. Daß dem Staatsminister alle Arten von Ehren und Huldigungen erwiesen worden, bedarf kaum der ausdrücklichen Erwähnung. Ehrenbürger-Diplome von allen Seiten wurden ihm verliehen. Das Prager Schützencorps hatte ihn im Mai 1865 zum Obersten ernannt; andere Corporationen wählten ihn, wenn er nicht bereits durch perio-

dische Leistungen ihr wirkliches Mitglied war, zu ihrem Ehrenmitgliede, zur Stunde noch bekleidet er die Stelle des Curator-Stellvertreters der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, welche ihm bereits früher die am 14. Juni 1862 ah. genehmigte Ehrenmitgliedschaft verliehen hatte, und durch mehr denn zwei Decennien hatte er das Ehrenamt eines Ober-Curators der niederösterreichischen Sparcasse versehen. Seit dem Jahre 1855 zum wirklichen geheimen Rathe ernannt, ist Ritter von Schmerling auch mit dem Großkreuze des kais. österr. Leopold-Ordens und mit mehreren Orden des Auslandes geschmückt. — Im J. 1835 hatte sich Ritter von Schmerling mit Pauline Freiin von Koudelka vermält, die Gattin aber bereits nach wenigen Jahren, am 31. Juli 1840, durch den Tod verloren. Freiin Pauline war als Blumenmalerin eine Künstlerin und wurde ihrer in diesem Lexikon im Artikel Pauline Freiin von Koudelka [Bd. XIII, S. 61] ausführlich gedacht. Was sie ihrem Gatten war, erfahren wir aus einem Briefe der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“: „Durch die Wahl seiner Frau wurde S. auch allen künstlerischen Interessen nahe gerückt. Pauline war das Ideal seines Lebens. . . . Sie ist unverrückt der innere Mittelpunct seines Herzens geblieben und der frühe Verlust derselben durch den Tod ist die Wunde seines Lebens geworden, welche noch heute nicht geschlossen ist.“ Und als Beitrag zur Charakteristik des Menschen fügen wir noch aus derselben Quelle folgende Worte hinzu: „Wer S. nur äußerlich kennt und von seiner etwas starren Haltung auf Trockenheit des Gemüthes schließen möchte, der ist sehr im Irrthume. Man hört wohl selten ein sentimentales Wort von ihm, aber er hat ein nicht nur kräftiges, sondern auch sehr gutes Herz, welches jeder warmen Regung zugänglich ist. Er spricht in dieser Richtung kurz und wenig, aber er handelt, wenn es die Gelegenheit fordert, auf der Stelle und vollständig. Er ist ein schweigsamer Wohlthäter. Den Eindruck des Schweigsamen macht er überhaupt; er hört lange zu und nimmt das Verschiedenartigste scheinbar gleichgiltig auf. Aber er hört sehr gut, ordnet sich das Gehörte sehr genau und erwiedert dann sehr bestimmt und erschöpfend.“ Was er dem Verfasser dieses Lexikons, dessen unmittelbarer Vorstand er als Minister war, gewesen, entzieht sich in ausführlicher Schilderung dem Zwecke dieses Werkes. Mit wenigen Worten nur sei gesagt: die durch des Grafen Goluchowski unverantwortliche Maßnahmen in ihrer Wirksamkeit vernichtete Anstalt, deren Vorstand Herausgeber dieses Lexikons ist, hat Staatsminister v. Schmerling, dem der Vorstand dieser Anstalt bis dahin gar nicht persönlich bekannt war, so weit es thunlich war, sofort ihrem ursprünglichen Zwecke zurückzuführen getrachtet; der bedeutende, durch seinen Vorgänger entstandene materielle Schaden konnte freilich nicht ungeschehen gemacht, aber doch dessen Folgen in ihrer weiteren Wirkung verhütet werden. Er that überhaupt Alles, um die von seinem Vorgänger geschlagenen Spuren blinden Vandalismus möglichst zu verwischen, ganz ihre Spur zu tilgen, war selbst sein humaner Geist nicht mehr im Stande. Er sprach nie ein Wort, wie ihn dieses zwecklose Zerstören verstimmt habe, aber er that Alles, um die Wucht desselben Jenem weniger fühlbar zu machen, der unter ihr bald zusammengebrochen wäre und vor Kränkung über solchen sinnlosen Greuel in seiner Gesundheit zutiefst erschüttert,

seit jener Zeit nie mehr das volle Gleichmaß seiner physischen Kräfte wieder gewinnen konnte.

I. **Biographien und Biographisches.** Schmerling. Eine Charakter-Skizze von *. Separat-Abdruck aus der A. A. Ztg. (Wien 1861, Alex. Eurich, gr. 8°.). — Der Alpen-Bote. Localblatt von Steyr und Hall u. s. w. (Steyr, 4°.) V. Jahrg. (1860), Nr. 51: „Staatsminister von Schmerling". — Bohemia (Prager polit. u. belletrist. Blatt, 4°.) 1861, Nr. 230, S. 2161: „Zur Charakteristik Schmerlings"; 1862, Nr 28: „Die Ministerbank im Abgeordnetenhause. I. Schmerling"; 1865, Nr. 97, S. 1195, in der Rubrik: „Mosaik" [einige Episoden aus S.'s Leben, den seit 1843 eine innige Freundschaft mit dem Prälaten von Melk, Abt Eder, verband, und mit dem vereint er an der Befreiung Oesterreichs aus den unwürdigen Fesseln des Absolutismus arbeitete]. — Botschafter (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 110, im Feuilleton: „Ostern in Melk" [über die Besuche des Staatsministers in dem berühmten Melk und über die Freundschaft, die ihn mit Abt Eder verbindet]. — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1860, Nr. 357 u. 358: „Anton von Schmerling". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 180: „Briefe eines Müssiggängers" [Bericht über die Stimmung im Publicum bei dem Rücktritte S.'s von seinem Ministerposten, unterspickt mit manchen guten und schlechten Witzen]; 1867, Nr. 98, in den „Tagesnachrichten" [über Vorstellungen und Bitten des Directoriums der Sparcasse wird S. bestimmt, den Vorsatz, seine Stelle als Obercurator dieses Institutes niederzulegen, aufzugeben]. — Die Glocke (illustrirtes Blatt, Leipzig, Payne, Fol.) 1861, Nr. 114: „Anton Ritter von Schmerling". — Hermannstädter Zeitung 1864, Nr. 106, im Feuilleton: „Zu Ehren Schmerlings" [über ein ihm von den Abgeordneten des böhmischen Landtages, dem S. auch angehörte, gegebenes Festmahl]. — Die Illustrirte Welt (Stuttgart, Hallberger, schm. 4°.) 1862, S. 19: „Männer der Zeit. I. Anton Ritter von Schmerling". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XI. Bd. (1848), Nr. 285, S. 395: „Das deutsche Reichsministerium" [in der Bildnißgruppe auch Schmerling's Bildniß]. — Laube (Heinr.), Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, 8°.) Bd. I, S. 199; Bd. II, S 17, 69, 209, 230; Bd III, S 51, 182, 200, 208, 339 u. 387. — Linzer Wochen-Bulletin für Theater, Kunst und geselliges Leben (4°.) 1861, Nr 18: „Anton Ritter von Schmerling". — Mährischer Correspondent (Brünner polit. Blatt) 1861, Nr. 148—152, im Feuilleton: „Schmerling". — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig, C. B. Lorck, 4°.) II. Serie (1862), Sp. 677. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 1, im Feuilleton: „Wiener Briefe. Anton von Schmerling". — Neue preußische † Zeitung (Berlin, gr. Fol.) 1865, Beilage zu Nr. 286: „Wagener's Staats-Lexikon" [Glossen zu dem in diesem Lexikon enthaltenen biographischen Artikel über Schmerling]. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1867, Nr. 92, unter den „Tagesnachrichten" [über Schmerling's Rücktritt von der Stelle eines Obercurators der Sparcasse, welche man aus Angriffen des Baron Sommaruga, nach Anderen aus dem Verhalten der Regierung gegen diese Musteranstalt, die auf animose Zurücksetzung derselben schließen ließ, ableiten wollte]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 321, im Feuilleton: „Anton Ritter von Schmerling"; 1861, Nr. 54, im Feuilleton: „Empfang beim Staatsminister", von Friedrich Uhl; 1865, Nr. 273, im Feuilleton: „Herr von Schmerling", von Hieronymus Lorm. — Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes (Wien 1862, Förster u. Bartelmus, 8°.) 2. Heft, S. 26. — Sonntags-Blatt (Iglau, 4°.) 1863, Nr. 11: „Anton Ritter von Schmerling". — Steger (Friedr. Dr.), Ergänzungsblätter (Meißen und Leipzig, gr. 8°.) Bd. IV, S. 193. — Der Telegraf (Gratzer polit. Localblatt) 1864, Nr. 65, im Feuilleton: „Ein Empfang bei Schmerling"; 1865, Nr. 155, im Feuilleton: „Schmerliniana" [verschiedene Züge aus dem Leben S.'s]; Nr. 261, im Feuilleton: „Herr von Schmerling in Uniform" [auch Mehreres aus seinem Leben]. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Ed. Hallberger, kl. Fol.) V. Bd. (1861), Nr. 14, S. 219: „Freiherr (sic) von Schmerling"; Nr. 16, S. 255: „Schmerling" [mit Bildniß im Holzschnitt]. — Volksstimme (Gratzer polit. Blatt) 1861, Nr. 56—61, im Feuilleton: „Anton Ritter von Schmerling". — Von

Haus zu Haus. Illustrirte Blätter (Prag, Kober, 4⁰.) 1861, Nr. 4, S. 48, mit ziemlich ähnlichem Holzschnittbildniß: „Erinnerungen an den deutschen Reichsminister von Schmerling", von Schmidt-Weißenfels. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, Nr. vom 23. August: „Schmerling. Eine Gelegenheitsskizze". — Wersche-ßer Gebirgsbote, VI. Jahrg. (1862), Nr. 5: „Schmerling. Vay. Szecsen".

II. a) **Zur Politik des Staatsministers Schmerling (chronologisch).** [Ueber sein politisches Verhalten vor der März-Revolution, dann in den Jahren 1848—1852 in Frankfurt a. M. und in Wien geben die in der Abtheilung „Biographien" angeführten Quellen ausführliche Aufschlüsse, hier werden nur jene Quellen, die den „Staatsminister" betreffen, bezeichnet.] **1860.** Innsbrucker Tagblatt 1860, Nr. 299: „Ritter von Schmerling". — Neue Zeit (Olmützer politisches Blatt, kl. Fol.) XIII. Jahrg. (1860), Nr. 296: „Rundschreiben des Staatsministers Schm. an die Statthalter". — **1861.** Rede des Staatsministers Anton Ritter von Schmerling, gehalten im Abgeordnetenhause am 30. August 1861. Beilage zu Nr. 71 der „Hermannstädter Zeitung". [Diese Rede bildet ein wichtiges Moment im Leben des Staatsministers, denn am Schlusse bezeichnet er sie selbst als das politische Glaubensbekenntniß, welches er für sich und seine Collegen im Cabinet darlegt.] — Bohemia (Prager polit. u. Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1861, S. 1941: „Schmerling's Rede über die ungarische Frage". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4⁰.) 1861, Nr. 244 (6. Sept.), im ersten Leitartikel [anläßlich des dem Staatsminister gemachten Vorwurfs, daß die constitutionelle Regierung die Schützlinge des alten Systems an der Spitze leitender Behörden belasse]. — Gratzer Zeitung 1861, Nr. 202: „Schmerling's Rede in der Adreßdebatte". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XXXVI. Bd. (1861, 1. Halbjahr), Nr. 916: „Oesterreichs Neugestaltung" [nach einem Rückblicke auf die Ministerien vor ihm, eine Zusammenfassung des Schmerling'schen Programms, dessen Geist als ein gerechter, freier, humaner bezeichnet wird]. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1861, Nr. 3, in der politischen Tageschronik: „Herr von Schmerling". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 193, Abendblatt: „Schmerling's Ansicht in der ungarischen Frage"; Nr. 230 (1. Sept.), im ersten Leitartikel [über die Rede des Staatsministers in der Generaldebatte des Abgeordnetenhauses über die Adresse]; Nr. 238, 2. Leitartikel: „Schmerling's Rede in der Adreßdebatte". — **1862.** Constitutionelle österreichische Zeitung (vorm. Wiener Lloyd) 1862, Nr. 414: „Schmerling's Ansprache bei der Künstlerversammlung in Salzburg". — Gratzer Zeitung 1862, Nr. 132, S. 526: „Staatsminister Ritter von Schmerling in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 5. Juni 1862" [über das Unterrichtswesen in Oesterreich]. — Inn-Zeitung (Innsbruck, 4⁰.) 1862, Nr. 4: „Staatsminister von Schmerling" [darin werden der Partei der sogenannten „Hoftiroler" — ein von Alexander Schindler stammendes geflügeltes Wort — gewichtige Worte gesagt; „daß Schmerling ein Princip vertritt — heißt es darin — an dem Oesterreichs Zukunft hängt, daß der Gedanke des constitutionellen Rechtsstaates es ist, den er zur Geltung zu bringen sucht, daß dieser Gedanke nothwendig in entsprechenden Institutionen sich verkörpern muß, wenn der Staat nicht zerfallen soll, davon scheinen so manche Anhänger der historisch-politischen Staatsmänner keine Ahnung zu haben". Die Worte zum Schlusse sind schwerwiegende: „Das freisinnige Bürgerthum muß also den Staatsminister kräftigst stützen". Wie wahr und zutreffend sie aber sind, beweist der Umstand, daß in letzter Zeit, so oft eine Ministerkrise droht, auf Schmerling als den Nächstmöglichen sich Aller Blicke richten]. — Presse 1862, Nr. 248, Abendblatt, in der „Kleinen Chronik": „Der Salzburger Trinkspruch". — Wiener Zeitung 1862, Abendbl. Nr. 207, S. 827: „Schmerling's Festspruch in der Künstlerversammlung zu Salzburg am 6. September 1862". — **1863.** Presse 1863, Nr. 58: „Schmerling's Toast auf Böhmen" [gesprochen anläßlich der in Prag gehaltenen Verfassungsfeier]; Nr. 152: „Ein akademischer Toast" [der seiner Zeit vielbesprochene Toast Karajan's, damaligen Vice-Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, bei dem in Hietzing bei Dommayer abgehaltenen Festmahle der Akademiker am 30. Mai 1862, in welchem Karajan philologische Glossen über den Namen Schmerling vorbringt. Auch in der Bohemia 1863, Nr. 132, und in der Wiener Zeitung 1863, Nr. 125, S. 499]. — Salzburger Zeitung 1863, Nr. 61 u. f., im Feuilleton: „Im Salon

des Staatsministers". — 1865. Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) XIX. Jahrg. (1865), Nr. 198 (20. Juli): Leitartikel anläßlich seines Ausscheidens von dem Posten des Staatsministers, in welchem ihm Graf Belcredi folgte. — Kronstädter Zeitung 1865, Nr. 125: „Toast des Staatsministers von Schmerling auf die Wiener Hochschule" [Wortlaut des Toastes]. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 232 (23. April): „Die Osterferien des Staatsministers"; Nr. 352, in der „Kleinen Chronik" [Schreiben des Ritter v. Schm., womit er seine Mandatniederlegung als Abgeordneter des böhmischen Landtages kundgibt und erklärt] — Presse 1865, Nr. 59, in der Kleinen Chronik: „Die Note des Herrn von Schmerling". — Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart. Monatschrift zum Conversations-Lexikon. Neue Folge (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.) I. Jahrg. (1865), S. 787 u. f., im Artikel: „Oesterreich seit dem Frieden von Villafranca". — 1868. Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr 168, im Feuilleton: „Herr von Schmerling über die Ehen zwischen Christen und Juden" [Mittheilung eines Gutachtens S.'s aus dem Jahre 1849, als er Minister der Justiz war, worin sich S. zu Gunsten der Ehen zwischen Juden und Christen ausspricht]. — 1869. Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr. 276, im Feuilleton: „Toast des Herrn von Schmerling bei der Feier der Wiener Sparcasse". — 1871. Neue freie Presse 1871, Nr. 2478 (20. Juli): Leitartikel über die Schlußrede, welche S. als Präsident der österreichischen Delegation gesprochen. [Ueberdieß enthalten alle Werke, welche die neueste Geschichte Oesterreichs behandeln, vornehmlich aber die „Erlebnisse des Bernhard Ritter von Meyer", 2 Bde. (Wien 1875, Sartori, 8°.); Walter Rogge's „Oesterreich von Világos bis zur Gegenwart", 3 Bde. (Leipzig und Wien 1872—1873, Brockhaus, 8°.); „Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart", herausgegeben von Rud. Gottschall, Neue Folge, XI. Jahrg., S 444, im Artikel: „Der österreichische Reichsrath und seine hervorragendsten Mitglieder", von S. Hahn, u. m. a. mehr und minder ausführliche Darstellungen über Schmerling und seine Politik.]

II. b) **Urtheile über den Staatsminister Ritter von Schmerling. — Laube über Schmerling's Haltung im deutschen Parlament 1849.** Es trat Schmerling als Redner gegen Herrn Zitz auf. „Deßhalb", schreibt Laube, „war es von besonderer Wichtigkeit, daß diesem Mainzer Redner ein Oesterreicher auf der Rednerbühne folgte. Er nahm nüchternen, kalten Tones schneidend Partei gegen Herrn Zitz und wies besonders das Lob der Oesterreicher auf Kosten der Preußen kalt und entschieden zurück. Ja, setzte er hinzu, er hoffe und sei fest überzeugt, daß österreichische Truppen den Mainzern auf ähnliche Weise gedient hätten für Schmähungen solcher Art, wenn diese Schmähungen dem Kaiser und Kaiserstaate gegolten hätten, wie sie dem König und Staate von Preußen gegolten. Es war, als ob ein ruhig stehender Fechter seine Degenklinge einmal um das andere in den Leib des Gegners stoße, ohne daß er dabei die Miene verzieht. Nur das große graue Auge folgt mitunter der Richtung des Armes, um sich noch zum Ueberflusse zu überzeugen, daß der Stoß auch gründlich getroffen habe. Dieser feststehende Fechter in eleganter Kleidung war Schmerling. So schonungslos kündigte sich dieser Oesterreicher an, welcher offenbar durch die erneuten Wiener Revolutionen veranlaßt worden war, dem revolutionären Elemente von nun an jeden Fuß breit Boden streitig zu machen. Er hatte Metternich stürzen helfen und als geschäftskundiger Jurist war er auf den zusammenbrechenden Stuhl eines Bundes-Präsidialgesandten geschickt worden, damit das abgenützte Möbel mit Kraft und Anstand preisgegeben werde. Ein jugendlich aussehender Vierziger mit gestählten Nerven, mit kaltem Blute und Muthe und mit der ganzen Uebung eines Mannes von Fach und Welt, war ihm ein Amt der Thätigkeit sicher in den neu sich verschlingenden Kreisen deutschen Staatswesens. Mit dieser Rede, die in conservativer Schärfe starrte, schied er sich charaktervoll ab von den damaligen hin- und herschwimmenden Machthabern des Kaiserstaates, entwickelte er zum ersten Male jenen Charakter von herber Tapferkeit, welchen er später in entscheidender Stunde bewährt hat." — **Eine deutsche Stimme über den Staatsminister Schmerling.** „Er ist ein Staatsmann, wie geschaffen für Zeiten, in denen es gilt, zugleich Verfassungen zu proclamiren und den Belagerungszustand zu handhaben. In Oesterreich hatte man ihm ein gutes Andenken bewahrt; sein Austritt aus dem Cabinet Schwarzenberg-Bach, der mit der Aufhebung der Geschwornengerichte zusammenfiel, aber als

Act der Ueberzeugungstreue hochgehalten worden; seine bleibende Entfernung von den Staatsgeschäften ließ ihn als unbetheiligt an den Leistungen der Bach'schen Periode erscheinen; seine Thätigkeit im Frankfurter Parlamente dagegen war längst vergessen, und die Deutsch-Oesterreicher jubelten am lautesten, als die Kunde von Schmerling's Berufung in die Oeffentlichkeit drang. . . . Bald nach Uebernahme seines Amtes erließ Herr von Schmerling ein Rundschreiben an die ihm unterstehenden Behörden, welches den Geist und Charakter seiner Regierungsweise darlegt. In Oesterreich hat man ihm später den Vorwurf gemacht, er sei den Worten dieses seines Schreibens untreu geworden, er habe es unterlassen, „die berechtigte öffentliche Meinung in sich aufzunehmen". Der Vorwurf ist ganz ungerechtfertigt. Jenes Rundschreiben enthält treffliche Verwaltungsmaximen; es erinnert vielfach an dasjenige, welches Erzherzog Ferdinand Max beim Antritt seiner italienischen Statthalterschaft erließ. . . . Man klagt jetzt, daß so wenig von dem geschehen, was Schmerling damals in Aussicht gestellt. . . . Dennoch aber galt der Name Schmerling allein als eine Bürgschaft dafür, daß Oesterreich ein Verfassungsstaat sei und daß in Wien eine liberale Regierung bestehe. Selbst die Gegner des Staatsministers im Reichsrathe und in der Presse zitterten vor der Eventualität einer Abdankung Schmerling's; sie galt ihnen für gleichbedeutend mit der Umkehr in reactionäre Bahnen. . . ." — **Englisches Urtheil über Schmerling.** „Daily News", das freisinnigste englische Journal, charakterisirt Schmerling folgendermaßen: „Da dieser Staatsmann derjenige ist, welcher den Plan zu dem Frankfurter Zuge entworfen hat, so wird es für das englische Publicum von Interesse sein, das Wesen dieses Mannes genauer kennen zu lernen. Das Große in Schmerling ist wesentlich moralischer Natur. Er hat nichts von den glänzenden geistigen Eigenschaften, welche das Urtheil der Menge zu bestechen pflegen. Zu vorsichtig, um in eine begeisterte Stimmung zu gerathen, gebietet er doch über alle die Hilfsmittel, welche eine edle Begeisterung Denen verschaffen, die über Andere zu regieren haben. Sein Muth ist unerschütterlich, aber obwohl er vielleicht die Gefahr liebt, wenn sie ihm begegnet, so sucht er sie doch nicht auf. Er ist vorzugsweise ein zuverlässiger Minister. Das Charakteristische in ihm ist seine Fähigkeit für das Wichtige und Große, während er die kleinen Einzelnheiten vernachlässigt. Schmerling ist eine stolze, trotzige Natur; waltete nicht dabei eine echte Herzensgüte in ihm, so würde seine Verachtung aller Willensschwäche ihn hart erscheinen lassen; er zeigt sich aber nur ungeduldig über Kleinlichkeiten jeder Art. Sein ernstes und strenges Wesen machen seine Erscheinung für die größere Anzahl der ihm Nahenden nicht zu einer anziehenden, aber der Instinct leitet die Massen richtig und wendet ihm ihre Sympathien zu, obschon sie ihn nicht näher kennen. Schmerling ist ein verständiger Liberaler, im englischen Sinne des Wortes, nicht ein Demokrat nach dem neuesten französischen Muster. Er wird sich stets jeder revolutionären Richtung widersetzen, aber die Absolutisten betrachten ihn trotzdem als einen Revolutionär. Im Jahre 1848 stand er der ganzen Wuth der Frankfurter Demagogie gegenüber und mit Entschlossenheit warf er sie nieder; aber 1852 entsagte er seiner Stellung als Justizminister, da ihm das Schwarzenberg'sche System als unconstitutionell zuwider wurde. Schmerling ist zu fest, um jemals gewaltthätig oder verstockt zu sein. Er ist ein die Staatsgewalt nicht compromittirender Liberaler, gerade weil sein politischer Verstand ihm sagt, daß alles erfolgreiche Regieren auf rechtzeitigen Compromissen beruht. Dieß ist so wahr, daß alle Diejenigen, welche ihn vollständig kennen, überzeugt sind, daß er allein der Mann ist, mit welchem eines Tages die Ungarn unterhandeln werden. — Das Vorgehen in der deutschen Politik ist Schmerling's Werk; Graf Rechberg hat sich zuletzt auf seine Seite gestellt, aber es dauerte ziemlich lange, bis er dazu gebracht wurde, an die Ausführbarkeit des Planes zu glauben. Schmerling ist für Oesterreich der Mann vor allen Männern, denn er ist der Mann der That und der Initiative — ein Mann, der, einmal entschlossen, auch sofort handelt. Er ist sehr beredt, wenn es unbedingt nothwendig ist, zu sprechen, aber er liebt das Sprechen nicht. Sein Wahlspruch ist: Großes zu thun, mag schwierig sein, aber die Schwierigkeit hindert das Große nicht."

III. **Porträte.** 1) Unterschrift: Anton Ritter von Schmerling, k. k. Geh.-Rath und Staatsminister. Carl Mayer Nbg. (32°.) [auch im Gothaischen Hofkalender]. — 2) Unter-

schrift: Anton Ritter v. Schmerling | Reichsminister des Innern. Steindr. v. F. Walther, Weimar (8⁰. u. 4⁰.). — 3) Unterschrift: Anton Ritter v. Schmerling, k. k. österreich. Minister des Innern. Nach einer Photographie von HK. Holzschnitt in der Illustrirten Zeitung, Nr. 916, 19. Jänner 1861, S. 36 [ganze Figur, sitzend]. — 4) Unterschrift: Anton Ritter von Schmerling, österreichischer Staatsminister. Holzschnitt in der Hallberger'schen „Illustrirten Welt" 1862, S. 20. — 5) Unterschrift: Der Reichstags-Abgeordnete von Schmerling (Wien). Erster Präsident des Reichsministeriums. Nach dem Leben gez. C. Barth sc. (8⁰. u. 4⁰.) [auch in der Gallerie der Zeitgenossen]. — 6) Biow dag. Schertle lith. (kl. Fol.). — 7) Lithogr. von Winterwerb (kl. Fol., Frankfurt, C. Jügel's Verlag). — 8) Lith. ohne Ang. d. Z. (Frankfurt, H. Keller, gr. 4⁰.). — 9) Lithogr. von Kriehuber (Kniestück, gr. Fol., Wien, Neumann). — 10) Auf einem Blatte zugleich mit Montecuculi, Stifft und Doblhoff. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, trefflich ausgeführt und sehr ähnlich, in dem im Verlage von R. v. Waldheim 1872 erschienenen Werke: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution", Bd. I, S. 17. — Zu den Curiositäten der Bildnisse des Staatsministers gehört das folgende: Es stellt die „österreichische Burg" dar, die schon manche Stürme ausgehalten hat. Gradaus besehen, bietet das Bild den Anblick zweier Felsengruppen, auf einer derselben erhebt sich die alte Burg. Sieht man das Bild von der Seite an, so erkennt man augenblicklich das Profil-Porträt des Staatsministers. Eine Höhlung im Felsen: ein Auge; ein Stück des Gemäuers der Burg: die Nase; ein Einschnitt im Felsen: der Mund; das Gestrüppe am Abhang: der Bart; und thatsächlich das Ganze ähnlich. Es ist ein Holzschnitt.

IV. **Einzelheiten: a) Jubiläum; b) Ehrendiplome; c) Xenien auf Schmerling (Pratobevera — Perger — Schindler u. A.); d) Ein Curiosum.** — **a) Jubiläum.** Am 15. Mai 1869 feierte Anton Ritter von Schmerling, damals Präsident des obersten Gerichtshofes, sein 40jähriges Dienstjubiläum. Se. Majestät der Kaiser ließ durch den General-Adjutanten Grafen Bellegarde dem Jubilar seine Theilnahme ausdrücken. Die Minister, die Mitglieder des Herren-, viele des Abgeordnetenhauses u. s. w. überbrachten dem Jubilar ihre Glückwünsche persönlich. Das Gremium und die Beamten des obersten Gerichtshofes brachten ihm dieselben im großen Festsaale dar. Wiener Zeitung 1869, Nr. 134, S. 997: „Glückwunsch-Adresse der Städte Eger und Gratz aus Anlaß des 40jährigen Dienstjubiläums Schmerling's". — **b) Ehrendiplome.** Cours-Blatt der Gratzer Zeitung 1861, Nr. 100: „Das Ehrenbürger-Diplom (der Stadt Gratz) für Schmerling" [das Diplom selbst ist auf fünf Blättern von dem Kalligraphen Emphinger ausgeführt; der Entwurf des Deckels von Professor Walter, die Metallverzierungen aus der Anstalt des Dr. Schmit Ritter von Tavera]. — **c) Xenien auf Schmerling.** Als es Mode geworden, daß sich die österreichischen Parlamentsmitglieder wechselseitig mit Gastgeschenken — der gut deutsche Name für das griechische: Xenien — regalirten, ein im parlamentarischen Leben bisher neuer Vorgang, und als Freiherr von Pratobevera zuerst mit seinen „Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrathe" (1862) auftrat, ihm Joannes Nepomucenus Non ultra Montanus mit seinem Photogrammen aus dem niederösterreichischen Landtage (im nämlichen Jahre) folgte, und „Carte blanche", deren Verfasser Jul. Alex. Schindler (Julius von der Traun) den Reigen mit der jedenfalls pikantesten Gabe schloß, wurde denn auch der Staatsminister von Jedem derselben mit einer Xenie bedacht und interessant ist es, Jeden von ihnen zu hören. Freiherr v. Pratobevera widmet Schmerling in seinen „Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrathe" (Leipzig 1862, Wigand, 12⁰.) folgende Zeilen: Jeder Zoll ein Mann, der für Oesterreichs Freiheit und Größe | Warmen Herzensschlag birgt in verschlossener Brust. | Seines Kaisers Ruf fand ihn zum Opfer gerüstet | Und mit treuem Muth riß er den Schleier entzwei. | Er, des Glückes Sohn, faßte vor schwindelndem Abgrund | Mit gestähltem Arm noch in das rollende Rad | Dankbar staunte das Volk, doch viele von dessen Erwählten | Bringen dem großen Werk, ach! nur ein kleines Geschlecht | Statt mit kräftiger Hast des Baues Grundstein zu senken | Tief in gesicherte Ruh', bröckeln sie gierig daran | Und um das winzige Ich im Horne des Tages zu hören | Tönt ein verworren Geschrei über des Meisters Geheiß. | O ermatte nicht! Sie werden endlich sich beugen | Und für Wahrheit und Recht nahet der siegende Tag. — Kurz, aber zutreffend,

wie es immer Berger's Weise war, sagt dieser: Wie Euch das Schweigen Schmerling's wohl gefällt? Es zeigt, was er von Eurem Reden hält. — Wie eine Sybille läßt sich nun „Carte blanche" vernehmen, wenn sie das Schmerling gewidmete Blatt mit folgenden Zeilen ausfüllt: Werth, daß Jeder dich ehrt, doch ehre auch du die Andern; | Götter siegen allein, rufen nicht Helfer noch Freund! | Lange noch bist du nicht Zeus, nicht Ares und auch nicht Apollon, | Wenn du auch runzelst die Stirn', Künste und Waffen auch liebst. | Niemals in ein Gefäß ward alle Weisheit verschlossen: | Leuchtend aus ewigem Quell, rauschet uns Allen der Strom. | Darum neige das Haupt und lösche die Schrift von der Stirne: Ich nur bin es allein, alle die Andern sind Troß! | Sonst entbehrst du des Raths und der Hilfe kraftvoller Männer, | Donnernd entrollt dir der Stein und es begräbt dich dein Bau | Ach, was frommt dir der Schwarm, der dich seit Jahren umdränget | Der nur nimmt und nicht gibt, der deine Kränze zerpflückt? | Redlich bist du und stark, hast Muth und seltene Gaben! | Bist ein stattlicher Baum, aber voll Raupen und Moos. | Wacker bau'st du dein Feld, doch was dein Pflug auch gewinne | Frißt dein Gesind. O wirf es aus dem Haus — und du siegst. [In der That, es ist unglaublich, aber wahr: Unzahl war die Schaar der Speichellecker, welche sich um den gefeierten Staatsmann drängte. Künstler, Schriftsteller, Journalisten, Einer gab dem Andern die Klinke, Jeder wollte was haben. Das gäbe interessante, lehrreiche Seiten, wollte Herausgeber dieses Lexikons niederschreiben, was er in jenen Tagen als stummer Augen- und Ohrenzeuge Alles gesehen und gehört.] — Einer andern in jenen Tagen erschienenen Xenien-Sammlung entnehmen wir folgende treffende Impromptu's an den Staatsminister: 1) Gebt ihm „polnische Zungen" nur zu kauen | „Böhmische Buchtel" und echten „Preßburger Mohn", | Wir versichern euch, er wird's verdauen | — Gut ist seine Constitution. — 2) Viel geschmäht und viel gepriesen | Echter Tory, echter Whig | Ueber dir nur Einen Riesen: | Das allmächtige Geschick | Denn was unlenkbar, zu lenken | Ward gegeben dir als Chance — | Und nichts blieb dir, als zu denken: | Hony soit qui mal y pense. — 3) Englisch in Haltung, im Herzen germanisch, gewandt wie ein Franzmann | Fehlt ihm nichts mehr als die Gab' machiavellischer Kunst. — Gratzer Zeitung 1861, Beilage zu Nr. 1: „Dem Staatsminister", von C. Cerri [ein schwungvolles Gedicht mit der bezeichnenden, den Staatsminister charakterisirenden Stelle: „Ein hohes Ziel! — du hast es uns gegeben | Als deine Hand besiegt des Irrthums Schranken | Zum Boten für ein neues Völkerleben | Sich auserkor den leuchtenden Gedanken | Und uns, mit dem Gesetz und Recht verbündet | Humanität als künft'gen Lenz verkündet"]. — Inn-Zeitung 1862, Beilage zu Nr. 47, S. 269: „An Schmerling", von B. Hunold. [Ein Name klingt in allen Landen | Vor dem der finst're Geist entwich | Und wenn nicht Alle dich verstanden | So lieben doch die Besten dich. | Wenn Kastengeist dich will verhöhnen | So jubelt dir die Menschheit zu: | Die Nachwelt wird ein Leben krönen | Das fleckenlos erscheint wie du. | so heißt es unter andern wohlklingenden Strophen, welche, wie er sich selbst nennt, ein Schweizer Bürger dichtete, der stolz und selbstbewußt zu Ende sagt: Beim Throne bettelt keine Gnaden | Ein freier Sohn der Republik.] — Kölnische Zeitung 1865, Nr. 224: Ein Gedicht, betitelt: „Ein großes Wort", aus dem „Kladderadatsch", anknüpfend an den Toast, den Schm. bei der Feier der Wiener Hochschule ausgebracht. — d) Noch sei hier eines **Curiosums**, das unenträthselt vor uns liegt, gedacht. Die S. Schmerber'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. gab im Jahre 1849 in kl. Folio ein „Parlaments-Album. Autographirte Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstages" heraus und im Register erscheint Anton von Schmerling und wird auf Blatt 63 hingewiesen. Daselbst steht obenan wörtlich: „Borussia, in diesem Augenblicke | Ist Deutschlands ganzes Aug' auf dich gerichtet; | Denn nicht ist zwischen dir und ihm vernichtet | Das alte Blutband — dein's ist sein Geschicke | Jetzt gib ein Beispiel Fallens oder Siegens | Auf, greif nach des Geschickes dunklen Pfändern | Keck mit dem Wahlspruch: „Gottes Hände wiegen's!" Unter diesen Versen steht: „Frankfurt a. M. am 12. März 1849. A. Schmerling, Gßh. Hessischer Ministerialrath und Reichstags-Abgeordneter des zweiten G. Hessischen Wahlbezirks (Umstädt)". Das hat Minister Schmerling nie gedacht, noch weniger geschrieben. Gab es noch einen zweiten Abgeordneten A. v. Schmerling? Wenn nicht, was soll's mit

dieser Mystification? Das Facsimile hat fast — aber nur fast — einige Aehnlichkeit mit der Schrift **Schmerling's**.

V. **Zur Genealogie der Herren von Schmerling.** Aus der angeschlossenen Stammtafel ist die Abstammung des ehemaligen Staatsministers **Anton** Ritter von **Schmerling** bis auf dessen Großvater zurück und der heutige Familienstand der **Schmerling**, soweit mir dieß zu erfahren möglich gewesen, ersichtlich. Der Adel der Familie reicht mindestens in's 17. Jahrhundert zurück. Ein **Anton Albrecht** von **Schmerling** war kais. Hofkammerrath und ist im Jahre 1723 bei der Landschaft in Oesterreich ob der Enns immatriculirt worden. In **Ranfft's** „Archivar" 1736, sowie im 19. Theile seiner „Genealogischen Nachrichten" wird eines Barons **Schmerling** gedacht, welcher im Jahre 1736 im Monat Januar vom kaiserlichen Hofe in gewissen Verrichtungen, welche das damalige Friedenswerk betrafen, nach Paris abgeschickt worden, von wo er im Monat Mai desselben Jahres nach Wien zurückgekehrt war. Es mag wohl dieß der obige **Anton Albert** (Albrecht) v. Sch. sein, für den, wie für dessen zwei Brüder **Leopold** und **Joseph**, Beide Hauptleute im k. k. Infanterie-Regimente Freiherr v. Kriegsbaum Nr. 54, im Jahre 1707 „wegen altadeligen Herkommens" das Reichsritter-Diplom ausgefertigt worden. Im kaiserlichen Adels-Archive finden sich noch zwei Adels-Diplome vor, und zwar eines vom 2. August 1793 für die Brüder **Joseph** und **Sebastian**, Ersterer Cassier der k. k. Banco-Hauptcasse, Letzterer beim Münz- und Bergwesen angestellt; und ein zweites vom 10. April 1819, mit welchem vorgenanntem **Joseph** von **Schmerling** der Ritterstand verliehen wird. In welchem Verwandtschaftsgrade die vorgenannten Träger eines und desselben Namens zu einander stehen, konnte ich nicht ermitteln. Der Name der Familie und andere Anzeichen weisen auf niederländischen Ursprung hin und thatsächlich lebte auch noch im ersten Drittel dieses Jahrhunderts ein Naturforscher **Philipp Karl Schmerling** als Professor der Anatomie zu Lüttich. Derselbe war am 24. Februar 1791 zu Delft geboren und starb schon am 7. November 1836. Er war Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften von Brüssel, der zoologischen Gesellschaft von Frankreich und des königlichen Institutes der Niederlande. Außer einem in den Abhandlungen der Brüsseler Akademie veröffentlichten Memoire über eine in der Provinz **Luxemburg** entdeckte Knochenhöhle, veröffentlichte er noch den I. Band seines Werkes: „Recherches sur les ossements fossiles decouverts dans les cavernes de la province de Liège" (Liège 1835, P. J. Collardin, 4^{o}., cum fig.). Die Vollendung dieses Werkes, das auf drei bis vier Bände berechnet war und dem ein Atlas von 50 Tafeln beigegeben werden sollte, wurde durch den schon im nächsten Jahre nach Erscheinen des 1. Bandes erfolgten Tod des Autors unterbrochen. Nachrichten über diesen Gelehrten gab Charles François Antoine **Morren** in dem Schriftchen: „Notice sur la vie et les travaux de P. C. Schmerling" (Bruxelles 1838, 12^{o}.). In welcher verwandtschaftlichen Verbindung dieser niederländische Gelehrte zu der österreichischen Familie mit welcher er den Namen gemeinschaftlich hat, steht, ist auch nicht zu bestimmen. Der jetzige Präsident des k. k. obersten Gerichts- und Cassationshofes, **Anton** Ritter von **Schmerling**, dessen Lebensskizze bereits S. 172 mitgetheilt worden, ist der älteste von fünf Brüdern. Der nächstälteste, **Joseph** (geb. 1807), trat in die kaiserliche Armee, wurde Hauptmann im General Quartiermeisterstabe, im Jahre 1848 Major im Corps und noch im nämlichen Jahre Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 38, dessen Oberst er im folgenden Jahre wurde, indem zugleich seine Transferirung zum General-Quartiermeisterstabe und Eintheilung als Oberst beim Infanterie-Regimente Nr. 1 erfolgte. Im Jahre 1850 rückte er zum General-Major und Brigadier im 3. Armeecorps zu Prag vor, wurde aber noch in demselben Jahre zum Bevollmächtigten der Militär-Central-Commission zu Frankfurt a. M. ernannt. Nach seiner Rückkehr von diesem Posten wurde er, nachdem er schon am 14. Juni 1858 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt worden, im Jahre 1860 Chef des Präsidial-Bureau's beim Armee-Obercommando, im folgenden Jahre Vorstand der Central-Kanzlei im Kriegsministerium, 1862 Stellvertreter des Kriegsministers, 1864 Commandant des 7. Armeecorps, 1867 commandirender General zu Temesvár und bekleidet zur Stunde den Posten eines Stellvertreters des Obercommandanten (Erzherzog **Rainer**) der k. k. Landwehr. Seit 20. März 1868 zum Feldzeugmeister ernannt, ist derselbe k. k. geheimer Rath, Inhaber des im Jahre 1860 aus den Linien-Infanterie-

Stammtafel der Ritter von Schmerling.

Joseph.
Rosalia von Ehrenbaum.

- Zwei Söhne, die in ihren Ehen nur Töchter hatten.
- Drei Töchter.
- **Joseph,** k. k. Appell-Rath. **Elise von Zeiller,** Tochter des berühmten österreichischen Rechtsgelehrten von Zeiller.
  - **Anton,** k. k. Präsident des Obersten Gerichts- und Cassations-Hofes, geb. 23. August 1805. **Pauline Freiin von Koudelka** geb. 8. September 1806, † 31. Juli 1840.
    - **Violetta** vm. **Karl Freiherr von Bienerth,** k. k. Feldmarschall-Lieutenant.
    - **Sylvia** vm. von **Rohonczy.**
  - **Joseph,** k. k. Feldzeugmeister, geb. 1807.
  - **Eugenie** geb. 1809, vm. **Disner.**
  - **Rainer,** Med. Dr., Hofrath, geb. 1811.
    - **Karl,** k. k. Dragoner-Oberlieutenant. **N. N. Freiin von Hein.**
    - **Irene** vm. v. **Perin.**
    - **Marie** vm. v. **Arvay.**
    - **Ida** vm. v. **Benedek,** Hauptmann im Generalstabe.
  - **Heinrich,** k. k. Major, † 1868.
  - **Moriz,** k. k. Ministerialrath, geb. 1823.

Regimentern Nr. 20 und 60 neu formirten ungarischen Infanterie-Regiments Nr. 67, Ritter des Ordens der eisernen Krone 1. Classe und des österreichischen Leopold-Ordens. — Der dritte Bruder **Rainer** ist Doctor der Medicin, Hofrath und Leibarzt Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Albrecht; der vierte Bruder **Heinrich** starb als k. k. Major im Jahre 1868, und der fünfte und jüngste, **Moriz**, ist gegenwärtig Ministerialrath im k. k. Ministerium des Innern. Anton Ritter von Schmerling hat aus seiner Ehe mit Pauline Freiin von Koudelka nur zwei Töchter, **Violetta** und **Sylvia**, deren Erstere an Karl Freiherrn von Bienerth, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Commandanten der 1. Infanterie-Brigade bei der 28. Infanterie-Truppen-Division, die zweite seit Kurzem an Herrn von Rohonczy vermält ist. — Des Staatsmannes Anton Bruder Rainer hat einen Sohn und drei Töchter, welche alle drei bereits vermält sind, der Sohn **Karl** ist seit 1. November 1872 Oberlieutenant bei Braunschweig-Dragonern Nr. 7 und mit einer Tochter des Freiherrn von Hein vermält.

VI. **Wappen.** Es liegen zwei Wappen-Abbildungen von Adelsfamilien des Namens Schmerling vor. Die eine ist das Ritterstands-Wappen aus dem Diplom ddo. 10. April 1819: Ein von schwarzem Querbalken in der Mitte getheilter goldener Schild, in dessen oberem Theile sich drei nebeneinander stehende fünfblättrige rothe Rosen befinden. Im unteren Theile sind am Schildesfuße drei grüne Hügel, deren mittlerer etwas erhöht und mit einem hohen rothen Kreuz besteckt ist, aus dessen Mitte beiderseits ein schmaler rother Sparren bis auf die Spitze der zwei kleineren Hügel absteigt. — Das andere Wappen zeigt einen blauen, durch einen rothen Querbalken getheilten Schild; hinter dem Querbalken sieht man einen rechtsgekehrten schreitenden goldenen Löwen, welcher oben wie unten von drei (1 über 2) goldenen Sternen begleitet ist.

Schmettau, Samuel Graf (kais. österreichischer und kön. preußischer General-Feldmarschall, geb. 24. März 1684, gest. 18. August 1751). Er ist ein Sohn des kön. preußischen geheimen Kammerraths Samuel S. und hatte von frühester Jugend eine solche Vorliebe für das Waffenhandwerk, daß er sich ausschließlich mit Kriegswissenschaften, vornehmlich mit dem Genie- und Fortificationswesen, beschäftigte, in noch jungen Jahren, nämlich 1699, also erst 15 Jahre alt, Soldat wurde und von da ab allen Kämpfen seiner Zeit beiwohnte. Er trat als Cadet ein und wurde in anderthalb Jahren Fähnrich. Bevor er nach der Schlacht bei Hochstädt (13. August 1704) für sein besonderes Wohlverhalten auf der Wahlstatt zum Capitän befördert und ihm eine Compagnie gegeben wurde, hatte er bereits im Jahre 1702 den Belagerungen von Kaiserswerth, Venloo, Rörmund, Stephanswerth und Lüttich, in welch letzterer er beim Sturme verwundet wurde, und den Schlachten bei Nymwegen und Stecken in Flandern, im Jahre 1703 den Belagerungen von Bonn, Southlewe, Sandvliet, der Beschießung von Peer und Brey und der Schlacht in Speyerbach und im Jahre 1704 den Belagerungen von Rain in Bayern, von Landau und Trarbach und dem Treffen bei Schellenberg beigewohnt. In der oberwähnten Schlacht bei Hochstädt kämpfte er in dem berühmten, gleich ihm benannten Schmettau'schen Dragoner-Regimente, welches in jener Schlacht nicht weniger denn 13 Standarten und Fahnen erbeutet hatte. Im Jahre 1706 wohnte er den Belagerungen von Ostende, Ath und Dendermonde bei und focht bei Ramellies, wurde 1707 Oberstwachtmeister und 1708 Oberstlieutenant und General-Adjutant des damaligen Erbprinzen von Hessen-Cassel, nachmaligen Königs von Schweden. Im letztgenannten Jahre bis 1714 finden wir ihn in den Schlachten und Treffen 1708 bei Lille und Gent, 1709 bei Malplaquet, Tournay und Mons, 1710 bei Douay, Bethune, Aire, St. Venant,

1712 bei Donain, Quesnay und Bouchain, 1713 bei Landrecy. Im folgenden Jahre trat er mit seinen Dragonern, mit denen er bis dahin in holländischen Diensten gekämpft, in polnisch-chursächsische und that sich insbesondere 1715 bei Stralsund hervor. In diesen Diensten bewährte er ferner seine alte Tapferkeit in den Conföderationswirren der Jahre 1715 und 1716, erkämpfte die Siege bei Weruschow, Conitz, bei Plonsky und zuletzt bei Cowalevo, wo er den Schlachtplan selbst entworfen und welch letzterer Bataille der Conföderationsfriede folgte. Der König von Sachsen ernannte ihn zum Obersten seiner Artillerie und übertrug ihm zugleich das Regiment der königlichen Leibgarde. Mit dem J. 1717 beginnt Schmettau's Wirksamkeit im österreichischen Kaiserstaate. Als im genannten Jahre der Krieg mit den Türken in Ungarn begann, begab sich S. dahin und that sich bei der Belagerung von Belgrad so hervor, daß Prinz Eugen nicht eher ruhte, als bis er ihn für den kaiserlichen Dienst gewonnen hatte. Nach geschlossenem Frieden ging er nach Sicilien, wo er gegen die Spanier kämpfte und als kaiserlicher General-Quartiermeister in der Schlacht bei Villafranca großen Ruhm erntete; in den nun folgenden Jahren 1718 und 1720 leitete er in gleicher Eigenschaft die Belagerung von Messina. Als der Kaiser im Jahre 1731 ein starkes Hilfscorps der Republik Genua überließ, zog S. mit demselben dahin, bändigte die Rebellen, zwang sie zum Gehorsam und zur Unterwerfung, entwaffnete sie und übergab die den Rebellen abgenommenen 11.000 Stück Gewehre der Republik. Im October 1733 wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und erhielt das erledigte Ogilvy'sche Regiment. Als der Krieg gegen Frankreich im nämlichen Jahre noch seinen Anfang nahm, versammelte S. eine Armee bei Pilsen und marschirte mit derselben unter Commando des Herzogs von Braunschweig-Bevern an den Rhein, wo seine in den Kämpfen früherer Jahre gewonnene Terrainkenntniß für die Erfolge der viel schwächeren kaiserlichen Armee sehr förderlich war und das Vorrücken der Franzosen, nachdem sie Kehl genommen, verhinderte. Im April 1735 zum kais. Feldzeugmeister ernannt, machte er im folgenden Jahre unter dem Commando des Prinzen Eugen die beiden Feldzüge am Rhein mit. Als darauf der Krieg mit den Türken ausbrach, ging er wieder nach Ungarn und kämpfte in den Jahren 1737—1739 wider die Türken. Gleich 1737 verband er sich mit dem Obersten Leutulus bei Novi, vertrieb die Türken aus dem Gebiete von Kossovo, ermunterte das ganze Landvolk zur Ergreifung der Waffen gegen dieselben und besetzte, um dem weiteren Vordringen der Gegner Einhalt zu thun, die Päſſe gegen Bosnien. Indessen hatten die Mißgeschicke Seckendorf's stattgefunden, der durch die verunglückten Operationen des Prinzen von Hildburghausen und des Grafen von Wallis in Serbien und in der Walachei die 1735 den Türken weggenommene Festung Nissa denselben wieder überlassen mußte, worauf die ganze kaiserliche Armee sich hinter die Save zurückzuziehen gezwungen war. Die Feinde, welche Schmettau als Fremder in Wien hatte, versuchten nun auch ihn in die Seckendorf'sche Affaire zu verwickeln und bei Hofe zu verdächtigen. Doch konnte ihnen dieß nicht gelingen, denn gerade an Schmettau übertrug nun der Kaiser im Jahre 1739 die Vertheidigung der Festung Belgrad, wo er

am 25. August d. J. eintraf und im Laufe von einer Woche den bereits aufgegebenen Platz so in Vertheidigungsstand setzte, daß er jedem Angriffe von Seite der Türken Trotz bieten konnte; aber in Folge eines übereilten Friedensschlusses mußte auch, wie sehr Schmettau dagegen Einsprache erhob und es an Protesten und Vorstellungen nicht fehlen ließ, die Festung den Türken übergeben werden. Man suchte aus diesem Vorgange Capital gegen Schmettau zu schlagen, aber der General behielt die Gunst des Kaisers, wie dieß noch aus Briefen des Monarchen an Schmettau ddo. Wien 20. April 1740 glänzend erhellet. Der Kaiser übertrug dem General auch bis zur Uebergabe und Schleifung der Festung das Commando über die darin noch befindliche kaiserliche Besatzung von 5000 Mann. Ueberdieß commandirte türkischer Seits der Seraskier Ali Pascha in der Veste über eine Garnison von 12.000 Janitscharen und 2000 Spahis. Um allen Conflicten, welche zwischen diesen beiden Truppenkörpern, dem kaiserlichen und dem türkischen, eintreten konnten, vorzubeugen, ließ Schmettau eine Doppelreihe Pallisaden errichten, welche beide Armeen trennte. Da geschah es zu wiederholten Malen, daß die türkischen Truppen, weil ihnen der Sold ausgeblieben war, sich zusammenrotteten und den Seraskier bedrohten. Schmettau eilte dem Bedrohten mit seiner Mannschaft und mit Geld zu Hilfe, welcher Vorgang sowohl bei der hohen Pforte als beim kaiserlichen Hofe in Wien ungetheilte Anerkennung fand. Der Kaiser ernannte nun Schmettau zum Principal-Commissär bei der Grenzbestimmung in Serbien, Slavonien und Syrmien. Schmettau hat über diesen Feldzug Denkwürdigkeiten niedergeschrieben, welche nach seinem Tode unter dem Titel: „*Mémoires secrets de la guerre d'Hongrie durant les Campagnes de 1737, 38 et 39 avec de Reflexions critiques*" (Francfort 1772, neue Aufl. 1786, 8°.) erschienen sind und von denen ein F. G. v. R. eine deutsche Uebersetzung: „Geheime Nachrichten von dem Kriege in Ungarn in denen Feldzügen 1737 u. s. w." (Leipzig und Zwickau 1772, 8°.) und Michael Horváth eine lateinische Uebersetzung: „Historia arcana belli Turcici an. 1737, 38 et 39 cum animadversionibus criticis" (Tyrnaviae 1776, 8°.) herausgegeben haben. — So lange der Kaiser lebte, stand Schmettau fest, der Monarch gab ihm immer wieder neue Versicherungen seiner Huld; aber das Blatt wandte sich mit dem Tode des Kaisers. Wohl wurde er, da man ihn in der Beförderung, die ihm gebührte, nicht gut übergehen konnte, im April 1741 zum General-Feldmarschall ernannt, das Commando aber der in den Feldzug bestimmten Armeen Anderen übertragen. Da beschloß S., die kaiserlichen Dienste, in denen er seit 1717, also nahezu ein Vierteljahrhundert, so ehrenvoll gestanden, zu verlassen und wollte zunächst in die Dienste der Republik Venedig treten. Als sich aber die Verhandlungen dieser Angelegenheit in die Länge zogen, kehrte S. in die Dienste seines eigentlichen Königs zurück, der ihn auch sogleich als General-Feldmarschall und Großmeister der Artillerie aufnahm. General Schmettau aber bat den König, ihn in Rücksicht auf seine frühere Stellung von einer persönlichen Action gegen die Kaiserin zu dispensiren, was der König auch genehmigte und ihn dann in wichtigen Geschäften an den churbayerischen Hof nach München sandte. Nun blieb Schmet-

tau an der Seite des Churfürsten Karl Albrecht, als dieser in Oberösterreich und später in Böhmen einbrach. Als dann Karl Albrecht die Kaiserwürde erlangte (24. Jänner 1742) und sich bald darauf als Karl VII. krönen ließ (12. Februar d. J.), verlieh er wenige Tage darnach (am 24. Februar) dem Feldmarschall Schmettau für sich, seinen Bruder Karl und fünf Vettern Waldemar, Gottfried Heinrich, Karl Leopold, Bernhard Wilhelm und Leopold den Reichsgrafenstand. Schmettau hatte in 23 Schlachten und 32 Belagerungen thätig mitgewirkt. Der von dem Feldmarschall gestiftete, nach ihm benannte Samuel'sche Ast der Grafen Schmettau steht nur mehr auf zwei Augen mit Ernst Leopold Karl Grafen von Schmettau (geb. 13. Dec. 1852), kön. preuß. Lieutenant im Hannover'schen Huszaren-Regimente Nr. 15.

Reilly (F. J. J. v.), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- u. Industrie-Comptoir, kl. 4°.) S. 264. — Ritter von Rittersberg (Johann), Historischer Militär-Almanach des 16., 17., 18. und 19. Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf das letztere und den österreichischen Kaiserstaat (Prag 1825, Enders, 8°.) S. 104. — **Porträte.** 1) Westermayr sc. (8°.); — 2) Bernigeroth sc. (8°.); — 3) Unterschrift: Samuel S. R. J. Comes Schmettau | Generalis Castrorum Mareschallus Caesareus etc. | Rei Tormentariae Regis Borussiae Praefectus supremus | Aquilae nigrae eques. G. P. Busch sc. (Fol., zu Pferde).

Schmetterer, Modest (Rechtsgelehrter, geb. zu Metten in Unterbayern 17. März 1738, gest. zu Salzburg 22. März 1784). Nachdem er das Gymnasium und die philosophischen Studien beendet, trat er im Stifte St. Peter in Salzburg in den Benedictinerorden und legte am 11. September 1757 — erst 19 Jahre alt — die Ordensgelübde ab. Im Jahre 1761 empfing er die Priesterweihe und nun widmete er sich mit allem Eifer dem Studium der Rechtswissenschaften. Im August 1766 vertheidigte er in Gegenwart des Erzbischofs Sigmund die Dissertation: „*De multiplici privilegiorum significatione*“ und erlangte noch im November d. J. die juridische Doctorwürde. Im nämlichen Jahre wurde er auch an der Salzburger Hochschule außerordentlicher und 1770 ordentlicher Professor des Kirchenrechtes und erhielt gleichzeitig den Charakter eines hochfürstlich salzburgischen geistlichen Rathes. Ende des Schuljahres 1773 seines Lehramtes entlassen, übernahm er für kurze Zeit die Hofmeisterstelle bei den hochfürstlichen Edelknaben und kam alsdann als Nonnenbeichtvater nach St. Georgen in Längsee in Kärnthen. Nach Aufhebung dieses Klosters kehrte er wieder nach Salzburg zurück und wurde Beichtvater in der Frauenabtei auf dem Nonnberge daselbst. Außer der bereits angeführten Dissertation schrieb er noch: „*Dissertatio I. de origine et variis gradibus clericorum in primis quinque ecclesiae saeculis*“ (Salisburgi 1771, 4°.); — „*Introductio in universum jus canonicum*“ (ibid. 1772, 4°.). Seit seinem Austritte aus der Universität verfiel er in eine Schwermuth, mied fast alle Gesellschaften und starb, von einer auszehrenden Krankheit befallen, im Alter von erst 46 Jahren.

Zauner (Judas Thadd.), Biographische Nachrichten von den Salzburgischen Rechtslehrern (Salzburg 1789, 8°.) S. 121. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1810, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. XII, S. 235.

Schmichäus, siehe: **Schmigäus**.

Schmid, siehe: **Schmidt** [S. 206 u. f.].

Schmidberger, Joseph (Obstzüchter, geb. zu Urfahr nächst Linz 4. November 1773, gest. im Stifte St. Florian 10. August 1844). Wendete sich nach beendeten Gymnasialstudien der Theologie zu und erhielt nach deren Vollendung am 6. September 1800 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge und diente zehn Jahre als Cooperator in derselben. Alsdann wurde er Küchen- und 1815 Gartenmeister des Stiftes St. Florian. Aus den mir zu Gebote stehenden Quellen ist nicht ersichtlich, ob er bei seiner Wahl der geistlichen Laufbahn nicht sofort in das Stift St. Florian getreten und in demselben die theologischen Studien beendet, was nach der gewöhnlichen Ordnung am wahrscheinlichsten ist und seine Verwendung als Küchen- und dann als Gartenmeister im Stifte zunächst und am einfachsten erklärt. In dieser letzteren Eigenschaft machte er sich als Obstzüchter einen weit über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises rühmlich bekannten Namen. Nach zwei Seiten hin entfaltete er seine Thätigkeit: nämlich in Veredlung der Obstsorten und in Vertilgung und daher zur Erreichung derselben eingehenden Beschreibung der den Obstbäumen schädlichen Insecten. Die Titel seiner in dieser Richtung veröffentlichten Schriften sind: „Leichtfasslicher Unterricht von der Erziehung der Zwergbäume" (Linz 1824, Haslinger, 8⁰.); — „Leichtfasslicher Unterricht von der Erziehung der Obstbäume, gegeben in einer kritischen Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Obstbaumzucht in Oesterreich ob der Enns. Nebst Naturgeschichte einiger den Obstbäumen schädlichen Insecten" (Linz 1824, Eurich, gr. 8⁰.); — „Kurzer praktischer Unterricht von Erziehung der Obstbäume in Gartentöpfen oder sogenannten Orangerie-Bäumchen" (ebd. 1820; neue Aufl. 1828, Haslinger, 8⁰.); — „Beiträge zur Obstbaumzucht und zur Naturgeschichte der den Obstbäumen schädlichen Insecten", 4 Hefte (ebd. 1828 bis 1836, Haslinger, gr. 8⁰.); — „Leichtfasslicher Unterricht über Erziehung und Pflege der Obstbäume. Herausgegeben vom k. k. Museums-Vereine in Oesterreich ob der Enns und Salzburg". Mit 2 Steintafeln (Linz 1837, Haslinger, 8⁰.), es gibt auch Exemplare mit illumin. Tafeln. Schmidberger war Mitglied von sieben in- und sechs ausländischen gelehrten und landwirthschaftlichen Gesellschaften.

Pillwein (Benedict), Linz, Einst und Jetzt (Linz 1846, J. Schmid, 8⁰.) Theil II, S. 39.

Schmidburg, Joseph Camillo Freiherr von (Staatsmann, geb. zu Gratz in Steiermark 4. März 1779, gest. zu Wien 11. October 1846). Ein Sohn des k. k. Majors Friedrich Wilhelm von S. aus dessen Ehe mit Maria Antonia Freiin von Brockhausen. Aus uraltem Adel der Rheinlande [vergl. das Nähere in den Quellen S. 194]. Joseph Camillo, während eines Besuches seiner Mutter bei ihrer Schwester in Gratz geboren, blieb bis zum dritten Jahre unter Obhut seiner Tante in Gratz und kehrte erst dann nach Böhmen in sein Vaterhaus zurück. In Prag am Neustädter Gymnasium und an der Hochschule beendete er die philosophischen und juridischen Studien und trat anfangs November 1800 bei dem Berauner Kreisamte in die Praxis. Am 1. August 1801 wurde er Auscultant bei dem Stadt- und Landrechte in Prag. Am 1. Juli 1806 zum Secretär, im Juli 1808 zum wirklichen Landrathe befördert, erfolgte im Jahre 1816 seine Ernennung zum Apellationsrathe in Klagenfurt. In dieser Stellung bewährte er den Schatz seiner Kenntnisse bei der Reorganisirung der

Justizverfassung in dem damals wieder errungenen Königreiche Illyrien, im Küstenlande, Istrien, im Fiumaner Kreise und Croatien, wo neben der österreichischen Justizverfassung oft genug die Codes der Napoleonischen Gewaltperiode, das römische Recht, die zahlreichen Provinzialstatute Istriens und Friauls, das Statuto veneto, das jus tripartitum Ungarns u. s. w. in Betracht gezogen werden mußten. Im Jahre 1817 wurde Freiherr von S. der obersten Justizstelle, und zwar ausschließlich dem italienischen Senate zugetheilt, wurde im nämlichen Jahre wirklicher Hofrath des lombardisch-venetianischen Senates der obersten Justizstelle in Verona, am 24. Februar 1819 Präsident des k. k. Stadt- und Landrechtes in Klagenfurt, Landeshauptmann und Präsident der Stände Kärnthens und am 27. Juli 1822 Landesgouverneur von Illyrien, wirklicher k. k. geheimer Rath und Präsident der Ständisch-Verordnetenstelle in Krain. Vom Jahre 1822 bis Ende December 1840 blieb S. auf diesem Posten und hinterließ — Verfasser dieses Lexikons schreibt dieß als Zeitgenoß und Bewohner der Stadt, in welcher Freiherr von Schmidburg wirkte — ein unvergeßliches Andenken. In seine Verwaltungsperiode fallen und sind als Ergebnisse seiner unmittelbaren Einwirkung anzusehen: das großartige Entsumpfungswerk des Laibacher Moores, dessen Bedeutung nur Jene zu würdigen verstehen, welche die gesundheitschädlichen Einflüsse dieses Moores, das 4 □Meilen umfaßt, kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Unter Schmidburg und durch sein energisches Einschreiten in dieser Sache wurden die Entsumpfungsarbeiten mit allem Ernste betrieben, und als er schied, war nahezu die Hälfte des vormals versumpften und Miasmen aushauchenden Terrains der Cultur übergeben. — An dem Aufblühen der Laibacher Sparcasse, der zweiten in der Monarchie, hatte S. wesentlichen Antheil. Er förderte die Maßnahmen der Anstalt gegenüber den höchsten Behörden nach jeder Seite hin. — Die Hebung des Straßenwesens, namentlich der Bezirksstraßen, dieses so wichtigen Belebungsmittels des inneren Handels und Verkehrs, ließ sich Freiherr von S. sehr angelegen sein. Die schöne, kühn angelegte, nach ihm benannte Schmidburg-Straße, über Schwarzenberg und Idria in's Wippacher Thal und von da gegen Triest, ferner jene über den Bonzaberg, die den Adelsberger mit dem Neustädtler Kreise verbindet, erhalten in dieser Richtung das Andenken des beliebten Staatsmannes. — Als Protector der Landwirthschafts-Gesellschaft nahm er nicht die Ehren dieser Würde in Anspruch, sondern ließ der Gesellschaft immer die angelegentlichste Unterstützung zu Theil werden. — Wie viel der Aufschwung des Laibacher Landes-Museums seinem thätigen Einschreiten, seiner Befürwortung des Institutes gegenüber den Staatsbehörden, seiner liebenswürdigen Weise, einflußreiche Personen für die Zwecke und das Gedeihen des Institutes zu gewinnen, zu verdanken hat, dieß meldet Costa in S.'s Biographie. — Ebenso erfreute sich die philharmonische Gesellschaft in Laibach seines werkthätigen Schutzes, so daß dieses Kunstinstitut gerade in der Zeit seines Weilens und Waltens im Lande die schönste Epoche ihres Bestehens nennen kann. — Das Entstehen der Unterhaltungs-Zeitschrift „Carniolia" ermöglichte nur er; einer der Lieblingsspaziergänge Laibachs, die Sternallee im Mittelpuncte der Stadt und eine Zierde derselben, verdankt ihm ihr

Entstehen. Die vorbenannten Momente seines Schaffens und Wirkens mögen als selbstverständlich und bei der Höhe seiner Stellung als unbedeutend erscheinen. Sie sind es nicht, wenn man die Stagnation in Oesterreich im Vormärz berücksichtigt; Männer, wie Schmidburg einer war, machten im Lande den heimlichen und offenen Fortschrittsmännern jener traurigen Epoche die Existenz einigermaßen erträglich; dabei war seine Humanität im Verkehre mit Hoch und Niedrig, mit seinen Untergebenen und mit Anderen ebenso wohlthuend als Vertrauen erweckend; die Polizei konnte kaum ihr Intriguenspiel so ausdehnen, wie es in Wien damals im Schwunge war, kurz, die zwei Decennien, welche Schmidburg an der Spitze der Verwaltung in Krain gestanden, sind eine Periode, die in der Geschichte Krains immer einen Lichtpunct bilden wird. Eine zunehmende Augenschwäche, die zuletzt in völlige Erblindung ausartete, nöthigte ihn zum Rücktritte von seiner Stellung und er zog sich nach Wien zurück, wo er den Rest seines Lebens zubrachte. Ein Freund und Förderer der Wissenschaften, war Baron S. in früheren Jahren selbst ein Jünger der Musen; verschiedene Aufsätze, meist Reisebeschreibungen, veröffentlichte er in einzelnen periodischen Blättern, darunter ist eine Schilderung der Donaureise besonders hervorzuheben. Freiherr von S. war seit 4. October 1808 mit Maria Magdalena Freiin von Born vermält. Die Nachkommenschaft aus dieser Ehe ist aus der Stammtafel ersichtlich.

Schriften des historischen Vereins für Innerösterreich (Gratz 1848, gr. 8^0^.) I. (und einziges) Heft, S. 189—206: „Joseph Camillo Freiherr von Schmidburg", von Costa (dem Vater).

Zur Genealogie der Freiherren von Schmidburg. Die Schmidburg, in die Reihe der zahlreichen Familien des Namens Schenck gehörend, wie die Schenck von Apolda — Schenk von Dönstedt — Schenck von Geyern — Schenck von Landsberg u. s. w., heißen auch eigentlich Schenck von Schmidburg, nennen und schreiben sich aber seit jeher nach ihrem zweiten Namen allein: Schmidburg. Sie sind ein altes, aus dem Trier'schen stammendes Geschlecht, das Familienpapieren zufolge seine Ahnenreihe bis in das 10. Jahrhundert zurückführt. Die Stammburg liegt am Hundsruck im ehemaligen Erzstifte Trier zwischen Kirn und Kirchberg. Die urkundlich beglaubigte Stammreihe beginnt mit **Giselbert** (gest. 1270), nicht zu verwechseln mit dem Ahnherrn Giselbert, dessen unten bei der Beschreibung des Wappens Erwähnung geschieht. Sein Enkel **Friedrich** brachte im Jahre 1355 durch Vermälung mit Laurete von Ohren, Erbschenkin von Trier, das Trier'sche Erbschenkenamt an sein Haus und die Familie trug bis zur Auflösung des deutschen Reichsverbandes dieses Erbamt als churtrier'sches Lehen. Ueberdieß besaß der Stamm mehrere andere Lehen und war auch sonst ansehnlich begütert. Durch seine Verbindung mit den ältesten Reichsgeschlechtern erlangten die Schencken von Schmidburg verschiedene Aemter und Domherrenstellen in den deutschen Erzstiften und mehrere wurden Comthure und Ritter des deutschen Ordens. Bei Auflösung des deutschen Reiches war **Damian Hugo** Freiherr von Schmidburg der letzte Ritterhauptmann des Cantons Oberrhein. — Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges kaufte der Freiherr **Johann Georg** Schm. das Landgut Bleckenburg im Holsteinischen und wurde mit seiner Gattin Margaretha von Hutten Stifter der Linie, welche zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts sich in Oesterreich ansässig machte und noch gegenwärtig die in drei Zweigen blühende österreichische Linie bildet. Die zweite, in Hessen blühende Hauptlinie gehört nicht in den Bereich dieses Lexikons und wird für Jene, die sich darum interessiren, auf den 16. Jahrgang (1866) des „Gothaischen genealogischen Taschenbuches der freiherrlichen Häuser" (Gotha, Justus Perthes, 32^0^.) S. 824 u. f., gewiesen. Der erste Schmidburg, den wir in österreichischen Diensten sehen, ist **Christian** Friedrich Wilhelm, der k. k. General-Major und Commandant zu Hamburg war und (seit 3. Februar 1710) mit seiner Gattin

Stammtafel der Freiherren von Schmidburg (auch Schenk von Schmittburg).

(Oesterreichische Linie.)

Schenk Freiherr von **Schmidburg,**
Georg Christian
geb. 30. Jänner 1636, † 14. Mai 1680.
Katharina Freiin von **Preyssing**
geb. 8. December 1640, † 28. Mai 1700.

- **Christian Friedrich Wilhelm**
  geb. 30. Jänner 1676, † 16. April 1739.
  Maria Margaretha Freiin von **Löffelholz-Collberg**
  geb. 4. August 1690 † 11. Mai 1745.
  - **Friedrich Wilhelm**
    geb. 14. August 1714, † 18. October 1776.
    Therese von Ruidé
    geb. 4. Jänner 1720, † 12. Mai 1771.
    - **Friedrich Wilhelm**
      geb. 19. April 1742, †.
      Maria Antonia Freiin von **Brockhausen**
      geb. 21. November 1758, † 18. April 1805.
      - **Dorothea** geb. 17. Mai 1775, †, vm. **Johann Wilhelm** von **Kempf.**
      - **Joseph Camillo** [S. 192]*) geb. 4. März 1779, † 11. October 1846.
        Maria Magdalena Freiin von **Born** geb. 11. Juni 1784, †.
        - **Antonia** geb. 21. August 1809, vm. **Anton** Freiherr **Codelli** von **Fahnenfeld.**
        - **Elisabeth** geb. 22. Juni 1811, †.
        - **Dorothea Amalia** geb. 18. November 1812, vm. **Franz** Ritter von **Rosenthal.**
        - **Franziska Alexandrine** geb. 6. Mai 1814, vm. **Franz** Freiherr von **Kaldberg.**
        - **Johann Victor** geb. 15. Juni 1815, † 16. October 1859.
          Aloisia Freiin **Schweiger** von **Lerchenfeld** geb. 25. Jänner 1816
          - **Joseph** geb. 8. December 1843 **Hedwig Gäbler.**
          - **Magdalena** geb. 30. September 1841, vm. **Rudolph** Graf **Chorinsky.**
          - **Antonia** geb. 18. Jänner 1846.
        - **Karl Johann** geb. 13. October 1817, † 16. October 1822.
        - **Mathilde** geb. 16. Februar 1820, Stiftsdame.
      - **Wilhelm Friedrich** geb. 17. December 1780, † 20. Mai 1821.
        Theresia Freiin **Reisky** von **Dubnitz** geb. 6. Mai 1785.
        - **Friedrich** geb. 19. Mai 1808.
          Karoline Freiin **Bibra** von **Gleicherwiesen** geb. 20. September 1818.
          - **Wilhelm** geb. 13. Dec. 1847.
          - **Mathilde** geb. 26. Sept. 1852.
          - **Emilie** geb. 29. Juli 1856.
          - **Rudolph** geb. 1862.
        - **Rudolph** geb. 3. November 1810.
          Antonia Freiin von **Lilien-Busch** geb. 13. März 1821.
          - **Gabriele** geb. 25. Jänner 1844, vm. **Ernst** Graf **Coreth** von **Coredo.**
          - **Karl** geb. 31. Dec. 1845, †.
          - **Melanie** geb. 24. Juni 1847, vm. **Alfred** Ritter von **Polzer.**
          - **Clara** geb. 15. September 1851.
          - **Eveline** geb. 24. December 1853.
          - **Julie** geb. 19. April 1855.
          - **Hermann** geb. 27. Juni 1856.
        - **Wilhelmine** geb. 18. Februar 1821, vm. **Franz X. Machowec** † 1862.
      - **Wilhelmine** geb. 21. Februar 1785, † 26. März 1815, vm. **Johann Poset** von **Trautenberg.**
      - **Georg Lebrecht** geb. 23. Jänner 1790.
      - **Maria Anna** geb. 8. Mai 1799.
    - **Georg Rudolph**
      geb. 22. Jänner 1746, † 5. December 1811.
      Maria Anna Rodowsky Freiin von **Hustirzan**
      geb. 4. August 1757, †.

---

*) Diese Zahl bezeichnet die Seite, auf welcher die Biographie von Joseph Camillo steht.

Maria Margaretha Freiin von Löffelholz-Coll-berg, einer Tochter des k. k. Feldzeugmeisters Georg Wilhelm Freih. v. Löffelholz-Collberg, sein Geschlecht fortpflanzte. — Christian Friedrich Wilhelm's Sohn **Friedrich** Wilhelm (geb. 1714, gest. 1776) diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee und war zuletzt Oberst und Commandant zu Brood in Slavonien. Er war (seit 9. October 1740) mit Therese Ruidé, Tochter Johann's von Ruidé, k. k. Majors und Commandanten von Porto Ferrago auf der Insel Elba, vermält. — Sein Sohn **Friedrich** Wilhelm (geb. 1742, gest.), zuletzt k. k. Major in der Armee, erlangte im Jahre 1793 das Anerkennungs-Diplom des der Familie zustehenden alten Freiherrnstandes und das Incolat für Böhmen, Kärnthen und Krain. — Friedrich Wilhelm's Sohn **Joseph Camillo**, zuletzt Gouverneur von Illyrien, errang unter den Staatsmännern der vormärzlichen Aera Oesterreich's [siehe S. 192 die Biographie] verdientes Ansehen. — Sein einziger ihn überlebender Sohn Johann **Victor** (geb. 1815, gest. 1859) war zuletzt Statthalterei-Vice-Präsident und Ehrenbürger der Freistadt Temesvár, und starb als solcher und Ritter des Ordens der eisernen Krone zweiter Classe im Alter von erst 45 Jahren. Mit Aloisia Freiin Schweiger (seit 23. November 1840) vermält, stammen aus dieser Ehe zwei Töchter und der gegenwärtige Chef dieses Zweiges der österreichischen Linie, Freiherr **Joseph** (geb. 1843), k. k. Oberlieutenant im 7. Feldjäger-Bataillon. — **Wilhelm Friedrich**, der jüngere Sohn des Freiherrn Friedrich Wilhelm und Bruder des Gouverneurs von Illyrien Joseph Camillo, stiftete den zweiten, auch noch blühenden Zweig der österreichischen Linie. Freiherr Wilhelm Friedrich war zuletzt k. k. Gubernialrath zu Prag und sein zweitältester Sohn Freiherr **Rudolph** (geb. 1810) lebt als unangestellter k. k. General-Major zu Gratz, ist Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe und Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes mit der Kriegsdecoration. Sowohl General-Major Rudolph wie sein Bruder Friedrich haben Nachkommenschaft, so daß zur Stunde die österreichische Hauptlinie in drei Zweigen blüht, welche aus der angeschlossenen Stammtafel leicht ersichtlich sind. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32⁰.) X. Jahrg. (1857), S. 679; XIX. Jahrg. (1866), S. 822. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann Heinr. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXIV, Sp. 1278, unter Schenck von Schmidburg. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8⁰.) Bd. VIII, S. 137 [mit ausführlicher genealogischer Literatur]. — Nedopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868, Braumüller, 8⁰.) Nr. 310, 551, 555, 667, 872, 873, 1478, 1488, 1489, 1490, 1492, 1493, 2182, 2184, 2355, 3282, 4111, 4112, 4113, 4670, 5813, 5814, 6503, 6504, 6505, 6513, 7538, 7853, 7856, 7862, 7916, 7917.]

Wappen der Freiherren von Schmidburg. In Schwarz eine alterthümliche, viereckige, in Gestalt einer durchbrochenen Raute geformte silberne Schnalle (Schwertgurtschnalle) mit rechtsgewendetem Dorn, in jeder ihrer vier Seiten mit einem runden Rubin besetzt und jede Seite mit einem länglichen viereckigen Lasursteine belegt, so daß immer ein Lasurstein zwischen zwei Rubinen liegt. — Dieser silbernen Schwertgurtschnalle im schwarzen Felde liegt eine bereits poetisch behandelte Wappensage zu Grunde, deren Inhalt in kurzen Worten der folgende ist: Kaiser Otto II. verlor im Jahre 982 bei Basantello die Schlacht gegen die vereinten Griechen und Araber und rettete sich nur durch die Flucht. Am Ufer des Meeres umherirrend und jeden Augenblick in Gefahr, gefangen zu werden, sah er endlich ein griechisches Schiff daher fahren. Unerkannt, bat er für sich und seine Begleiter, unter denen sich der Waffenschmid des Kaisers, Giselbert, befand, um Aufnahme. Man gewährte sie ihm. Da er aber besorgte, später erkannt zu werden, bot er der Schiffsmannschaft großen Lohn, wenn sie ihn und die Seinigen in einen befreundeten Hafen führen wollten. Bald schöpften die Griechen Verdacht und weigerten sich, als sie dem Hafen nahe waren, den Kaiser auszuschiffen. Dieser aber sprang kurzweg in's Meer und wäre sicherlich ertrunken, wenn ihm nicht zur rechten Zeit einer seiner Begleiter, eben der schon genannte Giselbert, der Waffenschmid, ein Mann in der Vollkraft seines Lebens, nachgesprungen wäre, ihn an der silbernen Schnalle des Schwertgurtes gepackt und so über den Fluthen gehalten hätte. So kam der Kaiser glücklich an's Ufer. Sei-

nen Retter umgürtete er mit dem kaiserlichen Schwerte und schenkte ihm die mit Edelsteinen reich verzierte Schnalle. Auch versprach er ihm nach seiner Heimkunft noch weiteren Lohn. In der That erhielt auch Giselbert schon im folgenden Jahre die versprochenen Lehen im Hundsruck zwischen Kirn und Kirchberg, wo er seine Burg, die Schmidburg, baute und er mit seinem Geschlechte seither die silberne Schnalle im Wappen führt. Schon Hormayr in seinem „Taschenbuch der Geschichte" erzählt diese Wappensage ausführlich; Franz Xav. Richter [Bd. XXVI, S. 44] behandelt sie poetisch und ist sie im Hormayr'schen „Archiv für Geschichte, Statistik u. s. w." (Wien, 4⁰.) Jahrgang 1823, Nr. 48 u. 49, unter dem Titel: „Die Silberschnalle im Schmidburg'schen Wappen" abgedruckt und auch in die unter dem Titel: „Oesterreichische Adelshalle" (Wien 1842, 8⁰.) erschienene Sammlung historischer Dichtungen, S. 253, aufgenommen. Die „Illustrirte Zeitung" (Leipzig, J. J. Weber) brachte in ihrer Serie der deutschen Wappensagen in Nr. 1271 vom 9. November 1867, jene der Schmidburg mit der Abbildung des Wappens.

Schmideck, siehe: **Šmideck**, Karl.

Schmidgruber, Anton (Bildhauer, geb. zu Wien, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Erscheint auch Schmidtgruber und Schmiedgruber geschrieben. Ein jedenfalls noch junger Künstler, der seine Ausbildung in Wien erlangt hat. Daselbst trat er zum ersten Male im Jahre 1861 in der April-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins mit der „Porträt-Statuette des Staatsministers Anton Ritter von Schmerling" öffentlich auf. Nun folgten in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung, September 1868: ein „Marmor-Relief" und die „Porträt-Büste des Dr. Mühlfeld", in Gyps; — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien, im April 1870: das „Marmor-Basrelief-Porträt des Professors Ritter von Förster"; — in der III. großen intern. Kunstausstellung in Wien, im April 1871: eine „Brunnenfigur". Für den Stiegenraum der Ruhmeshalle im kaiserlichen Arsenal vor dem Belvedere in Wien hat S. in Marmor die Statue des Helden: „Ludwig von Baden" ausgeführt. In der großen Weltausstellung zu Wien im J. 1873 befanden sich von ihm eine in Marmor ausgeführte „Brunnenfigur", welche um den Preis von 5500 fl. zum Kaufe ausgeboten war, dann die in Gyps ausgeführte „Albrecht Dürer-Statue", Eigenthum der Wiener Künstler-Genossenschaft, und der Entwurf eines Monumentes. Auch hatte er sich mit Castell und Preleuthner an der Ausführung der allegorischen Figuren des Nord-, West- und Ostportales der Kunsthalle des Wiener Ausstellungs-Palastes betheiligt. Ranzoni endlich in dem in den Quellen angeführten Büchlein berichtet, daß unter den jüngeren talentvollen Wiener Bildhauern, von denen er neben Silbernagel, Wagner auch Schmidgruber nennt, der Gedanke Leben und Gestalt gewinne, sich mit vereinten Kräften einen Bauplatz zu kaufen und dort Ateliers zu bauen, welche es ihrer zweckdienlichen Einrichtung zufolge wenigstens Demjenigen, der arbeiten will, möglich machen, dieß auch in voller ungehemmter Freiheit zu können, da gegenwärtig die meisten Wiener Bildhauer sich in Ateliers behelfen müssen, welche kaum den Namen von Surrogaten verdienen.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins in Wien, 1861, April Nr. 77. — Katalog zur III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung, 1. Sept. 1868, Nr. 1083, 1112. — Ranzoni (Emerich), Malerei in Wien mit einem Anhang über Plastik (Wien 1873, 8⁰.) S. 143 [schreibt ihn Schmidtgruber]. — Officieller Ausstellungsbericht, herausgegeben durch die General-Direction der Weltausstellung 1873. Bildende Kunst der Gegenwart (Gruppe XXV). Bericht von Josef Bayer und Josef Langl (Wien 1874, Hof- u. Staatsdruckerei, gr. 8⁰.),

No. 307 Künstlerhaus. Silbergasse

im Bericht von Jos. Langl über die Sculptur, S. 17 [schreibt ihn Schmidgruber]. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1872, Nr. 237, unter den „Theater- und Kunstnachrichten“. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 229 [erscheint in beiden Blättern: Schmiedgruber geschrieben].

Schmidinger, Joseph (Weltpriester, geb. zu Strakonitz in Böhmen 24. October 1801, gest. zu Hostimiř 1. Februar 1852). Der Vater, ein Strakonitzer Bürger, ließ den Sohn studiren, und dieser kam, um die Philosophie zu hören, an die Hochschule nach Prag, dort aber wurde er im Jahre 1824 mit mehreren anderen Collegen wegen studentischer Ausschreitungen unter die Soldaten gesteckt. Nun hatte das Studiren ein Ende, aber da er eine gute Gymnasialbildung besaß und auch sonst tüchtig im Dienste war, wurde er in einigen Jahren zum Officier befördert. Jedoch seine geschwächte Gesundheit gestattete ihm den anstrengenden Waffendienst nicht auf die Dauer. S. erbat sich seine Entlassung und nachdem er diese erhalten, setzte er die unterbrochenen Studien fort. Dem geistlichen Stande sich zuwendend, beendete er die Theologie und erlangte im Jahre 1834 — bereits 33 Jahre alt — die Priesterweihe. Sein Lungenleiden machte ihn für die Ausübung der anstrengenden Seelsorge unfähig, er sah sich also nach einem Ruheposten um und erhielt ihn auch, als ihn der durch Förderung nationaler Interessen allgemein bekannte Anton Veith als Erzieher und Hauscaplan in seine Dienste nahm. Von diesem kam S. zu dem Gutsbesitzer Šafařík in Tezovic. Bereits während seiner Studien zeigte sich S. als begeisterter Anhänger aller nationalen Bestrebungen, da er aber den von Anderen betretenen Weg der literarischen Laufbahn zur Förderung seiner Zwecke nicht einschlagen mochte, gerieth er auf einen eigenthümlichen Ausweg, den Patriotismus und das Nationalgefühl zu wecken und wach zu erhalten. Zu diesem Zwecke erschien ihm kein Opfer zu hoch, keine Arbeit zu groß und auch durch seine Kränklichkeit ließ er sich davon nicht abschrecken. Sobald es ihm die Obliegenheiten seines ohnehin leichten Berufes gestatteten, machte er sich sofort auf den Weg, und zwar zumeist zu Fuß, und ein wahrer Büttel des Patriotismus, suchte er die entlegenen, von dem Treiben des nationalen Lebens noch nicht berührten Ortschaften auf, um dort das schlummernde Nationalgefühl zu wecken und zur Theilnahme an den Bestrebungen und Maßnahmen ihrer Landsleute aufzumuntern. Bei der Ausdauer, um nicht zu sagen Hartnäckigkeit, mit welcher er seine Zwecke verfolgte, gerieth er nicht selten in Unannehmlichkeiten, was ihn aber nicht im Mindesten hinderte, seine Pläne fortzusetzen, sondern ihn vielmehr reizte, seine Anstrengungen zu verdoppeln und so lange in Anwendung zu bringen, bis er aus dem Kampfe mit den Hindernissen, die sich ihm entgegengestellt, als Sieger hervorging. Auf diese Wanderungen begab er sich nie ohne einen gehörigen Vorrath Bücher, darunter vor allen die bekannten, nationale Zwecke fördernde Druckschriften der böhmischen Matice und die der Bruderschaft des h. Johannes sich befanden. Immer einen vollen Schubsack davon, so beschwerlich er ihm auch fallen mochte, mitschleppend, schob er, was er darin nicht unterbringen konnte, in seinen großmächtigen Regenschirm. Er bot einen eigenthümlichen, man möchte sagen grotesken Anblick dar dieser nicht polternde, nicht schreiende, sondern in heimlichen Unterredungen wirkende, leise dahinschleichende Agitator. Niemand verstand es, für die genannten Vereine,

welche eine so wichtige Thätigkeit entwickelten, so viele Mitglieder zu gewinnen, wie der unermüdliche Schmidinger, denn er setzte seinen Weg nicht eher fort, bis er nicht alle Bücher an Mann gebracht und Jeden, den er ansichtig geworden und der ihm dazu geeignet erschien, geworben hatte. Fünfzehn Jahre ungefähr gab sich S. bei seiner ohnehin geschwächten Gesundheit diesem aufreibenden Geschäfte hin. Begreiflich, daß endlich die Kraft zu erlahmen begann. Die letzte Zeit seines Lebens zog er sich in das Städtchen Hostimiř zurück. Doch auch dort, obgleich mit einem Fuße schon im Grabe, ließ er in seinen Agitationen nicht eher nach, als bis ihm der Tod für immer die Augen schloß. S. starb im Alter von 51 Jahren. In seinem letzten Willen vermachte er sein ganzes Vermögen, 1000 fl. in Silber, der Matice česka, wogegen seine zurückgebliebenen Angehörigen Einsprache erhoben und die Ungiltigkeitserklärung des Testaments anstrebten, was ihnen jedoch nicht gelang.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8⁰.) Bd. VIII, S. 335. — Von einem A. Schmidinger erschienen zwei Schriften über Marienbad, und zwar: „Wegweiser für Marienbads Kurgäste". Mit 1 Ansicht in Stahlstich und 1 Plan (Prag 1838, gr. 8⁰.), und dasselbe zugleich in französischer Sprache: „Guide pour les étrangères de Marienbad" (ebd. 1838, 16⁰.).

Schmidl, Adam Eduard Gorgonius (Techniker, geb. zu Prag im Jahre 1794). Lag vom Jahre 1814 bis 1818 den Studien am ständischen technischen Institute in Prag ob und hörte zugleich an der Hochschule daselbst durch drei Jahre die Vorträge aus der höheren Mathematik, welche Franz Joseph Ritter von Gerstner [Bd. V, S. 161] hielt, und dann in Wien am k. k. polytechnischen Institute jene aus der Vermessungskunde im erweiterten Umfange. Nach seinen Studien arbeitete er einige Zeit bei der Katastral-Mappirung, trat hierauf als Calculator in das k. k. trigonometrische Triangulirungs-Bureau des Katasters, aus demselben als Assistent des Lehrfaches der Vermessungskunde an das k. k. polytechnische Institut in Wien über, wo er in den Jahren 1824—1826 das letztgenannte Lehrfach und das Situationszeichnen supplirte. Zum Ober-Ingenieur befördert, nahm er als solcher an dem Baue der ersten Continental-Eisenbahn — nämlich der österreichischen Eisenbahn von Budweis nach Linz — Theil. In den Jahren 1832—1836 supplirte er die Lehrkanzel der Mechanik und Maschinenzeichnung, dann jene der Physik am ständischen technischen Institute in Prag. Im Jahre 1838 als Ober-Ingenieur zur Unternehmung der Wien-Raaber Eisenbahn berufen, übernahm er darauf die ihm angetragene Leitung des zur Ausführung angenommenen Projectes der Preßburg-Tyrnauer Eisenbahn und übertrat im Jahre 1840 als technischer Secretär zum Baue der ungarischen Central-Eisenbahn. Im Jahre 1850 ernannte ihn das damalige k. k. Ministerium für öffentliche Bauten in der Eigenschaft eines Inspectors zum Vorstande der provisorischen k. k. Baudirection für die Wojwodina, berief ihn später zur k. k. General-Baudirection in Wien ein, wo er mit amtlicher Bewilligung die Redaction der „Zeitschrift des österreichischen Ingenieur-Vereins" und damit zugleich das Secretariat des Vereins übernahm. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind außer mehreren Aufsätzen in der Zeitschrift des österreichischen Ingenieur-Vereins besonders hervorzuheben sein im Jahrgange

1849 derselben veröffentlichtes und wegen seiner Gründlichkeit von Fachmännern gewürdigtes „Memoire über die Semmeringfrage"; auch nahm er in den Jahren 1830—1833 thätigen Antheil an der Redaction des Handbuches der Mechanik von Franz Joseph Ritter von Gerstner, das, mit Beiträgen von neuen englischen Constructionen vermehrt, Gerstner's Sohn Franz Anton zu Leipzig in den Jahren 1832 und 1833 herausgegeben hat.

Jelinek (Carl Dr.), Das ständisch-polytechnische Institut zu Prag. Programm zur fünfzigjährigen Erinnerungsfeier u. s. w. (Prag 1856, Haase, 8°.) S. 222. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, 8°.) Bd. II, Sp. 814.

Schmidl, A. Adolph (Schriftsteller. geb. zu Königswart in Böhmen 18. Mai 1802, gest. zu Ofen 20. November 1863). Erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung in Wien, wo er das akademische Gymnasium beendete, im Jahre 1819 die philosophischen Studien begann und dann 1822—1825 den Rechtswissenschaften privatim oblag. Gleich nach dem Austritte aus den Studien erhielt er die Erlaubniß, im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete zu arbeiten, indessen bereitete er sich für ein Lehramt vor, wurde im Jahre 1827 Adjunct der Lehrkanzel der Philosophie in Wien und als solcher im Jahre 1828 zum Supplenten derselben in der zweiten Abtheilung beider philosophischen Jahrgänge ernannt. Vom Lehramte ging er zum k. k. Bücherrevisions-Amte über, wo er im Jahre 1832 eine Anstellung erhielt, ein Schritt, der ihm, obgleich er nur ein Jahr an dieser Stelle wirkte, in literarischen Kreisen, wo man gegen Alles, was mit der Polizei zusammenhing, vorweg eingenommen war, wenig Sympathien gewann und von ihm, der eine grundehrliche und wie Wenige strebsame Natur war, Manchen fernhielt, der ihm sonst sich genähert hätte, da sein anregendes Wesen, sein vielseitiges Wissen anziehen und fesseln konnte. Im Jahre 1833 verließ S. das Bücherrevisions-Amt und trat als Erzieher in die Familie des Fürsten Ferdinand Lobkowitz [Bd. XV, S. 321, Nr. 17], der ihm die Ausbildung seiner zwei Söhne anvertraute. Eine ihm im folgenden Jahre verliehene Stelle als Professor der deutschen Sprache und Literatur in Verona lehnte Schmidl ab. Nachdem er einige Jahre im Hause des Fürsten seinem Erzieheramte obgelegen, gelang es ihm, mit Hilfe der Regierung im Jahre 1844 ein wissenschaftliches Blatt zu gründen, welches die geistigen Kräfte der Monarchie wie in einen Brennpunct sammelte und nach einer, der intellectuellen, Seite hin die Ehre der Residenz dem Auslande gegenüber wahren sollte. Seit Hormayr's „Archiv" und dessen Fortsetzungen von Hohler und Kaltenbäck aufgehört hatten, bestanden nur zwei Blätter in Wien, welche mehr als ephemere Bedeutung hatten; es waren die „Wiener Jahrbücher der Literatur" und die Frankl'schen „Sonntagsblätter"; waren aber die ersteren so wissenschaftlich gehalten, daß sie außer dem engsten Gelehrten-Kreise weder gekannt waren, noch gelesen wurden, so waren letztere doch wieder rein für den Frauensalon, für den Nipptisch berechnet, und so Schönes, Anregendes und namentlich auf den Gebieten der Kunst und Poesie Belebendes sie enthielten, sie weckten doch kein eigentlich literarisches Leben, da sie sich von der Kritik und allem streng Wissenschaftlichen fern hielten. Und doch war ein solches Blatt bei der geistigen

Regsamkeit, welche sich in Deutschland immer mehr und mehr entwickelte, für Oesterreich, wo die wissenschaftlichen und geistigen Erzeugnisse der einzelnen Völkerschaften unvermittelt und nahezu unbeachtet entstanden und vergessen wurden, da kein Organ vorhanden war, das ihnen Aufmerksamkeit widmete, das ihre Bedeutung für das Leben und die Wissenschaft erörterte, ein unabweisliches Bedürfniß geworden. Da war es Ad. Schmidl, der sich seit Jahren mit dem Gedanken eines solchen geistigen Organs trug, oder in den trübseligen drückenden Verhältnissen des Vormärz mit Allem, was auf Popularisirung der Wissenschaft, auf Weckung der geistigen Bedürfnisse in der großen Menge abzielte, auf die ungeheuerlichsten Hindernisse stieß. Seiner Zähigkeit, seiner energischen Ausdauer gelang es endlich — aber immer mit Rücksicht auf den Umstand, daß man in seiner Person keinen Himmelsstürmer besorgte, daß man sogar gewiß war, er werde der Erste dafür Sorge tragen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen — die Erlaubniß zur Herausgabe eines Blattes zu erhalten, welches in einigermaßen anständiger Weise das geistige Interesse der Monarchie nach verschiedenen Richtungen vertrat. So entstanden im Jahre 1844 die „Oesterreichischen Blätter für Literatur und Kunst", denen ihr Herausgeber ein Programm und eine Liste der Mitarbeiter vorausschickte, welche beide vertrauenerweckend sich ausnahmen. Herausgeber dieses Lexikons denkt noch, wie in Lemberg, wo doch deutsches Element im Hintergrunde stand und das wissenschaftliche Leben der Nationalen nach Warschau zu gravitirte, wie dort mit unverhohlener Freude die Ankündigung des Schmidl'schen Unternehmens, dieser Lerchen des nahenden Geistesfrühlings, begrüßt wurde und die Theilnahme sich steigerte, als bereits in den ersten Nummern der polnischen Literatur eingehende Fach- und fachkundige Würdigung zu Theil wurde. Die „Oesterreichischen Blätter" zerfielen in drei Haupttheile: a) Literatur, b) Kunst und c) Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte, Geographie, Statistik und Naturkunde. Nur nach und nach gelangten sie zu einer systematischen Gliederung, denn der erste Jahrgang zeigt noch immer einige Unordnung im redactionellen Gebaren. Aber in Nummer 1 des II. Quartals sprach Adolph Schmidl in einer Vorrede aus: „Was wir wollen", und er hat in den wenigen Jahren des Bestandes dieser Blätter — sie endeten im Jahre 1848 — unter beengenden Censurverhältnissen, in jener bedrückten, unklaren Stimmung, die so zu sagen jeder revolutionären Bewegung vorausgeht, das Beste geleistet, und weil diese „Oesterreichischen Blätter" weitaus das Verdienstlichste sind, was Schmidl's Namen trägt, glaubten wir länger dabei verweilen zu müssen. Mit der Bewegung des Jahres 1848, die alles Bessere, was im Vormärz entstand, gleich dem Untauglichen wegfegte — Tage der Bewegung im Völkerleben sind nicht Tage beschaulicher Kritik — verschwanden auch die „Oesterreichischen Blätter" vom öffentlichen Schauplatze und Schmidl selbst stand mitten in der Bewegung, die täglich einen acuteren Charakter annahm. Auch da bewährte er sich als besonnener und thatkräftiger Mann. Als in den Maitagen die Bewegung in Wien eine immer bedenklichere Wendung nahm, als es in Wien Parteien gab, welche einerseits den Reichsverweser in's Land rufen und ihm die Regierung anvertraut wissen wollten, während eine andere Partei, wie Hafner und Consorten, gar eine Repu-

blik auszurufen wagten, da bildeten sich Comité's, welche die Aufgabe sich stellten, theils die Ordnung aufrecht zu erhalten, theils die öffentliche Meinung von allen solchen Irrwegen abzulenken, in den Straßen, wo Zusammenrottungen stattfanden, die Haufen zu zerstreuen u. s. w. Die Mitglieder dieser Comité's waren durch weiße Schärpen kenntlich und Schmidl, dessen Thätigkeit Schreiber dieses als Augenzeuge kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, war eines der thätigsten und thatkräftigsten; mit seiner athletischen Gestalt, die Hände wie ein Schwimmer von sich streckend, trat er mitten in die erregten Haufen und zerstreute sie mit beschwichtigenden Worten; ja, Herausgeber sah es mit eigenen Augen, wie er einen jungen Mann, der durch Gott weiß was den Zorn der Menge heraufbeschworen hatte, gerade vor dem Lynchen rettete. Es war auf dem Graben, an der Stelle, wo die heutige Habsburgerstraße in denselben mündet, als Schmidl in einen Volkshaufen sich drängte, in welchem ein junger Mann unter dem Gebrülle seiner Angreifer mit eingedrücktem Hute, zerschlagenen Brillen, blutenden Wangen, wie ein Ball hin- und hergeworfen, von Schmidl mit kräftiger Faust erfaßt und, während er die Angreifer mit ernsten und festen Worten zur Ruhe ermahnte, aus der Menge herausgeführt, in den Trattnerhof geleitet und ermahnt wurde, sich nun zu salviren, da er nicht wisse, ob er ihm ein zweites Mal so guten Dienst leisten könnte. Der junge Mann aber war wegen einer „schwarz-gelben" Aeußerung der Wuth des Pöbels verfallen. In jenen Tagen leistete auch die „Wiener Zeitung" unter der Redaction der Doctoren Moriz Heyßler und Moriz Stubenrauch manches Possirliche, so gab sie nach den Ereignissen des 26. Mai den „Adler" auf, den sie seit Menschengedenken am Kopfe ihres Blattes getragen. „Die Wiener Zeitung hat den Kopf verloren", hieß es allgemein, als am 29. Mai das Blatt ohne den üblichen Adler erschien, zugleich hörte das Blatt auf, ein officielles zu sein, d. h. der nichtamtliche politische Theil war unabhängig in seinem Inhalte. Aber diese Kopflosigkeit des Blattes, die zum Theile auch auf seinen Inhalt übergegangen war, war von kürzester Dauer, denn schon am 30. Mai prangte der Doppeladler an seiner alten Stelle und die Unabhängigkeit ihrer Haltung erlosch mit dem 1. Juli, an welchem an Stelle der Doctoren Heyßler und Stubenrauch Dr. Adolph Schmidl als Redacteur trat. Man kann nicht sagen, daß das Blatt unter Schmidl's Redaction gewonnen hätte, er wurde auch nach kaum dritthalbmonatlicher Leitung seiner Stelle enthoben und Docent v. Eitelberger trat an seine Stelle. Bald darauf übernahm Schmidl die Stelle eines Actuars der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, welche er mehrere Jahre bis zu seiner Berufung nach Pesth im Jahre 1857 bekleidete und in welcher er sich nach seinen eigenen Worten nichts weniger als behaglich fühlte. Mit diesem Unbehaglichkeitsgefühle auf genanntem Posten möchte wohl auch die Thatsache zusammenhängen, welche der Verfasser der „Oesterreichischen Ehrenhalle" mit den Worten mittheilt: aber obwohl Schmidl Jahre lang Schriftführer der kais. Akademie der Wissenschaften war, geschah seines Ablebens in der feierlichen Sitzung vom Jahre 1864 so wenig Erwähnung, als in vielen wissenschaftlichen Vereinen Wiens". Im Herbste 1857 trat er die ihm verliehene Stelle eines Professors der Geographie

an dem k. k. Josephs-Polytechnicum in Ofen an, welche Stelle er auch dann behielt, als nach der von Goluchowski in Scene gesetzten Beamten-Razzia in Ungarn Alles, was nicht national war, das Feld räumen mußte. Daselbst blieb Schmidl bis zu seinem Ableben, das im Alter von 61 Jahren erfolgte, in Thätigkeit. Schmidl hat als Schriftsteller eine ungemein große und vielseitige Thätigkeit entfaltet; die verschiedensten Gebiete des menschlichen Wissens unterzog er seinen literarischen Studien, und namentlich galt er einige Zeit als Tourist und Bearbeiter vaterländischer Geographie für eine Autorität. Diese seiner Schriften [die Titel derselben folgen auf S. 203] zeichnen sich auch durch eine geschmackvolle Darstellung, vornehmlich durch gründliche Naturbeschreibungen, sinnige und richtige Erörterungen über die vorhandenen alten und neuen Kunstdenkmäler und mitunter neue quellenmäßige, historische Daten, in deren Beibringung ihn allerdings zwei Autoritäten, der zu früh verblichene Feil [Bd. IV, S. 162] und der gediegene Keiblinger [Bd. XI, S. 130], fleißig unterstützten, vor anderen blöde nachgeschriebenen, kritiklosen Machwerken, womit eben in dieser Richtung der Büchermarkt völlig überschwemmt ist, auf das Vortheilhafteste aus. Nur ist er in Bezug auf historische Angaben in seinen früheren Touristen-Schriften von einer gewissen Flüchtigkeit und Unverläßlichkeit nicht ganz freizusprechen. Aber noch nach einer Seite besitzt Schmidl ein unbestreitbares und nicht das geringste Verdienst, nämlich in seinen Studien und Schilderungen der österreichischen Höhlen — daher auch sein populärer Beiname der „Höhlen-Schmidl" — worin er so zu sagen als Bahnbrecher erscheint. Seine Höhlenfahrten, die er umständlich beschrieben, haben uns den Einblick in viele noch unbekannte Regionen des Inneren der Erde eröffnet, und kurz vor seinem Ableben beschäftigte er sich mit einem Werke über die Höhlen Ungarns, namentlich über jene des Bihargebirges, dessen Erforschung er mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften unternommen hatte. Mit Recht bemerkt Haidinger in dem Nachrufe, den er als Präsident der k. k. geologischen Reichsanstalt dem Verewigten widmet, daß mit ihm der Gesellschaft eine eigenthümliche Specialität der Forschung, die der Höhlenwelt, erloschen sei. In früheren Jahren huldigte Schmidl — und kehrte noch später einmal zu derselben zurück — der dramatischen Dichtung. Im Jahre 1833 wurde sein erster dramatischer Versuch auf dem Leopoldstädter Theater in Wien gegeben. Er betitelte sich: „Die Lieb' auf der Alm" und Riotte [Bd. XXVI, S. 171] hatte dazu die liebliche Musik geschrieben. Das Stück wurde binnen Jahresfrist fünfzig Mal gegeben, kam in Grätz, Brünn, Pesth und Dresden zur Darstellung und wurde im Jahre 1837 neu in Scene gesetzt. Als dann im nämlichen Jahre nach der neuen Decorirung der inneren Räume im Leopoldstädter Theater die Vorstellungen wieder eröffnet wurden, schrieb Schmidl das Gelegenheitsstück: „Die Geister der Bühne", welchem später noch ein zweites Volksstück: „Der Harfenist", die Musik auch von Riotte, folgte, mit welchem aber der Dichter weniger glücklich war, als mit seiner gelungenen „Lieb' auf der Alm". Auch für Kinder-Theater hat er einige gut brauchbare Beiträge geliefert. Noch einmal — aber dieses Mal unter dem Pseudonym: Salmoser — im Jahre 1856 versuchte S. sein Glück auf den Brettern,

nämlich mit dem Lustspiele: „*Pierres de Strass*", welches im Burgtheater, jedoch ohne sonderlichen Erfolg gegeben wurde. Alles in Allem, mit Adolph Schmidl ging eine tüchtige Kraft von hinnen, welche vielfach anregend gewirkt und auf dem Gebiete der Länderkunde sich einen bleibender Erinnerung werthen Namen erworben hat.

Uebersicht der schriftstellerischen Arbeiten des Dr. Adolph Schmidl. „Der Schneeberg in Unterösterreich" (Wien 1831). — „Wien, wie es ist. Ein Gemälde der Kaiserstadt und ihrer nächsten Umgebungen. . . . Mit einem Plane der Stadt" (Wien 1832, 2. Aufl. 1836, 12°.), das Buch ist aus amtlichen Quellen geschöpft und die Regierung kaufte 200 Exemplare an, welche sie an die fremden Naturforscher bei deren Versammlung in Wien vertheilte; — von A. und E. Demarteau erschien eine französische Uebersetzung unter dem Titel: „Vienne en mil huit cent trent six etc." (ebd. 1837, 12°.); — eine zweite Uebersetzung erschien von Hipp. Vernon unter d. Titel: „Vienne dans son état actuel" (1847). — „Reisehandbuch durch das Erzherzogthum Oesterreich" (Wien 1834, kl. 8°.). — „Reisehandbuch durch Böhmen — Steiermark" (ebd. 1834). — „Reisehandbuch durch das Königreich Ungarn" (ebd. 1834, 8°.), diese drei Bücher wurden als zweite Auflage des Werkes: „Handbuch für Reisende in dem österreichischen Kaiserstaate" von Rudolph Edlen von Jenny, welches im Jahre 1823 bei Anton Doll in Wien erschienen war, angekündigt, in Wahrheit aber sind dieselben sowohl dem Plane nach als in Ausführung und Umfang vollkommen neue Arbeiten. — „Wiens Umgebungen auf zwanzig Stunden im Umkreise. Nach eigenen Wanderungen geschildert", 3 Bände (Wien 1835—1839, Gerold, gr. 12°., der I. Band mit 1 lith. Tafel, der II. Band mit 1 Karte u. 2 Tafeln, der III. Band mit 1 Plane, 1 Karte und 2 Tafeln, und wird ausdrücklich auf dem Titel bemerkt, mit Beiträgen von J. Feil); ein vortreffliches, noch heute geschätztes, nur leider bereits seltenes Buch, das im Hinblick auf die seit nahezu 40 Jahren vorgekommenen localen Veränderungen eine Bearbeitung und neue Ausgabe verdiente. — „Das Kaiserthum Oesterreich", 10 Abtheilungen in 2 Bänden (Stuttgart 1837—1843, Scheible, Lex. 8°.). 1. Abthlg.: Die gefürstete Grafschaft Tirol mit Vorarlberg. Mit allegor. Titel und 36 Ansichten in Stahlstich; 2. u. 3. Abthlg.: Das Erzherzogthum Oesterreich mit Salzburg. Mit 64 Ansichten; 4. Abthlg.: Das Herzogthum Steiermark. Mit 32 Ansichten; 5.—7. Abthlg.: Das lombardisch-venetianische Königreich. Mit allegor. Titel und 88 Ansichten; 8. Abtblg.: Dalmatien. Mit 20 Ansichten; 9. u. 10. Abthlg.: Böhmen. Mit 25 Stahlst. Das Werk, wie es sich nach den Bücherkatalogen herausstellt, scheint nicht vollständig zu sein, denn es fehlen die Abtheilungen: Kärnthen, Krain, Küstenland, Galizien, Bukowina, Mähren und Schlesien, Ungarn, Siebenbürgen, Croatien und die Militärgrenze. — „Tyrol und die Tyroler. Ein Handbuch für Freunde dieses Landes und ein Wegweiser für Reisende". Mit 36 Ansichten in Stahlstich und 1 Karte (Stuttgart 1837, Scheible, gr. 8°.); die Abbildungen sind identisch mit jenen der 1. Abtheilung des vorbenannten Werkes: Das Kaiserthum Oesterreich. — „Handbuch für Reisende nach Tyrol, Salzburg und das Erzherzogthum Oesterreich". Mit 1 Karte und 100 Ansichten in Stahlstich (Stuttgart 1840, Scheible, gr. 8°.), auch in diesem sind die Stahlstiche des vorbenannten Werkes benützt. — „Der Prachiner Kreis im Königreiche Böhmen". Mit 1 Karte und 5 Chromolithographien (Wien 1840, Müller, Imp. 4°.), bildet Nr. 10 des bei Müller in Wien in den Jahren 1840 und 1841 herausgegebenen Bilderwerkes: „Das pitoreske Oesterreich oder Album der österreichischen Monarchie". — „Theater für Kinder". Mit 3 lith. Abbildgn. (Prag, Leitmeritz und Teplitz 1842, Medau, 8°.). — „Wien. Die Kaiserstadt und ihre nächsten Umgebungen, mit besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Anstalten und Sammlungen". 4. verbess. u. verm. Aufl. mit 1 Plane (Wien 1843, Gerold, 12°.); 5. durchaus verb. u. verm. Aufl. (ebd. 1852); 6. verb. u. verm. Aufl. (1854); 7. Aufl. (1858); dieses Werk ist offenbar nur eine neue, jedoch völlig umgearbeitete Ausgabe des schon oben angeführten: „Wien, wie es ist". — „Handbuch für Reisende im Kaiserthume Oesterreich. Mit Post- und Reisekarte" (Wien 1844, Gerold, 12°.). — „Eine Woche in Wien. Zuverlässiger und zeitsparender Führer durch die Kaiserstadt und ihre nächsten Umgebungen" (2. Aufl., Wien 1847, mit lithogr. Plan in gr. Fol.; 3. Aufl. 1850; 4. Aufl. 1852; 5. Aufl.

1856, gr. 12⁰). — „Oesterreichische Vaterlandskunde“ (Wien 1852, Braumüller, gr. 8⁰); ein Auszug aus diesem Werke erschien unter dem Titel: „Abriß der österreichischen Vaterlandskunde für die k. k. Untergymnasien“ (Wien 1853, gr. 8⁰.). — „Zur Höhlenkunde des Karstes“; auch unter dem Titel: „Die Grotten und Höhlen von Adelsberg, Lueg, Planina und Laas. Mit Beiträgen von Alois Pokorny, J. Rud. Schiner und W. Zippe“. Mit 1 Heft (von 15 lith., theilw. chromolith.) Tafeln (Wien 1854, Braumüller, gr. 8⁰.). — „Wegweiser in die Adelsberger Grotte und die benachbarten Höhlen des Karst. Nach neuen Untersuchungen in den Jahren 1850—1852“ (Wien 1853, Braumüller, 16⁰.); 2. Aufl. mit 3 lith. Plänen (ebd. 1858, Gerold, 16⁰); eine französische Uebersetzung von P. E. Obermayer erschien unter dem Titel: „Guide du voyageur dans la Grotte d'Adelsberg et les cavernes voisines du Karst“ (Viennae 1854, Braumüller, 16⁰.). — „Die Donau von Ulm bis Wien“ (Leipzig 1858, Brockhaus, 8⁰.). — „Die Elemente der Geographie in zwei Lehrcursen für Untergymnasien und Unterrealschulen“ (Pesth 1860, Heckenast, 8⁰.). — „Das Bihar-Gebirge an der Grenze von Ungarn und Siebenbürgen. Mit einer geodätischen Abhandlung, Karte, Panorama und Höhlen-Plänen von Joseph Wastler und Ansichten von R. Wirker“ (Wien 1863, Förster u. Bartelmus, Lex. 8⁰.); Schmidl hatte die Bereisung des Bihargebirges in Gemeinschaft mit seinen Collegen Kerner, Peters und Wastler in den Jahren 1858 unternommen und seinerseits 1859 und 1862 fortgesetzt. Das Unternehmen wurde durch die Munificenz Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Albrecht ermöglicht und mit den nöthigen Instrumenten ausgerüstet. Während Peters und Kerner die Ergebnisse ihrer Forschungen, Jeder für sich selbst, Ersterer in seinen „Geologischen und mineralogischen Studien aus dem südöstlichen Ungarn“, Letzterer in seinen „Vegetationsverhältnissen des Bihargebirges“, veröffentlichten, vereinigten Schmidl und Wastler die Resultate ihrer Arbeiten und gaben das obige Werk heraus. Von Schmidl wurden darin 29 Höhlen, von denen nur drei bis dahin bekannt waren, beschrieben. — Mehreres, namentlich seine Untersuchungen über österreichische Höhlen, veröffentlichte A. Sch. in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften mathem.-naturwiss. Classe, welche Mittheilungen sämmtlich auch in Sonderabdrücken erschienen sind, und zwar: „Ueber Benennung und Eintheilung der Alpen in ihrem Zuge durch die österreichischen Länder. Mit 1 Tafel“; — „Ueber die aus der Planinahöhle mitgebrachten Proteen“; — „Beitrag zur Höhlenkunde des Karst“; — „Ueber den unterirdischen Lauf der Recca“; — „Ueber die Abfassung einer Chronik der Erdbeben in der österreichischen Monarchie“; — „Ueber Begriffsbestimmungen in der Geographie“; — „Reise-Notizen zu Kunst und Alterthum“; — „Ueber die Untersuchung einiger Höhlen des Karst“; — „Ueber Ritter's „Denkmäler von Gmunden und dessen Umgebung“; — „Der Mons Cetius des Ptolomaeus“; — „Die Boradlahöhle bei Agytelek und die Lednicahöhle bei Szilitze im Gömörer Comitate Ungarns“; — „Die Höhlen des Oetschers. Mit 2 Plänen und 1 Karte“; — „Die Aboligether Höhle. Mit 1 Plan“. Außerdem begann Schmidl das Werk: „Das Kaiserthum Oesterreich. Geographisch-statistisch-topographisch“ (Wien 1857, Zamarski), welches aber Professor W. F. Warhanek beendete; auch verband er sich mit Professor Stubenrauch zur Herausgabe einer neuen Auflage der Gräffer'schen „Oesterreichischen Encyklopädie“, welche aber so ohne alles Geschick, ohne Verständniß dessen, was mit einem solchen Werke zu leisten Aufgabe des Bearbeiters sei, ausgeführt wurde, daß sie beim ersten Hefte stecken blieb, wodurch neue Versuche, so sehr eine neue Bearbeitung bei den veränderten Verhältnissen im Kaiserstaate Bedürfniß ist, völlig abgeschreckt wurden. Viele kleinere Aufsätze, meist topographischen, geographischen oder doch verwandten Inhaltes, schrieb Schmidl für Hormayr's „Archiv“, für die Schickh'sche, nachmals Witthauer'sche „Wiener Zeitschrift“, für Hock's „Jugendfreund“ und die Tielke'sche Zeitschrift: „Geist der Zeit“. Seine letzte Arbeit, welche er vollendet hatte, war jene über die Höhlen Ungarns, abgedruckt im Jahre 1863 in der „Oesterreichischen Revue“, wo auch sein Fragment über die Thermen von Ofen, über welchem ihn der Tod ereilte, mitgetheilt ist. Ueber seine literarische und publicistische Thätigkeit als Journalist, und zwar als Redacteur der „Oesterreichischen Blätter für Literatur und Kunst“ (1844—1848) und der amtlichen „Wiener Zeitung“ (vom 1. Juli bis halben October 1848) ist des Näheren in der Lebensskizze mitgetheilt worden.

Zur Biographie von A. Adolph Schmidl. Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt (Wien, Staatsdruckerei, 4°.) XIII. Bd. (1863), 4. Heft, S. 1, in der Sitzung vom 1. December 1863. — Oesterreichischer Volks- und Wirthschafts-Kalender für das Jahr 1866 (Wien, gr. 8°.) 15. Jahrg. S. 42. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 322. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 556. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesther illustr. Blatt, gr. 4°.) 1864, Nr. 28, daselbst auch sein schlechtgetroffenes lithographirtes Bildniß.

Schmidl, Johann (gelehrter Jesuit, geb. zu Olmütz 22. December 1693, gest. zu Prag 13. März 1762). Trat im Jahre 1710, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die theologischen Studien beendete und mehrere Jahre hindurch dem Lehramte, und zwar drei Jahre in der Grammatik, eins in der Poetik und vier Jahre als Repetitor der jüngeren Jesuiten in den Humanitätsclassen oblag. Er gab mehrere Schriften heraus, deren Titel sind: „*Tria charissima Vener. Joannis Berchmanns S. J. scholastice, historice, symbolice elogiastice proposita*“ (Nissae 1732, 8°.); — „*Brevis instructio secundum Deum et divinum eius bene placitum vivendi*“ (Oppaviae 1740, 8°.), an diesem Werke ist nur der Titel lateinisch, sonst ist es in deutscher Sprache geschrieben; — „*Ecphrasis gemina gemini applausus publici, Glacii pro canonizatione S. Ioannis Francisci Regis S. J. 1738 et nato Josepho Archiduce Austriae*“ (1741); — „*Historia Societatis Jesu Provinciae Bohemiae. Pars I. ab a. Ch. 1555 usque ad annum 1592; — Pars II. ab a. Ch. 1593 usq. ad a. 1615; — Pars III. ab a. Ch. 1616 usq. a. a. 1632; — Pars IV. ab a. Ch. 1633 usq. a. a. 1653*“ (Pragae 1747—1759, Fol.); außerdem noch acht einzeln erschienene panegyrische Reden. S. ist der Geschichtschreiber seiner Ordensprovinz und bringt in seinem Werke werthvolle Beiträge zur Geschichte der Jesuiten in Böhmen während eines ganzen Jahrhunderts (1555—1653), nur ist dieser Zeitraum, da Glanz und Macht des Ordens erst mit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts anheben, der mindest interessante. Schmidl, obgleich zeitlebens von schwächlicher Gesundheit, erreichte nahezu das 70. Lebensjahr. Sein Biograph Franz Martin Pelzel berichtet über ihn, daß er voll Demuth und Andacht gewesen, und stets zwei Messen eher zu hören pflegte, als er eine selbst las.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 556. — Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten von Anfang der Gesellschaft bis auf gegenwärtige Zeit (Prag 1786, 8°.) S. 189. — d'Elvert (Christ. Ritt. v.), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer, 8°.) S. 130. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1811, Gerh. Fleischer d. J., 8°.) Bd. XII, S. 316. — Ein anderer Priester des Ordens der Gesellschaft Jesu hieß gleichfalls **Johannes** (auch Johannes Vespasian) Schmidel, nur schrieb er sich zum Unterschiede von Obigem (Schmidl) mit einem e (Schmidel). Er war zu Joachimsthal in Böhmen am 30. März 1733 geboren und am 18. Mai 1754 in den Orden getreten. Als Schlesien von der böhmischen Provinz getrennt worden, blieb er in Breslau und war daselbst Senior der philosophischen Facultät und Professor der Mathematik an der dortigen Hochschule. Er hat „Institutiones calculi differentialis et integralis“ (Vratislaviae 1775, 8°.) und „Elementa trigonometriae sphaericae“ (ibid. 1778, Korn, gr. 8°., cum fig.) herausgegeben. Sein Todesjahr ist unbekannt. [Pelzel, am bez. Orte, S. 268. — Poggen-

dorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 821 (schreibt ihn Schmiedel).]

Schmidl, Johann, siehe: **Schmiedel**, Johann Baptist.

Schmidl, Michael (Buchhändler, geb. zu Weitersfeld in Niederösterreich 20. August 1779, gest. zu Wien 16. März 1832). Nachdem er in Wien die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien beendet, wendete er sich dem Buchhandel zu und betrieb ebensowohl ein Sortiments-, als Antiquargeschäft. S. war als Bibliograph, wie als Schriftsteller, vornehmlich als ersterer, sehr geschätzt. Besonders bewandert war er in der belletristischen Literatur der deutschen und in dieser vornehmlich im Gebiete der altdeutschen Poesie. Im Jahre 1819 begann er die Herausgabe eines „Literarischen Anzeigers", den er bis zum Jahre 1822 fortsetzte. Der letzte Jahrgang ist von Franz Gräffer gearbeitet. Dieser „Anzeiger" enthält mehrere bemerkenswerthe Arbeiten aus Schmidl's Feder, so eine „Literatur der deutschen Taschenbücher"; — „Linien zu Schriftsteller-Bildnissen"; — „Die Hundertjährigen" u. s. w. Im Jahrgange 1822 befindet sich seine Biographie und Charakteristik Abraham's von Sancta Clara, in welcher zum ersten Male die vollständige Uebersicht der Schriften dieses berühmten Humoristen mitgetheilt ist. Der berühmte Bibliograph Ebert hat in seinem „Bibliographischen Lexikon" diesen Artikel Schmidl's in den Schlagworten Abraham und Clara, unter welch letzteres derselbe gar nicht gehört, leider nicht mit sonderlichem Glücke benützt, welche Ueberzeugung man aus einer Vergleichung der Schmidl'schen Original-Arbeit und der Ebert'schen Benützung leicht gewinnen kann. Schmidl war in gelehrten Kreisen eine sehr gesuchte Persönlichkeit und stand mit ausgezeichneten Männern, es seien nur beispielsweise die Brüder Grimm, Brentano, Kuffner genannt, im freundschaftlichen Verkehre. In früheren Jahren arbeitete und sammelte er fleißig und ist er der Verfasser einer anonym unter dem Titel: „Lebenskunst zur Beförderung des Lebensgenusses, der Welt- und Menschenkunde. Nach den vorzüglichsten Schriftstellern", in 4 Bänden mit Vignetten (Wien 1817, Mayer u. Comp. [Gräffer u. S.], gr. 8°.) herausgegebenen Anthologie, deren Verfasser in Kayser's „Bücher-Lexikon", Bd. III, S. 501, irrig Michael Schmidt genannt ist. Er hat Manches in Handschrift hinterlassen und nach seinem Tode hieß es, seine zerstreuten und ungedruckten Schriften würden zugleich mit seiner Biographie herausgegeben werden, was aber nicht geschah. Nach seinem Ableben führte seine Witwe das Geschäft einige Jahre unter ihrer Firma fort. Später, im Jahre 1836, ging es an ihren Neffen Ignaz Klang über, der das Antiquariat noch zur Stunde fortbetreibt.

Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 621.

Schmidt. Dieser Name kommt unter folgender Schreibart vor: Schmid, Schmied, Schmidt, Schmiedt, Schmit, Schmitt, Schmitth, Schmiet und Szmyt. Aus der Aussprache ist die Orthographie des Namens nicht, wenigstens nicht leicht, zu erkennen. Es findet hier der Fall Statt, wie er schon bei dem Namen Meyer vorgekommen. Dem dort beobachteten Vorgange [vergleiche Bd. XVIII, S. 73] folgend, scheint es mir auch hier, um das

Finden der denkwürdigen Persönlichkeiten des Namens Schmidt zu erleichtern, am gerathensten, alle Träger dieses Namens, ohne Rücksicht auf ihre verschiedene Schreibart, in eine Folge zusammenzufassen und nach der alphabetischen Ordnung der Taufnamen aufzuführen. Für das Praktische dieses Vorganges citire ich das Kayser'sche „Bücher-Lexikon", welches im V. Bande dieselbe Methode beobachtet. Jedoch wird die Original-Schreibart des Namens beibehalten. Ferner gehen die Träger des Namens Schmidt, deren Taufnamen nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet sind, jenen voran, deren Taufname ganz angegeben ist, also C. Schmidt, C. J. Schmidt, Caspar Schmidt, Conrad Schmidt, E. Schmid, Eduard Oscar Schmidt u. s. w. Um das Finden unter allen Umständen zu ermöglichen, werden auf jede Schreibart Rückweise gegeben. Ferner, wie dieß bei den Personen des Namens Meyer der Fall war, werden auch hier die minder wichtigen mit kleineren Lettern (Nonpareille), die der besonders denkwürdigen aber mit größerer Schrift (Petit) gedruckt.

1. **Schmidt**, A. R., siehe: **Schmidt** Nr. 101, b.

2. **Schmidt**, Adam, siehe: **Schmidt**, August [S. 219, Nr. 11, im Texte].

3. **Schmidt**, Agnes (Sängerin, geb. zu Wien um das Jahr 1845). Bekannter unter dem berühmten Namen Inez Fabbri-Mulder. Ihr Vater, Sammt- und Peluchefabrikant in Wien, wurde durch die allmälige Abnahme dieser Industrie gleich vielen Anderen hart betroffen und sah sich und seine zahlreiche Familie der drückendsten Sorge preisgegeben. Agnes hatte unter solchen Verhältnissen die Kinderjahre verlebt, und als sie heranwuchs, gingen ihr der Kummer und die Entbehrungen der Ihrigen immer mehr zu Herzen. Wohl zeigte sich früh die ungemein günstige Anlage ihres Talents, aber Mangel aller Mittel und dann die Angst um das sittliche Wohlergehen ihres Kindes hielten die Eltern von einem entscheidenden Entschlusse ab. Der Schullehrer aber, auf ihre herrliche Stimme aufmerksam geworden, empfahl sie verschiedenen Kirchen-Capellmeistern und so wurde sie zuweilen in den Musikmessen einzelner Kirchen verwendet. Als aber die Noth im Elternhause mit jedem Jahre wuchs, ließ sich das Mädchen nicht länger halten. „Ich muß Geld verdienen", sagte sie eines Tages zu ihrer älteren Schwester, „ich darf ein Talent, das mir Gott gegeben, nicht nutzlos verkümmern lassen. Ich bin zwar nicht musikalisch ausgebildet, als ich aber gestern bei Capellmeister Seibold mein O salutaris einstudirte, war ein Theaterdirector zugegen, und als der mich singen hörte, meinte er, meine Stimme sei wie für die Bühne geschaffen; da seine erste Sängerin plötzlich erkrankt sei, wolle er mich mit einem kleinen Vorschusse für zwei Monate engagiren. Ich will sein Anerbieten annehmen. Willst du mich begleiten, so werde ich dir ewig dankbar sein, nur verrathe den Eltern kein Wort von Allem, mein Entschluß steht fest, ich reise für jeden Fall." Zwei Wochen später debutirte in Kaschau ein blutjunges hübsches Mädchen als Lucretia Borgia und gefiel ganz außerordentlich. Die Oper wurde bei überfülltem Hause dreimal hintereinander gegeben. Dasselbe war mit der Oper „Belisar" der Fall, in welcher sie die Antonine sang, und schließlich erzielte sie ein glänzendes Benefice. Von diesem improvisirten Ausfluge brachte nun Agnes einiges Geld in's Elternhaus,

und nun war ihre Wahl entschieden, sie blieb bei der Bühne. Vier Jahre hindurch sang sie an kleinen Bühnen, dann in Königsberg, zuletzt in Hamburg. Bilden konnte sie sich bei dem Umstande, daß sie möglichst viel Geld verdienen mußte, gar nicht, und so besaß sie wohl eine herrliche, aber ganz ungeschulte Stimme, die aber doch ihren Zauber ausübte. Als sie in Hamburg sich befand, sollte sich ihr Schicksal ganz eigenthümlich entscheiden und zuletzt glänzend entfalten. In Paris lebte um diese Zeit der bekannte Pianist Richard Mulder, den traurige Familienereignisse und der Verlust einer geliebten Frau trübsinnig gemacht hatten. Die Aerzte schickten den melancholischen Pianisten auf Reisen und auf diesen kam Mulder nach dem reichen Valparaiso in Chili, wo man eben ein herrliches Opernhaus fertig gebaut hatte, dem aber die Hauptsache, die Sänger, fehlten. Die Regierung hatte nun auch das Engagement einer vollständigen Operntruppe beschlossen, und Mulder, dessen tüchtige Musikkenntnisse man in der Zwischenzeit kennen und schätzen gelernt, wurde der Antrag gemacht, nach Europa zu reisen, die nöthigen Engagements zu besorgen und dann die Direction der Gesellschaft zu übernehmen. Hauptbedingung war eine Primadonna mit jugendlicher Gesangskraft und gleichzeitig tüchtiger Fähigkeit als Darstellerin, angenehmer Erscheinung und frischem Feuer. Mulder reiste ab, durchzog Italien und Frankreich und hatte bald Alles gefunden, was er brauchte, nur die Hauptsache fehlte — eine Primadonna. Die Eine sang vortrefflich, hatte aber kein Spiel, die Andere hatte dieß, aber eine mangelhafte oder schlecht geschulte Stimme. Die Zeit zur Rückkehr drängte immer mehr und mehr, und eben in dieser Noth traf Mulder mit dem Pariser Sänger Roger zusammen, der gerade von seinem Triumphzuge in Deutschland heimkehrte. Als Mulder dem Sänger seine Noth klagte, meinte dieser: „O, ich kann Ihnen vielleicht helfen, ich habe in Hamburg in den „Hugenotten" mit einem Fräulein Schmidt gesungen, die besitzt alle Vorzüge, die sie suchen; aber sie hat deutsche Schule". — „Nun, da ließe sich nachhelfen", meinte Mulder. Darauf ging's in gerader Linie nach Berlin und dort zum Theater-Agenten Heinrich. Dort erfuhr Mulder, daß wirklich in Hamburg eine Sängerin Agnes Schmidt sich befinde, die eine ausgezeichnete Gesangskraft und ein ganz vorzügliches Mädchen sei, welche ein besseres Loos verdiene. Als Mulder den Agenten fragte, was er damit meine, erzählte dieser, daß Agnes ihre arme Familie, darunter einen taubstummen Bruder, erhalte und so nicht die Mittel zu höherer Ausbildung erschwingen könne. Ohne länger zu säumen, ging Mulder nach Hamburg, hörte die Sängerin singen und hatte gefunden, was er gesucht. Er begab sich nun zu Agnes Schmidt und machte ihr den Antrag, aber Agnes zagte vor der großen Entfernung, auch war sie durch den Contract gebunden und lehnte ab. Letzteren versprach Mulder zu lösen, er begab sich auch sogleich zum Director, der 7000 Mark Abstandsgeld forderte. Mulder nahm keinen Anstand, die Forderung zu zahlen, wenn Agnes ihre übrigen Bedenken überwunden. Er ging noch einmal zu ihr und sprach ihr zu, aber erst, als er ihr versprach, ihre künstlerische Ausbildung in seine Hand zu nehmen und für dieselbe zu sorgen, erst diese Zuversicht, endlich einmal sich zur Künstlerin heranbilden zu können, erst dieß bestimmte sie, seinen Antrag anzunehmen, und so folgte sie,

nachdem sie noch für ihre Angehörigen gesorgt, Mulder an ihren neuen Bestimmungsort. Auf der Reise zur See genoß sie Mulder's Unterricht und machte Fortschritte ohne Gleichen. Aber eine bittere Wahrnehmung mußte das brave Mädchen, welches nur ihre deutsche Zofe mitgenommen, während der Ueberfahrt auf dem Schiffe machen. Alles hielt sich von ihr ferne, weil man sie für die — Geliebte Mulder's hielt. So sehr Agnes dieß kränkte, setzte sie sich doch im Gefühle ihrer Unschuld darüber hinweg und beschränkte sich auf die Gesellschaft mit ihrer deutschen Zofe. Noch eines mußte geschehen, um dem Vorurtheile der Menge zu begegnen. Mit dem deutschen Namen Schmidt ging es bei einer italienischen Operngesellschaft in Valparaiso nicht. Dafür wurde auch Rath geschafft; unter ihren mütterlichen Verwandten befand sich eine Familie Fabbri, den Namen derselben nahm sie nun an und ihren Taufnamen Agnes verwandelte sie in's Spanische, Inez. Der Erfolg, den sie in Valparaiso feierte, war ein glänzender. Das eiferte sie in ihren Studien noch mehr an, die sie mit aller Gründlichkeit betrieb. Da traf sie Mulder eines Tages in Thränen. Als er nach der Ursache ihres Kummers fragte, theilte ihm Agnes mit, ihr Kammermädchen habe in Valparaiso einen deutschen Koch getroffen und heirathe, und nun sei sie ganz allein. „Ei, so heirathen Sie auch", rief ihr Mulder zu. Erstaunt blickte sie den Maestro an: „Ich? Wen denn, um Gotteswillen?" — „Nun mich, Ihren Maestro Richard Mulder, wen denn sonst?" Und Agnes Schmidt, alias Inez Fabbri, wurde Frau Mulder, und nachdem sie unter der sorgfältigen Anleitung ihres Gatten die rechte Höhe der Kunst erstiegen und als fertige Künstlerin unter dem Namen Fabbri-Mulder in New-York den höchsten Triumph gefeiert, begann sie ihre Künstlerlaufbahn durch die neue und alte Welt.

Wiener Theater-Chronik 1869, Nr. 33, im Feuilleton: „Ines Fabbri". — Die Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4°.) Jahrg. 1862, Nr. 9, S. 141: „Stoff für einen modernen Künstler-Roman", von O(tto) R(uppius).

4. **Schmitt**, Alexander, siehe: **Schmidt** Nr. 101, h.

5. **Schmid**, Alois (Pfarrer von Brixen, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Brixen in Tirol am 8. April 1865). Nach beendeten philosophischen und theologischen Studien widmete er sich der Seelsorge und war zuletzt emeritirter Pfarrer und Decan von Brixen im Brixenthale in Tirol und fürstbischöflicher geistlicher Rath. Im Jahre 1848 nahm er sich durch Wort und That sehr eifrig um die Landesvertheidigung an, brachte für die Hopfgartner Schützen-Compagnie große Opfer, rückte mit derselben zur Vertheidigung der Landesgrenzen aus und wurde mit der Tiroler Vertheidigungsmedaille vom Jahre 1848 ausgezeichnet. Für die Verdienste, die er sich ferner als Seelsorger und Schulmann erworben hatte, wurde er mit ah. Entschließung vom 16. Mai 1861 mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone geschmückt. Der Tiroler Volks- und Schützen-Zeitung zufolge hätte er im Jahre 1848 auch als Deputirter in Frankfurt gewirkt. Von Bedeutung kann diese Wirksamkeit nicht gewesen sein.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XX. Jahrg. (1865), Nr. 45 [erscheint daselbst blos mit d — Schmid — geschrieben]. — Wiener Zeitung 1861, in den Ernennungen und Verleihungen in der zweiten Hälfte des Monats Mai [erscheint daselbst als Schmidt].

6. **Schmid**, Anton Edler von (Typograph, geb. zu Zwettl in Niederösterreich 23. Jänner 1765, gest. zu Wien 27. Juni 1855). Sein Vater war Koch im Stifte Zwettl, der Sohn Anton sollte Geistlicher werden und erhielt im Stifte Unterricht in den Gymnasial-Lehrgegenständen und in der Musik.

Im Alter von 15 Jahren kam er nach Wien in den Zwettler Stiftshof, um sich an der Universität für seinen künftigen Beruf vorzubereiten. Als er sich aber für denselben entscheiden sollte, lehnte er entschieden diese Wahl ab und mußte in Folge dessen den Stiftshof verlassen. Nun sich selbst überlassen, machte er eine schwere Schule der Noth durch. Bei zwei Oheimen mütterlicherseits fand er das Nothdürftigste, bei einem die Mittagskost, bei dem zweiten das Abendbrot und eine Schlafstelle auf dem Dachboden. Aber so konnte es auf die Dauer nicht gehen, er mußte sich für einen Beruf entscheiden und er wählte den der Buchdruckerkunst. Am 15. Mai 1785 trat er bei dem Hofbuchdrucker Joseph von Kurzbeck in die Lehre, der eben damals mit dem Drucke illyrischer, walachischer und russischer Schriften sich beschäftigte, und, von Kaiser Joseph II. aufgefordert, sich auf den Druck hebräischer und orientalischer Bücher einzurichten begann. Zu diesem Zwecke gestattete der Kaiser für einige von Kurzbeck's Setzern den Besuch der orientalischen Akademie. Einer von diesen war Anton Schmid. Später wurde Schmid dem hebräischen Schriftsatze zugewiesen, für den er immer größere Vorliebe gewann. Bald machte er sich auch mit mehreren jüdischen Gelehrten und Buchhändlern bekannt und erfuhr von ihnen die Bedürfnisse des hebräischen Lesepublicums. Nun wendete er sich an seinen Principal, der, durch eingetretene Verhältnisse veranlaßt, den Druck israelitischer Bücher für einige Zeit eingestellt hatte, und bat ihn, ihm seine hebräischen Stempel und Matrizen käuflich zu überlassen. Er wollte den hebräischen Druck im Anbeginne unter Kurzbeck's Firma fortführen, bis er sich selbstständig zu etabliren im Stande sein würde. Kurzbeck, der ohnehin kränkelte und am hebräischen Bücherdrucke keine rechte Freude hatte, willfahrte dem Bittenden und Schmid trug Sorge, sein Vorhaben auszuführen. Mit Hilfe seines Schwagers, des Bäckermeisters M. Wagner, gelang es ihm, sein Unternehmen in Gang zu bringen, als er sich aber um die Erlangung eines Privilegiums bewarb, suchten die Wiener Buchdrucker die Ertheilung eines neuen Rechtes zu hintertreiben und Schmid wurde — abgewiesen. In dieser fast trostlosen Lage blieb Schmid kein anderer Ausweg übrig, als sich direct an den Monarchen zu wenden. Dem Kaiser Franz überreichte S. das wohl motivirte Gesuch persönlich, und die mündlich vorgebrachte Bitte hatte den Bescheid zur Folge: er solle nur im Drucke fortfahren, die Erlaubniß werde schon nachfolgen; er solle aber auch von allen neu aufgelegten hebräischen Druckwerken ein Exemplar für die Bibliothek des Kaisers persönlich überbringen. Nun ging Schmid mit erneuerter Energie an das Werk und bald gewann seine hebräische Druckerei einen von Tag zu Tag sich steigernden Ruf. Seine Firma wurde im Auslande weit und breit bekannt. Mit dem Fortschreiten seiner Anstalt wuchs auch sein Vermögen zusehends, er kaufte ein Haus in der Alservorstadt, brachte Kurzbeck's Druckerei käuflich an sich, kaufte 1807 ein neues, das an das erste anstoßende Haus, im Jahre 1809 eines in der Stadt unter den Tuchlauben, wo sich viele Jahre die Sollinger'sche Druckerei befand, welches er aber später gegen die Papierfabrik in St. Pölten vertauschte. Aus Anlaß seines umfassenden Verlages konnte bereits im Jahre 1800 die Einfuhr hebräischer Bücher, wodurch bisher große Summen österreichischen Geldes in's Ausland wanderten,

durch die Regierung verboten werden. Indessen vervollkommnete Schmid sein Geschäft, welchem der tüchtige Joseph della Torre, wie später dessen Sohn als leitender Factor vorstand, immer mehr und mehr, er sorgte für gute Ausstattung und Correctheit seiner Druckwerke. Dadurch gewann der Verkehr an Ausdehnung, seine Druckwerke wurden weit in's Ausland, nach Deutschland, in die Türkei, nach Polen und Rußland, in die Barbareskenstaaten und nach Egypten versendet. Auch war S. der Weisung des Monarchen, seinen Verlag an die kaiserliche Bibliothek gelangen zu lassen, treu nachgekommen. Im Jahre 1816 hatte S. bereits eine Sammlung von 86 Werken seiner Druckerei in 200 Bänden an die Hofbibliothek abgegeben. S. wurde nun in Anerkennung seines nützlichen Wirkens als Buchdrucker am 12. December 1816 mit der großen goldenen Medaille mit Oehr und Band ausgezeichnet. Nun richtete er seine Druckerei auch für den arabischen, persischen und syrischen Druck ein und erweiterte dadurch mächtig seinen Wirkungskreis. Als dann Schmid mehrere Jahre nach seiner Auszeichnung mit der Medaille neuerdings 17 neu aufgelegte orientalische Werke in 44 Bänden an die Hofbibliothek abgab, wurde ihm im Jahre 1825 in Würdigung seiner Verdienste der Adel mit dem Ehrenworte Edler von verliehen. An die zwei vorerwähnten Spenden schloß sich einige Jahre später eine dritte, welche 148 Werke in 347 Bänden umfaßte. Eine ähnliche Spende machte S. an die israelitische Religionsschule in Wien. Im Jahre 1839 übergab S. sein Geschäft an seinen Sohn Franz, der es bis 1849 fortführte, in welchem es dann Adalbert della Torre käuflich an sich brachte. Von Schmid's Druckwerken, deren Menge oben angegeben, seien nur einige beispielsweise erwähnt, so die im Jahre 1795 veranstaltete erste Ausgabe einer vollständigen Bibel mit hebräischem Texte und der deutschen Uebersetzung von Mos. Mendelssohn, welcher bald mehrere Auflagen folgten; S. hatte dazu die Hilfe der bedeutendsten Hebraisten jener Zeit, eines Eichel, Wolfssohn, Obernik, Detmold u. A., in Anspruch genommen; — der Talmud, ein Werk, 1850 Bogen stark, in dreimaliger, immer vermehrter und verbesserter, von den gelehrtesten Rabbinern besorgter Auflage; — die hebräische Zeitschrift: Bicure haittim, d. i. Erstlinge der Zeit, seit 1820 beginnend, mit Aufsätzen der angesehensten damaligen jüdischen Gelehrten, wie Bischenthal, Cohen, Jeitteles, Luzzato, Reggio, Rappaport u. A.; — die berühmteren Werke des Maimonides, wie seine Terminologie der hebräischen Logik, sein Compendium des Talmud, seine Beleuchtung vieler Stellen desselben, sein Wegweiser der Verirrten u. dgl. m.; — die grammatikalischen, philologischen und Jugendschriften des Philologen Juda Löb Bensef [Bd. II, S. 281]; — dann viele Gebet-, Andacht-, wichtigere Religionsbücher u. s. w., welche früher alle aus dem Auslande bezogen wurden, in Folge dessen, nachdem Schmid seine Druckerei auf eine so hohe Stufe gebracht, daß er mit seinen fremden Concurrenten wetteifern konnte, die dafür ausgelegten, nach vielen Tausenden zählenden Summen im Lande verblieben. S. war zweimal verheirathet. Seine erste Gattin wurde ihm schon nach vierjähriger Ehe durch den Tod entrissen und bald darauf starben ihre zwei Kinder. Aus seiner zweiten, im Jahre 1798 geschlossenen Ehe entsprangen neun Kin-

14 *

der, von denen, wie oben bemerkt, Franz das Geschäft des Vaters übernahm, es aber 1849 verkaufte. Nachdem Schmid auch seine zweite Gattin nach 42jähriger Ehe im Jahre 1840 durch den Tod verlor, überlebte er sie noch um 15 Jahre und folgte ihr im Tode, nachdem er das seltene Alter von 90 Jahren erreicht. Anton von Schmid hat sich nicht nur um die Vervollkommnung der hebräischen Typographie in Oesterreich unbestreitbare Verdienste erworben, noch mehr: hat er als Christ, ja als römisch-katholischer Christ durch seine großen literarischen Unternehmungen, durch den Druck guter hebräischer Lehr- und Andachtsbücher zu einer Zeit, als die Israeliten in Oesterreich noch unter dem Hemmniß einer unwürdigen Intoleranz schwer litten, mehr für die Hebung ihrer Cultur gethan, als diese selbst, nachdem sie mit dem Anbruche der neuen Zeit von allen Fesseln, welche auf ihnen lasteten, befreit wurden, indem diese die erlangte Freiheit zunächst benützten, um die bis dahin geheiligte Göttin „öffentliche Meinung" durch die Presse, mit welcher sie Schachergeschäfte betrieben, zur gewöhnlichen Hetäre herabzuwürdigen, von anderem Unheile nicht zu reden, welches sie in die öffentlichen Zustände gebracht.

Adelstands-Diplom ddo. Wien 30. November 1825. — Della Torre (Alois). Biographie des gewesenen k. k. priv. Buchdruckers, Buchhändlers, Schriftgießerei- und Papierfabriksbesitzers u. s. w. Anton Edlen von Schmid. . . . Nach den besten Quellen bearbeitet von . . . (Wien 1855). — Gutenberg (Buchdruckerblatt, herausg. von M. Auer, Wien, gr. 4°.) I. Jahrgang (1855), S. 64: „Gallerie berühmter Buchdrucker". — Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturzustände. Herausg. von Dr. M. Letteris (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1855), Nr. 28, 29, 31. — Sartori (Franz Dr.), Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserthums nach seinen mannigfaltigen Sprachen und deren Bildungsstufen u. s. w. (Wien 1830, Carl Gerold, gr. 8°.) I. (und einziger) Theil, S. 333 u. f. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 552. — Porträt. Unterschrift: Anton Edler von Schmid. In der Zeitschrift „Faust", herausgegeben von M. Auer. Holzschnitt ohne Angabe des Xylogr. [sehr ähnlich]. — Wappen. Ein von Blau und Roth durch ein silbernes Band quergetheilter Schild. Im oberen blauen Felde befindet sich ein von einer goldenen Glorie umgebenes Auge, von zwei goldenen Sternen begleitet. Im unteren rothen Felde steht auf grünem Rasen eine regelrecht aufgestellte Buchdruckerpresse. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone ein einfacher schwarzer Adler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge und ausgespannten Flügeln hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

7. **Schmid**, Anton (Musik-Schriftsteller, geb. im Dorfe Bihl nächst Böhmisch-Leipa im Leitmeritzer Kreise Böhmens 30. Jänner 1787, gest. zu Salzburg 3. Juli 1857). Sein Vater Andreas (gest. 1812) war gräflich Kinsky'scher Bierbrauer und seine Mutter Theresia (gest. 1848) die Tochter eines Malers, Namens Bergmann. Vornehmlich unter der Leitung seiner Mutter erhielt S. seine Ausbildung zunächst in der Ortsschule, die einen tüchtigen Lehrer besaß, von dem er auch in der Musik, und zwar im Gesange und im Violinspiele, unterrichtet wurde. Als sein Vater altershalber mit einem kleinen Gnadengehalte in Ruhestand versetzt wurde, war Anton auf sich selbst gewiesen und trat im Herbste 1798 — damals 11 Jahre alt — als Chor- und Sacristeiknabe in das Kloster der beschuhten Augustinermönche zu Böhmisch-Leipa ein, wo derselbe freie Station erhielt. Dort

bildete er sich weiter in der Musik aus, erlernte mehrere Instrumente und besuchte die Gymnasialclassen. Der Prior des Klosters, P. Andreas Perle, förderte und unterstützte S. auf die wohlwollendste Weise, während ihn der gräflich Kinsky'sche Haus-Hofmeister Joseph Strobach mit den zum Studium nöthigen Hilfsmitteln, als Büchern, Papier u. s. w., versah. Im Jahre 1804 begab sich S. zur Fortsetzung seiner Studien nach Prag, wo er bis zum Jahre 1812 verblieb und vom Unterrichtertheilen, von kleinen Geldspenden, die er als mitwirkender Musiker oder als Chorsänger auf der Bühne erhielt, seinen Lebensunterhalt bestritt. Schon damals beschäftigte er sich auch mit literarischen Arbeiten in Prosa und gebundener Rede, wovon Manches in den Wiener Zeitschriften und Almanachen der Jahre 1814—1834 veröffentlicht ist. Ein im Jahre 1810 ausgearbeiteter Leitfaden zum Studium der Chronologie, wie eine metrische Uebersetzung der Ars poetica von Horaz gingen im Jahre 1812 bei der Feuersbrunst der Stadt Baden nächst Wien zu Grunde. In Wien, wohin sich S. nach beendeten Studien begeben hatte, lebte er als Privatlehrer und Erzieher, bis er im Jahre 1818 von dem damaligen Präfecten der Hofbibliothek als Conceptspraktikant aufgenommen wurde. Im folgenden Jahre wurde er bereits Scriptor; aber erst nach 26 Jahren, 1844, rückte er in die Dienststufe der Custoden vor. Diese Stelle versah er bis an sein im Alter von 70 Jahren erfolgtes Lebensende, das ihn in Salzburg, wo er nach überstandener schwerer Krankheit Erholung suchte, überrascht hatte. Schmid's Leben ging, seit er an der Hofbibliothek angestellt war, in Arbeiten in seinem amtlichen Berufe und in literarischen Beschäftigungen seiner Mußestunden auf, welche letztere vornehmlich der Geschichte und Literatur der Tonkunst und Hymnologie zugewendet waren, und in welchen er für Forscher in diesen Dingen und Freunde der Musikgeschichte schätzbare Beiträge lieferte. Was insbesondere seine amtlichen Arbeiten betrifft, so erwarb er sich durch die Ordnung des ungemein reichen, ja kostbaren Musikalienvorrathes, welcher sich bis dahin unbeachtet in der kais. Hofbibliothek befand, ein unbestreitbares Verdienst. Als nämlich Moriz Graf Dietrichstein [Bd. III, S. 303] zum Präfecten der Hofbibliothek ernannt worden war und Kunde von dem ordnungslos daselbst befindlichen Musikalienvorrathe, wie von Schmid's musikalischer Bildung und musikgeschichtlichen Kenntnissen erhielt, gab er S. den Auftrag, die daselbst befindlichen theoretischen und praktischen Musikwerke von der Gesammtbüchermasse auszuscheiden, gesondert aufzustellen und zu verzeichnen, so daß sie ein für jeden dem Studium der Tonkunst sich Widmenden ein selbstständiges, in Hauptclassen und sonstige Rubriken systematisch abgetheiltes Musik-Archiv bildeten. Der Graf ging aber bei seinem Interesse, welches er der Musik entgegenbrachte, noch weiter. Mit dem Schatze der Hofbibliothek vereinigte er noch die vorzüglichsten Werke des Archivs der Hofburg-Capelle, kaufte, wo sich günstige Gelegenheiten darboten, classische Tonwerke, musikalische Alterthümer und musikgeschichtliche Werke, so daß diese Sammlung bald zu einer der bedeutendsten und berühmtesten Musikbibliotheken des Continents sich gestaltete. Aus diesen Arbeiten seines amtlichen Berufes, welche S. zur Hintanhaltung unliebsamer Störung oft zu Hause fortsetzen und vollenden mußte, wuchsen die

mannigfachen Ergebnisse seiner privaten literarischen Studien und Forschungen, welche weiter unten in einer Uebersicht folgen, naturgemäß hervor. Der Hauptvorzug dieser letzteren besteht in der Aufzeichnung einer Menge von unbekannt gewesenen interessanten, oft nicht unwichtigen geschichtlichen und kunstliterarischen Notizen, wodurch manche Lücken, Dunkelheiten und Irrthümer, welche sich in das Gebiet der Tonkunst eingeschlichen hatten, aufgehellt und berichtigt werden. Außer seinen selbstständigen und in Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten hat S. auch andere Gelehrte in ihren, den seinigen verwandten Forschungen unterstützt: so lieferte er für das von seinem Bibliothekscollegen Dr. Ferdinand Wolf herausgegebene Werk: „Ueber die Lais, Sequenzen und Leiche. Ein Beitrag zur Geschichte der rhythmischen Formen und Singweisen der Volkslieder u. s. w. im Mittelalter" (Heidelberg 1841) die meisten der demselben beigegebenen Musikbeilagen; ferner Mehreres für den 2. Band des „Thesaurus hymnologicus" von Dr. H. A. Daniel, der auch Schmid's deutsche Uebersetzung der berühmten Sequenz: „Dies irae, dies illa" aufnahm; den bedeutendsten Beitrag aber spendete S. für den Nachtrag von Karl Ferd. Becker's „Systematisch-chronologischer Darstellung der musikalischen Literatur von der frühesten bis auf die neueste Zeit" (Leipzig 1839, Friese, gr. 4°.), worüber Becker selbst im Vorworte schreibt: „doch würde dieser Nachtrag immer noch nicht genügend und hinreichend mir selbst gewesen sein, wenn ich nicht im Sommer 1838 den wichtigsten Beitrag dazu erhalten hätte, nämlich einen starken Quartband, über 500 Zusätze und Berichtigungen enthaltend, von dem Herrn A. Schmidt, Scriptor an der K. K. Hofbibliothek zu Wien, eigens für diesen Nachtrag ausgearbeitet"; sie sind im Buche selbst durch die Buchstaben W. M. (Wiener Mittheilung) kenntlich gemacht. Die Titel der von Schmid herausgegebenen Werke sind: „Ottaviano dei Petrucci da Fossombrone, der erste Erfinder des Musiknotendruckes mit beweglichen Metalltypen und seine Nachfolger im 16. Jahrhunderte. Mit steter Rücksicht auf die vorzüglichsten Leistungen derselben und auf die Erstlinge des Musiknotendruckes. Eine nachträgliche, mit XXI Abbildungen ausgestattete Festgabe zur Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst" (Wien 1845, Pet. Rohrmann, 342 S. gr. 8°.), Fachmänner, wie der Musikgelehrte Hofrath v. Kiesewetter in Schmidl's „Oesterreichischen Blättern" (1846, Nr. 23), S. W. Dehn in der „Cäcilia" (1848) und K. F. Becker in der „Neuen (Leipziger) Zeitschrift für Musik" (1846, Nr. 21), sprachen sich einstimmig über die Wichtigkeit dieses mit ebenso viel Fleiß als Gründlichkeit verfaßten Beitrages zur Geschichte der Musik aus, welcher durch eine Uebersicht sämmtlicher bis damals bekannt gewordenen Pietrucci'schen Drucke nebst Angabe der Bibliotheken, wo sie sich befinden, für den Forscher erhöhten Werth besitzt; — „Joseph Haydn und Nicolo Zingarelli. Beweisführung, dass Joseph Haydn der Cansetzer des allgemein beliebten österreichischen Volks- und Festgesanges sey. Nebst acht anderen ausländischen Volks- und Festgesängen mit neun Musikbeylagen" (Wien 1847, P. Rohrmann, 118 S. gr. 8°.); das dem Grafen Moriz Dietrichstein gewidmete Buch ist eine weitere Ausführung der vorher schon in der August Schmidt'schen „Musik-Zeitung" (1842, Nr. 126) mitgetheilten Untersuchung über den wahren Verfasser der Melodie des österreichischen Volksliedes; — „Tscha-

turangavidjâ. Literatur des Schachspiels. Gesammelt, geordnet und mit Anmerkungen herausgegeben ..." (Wien 1847, C. Gerold, gr. 8⁰.), vor Schmid hat schon C. M. Oettinger eine Bibliographie des Schachspiels in seiner „Bibliotheca Shahiludii" (Leipzig 1844, Engelman, 8⁰.) herausgegeben, welche auf 49 Seiten 269 Werke aufzählt; wie weit reicher — wenn auch noch immer nicht vollständig und mancher Verbesserungen bedürftig — Schmid's Arbeit ist, erhellet aus ihrem Umfange, da sie 402 Seiten faßt, also achtmal größer als jene Oettinger's ist; — „Christoph Willibald Ritter von Gluck, dessen Leben und tonkünstlerisches Wirken. Ein biographisch-ästhetischer Versuch und ein Beitrag zur Geschichte der dramatischen Musik in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts" (Leipzig 1854, Friedr. Fleischer, gr. 8⁰., XII u. 508 S. sammt Facsimile), Schmid selbst betrachtete dieses in langjähriger mühsamer Forschung gewonnene Werk als seine verdienstlichste literarische Leistung; was nun die gewissenhafte Zusammenstellung aller historischen und biographischen, Gluck betreffenden Daten anbelangt, so mag er auch Recht haben, vom rein musikalischen Standpuncte aus aber läßt es Manches zu wünschen übrig. Schmid's in Fachblättern zerstreut erschienene größere und kleinere Aufsätze sind: in der von Dr. August Schmidt, später von Ferd. Luib redigirten „Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung": „Ueber einen vorgeblich autographen Brief des berühmten Tonsetzers Christoph Ritter von Gluck" (1842, Nr. 40); — „Etwas über die österreichische Volkshymne von Joseph Haydn" (1842, Nr. 126); — „Briefe des Tonsetzers Carl Maria von Weber an den † k. k. Hofrath Ignaz Franz Edlen von Mosel" (1846, Nr. 118 bis 124); — „Briefe des sächsischen Hofrathes Friedrich von Rochlitz an Hofrath von Mosel" (in den Jahrgängen 1845—1848), weitere Mittheilungen dieses Briefwechsels wurden durch das Aufhören dieser Zeitung vereitelt; — „Zwei musikalische Berühmtheiten Wiens aus dem schönen Geschlechte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, nämlich Marianna (Nanette) von Gluck und Marianna von Martinez" (1846, Nr. 127—129), über Beide gibt das Lexikon nähere Mittheilungen, über Erstere im V. Bde. S. 225, im Texte, über Letztere im XVII. Bde. S. 22; — „Kurzgefaßte Geschichte der kön. Akademie der Musik zu Paris nach Hyppolite Auger" (1847, Nr. 122—126); — in den von A. Adolph Schmidl redigirten „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst": „Kurze Nachricht von dem Musik-Archive der k. k. Hofbibliothek in Wien" (1844, II. Quartal, Kunstblatt 2 u. 6); — „Ueber den wahren Geburtsort, die wahre Geburtszeit und die wahren Eltern des berühmten Tonsetzers Christoph Ritters von Gluck" (1845, Nr. 39); — „Der berühmte Tonsetzer Antonio Lotti zu Venedig" (1845, Nr. 75 u. 77); — in der von S. W. Dehn redigirten, in Mainz gedruckten musikalischen Zeitschrift „Cäcilia", in den Jahrgängen 1841 bis 1848 seine Beiträge zur Literatur und Geschichte der Tonkunst, und zwar: „Bibliographische Beschreibungen sämmtlicher Choralbücher aus dem 15., 16., 17., 18. und 19. Jahrhunderte, sowie auch sämmtlicher musikalischer Handschriften aus verschiedenen Jahrhunderten, welche zunächst in der k. k. Hofbibliothek, dann auch in einigen anderen Bibliotheken Wiens zu finden sind"; — „Carpentras (Eleazar Chenet) und seine Werke"; — „Johann

Ernest Eberlin, Salzburger"; — „Arnold von Bruck, Niederländer"; — „Jacob Robusti, genannt il Tintoretto, und seine Tochter Marietta, beide Maler und Musiker zu Venedig"; — „Caterina Willaert"; — „Maddalena Mezari, Vicentinerin"; — „Massimo Trajano di Cordüba, Neapolitaner"; — „Giammateo Asola, Veroneser"; — „Verzeichniß derjenigen Tonsetzer, von denen in der öffentlichen Bibliothek zu Ferrara Compositionen zu finden sind"; — „Lodovico Balbi, Venetianer"; — „Teofilo Folengi, Mantuaner"; — „Paolo Biego, Venetianer"; — „Don Giovanni Sebenico"; — „Giovan Maria Artusi, Venetianer"; — „Antonio Zantani, Venetianer"; — „P. Giacomo Bolla, Venetianer"; — „Jacobus Barbireau oder Barbirianus, Niederländer"; — „Die wichtigsten Handschriften der k. k. Hofbibliothek, welche Figural-Musik enthalten"; — „Die musikalischen Handschriften der k. k. Ambraser Sammlung in Wien"; — „Beitrag zu dem Artikel: Giovanni Paolo Colonna in den musikalischen Lexiken"; — „Francesco Cavalli"; — „Georgius Reischius und seine Margarita philosophica"; — „Etwas zur Biographie des Domenico Cimarosa"; — „Die Handschrift des Hieronymus de Moravia (1260) über die Musik"; — „Eine Handschrift von Charles Guillet"; — „Ueber das Choralbuch des Thomas Münzer (1524)"; — „Zusatz zu K. F. Becker's Artikel: Georgius Rhau"; — „P. Francesco Calegari und sein Manuscript"; — „Zusatz zu dem Artikel: Albert Guillon in den musikalischen Lexiken"; — „Alessandro Marcello, Venetianer"; — „Die Tragedie cristiane des Duca Annibale Marchese"; — „Heinrich Bebel's Gedicht: Laus Musicae"; — „Ercole Bottrigari, Bologneser"; — „Ein deutsches Gedicht musikalischen Inhalts von Ludwig Senfel sammt Musikbeilage"; — „Weitere Nachträge zu den Choralsammlungen der Wiener Hofbibliothek"; — „Drei seltene musikalische Holzdruckwerke aus den Jahren 1516, 1520 und 1536"; — „Ein Drama musicum von Ignaz Weitenauer"; — „Abraham Megerle"; — „Don Carlo Gesvaldo, principe di Venosa, Neapolitaner"; — „Leonhard Paminger"; — „Gio. Bonaventura Viviani, Veroneser"; — „Lorenzo Penna, Bologneser"; — „Gennaro Astarita, Neapolitaner"; — „Epitaphia musicorum". Die Fortsetzung dieser von den neueren Musik-Lexiken meist noch immer unbenützt gebliebenen musikgeschichtlichen Beiträge, deren viele S. auch in Handschrift druckfertig zurückgelassen hat und welche aus dem Register der „Cäcilia" leicht sich auffinden lassen [hier folgt nur ein kurzer summarischer Nachweis derselben: XXI (1842), 101, 154, 231; XXII (1843), 42, 102, 179, 239; XXIII (1844), 62, 199, 257; XXIV (1845), 50, 119, 177, 242; XXV (1846), 43, 114, 193, 274; XXVI (1847), 128, 196, 261; XXVII (1848), 123, 246], wurde durch das Aufhören der Zeitschrift unterbrochen. Eine Biographie des berühmten salzburgischen Tonkünstlers Paul Hofheimer, Organist Kaiser Maximilian's I., von dem er Adel und Ritterschlag erhielt, hat S. kurz vor seinem Tode dem Mozarteum in Salzburg übergeben. Dieses verdienstliche Wirken des unermüdlichen Forschers wurde in gelehrten Kreisen mannigfach gewürdigt: der historische Verein von Oberbayern, der Dom-Musikverein und das Mozarteum in Salzburg, die Con-

gregazione ed Academia Pontificia di Santa Cecilia in Rom, die Società letteraria dell' Areopago zu Genua, die Alterthumsvereine von Wien und Nürnberg haben ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen. In der Tonkunst selbst schöpferisch aufzutreten, war S., obgleich er tüchtiger Musicus war, nicht vergönnt, es fehlte ihm das feinere Gefühl für das eigentlich poetische Element der Musik, hingegen als Musikforscher stellte er seinen Mann; um die urkundliche Genauigkeit einer musikalischen Thatsache festzustellen, war ihm keine Mühe zu schwer; es mag dieß, wie alles ameisenartige Scharren und Sammeln der Gelehrten kleinlich, ja nutzlos — und es ist beides nicht — erscheinen; Schmid hat eben durch diese Gründlichkeit den Ruf einer Zuverlässigkeit erworben, die seinen Arbeiten den Charakter fast amtlicher Authenticität verleiht. In seiner Eigenschaft als Bibliotheksbeamter besaß er eine gerade in diesen Kreisen nicht zu häufige Liebenswürdigkeit. Es war fast rührend zu sehen — Schreiber dieses hat es selbst mehr als einmal zu erproben Gelegenheit gehabt — wie er jede Anfrage durch eine erschöpfende Auskunft zu erledigen suchte und nicht ruhte, bis er auch den kleinsten Zweifel behoben, die schmalste Lücke ausgefüllt. Den einzigen Sohn aus seiner ersten Ehe — die zweite war kinderlos geblieben — verlor er in jungen Jahren. Schmid liegt in der Commungruft des Friedhofes zu St. Sebastian in Salzburg begraben.

Neue Salzburger Zeitung (Abendblatt), IX. Jahrg. (1857), Nr. 147, 148, 149, in der Rubrik: „Salzburger Tagesneuigkeiten". — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1855, Nr. 19 u. 20, S. 78: „Zwei österreichische Musikgelehrte. Von Moriz Bermann. II. Anton Schmid" [beinahe wörtlicher Abdruck einer in meinem Besitze befindlichen Autobiographie des mir befreundeten Schmid]; — dieselben 1857, Nr. 55, S. 219, in den „Kunstnotizen". — (Czartoryski'sche) Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber: Joseph Klemm (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1857), S. 400: Nekrolog [wird daselbst irrig Schmidt statt Schmid geschrieben]. — Neue Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Glöggl (4°.) VI. Jahrg. (1857), Nr. 31. — Wiener Zeitung (4°.) 1857, Nr. 152, S. 1965. — Handschriftliche Notizen des Dr. W. Fiske bei der amerikanischen Legation.

8. **Schmidt**, Anton (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag im Jahre 1819, gest. ebenda 1. November 1864). Der Sohn eines Prager unbemittelten Gewerbsmannes, der früh besondere Vorliebe für die Wissenschaften zeigte, da er aber bei der Mittellosigkeit seiner Eltern die kostspielige wissenschaftliche Laufbahn nicht einschlagen konnte und ziemlich geschickt im Zeichnen war, zu einem Stempelschneider in die Lehre ging und dort bald solche Geschicklichkeit erlangte, daß er auf seinen Reisen, namentlich in Berlin und Paris, bei den besten Stempelschneidern Beschäftigung fand. Aber eben auf diesen Reisen, vornehmlich durch den Besuch der großen Bibliotheken, wurde seine alte Neigung für wissenschaftliche Studien neu geweckt und mächtig angeregt, und als ihn gar ein Augenleiden an der ferneren Ausübung seiner Kunst hinderte, gab er dieselbe auf und begann, ein 21jähriger Jüngling, von Neuem die Gymnasialstudien, die er unter mannigfachen Kämpfen und Sorgen für seinen Lebensunterhalt ernstlich fortsetzte. Nach beendeten philosophischen Studien erlangte er im Jahre 1860 die philosophische Doctorwürde. Zunächst war seine Absicht, sich dem Lehrfache zu widmen, aber seine durch Entbehrungen sehr geschwächte Gesundheit zwang ihn, dieses Vorhaben aufzugeben. Endlich in seinem letzten Lebensjahre gelang es ihm, eine

mit seinen Neigungen zunächst zusammenhängende Stellung zu erhalten, im Jänner 1864 hatte ihm nämlich der böhmische Landesausschuß unter 30 Bewerbern die Stelle des Scriptors an der polytechnischen Lehranstalt in Prag verliehen. Aber nur neun Monate war es ihm vergönnt, an derselben nach Herzenslust zu schaffen, noch erlebte er die feierliche Eröffnung des reorganisirten Polytechnicums, aber an demselben Tage noch mußte er seines Leidens halber Hilfe im allgemeinen Krankenhause suchen, wo er jedoch schon wenige Tage darnach, erst 45 Jahre alt, verschied. In der kurzen Zeit seiner letztgenannten Wirksamkeit ordnete er die achttausend Bände zählende Bibliothek und ließ sie im besten Zustande zurück. S. besaß schätzenswerthe Kenntnisse, welche er sich meist als Autodidact erworben, er war ein feiner Kunstkenner und bewährte sich als solcher in seinen seit Jahren für das Czartoryski'sche Blatt: „Recensionen" in Wien und andere Fachblätter aus Prag geschriebenen Correspondenzen und Berichte über Musik und Theater. Ferner war er ständiger Mitarbeiter der „Pražske Noviny", d. i. Prager Zeitung. Einige Jahre bis Ende 1863 schrieb er für die deutsche „Prager Zeitung" Referate über Kunstgegenstände. Trefflicher Kenner der französischen Literatur, übersetzte er mehrere dramatische Arbeiten Molière's, von denen seine Uebersetzung des „Malade imaginaire" als „Pacient a lekař" auf der böhmischen Bühne öfter mit Beifall gegeben wurde. Das zahlreiche Geleite, das seiner Leiche nach dem Wolschaner Friedhofe folgte, bezeugte, daß man die Verdienste des Verblichenen kannte und würdigte.

Wiener Zeitung 1864, Nr 269, S. 400. — Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4°.) 1864, Nr. 265, S. 1338.

9. **Schmidt,** Anton. A. Patuzzi in dem unten bezeichneten Werke gedenkt eines Wiener Bildhauers dieses Namens. Nach diesem ist derselbe am 13. Juli 1823 zu Wien gestorben. Nirgends sonst finde ich seines Namens und seiner Werke erwähnt.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Alb. Wenedict, schm. 4°.) Bd. II, S. 332, im Verzeichniß der berühmten Architekten und Bildhauer.

10. **Schmidt,** August Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Darmstadt im Großherzogthume Hessen im Jahre 1801, gest. im Jahre 1868). Trat als Expropriis-Unterkanonier am 19. October 1816 in das k. k. 2. Feldartillerie-Regiment, kam aus diesem im Mai 1817 in das Bombardiercorps, aus welchem er am 1. October 1821 zum Lieutenant im 2. Feldartillerie-Regimente befördert wurde. Im October 1823 zum Bombardiercorps übersetzt, kam er aus diesem am 1. Juli 1831 als Oberlieutenant in das 2. und am 16. Juli 1841 als Capitän-Lieutenant in das 1. Feldartillerie-Regiment. Am 11. März 1842 in gleicher Charge zum Feuerwerkscorps transferirt, rückte er aus diesem am 1. Juli 1844 zum Hauptmann im 4. Feldartillerie-Regimente vor, kam am 1. November d. J. in gleicher Eigenschaft zum Bombardiercorps und avancirte aus diesem am 15. August 1849 zum Major im 4. Feldartillerie-Regimente. In stufenweiser Vorrückung wurde er am 24. April 1859 General-Major und trat als Feldmarschall-Lieutenant in den Ruhestand über, in welchem ihn im Alter von 67 Jahren der Tod dahinraffte. Die Kriegsjahre 1848 und 1849 gaben dem Officier, der in einer Dienstzeit von 28 Jahren erst zum Hauptmann vorrücken konnte, Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Schon im Jahre 1848 that er sich bei der Cerni-

rung Wiens hervor, noch mehr im ungarischen Feldzuge, in welchem er anfänglich als Artilleriecommandant der Reserve, dann des zweiten Armeecorps und zuletzt als Commandant der Geschütz-Hauptreserve, namentlich in den Schlachten bei Szöreg und Temesvár am 5. und 9. August 1849, eine Bravour und Umsicht ohne Gleichen an den Tag legte. Am Tage bei Szöreg gab der Feldherr bei der Revue der Truppen nach der Schlacht dem Major Schmidt die Hand mit den Worten: „Ihnen, Herr Major, danke ich den Sieg". Bei Temesvár stand die Schlacht, schon um 8 Uhr Morgens begonnen, um 4 Uhr Nachmittags sehr schlimm für die kaiserlichen Truppen. Da erschienen, von Schmidt persönlich commandirt, sechs Batterien der Geschütz-Hauptreserve, nachdem Schmidt einen kühnen Flankenmarsch zu Gunsten des hartbedrängten linken Flügels gemacht, auf dem Schlachtfelde und entschied den Kampf; das Feuer dieser Geschütze brachte den Feind zum Weichen und endlich zur regellosen Flucht. Schmidt wurde für diese Waffenthaten mit ah. Entschließung vom 21. August 1849 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet und den Statuten desselben gemäß im folgenden Jahre in den erbländischen Ritterstand erhoben. Feldmarschall-Lieutenant Schmidt hatte sich noch als Oberlieutenant, bereits im Jahre 1839, mit der Oberstlieutenants-Witwe Anna Freiin von Steffaneo vermält.

Ritterstands-Diplom ddo. 9. September 1850. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausg. von Vinc. Streffleur (Wien, gr. 8°.) IX. Jahrgang (1868), Bd. 2, S. 191 u. f. — Allgemeine Militär-Zeitung 1868, Nr. 49—52: „Zur Erinnerung an den k. k. Feldmarschall-Lieutenant Aug. F. Ritt. v. Schmidt". — **Wappen.** Von blauer und rother Farbe mit einem schmalen goldenen rechten Schrägebalken getheilter Schild. Der Schrägebalken ist mit drei schrägrechts über einander gestellten Kugeln belegt. Das obere blaue Feld durchziehen zwei silberne, pfahlweise über einander gesetzte Sparren, deren oberer an den Hauptrand des Feldes stößt. Im unteren rothen Felde ist auf einem längs dem Fußrande desselben sich verbreitenden Rasengrunde ein aufrecht stehender und einwärts gekehrter silberner Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge zu sehen, welcher in der rechten Vorderpranke ein blankes Schwert an goldenem Gefäße zum Streiche schwingt und mit der linken einen befruchteten Eichenzweig vor sich hält. Auf dem Schilde ruhen zwei zu einander gekehrte goldgekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms ragt ein blauer, mit den Sachsen einwärts gekehrter, von einem goldenen, mit drei schwarzen Kugeln belegten linken Schrägebalken durchzogener Adlerflügel empor. Aus der Krone des linken Helms wächst ein dem im Schilde bezeichneten ähnlicher rechtsgekehrter Löwe mit Schwert und Eichenzweig hervor. Die Helmdecken des rechten Helms sind rechts schwarz mit Gold, links blau mit Silber, jene des linken Helms zu beiden Seiten roth mit Silber unterlegt.

11. **Schmidt,** August (Schriftsteller, geb. zu Wien 9. Februar 1808). Sein Vater **Adam** (geb. 1777, gest. 13. August 1847), zuletzt Archivar der k. k. Credits-Hofbuchhaltung, war zwar Dilettant in der Tonkunst, aber einer von Jenen, welche sich von dem eigentlichen Musiker ex professo nur darin unterscheiden, daß sie, während jene oft die Kunst ihrem Berufe unterordnen, die Musik eben als Kunst ansehen und sich ihr mit voller Seele und heiliger Begeisterung widmen. Ueber Adam's Lebenslauf bringt Luib's „Wiener allgemeine Musik-Zeitung" 1847, Nr. 98, nähere Aufschlüsse. Schmidt's Mutter Franziska geb. von Graß war eine Enkelin des um Ungarns Montanwesen verdienten Bergrathes und Münzmeisters Pasquale Joseph Grafen von Damiani.

Das Talent und die Liebe zur Musik gab sich bereits im Kinde zu erkennen und, erst fünf Jahre alt, lernte August S. bereits die Geige spielen; im Alter von acht Jahren trug er in einer Wohlthätigkeits-Akademie ein Violin-Concert von Stametz tadellos vor und lernte bald darauf Beethoven kennen, der an den Knaben ein paar freundliche Worte richtete, deren noch der reife Mann immer mit Begeisterung gedenkt. Während S. das Piaristen-Gymnasium in der Josephstadt besuchte, setzte er unter Capellmeister Henneberg seine Musikstudien, und zwar nun im Gesange fort. Als S. mutirte, entwickelte sich seine dünne Altstimme zu einem kräftigen Baß, den der Gesangsmeister Schwarzböck so künstlerisch ausbildete, daß er für seinen Zögling ein Engagement an der Pesther Bühne erhielt, gegen dessen Annahme aber sein Vater Protest erhob. Was ihm von der Bühne einzuheimsen versagt blieb, ward ihm im Verkehre des geselligen Lebens reichlich zu Theil. Schmidt erntete nämlich als Liedersänger überall, wo seine klangvolle, tüchtig geschulte Stimme ertönte, reichlichen Beifall. Damals aber begann er schon seine Thätigkeit im Gebiete des Vereinswesens, denn es war im Jahre 1825 — Schmidt zählte erst 17 Jahre — als er mit Scherer [Bd. XXIX, S. 205] und Smeykal [s. d.] den „Verein von musikalischen Freunden" stiftete, der später als „Verein für Kunst und Frohsinn" eine größere Ausdehnung erhielt. Zugleich betheiligte er sich an dem „Kirchenmusik-Verein der Mechitaristen" und an der Gründung des Kirchenmusik-Vereins an der französischen Nationalkirche St. Anna", welcher nach verschiedenen Wandlungen noch zur Stunde als „Cäcilien-Verein" besteht. Als im Jahre 1828 eine Verordnung die bis dahin bestehende Begünstigung, welche Studirende von Militärdiensten befreite, aufhob, war S. eines der ersten Opfer des neuen Gesetzes und wurde zu dem Landes-Regimente Hoch- und Deutschmeister abgestellt. Ueber Verwendung des Vaters wurde er Cadet und kam in das Militär-Departement des Wiener General-Commando's. Im Jahre 1832 zum Officier befördert, wurde er zur italienischen Armee, und zwar in die Station Verona geschickt. Dort im Verkehre lebenslustiger Kameraden, erwachten die Geister der Musik und Dichtung zu neuer Thätigkeit, dort schrieb und componirte S. eine Reihe von Soldatenliedern, die sich bald in der Armee einbürgerten und nach Jahren noch in Officiers- und Mannschaftskreisen gern gesungen wurden. Sie hatten sich allmälig in den Garnisonen Italiens verbreitet, man sang sie, so oft sich Gelegenheit bot, man dachte dabei weder des Dichters noch Compositeurs, sie waren, wenn man so sagen darf, zu soldatischen Volksliedern geworden. Andere Lieder Schmidt's wurden von Hoven, Franz S. Hölzl, Reuling, Randhartinger, Aug. Kromer, Emanuel Pohl, Ferdinand Kloß, Zawerthal u. A. in Musik gesetzt. Endlich wurde S. des Soldatenspieles im Frieden müde, bat um Uebersetzung in Civil-Staatsdienste und wurde im Jahre 1834 Cassa-Officier in Wien. Sein Dienst ließ ihm Muße genug, sich mit Musik und Literatur zu beschäftigen, zu welch letzterer er durch den freundschaftlichen Verkehr mit J. N. Vogl, der S. in Wiens Schriftstellerkreise eingeführt hatte, angeregt wurde. Die erste größere Arbeit, womit S. debutirte, war die Novelle: „Der Koftöck", welche zuerst im Jahrgange 1836 des Leopoldstädter Taschenbuches erschien, dann noch öfter,

unter anderem im Pesther Blatte „Spiegel", nachgedruckt, in's Ungarische und später für ein belgisches Blatt in's Französische übersetzt wurde. Nun folgten sich rasch mehrere novellistische Arbeiten, so im Spiegel: „Der Federbusch", eine militärische Erzählung"; „Agathe", eine musikalische Allegorie"; — im Leopoldstädter Taschenbuche für 1837: „Das Ständchen, ein musikalisches Lebensbild"; — im Taschenbuche Frauenlob für 1837: „Imre"; und in den folgenden Jahrgängen: „Wahn und Liebe"; „Ketten und Freiheit", welche letztere der geschickte Kuferstecher Joseph Kovatsch [Bd. XIII, S. 67] mit seinem Griffel illustrirt hat. Es war dieß die letzte Arbeit des tüchtigen Künstlers; — in Saphir's Humoristen: „Eine Nacht aus dem Leben eines musikalischen Enthusiasten"; „Die Todte als Brautwerberin"; — und im Taschenbuche Veilchen die Erzählung „Helene". So war denn S. mitten in das schriftstellerische Leben und Weben Wiens im Vormärz hineingerathen, und die Journale und Wochenblätter jener Tage: „Der Sammler", „Der Wanderer", „Der Humorist", die Bäuerle'sche „Theater-Zeitung", das Oesterlein'sche „Morgenblatt", „Der Zuschauer" brachten aus seiner Feder Gedichte, kleinere kritische und geschichtliche Artikel, Reiseberichte und topographische Aufsätze u. s. w. [der wichtigeren Arbeiten S.'s geschieht noch auf S. 221 Erwähnung]. Diese schriftstellerische Thätigkeit hatte aber S. keineswegs seiner Lieblingskunst, der Musik, entfrembet, er bildete sich in derselben gründlich weiter und nahm bei dem tüchtigen Contrapunctisten Hieronym. Payer [Bd. XIII, S. 398] längere Zeit Unterricht in der Composition. Als um diese Zeit der Schriftsteller D. F. Reiberstorffer [Bd. XXV, S. 144] die mit Karl Meisl [Bd. XVII, S. 284] gemeinschaftlich geführte Redaction des „Leopoldstädter Taschenbuches" niedergelegt, trat S. an seine Stelle und setzte die Herausgabe dieses Almanaches fort, der nur die Unterstützung der Schauspielerswitwe Ziegelhauser zum Zwecke hatte und somit auch in den Beiträgen auf eigentlich literarische Almosen angewiesen war, fort. Schmidt gab dem Buche den neuen Titel: „Thalia" und suchte es, so weit es in seinen Kräften stand, zu heben. Auch eröffnete er, um eine allgemeine Pflege der Novelle und Erzählung anzubahnen, die Herausgabe einer periodischen Schrift, betitelt: „Der Novellist", wovon zwei Jahrgänge, 1838 und 1839, erschienen, mit dem zweiten Jahrgange aber wegen Mangels an Theilnahme aufgegeben werden mußte. Dafür begann S. im folgenden Jahre, 1840, die Herausgabe des musikalischen Taschenbuches „Orpheus", das in der Almanach-Literatur durch seine reiche Ausstattung, wie den musikgeschichtlichen Inhalt einen ausgezeichneten Platz behauptet. Es erschienen davon drei Jahrgänge, 1840 bis 1842, die ersten zwei bei Riedl, der dritte bei Volke in Wien, die zu kostspielige Ausstattung hatte aber auch die Fortsetzung dieses Unternehmens unmöglich gemacht. Nachdem es S. aufgegeben, wollte er es mit einem tiefer in's praktische Leben eingreifenden, mit einer Musik-Zeitung versuchen. Eine solche war, seit die von Kanne [Bd. X, S. 438] herausgegebene Musik-Zeitung im Jahre 1824 aufgehört hatte, in Wien, dieser ihres Musiklebens berühmten Stadt, nicht wieder erschienen. Am 1. Jänner 1841 begann S., von seinen schriftstellerischen Wiener Collegen nichts weniger als ermuntert, die Herausgabe der „Wie-

ner allgemeinen Musik-Zeitung", die sich mit jedem Jahre gehaltreicher entwickelte und von der S. nur wegen der niedrigen polizeilichen Vexationen des Grafen Sedlnitzky, nachdem er sie bis letzten Juni 1847 rüstig fortgesetzt hatte, freiwillig zurücktrat. In der letzten Nummer, die seinen Namen an der Spitze trägt, in Nr. 76 u. 77, 1847, bemerkt S. ausdrücklich in dem ersten Aufsatze: „An die Leser dieser Zeitung": „Da es die Verhältnisse nun einmal nicht erlauben, den eigentlichen Grund, der mich dazu bestimmte, geradeheraus zu sagen, so mag er denn auch vor der Hand mein Geheimniß bleiben." Erst, als Herausgeber dieses Lexikons bei dem ihm befreundeten Schmidt um Aufklärung dieser Stelle bat, erst dann erzählte er, zu welchen nichtswürdigen Plackereien und empfindlichen Seccaturen der Wiener Polizei-Minister griff, um Schmidt die fernere Redaction des sich mit jedem Jahre mehr entwickelnden und verbreitenden Blattes völlig zu verleiden. Die Ursache dieses unwürdigen Benehmens waren einige harmlose politische Anspielungen in einer Rede, welche Schmidt bei der Neuherstellung des Gluck'schen Grabmonumentes auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe gehalten [diese verhängnißvolle Rede ist im „Wanderer" 1862, Nr. 165, im Artikel: „Aus einer überwundenen Epoche" abgedruckt], und der nachhaltige Grimm über die Begründung des Männergesang-Vereins, dessen Bedeutung der Polizei-Präsident doch schon damals, als er erst im Keime lag, gewittert. Das waren der Menschheit unwürdige, unsagbare Zustände, welche das Jahr 1848 genügsam erklären. Was S. innerhalb den siebenthalb Jahren seiner Redaction geleistet, hat er in dem oben erwähnten Abschiedsworte: „An die Leser dieser Zeitung", welche eigentlich ein Rechenschaftsbericht sind, in übersichtlicher Weise dargestellt. In die Periode dieser Redaction fällt die Gründung des Wiener Männergesang-Vereins, des ersten derartigen Vereins im österreichischen Kaiserstaate und somit des Stammvaters des halben Tausends der nun in Oesterreich bestehenden ähnlichen Vereine. Schmidt ist der Gründer dieses Vereins, die Mitglieder desselben gaben ihm mit der Inschrift des Ehrenbechers, welchen sie ihm am 8. November 1845 feierlich überreichten, eine gleichsam monumentale Bestätigung dafür. Die Inschrift dieses von Alex. Bittner nach der Zeichnung von Professor Westmann ausgeführten Bechers lautet: „Dem Gründer des Männergesang-Vereins in Wien Dr. August Schmidt aus dankbarer Anerkennung dargebracht am 2. (8.) November 1845 von seinen Freunden, den Vereinsmitgliedern." Schmidt selbst schrieb die Geschichte dieses seines Schooßkindes und sie enthält eine auf Thatsachen beruhende Darstellung seines eigenen Antheils an dem Vereine, dessen Direction er selbst in den ersten Jahren seines Bestandes, 1843—1845, geführt. Noch an einem anderen, für Wiens Musikleben einflußreichen Unternehmen hatte Schmidt, wie Hanslick in seiner „Geschichte des Wiener Concertwesens", S. 316, berichtet, nicht unwesentlichen Antheil, nämlich an der Gründung der philharmonischen Concerte, deren erstes am 27. November 1842 im Redoutensaale stattfand. In die Zeit bis zum Anbruche der Märztage 1848 fällt auch die Gründung eines anderen geselligen Vereins, nämlich der „Aurora", welche S. in Gemeinschaft mit einem anderen Gesangs-

freunde in's Leben gerufen hatte. So sehr Schmidt für die Entwickelung des musikalischen Lebens in Wien, namentlich durch Bildung von Vereinen, thätig gewesen und als ausübender Musiker überall mitthat, wo Noth an Mann war, auf dem Felde der Composition ist er zwar nicht ganz unthätig geblieben, doch hat er sich auf demselben nur nebenbei bewegt. Außer den schon erwähnten Soldatenliedern, zu denen S. mitunter ältere und schon bekannte Melodien benützte, erschien von ihm im Stiche die Composition zu Jacobi's Lied: „Der Kuß", mit Pianofortebegleitung, als Beilage des Leopoldstädter Theater-Almanachs für 1838; im nämlichen Jahre in Oesterlein's „Oesterreichischem Morgenblatte" die Composition zu J. N. Vogl's „Sei mir gegrüßt, Pannonia"; mehrere Partien von Schmidt componirter Walzer hatte Strauß (Vater) in sein Programm aufgenommen und öfter gespielt; sein Nationalgarde-Marsch für eine Militärcapelle wurde im Jahre 1848 volksthümlich und aller Orten vorgetragen; und mehrere Concertstücke für die Violine kamen wohl in den Vereinen, welche S. gründete oder doch gründen half, zur Aufführung, wurden aber nie gedruckt. Hingegen wurden von Schmidt gedichtete Lieder ziemlich oft und von den besten Componisten, wie schon bemerkt worden, in Musik gesetzt. Als in den Märztagen 1848 der alte Bann, der so drückend über Oesterreich lag, gebrochen und mit anderen Errungenschaften auch jene der Errichtung einer Nationalgarde gewonnen war, begrüßte auch S., der ehemalige Officier, leichtbegreiflich freudig dieses Institut, und als die Compagnien zusammengestellt und ihre Commandanten zu wählen waren, wurde S. zum Hauptmann der 4. Compagnie des 6. Bezirkes gewählt. Die Erlebnisse S.'s in dieser nichts weniger als behaglichen Stellung entziehen sich in einer ausführlichen Darstellung dem Zwecke dieses Werkes. Nur einige allgemeine Andeutungen mögen als geschichtlich feststehende Thatsachen hier am Platze sein. S.'s Stationsplatz befand sich auf dem Rennwege, während der ganzen Zeit seines Commando's hatte daselbst weder ein Auflauf noch eine Katzenmusik, welche sonst allüberall täglich vorzukommen pflegten, stattgefunden. Verschiedene Versuche des täglich wachsenden Proletariats, das die Ambraser Sammlung, die kostbare Bildergallerie im Belvedere und das Uniform-Depot der Arcierengarde in den Bereich seiner Besitzerwerbungspläne gezogen hatte, blieben, Dank der Energie Schmidt's, welche der Gallerie-Director Krafft, der Custos Bergmann und der Feldmarschall-Lieutenant Mengen in eigenen Dankschreiben rühmend anerkannten, unversehrt. Die immer sich wiederholenden Arbeiterunruhen nahmen die Thätigkeit Schmidt's als Nationalgarde-Hauptmann in nicht geringem Maaße in Anspruch, und als die Octobertage herankamen, bestand S. mit seiner Compagnie die Feuerprobe. Graf Auersperg hatte mit der Wiener Garnison im fürstlich Schwarzenberg'schen Palais Posto gefaßt, von dort schickte er, während er mit dem Reichstage feindlich verhandelte, Sendboten an Windisch-Grätz und Jellačić, welche immer näher heranrückten, um die Stadt mit den eisernen Armen ihrer Armeen zu umfassen. Die Haltung des Militärs gegen die Garde war eine ausgesprochen feindliche. Da mit einem Male kam an Schmidt am 12. October die Meldung, die ganze Wiener Garnison habe sich aus dem Staube gemacht, er

mit noch einem Hauptmann des nächsten Bezirkes solle das verlassene Lager übernehmen und die Effecten an das Obercommando abführen. Kaum war dieser unter allen Umständen höchst beschwerliche und unangenehme Auftrag vollzogen, erhielt die Nationalgarde Befehl, die Linien zu verbarricadiren und sich zur Vertheidigung der Wälle bereit zu halten. Also offener Bürgerkrieg, die vaterländische Nationalgarde gegen die vaterländische Armee! Und was der ganzen Verwirrung die Krone aufsetzte: Finanzminister Kraus wies die Gelder zur Vertheidigung Wiens aus dem Staatsschatze an, sanctionirte also ein Unternehmen, wofür später Messenhauser, Jelinek und Andere im Stadtgraben erschossen wurden!! S. führte sein Commando, bis die Stadt der Uebermacht in die Hände fiel. Mit der Einnahme Wiens war seine Rolle als Nationalgarde-Hauptmann ausgespielt; die Nachwehen blieben nicht aus, wenngleich sie auch Monate auf sich warten ließen. Ende Juni 1849 erhielt er die Vorladung vor das Strafgericht, nach mehrmaliger Vernehmung erfolgte die gänzliche Freisprechung und dann zeigte sich, wie wieder ganz natürlich in jenen argwöhnischen Kreisen, welche für die Correctheit des Beamten ihren besonderen Codex führen, jene reservirte Haltung, die den seiner Manneswürde sich bewußten, frei, aber ehrlich denkenden Patrioten diesen Wohldienern gegenüber mit Unwillen und Entrüstung erfüllt. Von nun an lebte S. seinem amtlichen Berufe, seinen schriftstellerischen Arbeiten, wozu sich noch ein drittes gesellte, die Pflege der Obstbaumzucht, die er schon im Jahre 1847 in einem eigens zu diesem Zwecke gepachteten Garten in Wien begonnen hatte, nun aber, nachdem er im Februar 1849 in Hadersdorf nächst Wien ein Anwesen mit einem großen Garten gekauft, ganz ernstlich betrieb. Er errichtete Samen- und Baumschulen, verschaffte sich Bäume und Edelreiser aus den fernsten Gegenden, und was er im Anbeginn zu seinem Vergnügen betrieben, setzte er nun als Fachmann wissenschaftlich fort. Die Resultate, welche er erzielte, waren nach zwei Seiten lohnend, sein Beispiel wirkte zuvörderst in der nächsten Umgebung ermunternd und fördernd, und dieß um so mehr, als er selbst eine nicht unbedeutende Anzahl von veredelten Bäumen an ärmere Landleute verschenkte, dann aber wurde ihm bei der im Jahre 1862 stattgehabten Obstausstellung für das von ihm ausgestellte selbsterzeugte Tafel- und Wirthschaftsobst die große Medaille zuerkannt. Ueber seine schriftstellerische Thätigkeit in dieser Richtung geschieht weiter unten bei Aufzählung der Werke S.'s nähere Erwähnung. Immer ein Förderer des geselligen Lebens mit nächster Zuhilfenahme des Gesanges und der Musik, gründete S. im Jahre 1853 unter den Zöglingen der seinem Hadersdorfer Tusculum nächstgelegenen Mariabrunner Forstakademie eine Liedertafel, welche sich einige Jahre erhielt und im Jahre 1858 über Anregung des Capellmeisters Stegmayr die Wiener Singakademie nach dem Muster der in Berlin bestehenden, die am 4. Mai g. J. eröffnet und zu deren Vorstand S. in der im October g. J. einberufenen General-Versammlung gewählt wurde, welche Stelle er durch zwei Jahre versah. Als dann im Jahre 1863 die ersten Schritte zur Gründung eines österreichischen Beamten-Vereins geschehen, betheiligte sich S. als Mitglied des Gründungscomité's an der Ausarbeitung der Statuten und später — am 20. November 1864 zum Verwaltungsrathe des ersten

allgemeinen Beamten-Vereins der österreichischen Monarchie gewählt — bis zum Jahre 1867 an den Berathungen desselben. In seinem amtlichen Berufe war S. zum Controlor der Staats-Hauptcassen vorgerückt und hatte als solcher wiederholt längere Zeit provisorisch den Cassendirectors-Posten versehen. Im Juni 1869 bat er um seine Versetzung in den Ruhestand, welche ihm mit Decret vom 1. April 1870 mit gleichzeitiger Anerkennung seiner langjährigen treuen und eifrigen Verwendung gewährt wurde. Während dieser ganzen Zeit blieb S. in seinem schriftstellerischen Berufe ununterbrochen thätig, und neben mehreren selbstständigen Arbeiten veröffentlichte er Vieles in Journalen und Fachblättern. Die Titel seiner Werke und wichtigeren zerstreut gedruckten Aufsätze sind: „Rosen, gestreut auf das Grab meiner Gattin Magdalena Maria“ (Wien 1836), Schmidt hatte sich in erster Ehe mit Maria Magdalena, Tochter des Wiener Buchdruckers Franz Ludwig verheirathet, die Gattin aber bereits nach sechs Wochen an der Cholera verloren. Ihr sind die obigen „Rosen“ gewidmet, zu welchen überdieß Boltz [Cavilha, Bd. XIV, S. 414], Fitzinger, J. N. Vogl, Heinrich Krafft und Andreas Schumacher Beiträge geliefert haben. Das Büchlein selbst ist nie in den Handel gekommen; — „Musikalische Reisemomente“ (Hamburg 1846, J. Schuberth, 8°.), die Ergebnisse einer Reise, welche Schmidt im Interesse seiner Musik-Zeitung durch ganz Deutschland gemacht, und auf welcher er vornehmlich den deutschen Liedertafeln, Musikvereinen, Lehrinstituten und Opernhäusern seine Aufmerksamkeit zuwendete. Die Berichte erschienen anfänglich in seiner Zeitung und dann als Buch zusammengestellt unter dem obigen Titel; — „Wegweiser für Eisenbahnreisende von Wien nach Bruck an der Leitha“ (Wien 1847, Pfautsch u. Voß); — „Der Tourist und Führer durch die schönsten Gegenden der Umgebung Wiens“ (ebd. 1847, Wittenbecher, Siegel u. Kollmann, mit einer Karte von Franz v. Clekes), diese und die vorige Schrift erschienen ohne S.'s Namen; — „Der Wiener Männergesang-Verein. Geschichtliche Darstellung seines Entstehens und Wirkens zur Feier seines fünfundzwanzigjährigen Jubiläums“ (Wien 1868, Carl Fromme, 8°.); — „Denksteine. Biographien von Ign. Ritter von Seyfried, Joseph Edlen v. Eybler, Ignaz Franz Edlen v. Mosel, W. A. Mozart (Sohn), Hieronymus Payer, Johann Gänsbacher, Joseph Weigl, Thaddäus Grafen Amadé v. Varkony. Mit den von Joh. Stadler lithographirten Porträts der betreffenden Künstler“ (Wien 1848, Mechitaristen, 4°.), das Werk, ein schätzenswerther Beitrag zur Biographik der Tonkünstler, fiel in die 1848ger Periode und wurde in Folge dessen wenig, ja fast gar nicht beachtet. An die schon vorerwähnten belletristischen Arbeiten Schmidt's schließen sich nun im Jahrgange 1863 der „Thalia“ die militärische Novelle: „Das Avancement“; — im Jahrg. 1864 die Erzählung: „Das Kirchlein im See“ und im Jahrg. 1866: „Die Verlobte eines Dämons“ (auch im Journal: „Wanderer“ 1864, Nummern vom 18.—30. April); — im „Wanderer“ 1862: „Eine Nacht auf der Haide“ (5., 8., 11. März). Von Schmidt's sonstigen literarischen, fast ausschließlich im politischen Journale „Wanderer“ abgedruckten Beiträgen sind anzuführen: zur Kunstgeschichte: „Schikaneder's Theater“ (22. December 1869); — „Grundsteinlegung des neuen Musik-Vereins-Gebäudes“ (6. Jänner 1870); — „Die Meistersinger“ (12. Februar

1870); — „Ueber die Chronik der Linzer Liedertafel“ (26. Juli 1870); — „Jähns' C. M. v. Weber“ (22. Juni 1871); — zur Topographie: „Ueber Wieliczka und Krakau“ (22.—28. Sept. 1864); — „Der Neusiedler-See“ (19.—22. Sept. 1866); — „Füred und der Platten-See“ (21., 22. August 1867); — Biographien und Nekrologe: „Meyerbeer“ (5. Mai 1864); — „August Polt [Cavilha]“ (21. Juli 1864); — „Maler Johann Nejebse“ (22. April 1865); — „Johann Nep. Vogl“ (19. November 1866) [die ausführlichere Biographie seines Freundes veröffentlichte Schmidt in dem von Vogl begründeten Volkskalender im Jahrgange 1869 und sind von derselben auch Separatabdrücke vorhanden; Nachträge brachte er im Jahrgange 1870]; — „Die großen Geiger“ (8., 15., 23., 30. Jänner und 6. Februar 1868), ein viel nachgedruckter Artikel; — „Karl M. Groß [Athanasius]“ (24. Februar 1868); — „Rossini“ (17. November 1868); — „Alexander Dreyschock“ (4. April 1869); — „Karl Breymann“ (15. u. 16. Februar 1870); — „Joseph Haydn's Jubiläum“ (3. April 1871); — „Giulietta Grisi“ (3. April 1871); — „Ferdinand Prantner“ (9. Mai 1871); überdieß besorgte Schmidt für den „Wanderer“ vom Jahre 1850, bis das Blatt im Jahre 1872 an eine polnische Gesellschaft überging, unter der dieses zweitälteste Blatt Wiens an der Entkräftung starb, ausschließlich die musikalisch-kritischen Artikel, und zwar seit 1856 als ständiger Musik-Referent dieses Journals. Wie schon bemerkt, war Schmidt auch Pomolog, und ebenfalls im „Wanderer“ erschienen von ihm außer zahlreichen literarischen Anzeigen landwirthschaftlicher Schriften auch kleinere und größere landwirthschaftliche Artikel, unter denen hier angeführt seien: „Ueber Bepflanzung der Communalwege mit Obstbäumen“ (18. December 1852; 18., 19. Februar 1853); — „Ueber Gemeinde-Baumschulen“ (27. März 1853); — „Die Obstbaumzucht vom national-ökonomischen Standpuncte“ (31. August, 1 u. 2. September 1853); — „Anpflanzung der Roßkastanie“ (15. April 1856); — „Nutzen des Anbaues der Topinambur“ (9. Mai 1856); — „Ueber Obsternte“ (26. April 1861); — „Ueber landwirthschaftliche Kammern“ (5. Sept. 1862); — „Die Aufhebung des Bestiftungszwanges“ (17. Februar 1865); — „Ueber Seidenzucht“ (1. Februar 1871). Ueberdieß war S. über zwei Jahre (1850 bis 1852) als Wiener Correspondent für die von Schott in Mainz herausgegebene „Süddeutsche Musik-Zeitung“ thätig. Noch sei hier einiger Thatsachen gedacht, an denen Schmidt zunächst betheiligt ist. Ueber seine in der „Musik-Zeitung“ veröffentlichte Aufforderung, den Grabstein Joseph Haydn's auf dem Hundsthurmer-Friedhofe herzustellen, übernahm der Musikfreund Ferdinand Graf Stockhamer die Ausführung dieses Actes der Pietät. Ebenso war die volle Restauration des Denkmals, das Haydn zu Ehren in Rohrau steht, Schmidt's Werk. Dadurch wird die Angabe der „Sonntagsblätter“ von L. A. Frankl, nach welcher Ritter von Luccam die Veranlassung zur Herstellung der Büste und des Denkmals von Haydn in Rohrau gegeben, berichtigt. Luccam kam Schmidt nur in der Veranstaltung der Enthüllungsfeier zuvor und maßte sich ein Verdienst an, das ihm gar nicht gebührt. Endlich regte S. auch die Wiederherstellung des Denkmals des Tonheros Gluck auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe an und wurde in Folge der

bei der Enthüllungsfeier gehaltenen Rede das Opfer der Chikanen und Verfolgungen des Polizeiministers Grafen Sedlnitzky, welche so weit gingen, daß S. sich genöthigt sah, die Redaction der Musik-Zeitung niederzulegen, da ihm die niedrigen Nergeleien, welche der Graf gegen ihn in Anwendung brachte, die Fortführung der Redaction unmöglich machten. Es ist ein reiches und thätiges Leben, welches sich uns in dem S.'s darstellt, und es fehlte demselben auch in den betheiligten Kreisen nicht an mannigfacher Anerkennung: die Universität Jena graduirte S. zum Doctor der Philosophie, Se. Majestät der Kaiser Ferdinand zeichneten ihn mit der goldenen Medaille de litteris merito aus, viele Vereine nahmen ihn als Ehren- oder correspondirendes Mitglied auf, so u. a. die Accademia dei maestri e professori di musica di Sta. Caecilia (1842), die Musikvereine zu Pesth, Oedenburg und Güns, der Musikverein in letzterer Stadt ernannte ihn zum Ehren-Capellmeister mit der Verpflichtung, jährlich ein Vereins-Concert persönlich zu dirigiren, die Stadt Güns verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht; ferner schickten ihm der Salzburger Dom-Musikverein, das Mozarteum, der Wiener Sängerbund, der Schubertbund ihre Diplome; der historische Verein für Unterfranken ernannte S. zum correspondirenden Mitgliede, ebenso der Henneberg'sche alterthumsforschende Verein in Meiningen anläßlich einer Abhandlung, welche S. über die in Steinamanger in Ungarn aufgefundenen römischen Alterthümer, als Todtenurnen, Aschenkrüge, Thränenkelche und Grablampen, geschrieben, und eingesendet; der Liederkranz in New-York schickte an S. im Juni 1869 das goldene Sängerzeichen und im November 1873 das deutsche Hochstift in Frankfurt das Diplom eines Ehrenmitgliedes und Meisters desselben. Schmidt, der im April 1873 seine Besitzung in Habersdorf verkauft, lebt nun ganz seiner Muße, mit der Abfassung seiner Erlebnisse beschäftigt, in Unter-St. Veit nächst Wien im eigenen Hause. Aus seiner im Jahre 1839 geschlossenen zweiten Ehe mit Josephine Gerstner (gest. 12. Juli 1848) hat S. drei Töchter, von denen eine sich jüngst (im October 1847) mit dem k. k. Forst-Ingenieur Breymann, dem Sohne des Mariabrunner Professors Karl Breymann [Bd. XXIV, S. 366], vermälte. Außer an seinen Erlebnissen arbeitet S. auch an einer Geschichte der Wiener Kunstzustände vom Beginne dieses Jahrhunderts und an einer Geschichte des Theaters an der Wien. In der Geschichte des Wiener Musik- und Vereinslebens nimmt S. eine bleibende und hervorragende Stelle ein. Mit einer sich der edelsten Ziele bewußten Zähigkeit ging S. an die Bildung des Wiener Männergesang-Vereins, dessen europäischer Ruf feststeht und der kein eben leicht zerbröckelnder Kitt ist, welcher die Herzen des deutschen Oesterreichs und Deutschlands zusammenhält. Frei in seinem Denken, frei in seinem gesetzlichen Wollen, bot er kühn die Stirne dem kleinlichen Geistes-Ennuchen Sedlnitzky, der im Vormärz in beispielloser Willkür die Zuchtruthe über die Geister und Kämpfer in Oesterreich schwang. Lieber legte er die Redaction eines Blattes nieder, das sich unter seiner energischen Leitung von Jahr zu Jahr mehr emporgeschwungen und zu einem guten Fachblatte gestaltet hatte, ehe er die kleinlichen Chikanen des Gedankenschergen ferner ertragen mochte. Daß aber S. die Seele des Blattes war, dafür spricht das Siechthum, dem es nach sei-

nem Rücktritte allmälig verfiel, bis es endlich ganz aufhörte.

Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 299. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 476. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, gr. 8°.) S. 755. — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 138. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von Dr. August Schmidt (4°.) V. Jahrg. (1845), S. 545, in der „Local-Revue" [wenn irgend noch ein Zweifel bestünde, daß Schmidt der Gründer des Männergesang-Vereins, diese Mittheilung wird ihn aufklären, welche Nachricht gibt von der Ueberreichung des Ehrenbechers an den „Gründer des Männergesang-Vereins Dr. August Schmidt" durch die Mitglieder dieses Vereins; sie fand Statt in feierlicher Weise am 8. November 1845 — sie sollte am 2. stattfinden, wurde aber verschoben]; — dieselbe, VII. Jahrg. (1847), Nr. 76 u. 77: „An die Leser dieser Zeitung". [An dem Tage, an welchem S. von der Leitung dieses Blattes, welche er siebenthalb Jahre geführt, zurücktrat, gab er eine Uebersicht des in dieser Zeit Geleisteten, und diese interessante Uebersicht ist der Inhalt des erwähnten Artikels.] — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 112, im Feuilleton: „Aus halbvergangener Zeit. IX. Der Männer-Gesang-Verein". — **Porträte.** 1) Lithographie von Stadler aus dem Jahre 1846 (Fol.); — 2) Lithographie von Haala über Veranstaltung der Nationalgarden der von Schmidt commandirten Compagnie, in Nationalgarde-Uniform, mit folgendem Facsimile: Für die Freiheit mein Leben, | Den Kameraden meine Treue, | Mein Schwert gegen jeden Feind des Vaterlandes. | Dr. August Schmidt, Garde-Hptm.; — 3) ein in Oel gemaltes Bildniß befindet sich im Sitzungssaale des Männergesang-Vereins, für den es der Maler Karl Rahl ausgeführt hat.

12. **Schmidt**, August, siehe: **Schmidt auf Altenstadt**, Karl August von [S. 285, Nr. 81].

13. **Schmidt von Schmid**, Bernhard (Maler, Geburtsort und Jahr und Sterbejahr unbekannt). Er lebte im 18. Jahrhunderte. Franz Tschischka in seinem Werke: „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate" (Wien 1836, Beck) gedenkt seiner auf S. 112, wo er die Kunstschätze der Hauptstadt Oberösterreichs, Linz, aufzählt und die Namen derjenigen österreichischen Künstler angibt, von denen sich Gemälde in der Sammlung des k. k. Salzverwalters H. J. Josch befinden. Neben Anderen befindet sich auch Bernh. Schmidt darunter. Alle meine Nachforschungen über nähere Angaben oder andere Werke dieses Künstlers, der doch einigermaßen bedeutend sein muß, da ihn Tschischka sonst doch nicht neben Namen wie Altomonte, Bergler, Maulbertsch, Troger und neben seinem Namensvetter Martin Schmid (Kremser Schmid) gestellt hätte, blieben erfolglos. Nagler meldet von ihm nur, daß er in Oesterreich längere Zeit in Linz gelebt habe.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 293.

14. **Schmid**, C. Unter diesem Namen mit dem Beisatze „aus Wien" erscheint ein Landschaftsmaler mit Angabe eines Oelbildes und zweier Oelskizzen im unten näher bezeichneten Posonyi'schen Auctions-Kataloge vom Jahre 1869. Das Oelbild stellt eine Flußlandschaft: „Parthie an der Waag" vor (Carton, 7 Schuh breit, 4½ Sch. hoch), welche der Katalog als „Studie von guter Stimmung" bezeichnet. Die Oelskizzen sind ein „Wildbach" und eine Landschaftsstudie nach der Natur. Welcher Taufname hinter dem C. steckt, überhaupt, wer dieser Wiener Künstler sei, bin ich nicht im Stande anzugeben.

Versteigerung von Original-Gemälden alter und moderner Meister, sowie modernen Aquarellen aus dem Besitze hiesiger und auswärtiger Kunstfreunde, Montag den 26. und Dienstag den 27. April 1869 . . . im Palais des Ritter von Königswarter durch Alexander Posonyi (Wien 1869, Carl Gerold's Sohn, 8°.) S. 26, Nr. 119; S. 33, Nr. 52 u. 53.

15. **Schmidt**, C. Eines Künstlers dieses Namens, der als Medailleur in Wien in den Vierziger-Jahren und wohl schon lange früher lebte, gedenkt Nagler in seinem Künstler-Lexikon. Er bemerkt über ihn, daß er sich Pichler, welchen, da es doch deren Mehrere gibt [Bd. XXII: Anton S. 229; Johann S. 235; Joseph S. 240 und Ludwig S. 251],

bezeichnet er nicht näher, zum Muster genommen habe. Wahrscheinlich ist es Joseph Pichler, der in Wien Professor der Steinschneidekunst an der k. k. Akademie der bildenden Künste war. Nagler erzählt, daß er von Schmidt eine Medaille auf die Vermälung der Erzherzogin Maria Louise kenne, welche wohl schön sei, aber den Arbeiten Pichler's nicht gleichkomme. Nach dieser Medaille zu schließen, da Maria Louisens Vermälung im Jahre 1810 stattgefunden, müßte S. in den Vierziger-Jahren bereits ein älterer Künstler gewesen sein. Weitere Nachrichten über den Künstler und seine Arbeiten gelang mir nicht aufzufinden.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 294.

16. **Schmidt,** C. (Kupferstecher, lebte im 18. Jahrhunderte). Soll ein Bruder des berühmten Malers Martin Johann Schmidt — gemeiniglich Kremser-Schmidt genannt — sein, nach dessen Gemälden er im Jahre 1788 zwei Blätter, deren eines „Tarquin und Lucretia", das andere „Socrates und Alcibiades" (Fol.) darstellt, radirt hat. — Ein anderer C. Schmidt lebte zu Anfang dieses Jahrhunderts (1802) als Kupferstecher in Prag. Er stach einige Blätter für Rafael's Bibel, welche 1842 bei P. Bohmann's Erben in Prag erschien. Dieser Zweite möchte doch im Hinblick auf die Zeit, in welcher die Stiche vollendet wurden (1788 und 1842), kaum eine Person mit dem Vorigen sein. Sollte aber dieser Kupferstecher nicht eine Person sein mit dem taubstummen Prager Kupferstecher Joseph Schmidt, dessen später unter Nr. 70 gedacht wird? Wohl stimmt die Chiffre des Taufnamens nicht — doch die Werke über Kunst und Künstler nehmen es mit den Taufnamen eben nicht immer genau — hingegen paßt die Zeit vollkommen. Hier geschieht der Vollständigkeit halber beider sonst nirgends genannten Kupferstecher flüchtige Erwähnung.

Nagler, am bez. Orte, Bd. XV, S. 295 u. 349, im Texte der Biographie des Martin Joachim (richtig Johann) Schmidt (Kremser-Schmidt).

17. **Schmidt,** C. J., siehe: **Schmidt,** Karl Joseph [S. 288, Nr. 83].

18. **Schmiedt,** auch **Schmidt,** Caspar (Maler, geb. zu Plan in Böhmen, lebte im 18. Jahrhunderte). Er ist das Haupt einer kleinen Künstlerfamilie, die aus Plan stammt und zu welcher seine Söhne Johann Georg, Paul und Wenzel gehören. Ob zwei andere, auch aus Plan gebürtige Künstler des Namens Schmidt, nämlich Franz Willibald Schmidt und Johann Matthäus Schmidt, zur obigen Familie des Caspar gehören, ist nicht festzustellen; jedoch möchte die unterschiedliche Schreibweise mit i und ie dagegen sprechen. Diese Letzteren werden daher besonders angeführt werden. Wann Caspar geboren, ist nicht bekannt. Wie Dlabacz berichtet, lernte er die Kunst in jungen Jahren bei einem Meister in der Pfalz, wo er sich mehrere Jahre aufgehalten hat. Dann kehrte er in sein Vaterland zurück, ließ sich in Prag nieder und starb daselbst in hohen Jahren. Ueber seine Arbeiten — welcher Gattung sie angehörten u. s. w. — schweigen alle Quellen. — a) Sein Sohn **Johann Georg,** auch Georg allein (gest. zu Prag 21. September 1765), wird als ein sehr geschickter Staffirer und Maler aus Plan in Böhmen bezeichnet. Von seiner Hand sind mehrere Altarbilder in der Garnisons- und ehemaligen Jesuitenkirche in Olmütz, so das Hochaltarbild: „Maria Schnee", von ihm im Jahre 1721 gemalt, wofür er 550 fl. erhielt; und in den Seitencapellen die „H. Pauline" und die „H. Anna"; die Plafondmalerei im Dechanthofe zu Stein nächst Krems, und das Hochaltarblatt in der Pfarrkirche zu Krems, 1736 gemalt; zu Aspersdorf im V. U. M. B. das Altarblatt: „Der H. Georg", 1730 gemalt; zu Imbach im V. O. M. B. das Altarblatt: „Die 14 Nothhelfer" u. m. a. Johann Georg scheint auch in Wien gearbeitet zu haben, denn er erscheint hie und da als „Wiener Künstler" aufge-

führt. — b) Sein Bruder **Paul** hatte die Kunst bei seinem Vater erlernt und malte später in Gemeinschaft mit seinem vorerwähnten Bruder Johann Georg. Hauptsächlich that er sich in Blumen und Früchten, welche er nach der Natur malte, hervor. — c) Der weitaus geschickteste und bekannteste von allen ist der dritte Bruder **Wenzel** (geb. zu Plan 1694, gest. ebenda im Jahre 1756). Auch ein Zögling seines Vaters, begab er sich später nach Freysing, wo er bei einem dortigen Hofmaler mehrere Jahre arbeitete und dann in seine Heimat zurückkehrte. Er malte Bildnisse in Oel und vornehmlich Fresken. Von seinen Leistungen in Fresco sind u. a. bekannt: die Kirche auf der gräflich Sinzendorff'schen Herrschaft Czernossin; — die zum Teplerstifte gehörige Kirche in Habaklabrau; — die Kirche auf der Fürst Löwenstein'schen Herrschaft Bernartitz; — das Tafelzimmer nebst vier Nebengemächern im Trpiester Schlosse, und die Minoritenkirche zu Mieß, die bis auf zwei Bilder ganz sein Werk ist. Sie war seine letzte Arbeit, über derselben ereilte ihn der Tod.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 54. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 295 [Caspar], S. 342 [Johann Georg], S. 353 [Paul], S. 367 [Wenzel]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 562 [blos über Wenzel]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1096 [auch nur über Wenzel]. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Dr. Adolph Schmidl (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), S. 622, im Artikel: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren" von P. Beda Dudik.

19. **Schmidt**, Conrad (Comes des Sachsenlandes, geb. zu Agnethlen im Groß-Schenkerstuhle des siebenbürgischen Sachsenlandes um das Jahr 1815). Die Eltern, schlichte Landleute, ließen den Sohn studiren; dieser erwählte sich den Beruf des Rechtsgelehrten und wurde, nachdem er die erforderlichen Studien beendet, Advocat in Hermannstadt. In dieser Stellung traf ihn das Jahr 1848. Er wurde im genannten Jahre in den siebenbürgischen Landtag zu Klausenburg und von diesem in den ungarischen Landtag gewählt. Sein Auftreten in der ersten Zeit war in Folge des unduldsamen Vorgehens der Ungarn ein sehr zurückhaltendes. Ja, als an einem Mai-Abende des Jahres 1848 der nachmalige Gubernialrath Jacob Rannicher im Hermannstädter Theater die Parole der Sachsen öffentlich ausrief: „Keine Union" (mit Ungarn) und hierdurch dem loyalen Enthusiasmus der Sachsen zum Durchbruche verhalf, damals hatte S. die ganze Partei der Nichtunionisten gegen sich. Aber S. ging seinen Weg ruhig weiter, mit der Stirne durch die Wand war seine Sache nicht. Sobald aber die ungarische Nation mit ihren Beschlüssen im Pesther Landtage den Weg der Gesetzlichkeit verlassen hatte, gehörte Schmidt zu den sechs Abgeordneten der siebenbürgisch-sächsischen Nation, welche am 19. September 1848 aus der Versammlung traten. Nach Unterdrückung der ungarischen Revolution wurde S. dem damaligen Obersten von Heyte als Civil-Commissär beigegeben; S. blieb nun im Staatsdienste und erwarb sich in demselben so sehr das Vertrauen der Regierung, daß er binnen wenigen Jahren zur Stelle eines Finanz-Procurators befördert wurde, zugleich fungirte er auch als weltlicher Vorstand der evangelischen Landeskirche.

Nach dem October 1860 trat er in die entschiedenste Opposition gegen die für den Anschluß an Ungarn wirkende Partei, und wenn auch anfangs in der Minorität, wurde er doch allmälig der Mittelpunct der constitutionellen deutsch-rumänischen Gesammtstaats-Partei, und vornehmlich sein persönlicher Einfluß war es, welcher großen Antheil hatte an der Umstimmung jener liberalen Elemente, welche in dem Anschlusse an Oesterreich den Untergang ihrer Landesautonomie und der verfassungsmäßigen Freiheit fürchteten. Nachdem der Bruch zwischen dem Ministerium und den ungarischen Octobermännern erfolgt war, wurde Conrad Schmidt von der Regierung mit der Leitung des siebenbürgischen Guberniums betraut. Nachdem Freiherr von Salmen [Bd. XXVIII, S. 145] von seiner Sendung nach Siebenbürgen im März 1861 bereits im November d. J. abberufen und zum Hofrathe in der siebenbürgischen Hofkanzlei ernannt worden war, wählten die Siebenbürger Sachsen Conrad Schmidt einstimmig zu ihrem Nationsgrafen (comes). In dieser Stellung bewies S. seine Anhänglichkeit an den Gesammtstaat, sein Widerstreben gegen alle ungarischen Unionsversuche. Das bekannte October-Diplom (vom 20. October 1860) veranlaßte die Regierung, in Siebenbürgen Männer der verschiedenen Nationalitäten, Confessionen und Stände, welche durch amtliche oder bürgerliche Stellung, Talent, geleistete öffentliche Dienste und öffentliches Vertrauen hervorragen, zu einer Berathung einzuberufen, in welcher u. a. zunächst die Frage über eine angemessene Vertretung des Landes zu discutiren war. Das Schlußergebniß dieser Verhandlungen war, daß man an den Siebenbürger Sachsen, wie an den Rumänen deutlich erkannte, beide Volksstämme sehen in dem engeren Anschlusse an den Gesammtstaat den einzigen Schutz gegen Unterdrückung durch die Magyaren. Würde damals sofort ein siebenbürgischer Landtag einberufen worden sein, so würde, vielleicht unter gewaltigen Stürmen, aber trotz Alledem und Alledem ein darauf abzielender Beschluß zu Stande gekommen sein. Aber damals befanden sich alle höheren Aemter in Händen von Ungarisch-Gesinnten. Der siebenbürgische Hofkanzler Graf Kemény suchte Zeit zu gewinnen, ebenso sein College für Ungarn, Graf Vay, Miko und der Bischof von Siebenbürgen, Ludwig Haynald, durch und durch Magyar, agitirten im Lande selbst; durch diese Vorgänge wurden alle Maßregeln des Wiener Ministeriums durchkreuzt. Anders gestalteten sich die Dinge in Siebenbürgen, als am 7. November 1861 an des Grafen Kemény Stelle Graf Nádasdy [Bd. XX, S. 21] berufen wurde. Auf Grund einer allerunterthänigsten Vorstellung ddo. 29. März 1862, welche die sächsische Nations-Universität durch Comes Schmidt, betreffend die Frage der praktischen Durchführung der nationalen Gleichberechtigung in Siebenbürgen auf Grundlage des kaiserlichen Diploms vom 20. October 1860 und der Staatsgrundsätze vom 26. Februar 1861 an Se. Majestät gerichtet — das Actenstück steht abgedruckt in der „Wiener Zeitung" 1862, Nr. 88 — wurde durch Graf Nádasdy die Einberufung eines siebenbürgischen Landtages ad hoc erwirkt, durch welchen man sowohl den historischen, als den aus den damaligen Verhältnissen entspringenden Ansprüchen der Bewohner Siebenbürgens gerecht zu werden hoffte. Der Landtag trat zusammen, nahm das October-Diplom und die Februar-Verfassung in die siebenbürgischen Landesgesetze auf

und vollzog die Wahl der 26 Deputirten, darunter des Comes Conr. Schmidt, für das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Am 20. October 1863, also am Tage der Jahresfeier des Diploms, nahmen Siebenbürger, Deutsche, Rumänen und einige Magyaren ihre Plätze im österreichischen Abgeordnetenhause ein. Es war dieß Schmerling's glänzendster Tag. Comes Schmidt selbst wurde im Abgeordnetenhause an Stelle des Dalmatiners Lapenna zum Vice-Präsidenten erwählt und in der Versammlung bewies er sich als kerniger Redner. Auf seinem Posten als Comes verblieb S. bis zu seiner über Vortrag des ungarischen Ministers des Innern am 8. Februar 1868 erfolgten Enthebung und Versetzung in den Ruhestand. Dieser Vorgang — Gewalt geht bekanntlich vor Recht — brachte große Bewegung in Siebenbürgen hervor, und es kam dazu, daß über Antrag des Abgeordneten Eugen Trauschenfels die Nations-Universität die Absendung einer Verwahrung gegen die Pensionirung Schmidt's einlegenden Repräsentation an den Kaiser beschloß, dessen Wiedereinsetzung erbat, eine gleichlautende Petition an den ungarischen Landtag richtete und durch die Abgeordneten von Hermannstadt überreichen ließ. Aber die Dinge nahmen ihren vorausbestimmten Gang, die Autonomie Siebenbürgens wurde durch die Enthebung Schmidt's und die Ernennung des neuen Comes Moriz Conrad (statt der gesetzlichen Wahl) gröblich verletzt, aber Schmidt war und blieb enthoben. Im Herbste darauf verkündeten die Journale, daß Conrad Schmidt Siebenbürgen verlasse, um ferner seinen bleibenden Wohnsitz in Wien zu nehmen. Im März 1864 hatte er bereits seine Gattin Katharina geb. Angermann in Hermannstadt durch den Tod verloren.

Neue freie Presse (Wiener polit Blatt) 1865, Nr. 390, in der Correspondenz aus Hermannstadt ddo. 21. September: „Comes Schmidt". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1863, Nr. 1066, S. 403: „Die Siebenbürger im österreichischen Reichsrathe". — Hermannstädter Zeitung, II. Jahrg. (1862), Nr. 296: „Der Comes-Stellvertreter in Schäßburg". — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 28. Nov. 1863, Nr. 100, S. 1194: „Comes Schmidt". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 289: „Das Votum Conrad Schmidt's". — **Porträt.** Holzschnitt nach der Zeichnung von A.(ugust) N.(eumann) in der Illustrirten Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1863, Nr. 1066, S. 401.

20. **Schmidt**, E., siehe: **Schmidt** Nr. 101, S. 320, k, im Texte zu Ernst Schmid.

21. **Schmidt**, Eduard Oscar, siehe: **Schmidt**, Oscar [S. 309, Nr. 92].

22. **Schmid**, Ernst, siehe: **Schmidt** Nr. 101, S. 320, k.

23. **Schmidt**, F., siehe: **Schmidt** Nr. 101, S. 320, i.

24. **Schmidt**, F. A., siehe: **Schmidt** Nr. 101, S. 320, f.

25. **Schmid**, F. X., siehe: **Schmidt** Nr. 101, S. 319, e.

26. **Schmidt**, Ferdinand von (Poet). Zeitgenoß. Bekannt unter dem Pseudonym Dranmor. Ueber die Lebensverhältnisse dieses bedeutenden Poeten, den man aber in den deutschen Literaturgeschichten vergebens sucht, ist dem Herausgeber nur bekannt, daß derselbe bis vor Kurzem viele Jahre als k. k. österreichischer General-Consul in Rio Janeiro residirte. Er soll Schweizer von Geburt sein. Zuerst größere Aufmerksamkeit erregte er durch sein Gedicht: „Kaiser Maximilian", das aus „Rio Janeiro, August 1867" datirt, in der Neuen freien Presse 1867, Nr. 1104, Abendblatt, abgedruckt war. Ein Gedicht voll Schwung und von einer bewältigenden Gedankenkraft. Und wenn der Dichter wirklich Schweizer von Geburt, dann

tönen um so gewaltiger die Worte, welche er dem Schatten des unglücklichen Kaisers zuruft: „Wohl dir, mein Fürst — noch ist | Der Doppeladler nicht durch's Herz geschossen, | Dein Blut verleiht ihm neuen Lebenssaft". Schon früher erschien eine Sammlung seiner „Gedichte" (Leipzig 1865, Brockhaus), welche durch den Geist und die Kraft, die in ihnen lebten, gerechtes Aufsehen hervorbrachte. Noch mehr steigerte sich aber dieses, als sein Poem: „Requiem" (München 1870, Cotta) herauskam, dieses hohe Lied des Pantheismus, das, dem Tode gewidmet, in 27 Elegien dem Tode die Schrecken benimmt, mit welchen das Dogma ihn schauerlich genug behängt hat. Der Dichter erklärt der christlichen Anschauung über den Tod den Krieg, und mit den herrlichen Worten: „Es lohnt sich nur zu lieben, nicht zu hassen", gibt er eine Todesphilosophie, wie wir sie in allen Kreuzwegbüchlein, Mai-Andachten und Rosenkranz-Gesängen vergebens suchen. Fast demüthigend für die moderne Welt weht aus dem wunderbar herrlichen Poem die Wahrheit: Nur der Christ fürchtet den Tod, der Heide kennt die Todesfurcht nicht. Requiem ist kein Buch, das einmal gelesen, wieder bei Seite gelegt wird, um im Staube des Bibliothekskastens zu modern. Es ist, wie Schefer's „Laienbrevier", ein Buch voll wundersamer Liebe, dessen ernste Milde durch keine Bitterkeit, durch keinen Menschenhaß getrübt wird. Befremdend genug war Gutzkow's abträgliches Urtheil in einem Berliner Briefe, den bald nach Erscheinen der Dichtung die Augsburger Allgemeine Zeitung brachte. Das war keine Kritik, und auch Gutzkow durfte einen Poeten, wie Schmidt, nicht so obenhin behandeln.

27. **Schmidt, Ferdinand Joseph** (Naturforscher, geb. zu Oedenburg in Ungarn 20. Februar 1791). Sein Vater betrieb die Tabakfabrication und einen Kleinhandel. Nachdem er in seiner Vaterstadt die Normalclassen beendet, kam er im Alter von acht Jahren nach Babot, um dort die ungarische Sprache zu erlernen. Ein Jahr später erhielt er durch Verwendung eines Grafen Herberstein, Majors in der k. k. Armee, einen Platz im k. k. Versorgungshause in der Währingerstraße in Wien, wo er aber während eines zweijährigen Aufenthaltes mit Ausnahme der Kattunmalerei nichts lernte, was er nicht schon früher gewußt. Um diese Zeit starb seine Mutter und S. trat 1803 in ein Kaufmannsgeschäft ein, in welchem er sich bis 1809 im Handeln mit Material- und Specereiwaaren ausbildete. Als das Jahr 1809 Alles, was Waffen tragen konnte, zu denselben rief, trat auch S. als Freiwilliger in das Jäger-Bataillon Graf Crenneville ein und kam mit einer Abtheilung desselben nach Oberungarn. Nach Auflösung dieses Corps wurde er in das 1. Feldjäger-Bataillon, das zu Brüx in Böhmen cantonirt war, eingetheilt und mit dem Unterrichte der Unterofficiere betraut; 1812 erhielt er seinen Abschied. Zum Handelsgeschäfte zurückkehrend, conditionirte er nun in verschiedenen Städten Ungarns, so in Veszprim, Pesth, Preßburg, bis er im Jahre 1815, auf einer Geschäftsreise nach Triest begriffen, im Mai in Laibach eintraf. Eine ihm dort angebotene Stelle als Geschäftsführer in einer Materialwaaren-Handlung sagte ihm zu, später trat er als Handlungsreisender in die Dienste des Hauses Leposic, worauf er den Antrag als Geschäftsleiter bei einer der damaligen ersten Firmen in Laibach, Namens Pessiak, annahm. In seinen bisherigen Bedienstungen, insbesondere aber in der letztgenannten, bot sich ihm sattsam Gelegenheit, sich im Kaufmannsgeschäfte tüchtig auszubilden. Im Jahre 1819 gelang es ihm, die Erlaubniß zur Eröffnung einer eigenen Material-, Specerei-, Farbwaaren- und Samenhandlung in Laibach zu erhalten, die er am 19. October g. J. eröffnete, an welchem Tage er zugleich Hochzeit machte. In seiner selbstständigen Stellung verstand es S., namentlich zur Zeit des Congresses in Laibach in den Jahren 1820 und 1821, sein Geschäft emporzu-

bringen, und so begründete er allmälig durch reelles Gebaren, das ihm auch die Achtung seiner Mitbürger erwarb, einen soliden Wohlstand. In das von ihm neuerbaute Haus auf dem Congreßplatze neben dem ständischen Theater übertrug er im Jahre 1827 sein Geschäft; nachdem er dasselbe noch mehrere Jahre geleitet, zog er sich nun in sein in der Schischka erbautes Wohnhaus zurück, wo er nur mehr seinen naturhistorischen Beschäftigungen und der Ausübung jener Aemter lebte, welche ihm das Vertrauen seiner Mitbürger übertragen hatte. Doch nicht der erwähnte, wie immer achtenswerthe Lebensgang ist es, der die Aufmerksamkeit auf S. richtete, vielmehr die Art und Weise, wie er von Jugend an die Muße seines Berufes in nützlicher und später die Wissenschaft und das Streben Anderer fördernder Weise verwendete, und dadurch eine Bahn einschlug, auf welcher man Männern seines Geschäftes, die nur das unmittelbar Nützliche, streng Praktische im Auge behalten, höchst selten begegnet. Den Keim zu einer eingehenden und liebevollen Betrachtung der Natur, die an ihm von früher Jugend sich offenbarte, scheint seine gemüthvolle Mutter in ihn gelegt zu haben. Im Anbeginne widmete er dem Gartenbaue seine Aufmerksamkeit, wozu sich ihm zunächst dadurch Gelegenheit bot, da sich bei seinem Wohnhause ein Garten befand. Schon im Jahre 1824 hatte ihn die praktische Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf zu ihrem Mitgliede ernannt. Als er später in sein eigenes neugebautes Haus auf dem Congreßplatze übersiedelte, bei welchem ihm die Möglichkeit fehlte, einen Garten anzulegen, so übertrug er die Liebe zur Natur bei seinem lebhaften Drange, sich außer mit Dütendrehen und Rosinenabwägen noch in geistig lohnenderer Weise zu beschäftigen, von den Gewächsen, mit deren Zucht, Pflege und Studium er bisher sich beschäftigt hatte, auf einen neuen Gegenstand, auf die niedere Thierwelt über, und **Schmidt** wurde auf autodidaktischem Wege Entomolog, dem die Wissenschaft manche Entdeckung, manchen Wink verdankt. Bald war S., obgleich im Anbeginne nur als Dilettant, in der Entomologie in Fachkreisen gekannt und geschätzt, seine Insectensammlungen waren ungemein reich und im Hinblicke auf die Fauna Krains und die Fauna der berühmten Höhlen Krains galt er in Kürze als Autorität. Als nach der Errichtung des Landesmuseums in Laibach auch die naturgeschichtlichen Abtheilungen der Anstalt sich zu entwickeln begannen, hatte an der Aufstellung, Einrichtung und Vervollständigung der entomologischen Abtheilung S. nicht unwesentlichen Antheil. So geschah es, daß nicht nur die Naturfreunde im Lande in zweifelhaften Fällen oder sonst mit Anfragen an ihn als Autorität in entomologischen Sachen sich wandten, sondern daß bei ihm auch fremde Naturforscher aus aller Herren Länder einsprachen und er mit Männern seines Faches in den fernsten Gegenden in literarischen Verkehr trat. Schon Johannes **Gistel** in seinem „Lexikon der entomologischen Welt" (Stuttgart 1846, Schweizerbart, 8°.), das im Grunde doch nur ein besseres Adreßbuch ist, schreibt S. 66: „Ferdinand Joseph **Schmidt**, Kaufmann in Laybach, bekannter Entomolog, Conchyliolog und Schriftsteller (Faunus, Acta Acad. und Cur. Bonnae). Große vaterländische Sammlungen", und S. 127, wo er über das Laibacher Museum berichtet, fügt er bei: „Was es hat, verdankt es der Großmuth seines **Schmidt**". Wie schon **Gistel** bemerkt, ist S. auch Fachschrift-

steller und hier, ich betone es ausdrücklich, wird meine Mittheilung am lückenhaftesten sein. Obwohl S. schon in den Vierziger-Jahren Mehreres, was seine Funde und Beobachtungen betrifft, unter anderen ein der studirenden Jugend Krains gewidmetes Verzeichniß der Land- und Süßwasser-Conchylien Krains, veröffentlicht hat, mir sind erst einige seiner späteren Arbeiten bekannt geworden, so in der Laibacher Zeitung 1852, Nr. 146, wo er eine gedrängte Uebersicht der in den Grotten Krains von ihm seit 1832 vorgefundenen Thiere mittheilt; — in der Stettiner entomologischen Zeitung 1852, Nr. 11, die Beschreibung zweier neuen Arten von Leptoderus, nämlich angustatus und sericaeus, dann Mehreres in den von Wilhelm Haidinger herausgegebenen „Berichten über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien", so im 7. Bande, S. 52 u. f.: die Diagnose der Siphonura Schmidtii *Nees. v. Es;* — die Beschreibung der Ephippigera ornata, welche von Kollar als eine neue, bisher noch unbeschriebene Art bestätigt wird; — die Beschreibung des Phalangium cancroides *Schm.* und des Drassus quinqueguttatus *Schm.*, ersterer in der Knochenhöhle Ziavka, letzterer in einem Eichenwäldchen bei Oberfeld nächst Wippach in Krain gefunden; — im 6. Bande, S. 178, und im 7. Bande, S. 69: die Beschreibungen mehrerer Schnecken, als der helix leucozona *Ziegl.*, der helix circinata und einer Clausilie. Die genannten Haidinger'schen Berichte enthalten auch in den bereits erwähnten Jahrgängen 1850, S. 111 u. 119, und 1851, S. 59, Mittheilungen über Vorträge, welche Schmidt in den Versammlungen der Wissenschaftsfreunde zu Laibach, und zwar über Gallenauswüchse, Knoppern, Galläpfel auf Eichenblättern, Zweigen und Rinden, über Cynips quercus folii L. und anderes, gehalten hat. Ein fleißiger Mitarbeiter war S. auch an den Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereins, in welchen er außer Beschreibungen einzelner Insecten noch mittheilte: „Entomologische und conchyliologische Notizen aus Krain" (Bd. IV, Sitzungsb. S. 102); — „Ueber Höhlenthiere aus Krain" (Bd. V, Sitzungsb. S. 6 bis, u. Abhandl. S. 1 u. 504); — „Notizen über Schmetterlinge" (Bd. IV, S. 111); — „Insecten der Karsthöhlen" (Bd. III, S. 156; Bd. IV, S. 5 bis, und Abh. S. 23). Gewiß hat S. noch mehr veröffentlicht, aber leider sind mir die anderen Arbeiten des um die Entomologie, namentlich um die seines engeren Vaterlandes Krain, so verdienten Forschers nicht bekannt. Schmidt's Hauptverdienst als Naturforscher besteht sonach darin, daß er die Aufmerksamkeit auswärtiger Entomologen vornehmlich auf die Grottenfauna Krains gelenkt, über die er mit Entdeckungen und Beobachtungen hervortrat, welche geradezu Aufsehen erregten, wodurch er den nächsten Anlaß gab zu weiteren physiologischen und thiergeographischen Untersuchungen über die eigenthümlich organisirten Grottenbewohner aus der Classe der Insecten. Als Conchyliolog wieder machte er die wissenschaftliche Welt mit einer großen Anzahl von in Krain vorkommenden neuen Formen der Land- und Süßwasser-Conchylien bekannt, unter denen sich ebenfalls eine fast ausschließlich auf die Grotten als Wohnort angewiesene winzige Schneckenart, Namens Carychium, von welcher er auch mehrere Arten beschrieb, befindet. Die naturwissenschaftlichen Kreise ließen Schmidt's ernstes und von nicht

unwichtigen Eroberungen auf seinem Gebiete begleitetes Streben nicht ungewürdigt, und vom Jahre 1824 an, in welchem ihn die Frauendorfer Gartenbau-Gesellschaft zu ihrem Mitgliede ernannte, haben ihn nahezu dreißig andere naturwissenschaftliche Vereine des In- und Auslandes als Ehren- oder correspondirendes Mitglied in ihren Kreis aufgenommen, darunter die russische Gesellschaft der Naturforscher in Moskau, der entomologische Verein in Stettin, die naturforschende Gesellschaft zu Görlitz, die Senkenberg'sche naturforschende Gesellschaft zu Frankfurt a. M., die Wetterau'sche Gesellschaft zu Hanau, die naturforschenden Gesellschaften zu Pesth, Nürnberg, Altenburg, Bamberg, Solothurn, Hermannstadt, Halle u. s. w. Roßmäßler widmete ihm das 5. und 6. Heft des III. Bandes seiner Iconographie der Land- und Süßwasser-Conchylien, und die Wissenschaft, einem leider oft mißbrauchten Usus folgend, belegte mehrere seiner Entdeckungen mit seinem Namen, so heißt eine bisher nur im Grottengewässer aufgefundene kleine Krebsenart: Troglocharis *Schmidti*, ferner folgende seltene Grottenkäfer: Leptodirus *Schmidti*, Oriotus *Schmidti*, Sphodrus *Schmidti*, Phytocoris *Schmidti*, Phrygansa *Schmidti*, Lycosa *Schmidti*, Sesia *Schmidti*, und unter krainischen Mollusken: Helix *Schmidti*, Papa *Schmidti*, Paludinella *Schmidti*, Ancylus *Schmidti* u. s. w. Neben dieser ehrenwerthen und in ihrer Weise ganz ersprießlichen Thätigkeit auf naturwissenschaftlichem Gebiete entfaltete S. eine nicht minder erfolgreiche und in's praktische Leben eingreifende als Mitglied der Gemeinde, der er angehörte und für deren Hebung und Förderung er in mannigfacher Weise thätig war. Als Pomolog vertheilte er unentgeltlich Tausende von Pfropfreisern zur Hebung der Obstzucht unter das Landvolk, vornehmlich aber führte er liebevoll die krainische Jugend in das Studium der Naturgeschichte ein, und Mancher, der sich in der Folge den naturwissenschaftlichen Disciplinen, als seinem Lebensberufe, zuwandte, hatte die erste Anregung hiezu dem „Dorfschmid", wie man ihn, weil er im Dorfe Schischka bei Laibach wohnte, nannte, zu verdanken. Im Jahre 1836 wurde S. Mitglied des Sparcasse-Vereins in Laibach, zwei Jahre später war er in die Direction und wieder zwei Jahre später in das Curatorium desselben gewählt. Im Jahre 1839 fungirte er als delegirtes Mitglied des inneröfterreichischen Industrie- und Gewerbevereins bei der Vereins-Delegation in Krain, und entfaltete als solches eine so ersprießliche Thätigkeit, daß ihm die k. k. Hofkammer in Wien mit Decret vom 20. October 1839 für sein Wirken zur Hebung des Handels und der Industrie ihre vollste Anerkennung aussprach. Der Laibacher Handelsstand wählte S. zu seinem Repräsentanten und im Jahre 1834 trat er als Mitglied in die krainische Provinzial- und Handels-Commission ein. In dieser Eigenschaft ließ er sich die Einführung eines tüchtigen kaufmännischen Unterrichts besonders angelegen sein. Durch das Zusammenwirken angesehener Kaufleute gelang es ihm, schon am 19. October 1834 eine Handelslehranstalt in Laibach in's Leben zu rufen, welche zwar als Privatanstalt fortgeführt, bis zur Stunde sich eines ausgezeichneten Rufes erfreut und aus welcher viele einheimische und auswärtige Zöglinge als tüchtige Männer im Mercantilfache hervorgingen. Ueber seine Anregung fanden sich auch die Laibacher Handelsgehilfen bereit, nach dem Muster des Wiener

Handels-Kranken-Institutes im Jahre 1836 eine gleiche Anstalt in Laibach in's Leben zu rufen; dieses im Jahre 1838 feierlich eröffnete Institut, zu dem Schmidt als Vereinsdirector gewählt worden war, besitzt zur Stunde ein Vermögen von 30.000 fl., nachdem es im Laufe der Jahre einen gleich hohen Betrag an Krankenkosten und Aushilfen seinen Mitgliedern verabfolgt hat. Damit sind lange noch nicht sämmtliche Momente der Wirksamkeit Schmidt's erschöpft, aber doch die wichtigeren angegeben. Leichtbegreiflich wird es nun, daß, als Schmidt am 19. October 1869 seine goldene Hochzeit als 79jähriger Greis feierte, die wissenschaftlichen und humanitären Vereine, sowie die Corporationen, denen S. angehört, wetteiferten, dem Jubilar ihre Glückwünsche darzubringen, und an diesem Tage schmückte ihn seine eigene Gattin mit dem ihm für seine Verdienste und Leistungen im Gebiete des Handels, der Industrie, der Landwirthschaft und Humanität von Sr. Majestät verliehenen goldenen Verdienstkreuze mit der Krone. In den letzten Jahren soll S. von mehreren harten Schicksalsschlägen getroffen worden sein, er überwand sie und lebt, ein 84jähriger Greis, in Laibach, beschäftigt mit den reichen Schätzen seiner naturhistorischen Sammlungen, deren voller Genuß ihm freilich durch sein geschwächtes Sehvermögen beeinträchtigt wird.

(Frauenfeld) Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852, 1853. Herausgegeben von dem zoologisch-botanischen Vereine in Wien (Wien 1855, Braumüller, 8°.) S. 21, 29, 35, 49, 55, 60. — Marschall (A. Fr. Graf), Personen-, Orts- und Sach-Register der fünf ersten Jahrgänge (1851—1855) der Sitzungsberichte und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereins (Wien 1857, Braumüller, 8°.) S. 12. — Eigene handschriftliche Vormerkungen. — Mittheilungen des Herrn Franz Ritter v. Deschmann aus Laibach.

28. **Schmidt**, Franz (Hortolog, geb. zu Austerlitz in Mähren im Jahre 1751, gest. im Jahre 1834). Die unteren Schulen besuchte er zu Auspitz, wo er auch die humanistischen Studien begann, welche er dann in Kremsier fortsetzte, wo er zugleich im großen Garten des Fürsterzbischofs die Gartenkunst erlernte. Im Jahre 1769 machte er mit Empfehlungsbriefen des Staatskanzlers Fürsten Kaunitz eine Reise nach Holland, von da nach England und im Jahre 1772 nach Frankreich. Von diesen Reisen kehrte er, bereichert mit Erfahrungen und Kenntnissen in seinem Fache, im Jahre 1773 nach Wien zurück, wo ihm der Fürst die Oberaufsicht über seine Gärten anvertraute. Nach dem Tode des Staatskanzlers blieb er in den Diensten seines Sohnes, des Fürsten Ernst. Als im Jahre 1797 der Fürst starb und um diese Zeit die Wiedererrichtung der von Kaiser Joseph II. aufgehobenen k. k. Theresianischen Ritterakademie statthatte, wurde S. zum Professor der praktischen Gartenkunde an derselben ernannt, womit ihm zugleich die Leitung und Aufsicht der akademischen Gärten, nebst der Einrichtung einer ökonomisch-botanischen Abtheilung aufgetragen wurde. Daselbst richtete Schmidt das damals berühmte Arboretum ein, in welchem er die verschiedensten Culturversuche unternahm und das ihm die Originale zu seinem schönen dendrologischen Werke lieferte. Im Jahre 1807 fiel auf ihn die Wahl zum Lehrer für den damaligen Kronprinzen, nachmaligen Kaiser Ferdinand in der Natur-, Cultur- und technischen Geschichte der ökonomischen Gewächse, mit besonderem Hinblicke auf den Kaiserstaat. Von ihm er-

schien im Drucke das noch heute geschätzte Pflanzen-Prachtwerk: „Oesterreichs allgemeine Baumzucht oder Abbildungen in- und ausländischer Bäume" (Wien 1792—1839, Geistinger, gr. Fol.), wovon überall nur 3 Bände angegeben werden. In Wahrheit sind es 4 Bände, von denen die ersten 3 Bände in den Jahren 1792 bis 1800 erschienen und hundert Thaler kosteten; nach langer Pause erschien im Jahre 1822 die erste Hälfte des 4. Bandes und (1839) einige Jahre nach Schmidt's im hohen Alter von 83 Jahren erfolgten Tode besorgte Trattinik die Ausgabe der zweiten Hälfte, zu welcher er auch den Text geliefert hatte. Das Werk enthält in schöner und naturgetreuer Ausführung die Abbildungen sowohl der in Oesterreich wild wachsenden, als auch jener ausländischen Bäume und Sträuche, deren Anpflanzung leicht erfolgt und wünschenswerth ist.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 557. — Czikann (Johann Jak. Heinr.), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1811, Traßler, 8°.) S. 139.

29. **Schmitt**, Franz Ritter von (Industrieller, geb. zu Braunau in Böhmen im Jahre 1816). Das Gymnasium beendete er in seiner Vaterstadt, dann ging er nach Prag, wo er technische Chemie an dem dortigen Polytechnicum betrieb und nebenbei sich besonders eifrig in Sprachen ausbildete. Nun eignete er sich in verschiedenen großen Fabriken des In- und Auslandes die erforderlichen Kenntnisse zum Betriebe der Fabrication und Druckerei von Schafwollwaaren an, und errichtete im Jahre 1843 zu Böhmisch-Aicha eine eigene Fabrik derselben, im Anbeginne im kleinsten Maßstabe. Schon nach einem Jahrzehend war es seinem unermüdlichen Eifer und seiner rastlosen Thätigkeit gelungen, eine mechanische Weberei mit 400 Webestühlen sammt der damit in Verbindung stehenden Appretur, Färberei und Druckerei in's Leben zu rufen, an welcher über 2000 Arbeiter beschäftigt wurden. Eine ähnliche Anstalt begründete er gleichzeitig zu Zittau in Sachsen, jedoch in etwas kleinerem Maßstabe, da an derselben etwa 600 Arbeiter Beschäftigung fanden. Nachdem diese beiden Fabriken im besten Gange waren, errichtete S. um die Mitte der Fünfziger-Jahre zu Semil eine großartige Baumwollspinnerei mit 28.000 Spindeln, eine mechanische Weberei für Wollstoffe mit 500 Webestühlen und eine Schafwolldruckerei, in welchen verschiedenen Arbeitsstätten nahezu 4000 Arbeiter beschäftigt wurden. Unter seiner einerseits ebenso energischen, als andererseits umsichtigen und humanen Leitung gediehen sämmtliche Unternehmungen zu Böhmisch-Aicha und Semil in Böhmen, wie zu Zittau in Sachsen zu einer erfreulichen Blüthe; die Erzeugnisse derselben genossen ob ihrer Güte und Vortrefflichkeit wegen einen weitverbreiteten Ruf — so wurden, um nur Ein Beispiel aus den vielen anzuführen, von einer in Schmitt's Fabriken erzeugten Gattung Thibettuch eine Million Exemplare nach allen Richtungen der Windrose versendet — und der großartige Vertrieb derselben in den entferntesten — ja überseeischen — Ländern förderte den Aufschwung von Jahr zu Jahr und steigerte den Absatz der Erzeugnisse zu außerordentlichen Zahlen. Die Vorzüglichkeit der Erzeugnisse aus S.'s Fabriken wurde auf den verschiedenen Welt-Industrie-Ausstellungen anerkannt, denn sie wurden auf jenen zu Paris in den Jahren 1855 und 1867, und zu London 1862 durch Preismedaillen aus-

gezeichnet, und anläßlich der letztgenannten wurde S. in Würdigung seiner Leistungen in Schafwollfabrication mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens geschmückt. Aber nicht blos auf industriellem Gebiete, auf welchem es doch nur seinen eigenen Vortheil galt, ragt S.'s Name hervor, auch als Herr seiner Arbeiter schuf er sich ein bleibendes Andenken, bleibt er an den Orten seiner unmittelbaren Thätigkeit unvergeßlich. Ein edler Humanist in des Wortes voller Bedeutung, behielt er das materielle und geistige Wohl seiner Arbeiter, welche nach Tausenden zählen, unverrückt im Auge. Er förderte dasselbe durch Errichtung von Wohnhäusern, Krankenhäusern, Schulen und anderer auf der Basis reiner Humanität beruhenden Anstalten in ebenso uneigennütziger als ungemein wohlthuender Weise. Die Liebe und Verehrung der Tausende, die in seinem Brote stehen, zeigten sich am lebendigsten, als dieselben in den letzten Tagen des Juli 1868 das Jubelfest des 25jährigen Bestandes der Schmitt'schen Industrie begingen und die Bescheerungen und Beweise der Liebe und Verehrung ihres Fabriksherrn kein Ende nehmen wollten. Innerhalb 25 Jahren hatte sich das kleine Unternehmen, das im Jahre 1843 mit einem Dampfkessel von 25 Pferdekraft und einem Personale von 30 bis 40 Arbeitern begonnen und noch keine festen Absatzquellen hatte, zu einer Anstalt erhoben, in welcher nun 4 Dampfmaschinen von 20, 75, 120 und 350 und 5 Turbinen mit zusammen 490 Pferdekraft Tag und Nacht arbeiten und außerdem über 4000 Arbeiter beschäftigt sind, welche außer ihren Hauptbetriebsstätten in Böhmisch-Aicha, Semil und Zittau noch ihre besonderen Niederlagen in Prag und Wien, ihre Agenturen in vielen Städten Böhmens, Mährens und der Steiermark und außerdem in Triest, Mailand, Neapel, Hamburg, Paris, St. Petersburg und Moskau besitzt, außer glatten, faconnirten und bedruckten Orleans-, Mohair- und Alpaccastoffen glatte und bedruckte Kaschmirs, Italian-Cloths, Kaschmir- und Zephirshawls und Baumwollgarne erzeugt, und unter den in anderen Fabriken ähnlichen Dampfmaschinen, als eine nur in derselben vorkommende Eigenthümlichkeit, eine Druckmaschine mit Reliefdruck ihr Eigen nennt, welche selbstthätig mit einer Passage acht Farben druckt. Das Alles und noch mehr kam in jenen Tagen in Festreden, Trinksprüchen, Inschriften der Triumphpforten und Transparenten zum Ausdrucke. Wenige Tage vor dem Feste hatte S. für Schulzwecke einen Betrag von 10.000 fl. gespendet, ein Geschenk, mit dessen Interessen den dunklen Zwecken der Volksverdummer am besten entgegen gearbeitet wird. Mit kais. Cabinetschreiben ddo. 28. Juli 1868, wenige Tage nach obigem Jubelfeste, wurden S.'s Verdienste um die Industrie und um seine Arbeiter durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone 3. Classe gewürdigt, welcher wenige Monate später statutengemäß die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 7. December 1868. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 214, im Feuilleton: „Ein Jubelfest der Industrie". — **Wappen.** Ein quadrirter Schild. 1 und 4: in Schwarz ein goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge; 2 und 3: in Blau sechs senkrechte silberne Pfähle. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme, jede der beiden Kronen trägt einen geschlossenen Adlerflug, der auf dem rechten Helm ist vorn schwarz, mit einer auffliegenden goldenen Biene belegt, und hinten golden; jener auf dem linken ist vorn von Silber über Blau, hinten abgewechselt quer getheilt und

zwischen denselben erwachsen sechs goldene Kornähren an ihren von einander verbreiteten Halmen. Die Helmdecken des rechten Helms sind schwarz mit Gold, jene des linken blau mit Silber unterlegt und unter dem Wappenschilde zieht sich ein goldenes Band mit der Devise in schwarzer Lapidarschrift: „Per angusta ad augusta“.

30. **Schmitt,** Franz. Unter diesem Namen führen Biehler und Meyer in den unten bezeichneten Quellen einen Miniaturmaler aus München an, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts meistens in Wien arbeitete, wo er im Jahre 1755 Mitglied der Akademie der Künste wurde und im Jahre 1783 noch thätig war. Er malte Bildnisse und historische Darstellungen. Nagler, der an 140 Künstler des Namens Schmidt in allen Schreibarten aufführt, erwähnt ihn nicht. Woher Meyer seine Angabe geschöpft — denn Biehler nahm die Notiz aus Meyer — ist, da Meyer keine Quellen verzeichnet, nicht angegeben. — Zwei andere **Franz** Schmidt, Beide Maler, waren Zöglinge der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste. Der Eine, aus Wien, geboren im Jahre 1813, Sohn eines Wiener Zuckerbäckers, trat im April 1830 in die Akademie und im Jahre 1834 war in der Ausstellung bei St. Anna von ihm eine in Oel gemalte Landschaft: „Gegend bei Brunnen am Vierwaldstädter See mit dem Schlosse Beroldingen in der Schweiz“ zu sehen. — Der andere **Franz** Schmidt, zu Brunleß in Böhmen um 1825 geboren, der Sohn eines Revierförsters, trat im Alter von 19 Jahren in die Akademie. Ueber seine ferneren Geschicke und Arbeiten ist mir aber nichts bekannt.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1104, Nr. 3. — Biehler (T.), Ueber Miniaturmalereien. Mit Angaben vieler Künstler u. s. w. (Wien 1861, 8°.) S. 79.

31. **Schmitt,** Franz, siehe: **Schmidt** Nr. 101, S. 319, c.

32. **Schmidt,** Franz Michael (Maler, aus Grafenwerth nächst Krems in Oesterreich u. d. Enns gebürtig, lebte im 18. Jahrhunderte). Er ist ein Bruder des unter dem Namen „Kremser-Schmidt“ bekannten Malers und Radirers Martin Johann Schmidt [s. d. S. 291, Nr. 87]. Franz Michael war seines Zeichens ein Schuster und betrieb an die zwanzig Jahre die Schusterei, ehe er Maler wurde, als welcher er sich auf das Landschaftsfach verlegte. Nach Dlabacz erwarb er sich mit seiner Kunst vielen Ruhm. Er brachte auch einige Jahre in Prag zu und von seinen Arbeiten führt Dlabacz einen „Heiligen Michael“ an, der sich in der Karthäuserkirche nächst Brünn befindet. Andere Bilder seiner Hand kommen in Krems und Prag vor. Während Nagler ausdrücklich bemerkt, „daß dieser Franz Michael Schmidt mit dem Maler Johann Martin Schmidt [s. d. S. 275, Nr. 66] kaum eine Person sei“, ist Herausgeber dieses Lexikons, wenn gleich die Taufnamen leider dieser Annahme entgegenstehen, nur zu geneigt, die beiden Schustermaler Franz Michael und Johann Martin Schmidt für identisch zu halten.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 347 u. f. [in der Lebensskizze des Malers Martin Johann werden von De Luca auf S. 348 die Arbeiten des Martin Johann (Kremser-) Schmidt als Arbeiten des Franz aufgezählt, was offenbar ein Irrthum ist]. — Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815 Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 52 [bei Dlabacz und Nagler heißt der Geburtsort Franz Michael's: Greffenstein, bei De Luca aber Graffenwerth].

33. **Schmid,** Franz Seraphicus (I.) (infulirter Domcantor bei St. Stephan in Wien, geb. in der Wiener Vorstadt Lichtenthal am 23. Juli 1764, gest. zu Wien am 10. Jänner 1843). Sein Vater, ein schlichter Wiener Bürger, besaß die Mittel, um den Sohn studiren zu lassen. Die religiösen Neigungen des Letzteren trieben diesen an, als er sechzehn Jahre alt war, in den Orden seines Namenspatrons, des h. Franciscus, zu treten. Als aber die Zeitverhältnisse — die Achtziger-Jahre des 18. Jahrhunderts — die Wirksamkeit eines Ordensmannes sehr in Frage stellten, trat S. auf den Rath seiner Ordensobern aus und in das vor Kurzem errichtete General-Seminarium, in welchem er die theologischen Studien beendete. Am 9. No-

vember 1788 empfing er die Priesterweihe und trat nun sofort in die Seelsorge. Noch im folgenden Monate wurde er Cooperator an der Pfarre zu Probstorf. Sein Wirken an derselben zog die Aufmerksamkeit des Cardinal-Erzbischofs Migazzi auf sich und dieser, der in ihm gleich den Mann, den er brauchte, erkannte, berief ihn im Jahre 1794 als Spiritual seines Alumnates. Zwölf Jahre wirkte S. in diesem Amte, dann ein Jahr als Alumnats-Director, und als ihn der Erzbischof fragte, wie er ihm seine treuen Dienste durch so viele Jahre in diesem beschwerlichen Amte lohnen könne, erbat er sich bescheiden die Stelle eines Cooperators an der erzbischöflichen Cur. Viele Jahre — bis 1825 — war der fromme Seelenhirt auf diesem Posten thätig. Die Schilderung seines Wirkens, wie er durch seine Milde, Güte, Gottergebenheit und Unverdrossenheit Aller Herzen gewann, entzieht sich unserer Aufgabe. Es muß dieserwegen auf die verzeichneten Quellen hingewiesen werden. Im Jahre 1825 verlieh ihm Kaiser Franz I. aus eigenem Antriebe ein Canonicat an der Wiener Metropolitan-Domkirche. In dieser Stellung war es dem allgemein verehrten Prälaten gegönnt, im November 1838 sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum zu begehen, bei welcher Gelegenheit ihn Kaiser Ferdinand mit dem Leopold-Orden und Papst Gregor XVI. mit der Würde eines Hausprälaten des päpstlichen Stuhles auszeichnete. Noch sieben Jahre überlebte der damals schon 73jährige Prälat diese Feier, dann zahlte auch er der Natur den Tribut und entschlief, nahezu achtzigjährig. Während seiner letzten Krankheit besuchten Erzherzog Karl, der Erzbischof, der päpstliche Nuntius den sterbenden Prälaten, und bevor sie die Leiche heraustrugen, erschien die Kaiserin-Mutter Karolina Augusta, deren Beichtvater er Jahre lang war, im kaiserlichen Oratorium des Stephansdomes, um das Andenken des verblichenen Priesters zu ehren. Da es S. wegen seiner schwachen Brust versagt war, das Predigtamt zu üben, so hielt er es für seine Pflicht, durch Schriften das Wort des Herrn zu verkünden. Und das that er in ergiebigster Weise, doch nicht — da Gebet- und Kochbücher immer noch am besten abgehen — um Gewinn daraus zu ziehen, denn er verschenkte seine Schriften an alle Jene, bei denen er einen wohlthätigen Einfluß von ihrer Lecture voraussetzte. Wie groß die Zahl seiner Schriften ist, läßt sich nicht genau bestimmen, da er keinem seiner Bücher seinen Namen vorsetzte. Viele derselben erschienen in zahlreichen Auflagen noch in jüngster Zeit, im Jahre 1866, so seine Lese-, Gebet- und Erbauungsbücher für das Landvolk, für junge Christen, für katholische Christinen, für Gefangene, für Kranke, für Soldaten, für Dienende, für Handwerker, für Bürger, für höhere Stände, welche es zu fünf, sieben, eilf, ja noch mehr Auflagen brachten. Sehr beliebt waren und sind noch seine Erbauungsschriften: „Das christkatholische Hausbuch“, bereits in 8. Auflage; — „Der christliche Reisegefährte“; — „Leben Jesu und der Heiligen“; — „Rückkehr zu Gott“; — „Das Jahr des katholischen Christen“; für seine Zöglinge und Alumnen gab er „*Lectiones et preces in usum studiosae juventutis*“ und deren in usum cleri, beide in 8. Auflage, heraus. Viele von seinen Andachtsschriften verfaßte er nicht blos in der deutschen und lateinischen Sprache, sondern auch in der italienischen, französischen, englischen und griechischen; ja er ließ sogar für die Juden die messianischen Weissagungen in

der hebräischen Ursprache abdrucken. Die Auflage der lateinischen Concordanz der heiligen Schrift machte er fast ganz den Geistlichen zu Geschenke; das griechische Gebetbuch ging in der ganzen Auflage nach Griechenland; ebenso das englische nach Amerika, das Krankenbuch verschenkte er in den verschiedenen Wiener Spitälern. Rührend war es zu sehen, wie er sein Soldaten-Gebetbuch an Mann brachte, und thatsächlich, man sah dasselbe gar oft in den Händen der Mannschaft, die sich aus den innigen schlichten Zeilen seines Inhalts Trost und Erquickung holte, deren der Kriegsmann in seinen oft schweren Stunden nur zu sehr bedarf. Dieses Soldatenbüchlein ließ Papst Gregor XVI. für sein Militär und das italienische die Erzherzogin-Vicekönigin für Italien öfter neu auflegen. Es war dieß ein Priesterleben, wie es sich uns in Schmid darstellt, dessen Heiligkeit auf das roheste Gemüth nicht ohne Wirkung blieb. Da war kein jesuitischer Hintergedanke, keine Absicht, das Volk in Dummheit und Unwissenheit zu erhalten; keine Ablaßkrämerei und Wunder-Curpfuscherei, sondern die reinste Erhebung des Herzens zu Gott, begleitet von einer Schlichtheit des Wesens, die Hoch und Nieder anzog, und Jeden, der dessen gottbegnadete Bedeutung erkannte, auf die Dauer fesselte. Was er mit vollen Händen nach allen Seiten spendete, das wußten nur Jene und oft die nicht, die es heimlich empfingen. Was er an Vermögen hinterließ, vererbte er an seine Alumnen. In seinen letzten Lebensjahren schrieb er noch das Büchlein: Die Denksprüche und Jugendbeispiele, welchem er seinen Lebensspruch: „Herr, dein Wille geschehe" zum Titel gab. In welchem Ansehen er unter der Priesterschaft stand, beweist der Umstand, daß ihn, während ihn das Volk als den heiligen Diener Gottes verehrte, diese den „Edelstein in der Krone des Clerus" nannte.

Franz Seraph. Schmid. Eine biographische Skizze (Wien 1843, A. Strauß's Witwe u. Sommer, gr. 8°.). — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, Beck, 8°.) Bd. IV, S. 555. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt kl. 8°.) XXI. Jahrg. (1843), S. 40, Nr. 13. — Ehrentempel der katholischen Geistlichen u. s. w. (Wien 1845, Dirnböck, 8°.) S. 43.

34. **Schmid**, Franz Seraphicus (II.) (theologischer Schriftsteller, geb. zu Trübau in Böhmen im Jahre 1795, gest. zu Wien 28. Jänner 1855). Wohl zu unterscheiden von dem berühmten Canonicus Franz Seraphicus (I.) Schmid [s. Nr. 33]. Nachdem er die Studien in seiner Heimat und zuletzt die theologischen in Wien beendet, erhielt er im Jahre 1817 an letzterem Orte die Priesterweihe und trat nun zunächst in die Seelsorge. Er wirkte zuerst als Cooperator auf dem Lande — zu Wolfpassing — kam später als solcher in die Stadt auf die Vorstadt Laimgrube, bis er zum Katecheten an der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna in Wien ernannt wurde. Auf diesem Posten wirkte er durch nahezu 30 Jahre in musterhaftester Weise. Mit Anwendung der sokratischen Methode erzielte er die herrlichsten Resultate. In seiner Stellung als Katechet war er im fürsterzbischöflichen Wiener Alumnate, im Pazmaneum und im ruthenischen Seminar thätig. Die Alumnen hingen an ihm, wie Kinder an ihrem Vater, er wußte sie aber auch durch seine Vortragsweise anzuregen, durch seine Nachsicht und Herzensgüte an sich zu fesseln. Eine bibliographische Aufzeichnung seiner Schriften ist bei der Verwirrung, welcher der Name Schmidt in den Bücherkatalogen verfallen ist, nicht möglich. Gewiß ist es, daß Schmid eine „Katechetik" und eine „Methodik" herausgegeben hat; während sich erstere ungetheilten Beifalls in Fachkreisen zu erfreuen hatte, stellten sich der Veröffentlichung der letzteren, die als Ergebniß 30jähriger Erfahrung unbedingt Beachtung verdiente, manche Hindernisse entgegen. Irrthümlich wird er als Verfasser der zwei Schriften: „Lectiones in usum cleri" und „Christkatholisches Hausbuch" bezeichnet, deren Autor der Canonicus Franz Ser. (I.) Schmid [s. d. Vorigen] ist. Schmid bekleidete kurz vor seinem Ableben,

das im Alter von 60 Jahren erfolgte, mit seiner Katechetenstelle an der Normal-Hauptschule zu St. Anna die eines ord. öff. Professors der Katechetik und Pädagogik und eines Katecheten an der Lehranstalt bei den Ursulinerinen für Präparandinen zu Wien.

Salzburger Kirchenblatt (gr. 4°.) 1855, Nr. 6, S. 44, in der Correspondenz ⊙ Wien, 2. Februar.

35. **Schmidt**, Franz Willibald (Botaniker und Blumenmaler, geb. zu Plan in Böhmen im Jahre 1764, gest. am 2. Februar 1796). Er erscheint auch hie und da blos mit dem ersten Taufnamen Franz; sein Vater betrieb die Malerkunst und ertheilte auch seinem Sohne Unterricht in derselben. Von der Planer Malerfamilie Schmiedt, zu welcher Caspar Schmiedt mit seinen drei Söhnen Johann Georg, Paul und Wenzel gehören und deren schon S. 229, unter Nr. 18, Erwähnung geschah, unterscheidet er sich bereits durch die Schreibart, woraus auch auf das Fehlen jeder näheren Verwandtschaft zu schließen sein dürfte. Franz Willibald erhielt seine erste wissenschaftliche Ausbildung in der Stiftsschule zu Tepl, dann setzte er in Prag seine Studien fort, erlangte im Jahre 1793 die philosophische, nach Meusel auch die medicinische Doctorwürde, und erhielt eine außerordentliche Professur der Botanik, nach Dlabacz der „philosophischen Botanik", an der Prager Hochschule. In seinem Fache war S. schriftstellerisch thätig und sind von ihm nachstehende selbstständige Werke und in periodischen Fachschriften abgedruckte Aufsätze erschienen: „*Flora Boemica inchoata, exhibens plantarum regni Boemiae indigenarum species*". Centuria I—IV (Pragae 1793 et 1794, Fol.); — „Neue und seltene Pflanzen, nebst einigen anderen botanischen Beobachtungen" (ebd. 1793, 8°.); — in der Sammlung physikalisch-ökonomischer Aufsätze zur Aufnahme der Naturkunde und der damit verbundenen Wissenschaften in Böhmen: „Verzeichniß aller in Böhmen bisher bemerkten Thiere" (Bd. I, 1795); — „Uebersicht des böhmischen Viehstandes vom Jahre 1789" (ebd.); — „Bemerkungen über verschiedene, in der neuesten Ausgabe des Linnéischen Natursystems angeführten Pflanzen" (ebd.); — „Botanische Beobachtungen und eine Erläuterung der ersten Ordnung der 19. Linnéischen Classe" (ebd.); — in den Neueren Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften: „Physikalische Beschreibung der Planer Gegend" (Bd. I, 1789, 4., S. 34); — „Ueber die böhmischen Schlangenarten" (ebd., S. 81); — „Topographie der Stadt Plan" (ebd., S. 34); — „Botanische Bemerkungen" (Bd. II, 1795, 2., S. 40) — und in Meyer's „Sammlung physikalischer Aufsätze": „Botanische Beobachtungen" (Nr. 13); — „Verzeichniß von hundert seltenen, in Böhmen wildwachsenden Pflanzen" (Nr. 14); — „Die in Böhmen wildwachsenden Pflanzen aus dem Geschlechte der Orchis" (Nr. 15). Franz Willibald war auch ein geschickter Blumenmaler und hat die Pflanzen zu seiner Flora Boemica selbst ausgeführt. Er befand sich eben bei seinem Gönner und Mäcen, dem als Humanisten unvergessenen Joseph Emanuel Canal Grafen von Malabaila [Bd. II, S. 247], der ihn bei Herausgabe der Flora Boemica werkthätig unterstützt hatte, um dessen Pflanzensammlung nach Linné'schem System zu ordnen, als er von einem hitzigen Fieber befallen wurde, das seinem Leben im Alter von erst 32 Jahren ein Ende machte.

Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen

Schriftsteller (Leipzig 1811, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. XII, S. 266. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII [daselbst erscheint er zweimal, zuerst S. 1085, Nr. 13, unter den „Gelehrten u. s. w.", dann S. 1089, Nr. 43, unter den „Bildenden Künstlern"]. — Dlabacz (Gottfr. J.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 52. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1841, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd XV, S. 372.

36. **Schmid**, Franz Xaver, siehe: **Schmid**, Xaver [S. 317, Nr. 100].

37. **Schmidt**, Friedrich (Architekt, geb. zu Frickenhofen in Württemberg am 22. October 1825). Wenn wir den Rosenthal'schen „Convertiten-Bildern" (Bd. I, S. 982) glauben dürfen, ist S. von Geburt Protestant und später erst zum Katholicismus übergetreten. Nach beendetem Gymnasialstudium besuchte er vom Jahre 1839 an das Polytechnicum in Stuttgart und lag durch vier Jahre den Studien ob. Damals unter Leitung von Johann Matthäus Mauch, der nach allen Richtungen hin als Maschinist, Baumeister, Zeichner, Kupferstecher, Lithograph, Maler, Modelleur und Kunstschriftsteller thätig, als Professor der Ornamentik, monumentalen Baukunst und ihrer Geschichte einen großen Einfluß auf seine Zöglinge übte, unternahm er Kunstwanderungen behufs Aufnahme baulicher Denkmale, welche frühzeitig in ihm den Sinn für mittelalterliche Formen wachriefen. Zugleich mit den theoretischen Studien erlernte S. das Steinmetzhandwerk, dessen Kenntniß für seine spätere künstlerische Thätigkeit von nicht geringem Einflusse gewesen ist. Im Jahre 1843, damals 18 Jahre alt, trat S. in den Verband der Cölner Dombauhütte und war am Dombaue zunächst als Steinmetz thätig. Aber schon nach wenigen Monaten führte ihn der damalige Dombaumeister Zwirner in einen andern Wirkungskreis ein; so ward ihm die Gunst zu Theil, allmälig die ganze Reihe der verschiedenen Berufsarten zu durchlaufen, welche an einem so großartigen Bauwerke vorkommen, so daß ihm in den letzten Jahren beinahe die ganze Leitung des Baues übertragen war. Während dieses seines fünfzehnjährigen Wirkens am Dombaue zu Cöln ward ihm Gelegenheit geboten, sich mit dem kleinsten Detail einer solchen Bauausführung vertraut zu machen und das Reich der Formen in seinem geheimsten Wesen zu studiren. Mit den wachsenden vielseitigen Kenntnissen zum eigenen Schaffen angespornt, begann er damals bereits Entwürfe zu kirchlichen und profanen Bauten im Spitzbogenstyle auszuarbeiten, von denen der größere Theil später zur Ausführung gelangte. Es befinden sich darunter an ein halbes Hundert Entwürfe zu Kirchen und Capellen, ferner eine große Zahl von Altären und sonstigen kirchlichen Ausstattungsgegenständen, deren Ausführung größtentheils unter seiner speciellen Aufsicht bewirkt wurde. Auch betheiligte er sich in dieser Zeit an den öffentlichen Concursausschreibungen. Bei der ersten um den Bau der Votivkirche in Wien ward sein Project zunächst dem zur Ausführung empfohlenen gestellt; bei der zweiten zum Baue eines Rathhauses in Trier, sowie bei der dritten um den Bau eines Rathhauses in Berlin, welche Entwürfe gleichfalls im Spitzbogenstyle ausgeführt sind, wurde ihm der erste Preis zu Theil. Indessen hatten sich seine Verhältnisse am Dombaue zu Cöln so gestaltet, daß ihm ein unabhängiger selbstständiger Wirkungskreis zum dringenden Bedürfnisse

geworden war, und so nahm er denn gern eine Berufung als Professor an die damalige k. k. Akademie der Künste in Mailand an. Kurz vor dem Kriege, welcher Mailand von Oesterreich abriß, hatte er seine Professur angetreten. Neben mehreren kleineren Restaurationsentwürfen wurde ihm daselbst von der Regierung der Wiederherstellungsbau der altehrwürdigen Basilika von San Ambrogio übertragen. Im Auftrage Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Ferdinand Max entwarf er ferner den Bauriß zu einer styIgerechten Umgestaltung der Façade des Mailander Doms und zu einem Campanile für diesen Dom. In beiden Unternehmungen wurde er durch die Ereignisse des Jahres 1859 gewaltsam unterbrochen, sie waren aber zugleich Ursache, daß Schmidt als Professor der Architectur an die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien versetzt wurde, nachdem er die freundlichsten Anerbietungen der italienischen Regierung, die ihn im Lande behalten wollte, abgelehnt hatte. Zu seinem Wirkungskreise im Lehramte der Akademie gesellte sich ein bei seiner künstlerischen Richtung nicht minder wichtiger, als nach dem Ableben des bisherigen Wiener Dombaumeisters Ernst [Bd. IV, S. 75] Schmidt an dessen Stelle trat und er nun zur künftigen Leitung der Restaurationsarbeiten am Stephansdome berufen wurde. Es ist also eine doppelte Richtung, in welcher S. wirkt, theoretisch als Lehrer an der Akademie, praktisch als ausführender Architekt. Als Lehrer, wie ihn sein Biograph in der „Allgemeinen Zeitung“ schildert, dürfte selten ein Mann vermöge seines Charakters und seiner Anlagen berufener gewesen sein, Kunstjünger heranzubilden, wie S. Großer Menschenkenner, lebensgewandt, grundgescheidt, mit einem gewissen interessanten Zuge, der mitunter die Schwaben vor den übrigen deutschen Stämmen auszeichnet, kameradschaftlich und mittheilsam, hatte er eben Alles, um Vertrauen heranzuziehen. Dann besitzt er im tieferen Sinne jene Ueberzeugungstreue und Liebe zur Kunst, jene Gelingensfreudigkeit für die Leistungen Anderer und insbesondere jenes edlere Selbstvertrauen, welche allzeit mächtig auf strebsame Geister einwirken. So ausgerüstet mußte er Schule machen und machte sie auch. Die jungen lernbegierigen Architekten, von der bestechenden Art Schmidt's angezogen, suchten und fanden in seinen Vorlesungen jene unmittelbar belebenden Impulse, welche eben die Künstlerjugend vor Allem braucht, soll sie zu wirklichem Schaffen berufen sein. Dabei hatte Schmidt's Unterrichtsmethode der Gothik etwas ganz Eigenthümliches, Originelles, Anziehendes; zum Unterschiede von der sonst üblichen schematischen trockenen Behandlung des Stoffes stellte S. mit Recht den Fundamentalsatz auf: daß nur das Studium der Baudenkmale selbst, nur das Bekanntwerden mit der lebendigen Materie den Schüler zu jener individuellen Auffassung befähigen könne, ohne welche die Form todt bleibt. Der Zeichenstift, streng und formentreu gehandhabt, bildet den schöpferischen Architekten und befähigt ihn zur Bewältigung der stylistischen Schwierigkeiten. Um nun seinen zahlreichen Schülern Gelegenheit zu solchen Studien zu geben, führte S. jene Kunstreisen ein, deren gefüllte Zeichenmappen heute einen so kostbaren Schatz im Archive der Wiener Bauhütte bilden. Diese Wanderungen zogen fast alle Kronländer des Reiches, ja selbst die näheren fremden Länder in ihren Bereich, so daß bald Hunderte von Aufnahmen interessanter gothischer

Baudenkmale in Wien selbst, dann in Mödling, Wiener-Neustadt, Zwettl, Preßburg, Gratz, Salzburg, Prag, Zips in Ungarn und Vajda-Hunyad in Siebenbürgen, Constanz u. s. w. entstanden, welche heute eine der reichsten Sammlungen dieser Art ausmachen, indem viele der werthvollsten Blätter von des Meisters eigener Hand herrühren. Der von S. und seinen Schülern gegründete Verein der Wiener Bauhütte wurde mit der Aufgabe betraut, diese Originalblätter vermittelst authographischer Vervielfältigung den Fachgenossen für Studienzwecke zuzuführen, und auf diese Art sind bereits acht Jahrgänge mit je fünfzig Blättern Gemeingut der Künstlerschaft geworden. Diese für ihre Zwecke mustergiltigen Aufnahmen sind von den Schülern im großen Maßstabe aufgetragen, in fester derber Weise mit der Feder ausgezogen und je nach Erforderniß schraffirt, so daß sie den speciellen Anforderungen der architektonischen Darstellung auf das Befriedigendste gerecht werden. Klare, unzweideutige Formenvorstellung ist das Hauptergebniß dieser Methode. Bei dergleichen praktisch sein sollenden Studien helfen nicht geistreiche, genial verschwommene Tuschkleckse, nicht halb sichtbare Farbenstriche über mangelhafte Kenntniß hinweg, was positiv wiedergegeben werden soll, muß man auch positiv wissen. Dabei trachtet S. bei seiner Lehrmethode zunächst aus dem Schüler einen selbstständig und individuell schaffenden Künstler heranzubilden, in Folge dessen wird der Unterricht mit einer Detailsorgfalt und Universalität zugleich getrieben, welche die mannigfaltigsten Anregungen mit sich bringen. Es kann nicht unsere Sache sein, diese Unterrichtsmethode S c h m i d t 's, die etwa jener des philosophischen Botanikers gleicht, der vom Keime der Pflanze ihre Entwickelung bis zur reifen Frucht verfolgt, bis in's Einzelne zu schildern, genug, er hat Resultate damit erzielt, die wir vor unseren Augen haben und auf die wir, wie auch auf ihren Urheber, stolz sein dürfen. — Was nun S. als den seine Kunst praktisch ausübenden A r c h i t e k t e n betrifft, so ist zu bemerken, daß S. als Privat-Architekt nie hervorragend thätig gewesen, daß sein Schaffen ihn eben als Vertreter des Höchsten in dieser Kunstrichtung, nämlich als Monumental-Architekten, darstellt. Und auch als solcher hat er bisher das Bemerkenswertheste im Kirchenbaue geleistet. Zu nennen sind: die K i r c h e in der B r i g i t t e n a u, ein Backsteinbau mit schönem Granitthurme; die an der Mariahilfer-Linie gelegene L a z z a r i s t e n k i r c h e mit ihrem spitzwinkeligen Giebeldache und zierlichem Thurme, weitaus sichtbar und angenehm das Auge fesselnd; in Wien die K i r c h e unter den W e i ß g ä r b e r n, ein lieblicher Basilikenbau mit aus den Nebenschiffen originell emporwachsendem Mittelschiffe, gleich der Brigittenauer im Innern polychromisch behandelt, wodurch die Farbenfrage in der Gothik auf's Neue und ziemlich heftig angefacht wurde; dann die F ü n f h a u s e r K i r c h e mit ihrem imposanten Kuppelbaue und dem originellen Portale, bisher unter S.'s Kirchenbauten dessen bedeutendste Schöpfung; das am wenigsten befriedigende akademische Gymnasium und die im Geiste des Ganzen vorgenommenen Restaurirungen des Stephansdomes, von denen als vollendet anzuführen sind: äußerlich die gänzliche Restauration des Hochthurmes und im Innern die Herstellung des südlichen Chors; nun folgen zunächst äußerlich der Halbthurm, die romanische Westfaçade und die Heidenthürme, innerlich der nördliche Chor, die

in reicher Weise auszuführende Restaurirung des Mittelchors, die Vergrößerung des Presbyteriums, die Beseitigung des nicht durch Alter, sondern durch Kienruß herbeigeführten schwarzen Farbentons der Kirche, die Restauration der Chorstühle und die des Hauptaltars, jedoch in einer der heutzutage üblichen Altarform entsprechenden Weise. Dieser Restaurationsbau bietet weit mehr Schwierigkeiten als ein Neubau, weil das noli me tangere aus Gründen der Pietät oft den entschiedensten künstlerischen Anforderungen entgegentritt, insbesondere auch durch ungeschickte Restaurationen früherer Zeit Vieles verdorben wurde; endlich durch den Umstand, daß die Kirche selbst, ihrer ursprünglichen Gestalt nach, keineswegs aus einer und derselben Stylepoche herrührt und in Folge dessen die charakteristischen Eigenthümlichkeiten verschiedener Kunstrichtungen bunt neben einander liegen. Schmidt's Haupt-Monumentalbau ist aber der bereits in Angriff genommene des Wiener Stadthauses, wovon die Grundrisse des Erdgeschosses, des 1. Stockes und die Ansicht der Festsäle, wie auch das von dem Bildhauer Pokorny ausgeführte Modell des ganzen Baues in der Kunsthalle der großen Wiener Ausstellung im Jahre 1873 zu sehen waren. Nebenbei gesagt, waren daselbst auch die Choransicht des Stephansdomes, ferner die Seitenfaçade, der Durchschnitt und Grundriß der Fünfhauser Kirche ausgestellt. Eine nähere Schilderung des großartigen Baues des Stadthauses muß uns versagt bleiben; eine für den Laien völlig verständliche und ungemein anziehende Beschreibung desselben enthält die „Allgemeine Zeitung" 1874, in der Beilage Nr. 266. Von S.'s auswärtigen Bauten ist die Lazzaristenkirche in Gratz zu nennen und die im gothischen Style erbaute Gruftcapelle der Familie Apponyi zu Eberhard bei Preßburg. Wurde oben berichtet, wie tief eingreifend Schmidt's Wirksamkeit als Lehrer sich gestaltete, so erscheint die Aufzählung der Schüler, welche die Lehre des Meisters bereits durch Wort und Werk weiter verbreiten, ein nicht unwichtiges Moment der Biographie; und deren sind solche, die noch im Atelier des Meisters selbst schaffen, und solche, so sich bereits einen selbstständigen Wirkungskreis geschaffen haben. Erstere sind Victor Luntz aus Ybbs, zur Zeit Bauführer am Rathhausbaue; Alexander von Wielemans, ein Wiener, dessen Name zuerst durch sein großartiges Project des Wiener Central-Friedhofes bekannt wurde, und Franz Neumann, gleichfalls ein Wiener, der einen der besten Pläne für den Wiener Justizpalast geliefert. Von Jenen, so sich bereits einen selbstständigen Wirkungskreis geschaffen, sind anzuführen: Georg Hauberisser aus Gratz, Erbauer des neuen Münchener Rathhauses; Franz Schulz aus Fünfkirchen in Ungarn, welcher die Restaurationsarbeiten an der alten Königsburg Vajda-Hunyad in Siebenbürgen geleitet; Emerich Steindl, gleichfalls ein Ungar, jetzt Professor am Pesther Polytechnicum, welcher die vorhin erwähnten Restaurationen des mittlerweile gestorbenen Schulz fortsetzt; Professor Schneck, auch aus Ungarn, nun an der Pesther Gewerkschule angestellt; Joseph Mocker, Dombaumeister am Prager St. Veitsdome; Ringlacke, jetzt in Düsseldorf thätig; Röllig, Director des Wiener Stadtbauamtes und Erbauer der Schule in der Vorstadt Weißgärber; Theodor Reuter, Leiter des Prachtbaues des Schlosses Fischhorn und dann des Fünfhauser Kirchenbaues; Wessiken aus

Salzburg, Dombaumeister in Mainz; Winter, Architekt im Braunschweiger Stadtbauamte; Lauzil, einige Zeit Bauführer am Stephansdome; Baudirector Ernst in Wien; Baudirector Lee in Pesth; Banko, fürstl. Liechtenstein'scher Architekt; Julius Hermann, Nachfolger Reuter's in der Bauführung der Fünfhauser Kirche; Schaden, Bauführer an der Weißgärber-Kirche, und Richard Jordan, Bauführer an der Brigittenauer Kirche. Bemerkenswerth ist bei der vorstehenden Uebersicht der Umstand, daß Schmidt, der Künstler aus der Fremde, vornehmlich einheimische — nämlich österreichische — Kräfte zur Ausführung seiner Werke herbeiführt, ein Vorgang, der von anderen importirten Kunstfremdlingen nicht immer beobachtet zu werden pflegt. Daß sich unter solchen Umständen des Künstlers Ruf weit über die Grenzen seines eigentlichen Schaffens verbreitet, ist wohl natürlich. So wurde S. u. a. auf königliches Geheiß im Jahre 1865 nach Dresden berufen, um bei der Restauration der Meißner-Bauten, als eine im Gebiete mittelalterlicher Bauten bewährte Autorität, sein wichtiges Gutachten abzugeben; im Jahre 1867 bei der Pariser Weltausstellung fungirte S. als Preisrichter u. s. w. Von den ihm widerfahrenen Ehren sei nur bemerkt, daß ihn die kaiserliche Regierung zum Oberbaurathe ernannt hat und daß ihm im Jahre 1872 von dem königlichen Institute der britischen Architekten in London einstimmig die große goldene Medaille zuerkannt wurde, welche jährlich an einen hervorragenden Architekten des In- oder Auslandes von dieser Versammlung vertheilt wird. Mit Orden haben ihn Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich, die Könige von Preußen und Sachsen und Se. Heiligkeit der Papst geschmückt. Außer oberwähntem englischen Architekten-Vereine, dessen Mitglied S. bereits seit 1867 ist, haben sich auch die Akademien von München, Mailand, Urbino u. a. durch Aufnahme Schmidt's in den Schooß ihrer Mitglieder geehrt.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 266: „Schloß Fischhorn"; 1867, Nr. 1030: „Die neue gothische Kirche in Fünfhaus"; 1869, Nr. 1560, im Feuilleton: „Der Rathhausbau"; Nr. 1719, im Abendblatt: Kleine Chronik (Weißgärber-Kirche); 1872, Nr. 2699: „Der neue Rathhausbau", von K. Weiß; Nr. 2766: „Auszeichnung des Dombaumeisters F. Schmidt"; Nr. 2797: „Aus dem Wiener Kunstleben". — Salzburger Chronik 1869, Nr. 148: „Bruk im Pinzgau". — Neue illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, kl. Fol.) 1873, Nr. 41. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 14. Februar 1863, Nr. 59, S. 706: „Dombaumeister Friedrich Schmidt"; S. 1233, über seinen Entwurf der Weißgärber-Kirche. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 263, im Local-Anzeiger. — Weltausstellungs-Zeitung des „Floh" 1873, Beilage zu Nr. 70 des „Floh": „Das neue Rathhaus in Wien" [mit Ansicht]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 469. — Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr. 307, im Feuilleton: „Die preisgekrönten Rathhauspläne"; 1870, Nr. 47: „Schmidt's Erläuterungen über den Rathhausbau im Gemeinderathe". — Wiener Abendpost. Abendblatt der Wiener amtlichen Zeitung 1865, Nr. 97. — Fremden-Blatt. Von G. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr 128. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1874, Beilage Nr. 231, S. 3894: „Wiener Briefe. XXIII"; S. 4055: „Wiener Briefe. XXV"; S. 4130: „Wiener Briefe. XXVI", und 1875, Beilage Nr. 203, S. 3193: „Wiener Briefe. XLVIII". [Diese von V(incenti) geschriebenen „Wiener Briefe", im Ganzen wahre und geistvoll geschriebene Beiträge zur Cultur- und Kunstgeschichte der österreichischen Metropole, schildern in den oben angeführten Nummern die architektonische Wirksamkeit in Wien, seit die Stadterweiterung begonnen; diese Briefe im

vgl. Vorrede zum Band

Allgemeinen bilden die reichste und zuverlässigste Quelle über Wiens Leben und Streben der Gegenwart.] — **Porträte.** 1) Holzschnitt von Ruß in Nordmann's Neuer illustr. Zeitung, 12. October 1873; — 2) nach einer Photographie von Ferdin. Kuß in Waldheim's „Illustrirter Zeitung", Jahrg. 1863, Nr. 59.

38. **Schmitt**, Friedrich (Statistiker und Fachschriftsteller, geb. zu Braunau in Böhmen 23. Februar 1821, gest. zu Wien 3. März 1870). Kam in jungen Jahren nach Wien und wurde im Hause seines Oheims, des als Sänger bekannten Universitäts-Quästors Tietze, erzogen. Im Jahre 1836 beendete er das akademische Gymnasium, im Jahre 1838 die philosophischen Studien und trat unmittelbar darauf in den Buchhaltungsdienst ein. Seit Juli 1846 dem statistischen Bureau zugetheilt, wurde er im November 1852 Ministerial-Concipist, im November 1864 Hoffecretär und im Februar 1866 Vicedirector des Instituts für administrative Statistik. S. war ein Geschöpf Czörnig's, und als dieser auf die Thätigkeit der officiellen Statistik im Industriefache Gewicht zu legen begann, bestimmte er Schmitt für dieses Fach und entsendete ihn zu diesem Zwecke wiederholt auf Bereisungen, so zur Ausstellung nach Reichenberg 1852, München 1854, Paris 1855, in's Erzgebirge 1856 und 1858, nach Ungarn und Siebenbürgen 1859, nach Oberungarn 1859, als officiellen Berichterstatter nach London 1862 und nach Paris 1867. Als die statistische Central-Commission im Jahre 1863 in's Leben trat, wurde S. Protokollführer und 1864 Secretär derselben, und im Jahre 1867 wurde er als zweiter Delegirter zum statistischen Congresse in Florenz gesendet. Für seine Wirksamkeit als Jury der Pariser Ausstellung im Jahre 1855 wurde er mit der Bronzemedaille, für seine sonstigen Verdienste mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone betheilt. Schmidt's Thätigkeit ist eine doppelte, als Schriftsteller und als Staatsbeamter. Außer daß er das durch Hain's Tod unterbrochene Handbuch der Statistik vom Capitel Industrie an im 2. Bande vollendete (1852), schrieb er die „Statistik des österreichischen Kaiserstaates", 3 Auflagen, als Lehrbuch approbirt; — „Industrie-Statistik Oesterreichs", in den Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik, 1. Heft: „Stein-, Thon- und Glaswaaren" (VI. Jahrgang, 2. Heft); 2. Heft: „Maschinen" (VII. Jahrg., 2. Heft); 3. Heft: „Chemische Producte" (IX. Jahrg., 2. Heft); — die „Berichte über Glas- und Thonwaaren-Industrie" in dem von Arenstein herausgegebenen „Officiellen Berichte über die internationale Ausstellung in London 1862" (S. 649 u. 663) und im Berichte der Pariser Ausstellung 1867; — in der von Mayer herausgegebenen „Oesterreichischen Revue": „Oesterreich auf den bisherigen Ausstellungen, „London 1851" (1863, II); „Paris 1855" (1863, III); „London 1862" (1863, IV); „Paris 1867" (1867, VIII); — „Die Betheiligung Oesterreichs bei der Pariser Weltausstellung im Jahre 1867" (1866, IX); — „Ueber die Wiener Weltausstellung" (1863, V; 1864, V); — „Ueber die Industrie in Wien" (1865, VIII) und „Die Arbeiter-Industrie-Ausstellung zu Wien" (1865, VI); außerdem mehrere Artikel über Industrie und Handel in der „Austria", vornehmlich in der ersten Zeit ihres Bestandes. Von allen seinen Arbeiten ist seine „Statistik Oesterreichs" die beste, sie hat sich in den Mittelschulen eingebürgert, wie kaum ein zweites Lehrbuch. Auch die „Austria" hat er in der

ersten Zeit ihres Bestandes thunlichst gefördert. Wenn man aber S.'s Wirken in seiner Gesammtheit und zunächst im Hinblicke auf die amtliche Statistik betrachtet, da kann man in ihm nur eine der Hauptursachen erblicken, daß dieser Zweig der Staatswissenschaft, der in Oesterreich einen so schönen Aufschwung nehmen zu wollen schien, so zurückging und in seinem Lebensnerv tödtlich getroffen wurde. In der Statistik, da ist Centralisation am rechten Platze, jede Zersplitterung ist störend und hebt die Wirkungen auf, die man mit den an und für sich nimmer verlockenden Zahlen und Rubriken erzielen will. S. nahm den Anlauf, aber blieb nur zu bald zum Schaden des großen Ganzen zurück. Die von ihm in den Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik begonnene Industrie-Statistik brach 1860 mit dem dritten Hefte ab, und diese Stockung wurde der Hauptgrund, daß das Handelsministerium ein eigenes statistisches Departement schuf, welches der Central-Statistik wichtige Agenden entriß und in ihren früher das gesammte Staatsleben umfassenden Wirkungskreis die erste Bresche schoß. Diesem Beispiele folgten später andere Behörden, und was ist heute die statistische Centralanstalt im Kaiserstaate, ähnlichen Anstalten anderer Staaten entgegengehalten? Und was könnte sie mit den vorhandenen Mitteln und Kräften sein! Schmitt's Unthätigkeit hat es zum Torso gemacht. Wie sehr sich S. im Anfange seiner statistischen Wirksamkeit die Aufgabe der Central-Statistik angelegen sein ließ, so schnell ließ er davon ab, von 1860 ab begegnet man nur mehr ausnahmsweise seinen Arbeiten. Wenn man die günstigen Verhältnisse überblickt, unter denen S. zu wirken berufen war, so betrachte man nur beispielsweise seine zahlreichen, auf Staatskosten gemachten Reisen, wo ihm alle nur denkbaren Hilfsmittel zu Gebote standen, denn in solchen Fällen kargt der Staat nicht, und hält man das von ihm Geleistete dagegen, wie bedeutungslos, wie armselig erscheint es! Was hätte ein einfacher Zeitungs-Reporter unter solchen Umständen geleistet! Dieses Umstandes mit Uebergehung noch manches Anderen, was nicht minder wichtig, aber nicht hier am Platze ist, wurde nur deßhalb gedacht, um einen über Schmitt erschienenen Nekrolog, der viel schöne Worte über die Person macht, aber wenig genug zur Sache redet, einigermaßen zu ergänzen oder mindestens zu berichtigen.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1980, in der „Tages-Chronik".

39. **Schmidt,** Georg, Maler. Unter diesem Namen und mit dieser Schreibart führt Dudik in seinem in Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" 1844, IV. Quartal, Nr. 78, S. 621, enthaltenen Aufsatze: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren", einen geschickten Staffirer und Maler aus Plan in Böhmen auf, von dem er schreibt, daß er 1765 zu Prag gestorben sei. Das Hochaltarblatt in der Garnisonskirche zu Olmütz bezeichnet er als sein Werk. Mit diesem Künstler ist offenbar der Planer Maler Johann Georg Schmiedt, Sohn des Caspar Schmiedt, der schon bei diesem Letzteren, S. 229, Nr. 18, erwähnt wurde, gemeint. So fallen auch die bei Nagler angeführten zwei Künstler Georg Schmidt (Bd. XV, S. 298) und Johann Georg Schmidt (Bd. XV, S. 342) in eine Person, und zwar mit unserem Georg Schmidt zusammen.

40. **Schmidt,** Georg (Bildhauer). A. Patuzzi in seiner „Geschichte Wiens" (Wien, Wenedikt), Bd. II, Sp. 332, gedenkt eines Bildhauers Georg Schmidt (geb. 1755, gest. zu Wien 4. Mai 1818), über dessen Lebensgang und Werke Näheres zu erfahren alle meine Versuche vergebens waren, denn die Werke und Abhandlungen von Nagler, Dlabacz, Tschischka, Schlager u. A. kennen keinen Bildhauer des Namens Georg Schmidt.

41. **Schmidt,** Georg (Herrnhuter und Missionär, geb. zu Kunewald in Mähren 30. September 1709, gest. zu Niesky 2. August 1782). Ueber seine Jugendgeschichte ist nichts Näheres bekannt. Er verließ Mähren und begab sich nach Herrnhut, dem Stammorte der mährischen Brudergemeinde in der Oberlausitz. Im Jahre 1727 ging er mit Melchior Nitschmann zum Besuche der Protestanten nach Salzburg, Beide aber wurden dann in Mähren gefangen und festgesetzt. Nitschmann starb im Februar 1729 im Gefängnisse zu Schildberg, Schmidt wurde aber nach mehrjähriger Haft am 13. Juli 1734 freigelassen, ging nach Herrnhut, war später, 1736, Diakon der Brüderkirche und Missionär bei den Hottentotten. Im Jahre 1743 kehrte er nach Europa zurück und starb, 73 Jahre alt, zu Niesky, einer Herrnhuter-Colonie im preußischen Regierungsbezirke Liegnitz. In den zu Amsterdam 1798 erschienenen „Berichten von den Sendungen der Brüdergemeinde" ist auch der Bericht über seine Missionsreise enthalten.

d'Elvert (Christian Ritter von), Notizenblatt der histor. statist. Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. (Brünn, Rohrer, 4°) Jahrg. 1872, S. 97: „Zur mähr.-schlesischen Biographie".

42. **Schmiedt,** Georg, siehe: **Schmiedt,** Caspar, Nr. 18 [S. 229, im Texte a].

43. **Schmidt,** Gustav Johann Leopold (Naturforscher, geb. zu Wien 16. September 1826). Nach beendeten Vorbereitungsstudien wendete er sich dem Lehramte zu und war in den Jahren 1849—1851 als Assistent im Bergwesen bei der montanistischen Lehranstalt in Leoben thätig. In den nächstfolgenden Jahren als k. k. Kunstmeister abwechselnd in Joachimsthal, Wien und anderen Orten beschäftigt, wirkte er, nachdem er noch in den Jahren 1856 bis 1858 die polytechnische Schule in Karlsruhe besucht hatte, im Jahre 1859 periodisch als Docent des Maschinenbaues zu Přibram in Böhmen. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er bisher Nachstehendes durch den Druck veröffentlicht: „Theorie der Dampfmaschinen" (Freiberg 1861, 8°.); — „Ein Beitrag zur Mechanik der Gase" (Wien 1860, gr. 8°.); — „Ueber die Atomwärme" (ebd. 1866, gr. 8°.), beide vorher in den Sitzungsberichten math.-naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien abgedruckt; — in Tunner's „Jahrbuch" 1854: „Methode der Bestimmung der Mittagslinie mittelst des Polarsterns"; — im Jahrbuch der k. k. Montanlehranstalten, Jahrg. X (1860): „Ueber den Unterschied der Aequivalent-Capacität in festen und gasigen Verbindungen"; — in der Zeitschrift des österreichischen Ingenieur-Vereins 1861: „Ueber die Dichte des Wasserdampfes".

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8°.) Bd. II, Sp. 820.

44. **Schmid,** H. D. (Industrieller, geb. im Elsaß im Jahre 1804, gest. zu Wien im November 1873). Seit 42 Jahren in Oesterreich thätig, besitzt S. um die Maschinen-Industrie im Kaiserstaate erhebliche Verdienste. Er ließ sich im Jahre 1831 bleibend in Wien nieder, und zwar als Geschäftsleiter und stiller Gesellschafter des Zweig-Etablissements der Firma Rolli und Schwilqué in Paris und Straßburg, bei welcher er zuvor mehrere Jahre als leitender Director fungirt hatte. Das Geschäft, das die Erzeugung von Brückenwaagen nach einem verbesserten Systeme zum Zwecke hatte, bewegte sich anfangs in sehr bescheidenen Grenzen. Erst als der Maschinenbau in Oesterreich in Aufschwung kam, wozu Schmid selbst nicht wenig beitrug, hob sich zusehends sein Unternehmen, so daß er im Jahre 1840 bereits 400 Arbeiter beschäftigte und bald darauf mit Gründung einer zweiten Fabrik in Simmering die Arbeiterzahl auf anderthalbtausend Menschen brachte. Schmid hat für die bedeutendsten Zuckerfabriken in Böhmen, Mähren und Ungarn die Maschinen geliefert, er hat auch das erste Locomobile in Oesterreich gebaut, welches auf der landwirthschaftlichen Ausstellung des Jahres 1857 zu sehen war. Nun wendete er, der Erste in Oesterreich, seine Aufmerksamkeit dem Eisenbahn-Waggonbau zu und lieferte bereits im Jahre 1840 die ersten Kohlenwaggons für die Nordbahn. Bei dem Aufschwunge des Eisenbahnwesens nahm natürlich auch dieser Fabricationszweig eine immer größere Ausdehnung an. Im Jahre 1867 betrug die Gesammtsumme der Erzeugung dieser Anstalt im Jahre an zwei Millionen Gulden. Als dann im Jahre 1869 diese Fabrik in die Hände einer Actiengesellschaft überging, blieb S. als Vice-Präsident derselben bis an seinen Tod bei ihr beschäftigt. Für seine Leistungen auf den vorbezeichneten Gebieten des Maschinenbaues, der durch ihn immer mehr gehoben und vervollkommnet wurde, wurden ihm auf den verschiedenen Ausstellungen die

üblichen Medaillen verliehen, während ihn dafür, wie für seine Verdienste um die Industrie überhaupt Se. Majestät der Kaiser mit dem Franz Joseph-Orden und Frankreich und Preußen mit ihren Decorationen auszeichneten. Bei seiner Fach- und Geschäftskenntniß wurde er öfter als Beirath zu ministeriellen Commissionen beigezogen, während ihn die Handels- und Gewerbekammer, der Gewerbe- und Ingenieur-Verein unter ihre Mitglieder aufnahmen. S. saß auch einige Zeit im Gemeinderathe der Stadt Wien. In seinem Nachrufe wird ihm auch nachgerühmt: daß er sich die Existenzverbesserung der in seinen Anstalten beschäftigten Arbeiter ernstlich habe angelegen sein lassen

Presse (Wiener polit. Blatt) 1873, Nr. 317, in der „Kleinen Chronik". — Jonák (Eberhard A.), Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1855 (Wien 1857/58, Staatsdruckerei, 8°.) IV. Classe, S. 2, 3, 13, 54, 71, 72, 76, 94; XV. Classe, S. 88; XVI. Classe, S. 50. — Internationale Ausstellung zu Paris 1867. Katalog der österreichischen Abtheilung. Herausgegeben vom k. k. Central-Comité für die Pariser Ausstellung. 2. Aufl. (Wien [1867], Carl Gerold, 8°.) S. 174, Nr. 27.

45. **Schmitt**, Hanns, siehe: **Schmidt** Nr. 101, S. 320, I.

46. **Schmidt**, Heinrich, auch Heinrich Sebastian von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. in Bayern im Jahre 1743, gest. den Heldentod des Kriegers zu Dürnstein am 11. November 1805). Sein Vater war ein kais. österreichischer Officier und der Sohn Heinrich wurde ihm geboren, als er in Bayern stationirt war. Nach erlangtem gesetzlichen Alter kam der Knabe nach Wien in ein k. k. Cadetenhaus und zeichnete sich unter seinen Kameraden durch Fleiß und Sittlichkeit rühmlichst aus. Im 18. Jahre verließ er die Anstalt und kam als Fähnrich zu dem Linien-Infanterie-Regimente Pallavicini, wo er sich bald durch seine tüchtigen Kenntnisse im Geniewesen bemerkbar machte. Als daher im Jahre 1763 nach hergestelltem Frieden die erste Militär-Mappirung vorgenommen wurde, erhielt Schmidt bei diesem Geschäfte in Böhmen und Mähren Beschäftigung. Er bewies sich dabei so geschickt und umsichtig, daß Feldmarschall Lascy auf den hoffnungsvollen jungen Mann aufmerksam wurde und ihn im Jahre 1769 bei dem neuentstandenen General-Quartiermeisterstabe als Oberlieutenant anstellte. Von diesem Corps kam S. bis an sein Lebensende nicht mehr weg und hat sich in demselben einen unvergänglichen Namen gesichert. Einige Jahre darauf wurde Schmidt zum Hauptmann befördert und seine eifrige Verwendung während des Krieges in Böhmen verschaffte ihm den Auftrag des Monarchen, die Militärkarte dieses Landes zu berichtigen. Er unterzog sich dieser Arbeit mit bestem Erfolge, und er wurde, ehe der Türkenkrieg ausbrach, mit geheimen Sendungen an die Grenze des Reiches abgesandt, um die zunächst liegenden Provinzen der Pforte nach ihren örtlichen Verhältnissen zu studiren. Seiner Ausdauer, seinem Muthe und seiner klugen Vorsicht gelang es, die drohenden Gefahren zu überwinden und den Zweck seiner Mission zu realisiren. Bei dem Ausbruche des Krieges blieb Schmidt im Heere, das ihn, den es bisher nur als tüchtigen Ingenieur gekannt, nun auch als Helden kennen lernen sollte. Im Jahre 1788 erstieg er unter den Augen Joseph's II. die Außenwerke der belagerten Festung Schabatz und bahnte dadurch den Weg in dieselbe. In gerechter Anerkennung dieser That erhielt er am 14. Mai d. J. das Majorspatent. Im folgenden Jahre zeichnete sich S. bei der Eroberung von Belgrad aus. Am 23. Februar 1790 wurde er Oberstlieutenant. Im Jahre 1791 flocht Schmidt ein neues Blatt in den Kranz seiner Verdienste,

indem er bei Unterdrückung der niederländischen Unruhen thätigst mitwirkte, und eben so sehr seine taktischen und strategischen Kenntnisse, als seine Entschlossenheit und seine Kühnheit erprobte. Nach dem unglücklichen Ausgange des Treffens bei Gemappe war die Armee in großer Verlegenheit und ihr Loos sehr zweifelhaft. Da entwarf Schmidt den Plan jenes in der Kriegsgeschichte so berühmten Rückzuges aus den Niederlanden (1792) und rettete die Ehre der Besiegten selbst gegen den Feind welcher diesen Meisterzug bewunderte, ohne ihn verhindern zu können. Dann geschah die Aufstellung des sehr geschwächten Clerfayt'schen Truppencorps am linken Ufer des Rheins hinter der Rhone und die Behauptung dieses Postens nach seiner Angabe. Dadurch ward bei Eröffnung des Feldzuges im nächsten Jahre dem siegreichen Heere des Prinzen von Coburg der Weg gebahnt und die Wiedereroberung der fast schon aufgegebenen Provinzen bedeutend erleichtert. Auch als Krieger mit dem Degen in der Faust that sich Schmidt in jener Epoche bei allen Gelegenheiten hervor, besonders war dieß der Fall in dem heißen Kampfe bei Raimes und Vicogne, wo man im Walde handgemein geworden war, dann bei der Belagerung vor Condé und Valenciennes. Am 3. September 1793 rückte er zum Obersten mit Belassung in seiner Dienstleistung beim General-Quartiermeisterstabe vor. Ein Seitenstück zu Xenophon's berühmten Rückzuge lieferte Schmidt im Jahre 1794, da Clerfayt, aus den Niederlanden geworfen, über den Rhein retiriren mußte. Ueberhaupt bewies er sich besonders bei Gelegenheiten, wo Andere, wenn es zu retten galt, was noch zu retten war, den Kopf verloren, als wahrer Meister seiner Wissenschaft und als Vorbild für Alle, so das trügerische Glücksspiel des Krieges wagen. Schmidt entwickelte in allen Lagen seines gefahrvollen und verantwortlichen Standes aus sich selbst die passendsten Hilfsquellen und bekundete überall das eigentliche militärische Talent. Im Feldzuge des Jahres 1795 errang anfänglich der Feind unter Jourdan und Pichegru einige Vortheile, welche den Feldzeugmeister Clerfayt, besonders da die Truppen des sächsischen Reichscontingents ihn heimlich auf die unrühmlichste Weise verlassen hatten, bereits bestimmt hatten, den Rückzug anzutreten und eine andere Stellung zu wählen; da war es abermals Schmidt, welcher als Oberst die Dienste des General-Quartiermeisters versehen mußte, der seine Stimme dagegen erhob und bewirkte, daß dem Feinde die Stirne geboten wurde. Die Folge davon war die Erstürmung der Linien vor Mainz, die Wegnahme Mannheims und die Siege an der Nidda, bei Frankenthal, Aggershain, Kreuznach und Meissenheim. Als im folgenden Jahre Erzherzog Karl an die Spitze des Heeres gestellt worden war, blieb Schmidt, am 6. September 1796 zum General-Major ernannt, in seinem wichtigen Posten, worin er sich des vollen Zutrauens Sr. kais. Hoheit zu rühmen hatte. Der von dem Prinzen damals in Ausführung gebrachte Plan, mit Aufgebung des gefährlichen Defensivstandes eine kühne Offensive zu wählen, war ebenfalls besonders durch Schmidt's gründliche Darstellung gereift, und erhielt seine schönste Rechtfertigung durch den glänzenden Beginn mit den Siegen bei Teiningen und Neumarkt, an welche sich dann die ehrenvollen Affairen bei Wetzlar, Amberg, Würzburg und

Schliengen anreihten, Erfolge, welche dem überall ausgezeichnet wirkenden Schmidt die eben erwähnte Beförderung zum General-Major mit Belassung seiner bisher bekleideten Stelle zuwandten. In derselben Eigenschaft stand er im Jahre 1799 an der Seite des durchlauchtigsten Erzherzogs Karl, der durch die Schlachten von Osterach und Stockach, durch die Siege von Zürich und Neckerau, durch die Wiedereinnahme von Mannheim seinen Namen denen der größten Feldherren aller Zeiten beigesellte. Inzwischen, am 1. März 1800, war Schmidt zum Feldmarschall-Lieutenant befördert worden und kam im nämlichen Jahre als General-Quartiermeister unter die Befehle des Feldzeugmeisters Freiherrn von Kray, dessen ungestümer Schlachtenmuth sehr wenig mit Schmidt's ruhiger Ueberlegung, der nothwendigsten Eigenschaft eines General-Quartiermeisters, verträglich war. Er fühlte sich daher wenig behaglich, da er seine bessere Ueberzeugung überall unbeachtet sah und mit Gewißheit vorher wußte, daß die Resultate des Feldzuges keine günstigen sein könnten. Bekanntlich erwahrte sich dieß gleich bei Beginn der Kriegsoperationen und schon die ersten Bewegungen des Heeres bekamen eine verfehlte Richtung. Dessenungeachtet konnte sich Schmidt nicht entschließen, die Armee und ihre Ehre, beide ihm so theure Kleinode, dem Zufalle zu überlassen. Mit hochherzigem Muthe duldete er alle Widerwärtigkeiten und widerstrebte geradezu jedem verderblichen, mit den taktischen Principien unvereinbaren Schritt. Dadurch gelang es ihm denn, wenigstens den Siegeslauf Moreau's zu kreuzen und für einige Wochen zu hemmen, auch einige andere Momente zu Nutz und Ruhm der kaiserlichen Armee anzuwenden. Da er aber immer wieder den Kampf mit Fehlgriffen und Mißverständnissen beginnen mußte, überdieß seine Gesundheit zu schwanken anfing, bat er um Versetzung in Ruhestand und trat am 28. September 1800 in denselben. In der stillen Eingezogenheit des Landlebens gewann er die Elasticität seiner Kräfte in wenigen Jahren wieder, und er fühlte sich geeignet, den Beschwerden seines glorreichen Standes sich zu unterziehen, ohne jedoch darnach zu streben. Als aber der Ruf des Monarchen an ihn erging, die Vertheidiger des gefährdeten Vaterlandes und der bedrohten Hauptstadt anzuführen, eilte der damals 61jährige S. sofort an seinen Posten. In Braunau traf er das schwache russische Armeecorps, welches vor der hervordringenden Hauptarmee der Franzosen eilend zurückwich, nachdem Mack's Armee von derselben vernichtet worden war. Schmidt schlug nun die siegreiche Schlacht bei Dürnstein am 11. November 1805, aber schon zerstreuten sich die Feinde in verworrener Flucht, als S., den sein Muth vorwärts gerissen, von einer Kugel getroffen, zu Boden stürzte und sein Leben auf dem Felde der Ehre aushauchte. Heinrich von Schmidt war mit allen Gaben geschmückt, die den großen Feldherrn auszeichnen müssen. Vollkommene Vertrautheit mit der Theorie und Praxis aller militärischen Wissenschaften, klaren Verstand und ein gereiftes Urtheil, einen nie trügenden Scharfblick, Ausdauer, ruhige Kälte in der Ueberlegung und persönliche Tapferkeit in der Vollführung besitzend, war S. durch alle diese seltenen Gaben wie geschaffen zum Dienste des General-Quartiermeisterstabes, der eben die Schule der Feldherren ist. Außerordentlich war seine Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, weßhalb es auch kam, daß er ganz ohne

Neider blieb und auf seinem hohen Posten von Niemandem angefeindet wurde, ein gewiß sehr seltener Fall. Obwohl keine Ordensdecoration an seiner Brust prangte, so genoß er doch bei jedem Armeecorps, zu welchem ihn sein Wirkungskreis führte, der allgemeinsten ausnahmslosen Verehrung seiner militärischen Talente, wie seines edlen Herzens, dessen hohe Milde und unwandelbare Gerechtigkeit in der Armee allgemein gekannt waren. In welchem Werthe Schmidt bei seinem Monarchen stand, davon liefert das Denkmal den Beweis, das auf kaiserlichen Befehl ihm errichtet wurde [siehe die Quellen]. Schmidt, ob seiner Bescheidenheit im Leben kaum gekannt, begann erst nach seinem Heldentode zu leben und genoß allgemeine Bewunderung. Noch sei bemerkt, daß der General ein Großonkel des Dr. August Schmidt ist, dessen Lebensskizze bereits S. 219, Nr. 11, mitgetheilt wurde.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 557. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, 8°.) Bd. II, Sp. 422. — Ritter v. Rittersberg (J.), Biographien der ausgezeichnetesten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee aus der Epoche der Feldzüge 1788—1821 u. s. w. (Prag 1829, C. W. Enders, 8°.) Bd. II, S. 573. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1808, S. 456; 1811, S. 101. — Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4°.) 1809, Bd. I, Intelligenzblatt Mai, Sp. 217. — **Porträt.** Unterschrift: Heinrich von Schmidt, k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant. L. v. Rittersberg lith. (8°.) [nach Dr. August Schmidt's Mittheilung soll diese Lithographie sehr mangelhaft sein und mit einem in dessen Besitze befindlichen, sehr ähnlichen Miniaturbildnisse, das den General in jüngeren Jahren darstellt, sehr wenig Aehnlichkeit haben]. — **Denkmal.** Kaiser Franz, seine Brüder und Vettern wollten das Andenken des Helden in entsprechender Weise ehren, und der eben damals in Wien anwesende Bildhauer Pisani, später Professor der Bildhauerkunst an der Akademie zu Modena, erhielt den Auftrag zur Anfertigung eines Monumentes für denselben. Zuerst war der große Hof in der Wiener Ingenieur-Akademie zur Aufstellung desselben ausersehen, dieser Plan aber wurde aufgegeben und eine Stelle zwischen Krems und Stein, nahe dem Orte, wo Schmidt den Heldentod gefunden, gewählt, dort, mit der Fronte der Kaserne gegenüber, wurde das Denkmal errichtet. Das Denkmal ist im antiken romanischen Style ausgeführt. Seine ganze Höhe beträgt 12 Fuß. Auf zwei Stufen erhebt sich ein marmornes Postament, $5^1/_3$ Fuß hoch, welches einen gleichfalls marmornen, $5^1/_2$ Fuß hohen Sarkophag trägt. Auf der einen Seite läuft der ganzen, $6^1/_4$ Fuß betragenden Länge nach ein 2 Fuß hohes bronzenes Basrelief. Dieses zeigt die vor einem Denksteine knieende Siegesgöttin, die in den mit den Trophäen des Sieges bedeckten Stein den Namen des Siegers einzeichnet. Mit dem rechten aufgestemmten Fuße stützt sie das sinkende Haupt des sterbenden Helden, dem bereits der Helm entfallen und dessen erschlaffter Rechten die schon ergriffene Siegespalme entsinkt. Links von dem Denksteine stehen unter der Eiche zwei weibliche Gestalten, durch die Wappenschilde als Oesterreich und Rußland gekennzeichnet. Hinter dem Denksteine betrachten ein österreichischer und ein russischer Fahnenträger mit Wehmuth den Vorgang. Rechts hinter der Siegesgöttin berichtet ein Heerführer dem andern den Vorgang, wobei er mit der Linken sein Schwert an das Herz drückt und mit der Rechten auf das Monument hinweist; der andere Heerführer, dem Erzähler mit schmerzlicher Fassung in's Angesicht schauend, läßt die ineinander verschränkten Hände sinken. Die Gruppe schließt zur Rechten ein Krieger, der das Leibroß des Helden führt. Unter dem spitzwinkeligen Deckel des Sarges ist ein Lorbeer angebracht. Auf der andern Seite des Sarkophags liegen in freier Gegend Schild, Schwert, Helm und Feldherrnstab des Siegers. Auf der Vorderseite des Postaments liest man folgende Inschrift: Henrico. Sebast. F. Schmidtio. | Duci. Militari. Laude. Nulli. Secundo. | Forti. Viro. Frugi. Modesto. |

Optime. De. Austriaca. Domo. Merito. | Franciscus. Imp. Aug. | Cum. Germanis. Fratribus. | Et. Patruelibus. Archiducibus. | Monumentum. Posuit. | Hic a puero rei bellicae unice intentus per omnes militiae gradus ad summos honores sibi aditum patefecit. Praefectus castrorum ad Scaldim ad Neerum, ad Rhenum feliciter dimicavit. Carlo Archiduci Belli fulmini in germanicis expeditionibus fidissimus semper et strenuus comes adstitit et imitator. Pace composita honesto dum fruitur otio reliquum vitae tempus certus ruri degere anno MDCCCV a Caesare fracto ejus consilio in castra revocatus. Exercitui Austro-Russiaco in cuius tutela erat imperii arx Vindobona, praeficitur. Militi, rebus pridem haud prospere gestis prostrato, animum viresque ipsius adventus reddidit. Verum III. Id Nov. hoste ad oppidum Durnstein magna clade fuso, foederatisque periculo liberatis dum sub noctem ejus diei proximum collem conscendit, ut suis, qui alicubi manus cum hostium reliquiis conserebant, praesto esset plumbea glandine confossus, huic victor occubuit ipsius victoriae invidente, rerum humanarum domina, fortuna. Auf der Rückseite des Denkmals stehen die Worte: Stat sua cuique dies sed famam extendere fatis | Hoc virtutis opus. Eine Abbildung des Denkmals, mit der Hauptansicht des Sarkophags, worauf der in den Armen des Sieges sterbende Held zu sehen ist, hat der geschickte Kupferstecher Karl Hermann Pfeiffer gestochen. Das schön ausgeführte Blatt ist dem Erzherzoge Karl gewidmet.

47. **Schmidt**, Heinrich (Schriftsteller, geb. zu Preßburg in Ungarn am 8. December 1815, nahm sich in einem Anfalle von Melancholie in einem Walde nächst Hermannstadt am 3. Mai 1870 selbst das Leben). Die Vorbereitungsstudien beendete S. in seinem Vaterlande, darauf begab er sich nach Jena, wo er im Jahre 1840 und in den folgenden seiner Berufswissenschaft, der Rechtsgelehrsamkeit, oblag. Am 2. Juni 1844 berief ihn das Ober-Consistorium der A. C. B. zu Hermannstadt zum Professor der daselbst bestehenden Rechtsakademie. Auf diesem Posten wirkte er, bis ihn die drohenden Zeitereignisse mitten in's politische Leben warfen, denn mit noch sechs anderen Ablegaten wurde S. von den Repräsentanten der sächsischen Nation am 29. Juni 1848 zum Deputirten an das ungarische Ministerium, an den Palatin Erzherzog Stephan in Pesth und an Kaiser Ferdinand in Wien gewählt. Nach dem 6. October g. J. ging S., nachdem die anderen Deputirten in ihre Heimat zurückgekehrt waren, an das kaiserliche Hoflager nach Olmütz, wo er in Angelegenheiten Siebenbürgens eine rege Thätigkeit entwickelte, so daß als nächstes Ergebniß die beiden kaiserlichen Urkunden vom 22. December 1848 zu betrachten sind, welche die Verdienste der sächsischen Nation anerkennen anläßlich ihrer Unterstellung unter das kaiserliche Ministerium der Gesammtmonarchie und ferner anläßlich der Einbeziehung des Sachsenlandes in die Reihe der durch die neue österreichische Constitution verbundenen Länder und unmittelbaren Stellung unter das kais. verantwortliche Ministerium. Nachdem die ungarische Erhebung niedergedrückt war, kehrte S. nach Hermannstadt zurück, wo er seine Vorlesungen an der Rechtsakademie fortsetzte. Vom Anfang August 1849 übernahm er auch die Redaction der unter dem Titel: „Siebenbürger Bote" in Hermannstadt erscheinenden Zeitung und führte sie bis zum Jahre 1850, in welchem ihn die sächsische Nations-Universität neuerdings in ihren Angelegenheiten nach Wien entsendete. Vom 3. Jänner 1861 übernahm er die Redaction der „Hermannstädter Zeitung", deren erster Jahrgang bis zum 31. October g. J. reicht, während der zweite das ganze Jahr umfaßt. Von 1863 führte er es aber unter dem neuen Titel: „Hermannstädter Zeitung, vereinigt mit dem Siebenbürger Boten"

und in großösterreichischer Haltung bis 16. September 1865 fort. Am letztgenannten Tage trat er von der Redaction des Blattes zurück, das er unter schweren Kämpfen, namhaften Verlusten, aber wohl mit erhebenden Erfolgen neben seinem lehramtlichen Berufe geführt. In dem in der letzten, von ihm redigirten Nummer gedruckten Abschiede berichtet er, daß am 25. August 1865 man ihm den Antrag gestellt, freiwillig von der Redaction zurückzutreten und dafür eine namhafte monatliche Rente entgegenzunehmen. Er habe diesen Antrag zurückgewiesen. Darauf wurde ihm am 6. September von höchst maßgebender Seite eröffnet, daß das zu gewärtigende kaiserliche Rescript über die Einberufung eines siebenbürgischen Landtages nicht Gegenstand seiner Kritik sein könne, und es wurde ihm im Uebertretungsfalle mit Verlust seiner Professur gedroht. Dieser Zumuthungen und Maßregelungen müde, wich er der Gewalt und trat von der Redaction des Blattes zurück, wodurch wie er am Schlusse dieses Abschiedswortes bemerkte: seine Gegner ihn los wurden. In den Jahren 1863 und 1864 wohnte er als Deputirter des zweiten Wahlbezirkes des Großschenker Stuhles dem Hermannstädter Landtage bei, sonst beschränkte er sich auf seinen Beruf als Professor, in welchem er bis an sein gewaltsam herbeigeführtes Lebensende verblieb. S. war auch als Schriftsteller theils unter eigenem Namen, theils unter dem Pseudonym Bainz thätig. Die Titel seiner Schriften sind: „Aus den Ruinen des Sachsenlandes in Siebenbürgen. Von Bainz“ (Hermannstadt 1849), eine Folge von Gedichten; — „Unterhaltungen aus der Gegenwart“. Periodische Schrift in zwanglosen Heften (ebd. 1848, R. Krabs C[losius]); das erste Heft erschien am 8. Mai 1848 und wurden im Ganzen 20 Hefte ausgegeben; — „Encyklopädischer Abriss der Cameralwissenschaft“ (ebd. 1853, R. Krabs, 8°.); — „Das eilfte Hauptstück des allgemeinen österreichischen Berggesetzes vom 23. Mai 1854 mit den dazu gehörigen Vollzugsvorschriften, Verordnungen, Erlässen u. s. w. Das Bergwerksabgabengesetz mit besonderer Rücksicht auf das Grossfürstenthum Siebenbürgen“ (Hermannstadt 1857, Steinhaussen, 8°.); — „Die Bergbehörden der österreichischen Monarchie (ad § 225 des allgemeinen Berggesetzes)“ (ebd. 1859, 8°.); — „Staat oder Nationalität. Eine österreichische Studie von Bainz“ (Leipzig 1868, O. Wigand, 8°.). Außerdem gab er vom 29. October 1859 bis 20. December 1860 die „Siebenbürger Quartalschrift“ heraus. — Schmidt's gewaltsamer Tod erregte in Hermannstadt peinliches Aufsehen. Die Herausgabe der „Hermannstädter Zeitung“ hatte ihm große Opfer gekostet und ihn in Schulden gestürzt. Eben ging er daran, durch Gehaltsabzüge die Hauptgläubiger zu befriedigen, als Minister Eötvös mit einem Male alle Remunerationen und Unterrichtsgeld-Pauschalien für die Hermannstädter Professoren einstellte. So ward S., der Mann der Wissenschaft, der Vater von drei Söhnen, auf eine Jahresrente von etwa 300 fl. herabgesetzt! Dieses, die Trauer ob der über das Sachsenland hereingebrochenen Mißregierung, hatten den so starken Geist völlig verschleiert, und S. fiel, ein Opfer der traurigen Verhältnisse seines Vaterlandes, dem er alle seine Thätigkeit gewidmet und dem er nicht mehr helfen konnte. Sein College Schuler-Libloy sprach im Namen seiner Berufsgenossen an S.'s Grab und der Rechtshörer Zay pries des Verblichenen Lehrwirksamkeit, welche in vollendeter Formschönheit die klarsten

Grundsätze der Wissenschaft darstellte und die Jugend für alles Edle begeisterte. Der unglückliche Gelehrte war mit dem Franz Joseph-Orden ausgezeichnet.

Magazin für die Literatur des Auslandes. Redigirt von J. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) 1850, Nr. 102, S. 408: „Die neueste Literatur Siebenbürgens". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 380, in der Correspondenz: „Hermannstadt, 16. September"; — dieselbe 1870, Nr. 2046. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 258, in der Kleinen Chronik: „Abschied eines Redacteurs". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 259: „Correspondenz: Hermannstadt, 15. September".

48. **Schmidt**, Heinrich (Theaterdirector, geb. zu Weimar 27. September 1779, gest. zu Wien 14. April 1857). Widmete sich in seiner Vaterstadt nach beendeten Studien, welche er an der damals berühmten, ja gerade in ihrem höchsten Flor stehenden Universität Jena zurückgelegt, der Bühne, trat in Weimar auf und erhielt durch Goethe's Vermittelung, der an den damaligen Hoftheater-Secretär in Wien, Baron Retzer [Bd. XXV, S. 343], geschrieben hatte, eine Stelle am Wiener Hoftheater. Es war im Jahre 1801 und Schmidt zählte damals 22 Jahre. An der Wiener Hofbühne waren in jenen Tagen — um nur die Namen ersten Ranges zu nennen — Brockmann, Eckardt-Koch, Lange, Mad. Rouseul, Betti Rose, Weidmann, Ziegler thätig und bildeten ein schönes wirkungsvolles Ensemble. Und doch hatte erst zwölf Jahre früher noch der Hanswurst auf dem Kärnthnerthor-Theater die Pritsche geschwungen. Vom Wiener Hoftheater kam S. als Director des fürstlich Eßterházy'schen Theaters nach Eisenstadt und hatte zugleich als Secretär im Kunstfache die Kunst- und Musikalien-Sammlungen des Fürsten unter seiner Aufsicht. Dieses fürstliche Theater verfügte damals über Kräfte, welche große Bühnen nicht aufzuweisen hatten, so waren an demselben Joseph Haydn, Hummel, Fuchs Capellmeister, und Wild und Forti in ihrer schönen jugendlichen Periode, Frau von Vadaß, Frau Groll u. A. als Sänger und Sängerinen angestellt, das Publicum aber bestand aus Wiens höchstem Adel und dem diplomatischen Corps. Es war eine denkwürdige Zeit, welche S. in diesen fürstlichen Diensten verlebte. Als später eine Gesellschaft von Wiener Cavalieren die beiden Hoftheater übernommen hatte und Fürst Eßterházy zum Präses erwählt worden war, wurde S. von dem Fürsten, für dessen Theaterangelegenheiten in Eisenstadt er schon früher mehrere Reisen unternommen hatte, nach Berlin und Weimar abgesendet, um dort Engagements für die Theater einzuleiten und abzuschließen. In seinen Erinnerungen erstattet S. ausführlichen und sehr interessanten Bericht über diese Reise und ihre Erfolge. Allmälig reifte in ihm der Entschluß, ein Theater auf eigene Rechnung zu übernehmen und es zu dirigiren. Da er vernommen, daß in Brünn das Theater unter Korntheuer's Leitung länger sich zu halten nicht im Stande war, reiste er nach Brünn, sah sich die Dinge in Person an, und obwohl bisher eine Unternehmung um die andere gescheitert war, bewarb er sich um die Direction. „Bei längerer Beobachtung", so schreibt S. selbst in seinen „Erinnerungen", „fand ich ein gebildetes, empfängliches und daher das Bessere würdigendes Publicum, das zugleich bei seinem Wohlstande ein Theater wohl souteniren könnte und würde, im Falle dieses, gehörig ausgestattet, zweckdienlich geleitet würde. Nach neun Monaten (1812) übernahm ich das Theater, und um sogleich der

neuen Direction größere Theilnahme und Achtung zu verschaffen, richtete ich mein Bestreben besonders darauf, durch Heranziehung besserer, ja womöglich auch gebildeterer Mitglieder die Auswahl und Aufrechthaltung eines vorzüglichen Repertoirs möglich zu machen. Es gelang mir auch bald darauf, im besseren Sinne des Wortes, wirksamere Talente, ja auch von literarischer Befähigung — von letzteren nenne ich nur Seydelmann, Karl Töpfer, August Lewald, später zugleich beliebte und geschätzte Schriftsteller — für die Bühne zu gewinnen und so das Publicum zufrieden zu stellen. Auch meine tägliche Casse lieferte mir einen überzeugenden Beweis davon, den ad oculos." Bis zum Jahre 1825 führte S. zur großen Zufriedenheit der Brünner Theaterfreunde die Direction. Nicht blos eine tüchtige Gesellschaft unterhielt er, noch mehr durch Herbeiziehung berühmter Gäste, wie Forti, die Sängerinen Borgondio, Campi, Canzi, Grünbaum, Pixis, Bocklet, Jansa, Kreutzer u. A., gewann er sein Publicum und hielt das Theater aufrecht. Nachdem er im Jahre 1825 die Direction niedergelegt, ging das Theater unter der Leitung seines Nachfolgers Alois Zwoneczek wieder seinem Verfalle entgegen und zu Ostern 1831 übernahm es S. von Neuem und führte es bis 1837. Von dieser Zeit zog sich S. ganz in's Privatleben zurück und war völlig verschollen, bis sich ihm ein Jahr vor seinem Tode, als er sein Buch: „Erinnerungen eines Weimarer Veteranen aus dem geselligen, literarischen und Theaterleben" (Leipzig 1856) herausgab, die allgemeine Theilnahme, welche er durch die Mittheilung seiner Erlebnisse mit höchst interessanten Personen und einer überaus denkwürdigen Zeit erregt hatte, von Neuem zuwandte. Ein Jahr später verkündeten die Blätter sein im hohen Alter von 78 Jahren erfolgtes Ableben. In seinen jüngeren Jahren war S. in verschiedenen schöngeistigen Blättern, den besten, welche damals erschienen, nämlich 1799 und 1800 an Wieland's „Teutschem Merkur", 1802 und 1803 an Kotzebue's „Freymüthigen", 1806 und 1807 an der „Zeitung für die elegante Welt", 1807 und 1808 an der zu Leipzig von Karl Aug. Solbrig herausgegebenen „Allgemeinen deutschen Theater-Zeitung", schriftstellerisch thätig gewesen. Als er später in Brünn die Theaterdirection führte, lieferte er auch für die daselbst erscheinende „Moravia" Beiträge. Aber früher schon hatte er herausgegeben: „Gedichte" (Weimar 1800, 8°.); — „Aschenbrödel. Eine Zauberoper in 3 Aufzügen. Nach dem Französischen von Etienne bearbeitet" (Wien 1811, Wallishausser, 8°.) und „Das österreichische Feldlager. Ein militärisches Gemälde mit Gesang. Nach Wallenstein's Lager" (ebd. 1814, Doll, 8°.); überdieß hatte er drei Sammlungen von Liedern mit Compositionen des Capellmeisters Friedrich Heinrich Hummel und Moriz Grafen Dietrichstein in Wien und eine andere mit den Compositionen von Anton Polzelli in Leipzig veröffentlicht.

d'Elvert (Christian Ritter), Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien u. s. w. (Brünn 1873, Winiker, gr. 8°.) S. 203 u. 207. — Die im Texte der Biographie angegebenen „Erinnerungen eines Weimarer Veteranen".

49. **Schmitt**, Heinrich (Geschichtschreiber, geb. zu Lemberg im Jahre 1817). In polnischen und böhmischen Werken erscheint er auch Szmit und Szmitt geschrieben. In seiner Vaterstadt besuchte er die Schulen, nach deren Beendigung er sich mit Ertheilen des

Unterrichts beschäftigte und darin bis zum Jahre 1841 thätig blieb. Zugleich betrieb er Oekonomie, und als die politischen Umtriebe heimlich ganz Galizien durchwühlten und sich alle Patrioten daran mit mehr oder weniger Energie betheiligten, blieb auch S. diesen Verschwörungen nicht fremd und nahm daran so entschiedenen Antheil, daß er, als man ihn nach Entdeckung der Conspiration verhaftete und vor Gericht stellte, von demselben wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt wurde. Das Jahr 1848 befreite ihn durch die allgemeine Amnestie von der ihn bedrohenden Gefahr. Nun gab er sich mit allem Eifer literarischen Arbeiten hin, worin ihn seine Anstellung als Bibliothekar des als Kunstsammler bekannten Johann Gualbert Ritter von Pawlikowski [Bd. XXI, S. 391] in Medyka und später bei dessen Sohne in Lemberg nicht unwesentlich förderte. Im Anbeginne schien er die schöngeistige Richtung pflegen zu wollen und schrieb auch Gedichte, ja sogar zwei Tragödien, aber bald überzeugte er sich, daß es dieses Gebiet nicht sei, auf welchem ihm Lorbeeren zu pflücken gegönnt sein würde, und so gab er es bald wieder auf, um sich der ernsten, der geschichtlichen Forschung zuzuwenden. Seine poetischen Versuche sollten deßhalb nicht ohne Nutzen gewesen sein, denn sie hatten seine Sprache beeinflußt, ihr Biegsamkeit und Gewandtheit in der Form gegeben und ihm eben als ernsten Forscher jenen Reiz in der Behandlung des Stoffes verliehen, wodurch gerade die Geschichtschreiber der Gegenwart sich so wesentlich von jenen der Vergangenheit — die Classiker der Griechen und Römer ausgenommen — zu ihrem Vortheile unterscheiden. Freilich hat diese Kunst der Darstellung auf den Charakter des Inhaltes keinen Einfluß geübt, dieser aber ist durch eine Befangenheit des Blickes, die allen Vertretern der extremsten Partei, und derselben gehört S. an, anhaftet, vollständig getrübt, und verkümmert den Genuß, den eine unparteiische, auf gründlicher Forschung beruhende Darstellung in vollendet schöner Form im Leser hervorbringen würde, ja müßte. Die polnische Erhebung der Jahre 1863 und 1864 mit der empörenden Episode der Hängegendarmen zählte auch S. zu den Betheiligten. Er wurde deßhalb zur Verantwortung gezogen, jedoch auf freiem Fuße belassen und ihm auf sein Verlangen ein mehrwöchentlicher Urlaub gegeben, um seine leidende Gesundheit im Bade Szczawnica herzustellen. Mittlerweile, December 1864, wurde sein Urtheil gefällt und S. entzog sich der Ausführung desselben, das auf längere Haft lautete, durch seine Entfernung nach Paris. Seine Frau, die in Lemberg als sorgsame und unermüdliche Pflegerin der in den Kämpfen gegen die Russen oft ganz entsetzlich verstümmelten Insurgenten in allgemeiner Achtung stand, folgte ihm in kurzer Zeit nach. Dort befand sich auch Frau Pawlikowska, deren Gatte, bei dem eben S. als Bibliothekar in Diensten gestanden, als an der erwähnten polnischen Erhebung gleichfalls betheiligt, auch verhaftet, verurtheilt und zur Abbüßung seiner Strafe nach Olmütz abgeführt worden war. Schmitt hat bisher folgende Werke durch den Druck veröffentlicht: „*Sonety*“, d. i. Sonette (Krakau 1848, 8°.); — „*Rys dziejów narodu Polskiego od najdawniejszych czasów znanych do roku 1763*“, d. i. Abriß der Geschichte des polnischen Volkes von den ältesten bekannten Zeiten bis zum Jahre 1763. 3 Bde. (Lemberg 1854, 8°.); — „*Materialy do dziejów Bezkrólewia po smierci Augusta III. i pierwszych*

10 lat panowania Stan. Augusta Poniatowskiego", d. i. Materialien zur Geschichte Polens während des erledigten Königthums nach August's III. Tode und der ersten zehn Jahre der Regierung unter Stanislaus Poniatowski. 2 Theile (Lemberg 1857, Wild, 8°.); — „*Rokosz Zebrzydowskiego*", d. i. Die Zebrzydowski'sche Fehde (ebd. 1858); — „*Rzut oka na nowy projekt bez warunkowego uprawnienia Zydów*", d. i. Blick auf ein neues Project einer vorbehaltlosen Emancipation der Juden (ebd. 1859, davon erschien 1860 auch eine deutsche Bearbeitung, 8°.); — „*Kilka słów bezstronnych w sprawie ruskiéj*", d. i. Einige unparteiische Worte in der russischen Angelegenheit (Lemberg 1861, 8°.); — „*Dzieje narodu polskiego od najdawniejszych do najnowszych czasów krótko i zwięzle opowiedziane*", d. i. Geschichte des polnischen Volkes von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, kurz und bündig erzählt (ebd. 1861, Wild, 8°.); — „*Narodowość polska, jej podstawy, rozwoj dziejowi a oraz stosunek do chwili obecnej*", d. i. Die polnische Nationalität, ihre Grundlagen, historische Entwickelung und ihr Verhältniß zur Gegenwart (ebd. 1862); — „*Uwagi nad projektem statutu dla miasta Lwowa*", d. i. Bemerkungen über das Project einer Gemeindeordnung für die Stadt Lemberg (ebd. 1863, Wild, 8°.); — „*Dzieje Polski XVIII. i XIX. wieku (od 1733—1832)*", d. i. Geschichte Polens im 18. und 19. Jahrhunderte (von 1733 bis 1832). 3 Bände (Krakau 1866 u. f., 8°.); — „*Dzieje porozbiorowe Polski (1795—1832)*", d. i. Geschichte Polens nach der Theilung (1795—1832) (Lemberg 1868), auch als 4. Theil der Geschichte Polens im 18. und 19. Jahrhunderte; — „*O ustroju głównie społeczno-politycznym Rzecopospolitey polskiej*", d. i. Ueber die social-politische Verfassung der polnischen Republik (Lemberg 1868, 8°.); — „*Panowania Stanisława Augusta*", d. i. Regierung des Königs Stanislaus August. 2 Bde. (ebd. 1869 u. 1870, 8°.). Ueber Schmidt als Geschichtschreiber lautet das Urtheil seiner eigenen Landsleute, für deren Patriotismus S. doch sein Banner schwingt, nichts weniger als unbedingt. Sie gestehen ihm einen unermüdlichen Eifer und große Kenntniß der Thatsachen zu, aber oft haßt und verfolgt er ohne Grund gerade das, was Andere lieben und loben, er vertheidigt Sachen, die sich gar nicht vertheidigen lassen, und seine Beweisführung in manchen Fällen ist, gelinde gesagt, geradezu befremdend. Nichtsdestoweniger athmet aus seinen Schriften ein edler, aufgeklärter und redlicher Geist. Schon im Eingange der Lebensskizze wurde bemerkt, wie sein Name in polnischen und čechischen Werken geschrieben erscheint, hier ist nur beizufügen, daß er sich selbst dieser Entstellung (Szmit) nicht bedient, sondern sich Schmitt schreibt.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 344. — Eigene handschriftliche Notizen.

50. **Schmit**, Heinrich (Violoncell-Virtuose, geb. zu Karlsbad in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Prag 14. October 1862). Sein Vater lebte als Musikdirector zu Karlsbad und der Sohn erhielt von demselben den ersten musikalischen Unterricht. Alsdann kam er auf das Conservatorium nach Prag, wo er unter J. B. Hüttner's [Bd. IX, S. 409, in den Qu.] trefflicher Leitung sich eine virtuose Behandlung des Violoncells aneignete. Nach seinem Austritte aus dem Conservatorium folgte er einem Rufe in die Capelle des Grafen Gudowitsch nach Moskau, wurde später im kaiserlichen Theater als erster Cellist mit dem Titel eines Concertmeisters angestellt und erwarb sich auf seinen Kunstreisen, worunter auch

eine nach Wien, als Violoncell-Virtuose einen ausgezeichneten Ruf. In seiner oben genannten Anstellung wirkte er bis zu seiner Pensionirung, bei welcher Gelegenheit ihm die Mitglieder des Orchesters zum Andenken und in Anerkennung seiner Meisterschaft einen silbernen, reich vergoldeten Pokal verehrten. S. kehrte nun in seine Heimat zurück, in welcher der berühmte Künstler sofort die Stelle des Professors im Violoncellspiele am Prager Conservatorium erhielt, an welchem ihm aber nur kurze Zeit zu wirken vergönnt war. Nach kurzem Leiden endete ein Schlagfluß sein Leben. Ob S. auch componirt hat, ist nicht bekannt.

Wiener Zeitung 1862, im Tagesberichte vom 17. October, Nr. 240. — Bohemia (Prager polit. und belletrist. Blatt, 4°.) 1862, Nr. 245: „Todesfall".

51. **Schmidt**, Heinrich Sebastian von, siehe: **Schmidt**, Heinrich von [S. 252, Nr. 46].

52. **Schmid**, Hermann, auch Hermann Theodor (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Waizenkirchen in Oberösterreich am 30. März 1815). Sein Vater bekleidete zur Zeit von S.'s Geburt die Stelle eines Gerichts-Assessors im damaligen Innviertel und lebte zu Waizenkirchen. Die Mutter Constanze geborne Stöger starb, erst 21 Jahre alt, an einem Brustleiden. Hermann genoß eine sehr sorgfältige Erziehung, und obgleich die Mutter früh hinwegstarb, pflanzte sie doch, wie unsere Quelle berichtet, dem Knaben den ersten Keim alles Schönen und Edlen in die zarte Seele. Nach beendetem Gymnasialstudium bezog S. die Münchener Hochschule. Sein Vater war zuletzt zum Rathe bei dem Ober-Appellationsgerichte in München befördert worden. Den Sohn zog Talent und Neigung mehr zur Pflege der schönen Wissenschaften hin, aber der Wille des Vaters, der auf einem ernsten Berufsstudium bestand, fiel entscheidend in's Gewicht. S. vollendete die Rechte und wurde Doctor. Nach einer mehrjährigen Praxis an verschiedenen Gerichten wurde er im Jahre 1843 Actuar bei dem Polizeigerichte in München. Diese, dem Dichter selbst wenig zusagende Stelle, in welche er eintrat, da eben im Augenblicke keine andere erledigt war, verdankte er dem Könige Ludwig I., dessen Neigung für talentvolle Schöngeister bekannt ist, und der, nachdem er ein Werk Schmid's, sein Trauerspiel „Camoens", bei der ersten Aufführung auf der Münchener Hofbühne kennen gelernt, dem angehenden Poeten den Aufenthalt in München zur weiteren Ausbildung ermöglichen wollte. In seiner amtlichen Laufbahn nach und nach zum Stadtgerichts-Assessor vorgerückt, wurde S. im Jahre 1850, in welchem man eben wieder vollkommen zu sich gekommen war und nun Zeit gefunden hatte, auch über Jene, so 1848 in ihrem Verhalten nicht ganz correct geblieben, zu Gericht zu sitzen, in den Ruhestand versetzt, denn S. hatte sich in den Jahren 1848 und 1849 politisch und religiös mißliebig gemacht. „Ich bin nicht der Einzige", äußerte der Dichter selbst gegen einen seiner Besucher, „den die Achtundvierziger-Fluth gehoben und seitab geführt hat. Man hat mich aus der richterlichen Laufbahn herausgerissen und im besten Mannesalter (33 Jahre) in Ruhestand versetzt, aber ich ließ darum die Flügel nicht hängen, sondern gedachte die unfreiwillig erlangte Muße zu nützen, und so ist, was vielleicht arg gemeint war, mir doch zum Guten geworden. Jeder Mensch hat seine Sturm- und Drangperiode, die meine hat mich Besonnensein und Arbeiten gelehrt." In der ersten Zeit lebte S. nicht ausschließlich seiner Muse, der er sich erst später, nachdem sein Name in der Erzählerwelt bald zu den beliebtesten gehörte, ganz

zuwendete; er arbeitete mehrere Jahre bei einem Anwalte, und nur die Stunden, die sein Beruf ihm übrig ließ, widmete er dem dichterischen Schaffen jener reizenden Naturschilderungen und plastischen Charaktere mitten aus dem Volksleben heraus, die Jeden, der noch Sinn für mit Wahrheit verbundene Schönheit besitzt, so ungemein fesseln und anregen. Auch S. trat nicht, wie die Minerva, mit Schild, Helm und Speer gepanzert aus Jupiter's Kopf, mit Anerkennung, Dichterruhm und einem gefeierten Namen fertig mitten in das Publicum. „Ich habe mit meinen Erzählungen", bemerkt er selbst, „hübsch lange feil gehalten, bis sich ein Abnehmer fand. Edmund Höfer in seinen Stuttgarter „Hausblättern" war der Erste, der es mit meinem „Greis" und „Unverhofft" wagte. Darauf kam mir die Einladung zum Eintritte in die „Gartenlaube", und mit der „Huberbäuerin" war auf einmal und unvermuthet das Eis gebrochen. Der „Gartenlaube" verdanke ich meinen Namen und meine Popularität." So der Dichter selbst. Doch sind es wohl zunächst das ausgezeichnete Erzählertalent, der waldfrische, kernige Geist, der durch alle Arbeiten S.'s weht und die Kunst mit einer Plastik ohne Gleichen die Charaktere des bayerischen und Tiroler Gebirges zu gestalten, die sich in jeder neuen Arbeit des Dichters immer wieder und vollendeter offenbaren, welche demselben den verdienten Erfolg bereitet haben. Seither lebt S. immer in München, seit mehreren Jahren in der fernsten Vorstadt der Residenz, in Giesing jenseits der Isar, wo er in einer anmuthigen, selbstgeschaffenen Häuslichkeit im Kreise der Seinigen, die zu seiner poetischen Welt die liebliche irdische bilden, schaffet und arbeitet. Schmid hat bisher folgende Werke veröffentlicht: „Das Schwalberl. Ein Bauernroman aus dem oberbayerischen Gebirge" (München 1861); — „Alte und neue Geschichten aus Bayern" (ebd. 1861); — „Der Kanzler von Tirol. Geschichtlicher Roman", 3 Bde. (1862); — „Mein Eden. Eine Münchener Geschichte aus den Zeiten Karl Theodor's" (ebd. 1862); — „Im Morgenroth. Eine Münchener Geschichte aus der Zeit Max Joseph's III.", 2 Bde. (Berlin 1864); — „Die Mordweihnacht, oder der Jägerwirth von München. Eine Erzählung aus den Zeiten Max Emanuel's" (München 1864); — „Almenrausch und Edelweiss. Erzählung aus dem bayerischen Hochgebirge" (Berlin 1864), wohl dieselbe, welche ein Jahr früher in der „Gartenlaube" erschienen ist; — „Bayerische Geschichten aus Dorf und Stadt", 2 Bde. (Berlin 1864); — „Friedel und Oswald. Roman aus der Tiroler Geschichte", 3 Bde. (ebd. 1866), vorher in Otto Janke's „Roman-Zeitung"; — „Sanct Barthelmä. Dorfgeschichte aus alter Zeit" (Augsburg 1868); — „Mütze und Krone. Roman", 5 Bde. (Leipzig 1869). Außerdem erschienen seine „Gesammelten Schriften" in 19 Bänden in einer Volks- und Familienausgabe (Leipzig 1867—1869, 8°.). Seine lieblichsten Volksgeschichten aus den bayerischen und Tiroler Bergen brachte aber die Leipziger „Gartenlaube", und zwar: „Die Huberbäuerin" (1860); — „Das Bombardement von Schärding" (1861, S. 721); — „Der Holzgraf. Eine oberbayerische Geschichte" (ebd., S. 417); — „Blut und Blut" (1862, S. 625); — „Almenrausch und Edelweiß" (1863, S. 161); — „Der Kranz am Marterl" (1864, S. 1); — „Der Dorfcaplan" (1865, S. 705); — „Der bayerische Hiesel" (1865, S. 177); — „Der Dommeister von Regensburg. Geschichtliche Erzählung" (1866, S. 505); — „Die Brautschau. Ein Bild aus den

oberbayerischen Bergen" (1867, S. 1); — „Der Habermeister. Ein Volksbild" (1867, S. 577); — „Süden und Norden. Eine bayerische Dorfgeschichte aus dem Jahre 1866" (1868, S. 577); — „Die Gasselbuben. Eine Geschichte aus den bayerischen Vorbergen" (1869, S. 723); — „Der Bergwirth" (1870, S. 353); — „Die Zuwiderwurzen" (1871, S. 121); — „Der Loder" (1873, S. 349); — „Die Geschichte vom Spötterl" (1874, S. 635). Aber nicht blos im Gebiete des Romans, wenngleich er demselben seinen Dichterruf und seine Volksthümlichkeit zunächst verdankt, auch auf dramatischem Gebiete war S. vielfach thätig, und einem Trauerspiele, dem „Camoens", verdankt er eben, daß er nicht in ein Landstädtchen verschlagen wurde, wie es Hippolyt Schaufert [Bd. XXIX, S. 129] geschah. Mit seinen Dramen trat er auch zeitlicher auf, da er seine „Dramatischen Schriften", 2 Bde. (Leipzig 1853, Arnold, 8°.), erscheinen ließ, welche neben erwähntem „Camoens" noch: „Bratislav", Trauerspiel in 5 Aufzügen; „Raphael", dramatisches Gedicht in 1 Aufz.; — „Christoph der Kämpfer", Schauspiel in 5 Aufz.; „Straßburg", Trauerspiel in 5 Aufz., und „Der Theuerdank", romantisches Lustspiel in 3 Aufz., enthalten. Aber ungleich mehr, als gedruckt erschienen sind, hat S. gedichtet und mehrere davon sind auf verschiedenen Bühnen mit Erfolg gegeben worden. Von S.'s dramatischen Arbeiten sind mir noch bekannt: „Karl Stuart I.", Trauerspiel in 5 Acten; — „Thassilo"; — „Ludwig im Bart"; — „Münchnerkindeln"; — „Columbus". Vieles mag der Dichter noch im Pulte liegen haben. In den letzteren Jahren, als man die Errichtung eines „Volkstheaters" in München plante und zur Ausführung brachte, trat S. als Dramaturg und Director dem Unternehmen bei, um eine Enttäuschung mehr, an die er nicht erinnert sein will, zu erleben. Als Roman- und Dramendichter hat S. den Kreis seines Schaffens vollkommen und in einer den Besten seiner Zeit ebenbürtigen Weise ausgefüllt. Er selbst ist sich seines Dichterberufes völlig bewußt, indem er sagt: „Für meinen Theil schwebt es mir als Aufgabe vor, in meinen Geschichten und Romanen ein Stück schöner Lebenskunst zu geben, zumal auf Grund und Boden und auf der Geschichte meines engeren Vaterlandes, das mir am nächsten liegt, weil ich es am besten kenne; ist ja unser Volksleben in Gegenwart und Vergangenheit wohl eigenthümlich und bedeutend genug, um unter allen Verhältnissen einen würdigen Stoff zu geben. Ich habe mich lange mit dem Gedanken getragen, die Geschichte Bayerns in einer zusammenhängenden Reihe von Erzählungen und Dramen dichterisch zu gestalten — der Tod des Königs Maximilian, der sich mit einem ähnlichen Plane trug, hat das wohl zu nichte gemacht — aber, was schon dasteht, die Dramen: „Thassilo", „Christoph der Kämpfer", „Ludwig im Bart", „Münchnerkindeln", sowie die Erzählungen: „Der Jägerwirth", „Morgenroth", „Mein Eden", mag mindestens als ehrenwerthe Bruchstücke dessen gelten, was ich gewollt. Ich darf wohl sagen, ich habe sie mit dem Herzen geschrieben und in ihnen niedergelegt, was ich dem Volke, dem ganzen deutschen Volke wünsche an Freiheit in Staat und Leben, an Licht und Feuer im Gemüthe, an Wissen und Bildung in Aufklärung und Vernichtung der Vorurtheile." Die Gestalten, welche Schmid in seinen Geschichten auftreten läßt, sind sämmtlich dem Leben entnommen, und die Scenen, die

er uns schildert, schildert er so anschaulich und dabei so frisch, so poetisch schön, daß es uns wundert, daß noch kein Verleger auf den Gedanken kam, eine illustrirte Ausgabe von Schmid's Geschichten zu veranstalten. Welche Fülle von Stoffen für einen Maler! Und was bei S. besonders betont werden muß, ist die sittliche Reinheit, mit welcher er seinen schriftstellerischen Arbeiten den Stempel edler Gesinnung aufdrückt. In all' den zahlreichen Schöpfungen seiner Muse findet sich kein Wort, das auch das zarteste Gemüth beleidigen könnte. Wir denken, einen solchen Hauptvorzug eines Schriftstellers sollte ein unparteiischer katholischer Literarhistoriker doch auch nicht unerwähnt lassen! [s. d. Quelle].

Welser Anzeiger (Welser Localblatt) 1870, Nr 13, im Feuilleton: „Zur Erinnerung an einen Landsmann", mitgetheilt von A. E. Seibert. — Die Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) XV. Jahrg. (1867), S. 506: „Ein Erzähler der Gartenlaube". — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Ed. Hallberger, kl. Fol.) 1864, Nr. 5, S. 76. — Kehrein (Jos), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1870, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 103. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1872, B. G. Teubner, schm 4°.) Bd. IV: Von Goethe's Tode bis auf die neueste Zeit, S. 4 a, 501 a, 509 b, 511 b, 513 a u. b, 519 b, 521 b, 658 b, 666 b, 667 a, 679 a, 689 b. [Schmid hat bei beiden Literaturhistorikern, die seiner gedenken, wenig Glück. Beide wissen über sein Leben gar nichts. Bei Kehrein hat er es überdieß mit dem Roman „Im Morgenroth" vollends verschüttet, „denn so poetisch der Titel klingt", schreibt Kehrein, „seine Bedeutung löst sich höchst prosaisch dahin auf, daß jenes „Morgenroth" den Uebergang von der finsteren Nacht des katholischen Glaubens zu dem hellen Tage der ungläubigen Aufklärung bildet. Damit ist die Tendenz dieses Romans sattsam gekennzeichnet, und sein künstlerischer Werth mag ebenfalls genug angedeutet sein, wenn wir bemerken, daß die Ausmalung gewisser Scenen und die sentimental-romantische Sprache der Helden uns unaufhörlich an die historischen Romane der unerreichbaren Fabrikantin Louise Mühlbach erinnerte!" Da ist doch der gewissenhafte Kritiker mit dem römischen Katholiken, der ja um jeden Preis einen Schlag, der sitzen bliebe, versetzen wollte, durchgegangen. Hermann Schmid und Louise Mühlbach!! So steht's gedruckt. — Heinrich Kurz behandelt Schmid, den er übrigens in zwei Personen, in den Romandichter Hermann Schmid und in den dramatischen Dichter Hermann Theodor Schmid spaltet glimpflicher. Nur gegen die Nebeneinanderstellung Schmid's und Breier's muß im Namen des Ersteren Protest erhoben werden, denn während aus jeder Zeile des Ersteren der gründlich durch und durch wissenschaftlich gebildete, künstlerisch gestaltende Poet durchblickt, ist Letzterer nichts mehr und nichts weniger als ein praktischer Autodidakt, der sein ungebildetes Lesepublicum mit Klößen tractirt, die gut geschmorrt, aber für jeden feinen Magen geradezu unverdaulich sind. Und daß Breier je künstlerisch gestalten wollte, ja könne, den Gedanken — nun den wagt er selbst nicht zu denken.] — **Porträte.** 1) Holzschnitt. Müller sc., aus der xyl. Anst. v. W. Aarland in der „Gartenlaube" 1867, S. 509; — 2) nach einer Photographie von Greth aus E.(duard) H(allberger)'s xylogr. Anstalt in „Ueber Land und Meer" 1864, S. 76.

53. **Schmid**, Hermann Theodor, siehe: **Schmid**, Hermann [S. 262, Nr. 52].

54. **Schmidt**, J. N., siehe: **Schmidt** Nr. 101, S. 320, g.

55. **Schmidt,** Johann (Bildhauer, geb. in Oesterreich o. d. Enns im Jahre 1689, gest. zu Mautern 28. Juni 1761). Ueber die Jugendjahre, den Bildungsgang und die Meister, bei denen S. seine Kunst erlernte, liegen keine Nachrichten vor. Es war zur Zeit Kaiser Karl's VI., der seine Macht über Mailand, Neapel und Sicilien ausdehnte, in Folge dessen Oesterreich durch seine Berührung mit Italien eine mächtige Anregung im Gebiete der Baukunst, Bildhauerkunst und Malerei von dorther empfing. In dieser Zeit lebte zu Grafenwörth

Nro. 77. Illustr. Ztg. Bd. 10. IV. 1858. S. 239 (mit Portr.).

unweit Krems der obige Johann Schmidt als Meister der Bildhauerkunst. An Arbeit fehlte es ihm damals nicht, die häufig errichteten Gedächtnißsäulen, noch mehr aber die bei dem damaligen Aufschwunge der Architectur mit reicher Zierrath ausgestatteten Bauten und vornehmlich die Ausschmückung restaurirter und neuer Kirchen boten genug Beschäftigung. Und so war denn auch Johann S. viel für Kirchen und Klöster beschäftigt, doch nähere Angaben über einzelne von ihm gelieferte Arbeiten haben sich nicht erhalten. Viele Jahre arbeitete Meister Johann in Grafenwörth, später siedelte er sich in Förthof an, wo er sich nach dem Tode seiner ersten Gattin Katharina im Jahre 1744 zum zweiten Male verheirathete. Fortan blieb er bis an sein im Alter von 70 Jahren erfolgtes Ableben in der Nähe seines Sohnes. Durch diesen aber, den Maler Martin Johann (Joachim) Schmidt — genannt „Kremser-Schmidt" [s. d. S. 291, Nr. 87] — ist der Vater ungleich denkwürdiger, als durch seine eigenen Arbeiten, über deren Bedeutenheit und künstlerische Eigenschaften sich eben keine Aufzeichnungen finden. Als Schmidt starb, machte ihm sein Sohn Martin Johann selbst die Grabschrift und noch heute ist neben der Kirchenthüre in Mautern die Gedenktafel zu sehen.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 340.

56. **Schmidt,** Johann (evangelischer Theolog, geb. zu Schäßburg 9. April 1734, gest. zu Mediasch 16. Jänner 1821). Sein Vater war Riemermeister. Der Sohn besuchte die Schulen in Birthälm, dann in Schäßburg und Hermannstadt, 1758 begab er sich in's Reich und studirte in Erlangen Theologie. Wegen seiner Reise in's Ausland wurde er, weil er dieselbe ohne Erlaubniß des Hofes angetreten, nach seiner Rückkehr 1761 zur Rechenschaft gezogen. Später, 1764, begleitete er den jungen Simon Friedrich von Baußner als Hofmeister wieder nach Deutschland und besuchte auf der Heimreise Böhmen und Ungarn in verschiedenen Richtungen. Im October 1765 wurde er zum evangelischen Pfarrer in Klausenburg gewählt, auf welchem Posten er durch 18 Jahre in verdienstlichster Weise wirkte. Im Jahre 1783 wurde er durch Wahl in die durch Nath. Schuller's Tod erledigte Pfarre nach Mediasch berufen, auf welcher er von 1784 bis 1793 zugleich die Stelle des Syndicus, von 1797 aber bis 1807 jene des Dechants des Mediascher Capitels bekleidete, und in der letzten Lebenszeit des Superintendenten Jacob Aurel Müller auch die Geschäfte des Superintendenten mitbesorgte. Im Drucke sind von Schmidt erschienen: „Disputatio theologica de vi et efficacia Scripturae Sacrae" (Erlangae 1761, 4°.); — „Trauerrede auf den Tod Mariae Theresiae u. s. w." (Klausenburg 1781, 4°.); — „Christliche Predigt und Trauerrede auf den Tod Joseph's II. . . ." (Hermannstadt 1790, bei Mühlsteffen, 8°.). Seine Rede auf das Ableben der Kaiserin Maria Theresia war die nächste Veranlassung seiner Berufung auf die Mediascher Pfarre. Besonders bemerkenswerth und als verdienstlich ist anzuführen, daß er statt der bisher üblichen sächsischen die reindeutsche Sprache beim Gottesdienste eingeführt hat.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 207.

57. **Schmiedt,** Johanna (Schauspielerin, geb. in Sachsen-Weimar im Jahre 1796, gest. zu Wien im Jahre 1862). Eine Tochter des Schauspielers Demmer, eine Schwester des berühmten Schauspielers und Oberregisseurs am Theater an der Wien unter Pálffy, Fritz Demmer, der Scutta und der Thecla Kneisel. Für den Schauspielerstand bestimmt, betrat sie, 17 Jahre alt, als Elise im „Räthsel" im Theater an der Wien zum ersten Male die Bühne. Sie gefiel nicht. Als sie trotzdem für das Fach der Liebhaberinen engagirt wurde, das sie übel genug vertrat, drohte ihr Bruder, der die ersten Liebhaber gab, sein Engagement aufzugeben, wenn seine Schwester, die ihm jede Scene verdarb, noch ferner in diesem Rollenfache, für das sie nimmer tauge, verwendet würde. Da bat sie denn, sie doch eine Alte spielen zu lassen, wofür sie schon als zartes Mädchen eine besondere Leidenschaft hatte. Durch Unpäßlichkeit einer alten Schauspielerin geschah

es, daß man ihr die Rolle der Lenerl im Stücke „Putzsucht" übergab, und nun war für das Fach der Alten eine Perle gefunden. Das junge 19jährige Mädchen führte komische und ernste Mütter, chargirte Alte u. dgl. m. mit einer Wahrheit durch, daß Theaterfreunde, welche sie kannten, auf die Bühne eilten, um sich zu überzeugen, daß wirklich sie, das junge Mädchen, diese Rollen spiele. Eine Reihe von Jahren war Johanna S. auf Provinzbühnen beschäftigt, darunter neun Jahre unter Stöger in Gratz, wo sie in besonderer Gunst des Publicums stand. Director Stöger brachte sie wieder nach Wien, wo sie im Josephstädter Theater auftrat und bei der ersten Aufführung von Raimund's „Verschwender", am 20. Februar 1834, zum ersten Male das alte Weib unübertrefflich gab, während ihr Bruder Fritz Demmer den Kammerdiener Wolf und Demmer Vater den Haushofmeister spielten. Nach Stöger's Abgang kam sie in das Theater in der Leopoldstadt, wo sie unter Marinelli Sohn und Carl hundert und hundert Typen ihres Rollenfaches schuf, von denen nur beispielsweise die Räthin Durlach in Kotzebue's „Stricknadeln", Muhme Lebrecht in „Ein Tag vor Weihnacht", Räthin von Silben in „Das letzte Mittel", wahre Mustergebilde ihrer Art, erwähnt seien. Als Director Hoffmann im Jahre 1855 das Josephstädter Theater übernahm, engagirte er die Schmiedt, die daselbst bis an ihr im Alter von 66 Jahren erfolgtes Lebensende wirkte.

Der Adler. Wiener Journal, herausgegeben von Groß-Hoffinger (gr. 4°.) I. Jahrg. (1838), in einer der Juli-Nummern: „Madame Schmiedt". — Handschriftliche Notizen des Herrn J. Wimmer in Wien.

58. **Schmidt**, Johann Adam (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Aub nächst Würzburg 12. October 1759, gest. zu Wien 19. Februar 1809). Von früher Jugend sich selbst überlassen, mußte er sich auch selbst fortbilden, besuchte die Schulen und trat zu einem Chirurgen in die Lehre, bei welchem er sich manche nützliche Handgriffe und Kenntnisse aneignete. Im Jahre 1778, damals 19 Jahre alt, kam er in das Feldlager bei Bautsch in Mähren, wo seine chirurgischen Vorkenntnisse seine Aufnahme im österreichischen Feld-Sanitätsdienste, und zwar im Infanterie-Regimente Großherzog von Toscana, veranlaßten. Dort bewährte er sich bald als in seinem Fache so tüchtig, daß ihn der Chef der feldärztlichen Branche, Ritter von Brambilla [Bd. II, S. 108], 1784 zum Oberfeldarzte beförderte, zugleich aber als seinen Secretär zu sich nahm. Dieß war für S. nun ein Sporn mehr, sich tüchtig fortzubilden; während er in der Praxis sich einen Schatz von Kenntnissen aneignete und sich in den chirurgischen Operationen vervollkommnete, blieb er auch im Studium der theoretischen Werke seines Faches nicht müssig und konnte bereits im Jahre 1789 für die medicinische Doctorwürde sich bewerben, die ihm auch zu Theil wurde. Nun wurde er zunächst Professor der Anatomie an der Wiener Josephs-Akademie mit dem Range eines Regimentsarztes. Im Jahre 1795 erhielt er den Ruf zur damaligen Militär-Sanitäts-Hofcommission, in welcher er mit der Führung des Referates betraut wurde, bei welcher Gelegenheit er manche ersprießliche Reformen, u. a. in der Vereinfachung der Militär-Medicamenten-Regie, durchführte. Im Jahre 1796 wurde er unter gleichzeitiger Ernennung zum Stabsarzte zum Professor der Patho-

logie, Therapie, Materia medica und Receptirkunde ernannt. Als bald darauf der Krieg ausbrach, wurde ihm die Substituirung des obersten Feldarztes zugleich mit der Leitung der Sanitätsangelegenheiten bei der italienischen Armee übertragen. Auf diesem Posten unterzog er vornehmlich den Zustand der Feldhospitäler seinen prüfenden Blicken und verfaßte eine auf ihre Verbesserung abzielende Denkschrift, welche er der nach dem Frieden von Campoformio aufgestellten Militär-Sanitäts-Commission, deren Mitglied er selbst war, vorlegte. Um sich der auf ausdrücklichen Wunsch des Generalissimus Erzherzogs Karl zu bewerkstelligenden Sammlung sämmtlicher Militär-Sanitäts-Normalien ausschließlich widmen zu können, wurde er auf seine Bitte von dem Posten als Substitut des obersten Feldarztes enthoben und vollendete nun in vier Foliobänden eine systematische Darstellung sämmtlicher auf das Militär-Sanitätswesen bezüglichen Gesetze, Erlässe, Normalien, welche die Grundlage aller nachfolgenden Arbeiten auf diesem Gebiete bildete. Im Februar 1809 ernannte nun der Monarch aus höchst eigenem Antriebe den verdienstvollen Arzt zum Mitreferenten des Sanitäts-Departements bei dem k. k. Hofkriegsrathe mit Sitz und Stimme bei den Berathungen des Gremiums; aber bald nach dieser Ernennung, ehe er noch auf diesem Posten wirken konnte, befiel ihn die Krankheit, die ihn im Laufe weniger Tage im Alter von erst 40 Jahren dahinraffte. S. war als Fachschriftsteller ungemein thätig. Die Titel der von ihm veröffentlichten Werke und sonstigen Arbeiten sind: „Bemerkungen über die Krankenbetten und Beschreibung eines von ... Brann erfundenen einfachen Krankenbettes" (Wien 1791, gr. 8°.); — „*Commentarius de nervis lumbalibus eorumque plexu anatomico pathologicus*" (ebd. 1794, Wappler, 8°., mit 4 K. K.); — „Rede zum Andenken des K. K. Raths und Professors Dr. J. A. Brunczowsky" (ebd. 1798, 4°.); — „Ueber Nachstaar und Iritis nach den Staaroperationen" (ebd. 1801, Camesina, 4°.); — „Beiträge zu den Resultaten der Versuche mit der Salpetersäure bei primitiven und secundären syphilitischen Krankheitsformen" (Wien 1802, 8°.); — „Prolegomena zur Syphilidoklinik ..." (ebd. 1803, Geistinger, 8°.); — „Ueber die Krankheiten des Thränen-Organs" (ebd. 1803, 8°., mit K. K.); — „Lehrbuch von der Methode, Arzneiformeln zu verfassen ... nach Gaub" (ebd. 1808, 8°.). Von seinen in Fachblättern erschienenen Aufsätzen sind anzuführen: in Eyerel's „Medicinischer Chronik": „Praktische Bemerkungen über Erschütterungen der Brust und der Eingeweide" (1793, Bd. II, Heft 3); — „Apologie der K. K. medicin. chirurg. Josephs-Akademie zu Wien" (1794, Bd. III, Heft 2 u. 3); — in der Medicinisch-chirurgischen Zeitung: „Vorläufige Zurückweisung einer ihm öffentlich zugeschriebenen unrichtigen Lehrmeinung von der Entstehung des Nachstaars" (1799, Nr. 48, S. 414); — im Gesundheits-Taschenbuch: „Directe Curen durch Triplicität oder die hellsehende Blondine" (1802); — in Loder's „Journal für die Chirurgie": „Prüfung der von D. Beer bekannt gemachten Methode, den grauen Staar sammt der Kapsel auszuziehen" (1801, Bd. III, St. 3); — „Ueber D. Beer's Antwort auf obigen Aufsatz" (1802, Bd. IV, St. 1); — in Schelling's „Jahrbüchern der Medicin": „Ueber die speculative Tendenz des Erfahrnen" (1805, Bd. I, Heft 1, Nr. 3); — ferner übersetzte Schmidt aus dem Italienischen den ersten Theil von J. A. v.

Brambilla's: „Ueber die Entzündungsgeschwulst und ihre Ausgänge" (Wien 1786, 8⁰.); den zweiten Theil übersetzte Schmidt's Freund und Namensgenosse Wilh. Schmitt; — des Apothekers Paul Sangiorgio: „Chemische und pharmazeutische, zum Theile die medicinische Polizei betreffende Abhandlungen", 2 Bde. (Leipzig 1797, 8⁰.); — aus dem Lateinischen den dritten Theil von Callissen's: „Zusätze zu seinen Grundsätzen der heutigen Chirurgie" (Wien 1792); — gab mit J. Hunczowsky heraus den zweiten Band und des dritten Bandes 1. und 2. Stück der „Bibliothek der neuesten medicinisch-chirurgischen Bibliothek" (Wien 1791 u. 1792, Gräffer) und mit K. Himly drei Bände der „Ophthalmologischen Bibliothek" (Jena und Bremen 1803—1807, Frommann, 8⁰.). Nach seinem Tode erschienen sein „Handschriftlich hinterlassenes Lehrbuch der Materia medica. Revidirt und zum Drucke befördert von seinem Freunde Wilh. Jos. Schmitt" (Wien 1811, gr. 8⁰.); — „Vorlesungen über die syphilitischen Krankheiten und ihre Gestalten, abgedruckt nach dem Manuscripte" (ebd. 1812) und „Prolegomena zu der allgemeinen Therapie und Materia medica. Abgedruckt nach dem Manuscripte des Verfassers" (ebd. 1812). Von Einigen wird ihm irrthümlich das von seinem Namensvetter Wilhelm Jos. Schmitt [s. d. S. 316, Nr. 99] herausgegebene Werk: „Antigoulard in Wahrnehmungen über Mißbrauch . . . des Bleyextractes" zugeschrieben. S. wurde vor der Zeit, gerade, als er in den Kreis seiner eigentlichen Sphäre eintrat, dahingerafft. Er war einer der ersten Oculisten seiner Zeit; die Zahl der von ihm geheilten Augenübel würde, wie einer seiner Biographen berichtet, an das Märchenhafte grenzen, sollte sie angegeben werden. Sie erklärt sich aber durch den Umstand, daß er 16 Jahre lang auf eigene Kosten ein besonderes Institut für arme Augenkranke unterhielt, denen er unentgeltlich die Hilfe seiner Kunst und Wissenschaft spendete. Ein Nachruf widmet ihm folgende bezeichnende Worte: „Mit den seltensten Talenten, mit Gelehrsamkeit und mit feiner Bildung vereinigte er den Besitz aller reinen menschlichen Tugenden und die getreueste Erfüllung aller bürgerlichen Pflichten". Seine Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, namentlich die er als Augenarzt besaß, waren auch außer Deutschland rühmlichst bekannt. Seine Verdienste wurden durch den Titel eines K. K. Rathes gewürdigt. Welch eine glückliche Zeit, als noch solche Bescheidenheit in den berechtigsten Ansprüchen auf Anerkennung waltete!

Scherer (Joseph), Rede zum Andenken des verstorbenen k. k. Rathes und Professors J. A. Schmidt (Wien 1810, 4⁰.). — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4⁰.) 1809, S. 127. — Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4⁰.) 1809, Bd. I, Intelligenzbl. Juni, Sp. 260. — Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1784, Meyer, 8⁰.) Bd. VII, S. 223; Bd. X, S. 602; Bd. XI, S. 674; Bd. XV, S. 336. — Fränkische Chronik 1809, Nr. 21, 22, 23, 51, 52. — Neue oberteutsche Literatur-Zeitung 1809, Bd. I, Nr. 28, S. 447. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 559. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8⁰.) Bd. I, S. 128. — Porträte. 1) Unterschrift: Johann Adam Schmidt. Gemalt von J. A. Kapeller, gestochen von Laurens (8⁰., oval); — 2) Unterschrift: Johann Adam Schmidt, | k. k. Rath — Feld-Stabsarzt, öffentlicher und ordentlicher | Lehrer der Heilkunde an der Josephinischen Med. Chir. Akademie | zu Wien. Augenarzt und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften etc. etc. | gewidmet von seinen Schülern. Unter dem ovalen Rande: gemalt von J. A. Kapeller, Wien 1831, gestochen von C. H. Rahl (gr. 4⁰.); — 3) Un-

terschrift: Joh. Adam Schmidt | K. K. Rath, Feld-Stabsarzt etc. Putz sc. (oval, 4°.).

59. **Schmitt,** Johann Anton (Forstmann und Fachschriftsteller, geb. zu Ingersheim bei Mergentheim in Württemberg im Jahre 1770, gest. zu Wien am 9. December 1841). In seinem Geburtsorte erhielt er seine Vor- und Fachbildung. Alsdann trat er als Forstcandidat in die Dienste des Hoch- und Deutschmeister-Ordens und wurde meistens zur Regulirung ausgedehnter Waldcomplexe verwendet. In dieser Weise, gleichsam als Forstregulator, wirkte er bereits zehn Jahre in verschiedenen deutschen Ländern und kam so auch nach Oesterreich, wo der deutsche Orden gleichfalls begütert ist. Da wurde im Jahre 1805 bei dem k. k. Forstamte zu Purkersdorf ein praktischer Lehrcurs für jene Forstpraktikanten eröffnet, welche im Bezirke des damaligen n. ö. Waldamtes, d. i. in den Forsten des Wiener-Waldes, angestellt werden wollten. Nach Beendigung dieses Lehrcurses mußten sie sich annoch einer amtlichen Prüfung unterziehen. Der damalige k. k. Oberst-hof- und Landjägermeister Johann Franz Graf Hardegg trug sich nämlich mit der Idee, ein theoretisch-praktisches Forstinstitut zu gründen, dessen Standpunct Purkersdorf sein sollte. Als Schmitt davon Kenntniß erhielt, meldete er sich um die Professur für das zu errichtende Institut. In der Zwischenzeit aber hatte er sich auch einer Concursprüfung für eine andere Professur und für eine Forstinspectorstelle bei der k. k. Hofkammer für Münz- und Bergwesen in Wien unterzogen und war eben auf dem Puncte, diese letztere zu übernehmen, als ihn Graf Hardegg zum k. k. Forstprofessor mit dem Jahrgehalte von 1200 fl. C. M., freier Wohnung und Holzdeputat ernannte. Im J. 1807 trat nun S. seine Stelle an und wirkte an derselben bis zu der im Jahre 1812 eingetretenen Reorganisation der Anstalt, bei welcher Gelegenheit dieselbe in die Räumlichkeiten des ehemaligen Augustinerklosters zu Maria-Brunn übertragen wurde. Auch an dieser neuen Anstalt, deren Organisirung eben zunächst sein Werk ist, setzte S. seine Lehrthätigkeit fort, und so erscheint denn Schmitt als erster Lehrer an der ersten selbstständigen öffentlichen Forstlehranstalt in Oesterreich. Ein Vierteljahrhundert hatte S. auf seinem Posten gewirkt, am 18. Juli 1837 trat der 67jährige S. in den Ruhestand über. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, hat er folgende Werke durch den Druck veröffentlicht: „Lehre der künstlichen Holzzucht durch dessen Anpflanzung" (Wien 1800; neue Aufl. 1809, Gerold, gr. 8°., mit 1 K.); — „Grundsätze zum Entwurfe einer zweckmässigen Schlagordnung. Ein Beitrag zur höheren Forstwissenschaft" (Wien 1812, ebd., gr. 8°.); — „Anleitung zur Forstgehaubestimmung oder Taxation und Regulirung der Waldungen zum Selbstunterrichte u. s. w.", 2 Bde. (Prag und Wien 1818 u. 1819, Wallishauffer, gr. 8°., mit Kart. u. Tab.); — „Anleitung zur Erziehung der Waldungen" (Wien 1821, Gerold, gr. 8°.). Kleinere Arbeiten hat S. für mehrere Fachjournale geschrieben. Seine Verdienste würdigte der Monarch durch Verleihung des Titels eines k. k. Rathes und eine Erhöhung des Jubilirungsgehaltes. Die letzten Jahre verlebte S. in Wien, wo er im Alter von 71 Jahren starb.

Schindler (Karl Georg), Die k. k. Forstlehranstalt zu Maria-Brunn. Eine geschichtlich-statistische Darstellung u. s. w. Eine Festgabe zu der am 12. October 1863 stattfindenden 50jährigen Jubelfeier (Wien 1863, Braumüller, 8°.). — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 562.

60. **Schmidt**, Johann Evang. (Orgelbauer, geb. zu Wangen 28. December 1757, gest. zu Salzburg 4. März 1804). Erscheint auch einfach mit d (Schmid) geschrieben. Sein Geburtsort gehörte zu der Grafschaft Stühlingen, welche der Stammsitz der fürstlich Fürstenberg'schen Secundogenitur ist. In früher Jugend zum Tischlerhandwerk angehalten, übte er dasselbe mehrere Jahre in seiner Heimat aus. Da er Talent und Neigung zur Mechanik und Tonkunst zeigte, kam er zu Samuel Oexle nach Schönberg, um bei diesem Meister die Orgelbaukunst zu erlernen. Nach vollendeter Lehrzeit blieb er nur mehr kurze Zeit bei Letzterem, der ihm überhaupt wenig zusagte, und ging auf Wanderschaft. Nachdem er kurze Zeit in der Umgebung gearbeitet, begab er sich dann zunächst nach Wien, wo er fünf Jahre mit Eifer auf den Orgelbau sich verlegte, aber zugleich auch die Theorie der Mechanik studirte. Von Wien ging er nach Pesth, arbeitete dort einige Zeit, dann nach Böhmen, Dresden und Leipzig, überall in seiner Kunst sich vervollkommnend. In der Absicht, seiner geschwächten Gesundheit halber in die Heimat zurückzukehren, verweilte er, um noch den Clavierbau zu studiren, auf seiner Rückreise bei Stein in Augsburg, wo er sich tüchtige Kenntnisse aneignete. Nun kehrte er nach Stühlingen zurück und arbeitete dort einige Zeit, als er im Jahre 1785 über des Capellmeisters Leopold Mozart (Vater) Anempfehlung einen Ruf nach Salzburg erhielt, dem er zu Anbeginn des Jahres 1786 folgte. Daselbst lebte er als Hof-Orgelmacher bis an seinen Tod, war ein bedeutender Meister in seinem Fache und überdieß ein wahres mechanisches Genie. Er betrieb seine Kunst mit aller Gründlichkeit; mit allen Neuerungen in derselben sich vertraut machend, besaß er eine auf den Instrumentenbau bezügliche reiche Bibliothek. Seine Instrumente, die, wie Gerber berichtet, drei ganz löbliche Eigenschaften besaßen: schönen, gleichen Ton, äußere Eleganz und billigen Preis, gingen nach Südschwaben, Italien und Niederösterreich. Insbesondere beliebt waren seine pyramidenförmigen Fortepiano's mit Pedal. Als tüchtiger Mechaniker ersann er immer neue Verbesserungen im Instrumentenbaue, erfand aber auch andere sinnreiche Maschinen, durch welche die Arbeit der Menschenhand ersetzt wurde. So erbaute er unter anderen eine Windsäge, welche einen Drahtzug und Schleifstein zugleich trieb. Die Umtriebe eines benachbarten Nonnenklosters, welches behauptete, seine Mühle ziehe den Blitz herbei, nöthigten ihn, seine Windsägen wieder abtragen zu lassen. Als er sie dann in der Nähe eines Bettelmönchklosters neu aufrichtete und er gleichen Widerstand zu bekämpfen hatte, sann er auf eine andere Erfindung, welche ihm in nicht zu beanständender Weise Gleiches leistete. S. starb, nachdem er 18 Jahre in Salzburg Tüchtiges geleistet, im besten Mannesalter von erst 47 Jahren.

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 86 [nach diesem gestorben am 5. März 1804]. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzburg lieferten (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhdlg., kl. 8°.) S. 209. [Während ihn Gerber Schmidt schreibt, erscheint er bei Pillwein Schmid geschrieben.]

61. **Schmitt**, Johann Evang. (čechischer Schriftsteller, geb. zu Unterwaldböhringen am Rhein 10. September 1776, gest. zu Klattau am

10. Ocber 1841). Im Hause seiner Eltern, welche Landwirthschaft und Leinwandhandel betrieben, erhielt er die erste Ausbildung; dann besuchte er die Ortsschule, in den Jahren 1793—1798 das Gymnasium zu Münnerstadt und in den folgenden Jahren die philosophischen Collegien zu Würzburg, wo er überdieß Erziehungskunde, Dogmatik, deutsche und Kirchengeschichte hörte. In Folge der kriegerischen Wirren, von welchen damals Deutschland heimgesucht war, wie des frühzeitigen Todes seiner Eltern, trat S. in das kaiserl. Infanterie-Regiment Nr. 15 ein und kam nach Chrudim in Garnison, wo er, während er die Kinder der čechischen Familien im Deutschen unterrichtete, sich im Unterrichte derselben die čechische Sprache aneignete. In den Jahren 1803 und 1804 lag S. zu Königgrätz in Garnison und da er die Mannschaft der Compagnie, bei welcher er diente, im Lesen, Schreiben und Rechnen unterwies, blieb er selbst vom Wachdienste befreit. Außerdem ertheilte er in den Familien der dortigen Bürger Unterricht in der französischen und italienischen Sprache. In den Jahren 1805 bis 1807 kam S. als erster Lehrer in das Regiments-Erziehungshaus. Im Jahre 1808 — damals bereits 32 Jahre alt — erhielt er seine Entlassung, kehrte anläßlich seines Erbes in die Heimat zurück, begab sich aber bereits 1809 wieder nach Prag, wo er die Vorträge für Lehramts-Candidaten der Hauptschule besuchte. Nachdem er dieselben beendet, kam er als dritter Lehrer an die Hauptschule nach Kuttenberg, an welcher er durch zwei Jahre thätig war. Daselbst wagte S. den ersten Versuch als čechischer Schriftsteller, indem er Heinrich Vitek's „Anleitung in der deutschen Sprache" neu bearbeitete, verbesserte und bei Wondraschek in Kuttenberg herausgab. Der Verkauf einer Auflage von 2000 Exemplaren im ersten Jahre wirkte für S. bestimmend ein, diesem ersten Versuche weitere Arbeiten folgen zu lassen. [S.'s Schriften folgen weiter unten.] Im Jahre 1811 wurde S. zum zweiten Lehrer in Kollin befördert und blieb daselbst bis zum Frühlinge 1815. Nun nahm er die erste Correctorstelle in der Schönfeld'schen k. k. Hofdruckerei in Prag an, vertauschte sie aber noch im Herbste desselben Jahres mit der Lehrerstelle an der Hauptschule zu Tabor. Von dort kam er als erster Lehrer an die Hauptschule nach Klattau, wo er bis zum Ende des Schuljahres 1821 deutsche Sprache, zugleich aber Geometrie und Baukunst lehrte. In den folgenden Jahren trug er bis an sein Ableben mit Ausnahme des Zeichnens und der Religionslehre alle Gegenstände in der 4. Classe vor. S. hat folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht: *„Poučující povidacky,* oder . . . Aufgaben zum Uebersetzen in's Deutsche" (Kuttenberg 1812, 8⁰.); — *„Mala grammatika německá"*, d. i. Kleine deutsche Grammatik (ebd. 1813, 8⁰.); — *„Ladislav a Eleonora aneb příběhore velmi šťastných a blažených pak tři leta velmi nešťastných manželů"*, d. i. Ladislaus und Eleonore, oder Schicksale sehr glücklicher, aber thörichter und durch drei Jahre sehr unglücklicher Eheleute (Kuttenberg 1814, 8⁰.); — *„Grammatika česka* . . .", d. i. Čechische Sprachlehre . . . (Prag 1816, 8⁰.); — *„Elementární knížka k německému čtení*. . .", d. i. Elementarbüchlein zum Deutschlesen u. s. w. (Pilsen 1818; neue Aufl. 1826 8⁰.); — *„Německá úplná dobropísebnost po německu i po česku sepsana* . . .", d. i. Deutsche vollständige Rechtschreibung, in deutscher und čechi-

scher Sprache verfaßt ... (Pisek 1819, Vetterle, 8°.); — „*Česko-německý přítel dětí* ...“, d. i. Böhmisch deutscher Kinderfreund u. s. w. (... 1823, 8°.); — „*Sokratická elementární kniha k německému čtení rozumění a mluvení*“, d. i. Sokratisches Elementarbuch zum Deutsch-Lesen, Verstehen und Sprechen (Prag 1828, 8°.). Auch übersetzte er die deutsche Jugendschrift: „Willibald von Eichstedt“ in's Čechische (1814) und schrieb überdieß das čechische Gebetbuch: „*Úplná modlící kniha pro pravověrící křesťany*“, d. i. Vollständiges Andachtsbuch für rechtgläubige Christen (Neuhaus o. J.), und einige deutsche Gebetbücher, welche in den Jahren 1824, 1828 und 1829 gedruckt erschienen sind. S. war ein tüchtiger Pädagog und ist einer der wenigen Deutschen, welche sich das Čechische so aneigneten, daß es ihm wie seine Muttersprache geläufig und er desselben so mächtig wurde, daß er darin schriftstellerisch wirken konnte. S. starb im Alter von 65 Jahren und in seinem handschriftlichen Nachlasse befanden sich mehrere grammatikalische Arbeiten.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VIII, S. 337.

62. **Schmid von Bergenhold**, Johann Ferdinand (Staatsbeamter und Fachschriftsteller, geb. zu Brandeis in Böhmen am 18. November 1786, Todesjahr unbekannt). Sein Vater war in Prag als k. k. Forstingenieur angestellt; der Sohn besuchte die Trivialschule und das Untergymnasium der Piaristen, später das Altstädter Gymnasium in Prag und betrieb mit besonderem Eifer das Studium der Mathematik und Geometrie. Im Jahre 1804 beendigte er die philosophischen Studien unter Meißner, Mikan, Abauct Voigt, Vydra und begann nun das Studium der Rechte an der Prager Hochschule, wobei er zugleich die Vorträge des Dr. Veith über das damals noch als Obligatgegenstand vorgeschriebene böhmische Staatsrecht hörte. Noch als Student arbeitete S. bereits in einer Advocatenkanzlei, im September 1807 trat er aber als Accessist bei dem richterlichen Senate des Prager Magistrats ein. Zur Zeit, als S. seine Studien beendete, bildete sich in Folge der Kriegswirren die Prager akademische Legion aus den Besuchern der verschiedenen Facultäten der Hochschule. Auch S. trat in dieselbe als Feldwebel ein, rückte zum Fähnrich und Lieutenant vor und zog am 21. Mai 1809 als Commandant der 2. Compagnie nach Beraun; nun ging es unaufhaltsam fort in's Feld, S. wohnte mit seiner Abtheilung der Schlacht von Wagram bei und stand über zehn Stunden im heftigsten Feuer. Bald darauf rückte er zum Oberlieutenant vor, mußte aber krankheitshalber nach Prag zurückkehren, worauf er im Jahre 1810 wieder in die Dienste des Prager Magistrats eintrat und Auscultant wurde. Bald darauf, 1811, kam er als Magistratsraths-Substitut nach Kostelec am Adlerflusse und noch im nämlichen Jahre als wirklicher Magistratsrath nach Nachod. Nach mehrjähriger Wirksamkeit auf diesem Posten wurde S. zum Bürgermeister in Deutschbrod ernannt, besorgte aber außerdem zwei Justitiärstellen und übte noch eine einträgliche Advocatur aus. Im Jahre 1825 kam er als Rath zu der politischen Abtheilung des Prager Magistrats, trat im Jahre 1827 in gleicher Eigenschaft zum richterlichen Senate über, besorgte aber zugleich die Kanzleidirection sämmtlicher Hilfsämter

beider Abtheilungen des Prager Magistrats. In dieser Eigenschaft arbeitete er die Dienstinstruction für sämmtliche von ihm geleiteten Aemter aus. Im Jahre **1831** zum Rathe bei dem kön. böhm. Appellationsgerichte befördert, versah er als solcher das Referat sämmtlicher Berg- und deutschen Lehen und das Amt eines Examinators bei den Appellationsprüfungen. Das Jahr **1848** ging nicht theilnahmslos an ihm vorüber; vorerst fungirte er als Unterofficier in der Nationalgarde, dann wurde er Mitglied des Nationalrathes und zuletzt candidirte er für den böhmischen Landtag im Wahlbezirke Nachod-Skalitz-Policka. Im Jahre **1849** trat er nach 42jähriger Dienstzeit, seiner geschwächten Gesundheit wegen, in den Ruhestand über. Von S.'s im Gebiete des Bergrechtes herausgegebenen Schriften sind anzuführen: „Versuch einer systematischen Darstellung des Bergrechtes in Böhmen", 2 Thle. (1832—1833, 8°.), diese Schrift wurde von der k. k. Studienhofcommission als Lehrbuch an der Prager Hochschule vorgeschrieben; im Jahre **1844** gab er einen Anhang dazu heraus; — „Montanistische Geschäftskarte für Böhmen, Mähren und Schlesien" (**1846**, neu bearbeitet **1850**); — „Monographie des kön. böhmischen Appellationsgerichtes" (**1850**); — „Versuch einer kritischen Beurtheilung des 1849 auf Staatskosten gedruckten Entwurfes eines neuen allgemeinen Berggesetzes für das Kaiserthum Oesterreich" (**1852**); — „Abschluss des systematisch geordneten Bergrechtes" (**1855**); — „Geschichte der Privatrechts-Gesetzgebung und Gerichtsverfassung im Königreiche Böhmen" (**1866**). Von seinen kleineren und in verschiedenen Fachblättern zerstreut gedruckten Arbeiten sind bemerkenswerth: „Beiträge zu einer Geschichte der Hauptpfarrkirche und Schule bei St. Heinrich" (**1864**); — „Vier Vorträge über Maulbeerbaumpflege und Seidenraupenzucht" (**1866**); Einiges enthalten auch die Museums-Zeitschrift, Glaser's „Ost und West", die Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, die Památky archeologické, letztere seine Abhandlung über das ehemalige Kloster der h. Dobrotiva. S. war Mitglied des kön. böhmischen Museums und besonders in der archäologischen Section desselben thätig. Als die Prager Hochschule ihr fünfhundertjähriges Jubiläum beging, verlieh ihm die juridische Facultät das Ehren-Doctor-Diplom. Im Jahre **1855** aber wurde er in Würdigung seiner als Staatsbeamter erworbenen Verdienste in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von **Bergenhold** erhoben.

Adelstands-Diplom ddo. 15. September 1855. — **Wappen.** Ein gevierteter Schild. Im oberen rechten blauen, oben und rechts silbern, unten und links roth eingefaßten Felde ein Buch in schwarzem Einbande, worauf die goldenen Lapidarbuchstaben B. R. angebracht sind, pfahlweise und mit dem goldenen, mit einer goldenen Klammer geschlossenen Schnitte nach rechts gestellt. Im oberen linken schwarzen Felde des Bergmanns Schlägel und Eisen, beide natürlich, mit den Griffen in's Schrägekreuz gestellt. In dem unteren rechten goldenen Felde ein roth umwickelter Lictorenbund mit Blei, pfahlweise gestellt und belegt mit einer Schalenwaage, deren Schalen mitten zusammen geschoben sind. Im unteren linken blauen, oben und links golden, unten und rechts schwarz eingefaßten Felde geht aus dem Fußrande ein grünes Gebirge hervor. Den Helm auf dem Schilde ziert eine goldene Krone, welche ein dem im Schilde erscheinenden ähnliches Buch trägt, worauf eine natürliche Eule aufgestellt ist.

63. **Schmidt,** Johann Friedrich Julius (Astronom, geb. zu Eutin 26. October 1825). Widmete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien der Astronomie und bildete sich von 1842 unter Rümker in Hamburg zum Astronomen aus. Im Jahre 1845 wurde er Observator der Sternwarte zu Bilk bei Düsseldorf, im folgenden Jahre Gehilfe an der Sternwarte zu Bonn, worauf er im Jahre 1853 einem Rufe des Dom-

capitulars und Propstes C. von Unkrechtsberg in Olmütz als Observator seiner Sternwarte folgte, welche Stelle er nach mehrjähriger Wirksamkeit daselbst im Jahre 1858 mit jener eines Directors der Sternwarte in Athen vertauschte, auf welchem Posten sich S. zur Stunde noch befindet. S. hat mehrere selbstständige Werke und verschiedene Abhandlungen in gelehrten periodischen Werken veröffentlicht, und zwar: „Resultate aus 10jährigen Beobachtungen über Sternschnuppen" (Berlin 1852, 8⁰.); — „Beobachtung der totalen Sonnenfinsterniß vom 28. Juli 1851 zu Rastenburg in Ostpreußen" (Bonn 1852, 4⁰.); — „Das Zodiacallicht; Uebersicht der seitherigen Forschungen nebst neuen Beobachtungen über diese Erscheinung in den Jahren 1843—1855" (Braunschweig 1856); — „Der Mond, ein Ueberblick u. s. w." (Leipzig 1856, 8⁰.); — „Neue Höhenbestimmungen am Vesuv u. s. w., nebst Untersuchung über die Eigenschaften und Leistungen des Aneroïd-Barometers" (Olmütz 1856, 4⁰.); — „Die Eruption des Vesuvs im Mai 1855, nebst Beiträgen zur Topographie desselben u. s. w." (Wien und Olmütz 1856, 8⁰.) und „Abbildungen" dazu (ebd. 1856, Fol.); — „Untersuchung über das Erdbeben vom 15. Juni 1858" (Wien 1858, 8⁰.), Separatabdruck aus den Mittheilungen der Wiener geogr. Gesellschaft; — „Beiträge zur physischen Geographie von Griechenland" (Athen 1861, 4⁰.); — in den Sitzungsberichten der math.-naturwissenschaftlichen Classe der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften: „Feuer-Meteor am 18. October 1863. Sendschreiben an Hofrath Haidinger" (mit 1 Taf.); — „Neuere Beobachtungen von Sternschnuppenschweifen" (mit 1 Taf.); — „Zweiter Bericht über das zu Athen am 18. October 1863 beobachtete Feuer-Meteor. An Hofrath Haidinger"; — „Ueber Feuer-Meteore: nach Zahlen, Detonationen, Meteoritenfällen, Schweifen und Farben verglichen zur Höhe der Atmosphäre. Sendschr. an Hofrath v. Haidinger"; — „Beobachtungen der Meteore in der Nacht des 13./14. November 1866"; — „Ueber die gegenwärtige Veränderung des Mondcraters Linné"; — „Der Meteorsteinfall in Nauplia am 29. August 1850, nebst Mittheilungen über einige Feuer-Meteore der neueren Zeit und über den Mondcrater Linné"; — „Ueber Feuer-Meteore 1842 bis 1867"; alle diese Aufsätze sind auch in Separatabdrücken erschienen, aber bereits vergriffen; — in Poggendorff's „Annalen": „Ueber Sternschnuppen-Beobachtungen" (Bd. LXXX, 1850); — „Ueber ein Feuer-Meteor in der Rheinprovinz im Jahre 1850" (Bd. LXXXIII, 1851); — „Berechnung des Durchmessers von Mondhöfen" (Bd. XCII, 1854); — in Nöggerath's: „Das rheinische Erdbeben u. s. w. 1857": „Ueber Geschwindigkeit der Oscillationen des Erdbebens vom 29. Juli 1846". Außerdem enthalten die Astronomischen Nachrichten vom Jahre 1843 an viele astronomische Beobachtungen, betreffend Ortsbestimmungen, teleskopische Planeten, Kometen u. s. w., aus seiner Feder.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 819.

64. **Schmidt**, Johann Georg (Piarist und Mathematiker, geb. zu Pesth am 5. April 1766, Todesjahr unbekannt). Trat jung in seinem Vaterlande in den Orden der frommen Schulen, in welchem er in den Grammaticalclassen im Lehramte verwendet wurde. Später, 1790, verließ er den Orden und kehrte in's bürgerliche Leben zurück, wurde 1792 Erzieher in der Familie des Grafen Karl Eszterházy, 1795 Adjunct des Professors der Physik und Mechanik an der Pesther Universität, und erlangte im genannten Jahre die philosophische Doctorwürde; 1796 wurde er Professor der reinen und angewandten Mathematik an der kön. Akademie zu Kaschau, im Jahre 1800 aber an die Hochschule in Pesth übersetzt und daselbst Vorstand des geometrischen und hydrotechnischen Institutes. Ob er in seinem Fache schriftstellerisch thätig gewesen, ist nicht bekannt. Im Drucke erschien von ihm nur: „Memoria Ludovici Mitterpacher, Abbatis, Profess. Oecon. rusticae et Historiae natur. gener." (Budae 1830, 4⁰.), es ist dieß eine Lebensskizze des um Förderung der Naturwissenschaften und ihre Benützung für das praktische Leben so sehr verdienten Jesuiten Ludwig Mitterpacher von Mitterburg, dessen im XVIII. Bande, S. 378, dieses Lexikons näher gedacht wurde.

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) p. 162.

65. **Schmiedt**, Johann Georg, siehe: **Schmiedt**, Caspar, Nr. 18 [S. 229, im Texte a].

66. **Schmid**, auch **Schmidt**, Johann Martin (Landschaftsmaler, Geburtsort und

Jahr und ebenso Sterbeort und Jahr unbekannt), lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er ist nicht, wie es in Füßli's „Supplementen" geschieht, zu verwechseln mit dem berühmten, vulgo „Kremser-Schmidt" genannten Künstler Martin Johann. War ursprünglich seines Zeichens ein Schuster; wie er sich seines Künstlerberufes mit einem Male bewußt geworden, findet sich nirgends, kurz, er vertauschte in Wien den Leist mit der Palette und brachte es in kurzer Zeit zu solcher Uebung, daß er — wir citiren wörtlich — „in einem Tage acht Landschaften vollendete, bei allen Jahreszeiten und Beleuchtungen des Tages mit Gewittern und Feuersbrünsten. Er fing beim Blau der Luft an, malte die Wolken ein, kam dann zum Hintergrunde und rückte allmälig vor, wobei er das Perspectivmalen als Sclavenwerk verwarf. Und solche Dinge wurden damals als originell gepriesen und zu Dutzenden gekauft, daher der Künstler sich's zum Glücke schätzte, nicht beim Leisten geblieben zu sein". So Nagler, der ihn einen Landschaftsmaler von Linz nennt und bemerkt, daß er nach 1800 nicht mehr gelebt zu haben scheint.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 345.

67. **Schmidt,** Johann Matthäus (Maler, geb. zu Plan im Jahre 1702, gest. zu Prag 23. October 1754). Obwohl aus Plan gebürtig, doch nicht zu der Malerfamilie des Caspar Schmiedt [s. d. S. 229, Nr. 18] gehörend. Im Jahre 1748 bekleidete er die Stelle eines Commissärs bei dem Fortificationsbau in Prag, wo er auf der Kleinseite sein eigenes Haus besaß und, wie Dlabacz berichtet, „als guter Maler bekannt" war. Die Todtenmatrikel der Pfarrkirche zu St. Wenzel auf der Kleinseite führt sein Ableben folgendermaßen an: 1754, 23. Octobr. obiit in domo propria Dominus Joh. Mathaeus Schmidt civis et pictor M. V. Prag. Ann. 52 sepultus ad S. Joannem (in Obora). Welche Gattung Malerei er übte, erwähnt Dlabacz nicht.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 53. — Nagler, am bez. Orte, Bd. XV, S. 345.

68. **Schmitt,** Johann Michael (Compositeur zu Mainz, geb. zu Prag in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, gest. zu Mainz um das Jahr 1780). Ueber seinen Bildungsgang wissen die Quellen, die seiner gedenken, nichts zu berichten. Alle bemerken, daß er aus Prag stammt. Er kam wohl frühzeitig in's Reich und wurde Capellmeister am Dome zu Augsburg, von dort folgte er im Jahre 1742, nach Einigen erst 1754, einem Rufe als churfürstlicher Capellmeister an die Mainzer Capelle, in welcher Eigenschaft er viele Jahre thätig war und wo er auch starb. Er hat viel für die Kirche geschrieben, im Stiche scheint davon nichts herausgekommen, aber Manches davon mag in den Klöstern Schwabens, für welche er fleißig componirte, wohl noch vorhanden sein.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792 J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 438. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, Lex. 8°.) Bd. IV, Sp. 92. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 481. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 756.

69. **Schmidt,** Joseph von (General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1760, gest. ebenda am 13. April 1810). Trat im Jahre 1776, damals 16 Jahre alt, als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 48, in welchem er im December 1780 Fähnrich wurde. In der Friedensepoche bis zum Ausbruche des Türkenkrieges diente er theils beim obersten Schiffsamte, dann im Tschaikisten-Bataillon. Als der Krieg ausbrach, kam er als Oberlieutenant zum Generalstabe, aus welchem er im Februar 1790 als Hauptmann zu Lattermann-Infanterie Nr. 45 befördert wurde. Vom Jahre 1793 hatte S. mit dem Regimente die Feldzüge in Italien mitgemacht und sich bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet. Zuerst bei Melansena, wo er die Brücke über den Var am 23. November 1793 gegen den weit überlegenen und mächtig

drängenden Feind volle sieben Stunden hielt, und so zwei Divisionen von Belgiojoso und einer von seinem Regimente, welche Gefahr liefen, abgeschnitten zu werden, die Fortsetzung des Marsches, ohne daß sie einen Verlust erlitten, ermöglichte. — Drei Tage später stellte sich S. bei Somma Lunga dem Feinde entgegen, der ein Bataillon seines Regiments und das Grenadier-Bataillon Strassoldo angegriffen hatte, um der in Bolena befindlichen Magazine sich zu bemächtigen. An der Spitze seiner Compagnie griff S. mit dem Bajonnete den Gegner an, trieb ihn zurück, bemächtigte sich des Dorfes Lantosea und rettete so nicht nur unsere Magazine, sondern auch das Hauptquartier des sardinischen General-Lieutenants Grafen zu St. Andreae. — In den Tagen des 25. und 29. Juni 1795 schlug S. die wiederholten Angriffe der Franzosen auf den verschanzten Posten Sette Pani zurück. Besonders bei dem zweiten Angriffe am 29. Juni kämpfte S. mit wahrem Löwenmuthe. Schon waren 19 Mann in das Retranchement gedrungen und S. wurde handgemein mit ihnen. Alle aber wurden niedergemacht und der Tapferkeit S.'s war die Erhaltung der Schanze zu danken. S., der nun zum Major befördert wurde, kam zuerst zu Splenyi-, dann zu Neugebauer-Infanterie. — Im Jahre 1798 stand S. im Vorarlbergischen und befand sich bei der von General Bellegarde ausgeführten Besetzung von Graubündten. Dort hatte er bei der am 22. April 1799 unter den schwierigsten Umständen unternommenen Vorrückung über das Fimba-Joch sieben Compagnien der Tiroler Landesschützen und die Fahne seines Bataillons gerettet, wurde aber im Kampfe selbst gefangen. Für diese Waffenthat, die um so höher gehalten wurde, als die Tiroler Schützen bei der unter den Franzosen gegen sie herrschenden Erbitterung gewiß alle niedergemacht worden wären, wenn sie in die Gefangenschaft gerathen wären, wurde S. in der 66. Promotion (vom 18. August 1801), welche zum ersten Male öffentlich vorgenommen wurde, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. S. wurde auch zum Oberstlieutenant und im Jahre 1805 zum Obersten im 62. Infanterie-Regimente befördert. Bei Ausbruch des Krieges 1809 zum General-Major ernannt, nahm er noch an den Kämpfen genannten Jahres Theil, aber schon im Frühlinge 1810 raffte ihn im Alter von erst 50 Jahren der Tod dahin.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 585 u. 1743.

70. **Schmidt**, Joseph (Kupferstecher, geb. zu Niemes in Böhmen um das Jahr 1770, Todesjahr unbekannt). Ein Bruder des Professors der Botanik und Blumenmalers Franz Willibald S. [s. d. S. 243, Nr. 35]. Von Geburt aus stumm, war er doch mit einem vorzüglichen Kunsttalente ausgestattet, welches auch in regelmäßigem Unterrichte von Maler Bergler [Bd. I, S. 309] in Prag ausgebildet wurde. Von Prag begab er sich nach Wien, wo er unter Schmutzer seine Studien in der Kupferstechkunst fortsetzte und sich zu einem tüchtigen Künstler seines Faches heranbildete. Ueber die ferneren Lebensverhältnisse S.'s ist nichts Näheres bekannt. Ich wäre versucht, ihn für jenen Künstler zu halten, den Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs“, Bd. II, S. 335, unter den Kupferstechern, jedoch mit der Schreibung Schmid und als in Wien am 28. Mai 1820 gestorben anführt, nur das Geburtsdatum 1796 will

nicht stimmen, wenn es nicht etwa ein Druckfehler ist und 1769 heißen soll. Auch Dlabacz führt zwei Kupferstecher an, einen Joseph Schmid (Bd. III, Sp. 51) aus Niemes, der ein Schüler Bergler's war, und einen J. Schmidt, Bruder des Franz Willibald (Bd. III, Sp. 53), welche offenbar Beide eine und dieselbe Person, und zwar der obige Kupferstecher Joseph Schmidt sind. Von diesem sind mehrere ganz vorzügliche Blätter bekannt, und zwar: „Der Sturz der Verdammten durch den Erzengel Michael", nach einer in der Sammlung des Grafen Kolowrat in Prag aufbewahrten Skizze des in der Münchener Pinakothek befindlichen berühmten Bildes von Rubens. In Zeichnungsmanier gestochen, hat es folgende französische Unterschrift: A Prague dans la collection de son Excellence François Antoine Nowchradsky Comte de Kolowrath. P. P. Rubens delin. J. Schmidt fecit (s. gr. Roy. Fol.), Schmidt's Hauptblatt; — „Christus heilt den Lahmen", nach der reichen, unter dem Namen des „Hundertguldenblattes" bekannten Composition von Rembrandt. Schmidt führte es in Aquatinta aus nach einer vormals in des obigen Grafen Kolowrat, jetzt in der gräflich Eszterházy'schen Sammlung in Pesth befindlichen Originalzeichnung und lieferte einen der schönsten Stiche dieses berühmten Werkes. Es sind Abdrücke in Aquatinta, braun gedruckt und auch, doch sehr selten, im Aetzdrucke vorhanden (gr. Qu. Fol.); — „David trägt den Kopf des Goliath auf der Spitze des Schwertes", nach Lucas von Leyden (Fol.); — „Die Flucht nach Egypten", Facsimile einer von S. Hoogstraten in Rembrandt's Manier gemalten Skizze (Qu. Fol.); — „Paulus und Cornelius", nach einer ähnlichen Skizze (Qu. Fol.); — „Christus erscheint der Magdalena als Gärtner", in Halbfiguren nach Spranger (kl. Fol.). Von diesem Blatte gibt es Abdrücke vor der Schrift; — „Der Fastnachtbruder" und „Die verlarvte Alte", zwei Gegenstücke, beide nach Sebastian Frank in Halbfiguren, bezeichnet: J. Schmidt sc. Vienn. (kl. Fol.), zwei schöne, ganz in der glänzenden Weise Schmutzer's ausgeführte Blätter; — „Büste eines Mannes mit Halskrause", bezeichnet: Jos. Schmidt sc. (12°.); — eine Folge von 12 Blättern nach Rembrandt, in Zeichnungsmanier (4°.); — eine Folge von Compositionen mit Darstellungen von Schlachtscenen, Truppenausmärschen, Belagerungen u. s. w., nach in der Sammlung des Grafen Kolowrat befindlichen Originalzeichnungen von Rugendas, 12 Blätter, in Aquatinta ausgeführt (s. gr. Qu. Fol.). Außerdem hat S. noch viele andere Blätter mit biblischen und historischen Scenen, einzelnen Figuren, Landschaften u. dgl. m. theils vortrefflich gestochen, theils in Aquatinta und Kreidemanier ausgeführt. Auch hat er einige sehr täuschende Facsimilien von Originalzeichnungen ausgeführt.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 51 u. 53. — Andresen (Andreas), Handbuch für Kupferstichsammler u. s. w. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet (Leipzig 1873, T. O. Weigel, gr. 8°.) Bd. II, S. 461.

71. **Schmidt**, Joseph (Clavierspieler und Compositeur, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Ein in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren zu Wien lebender und als geschickt gerühmter Clavierspieler, der auch als Lehrer auf seinem Instrumente gesucht und geschätzt war. Er erscheint als ein ziemlich fruchtbarer Componist, der für sein Instrument

sowohl mehrere Unterrichtsstücke, als auch andere Compositionen geschrieben hat. Davon sind anzuführen: „Erster Lehrmeister am Pianoforte", 1.—3. Cursus und „Supplementheft zum 1. Cursus", enthaltend 50 Tonstücke; — „2 Potpourri für Violine mit Pianoforte", Op. 6; — „2 Quartuors. Nr. 1 u. 2. In F u. A", Op. 9; — „Potpourri für Violine mit Pianoforte", Op. 10 u. 11; — „Variationen über die Arie: „Tanti palpiti" aus Rossini's „Tancred". In F", Op. 19; — „12 neue fortschreitende Uebungs-Sonatinen mit passenden Vorspielen", Heft 1—3, Op. 21; — „Variationen über die Arie: „Es ist alles Eins" aus der Oper: „Der lustige Fritz". In B", Op. 22; — „Sonate für das Piano zu vier Händen. In B", Op. 25; — „100 sehr nützliche Scalen nebst mehreren Galanterie-Präludien", 4 Hefte, Op. 27; — „Leichte fortschreitende Sonatinen für Pianoforte mit Violine", Nr. 1—3, Op. 30; — „Sonate 12 für das Piano, zu vier Händen", Op. 39; — „Unterhaltungen, aus Weber's und Rossini's Werken gezogen für angehende Schüler für Pianoforte mit Violine", Op. 43; — „Der Blumenstrauß. Eine Sammlung kurzer und angenehmer Musikstücke", Op. 51; — „Nützliche Uebungen für Pianoforte und Violine. Nr 1", Op. 56; — „6 fortschreitende angenehme Rondino für Pianoforte mit Violine", Op. 57; — „Kurze Uebungsstücke" (mit beigefügtem Fingersatze), 2 Hefte, Op. 58.

Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 297 [schreibt ihn ohne t (Schmid), während er in Musikkatalogen mit t (Schmidt) erscheint].

72. **Schmidt,** Joseph (Historienmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Ein Wiener Künstler, der seit nahezu 20 Jahren — und seit 1845 nach mehrjähriger Pause — in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien verschiedene Historien- und mehrere biblische Bilder ausgestellt hat. Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang fehlen alle Nachrichten. Weder Nagler noch Müller-Klunzinger kennen seinen Namen. Im Jahre 1834 trat er mit seiner ersten Arbeit, einem Oelbildniß, öffentlich auf; nun folgten im Jahre 1835: „Oedipo's Abschied von seinen Töchtern vor seinem Tode"; — „Die heilige Familie"; — 1836: „Die Auffindung Moses'"; — „Psyche und Zephyr"; — „Ein Bandit"; — „Abraham verstößt die Hagar mit ihrem Sohne Ismael", welches Bild im Jahre 1841 neuerdings ausgestellt war; — 1837: „Die Geschwister am Grabe ihrer Eltern"; — „Orest"; — 1838: „Bruder Johann Capistran aus dem Orden des h. Franciscus"; — „Mathias Corvinus wird von seinem Vater Johann von Hunyad nach der Einnahme von Belgrad zum Ritter geschlagen"; — 1839: „Der Tod des Helden Johann von Hunyad", war im folgenden Jahre in Pesth ausgestellt und um 150 fl. verkäuflich; — 1840: „Der Feldherr Arpad mit seinem Gefolge untersucht des Landes Ungarn Wasser, Erde und Gras. Nach einer alten Sage; — 1842: „Peter Szápáry in türkischer Gefangenschaft"; — 1845: „Peter Szápáry schenkt Hamsa Bey edelmüthig Leben und Freiheit". Nach siebenjähriger Pause erschien er in der Ausstellung des Jahres 1852 mit einer „Flucht nach Egypten" (150 fl.), seit welcher Zeit seine Bilder in den Ausstellungen nicht wieder zu sehen waren. Nach der Wahl der historischen Stoffe wäre ich geneigt, den Künstler für einen Ungar zu halten. Die vorgenannten Bilder hat er jedoch sämmtlich in Wien, wo er seinen bleibenden Wohnsitz hatte, gemalt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1834, S. 27, Nr. 286; 1835, S. 22, Nr. 236; S. 25, Nr. 285; 1836, S. 23, Nr. 298, 299; S. 26, Nr. 341; S. 27, Nr. 364; 1837, S. 21, Nr. 184; S. 24 Nr. 256; 1838, S. 21, Nr. 257; S. 24, Nr. 345; 1839, S. 25, Nr. 382; 1840, S. 27, Nr. 465; 1842, S. 20, Nr 216; 1845, S. 8, Nr. 17; 1851, S. 4, Nr. 15.

73. **Schmied,** Joseph (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1816). Der Sohn eines Galleriedieners in der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere. Da er Talent für die Kunst zeigte, kam er im April 1831, damals 15 Jahre alt, in die k. k. Akademie der bildenden Künste. Im Jahre 1836 trat er mit seinem ersten Oelgemälde: „Eine Landschaft bei Sonnenuntergang", in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna in die Oeffentlichkeit; nun folgten im Jahre 1838: „Landschaft bei Abendbeleuchtung"; — „Eine Bergcapelle in einer Landschaft"; — „Landschaft bei Morgenbeleuchtung", und im Jahre 1839: „Ein Wasserfall". Ueber spätere Arbeiten des Künstlers, der seither nicht ausgestellt, ist nichts bekannt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1836, S. 10, Nr. 27; 1838, S. 15, Nr. 115, 121; S. 16, Nr. 144; 1839, S. 14, Nr. 108.

74. **Schmidt,** Josepha. Dieser Name gewinnt in eigenthümlicher Weise Interesse für dieses Lexikon. Josepha (geb. zu Ulten um das Jahr 1820) war die Tochter des damaligen Besitzers des sogenannten „Mitterbades“ im Thale Ulten, einem der reizendsten Thäler im Landgerichtsbezirke Lana in Südtirol. „Zu Anfang der Vierziger-Jahre“, so berichtet unsere Quelle, „hatte der damalige Besitzer des „Mitterbades“, Holzner, eine Tochter Josepha, die schönste und sittsamste Jungfrau des Ortes. Mehrere Jahre hindurch fand sich unter den Badegästen auch ein norddeutscher Edelmann ein, der seine Wohnung in Obermais nahm und dem Mitterbade regelmäßig Besuche abstattete. Er nannte sich Otto von Bismarck-Schönhausen und war bei seinen kaum 30 Jahren ein schöner ritterlicher Mann. Allmälig entspann sich zwischen ihm und Josepha ein herzliches Verhältniß und ein sehr lebhafter, durch den (noch 1868 lebenden) „Badhiesel“ vermittelter Briefwechsel. Endlich kam es zu einem förmlichen Heirathsantrage. Der märkische Junker warb, allen Standesvorurtheilen zum Trotz, um die Hand Josepha's. Aber Holzner lehnte den Schwiegersohn ab, weil derselbe nicht katholisch war. Josepha wurde bald darnach von Alois Schmidt, einem Beamten der landesfürstlichen Stiftung in Salzburg, heimgeführt. Jetzt ist sie schon seit vielen Jahren todt.“ So Heinrich Noe in seinem lieblichen Büchlein: „Ein Frühling in Meran“.

Innsbrucker Nachrichten (Localblatt, 8°.) 1868, Nr. 218.

75. **Schmidt** Edler von **Zabierow**, Joseph Karl (k. k. Gubernialrath, geb. in Böhmen um das Jahr 1720, Todesjahr unbekannt). Trat nach beendeten Studien bei dem kön. Rakonitzer Kreisamte in Böhmen im Juni 1748 in den Staatsdienst, in welchem er durch 4¼ Jahre in den Eigenschaften eines Praktikanten, Kanzlisten und Protokollisten thätig war. Später kam er zur steirischen Rectification, da aber zu einer ersprießlichen Geschäftsführung in diesem Dienste ökonomische Kenntnisse unerläßlich waren, verwendete ihn der damalige Repräsentations-Präsident Graf Schaffgotsch in solchen Diensten, in welchen er sich jene aneignen konnte, auch schickte man ihn auf kaiserliche Kosten auf Reisen in's deutsche Reich, nach Westphalen und Niedersachsen, wo er sich mit der dortigen Bodencultur und Verwaltungsverhältnissen bekannt machte, worauf er, um nun seine gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen praktisch zu verwerthen, mit verschiedenen Güterverbesserungen und Inspectionen in Böhmen, Mähren, Schlesien, in beiden Erzherzogthümern und in der Steiermark betraut wurde. Ihm ist nun auf denselben eine rationellere Acker- und Wiesenpflege zu verdanken, der Anbau von Klee, Kunstfutter, Erdäpfeln und Flachs in Gegenden, wo die Kenntniß dieser Culturen bis dahin ganz unbekannt war; ferner die Veredlung der Schafzucht, ein nutzbarer Hornviehstand, die Einführung einer verbesserten Pferdezucht, diese letztere vornehmlich auf den böhmischen Cameralherrschaften Pardubitz, Podiebrad, Kollin, Brandeis und Zbirow. Dabei hatte er sorgfältig darauf Bedacht, das Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthan, zwischen Gutsherrschaft und Bauer in ein weniger beschwerliches, möglichst günstiges zu gestalten; seine Fürsorge bewährte sich am trefflichsten und folgereichsten in den schweren Theuerungsjahren 1770 bis 1772, in welchen er seine zeitlich angeschafften Vorräthe an die der Hungersnoth preisgegebenen Landleute unentgeltlich vertheilte, für allen unangebauten Dominicalgrund Futter- und Erdäpfelsamen beistellte und so die Bevölkerung vor dem Jammer und den Folgen des Hungers bewahrte und die Auswanderung aus den heimgesuchten Gegenden verhinderte. Als arbeitendes Mitglied des engeren Ausschusses der ökonomischen Gesellschaft in Niederösterreich unter-

stützte er ebenso auf das Eifrigste die ah. anbefohlene Vertheilung und Urbarmachung der überflüssigen und unnutzbaren Hutweiden, als er durch Anstiftung neuer Familien in den durch den Nutzbau der Cultur gewonnenen Gegenden auch in dieser Richtung ungemein zum Besten des Staatswohles thätig war. Im Jahre 1774 beabsichtigte die Kaiserin Maria Theresia, S. nach Galizien als Administrator dortiger Staatsgüter zu schicken, gab aber diese Absicht auf, als um diese Zeit die bedenklichen Bauernunruhen in Böhmen ausbrachen. S. mußte nun den Hofrath von Raab nach Böhmen begleiten, um auf den dortigen Exjesuiten-Herrschaften Schurz und Schazlar das Robotabolitions-Meierschaft-Zerstückungssystem zu prüfen, und wenn es gut befunden, dasselbe auf allen Cameralherrschaften, Jesuiten-, Religionsfond- und kön. städtischen Gütern einzuführen. S. unterzog sich dieser Aufgabe und löste dieselbe gemeinschaftlich mit Raab auf den Herrschaften Libeschitz, Brandeis und Pardubitz, sodann aber allein auf den Cameralherrschaften Proßnitz, Zbirow, mit den zugetheilten Gütern Königinhof, Trastek, Miroschau, auf den Exjesuiten-Gütern Wellenschloß, Wreschitz, auf den Gütern der k. Städte Beraun, Rokyczan, Pilsen, Saaz, Brüx, Komotau, Böhmisch-Brod und Kaurczim, dann auf jenen der k. Leibgedingstädte Bidschow, Königgrätz, Hohenmauth, Chrudim und Politschka und auf den Gütern der kön. Altstadt Prag. Nun wurde S. vorerst Oberamtmann auf der Cameral-Herrschaft Brandeis und später Staatsgüter-Administrator der Pardubitzer Abtheilung in Böhmen. In der Folge wurde S. als Domänen-Untersuchungs Commissär nach Tirol entsendet, wo er die Liquidirung und Auseinandersetzung des durch eilf Jahre unerledigt gebliebenen und unerhobenen Halleraugeschäftes, dann der noch verwickelteren und über ein Vierteljahrhundert unberichtigten Moosbaugeschichte zwischen Siebeneich und Sigmundskron bei Botzen durchführte. Darauf begab er sich nach Vorarlberg und untersuchte dort wie in Tirol die Domänen, nahm das ganze Land in seiner politischen und gerichtlichen Eigenschaft zum ersten Male mit aller Genauigkeit auf; untersuchte und beschrieb die in der fürstlich Liechtenstein'schen Reichsherrschaft Vaduz gelegenen, zur ehemaligen k. k. Veste Glinziliberg gehörigen Gutenberg'schen Güter, ordnete ferner mit großem Geschicke die dortigen völlig verwickelten Verhältnisse, was bei dem Verluste der Urkunden über Herkommen und Gerechtsame mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war, in so ersprießlicher Weise, daß der bisherige, nur wenige hundert Gulden betragende Pachtertrag auf die Summe von vielen Tausenden gesteigert wurde. Als Anerkennung dieser Arbeiten wurden S. nicht nur wiederholte kais. Belobungsdecrete zu Theil, er wurde später auch zum n. ö. Gubernialrathe befördert, mit dem Domänenreferate betraut und im Jahre 1794 in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate Zabierow und dem Ehrenworte „Edler von" erhoben.

Adelstands-Diplom ddo. 26. Februar 1794. — **Wappen.** In Roth auf grüner Erde ein goldener, aufrecht vor sich schreitender Löwe, welcher in der rechten vorgestreckten Pranke einen sechseckigen silbernen Stern emporhält. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm. Auf der Krone erheben sich zwei Büffelhörner, deren vorderes golden über roth und hinteres roth über Silber, in der Mitte quergetheilt ist und denen der obbeschriebene goldene Löwe eingestellt ist. Die Helmdecken sind beiderseits roth, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt.

76. **Schmid**, Karl (k. k. Hof-Opernsänger, geb. zu Aarau in der Schweiz im Jahre 1825, gest. zu Wien in der Nacht vom 25. April 1873). Er erscheint bald Schmid, bald Schmidt geschrieben; erstere Schreibung, wie sie das Facsimile seines Namenszuges auf seinem Bildnisse von Dauthage weist, ist die richtige. Er war der Sohn eines schweizerischen Pastors. In seinem Vaterlande, der Schweiz, beendigte er die Vorbereitungsstudien, und bei seiner Neigung zum ärztlichen Berufe bezog er gegen Ende der Vierziger-Jahre die Prager Hochschule, deren medicinischer Ruhm eben damals im Zenith war. Unter Männern wie Hyrtl, Oppolzer u. A. vollendete S. seine medicinischen Studien und erlangte den Doctorgrad. Er sollte aber nicht in die Lage kommen, eine eigene ärztliche Praxis auszuüben, und daran war seine Prachtstimme Schuld, die, wenn er sang, Alles entzückte, so daß er von allen Seiten aufgefordert wurde, einen solchen Schatz, wie er ihn in seiner Stimme besaß, doch nicht verkümmern zu lassen und der Bühne sich zuzuwenden. Dazu kam dem Besitzer dieser herrlichen Baßstimme noch eine prächtige Gestalt zu Statten. S. ließ sich das Alles nicht vergeblich gesagt sein, gab dem Drängen seiner Freunde nach, insbesondere war das Zusammentreffen mit dem Gesangsveteranen Draxler für Schmid's Entschluß entscheidend, und so betrat er als Sarastro in Mozart's „Zauberflöte" zum ersten Male die Bretter. Der Erfolg war, wie man erwartet hatte, ein glänzender. Die herrliche Stimme machte die Mängel in der noch unbeholfenen Darstellung, die ja durch Uebung und Studium leicht zu beseitigen waren, vergessen, Schmid war für die Bühne gewonnen. Er sagte nun der Medicin Lebewohl und widmete sich ausschließlich der Kunst. Bald war Dr. Schmid ein Liebling des Prager Publicums, das ihm, dem feinen und wissenschaftlich gebildeten Künstler, seine ersten Kreise eröffnete. Im Jahre 1855 erhielt S. den Ruf zu einem Gastspiele an der Wiener Hofbühne, dem er auch Folge leistete. Schon sein erstes Auftreten in der Rolle des Sarastro, am 8. Juli 1855, hatte sofort sein Engagement zur Folge. Seit dieser Zeit gehörte S. ununterbrochen der Wiener Hofbühne an, die ihm eine Reihe der herrlichsten Gesangsleistungen in den Baßpartien der meisten Opern — sein Repertoir umfaßte an 30 Rollen — die in dieser Zeit zur Aufführung kamen, verdankte. Seine Glanzleistungen waren der Cardinal in der „Jüdin", Orovist in „Norma" und Bertram in „Robert". In den großen heroischen und romantischen Opern, wo seine kräftige, wie Metall klingende Stimme, deren Umfang vom tiefen E — wohl auch D — bis zum eingestrichenen F in gut ausgeglichenen Registern reichte, von wunderbarer Wirkung war, befand sich S. ganz an seinem Platze. Der leichteren Spieloper, welche seiner Individualität weniger zusagte, hielt er sich ferne. Zu den Triumphen, die er in der Kunst feierte, gesellten sich noch die Freuden eines glücklichen Familienlebens. Aber das war nicht von Dauer. Im Jahre 1866 entriß ihm der Tod seine geliebte Gattin. Seit dieser Zeit hörte S.'s geregelte Lebensweise auf, sein Lebensmuth, seine Freude waren geschwunden. Dazu gesellte sich noch im Jahre 1868 ein schwerer Jagdunfall. Durch die Unvorsichtigkeit eines Jägers wurde S. auf einer Jagd angeschossen und an vier Stellen verwundet. Von den Folgen dieser Verwundung, die äußerlich wohl behoben schien, konnte sich S. doch nicht

mehr ganz erholen. Zu seinem Nachtheile gereichte ihm hier seine medicinische Wissenschaft, in welcher auch als Sänger fortzudilettiren er nie ganz unterlassen konnte. So wurde er bald das Prototyp des „eingebildeten Kranken", jeden Tag entdeckte er ein neues schweres Leiden an sich und curirte sich selbst mit den energischesten Mitteln. Er ging, wie einer seiner Nekrologe berichtet, wahrhaft grausam mit seiner Person um, und die Methode, mit subcutanen Injectionen seine gesunkenen Lebensgeister zu erfrischen, trieb er in einer an Exceß streifenden Weise. Der einst so starke Mann war endlich so nervös geworden, daß er kaum mehr die Aufregung des Singens ertragen konnte; endlich in den letzten Monaten war sein Nervensystem bereits vollends zerrüttet, unter solchen Umständen nahte ihm der Tod nur noch als Erlöser. Im Alter von erst 48 Jahren raffte ihn der Tod dahin. Die allgemeine Theilnahme, die sich bei seiner Bestattung kundgab, bezeugte die Achtung, in welcher der Verstorbene gestanden. Im Nachrufe, welchen der Superintendent Franz dem früh Dahingegangenen widmete, lautet eine Stelle: „Wir müssen in dem Verstorbenen den Menschen und Mann, den Vater und Sohn, den Freund und Collegen betrauern. Der Tod raffte ihn dahin in der Vollkraft seiner Jahre, im schönsten Mannesalter. Er bekleidete keine Stelle im Staats- oder Hofdienste, er war kein Krieger, der an der Spitze seiner Truppen siegreich in die Heimat zurückkehrte, sondern er war ein Vorkämpfer des Schönen und das Schöne steht wohl über dem Nützlichen". S. ruht an der Seite seiner Gattin, welche ihm acht Jahre im Tode vorangegangen, auf dem evangelischen Friedhofe in Matzleinsdorf. Aus seiner Ehe blieb ein früh verwaistes Mädchen, Fanny, zurück.

Breslauer Anzeiger 1855, Nr. 4: „Aus Wien ddo. 3. Jänner 1855". — Der Bund (Berner Localblatt) 1856, Nr. 302: Kunstnotiz. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°) 1869, Nr. 196, in den „Kunstnotizen". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) Nr. vom 28. April 1873: „S.'s Leichenbegängniß". — Neue illustrirte Zeitung. Oesterreichisches Familienblatt. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Fol.) I. Bd. 1873, Nr. 18, S. 2: „Dr. Carl Schmid". — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 334: „S.'s Jagdunfall". — **Porträte.** 1) Facsimile des Namenszuges: Dr. Schmid, darunter: k. k. Hof-Opernsänger. Dauthage 1857 (lith.), gedr. bei Jos. Stoufs, Wien (Fol.); — 2) Unterschrift: Dr Carl Schmid, k. k. Hofopern-Sänger. Eduard Kaiser 1857 (lith., Fol.); — 3) Aufschrift: Dr. Carl Schmidt (sic), k. k. Hofopernsänger. In der Beilage zu Nr. 18, 1873, der „Bombe", Fol., von Hencz; — 4) Aufschrift: Dr. Carl Schmid. Von W. Breidschwert, in Nr. 23 (7), 1873, der Illustrirten politischen Blätter des „Floh"; — 5) Holzschnitt von Rusz in Nordmann's Neuer illustr. Zeitung 1873, Nr. 18.

77. **Schmidt**, Karl (k. k. Artillerie-Hauptmann, geb. zu Lebbitz in Böhmen im Jahre 1828). Der Sohn eines Revierförsters; der Vater gab ihn als Kostzögling in das Militär-Erziehungshaus des Infanterie-Regiments Nr. 46, damals Baron Palombini, aus welchem er im Jahre 1844 zur Artillerie assentirt, dann Schüler des Bombardiercorps, der Artillerie-Akademie und im Jahre 1852 zum Lieutenant befördert wurde. Stufenweise vorrückend, wurde S. am 1. Mai 1866 Hauptmann im 7. Feldartillerie-Regimente. Im Kriege des Jahres 1866 befand sich S. bei der Armee in Italien. In der Schlacht bei Custozza (24. Juni) erkämpfte er sich das Ritterkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration. Herausgeber folgt im Nachstehenden der ungemein anschaulichen Schilderung des

in der Quelle genannten Schriftchens, dessen Verfasser die kaiserliche Armee verdientermaßen verherrlicht hat. Um halb 10 Uhr, heißt es daselbst, erhielt Hauptmann Schmidt, der die achtpfündige Fußbatterie Nr. 10 commandirte, Befehl, dem Vorrücken des Feindes, der mit beispiellosem Muthe kämpfte und unseren Truppen jeden Fuß Terrain streitig machte, ein Ziel zu setzen. S. ließ nun eine eben bereitstehende Batterie auf einem Plateau des Monte Boschetto halten und auf 1300 Schritt Distanz mit Shrapnells die am Abhange des gegenüber stehenden Monte Croce aufgestellte feindliche Infanterie so wirksam beschießen, daß sie sich alsbald zurückzog; nun aber nahm S. die zwei feindlichen, am Monte Croce postirten Geschütze zum Zielpuncte seiner Geschütze, und nach einem Feuer, das etwas über eine Stunde währte, waren nicht nur diese kampfunfähig gemacht, sondern auch die an ihre Stelle getretenen zwei frischen Batterien mußten ihr Feuer einstellen. Als dann Nachmittag gegen halb 3 Uhr das gegen Custozza vorgeschickte Infanterie-Regiment Thun von den in den Mulden des Monte Croce aufgestellten Bersaglieri in der Flanke bedroht wurde, indem diese bereits ihre Aufstellung verlassen und sich zum Angriffe unseres Regiments in Marsch gesetzt hatten, da gab S. einige wohlgezielte Shrapnellsladungen auf sie ab und zwang sie so, jeden weiteren Angriffsplan aufzugeben und ihre gedeckte Stellung wieder aufzusuchen. Der Feind, der nun die Wichtigkeit der von Schmidt innegehabten Position alsbald erkannte, wollte um jeden Preis dieselbe gewinnen. Während er zwei neue Batterien auf den Monte Croce aufführen ließ, sollten außerdem zwei Bataillone Schmidt in seiner Stellung angreifen. S., der sofort die Absicht des Feindes durchschaute, traf darnach seine Vorkehrungen. Hatte er doch durch das längere Feuern auf diesem Posten, wodurch er mehrere feindliche Batterien bereits kampfunfähig gemacht, die Schußweiten genau ermittelt, und als nun die neuen Batterien auf dem Monte Croce ihre Aufstellung nahmen, eröffnete S. seinerseits das Feuer und schoß mit solcher Genauigkeit, daß die feindlichen Geschütze nur zu bald ihr Feuer einstellen mußten, die zwei feindlichen Bataillons aber, die zum Angriffe Schmidt's und seiner Batterie beordert waren, konnten ohne Geschützunterstützung den Sturm nicht wagen. So behauptete S. seine Stellung und konnte auch die ferneren Dispositionen unserer Truppen auf das Kräftigste unterstützen. So geschah es denn, daß sein Feuer, während es den auf dem Monte Croce sich sammelnden feindlichen Truppen sehr beschwerlich wurde, dem zu neuem Sturme des Monte Croce beorderten Infanterie-Regimente Maroičić sehr zu Statten kam, indem dieses den Sturm gegen die durch Schmidt's Geschützfeuer schwer beunruhigten Truppen mit Bravour ausführte, den Monte Croce besetzte und noch dazu fünf Geschütze erbeutete. Durch ihre Aufstellung bildete die von Hauptmann Schmidt commandirte Batterie den Drehknoten für die im Laufe des ganzen Schlachttages von drei Armeecorps, dem 5., 7. und 9., ausgeführte Vorwärtsschwenkung. Sie war durch 10 Stunden, von halb 10 Uhr Morgens bis halb 7 Uhr Abends, in unausgesetzter Thätigkeit. Commandant und Mannschaft, welche letztere sich als gut geschult und unerschütterlich ausdauernd erwiesen hatte, hatten in Bravour und Sachkenntniß das Ihrige geleistet und an dem glänzen-

den Erfolge dieses Tages nicht geringen Antheil. Der Auszeichnung, welche der tapfere Hauptmann erhielt, wurde bereits gedacht.

(Hoffinger, J. Ritter von) Lorbeer und Cypressen von 1866. Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (Wien 1868, Aug. Prandel, kl. 8°) S. 47 [es ist hier das der Südarmee gewidmete Heft gemeint, welches nicht, wie jenes der Nordarmee gewidmete, auf dem Titel diese nähere Bezeichnung führt].

78. **Schmidt,** Karl (Porträtmaler, geb. im Jahre 1763, gest. zu Wien im April 1831). Ueber diesen Künstler, der in Wien lebte und arbeitete und den Patuzzi als Porträtmaler bezeichnet, sind außer obigem Geburts- und Todesdatum keine weiteren Nachrichten vorhanden.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, A. Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 342, in der Namenliste der österreichischen Maler.

79. **Schmid,** Karl, siehe: **Schmidt** Nr. 101, S. 319, a.

80. **Schmit** Ritter von **Tavera,** Karl, siehe: **Schmidt** Nr. 101, S. 319, d.

81. **Schmidt** auf **Altenstadt,** Karl August von (Schriftsteller, geb. zu Herrenwies im Großherzogthume Baden im Jahre 1816). Bekannt auch unter dem Pseudonym Stugau. Sein Vater August von Schmidt auf Altenstadt war Hauptmann in kön. württembergischen Diensten. Seine erste Ausbildung erhielt der Sohn in Bamberg, wo er bei einer Tante die größte Zeit seines Knabenalters zubrachte, dann kam er nach Stuttgart, wo er die Mittelschulen besuchte, worauf er die Universität in Tübingen bezog und dem Studium der Rechtswissenschaften oblag. Familienverhältnisse zwangen ihn, seine Absicht, der diplomatischen Laufbahn sich zuzuwenden, aufzugeben und jene des Soldaten zu ergreifen. Er trat nun in ein württembergisches Infanterie-Regiment, in welchem er bis zum Oberlieutenant vorrückte und in seiner Eigenschaft als Officier mehrere Jahre lang als Lehrer der Officiers-Aspiranten in der Mathematik und in verschiedenen militärwissenschaftlichen Disciplinen verwendet wurde. Da ihm, um zu heirathen, die erforderliche Heiraths-Caution fehlte, so verließ er im Jahre 1844 seine militärische Stellung und wandte sich, nachdem er sich vermält, zunächst in die Schweiz, wo ihm eine Stelle als Lehrer an dem Fellenberg'schen Pädagogium zu Hofwyl bei Bern in Aussicht gestellt war. Da der Lehrer aber, den S. hätte ersetzen sollen, auf seinem Posten verblieb, so zerschlug sich diese Anstellung, und auf den Rath einer in Preßburg lebenden Tante wandte sich S. nach Oesterreich und ließ sich als Lehrer der französischen und englischen Sprache, der Mathematik u. s. w. zu Oedenburg in Ungarn nieder. Mehrere Jahre verlebte S. daselbst und versah auch die Stelle eines Professors an der dortigen Handelsschule. Aus seiner Soldatenzeit an körperliche Uebungen gewöhnt und von dem mächtigen Einflusse derselben auf die Entwickelung und Kräftigung des Körpers überzeugt, hatte er, der schon während seiner militärischen Laufbahn als Leiter des Turn- und Fechtunterrichtes in den Regimentern, in welchen er diente, verwendet worden war, nun auch in Oedenburg eine Turnschule, die erste dort, in's Leben gerufen. Daselbst trat er auch im Jahre 1848 in Correspondenz-Verbindung mit der Augsburger „Allgemeinen Zeitung"; begab sich auf den Wunsch der Verleger dieses Blattes im Jahre 1849 bei Wiedereröffnung der Offensive gegen die ungarischen Insurgenten in das Hauptquartier des Feldzeugmeisters Baron Haynau, in dessen

Suite er als Berichterstatter für die „Allgemeine Zeitung" den ganzen Feldzug bis zur Katastrophe von Világos mitmachte. Seine Berichte gingen damals in Auszügen und Uebersetzungen in viele europäische Blätter über. Nach Beendigung des Feldzuges kehrte S. nach Oedenburg zurück und begründete daselbst den „Oedenburger Stadt- und Landboten", ein dreimal wöchentlich erscheinendes Blatt, das von den Comitats- und Localbehörden auch als Amtsblatt benützt wurde. Da aber die materiellen Ergebnisse dieses Blattes, dessen Eigenthümer und Redacteur S. war, der daran gewendeten Mühe keineswegs entsprachen, gab er es nach zweijährigem Bestande wieder auf und übersiedelte nun nach Wien, wo er seine Correspondenzverbindung mit der „Allgemeinen Zeitung" wieder aufnahm und sich auch noch mit anderen auswärtigen Blättern, von denen der „Schwäbische Mercur", der „Nürnberger Correspondent", der „Courier du Bas-Rhin", die „New-Yorker Criminal-Zeitung" u. s. w. genannt seien, in Verbindung setzte. Eine Zeit lang gab er auch eine anfangs authographirte, später aber lithographirte französische Correspondenz heraus, welche, zunächst für französische Journale bestimmt, in Frankreich, Belgien und Holland ihre Abnehmer hatte. Auch war er in den Fünfziger- und Sechziger-Jahren als interner Arbeiter an dem von Warrens herausgegebenen „Oesterreichischen Lloyd" und der (alten) „Presse" beschäftigt. Um diese Zeit trat er in Verbindung mit dem Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, dem Hofrathe Auer, und redigirte durch einige Jahre die unter dessen Auspicien herausgegebenen illustrirten Zeitschriften „Faust" und „Gutenberg". Neben der bisher erwähnten journalistischen Thätigkeit, welche doch zunächst auf eigentlichen Erwerb gerichtet und darum nicht eben erquicklich war, entfaltete S. noch eine weitere als Schriftsteller in verschiedenen selbstständigen Schriften und in mannigfaltigen ästhetischen Arbeiten wechselnden Inhalts, als Novellen und Aufsätze ernsten Charakters, welche er theils anonym, theils pseudonym, und zwar unter den Namen Bergmann, Fabricius — welches der ursprüngliche Name seiner Familie ist und erst seit dem dreißigjährigen Kriege mit dem deutschen Schmidt vertauscht wurde — Stugau, dem Anagramm seines Taufnamens August, u. A. in verschiedenen Zeitungen und Wochenblättern Oesterreichs und Deutschlands, und zwar im Cotta'schen „Morgenblatt", „Journal des österreichischen Lloyd", „Wanderer", in dem von Zamarski und Dittmarsch verlegten „Familien-Journal", in der „Neuen Frankfurter Zeitung", Leipziger „Illustrirten Zeitung", „Bohemia", „Gartenlaube", „Neuen freien Presse", im Abendblatt der „Wiener Zeitung", in den „Mußestunden", in „Ueber Land und Meer" u. a. veröffentlichte. Andere Aufsätze wieder, die er mit Vorliebe den Gebieten der Psychologie oder Moral-Philosophie entlehnte, zeichnete er gewöhnlich mit der Chiffre dt, oder S, oder st. Die Titel seiner selbstständig erschienenen Schriften sind: „Des Freimanns Töchterlein. Roman aus den Zeiten der ersten Belagerung Wiens durch die Türken" (Wien 1862, typ.-lit.-art. Anstalt, 8°.); — „Unbegreifliche Geschichten" (ebd. 1862 und 1864), unter der Maske des Ernstes sucht S. darin den Wunder- und Aberglauben lächerlich zu machen und ad absurdum zu führen; — „Die Kunst, des Lebens froh zu werden. Ein Beitrag zur Diätetik

der Seele. Allen Nichtglücklichen gewidmet" (Wien 1862, Tendler u. Comp., 8°.; 2. Ausg. 1864, 8°.); — „Das Buch vom Lebensglück" (ebd. 1864, Schönewerk, 8°.; 2. Aufl. 1865, Klemm), wurde in's Holländische übersetzt; — „Die Religion des Zweiflers" (Leipzig 1865, H. Hässel, 8°.), erschien anonym und wurde gleichfalls in's Holländische übersetzt; — „Pius IX. und seine Zeit. Historischer Roman", 2 Bde. (Troppau 1868—1870, Kolck, 8°.). Wenn man S.'s didaktische Schriften: „Die Kunst, des Lebens froh zu werden", „Das Buch vom Lebensglück" und insbesondere seine „Religion des Zweiflers" in's Auge faßt, so wird man bald inne, daß man in dem Verfasser es mit einer Persönlichkeit zu thun hat, die eine von Haus aus zu idealen Bestrebungen angelegte Natur ist, welcher aber, wie dieß bei Tausenden von Menschen seiner Art der Fall ist, die Disharmonie zwischen dem, was er wollte, und dem, was die praktischen Anforderungen des Lebens gestatten, viel zu leiden gab. Er beruhigt sich aber über diesen eigenthümlichen ungelösten Zwiespalt zwischen Sehnen und Erlangen, zwischen Hoffen und Erreichen, und hält diesen Proceß der Accomodirung des idealen Sinnes an die nüchterne Wirklichkeit für sehr heilsam und diesen zwischen beiden, wenngleich theuer erkauften modus vivendi doch für mehr werth, als jenen praktischen, weltklugen Sinn, den Mutter Natur manchem Menschen ganz fertig zur Wiegengabe beschert. Denn nur, was wir im Schweiße unseres Angesichtes erworben, gleichviel, ob es materielle oder immaterielle Güter sind, gehört recht eigentlich unser. Das Schlimme dabei besteht nur darin, daß wir uns des mühsam erkämpften Friedens nicht lange erfreuen können, weil während des langen Lernens allmälig das Alter hervorkommt und wir daran denken müssen, unser Bündel zu schnüren, wenn wir dem Leben seine freundlichen Seiten abzugewinnen erst angefangen haben. Es ist, wie wir sehen, dieß eine eigene, aber immer liebenswürdige Ascese, welche in der Leidenschaftlosigkeit, in dem stillen Ertragen dessen, was uns das Leben aufbürdet, sein Ziel zu finden glaubt. „Arbeiten im Schweiße seines Angesichtes", diese Devise, die von dem Tage datirt, an welchem das erste Menschenpaar sein Paradies verlor, ist seine Devise. Schmidt besitzt von dem Könige von Württemberg die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, von Seite des freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. die Meisterwürde.

Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1864, S. 551; 1866, S 188.

82. **Schmidt,** Karl Friedrich (Schulmann, geb. zu Wien 22. September 1830). Sohn eines protestantischen Geschäftsmannes. Er besuchte 1840—1846 das akademische Gymnasium, beendete die beiden (vormärzlichen) philosophischen Jahrgänge, oblag auch zwei Jahre hindurch ausschließlich juristischen Studien, besuchte aber später bei seiner großen, schon im Gymnasium genährten Vorliebe für alte Sprachen die Vorlesungen des zur Zeit im preußischen Unterrichtsministerium als vortragender Rath angestellten Professors Bonitz [Bd. II, S. 53], von denen er sich so sehr angezogen fühlte, daß er im dritten Universitätsjahre vorzugsweise, im vierten aber ausschließlich philologisch-historische Studien trieb und sich am Schlusse desselben der Lehramtsprüfung aus Latein und Griechisch für das ganze Gymnasium unterzog und dieselbe bestand. Schon im dritten Universitätsjahre war er Mitglied des philologisch-historischen Seminars, im letzten Studien-Semester Supplent am Josephstädter Gymnasium in Wien. Im October 1852 kam S. als Supplent an das Gymnasium in Görz, wo er im October 1853 wirklicher Gymnasiallehrer und im Jahre 1844 über sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Preßburg übersetzt wurde. Nach zweijährigem Aufenthalte

daselbst kam er 1856 als Professor an das akademische Gymnasium in Wien, an welchem er ununterbrochen bis 1872 wirkte, im letztgenannten Jahre aber an das neuerrichtete Staatsgymnasium im I. Bezirke als Director befördert wurde. Nach zweijähriger Wirksamkeit auf diesem Posten wurde er im Jahre 1874, nach der Pensionirung des Directors Dr. Hochegger, mit der Leitung des akademischen Gymnasiums in Wien betraut. Außerdem hat S. als fachmännisches Mitglied für die Gymnasien im n. ö. Landesschulrathe einen Theil der Maturitäts-Prüfungen in Niederösterreich zu leiten gehabt. Die Zeit, welche ihm der anstrengende Beruf im Lehramte übrig läßt, widmete S. literarischer Thätigkeit, indem er für die österreichische Gymnasial-Zeitschrift verschiedene Recensionen über altsprachliche Schulbücher schrieb, eine „Lateinische Schulgrammatik“ (Wien 1869, Beck, 8°.) für das ganze Gymnasium verfaßte, welche sich ebenso wohl des Beifalls philologischer Schulmänner, wie namhafter Verbreitung erfreute, und gemeinschaftlich mit Professor Gehlen ein lateinisches Lesebuch, betitelt: „Memorabilia Alexandri Magni et aliorum virorum illustrium“, herausgab.

Neue freie Presse (Wiener polit Blatt), Nr. 1872, 15. August 1872: „Professor Karl Schmidt“.

83. **Schmidt**, Karl Joseph (Schriftsteller, geb. zu Brünn 4. Jänner 1801, gest. zu Olmütz 2. November 1862). Als Schriftsteller unter dem Pseudonym C. Bruno. Sein Vater Joseph war k. k. Kreissecretär und starb, da der Sohn erst sechs Jahre alt war. Unter der Leitung der Mutter und dem Einflusse seiner Pathe Vincenzia Gräfin Nugent, geb. Gräfin Braida, wuchs S. heran, entwickelte sich geistig und körperlich und fand an seinen Lehrern Dominik Kinsky [Bd. XI, S. 275] und Franz Xaver Richter [Bd. XXVI, S. 44] wohlwollende Männer, die ihn in seinen Studien förderten und unterstützten. Das Gymnasium besuchte er in Brünn, in Olmütz setzte er die höheren Studien fort, und seine Absicht, sich dem Lehramte zu widmen, opferte er dem Wunsche seiner Mutter, welchem zufolge er bei dem k. k. mährisch-schlesischen General-Commando in Dienste trat. Im Jahre 1828 erhielt er eine Anstellung in Dalmatien, und als im Jahre 1830 in Italien eine mobile Armee aufgestellt wurde, wurde S. bei derselben eingetheilt und kam nach Mailand. Während eines Urlaubes, den S. im December 1831 bei seiner Mutter in Brünn verlebte, wurde er befördert und dem mährisch-schlesischen General-Commando zur Dienstleistung zugewiesen. Im Jahre 1841 kam er nach Teschen, im Frühlinge des Jahres 1844 erhielt er einen dienstlichen Ruf nach Wien, wo er, dem Militär-Verpflegs-Oberverwalter zugetheilt, mehrere Monate arbeitete, bis im October 1845 seine Versetzung nach Krain erfolgte. Daselbst wurde er zum Amtsvorstande in Laibach ernannt. Von dort im Jahre 1847 nach Triest übersetzt, kam er im Jahre 1849 nach Wien und zuletzt im Jahre 1854 in seine Vaterstadt Brünn. Frühzeitig pflegte S. mit besonderer Vorliebe die schöne Literatur und betrieb nebenbei mit großem Eifer das Studium der Mineralogie, letzteres unter Anleitung seines Freundes Gotthold Escher, damals Lehrer an der protestantischen Lehranstalt in Brünn. Auf schöngeistigem Gebiete fesselten ihn zunächst Theokrit und Geßner, und nach ihrem Vorbilde veröffentlichte er — 18 Jahre alt — „Idyllen“ (Brünn 1819, Gastl). Während seines Aufenthaltes in Dalmatien entstanden zahlreiche lyrische Dichtungen, welche später gesammelt unter dem Titel: „Myrthen- und Cypressen-Kränze“ gedruckt erschienen. Nach seiner Heimkehr aus Dalmatien schrieb er: „Brünn und seine Umgebungen“. Mit 2 Tabellen (Brünn 1835, L. W. Seidel, gr. 12°.); — „Beiträge zur Statistik von Mähren und Schlesien“,

zuerst in der Moravia abgedruckt, dann aber auch selbstständig ausgegeben; und mehrere Routenskizzen, welche ohne Angabe seines Namens in englischen Reisehandbüchern und in dem bei Leske in Darmstadt erschienenen größeren Reisehandbuche abgedruckt stehen. Nun wendete er sich dramatischen Arbeiten zu und schrieb zuerst den Operntext: „Der Cyd", wozu Emil Mayer [Bd. XVIII, S. 98, Nr. 27] die Musik schrieb; nun folgte ein dreiactiges Lustspiel: „Die Liebe als Executor Testamenti", ein Ergebniß seiner damaligen Studien der dramatischen Arbeiten Calderon's, dessen Intriguenstück: „La Banda y la Flor" er auch übersetzte und unter dem Titel: „Schärpe und Blume" drucken ließ; während seines Aufenthaltes in Teschen dichtete er: „Sophonisbe. Tragödie in 5 Acten" (Wien 1847) und das Atriden-Drama: „Die Brüder. Mythische Tragödie in 3 Abtheilungen" (ebd. 1847), worin er die düstere Sage von Atreus und Thyest mit dramatischem Geschicke, aber in einer dem tragischen Stoffe nicht ebenbürtigen Sprache behandelt; und dann über Anregung Emil Mayer's den Operntext: „Die Gnomen-Braut", welcher auch im Jahre 1850 im einzigen Jahrgange des „Opern-Albums" erschien. Während seines Aufenthaltes in Wien im Jahre 1844 war S. ein fleißiger Mitarbeiter der von seinem Namensvetter Dr. August Schmidt herausgegebenen „Musik-Zeitung", und die Libretto's zu den zwei Opern: „Die Nixe" und „Florinda, oder die Mauren in Spanien", von denen erstere im 1850ger Opern-Album abgedruckt ist, sind eine Frucht jener Zeit. In der ziemlich bewegten Zeit, welche dem Jahre 1848 voranging und folgte, blieb S.'s Muße nahezu unthätig, der „Mährische Wanderer" brachte nur seinen Aufsatz: „Ueber den österreichischen Lloyd", und das von Chlumetzky und Hingenau redigirte „Politische Wochenblatt" in Brünn eine „Politische Exclamation". Der strenge Dienst in jenen Tagen nahm seine ganze Thätigkeit in Anspruch und erschöpfte ihn physisch so sehr, daß er Heilung in Baden nächst Wien suchen mußte. Damals erwachte wieder seine alte Vorliebe für mineralogische Studien, worin ihn vornehmlich Custos Partsch [Bd. XXI, S. 309] und Adolph Kenngott, damals Adjunct am k. k. Hof-Mineralien-Cabinete, später Professor in Zürich, auf das Freundschaftlichste förderten. Er setzte diese Liebhaberei, als er in seine Vaterstadt zurückkehrte, ernstlicher fort, betheiligte sich an den Arbeiten der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues und an jenen des Werner Vereins zur geologischen Durchforschung von Mähren und Schlesien und veröffentlichte in den „Mittheilungen" der ersteren mehrere Aufsätze, so: „Ueber den rothen Turmalin von Rozna"; — „Ueber den Cacholong"; — „Ueber das Gelb- und Braun-Menokerz"; — schrieb die Monographie: „Der Opal", übernahm nach dem Austritte des Dr. Melion das Secretariat des Werner-Vereins und wurde zuletzt Correspondent der k. k. geologischen Reichsanstalt. Außer den genannten Arbeiten S.'s erschienen viele kleinere und größere Beiträge seiner Feder im „Hesperus", in Biedenfeld's und Kuffner's „Feierstunden" (1821 u. 1822), in der „Mnemosyne" (belletr. Beilage der Lemberger amtlichen Zeitung), in der „Moravia", in Bäuerle's „Theater Zeitung", in „Ost und West", im „Wanderer", in der „Brünner Zeitung", in Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst", in Ebersberg's „Zuschauer" u. s. w.

Im Jahre 1862 starb S. im Alter von 61 Jahren.

C J Schmidt (Pf. C. Bruno). Eine biographische Skizze (Brünn 1858, Rohrer's Erben, gr. 8⁰). — d'Elvert (Christian Ritter von), Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Rohrer, 4⁰) 1858, Nr. 4: „Zur mährisch-schlesischen Biographie. XIV.", von A—a.

84. **Schmid**, Leberecht (Porträtmaler, geb. im Jahre 1751, gest. zu Wien 22. März 1793). Auf diese Angaben seines Geburts- und Sterbedatums und daß er Porträtmaler gewesen, beschränkt sich die ganze Kenntniß über diesen Künstler, dessen weder Nagler, Tschischka, Schlager, noch andere Kunstschriften gedenken und der nur im Verzeichnisse der Maler, welches Patuzzi im unten bezeichneten Werke gibt, aufgeführt erscheint.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, A. Wenedikt, Lex. 8⁰.) Bd. II, S. 342 u. 343.

85. **Schmidt**, Leopold (Kupferstecher, geb. zu Prag im Jahre 1824). Schmidt kam zu Anfang der Vierziger-Jahre nach Wien in die k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er in der Kupferstechschule unter dem tüchtigen Döbler [Bd. XIV, S. 424] zugleich mit Wiesner einer der vielversprechendsten Schüler wurde. Er hat seit dem Jahre 1840 eine Reihe von Arbeiten geliefert, welche ganz vortrefflich einen Kunstzweig vertreten, der, seitdem die Photographie, unterstützt von den Fortschritten, welche sie begünstigt durch immer neue und zweckmäßigere Erfindungen täglich macht, immer mehr und mehr festen Fuß faßt, von sichtlichem Verfalle bedroht ist. Um demselben vorzubeugen, hat der Oberstkämmerer Franz Graf Folliot de Crenneville [s. d. Bd. XXVIII, S. 333] auch nach dieser Richtung unterstützend eingegriffen und den begabteren Künstlern durch Jahres-Subventionen ermöglicht, neben der erwerbsmäßigen, rein technischen Handthierung dieses Kunstzweiges auch die eigentlich künstlerische zu pflegen. So wurde Leopold Schmidt auch k. k. Pensionär und ging als solcher im Jahre 1862 nach Paris, wo er mit seinen Arbeiten eine mention honorable erlangte, und wurde nach seiner Rückkehr von dort auch noch ferner unterstützt, indem ihn das k. k. Oberstkämmerer-Amt im Jahre 1868 mit der Ausführung eines großen Kupferstiches: Porträt der Kaiserin Maria Theresia, in ganzer Figur, nach einem in der Belvedere-Gallerie befindlichen Gemälde, betraute, ihm als Frist zur Vollendung vier Jahre und eine Jahres-Subvention von 800 fl. aussetzte. Die bedeutenderen von Schmidt vollendeten Blätter waren theils in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, theils in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und in den großen Kunstausstellungen, welche seit 1868 in Wien statthatten, zu sehen. Es befinden sich unter diesen nicht blos Stiche, sondern auch einige Aquarelle und Zeichnungen und sind in chronologischer Folge: in der Ausstellung bei St. Anna im Jahre 1840: „Ideal", Aquarell; — in der Ausstellung des österreichischen Kunstvereins im December 1854: „Der H. Georg", nach Fernkorn's erstem Modelle zu dessen Brunnengruppe im Palaste Montenuovo, Kupferstich; — im October 1857: „Gedenkblatt zur Säcularfeier der Geburt Mozart's", nach P. J. N. Geiger, Tauschblatt des Salzburger Kunstvereins; — im Jahre 1858 in der Ausstellung bei St. Anna: „Illustrationen zu den episch-lyrischen Gedichten der Königinhofer Handschrift", nach Zeichnungen von Karl Swoboda und Jos. Trenkwald, 30 Blätter; — „Brzetis-

Der Maler Martin Joh. Schmidt

genannt der Kremser Schmidt

s. Leben u. s. Werke von

Anton Mayer

in den Blättern des Vereins

f. Landeskunde v. Niederösterreich.

IX. Jahrg. No. 4.

(15. Juni 1875).

mit reicher Lit. Angabe

Wurzbach XXX. B. S. ~~276~~ 291.

law I. Einzug in Prag mit den Reliquien des h. Adalbert am 25. August 1039", Kupferstich nach dem Bilde von Ruben im Cyklus von Wandgemälden aus der böhmischen Geschichte; Vereinsblatt für Böhmen 1858; — ferner in der Monats-Ausstellung des österr. Kunstvereins im Juli 1864: „Amazonenschlacht", auf dem Fugger'schen Sarkophag in der k. k. Ambraser Sammlung, Kupferstich; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung 1868: „Kaiser Franz Joseph im Ordensornate des goldenen Vliesses", nach Engerth, Kupferstich; — „Ein Landhaus in Baden bei Wien", nach der Natur gezeichnet und gestochen; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Porträt", von Giulio Romano im Louvre zu Paris, Zeichnung zu einem Kupferstiche; — „Io", nach Correggio im k. k. Belvedere; — „Porträt", nach Tintoretto im Louvre zu Paris, dieses und das vorige gleichfalls Zeichnungen zu Kupferstichen; — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Franz Palacky", Zeichnung zum Kupferstiche. Von anderen Stichen Schmidt's sind noch zu nennen: das Frescobild in der St. Stephanskirche von Ender: „Das christliche Erlösungswerk", von S. im Jahre 1854 gestochen, und das Portal von Ják in Ungarn. In der Kunsthalle der großen Weltausstellung in Wien im Jahre 1873 war Schmidt nur durch ein Blatt: „Das Porträt des Kaisers Franz Joseph" vertreten.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 471. — Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4°.) 1863, Nr. 70, S. 743. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1840, S. 5, Nr. 44; 1858, S. 19, Nr. 288—90; S. 20, Nr. 302. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1854, November, December; 1857, October; 1860, October; 1864, Juli; 1868, Jänner. — Neue freie Presse (Wien) 1868, Nr. 1393.

86. **Schmidt,** Leopold Friedrich Edler von (Poet, geb. zu Kaaden an der Eger in Böhmen 20. Jänner 1792). Diente in der kaiserlichen Armee und bekleidete zuletzt den Rang eines k. k. Oberlieutenants. Unter dem Pseudonym: Leopold Friedrich Föhren machte er auch den Hain Apollo's unsicher, wie uns eine im Balladenbuche mitgetheilte Probe überzeugt.

Oesterreichisches Balladenbuch. Herausgegeben von Ludwig Bowitsch und Alexander Gigl (Wien 1856, A. Dorfmeister, gr. 12°.) Bd. II, S. 479 u. 727. — Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, A. Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 356, in der Namensliste der „Poeten Oesterreichs".

87. **Schmidt,** Martin Johann, genannt Kremser-Schmidt (Maler, geb. zu Grafenwörth unweit Krems 25. September 1718, gest. zu Krems 28. Juni 1801). Er erscheint auch hie und da mit den Taufnamen Martin Joachim. Auch ist er nicht zu verwechseln mit dem Schuster-Maler Johann Martin S., der Landschaften malte, wie man etwa Schuhe und Stiefeln wichst, ein Dutzend per Stunde [S. 275, Nr. 66]. Martin Johann's Vater Johann war ein geschickter Landbildhauer, dessen schon S. 265, Nr. 55, gedacht worden. Im Vaterhause, wo Zucht und Sitte herrschte, erhielt Martin Johann die erste Erziehung. Ueber seine spätere Knaben- und ganze Jünglingsperiode fehlen alle Nachrichten, und treffend bemerkt einer seiner Biographen: wir finden ihn später als einen gebildeten Mann. Seine genaue Bekanntschaft mit der Bibel, sowie mit der Mythologie, die Anwendung des Latein bei Inschriften auf seinen Bildern, eine

gewisse amtliche Geschäftskenntniß lassen vermuthen, daß er in seiner Jugend eines sorgsamen Unterrichtes genoß, wenn auch sein meistes Wissen aus späterem Selbststudium stammte. Des Vaters Beschäftigung weckte auch im Knaben frühzeitig den Kunstsinn, aber mehr, als zu des Vaters Kunst, fühlte er sich zur Malerei hingezogen, welchem Wunsche der Vater auch nachgab, wenngleich er gewünscht, seinen Sohn in der eigenen Kunst zum Nachfolger zu haben. So kam Martin Johann zu einem Maler, Namens Gottlieb Starmayer, in Unterricht, wo er auch fünf Jahre sich im Zeichnen übte, aber bald seinen Meister überragt haben mochte. Im Alter von 19 Jahren besaß Martin Johann schon Künstlerruf. Die Biographien, wenn man die lückenhaften Berichte über den Künstler so nennen darf, bezeichnen S. als einen Autodidakten, der, „ohne je eine Akademie besucht, eine Reise unternommen oder auch nur große Muster vor Augen gehabt zu haben, sich ganz aus sich selbst gebildet hatte“. Diese Worte dürfen nicht so genau genommen werden, denn, nicht nur, wie einer seiner Biographen berichtet, nennt ihn die Tradition einen Schüler Altomonte's, auch Nagler bemerkt hinsichtlich der von Schmidt radirten Blätter, daß er sie meistens in Rembrandt's und Castiglione's Geschmack ausgeführt. Er kannte also offenbar die Werke beider Meister, und sie kennen zu lernen, fehlte ihm bei der Nähe der Residenz, welche so reiche Sammlungen besitzt, nicht an Gelegenheit. Noch mehr Gelegenheit dazu bot sich ihm in den wenngleich kleineren, aber nicht minder kostbaren Sammlungen der Stifte und Klöster, in denen er so viel beschäftigt war, welche sowohl in ihren Altarbildern Werke erster Meister, wie in ihren Kunstsammlungen die kostbarsten Blätter berühmter Radirer und Kupferstecher bewahrten und wohl noch bewahren, und welche kennen zu lernen und genau zu studiren, S. bei seinen häufigen und oft längeren Aufenthalten in denselben genug Gelegenheit geboten war. Auch an lebendiger Anregung zur Kunst fehlte es ihm nicht, wenn auch nicht Maler ersten Ranges, wenn auch keine Raphael, Tizian, Rubens und Van Dyk zu seiner Zeit malten. Künstler, wie die beiden Altomonte [Bd. I, S. 19, 20, 22], Daniel Gran [Bd. V, S. 307], waren immer noch bedeutend genug, um einen jungen talentvollen Mann künstlerisch anzuregen. Schmidt lebte im Anbeginne bei seinen Eltern in Grafenwörth, im Jahre 1745 siedelte er nach Stein oder doch in dessen nächste Nähe über, wo er sich im Jahre 1756 ankaufte. Das Haus Nr. 172 (jetzt 192) neben dem Brückenthore in Stein war Schmidt's Haus, wovon später seine Frau Mitbesitzerin wurde. Besaß S. vor der Zeit, als er selbstständig zu arbeiten begann, einigen Künstlerruf, sein eigentliches Ansehen und mit demselben sein Wohlstand beginnen erst mit den Sechziger-Jahren, Schmidt stand damals, ein fertiger Mann, Mitte der Vierziger-Jahre. Von dieser Zeit an datiren seine größeren Arbeiten, Fresken und Altarbilder, bis dahin dürfte er bei der großen Menge (?) von Porträten, die von seiner Hand vollendet worden sein sollen, zumeist solche gemalt haben. Nach einer Eintragung im Taufbuche von Stein erscheint Schmidt am 4. Februar 1760 (p. 144) noch einfach als „bürgerlicher Maler“, schon im folgenden Jahre, 1761 (p. 153), als „Mitglied des äußeren Rathes der Stadt Stein“. Im Jahre 1768 — Schmidt zählte damals be-

reits 50 Jahre — am 6. April, wurde er zum Mitgliede der bildenden Künste in Wien erhoben. Während aber sein Künstlerruf und sein Ansehen wuchsen, fehlte es ihm nicht an schweren Heimsuchungen, so verlor er in kurzer Zeit nacheinander seine Eltern, der Vater starb 1761, im Jahre 1765 starben ihm aber innerhalb 10 Wochen zwei Knaben und zwei Mädchen, auch Ueberschwemmungen und Kriegszeiten brachten mannigfache und schwere Sorgen. Aber auch diese wurden ertragen und überwunden, und Schmidt erreichte das seltene Greisenalter von 83 Jahren und in so rüstigem Zustande, daß er, bereits ein Greis von 80 Jahren, doch noch eines der großen Altarbilder in der Pfarrkirche zu Krems malte und im Jahre 1787, damals nahe an die Siebenzig, die Fresken in der Pfarrkirche — eine durch das Besteigen der hohen Gerüste und das nichts weniger als bequeme Stehen und Sitzen auf demselben höchst beschwerliche Arbeit — ausführte. Schmidt's ganzes Leben ging in seiner Kunst auf. Die Zahl seiner Bilder geht an oder über die Tausend; wenn aber Kunitsch und Pillwein sich bis auf 4000 Porträte versteigen und Kunitsch diese Zahl mit der Bemerkung begleitet, daß Schmidt selbst dieselbe so hoch berechnete, so möchte diese Zahl wohl unter allen Umständen zu hoch gegriffen sein. Auch findet sich nirgend die Angabe einer einigermaßen berühmten Person, die er gemalt. Und wenn er alle Grafenwörther, Steiner und Kremser, und alle Laienbrüder und Mönche der Klöster, in denen er gearbeitet, porträtirt hätte, so wird es schwer fallen, die Zahl viertausend zusammenzubringen. Gewiß aber ist es, daß er sehr viel und überhaupt sehr schnell gemalt habe. Bei prüfender Betrachtung seiner Gemälde scheint auch die Bemerkung, daß er seine Bilder nach dem Grade der Bezahlung unterschiedlich gemalt, nicht ungerechtfertigt zu sein. Aber wenn sich in ihm allmälig neben dem Künstler der Geschäftsmann auch entwickelte, so geschah dieß nie ganz auf Kosten der Kunst, nie vermochten Habsucht und Krämergeist die Idealität des Künstlers, der er bis zum letzten Hauche treu blieb, zu überwuchern. Wie mäßig ist doch in Anbetracht der großen Menge von Werken und darunter meist und noch dazu sehr große Altarblätter sein Vermögen, welches bei seinem Ableben nach Abzug aller Schulden und der Leichenkosten an achttausend Gulden betrug! Außerdem befand sich in seiner Verlassenschaft eine Bibliothek und eine Sammlung von 270 Bildern seiner Hand, die zum größeren Theile nach Warschau an polnische Cavaliere verkauft wurden. Ein kleiner Theil ging in die Hände seines Schülers Mayer und von diesem auf einen Martin Schmidt in Stein über, der sie noch im Jahre 1866 besaß. Schmidt ertheilte auch Unterricht im Zeichnen und hatte mehrere Schüler gebildet, von denen ihm jedoch keiner in Talent und Fleiß gleichkam; es werden folgende Maler: Appel, Mayer, Mitterdorfer, Rudrof und Wambacher als Schmidt's Schüler bezeichnet; von Appel meldet man sogar, er sei Hofmaler gewesen, aber trotz alledem, von wie geringer Bedeutung müssen sie alle gewesen sein, wenn weder Nagler noch aber Tschischka in dem so reichen Namensverzeichnisse seines Werkes: „Kunst und Alterthum" auch nur einen der Genannten anführen. Auch entferntere Talente, schreibt einer von Schmidt's Biographen, wurden durch den Künstler angeregt und bildeten sich nach ihm, so daß man von einer Schmidt'schen Schule

sprechen kann. Wie bedeutend Schmidt seiner Zeit war, dieß bezeugen die vielen Stiche, die nach seinen Gemälden und Zeichnungen erschienen sind. Seine eigenen Radirungen ungerechnet, von denen weiter unten S. 297 nach dem Verzeichnisse seiner Bilder eine Uebersicht gegeben wird und in welchen er oft seine Gemälde stach, haben zahlreiche andere Künstler, wie F. Landerer, Pater Coloman Fellner, Haubenstricker, J. V. Kauperz, C. Schmidt und Wambacher nach Schmidt gestochen. So sind mir bekannt von P. Colomon Fellner: „Esther, vor Ahasverus knieend" (Fol.); — „Die Enthauptung Johannes des Täufers" (gr. 8⁰.); — „Drei Mädchen mit einem Affen" (kl. Fol.); — „Eine vor einem orientalischen Fürsten knieende Frau", verschieden von dem obigen Bilde: „Esther vor Ahasverus"; — „Die Büste eines Mannes mit Hut und Feder"; — von Paul Haubenstricker: „Der Calvarienberg"; — „St. Hieronymus, vor dem gekreuzigten Erlöser knieend"; — — „Die Eremiten St. Paul" und „St. Anton"; — von Johann Veit Kauperz: „Das Abendbrot"; — „Der alte Mann mit der Brille"; — „Der Geograph"; — von Ferdinand Landerer: „Christus heilt die Lahmen" (gr. Fol.); — „Jesus, von Satan versucht" (gr. Fol.); — „Der gute Samariter" (gr. Fol.); — „Der Astronom" (Fol.); — „Der Chimist" (Fol.), — „Der orientalische Geiger" (kl. 4⁰.), und dann eine ganze Folge von Schmidt's Studienköpfen unter dem Titel: „Toute sorte de têtes, qui sont inventées par Mr. Martin Schmidt . . . ebauchées en cuivre par F. Landerer", 16 Blätter (1769, 8⁰.); — von C. Schmidt, den man für einen Bruder des Malers ausgibt: „Tarquin und Lucretia"; — „Socrates und Alcibiades"; — von Wampacher: „ein Weib" und „ein Knabe", beides Halbfiguren. — Schmidt als Mann und Mensch war eine schöne, stattliche Erscheinung, hochgewachsen, mit markirten Gesichtszügen, hellblauen, großen Augen. Er lebte sehr einfach, ganz seiner Kunst und seiner Familie, von welcher ihn seine Frau, eine verheirathete Tochter und zwei Söhne überlebten. Von seiner Schnelligkeit im Malen erzählen Ed. Kurz, Kunitsch drastische Beispiele. Er war bis an seinen Tod ununterbrochen künstlerisch thätig, das Altarblatt in der Pfarrkirche zu Gresten: „Ein Christus am Kreuze", war des Künstlers letztes Werk. Sein Leichenbegängniß war nach Berichten von Leuten, die es noch selbst gesehen, ein feierliches. Der Künstler wurde auf dem Steiner Friedhofe begraben. Doch hat er noch bis zur Stunde keinen Grabstein! An der gegen Norden aufgerichteten Mauer befand sich nahe an der linken Ecke ein Porträt Schmidt's in Fresco von Joseph Mayer, seinem Schüler, gemalt, nebst einer kurzen Grabschrift. Gegen Ende des Jahres 1849 war dieses Grabmal schadhaft geworden und mehrere Kunstfreunde vereint ließen an derselben Stelle ein gußeisernes Kreuz auf einem Granitsteinhügel aufstellen, worin eine Tafel mit dem Namen des Künstlers angebracht war. Als im Jahre 1854 der Friedhof vergrößert wurde, stand dieses Denkmal der Regulirung im Wege und wurde pietätlos entfernt, nur jene Tafel wurde in die erwähnte Mauer eingesetzt. Auffallend ist es, daß einem Künstler von Schmidt's Bedeutung bei Lebzeiten keine besonderen Ehren, wie doch dieß bei Künstlern immer der Fall, erwiesen wurden. Nun, dieß läßt sich wohl ziemlich leicht erklären. Prälaten, Aebte und Dechante, für welche Schmidt

zumeist malte, haben keine besonderen Ehren zu vertheilen, dann lebte S. vom Mittelpuncte des großen Lebens, wo sich die Aufmerksamkeit der höheren Kreise ihm zuwenden und ihn an die Oberfläche ziehen konnte, entfernt in einem kleinen Landstädtchen, das sich so wenig um Höheres kümmert, daß es noch jetzt nicht versteht, seinen edelsten Bürger, auf den stolz zu sein ihm ein schönes Vorrecht sein müßte, durch ein anständiges Grabdenkmal zu ehren. Und so ganz ohne alle Ehren lief es denn doch auch nicht ab. Wie schon bemerkt, war er Mitglied der Akademie der bildenden Künste in Wien und von der Kaiserin Maria Theresia soll S. auch mit einer goldenen Ehrenmedaille, welche er jedoch nicht trug und nur vertrauten Freunden auf ihr Verlangen zeigte, ausgezeichnet worden sein. Martin Schmidt war nämlich, wie einer seiner Biographen meldet, das Glück zu Theil geworden, die Kaiserin Maria Theresia zu porträtiren, und zwar in Wien, als er die Akademie besuchte. Das Porträt fiel entsprechend aus und der Künstler wurde mit der Medaille sammt Kette belohnt. Auffallender aber, als diese wenigen Ehren ist der Umstand, daß die kaiserliche Gemälde-Gallerie im Belvedere kein Werk des Künstlers aufzuweisen hat. Gibt es doch genug schwächere Bilder alter und neuer Meister, die in der Gallerie hängen, Schmidt gebührt gewiß ein Platz in jenen Kunsträumen, an deren Wänden kein Künstler Oesterreichs von nur einiger Bedeutung, geschweige von solcher, wie sie Schmidt hat, fehlen sollte. Was Schmidt's künstlerische Bedeutung anbelangt, so bemerkt Nagler über ihn, daß sich an Schmidt's Arbeiten das Studium früherer classischer Bilder erkennen lasse. Unter der unglaublichen Menge seiner Bilder findet sich auch wirklich manches schätzbare Werk, das an eine ruhmvollere Periode erinnert, als jene war, in welcher er wirkte. Er ist in der Zeichnung selten streng und naturgemäß, und namentlich findet man seine Köpfe zu klein. Aber in der Gruppirung seiner Figuren war er sehr glücklich und sein Colorit zeigt ihn als einen Kenner der Farbe und der Kunst der Farbenharmonie. Im eigenthümlichen Gegensatze zu den 4000 Porträten, deren Pillwein und Kunitsch gedenken, steht die Bemerkung Nagler's, daß er nur wenig Bildnisse gemalt habe, und daß die Zahl seiner kirchlichen und religiösen Darstellungen jene aus der Geschichte und Mythe bei weitem überwiege. Uebrigens ist es ungemein schwer, sich mit Schmidt's Arbeiten zurecht zu finden, da er dieselben sehr selten mit seinem Namen bezeichnete. Nur auf seinen Radirungen setzte er seinen Namen oder sein Künstlerzeichen bei. Das Monogramm, dessen er sich bediente, ist folgendes: M·I·S· 1749. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß das Gratzer Volksblatt, Nr. 114, vom 25. April 1868, anläßlich einer Notiz über die Restauration zweier Gemälde Schmidt's denselben einen „berühmten krainischen Maler" nennt. Daß das „Gratzer Volksblatt" in großem Irrthume ist, wenn es Schmidt zu einem berühmten Krainer macht, wird aus der vorstehenden Lebensskizze erhellen.

I. **Uebersicht der bedeutenderen Altarblätter und anderer Gemälde von M. J. Schmidt.** [Die Zahl der Gemälde S.'s, wie in der Lebensskizze erwähnt wurde, ist sehr groß. Vieles ist mit den aufgehobenen Klöstern und Kirchen verschwunden. Hier erscheint die erste — nicht vollständige, aber gewiß bisher reichhaltigste — Liste der noch bestehenden Bilder Schmidt's.] In Niederösterreich in Wien in der Leopoldstadt bei den Karmelitern das Hochaltarblatt; —

bei den sieben Büßerinen in Wien zwei Altarblätter: „St. Johannes vom Kreuz" und „Sta. Theresia"; — im Melkerhof in der Hauscapelle drei Altarblätter: „Mariä Himmelfahrt", „St. Coloman" und „St. Benedict; — in der Sammlung der k. k. Akademie der bildenden Künste: „Der Schiedspruch des Midas" und „Vulkans Schmiede"; — in der Pfarrkirche zum h. Aegydius in Gumpendorf: „Die unbefleckte Empfängniß Mariä" und St. Johannes Baptista"; — in Melk in der Pfarrkirche fünf Altarblätter: „Mariä Himmelfahrt", „St. Anton", „St. Sebastian", „St. Johann Nepomuk" und „Sta. Barbara"; — zu Gresten in der Pfarrkirche ein Altarblatt: „Christus am Kreuze", Schmidt's letzte Arbeit, im Alter von über 80 Jahren gemalt; — in Schwechat bei St. Jacob in der Pfarrkirche drei Altarblätter: „Der h. Jacob", Hochaltarblatt; „Christus am Kreuze" und „Die unbefleckte Empfängniß", auf Seitenaltären; — in Göttweih in der sogenannten unterirdischen Kirche: das Altarblatt auf dem Schnörkelaltar; — in der Stiftskirche daselbst das fünfte Altarbild im Schiff der Kirche: „Dem ersten Abte von Göttweih reicht im Traume der Bischof Altmann von Passau den Stab, ein Engel Prälatenkreuz und Kette dar", 1773 gemalt; — das sechste Altarbild: „St. Benedict"; — zu St. Pölten in der Karmeliterkirche vier Altarbilder: „Das Scapulierbild", „Sta. Theresia", „St. Judas Thaddäus", „St. Johann Nepomuk"; — zu Waidhofen an der Ybbs in der Pfarrkirche fünf Altarblätter: „Sta. Magdalena", das Hochaltarblatt, „Sta. Anna", „Sta. Barbara", „St. Lambert", „St. Sebastian"; — auf dem Sonntagberg in der Wallfahrtskirche zwei Altarblätter, eines davon: „Christi Taufe im Jordan" — und in der Wallfahrtskirche zu Maria-Taferl gleichfalls zwei Altarblätter; — im Stifte Seissenstein in der Donatuscapelle: vier Altarblätter; — im Viertel ober dem Wienerwald: zu Hoffstetten in der Grünau das Altarblatt: „Der h. Georg"; — in der Pfarrkirche zu Mautern: 14 Kreuzweg-Stationen; — in der Pfarrkirche zu Kirchberg an der Pielach: das Hochaltarbild; — im Viertel unter dem Manhartsberg: zu Drösing in der Laurenziuskirche das Hochaltarbild: „Der h. Laurenzius"; — zu Feuersbrunn in der St. Aegidiuskirche: drei Altarblätter; — zu Haitzendorf in der Pfarrkiche: „Die unbefleckte Empfängniß Mariä" und „St. Sebastian"; — zu Hausleiten zwei Altarblätter: „Sta. Agatha" und „St. Aloisius"; überdieß sind die schönen Plafondmalereien daselbst auch von Schmidt's Hand; — im Viertel ober dem Manhartsberg: zu Altenburg einige Altarblätter; — zu Krems in der Pfarrkirche zwei Seitenaltarblätter: „St. Johannes Enthauptung" und „Die armen Seelen"; außerdem hat S. die ganze Kirche al fresco gemalt; — in der Jesuitenkirche das Hochaltarblatt und zwei Seitenaltarbilder; — in der Piaristenkirche sollen die meisten Bilder von S. sein; — am Bräuhause vor der Stadt mehrere Fresken; — am Steinerthor daselbst desgleichen; — zu Stein an der Donau in der Pfarrkirche sämmtliche Altarblätter, insbesondere ein schöner „H. Nikolaus"; die übrigen stellen dar: „St. Johann Nep.", „Die armen Seelen", „Freundschaft Christi", „St. Andreas", „Sta. Katharina" und „Johannes der Täufer"; — die Fresken des Rathhauses innen und außen, darunter auf der der Donau zugekehrten Seite: „Das Urtheil Salomon's"; — die Fresken am Giebel des Salzdepots an der Donau, des Gasthofes zur Sonne und jene am Häuschen Nr. 191 vom First bis zur Schwelle; — auf dem Frauenberg bei Krems drei Altarblätter: „Mariä Himmelfahrt", „St. Josephus" und „St. Aloisius". — In Oberösterreich in Linz in der Kirche der barmherzigen Brüder das Hochaltarbild: „Die unbefleckte Empfängniß Mariä"; — in der Minoriten- oder Landhauskirche: „Die Kreuzigung", „Der h. Johann Nepomuk", „Der h. Franciscus Seraphicus", „Der h. Joseph von Cupertino"; Andere schreiben diese Gemälde dem Johann Georg Schmiedt [siehe Caspar Schmiedt, S. 229, Nr 18, im Texte a] zu; einige Gemälde S.'s befanden sich auch in der Sammlung des Salzverwalters H. J. Josch; — im Stifte St. Florian: die Deckengemälde in der Stifts-Apotheke, deren eines den „Aesculap", das andere die „Flora" vorstellt; — im Stifte Lambach in der Gemäldesammlung: „Der ungläubige Thomas"; — in Stadt Steyr bei den Kapuzinern: „Das Leben der h. Magdalena"; — im Mühlkreise zu Feldkirchen in der Pfarrkirche zu St. Michael: zwei Altarblätter; — zu Neufelden in der St. Philipps- und Jacobskirche: die Bilder sämmtlicher Seitenaltäre; — zu Mauthausen in der Pfarrkirche St. Nikolaus: sämmtliche Altarblätter; — zu Schwarzenberg in der Pfarrkirche St. Johann

Nepomuk: das Hochaltarblatt; — zu St. Veit am Petersberge in der altdeutschen Kirche das Altarbild: „St. Veit"; — zu Walding in der Pfarrkirche das Altarblatt: „St. Anna"; — im Traunkreise in Kremsmünster in der Stiftskirche in der Frauencapelle daselbst: „Mariä Himmelfahrt"; „Die Steinigung des h. Stephanus", früher Hochaltarbild in Thalheim; „Das Opfer des Noe" und „Abraham will Isaak opfern", Gegenstücke; „Christi Kreuzigung" und „Kreuzabnahme", gleichfalls Gegenstücke; „Die Anbetung der Hirten"; „Christus im Schoße Mariä", im Besitze des P. Bruno Kyrle; — zu Spital am Pyhrn im Stifte im Speisesaale vierzehn Bilder; — in der Kirche: mehrere Altarblätter; nicht, wie es bei Kunitsch heißt, sämmtliche Bilder, denn einige sind von Altomonte. — In Salzburg in der Stiftskirche zu St. Peter: „Die h. Familie", „St. Rochus", „St. Sebastian", „Der h. Rupert", „Die heiligen Engel", „Die zwölf Apostel", ein „Scapulierblatt"; außerdem noch neun Altarblätter, im Ganzen also 14 an Zahl; darunter drei 12 Fuß hohe Stücke auf Kupferplatten; — „Die Speisung Christi", von Schmidt in seinem achtzigsten Jahre gemalt, im Concertsaale des Stiftes St. Peter; — in der Capelle ober der Stiege vor dem Eingange der Augustinerkirche das Bild: „Die h. Dreifaltigkeit"; — in der St. Sebastianskirche das Altarblatt: „Die h. Barbara", jetzt im städtischen Museum; — „Der Traunfall", ebenda; — zu Radstadt in der Kapuzinerkirche das Hochaltarblatt: „Maria mit dem Jesuskinde" — und Altarblätter in den Kirchen zu Berndorf und zu Straßwalchen. — In Steiermark in Gratz im Jesuiten Collegium im Münzgraben, im Klostergange: kleine „Skizzen der Leidensstationen"; — in der Pfarrkirche Maria-Hilf in der Murvorstadt am rechten Seitenaltare: „Der h. Erzengel Michael mit der Waage", ein ganz vortreffliches Bild; — im Krankenzimmer des Klosters der Elisabethinerinen in der Murvorstadt: mehrere kleine Gemälde; — in der Kirche zu Maria-Trost bei Gratz: das Altarblatt; — in der Stiftskirche zu Rein das Hochaltarblatt: „Die Geburt Christi", eines von Schmidt's schönsten Bildern; — einige Gemälde Schmidt's besitzt auch die Gratzer ständische Bildergallerie, und zwar: „Judith und Holofernes"; „Die Tochter Jephta's"; „Alzibiades und Timandra"; „St. Petrus" und „Magdalena" — im Bergschlosse Seckau nächst Leibnitz einige Gemälde; — in der Pfarrkirche zu Oberburg mehrere Altarblätter: „Die Geburt Christi", „Das Abendmahl", „Die Auferstehung" und „Die Himmelfahrt"; — in der Kirche zu Straßengel das Hochaltarblatt: „Die Geburt Christi"; die zwei Seitenaltarblätter, eines davon den „H. Sebastian" darstellend; — ferner zu Rottenmann, Göß, Windisch-Feistritz mehrere Altarblätter. — In Tirol zu Reute in der Elisabethkirche ein Altarblatt: „Mariä Himmelfahrt". — In Mähren zu Brünn in der Kathedrale von St. Peter zwei Altarblätter: „Die Taufe Christi" und „Der Tod der h. Barbara"; — zu Königsfeld nächst Brünn am Altare in der Sacristei: „Der Erzengel Michael straft die abgefallenen Engel"; — in Pulgram im Brünner Kreise in der Ortskirche: „Der h. Aegydius"; — in Wranau im Brünner Kreise zwei Altarblätter: „Der h. Nepomuk" und „Der h. Franciscus Salesius"; — in Obrowitz nächst Brünn das Altarblatt: „Der h. Augustin im Gebete" und „St Norbert, vor dem Altare die Monstranze erhebend". — In Krain zu Laibach in der Domkirche das Altarblatt: „Mariä Empfängniß"; — der Hörsaal der Mechanik, bekannter unter dem Namen des sogenannten mathematischen Saales; — zu Krainburg in der Pfarrkirche ein Altarblatt: „Die HH. Rochus, Sebastian und Fabian"; — zu Michelstetten im Kloster der Dominikanerinen: das Hochaltarblatt und sieben Seitenaltarblätter. — In Ungarn zu Waitzen das an 30 Schuh hohe Gemälde: „Die Kreuzigung Christi"; „St. Johann von Nepomuk"; — zu Salova: „Das Bildniß des Schutzengels". Von profanen Bildern Schmidt's sind außer denjenigen Originalen, nach welchen Andere gestochen haben und deren in der Lebensskizze gedacht worden, noch zu nennen: „Der Pfannenflicker", „Der Federnschleißer" und „Der Schuster". Kleinere Sammlungen von Schmidt's Arbeiten fanden sich seiner Zeit im Privatbesitze, so bei Kaufmann Dayerkauf und Verwalter Haas in Gratz, bei dem Pfarrer zu Perschling in Niederösterreich und bei Anderen.

II. **Radirungen von Martin Johann Schmidt.** Die Zahl dieser Blätter von Schmidt's Hand ist nicht groß. Ob folgende Liste vollständig, ist schwer zu sagen, aber immerhin ist sie die bisher vollständigste: „Figur eines Mannes", im Geschmacke Rembrandt's

bekleidet, nach rechts von ihm ein Hund, bezeichnet mit dem am Schlusse der Biographie mitgetheilten Monogramm: M. J. S. 1749 (12⁰.); — „Orientale mit einer Feder auf der Mütze, die Linke auf einen Stock gestützt", Halbfigur, bezeichnet M. J. S. 1750 (8⁰.); — „Venus und Cupido in der Schmiede des Vulkan" (4⁰.); — Gegenstück dazu: „Apollo und Pan vor Midas" (4⁰.); — mehrere Blätter Bachanale von Satyren, Faunen und Bachantinen, jedes Blatt mit den drei Grazien in verschiedenen Stellungen (8⁰.); im Auctions-Katalog von Miethke und Wawra über die Versteigerung, welche am 14. April 1862 und den folgenden Tagen stattbatte, waren sechs solcher Blätter (4⁰.) in schönen Abdrücken verzeichnet; — „Ein Faun mit zwei Satyrkindern vor einer nackten Bachantin am Fuße eines ländlichen Denkmals" (4⁰.); — „Eine Folge von Götterfiguren aus der römischen Mythe", acht Blätter (8⁰.); — „Die Kreuzabnahme", in Rembrandt's Manier, schön radirt (gr. 8⁰.); — „Mariä Empfängniß, auf dem Globus mit der Schlange", oben abgerundet, 1764 (gr. 8⁰.); — „Mariä Himmelfahrt", oben abgerundet, 1764 (gr. 8⁰.), dieses und das vorige dürften Blätter nach Schmidt's eigenen Altarbildern sein; — „Mariä Krönung durch die Dreieinigkeit", gleichfalls oben rund, 1764 (kl. Fol.); — „Christus am Kreuze mit Magdalena", 1764 (gr. 8⁰.); — „Der heilige Nikolaus, Patron der Schiffer", 1770 (gr. 8⁰.); — „Die Predigt des h. Jacobus vor verschiedenen Völkern", nach Schmidt's eigenem Gemälde, das sich in der Kirche zu Schwechat bei St. Jacob befindet, oben abgerundet, 1770 (kl. Fol.); — „St. Johann von Nepomuk betet zum Erlöser für die Kranken", nach dem im Dome zu Waitzen (nicht Watzen, wie es bei Nagler heißt) in Ungarn befindlichen Altarblatte, 1779 (kl. Fol.); — „Die Taufe Christi im Jordan", 1773, oben abgerundet (kl. Fol.), nach seinem eigenen, in der Kirche auf dem Sonntagsberge befindlichen Altarblatte. Die folgenden neun Blätter — sämmtlich Radirungen — waren auf der oben schon angeführten Versteigerung der Kunsthändler Miethke und Wawra im Kataloge angegeben: „St Jacobus" (kl. Fol.); — „Krönung Mariä" (kl. Fol.); — „St. Nikolaus" (kl. Fol.); — „St. Johann von Nepomuk" (kl. Fol.); — „Johannes der Täufer" (kl. Fol.); — „Sterbender Heiland" (kl. Fol.); — „Mariä Himmelfahrt" (kl. Fol.); — „Mariä Empfängniß" (kl. Fol.); — „St. Nikolaus", Altarblatt zu Stein (kl. Fol.). Die Annahme dürfte kaum unrichtig sein, daß sämmtliche Radirungen Schmidt's Copien seiner eigenen Gemälde seien. Derjenigen Stiche und Radirungen, welche nach Schmidt's Bildern und Zeichnungen von Anderen ausgeführt wurden, geschah bereits oben in der Lebensskizze S. 294 Erwähnung.

III. **Zur Biographie des Martin Joh. Schmidt.** (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) 1825, S. 667 u. 668. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 424 [nach diesem gest. am 18. Juni 1801]. — Carniolia (Laibacher belletr. Blatt, 4⁰.) II. Jahrg. (1839/40), S. 416. — Frankl (Ludw Aug.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8⁰.) IV. Jahrg. (1845), S. 934: „Martin Schmidt der Kremser, und Andreas Schweigel", von Ernst Hawlik [eine Episode aus Schmidt's Leben, auf welche wir noch in der Biographie Schweigel's zurückzukommen gedenken]. — Intelligenz-Blatt von Salzburg 1802, Stück 3, S. 44; Stück 7, S 105. — Kremser Wochenblatt (Krems, 4⁰.) 11. Jahrg. (1866), Nr. 12 u. 13: „Martin Joh. Schmidt (genannt der Kremser-Schmidt). Biographische Skizze von Ed. Kurz" [bezüglich der biographischen Details das Vollständigste, was bisher über den Künstler vorhanden; bezüglich seiner Werke unbegreiflich dürftig]. — Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1805 u. f, Tanzer, kl. 8⁰.) Bdchn. III, S. 153—160. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8⁰.) I. Bds. 2. Stück, S. 347 [wenn es daselbst auf S. 348 heißt: „Von den Arbeiten des Franz Schmidt will ich nur die vorzüglichsten bemerken", so ist das ein lapsus calami, denn es soll heißen: von den Arbeiten des Martin Johann Schmidt u. s. w.]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8⁰.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1088, Nr. 37. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. XV, S. 349. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst.

Herausg. von Dr. Ad. Schmidl (Wien, 4⁰.) I. Jahrg. (1844), IV. Quartal, Nr. 78, S. 621, in Dudik's Artikel: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8⁰.) Bd. III, S. 289, unter dem Schlagworte „Kremser-Schmidt". — Pillwein (Bened.), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr kl. 8⁰.) S. 210. — Schreiner (Gust. Dr.), Grätz (Grätz 1843, 8⁰.) S. 270, 290, 297, 486, 500. — Der Verkündiger 1801, S. 697. — Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich (Wien, 8⁰.) 1875, Nr. 4, 5, 6, 7, 8. [Dieselben zu benützen, war mir leider nicht gegönnt, doch erhielt ich von dem Verfasser der darin enthaltenen Monographie über Schmidt, von Herrn A. Mayer, Nachricht, daß sie in den angeführten Nummern erscheinen werde. Wenn jene Monographie noch ausführlicher ist und mehr als mein Artikel enthält, so wolle man bedenken: mein Artikel ist für ein Lexikon geschrieben, die Monographie müsse trachten, den Gegenstand möglichst zu erschöpfen.]

IV. **Porträte.** 1) Haubenstricker p. 1778, Radirung von Ebendemselben. — 2) Nach Haubenstricker C. Fellner sc. Ferner befand sich seiner Zeit und vielleicht noch jetzt ein in Oel gemaltes Bildniß Schmidt's im Schlosse zu Leopoldskron nächst Salzburg, jetzt im Besitze Jul. Alexander Schindler's [s. diesen Band S 12], und ein in Oel gemaltes Selbstporträt ist im ersten Stockwerke des astronomischen Thurmes im Stifte Kremsmünster zu sehen.

88. **Schmid**, Mathias (Maler, geb. im Dorfe See im Thale Paznaun im Oberinnthale Tirols am 14. November 1835). In zarter Jugend gab Mathias unwiderlegliche Beweise seines ausgesprochenen Zeichentalents, denn, noch ein zartes Knäblein, zeichnete er nicht selten auf die schwarze Rechentafel in der Schule mit weißer Kreide sein gutmüthiges Schulmeisterlein, wenn dieses eben nicht da war, und so ähnlich, daß seine Mitschüler sofort im Conterfei das Original erkannten. Als Mathias fünfzehn Jahre alt war, stand sein Entschluß fest, Maler zu werden, und endlich entschloß sich der Vater, ihm seinen Willen zu lassen und gab ihn in Tarrenz als Lehrling zu einem „Tuifelemaler". Die Tuifelemaler in Tirol, schreibt Steub, widmen ihren Pinsel vornehmlich den Feld- und Grabkreuzen und den Bildstöckeln und „Marterln", daß heißt den kleinen Erinnerungstafeln für fromme Christen, die im Freien verunglückt sind. Da auf solchen Denkmälern gewöhnlich die armen Seelen in ihrem Flammenpfuhle, umgeben von den höllischen Geistern, dargestellt werden, so nennt man diese Künstler gewöhnlich Tuifelemaler. Zu einem solchen, der in Tarrenz sein Atelier hatte, kam Mathias. Sein Meister ertheilte ihm zunächst nur Unterricht im Farbenreiben, ließ ihn aber desto fleißiger Wasser tragen, Holz spalten und andere häusliche Arbeiten verrichten. Nur einmal, wie uns sein Biograph Steub in drastischer Weise erzählt, gab ihm der Lehrherr einen ehrenden Beweis seines Vertrauens und überraschte ihn mit einem höchst delicaten Auftrage. Die Kirche in seinem Geburtsorte See war nämlich mit einem älteren Deckengemälde geschmückt, das den ersten Sündenfall darstellte. Mutter Eva trat nun auch am Plafond zu See in ihrer gewöhnlichen Tracht auf, welche allerdings nahezu gar keiner gleichkommt; allein viele Menschenalter hatten dort an dieser ihrer Erscheinung nicht den mindesten Anstoß genommen, und erst die neuere Ascese begann sie unerträglich zu finden, so ließ denn auch eines Tages der reizbare Dorfcurat den Maler von Tarrenz kommen, machte ihn auf den Scandal auf der Decke oben aufmerksam und verlangte, er solle mit seinem Pinsel Zucht und Anstand herstellen im Para-

diese. Der Apelles von Tarrenz versprach sein Möglichstes zu thun, wußte sich aber doch nicht recht zu helfen und übertrug die Aufgabe seinem Lehrlinge Mathias Schmid. Dieser ließ sich muthig in einem Kübel zur Decke hinaufziehen, und da er unserer Erzmutter doch weder Talar noch Burnus oder Regenmantel umhängen wollte, so tauchte er seinen Pinsel in hellgrüne Wasserfarben und malte eine saftige Staude hin, die sich über Eva's weißen Leib bis zu dem Puncte hinaufrankte, den der Curat als die äußerste Grenze erlaubter Decolletirung bezeichnet hatte. Diese Arbeit errang sich zwar die volle Zufriedenheit des Seelenhirten, wie die des Lehrherrn, allein, um den Schüler nach solchen Erfolgen vor dem gewöhnlichen Hochmuthe der Künstler zu bewahren, ließ ihn Letzterer gleichwohl gemeinschaftlich mit dem Patznauner Maurergesellen auch noch die Kirche verputzen und herunterweißen. Als nun der Vater einmal herangereist war, um die Fortschritte seines Sohnes in Augenschein zu nehmen, hörte er nur dessen Klagen über verlorne Zeit und unwürdige Behandlung, sah aber auch selber ein, daß sein Mathias in dieser Lehre sich nicht entfalten könne und sandte ihn auf sein dringendes Bitten nach München. Hier trat Mathias zuerst als Gehilfe bei einem Vergolder ein, als er aber inne wurde, daß er auch da nicht auf dem rechten Wege sei, ging er als Schüler in die Akademie der Künste über. Dort offenbarte sich in kurzer Zeit sein Talent. Sein Bild: „Frau Ruth, wie sie nach Bethlehem zieht", wurde von dem damaligen Statthalter von Tirol, Erzherzog Karl Ludwig, angekauft. Das war ein Erfolg, der mächtig anspornte und auch andere Kreise auf den vielversprechenden jungen Künstler aufmerksam machte. So gab der damalige Bürgermeister Karl Adam zu Innsbruck Schmid 1859 den Auftrag, im Friedhofe der Stadt ein größeres Gemälde: „Die drei Frauen am Grabe", stereochromisch auszuführen, welche Aufgabe S. zu allgemeiner Zufriedenheit löste. So wurde Schmid immer bekannter und auch seine Landsleute im Paznauner Thale wendeten ihm mehr Aufmerksamkeit zu. So geschah es, daß die Gemeinde seines Geburtsortes See ihm den Auftrag gab, für die Kirche ihres Dorfes drei Altarblätter zu malen. Er ging mit Eifer an die Zeichnung der Cartons und hoffte, wie Steub erzählt, für etliche Zeit vor Kummer und Noth gesichert zu sein. Die Cartons waren auch schon der Vollendung nahe, als ihr Schöpfer die Botschaft erhielt, daß in seinem Geburtsorte soeben eine heilige Mission der Ligorianer ihre Aufgabe begonnen und daß die Bußprediger die Männer der Gemeinde überredet hatten, die für jene Altarbilder gesammelten Gelder zur Stiftung einer Mission zu verwenden, welche alle zehn Jahre sich einfinden sollte. In anderem Falle stünde den Paznaunern bei ihren zahllosen Sünden und Lastern noch eher, als den anderen Tirolern, ewige Verdammniß in der Hölle in Sicht. Mit dieser Nachricht war S.'s Lebenshimmel plötzlich ganz verdüstert. Mit dem letzten Pfennige schlich sich der junge Maler nach Innsbruck, hatte sich aber dort durch einige unpolitische Aeußerungen über Staat und Kirche eher Verfolgung, als Unterstützung zugezogen. Als er auch bei seinen Freunden keine Hilfe fand, so blieb ihm nichts übrig, als sich in das väterliche Haus zu See zurückzuziehen. Aber der Vater war mittlerweile gestorben und da Mathias, der es seiner Zeit verschmäht hatte, ein

„Tuifelemaler" zu werden, jetzt im Unglücke saß, so hatte er noch von seinen Verwandten und Landsleuten die bittersten Kränkungen zu erleiden. Zudem hetzte die Geistlichkeit seine Geschwister auf, ihm seine ketzerischen Bücher zu verbrennen, noch mehr: da er beim Gottesdienste bereits etliche Male gefehlt hatte, hatte sie nichts Geringeres im Sinne, als ihn am nächsten Sonntag zum warnenden Exempel durch die Gendarmerie abholen und in die Kirche bringen zu lassen. Mathias aber, der von diesem nichtswürdigen Anschlage noch rechtzeitig Kunde erhalten hatte, verließ, um solcher Beschimpfung zu entgehen, sofort Vaterhaus und Heimatsdorf, wo er ein Vierteljahr in eben nicht erquicklichen Verhältnissen verlebt hatte. Seine Lage wäre eine noch mißlichere gewesen, wenn nicht einer seiner Brüder das Herz am rechten Fleck gehabt und den verlassenen Bruder unterstützt hätte. So wurde es Mathias möglich, einige Wochen in Innsbruck zu verbleiben und sich dort um ein landständisches Stipendium zu bewerben, das ihm auch gewährt wurde. Das Stipendium war eigentlich für christliche Kunst verliehen, und um dieser Aufgabe gerecht zu werden, war S. auch beflissen, Madonnen, Heilige, Propheten und Apostel zu malen und sie als Belege seiner entsprechenden Thätigkeit von Zeit zu Zeit zur Einsicht vorzulegen. Aber so fleißig er diese heiligen Sachen malte, sie brachten ihm, da sie Niemand kaufte, kein Geld und S. mußte sich auf andere Weise helfen. Er fing also an, um sich Geld zum Unterhalte zu verdienen, für die Gartenlaube und andere illustrirte Zeitungen zu zeichnen, was ihm aber von den Clericalen in Innsbruck bald sehr übel vermerkt wurde. Nachdem er das Stipendium ein paar Jahre genossen, wurde ihm eine weitere Erstreckung abgeschlagen, und zwar nicht deßhalb, weil er des Stipendiums nicht mehr bedurfte, nicht, weil er in seinen Leistungen den gehegten Erwartungen nicht entsprochen, sondern, wie Steub schreibt, „weil er durch jene weltlichen Arbeiten aus der Art geschlagen und in Innsbruck auch einmal an einem Freitag Fleisch gegessen hatte". Schmid ließ sich durch solche Erfahrungen nicht entmuthigen. Nachdem er im Mai 1867 in Salzburg eine junge Münchnerin geheirathet, schlug er in genannter Stadt seinen Wohnsitz auf, sagte, wie sein Biograph schreibt, den lieben Heiligen Valet, verzichtete überhaupt auf die ganze christliche Mythologie und wählte sich seine Motive fortan aus dem Tiroler Volksleben und anderen populären Gebieten. Den Grundstein zu seinem irdischen Fortkommen legte jetzt aber, wie der Künstler selbst dankbar zu rühmen pflegt, Herr J. A. Ritter von Tschavoll, ein kunstliebender Edelmann, der ihm im Jahre 1867 den Auftrag gab, die Halle seines neuen prachtvollen Landsitzes auf dem Margarethenkopf bei Feldkirch mit Bildern aus den Vorarlberger Volkssagen zu schmücken. Davon sind einige in Photographien erschienen, wie: „Die drei Schwestern und ein sie verfolgender Zwerg"; — „Geisterpredigt am Lünersee", auf gespenstischem Rosse erscheint ein Priester zweien Bauern. Um dem Orte einer mit Liebe gepflegten Thätigkeit näher zu sein, übersiedelte S. im Jahre 1869 nach München, wo er mit seinem Landsmann und Freunde Defregger die in vergangenen Tagen geschlossene Freundschaft wieder erneuerte. Durch Defregger kam er mit Professor Piloty in Verbindung, der Schmidt nun unter seine Schüler aufnahm. Unter Piloty's Anleitung suchte der junge

Künstler seine letzte Ausbildung zu erwerben. Mit dieses Meisters Rath und Lehre machte er alsbald jene raschen Fortschritte, die ihm von allen Seiten warme Anerkennung, reiches Lob und überdieß ein sorgenfreies Leben gewährten. Mathias Schmid behandelt nun, wie Steub berichtet, mit Vorliebe heitere Gegenstände aus der clericalen Wirklichkeit seiner Heimat. Denn er hielt es für eine schöne Aufgabe, durch humoristische Darstellung der menschlichen Schwächen jener Herren, die ihn im Leben bereits genug drangsalirt, zu ihrer Besserung und Veredlung nach seinen Kräften beizutragen und ihnen so alle die Mühe, die sie vordem auf seine Erziehung und Correction verwendet haben, jetzt reichlich zu vergelten. So hat denn Schmid das kirchliche Gebiet, für welches sein Pinsel ursprünglich bestimmt war und auf welchem er doch nur darbte, durchaus nicht aufgegeben, nur hat er es von einer andern, nicht der verherrlichenden, sondern von der pädagogischen Seite erfaßt, er will jetzt weniger erbauen, als belehren und bessern, womit freilich die Getroffenen, die über ihre Schwächen den Mantel christlicher Liebe gebreitet sehen wollen, nicht eben einverstanden oder gar zufrieden sind. Dieser pädagogischen Richtung verdankt Schmid's erstes größeres Oelbild: „Die Bettelmönche", seine Entstehung. Als dieses ungemein gefiel, folgte ihm das mit köstlicher Laune entworfene Meisterstück: „Die Beichtzettel-Ablieferung". Mehrere Arbeiten des Künstlers waren in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins zu sehen, und zwar **1866**, im Februar: „Die Grablegung Christi" (1000 fl.), von welchem Bilde die „Illustrirte Zeitung" 1865, Nr. 1137, eine hübsche Darstellung im Holzschnitte brachte; — „Verleihung der Schlüsselgewalt", eine treffliche, wohlgeordnete, klare Composition, ganz im Geiste der Schraudolph-Schule, mit einer schönen Landschaft im Hintergrunde; von diesem Bilde, wie von der „Grablegung", erschienen zwei große, von Albert in München ausgeführte Photographien; — **1867**, im October: „Wanderung nach Emaus" (250 fl.); — **1868**, im December: „Ein Berchtesgadner Künstler-Atelier" (250 fl.); — **1869**, im Jänner: „Tiroler Gaisbuben" (200 fl.); — im März: „Tiroler Nörgelen" (Bergkobolde, 225 fl.); — im Mai: „Tiroler Bilderhändler" (300 fl.); — **1871**, im Mai: „Die Ueberraschung im Schlummer" (500 fl.); — **1872**, im April: „Karrenzieher in den Alpen"; — im December: „Die Strafpredigt", Eigenthum des Grafen Joh. Pálffy. Auch eine Landschaft in großem ernsten Style hat Mathias Schmid gemalt: „Die Pantenbrücke im Canton Glarus", im Vordergrunde hat er sich selbst als Touristen staffirt, der mit einem sitzenden Mädchen plaudert. Außer den bisher angeführten Oelgemälden lieferte er, wie bereits erwähnt, mehrere Zeichnungen für stark verbreitete Unterhaltungsblätter, von denen hier angeführt seien für die bereits genannte Illustrirte Zeitung: „Ein Sonntagstanz im Zillerthale" (1866, Nr. 1175); — „Eine ländliche Frohnleichnams-Procession in Tirol" (1869, Nr. 1352); — für Hallberger's Illustrirte Welt: „Die verstiegene Ziege" (1871, Nr. 40); — für Ueber Land und Meer: „Das Leben des Gemsjägers in Tirol", eine Gruppe von 9 Bildern; — für die Keil'sche Gartenlaube: „Das Rautenholen in Tirol" (1865, S. 493); — „Italienische Arbeiter an der Brennerbahn" (1866, S. 13); — „Arme Leute, fromme Leute" (1873, S. 619); — „Abgabe der Beicht-

zettel“ (1874, S. 175). Herausgeber dieses Lexikons möchte auch „Die Herrgottshändler“ (1865, S. 596), „Die Wildheuerinen“ (1866, S. 252) und „Heimliche Kirchweih“ (1866, S. 789) für Mathias Schmidt's Arbeiten halten. Ueber die jüngsten Arbeiten des Künstlers und ihren Preis, der im Jahre 1866 für die in ihren Dimensionen große „Grablegung“ nicht mehr denn 1000 fl. bezog, erfahren wir aus einem der so inhaltreichen Wiener Briefe (XLIV, 1875, Nr. 133, Beilage), daß der Künstler für sein Bild: „Der Ehrenschuh“, wo eine prächtig gezeichnete Dirne an ihrem Annentage sich eben anschickt, alle Neune zu werfen, um den Preishammel zu gewinnen, die Summe von 9000 fl. begehrt. Nun, bemerkt Herr v. V. treffend dazu, das Ganze ist in der Mode, und in einer Zeit, wo ein winziger Fortuny oder Gerome mit 60 bis 80.000 Francs — freilich in Paris — bezahlt wird, dürfte Schm. voraussichtlich seinen Mann finden.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1865, Nr. 1137: „Schmid's Grablegung Christi“; 1866, Nr. 1175: „Ein Sonntagstanz im Zillerthale“; 1869, Nr. 1352: „Eine ländliche Frohnleichnams-Procession in Tirol“. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart, Ebner u. Seubert, gr. 8⁰.), im Anhange S. 385. — Tiroler-Stimmen (Innsbruck, 4⁰.) 1865, Nr. 285: Kunstnotiz. — Bote für Tirol und Vorarlberg 1865, Nr. 80, S. 325: „M. Schmid's Atelier in München“; Nr. 162, S. 677: „Die Grablegung Christi“ von Mathias Schmid. — Steub (Ludwig), Kleinere Schriften. Dritter Band: Tirolische Miscellen (Stuttgart 1874, Cotta, 8⁰.) S. 372 u. f.: „Mathias Schmid“. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1866, Februar Nr. 16; 1868, December Nr. 100; 1869, Jänner Nr. 50, März Nr. 140, Mai Nr. 106; 1871, Mai Nr. 69; 1872, März-April Nr. 49. — **Porträt.** In Photographie bei Jos. Bscherer um das Jahr 1866 gemacht.

89. **Schmidt,** Max Florian (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Brünn 16. April 1784, gest. zu Wien 15. November 1846). Seine Studien, welche er in seiner Vaterstadt Brünn begonnen, setzte er in Wien fort, wo er an der dortigen Hochschule die Arzneiwissenschaft beendete, die Doctorwürde erlangte und sich zunächst in den Militärspitälern, die in jenen Kriegsjahren überfüllt waren und alle Thätigkeit in Anspruch nahmen, in unentgeltlicher Dienstleistung verwenden ließ. Bei dieser Gelegenheit, wo die zahllosen schweren Verwundungen die sorgfältigste, behutsamste Behandlung und Pflege der Leidenden nöthig machten, lernte er die Wichtigkeit und Nothwendigkeit geschickter Krankenwärter aus eigener Anschauung kennen, und dieß veranlaßte ihn, unentgeltliche Vorlesungen über die Krankenwärterlehre an der Hochschule zu halten. Außerdem unterzog er einige Mineralbäder seinen besonderen Beobachtungen, deren Ergebnisse er in mehreren Schriften veröffentlichte und deren Titel sind: „Neue Methode, das Badner Bad zu gebrauchen“ (Wien 1816, 2. verm. Aufl. 1843); — „Anleitung zum Gebrauche der Mineralwässer, mit besonderer Würdigung des Marienbader Kreuzbrunnens“ (ebd. 1818, 8⁰.); zweite Auflage mit Hinsicht auf das Freudenthaler und das Johannisbrunnenwasser, nebst einigen Nachrichten über das zu Meidling entdeckte Schwefelwasser (ebd. 1820); dritte Auflage . . . nebst Nachrichten über das Meidlinger Schwefel-Eisenwasser (ebd. 1820); vierte Auflage . . . nebst Nachrichten über die Trink- und Füll-Anstalt zu Pyrawarth (ebd. 1820); — „Die Heilquelle zu Borszek“ (ebd. 1824); — „Unterricht für Krankenwärter“ (ebd. 1831, Gerold). Kurz vor seinem Tode hatte er ein vollständiges Werk über Krankenwärterlehre vollendet und soll dasselbe auch bereits der Presse übergeben haben, das Erscheinen desselben aber mag durch sein Ableben verhindert worden sein, wenigstens ist in den Bücherkatalogen kein dergleiches Werk ersichtlich.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 561.

90. **Schmidt,** Michael Ignaz (Geschichtschreiber, geb. zu Arnstein im Würzburgischen 30. Jänner 1736, gest. zu Wien 1. November 1794). Sein Vater stand als Waldrechnungsführer, Obereinnehmer und Oberzöllner

in fürstbischöflich Würzburgischen Diensten. Den ersten Unterricht erhielt S. in seinem Geburtsorte. Als sein Vater 1749 starb — S. war damals 13 Jahre alt — bezog er das Gymnasium in Würzburg, zu dessen besten Schülern er gehörte. Sich für den Stand der Weltgeistlichen entscheidend, trat er in das bischöfliche Seminar, wo er neben den theologischen Berufsgegenständen vornehmlich eifrig das Studium der Geschichte und neueren Sprachen betrieb. Nach fünfjährigem Aufenthalte im Seminarium verließ S. dasselbe als Priester und Licentiat der Theologie und trat zunächst als Caplan zu Haßfurt in die Seelsorge. Die dortigen Schul- und Unterrichtsverhältnisse überzeugten ihn bald von der Nothwendigkeit einer Reform im vaterländischen Schul- und Erziehungswesen. Von Haßfurt kam er nun nach Bamberg in das Haus des Grafen Rotenhan als Erzieher von dessen jüngstem Sohne. Im Hause des Grafen, in welchem ein gesellschaftliches Leben und ein feiner Ton herrschte, wo sich die Gebildeten der höheren Stände öfter zusammenfanden und S. genug Gelegenheit fand, mit ihnen zu verkehren, eignete er sich jene Lebenspraxis an, die ihm bei seinen späteren Schritten von unleugbarem Nutzen war. Als sich Graf Rotenhan, der am bischöflichen Hofe die Stelle eines Oberſthofmeisters versah, zur Zeit des siebenjährigen Krieges mit seinem Hofe überwarf und darauf auf seine Güter in Schwaben unweit Stuttgart zurückzog, folgte ihm auch Hauslehrer Schmid dahin und erhielt von dem Grafen bald eine Pfründe, deren Patronatsrecht ihm zustand. In der Nähe einer Residenz lebend, in welcher der prachtliebende Fürst Karl Alexander von Württemberg einen großen Aufwand entfaltete, fand natürlich auch S. Gelegenheit, am Hofleben theilzunehmen, was auf den bisher in seine Bücher vergraben gewesenen jungen Gelehrten nicht ohne nachhaltigen Eindruck blieb, ohne jedoch ihn ganz von ernsten Studien abzuziehen. Der nächste Eindruck, den dieser Luxus und die verfeinerten Genüsse in der kleinen Residenz auf S. übten, war ein ästhetischer, er hörte auf, ein Fremdling in der vornehmen Welt zu sein, lernte das Wesen der schönen Künste in ihren verschiedenen Richtungen kennen, wodurch sich allmälig sein eigener Geschmack verfeinerte und seine Kenntnisse im Gebiete der Künste vervollständigten. Da riß ihn aus diesem Leben ein Ruf seines Bischofs nach Würzburg, um dort im Seminar die Stelle des ersten Vorstehers, der nach Rom gereist war, zu übernehmen. Darauf erhielt er im Jahre 1771 den Bibliothekarsposten an der Universität, und als der damalige Fürstbischof zur Reform des Unterrichts und Erziehungswesens im Hochstifte Würzburg eine Schulcommission errichtete, wurde auch S. als Mitglied in dieselbe berufen. Nun ernannte ihn der Fürst zum Beisitzer der theologischen Facultät und zum Lehrer der deutschen Reichsgeschichte. Im Jahre 1774 kam noch eine ansehnliche Präbende und die Würde eines geistlichen Rathes mit Sitz und Stimme an dem ersten der landesfürstlichen Dicasterien, an der geistlichen Regierung, hinzu. Einen in dieser Zeit an ihn ergangenen Ruf als Lehrer der Reichsgeschichte nach Mainz hatte S. abgelehnt. Bereits hatte S. wiederholt Gelegenheit gehabt, sich als einen denkenden Pädagogen zu zeigen und auf eine Reform im Unterrichtswesen hinzuweisen; als nun der Fürstbischof ein Seminar für Landschullehrer in's Leben rief, zog

er S. dabei zu Rathe, und es entstand nunmehr eine Anstalt, eine der ersten dieser Art, welche sich auch der Anerkennung der Protestanten erfreute. Im Jahre 1773 hatte S., von seinem Fürsten dazu aufgefordert, einen Schulplan für das Hochstift Würzburg entworfen, der in dem unter den Schriften bezeichneten Methodus tradendi prima elementa religionis niedergelegt ist, und der zwar nicht zur Ausführung gelangte, aber doch solche treffliche pädagogische Ansichten enthielt, daß man allmälig auf den Verfasser in weiteren Kreisen aufmerksam wurde, und daß das Schriftchen in's Deutsche übersetzt und von dem als Pädagogen seiner Zeit allgemein anerkannten Prälaten Felbiger mit einer Vorrede eingeleitet wurde. Auch erfolgte damals seine Wahl zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Erfurt, zu welcher von Karl Freiherr von Dalberg, der sich damals als Domherr einige Zeit in Würzburg aufzuhalten pflegte, bei dieser Gelegenheit Schmidt kennen gelernt und ihn den Mitgliedern der Akademie empfohlen hatte, die Veranlassung gegeben ward. Von zwei Schriften S.'s, welche sich nun folgten, nämlich die „Geschichte des Selbstgefühles" und die zweite, in lateinischer Sprache geschrieschriebene „über die Rechte der Kaiser bei der Papstwahl", gab erstere ein vollgiltiges Zeugniß von des Autors philosophischem Beobachtungsgeiste, und obwohl sich derselbe auf dem Titel gar nicht nannte, ja auch in der Vorrede sich nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens, M. J. Sch., zeichnete, fand sie in den betheiligten Kreisen eine anerkennende Aufnahme, wie dieß Feder's Besprechung im 99. Stücke, 1772, der „Göttinger gelehrten Anzeigen" bezeugt; die andere ist die zeitgemäße Erörterung einer wichtigen Frage, die eben wieder in neuester Zeit durch die höchst verwickelten Verhältnisse der katholischen Kirche, die in ihrem eigenen Lager gespalten und in einem großen protestantischen Staate durch die Uebergriffe der Kirchenfürsten bedrängt ist, eine brennende geworden. Schmidt's Hauptwerk aber war die im Jahre 1778, also in der Vollkraft seines Lebens, im 42. Jahre begonnene „Geschichte der Deutschen", welcher er nun seine ausschließliche Thätigkeit widmete. Seine Auffassung war eine neue, von jener seiner Vorgänger in Behandlung derselben vollkommen abweichende. Bisher war die deutsche Geschichte nur als Geschichte der Kaiser, des Reiches und der Reichsstände behandelt worden, Schmidt faßte sie zuerst als die Geschichte Eines Volkes auf, das bei aller Verschiedenheit der Localverhältnisse und des Lebensganges einzelner Männer, doch durch ein gemeinschaftliches Oberhaupt, durch gemeinschaftliche Verbesserungen und Gesetze, Sprache und Sitten Ein Ganzes ausmacht. Es war dem deutschen Volke zum ersten Male von seinem Geschichtschreiber der Einheitsgedanke zum Bewußtsein gebracht worden. Dadurch wurde das Buch dem Bürger zugänglich, dem sich in der Geschichte nicht ein bloßes Aggregat von Facten darstellte, sondern dem sich durch die Zusammenstellung gleichzeitiger ähnlicher und unähnlicher Erscheinungen viele wahrscheinliche Resultate über den Charakter der Zeiten und Völker unwillkürlich aufdrängten und wodurch die Geschichte nicht mehr als das Ergebniß eines blinden Fatums, sondern als die aus der Freiheit der Menschen und Völker erwachsende Kundgebung einer göttlichen Weltordnung erscheine. Die eigentliche

Kunst der Geschichtschreibung hatte S. freilich weder einem Herodot noch Xenophon, einem Tacitus noch Livius abgelauscht, und er versteht es nichts weniger als fließend und angenehm zu erzählen, aber in seiner schlichten, dabei doch von dem Ernste und der Würde des Gegenstandes getragenen Darstellung gibt er doch die besten Aufschlüsse darüber: wie Deutschland geworden, was es ist, durch welche Weise, Umschweife und Irrgänge die Nation zu dem Grade der Cultur, zu einer solchen und so einzigen Verbindung mehrerer mächtigen Völkerschaften und Regierungen unter Ein System, zu solcher Regierungsverwaltung, Gerichtsverfassung, Lehensherrschaft, Kircheneinrichtung u. s. w. gelangt ist. Das Werk erregte am Wiener kaiserlichen Hofe höhere Aufmerksamkeit und war zunächst Ursache von Schmidt's Berufung an die kaiserliche Bibliothek. Aber der neue Fürstbischof Franz von Erthal verweigerte ihm die Annahme dieser ehrenvollen Berufung und so mußte S. den Antrag ablehnen. Um aber zur Fortsetzung seiner Geschichte die kaiserlichen Archive benützen zu können, gestattete ihm doch der Fürst eine Reise nach Wien. Nun stellte ihm die Kaiserin Maria Theresia erneuert den Antrag, in ihre Dienste zu treten, und Schmidt nahm denselben, ohne weiter auf seinen Bischof zu achten, an und wurde im Jahre 1781 als wirklicher kaiserlicher Hofrath und Director des Haus-, Hof- und Staatsarchivs mit einem Gehalte von viertausend Gulden ernannt. „Wir haben eine gute Acquisition gemacht", sagte Kaiser Joseph, da ihm Schmidt als wirklicher Director der Archive vorgestellt wurde. Der Kaiser ernannte S. auch sofort beim Antritte der Regierung seiner Erbstaaten zum Mitgliede des von ihm neu organisirten Censur-Collegiums; in der Folge erwählte er ihn auch zum Lehrer in der Geschichte für seinen Neffen und künftigen Thronfolger. Die ersten Bände seines Geschichtswerkes waren in Ulm erschienen, als der sechste oder der erste der „neueren Geschichte" in Wien im Jahre 1785 herauskam und Schmidt denselben dem Kaiser überreichte, der ihm darüber einige freundliche Worte sagte, bemerkte Schmidt: „Euere Majestät, das Vertrauen auf meine Unparteilichkeit hat durch meinen Eintritt in kaiserliche Dienste gelitten". Joseph erwiederte ihm darauf: „Schonen Sie Niemand, auch mich nicht, wenn Sie dereinst bis zu meiner Regierung kommen. Meiner Vorfahren und meine Fehler müssen die Nachkommenschaft belehren". Schmidt war es nicht gegönnt, in seiner Geschichte so weit zu gelangen. Er selbst brachte sie nur bis zum siebenten, in der Gesammtreihe zwölften Bande, bis zu Kaiser Leopold I., zum Jahre 1686; die Fortsetzung bearbeitete nach Schmidt's hinterlassenen Papieren Joseph Milbiller, der durch einige bereits herausgegebene Schriften sich der Aufgabe, die ihm übertragen wurde, gewachsen zeigte. Vierzehn Jahre stand S. in kaiserlichen Diensten, im Alter von 58 Jahren raffte ihn der Tod dahin. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Methodus tradendi prima elementa religionis sive catechizandi. Accedit ad calcem brevis historia catechetica etc.*" (Bambergae et Wirceburgi 1769), eine deutsche Bearbeitung dieses Buches von Benedict Strauch mit einer Vorrede des Prälaten Joh. Ign. Felbiger erschien unter dem Titel: „Der Catechist nach seinen Eigenschaften und Pflichten u. s. w."

(Bamberg und Würzburg 1772; neue verm. Aufl. 1785, 8°.); — „Epicteti Enchiridion. Die Geschichte des Selbstgefühles ...“ (Frankfurt und Leipzig 1772, 8°.); — „Geschichte der Teutschen“, erster bis fünfter Theil (Ulm 1778—1785; neue Ausgabe Wien 1783—1785); ein Nachdruck (Frankenthal und Mannheim 1783 u. f.); eine französische Uebersetzung von J. C. Thibaut de la Veaux (Lüttich 1784—1787, auch zu Rheims 1784); eine holländische zu Utrecht (1782); — „Neuere Geschichte der Teutschen“, erster bis siebenter Theil (Wien 1785 bis 1793), der Ulmer Verleger setzte die Nummernreihe der Theile ununterbrochen als sechster bis zwölfter Theil fort. Die folgenden, nach Schmidt's Tode erschienenen Theile 8—17, mit welch letztem die Geschichte bis zum Jahre 1806 abgeschlossen ist, bearbeitete Joseph Milbiller (Ulm und Wien 1800—1808); auch ist dem letzten Bande ein allgemeines Register beigegeben, und für die Besitzer der älteren Ulmer Original-Ausgabe folgten Verbesserungen und Zusätze (Ulm 1788). Aus diesem Werke, ohne Vorwissen des Verfassers und eigenmächtig vom Verleger herausgegeben, erschien von Johann Ferdinand Gaum die Schrift: „Luther und die Reformation, aus M. J. Schmidt's Geschichte der Teutschen, mit Anmerkungen“ (Ulm 1785, 8°.), welche mit der folgenden Schrift von Karl Leonhard Reinhold: „Ehrenrettung der Lutherischen Reformation gegen zwei Capitel von M. J. Schmidt's Geschichte der Teutschen, nebst einigen Bemerkungen über gegenwärtige katholische Reformation im Oesterreichischen“ (Jena 1789) beantwortet wurde; — „Prüfung der Ursachen einer Association zur Erhaltung des Reichssystems, welche in der Erklärung Sr. königl. Majestät von Preussen sind vorgelegt worden“ (Wien 1785, 4°.), worauf von dem Grafen E. F. von Hertzberg die „Beantwortung der zu Wien herausgekommenen sogenannten Prüfung u. s. w.“ (Berlin 1785, 8°.) erschien; — ferner steht in den Actis der Erfurter Akademie im Jahre 1778: „De fatis jurium Imperatorum circa electionem et confirmationem Romanorum Pontificum“; dann schrieb S. noch die Vorrede zu Helwig's „Zeitrechnung zur Erläuterung der Daten in Urkunden für Deutschland“, 1787, und war Mitarbeiter an der „Literatur des katholischen Deutschland“ und an den „Fränkischen Zuschauern“, eine der ersten freimüthigen periodischen Schriften im katholischen Deutschland. Nicht groß ist die Zahl der Schriften Schmidt's, aber seine „Geschichte der Teutschen“ verschaffte ihm die Aufnahme in die „Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutscher des achtzehnten Jahrhunderts“, und mit Recht: denn Schmidt ist der Erste, der nicht blos deutsche Reichsgeschichte, sondern eine deutsche Nationalgeschichte in ihrem ganzen Umfange schrieb. Seine Stellung als Archivar ermöglichte es ihm, aus den Quellen unmittelbar zu schöpfen, wodurch es geschah, daß er manches Unbekannte zu Tage förderte und manche bisherige Anschauung berichtigte. Ohne sich als Katholik von den Fesseln einer befangenen Anschauung über Luther und die Reformation befreien zu können, besaß er doch sonst eine freimüthige, geläuterte, kosmopolitische Denkungsart, und aus seiner Darstellung spricht edle, würdevolle Einfalt, Wahrheit und Klarheit; nur in den späteren Bänden, wo er aus Sorge, in den Verdacht der Parteilichkeit zu gerathen, die für den Leser unerquickliche Kanzleisprache der Urkunden beibehält,

wird er schwer lesbar und beeinträchtigt die Kunst der historischen Darstellung; aber unter allen Umständen bleibt sein wenngleich von neueren Forschern längst überholtes Geschichtswerk ein schönes Denkmal ehrlichen deutschen Forschungsgeistes und bildet eine ziemlich hohe Stufe im erhabenen Tempel der Geschichtschreibung.

Oberthür (Franz Dr.), Michael Ignaz Schmidt's, des Geschichtschreibers der Deutschen, Lebensgeschichte. Ein so wichtiger als reichhaltiger Beitrag zur Kulturgeschichte der Deutschen (Hannover 1802, 8°). — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 562. — Oesterreichischer Plutarch. Herausg. von Freih. von Hormayr (Wien, 8°.) Bd. XVI, S. 174—190. — Bönike (Christian), Grundriß einer Geschichte der Universität Würzburg, Theil II, S. 209 u. f. — Baur (Samuel), Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres (Hof 1805, G. A. Grau, 8°.) Theil IV, S. 175—180. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts, S. 359—361. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, G. Fleischer, 8°.) Bd. XII, S. 297—301. — Jäck's Pantheon der Literaten Bambergs, Heft V und VI, S. 1006 u. f. — *Klüpfelii* Necrologium Sodalium et amicarum litterariorum, p. 108 bis 117. — **Porträte.** 1) Umschrift im Gürtel: Michael Ignat. Schmidt. Unterm Bildrande: J. Hickel S. C. R., A. M. Pictor pinx., J. E. Mansfeld sc. 1783; — 2) Unterschrift: Mich. Ignat. Schmidt | kayserl. Hofrath und Director | des Haus-Archivs. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers.

91. **Schmitth**, Nikolaus (gelehrter Jesuit, geb. zu Nagy-Marton in Ungarn 6. December 1707, gest. zu Tyrnau 24. August 1767). Erscheint als Schmidt und Schmitt; die obige Schreibart mit zwei t und einem h ist die richtige. Im Alter von 21 Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und dann im Lehramte, zuerst in Wien in der Dialektik, dann zu Tyrnau in der Philosophie und Theologie, durch 13 Jahre thätig war. An letzterem Orte versah er auch die Geschäfte des Kanzlers. Alsdann wurde er Rector des Erlauer Collegiums und später desjenigen zu Tyrnau. S. hat folgende, meist historische Schriften, sämmtlich in lateinischer Sprache, veröffentlicht: „*Triumphi laureati D. Joannis Francisci Regis, Magni Galliarum Apostoli*“ (Tyrn. 1738, typ. Acad., 8°.); — „*Palatium Regni Hungariae rebus pace belloque gestis Palatinorum, Locumtenentium, Pro-palatinorum sub regibus austriacis illustre ab anno 1490*“ (Cassoviae 1739, 12°.); — „*Palatini Regni Hungariae e diversis Scriptoribus patriis, externis diplomatibus aliisque monumentis litterariis eruti etc.*“ (Tyrnaviae 1739, typ. Acad., Fol.; neue Ausg. 1752; dritte Ausgabe 1760); — „*Panegyricus D. Francisco Xav. dictus*“ (ibid. 1740, 12°.); — „*Imperatores Ottomanici a capta Constantinopoli cum Epitome Principum Turcarum usque ad annum 1718*“. Partes IX (Tyrnav. 1747—1752, 8°.; Partes II ibid. 1760, Fol., cum fig.); — „*Archiepiscopi Strigonienses compendio dati*“. Partes duo (ibid. 1752; neue Auflage 1758, 8°.); — „*Decades quatuor virorum illustrium Paraquariae Soc. Jesu ex litterariis instrumentis ejusdem Provinciae (a P. Nicolao del Decho primum, dein Ladislao Orsiz S. J. collectis) in ordinem redactae a Sacerdote S. J., decennio auctae*“. Partes duo (Tyrnaviae 1755, Fol.); — „*Panegyricus D. Ignazio in anniversaria festivitate Universitatis Tyr-*

naviensis“ (ibid. 1756, 12⁰.); — „*Tractatus theologicus de virtutibus theologicis, Fide, Spe et Charitate*“ (ibid. 1759, 4⁰.); — „*Tractatus theolog. de augustissimo Verbi Divini Mysterio*“ (ibid. 1761, 4⁰.); — „*Tractatus theol. de Divina Gratia*“ (ibid. 1756; neue Aufl. 1762, 4⁰.); — „*Tractatus theolog. de Justitia et Jure*“ (ibid. 1760, 4⁰.); — „*Episcopi Agrienses fide diplomatica concinnati*“. Tomi III (Tyrnaviae 1768, 8⁰.; neue Aufl. Jaurini 1763, 4⁰.); — „*Schola Castitatis...*“ (Tyrnaviae 1769, 12⁰.). Ueberdieß gab er des Franz Borgia Keri: „Imperatores Ottomanici“ in neuer Ausgabe (Tyrnau 1760 u. 1761, Fol.) heraus, und eine von ihm vorbereitete vermehrte Ausgabe des Ladislaus Turoţ: „Hungaria suis cum Regibus“ veröffentlichte Steph. Katona (Tyrnaviae 1768, 8⁰.), nachdem dieser sie bis auf die jüngste Zeit (1768) fortgeführt hatte. S. starb im Alter von 60 Jahren.

Scriptores facultatis theologicae qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8⁰.) p. 26 [schreibt ihn falsch Schmidt]. — *Stoeger (J. N.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8⁰.) p. 317. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tom. III, p. 225. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, Typ. reg. Universit., 4⁰.) p. 77.

92. **Schmidt**, Oscar, auch Eduard Oscar (Naturforscher, geb. zu Porgau 21. Februar 1823). Pfarrerssohn. Als der Vater im Jahre 1829 nach dem Dorfe Ax an der Elbe versetzt wurde, folgte ihm sein Sohn dahin, wuchs daselbst, während er ziemlich unregelmäßig von seinem Vater und dem Schulmeister unterrichtet wurde, mitten unter landwirthschaftlichen Verhältnissen auf und empfing dort aus dem Schaffen und Walten der Natur bleibende Eindrücke. Im Alter von eilf Jahren kam er nach Weissenfels an der Saale, wo er in der dortigen Lehranstalt zum Eintritte in Schulpforte vorbereitet wurde. Diese altberühmte Schule bezog er im Herbste 1836 und verblieb in derselben bis zum Abgange zur Universität im Jahre 1842. Während des sechsjährigen Aufenthaltes in Schulpforte betrieb er mit Eifer das Studium der Classiker und gewann dabei die Ueberzeugung, daß das mit richtigem Tacte betriebene Studium derselben durch andere moderne Bildungsmittel sich nicht ersetzen lasse. Auch der Unterricht in der deutschen Literatur unter dem damals in seiner Blüthe stehenden Koberstein wirkte fesselnd und anregend auf sein Gemüth, wie denn auch die Mathematik unter der Anleitung Jacobi's, der ihm und noch zweien Freunden über ein Jahr lang Privatunterricht in der Differential-Rechnung ertheilte, für ihn ein mehr als vorübergehendes Interesse gewann. Im Jahre 1842 ging er nach Halle, um an der dortigen Hochschule Mathematik zu studiren, zugleich aber das Jahr als Freiwilliger abzudienen. Die Beschäftigung in letzterer Eigenschaft ließ nicht viel Zeit übrig zu ernsten Studien, und von Halle begab sich S. im Herbste 1843 nach Berlin, wo sich ihm das Leben mit seinen verlockenden Schätzen, wie Kunst, Musik und Theater, vollends erschloß. Die bisher eingeschlagene mathematische Richtung mußte bald, ohne eben ganz verlassen zu werden, einer andern, der naturwissenschaftlichen, weichen. Lichtenstein, wie S. selbst mittheilte, öffnete ihm mit großer Liberalität die zoologi-

schen Sammlungen, Ehrenberg zog ihn in sein Haus und gönnte ihm, ihn auf seiner wöchentlichen Excursion zum Fange von Infusorien und anderem kleinen Gethiere zu begleiten, Johannes Müller nahm ihn auch allmälig unter die Zahl seiner Jünger auf, gegen die er mittheilsam und von hinreißender Liebenswürdigkeit und Anziehung war. Durch die Liberalität eines Oheims gelangte er in den Besitz eines Mikroskops, und so konnte er denn schon vom Jahre 1845 an oft auf Ehrenberg's Arbeitszimmer beobachten und selbstständig zu arbeiten anfangen. Die erste Frucht war eine kleine Untersuchung über die einheimischen Naiden und, als von Siebold's vergleichende Anatomie erschien, eine Vertheidigung der Ehrenberg'schen Darstellung des Baues der Räderthiere. Um für's Leben einen Anhalt zu haben, machte er das Oberlehrer-Examen. Nachdem er es gut bestanden, bewarb er sich um mehrere Stellen, aber vergeblich, so daß er den Entschluß faßte, sich ganz und entschieden der Universitätslaufbahn zu widmen. Im Sommer 1847 habilitirte sich S. in Jena, der dortige Zoolog Voigt kam ihm freundlich entgegen, auch stand ihm zur Benützung für die Vorlesungen die großherzogliche Sammlung offen. Als Voigt einige Jahre später starb, übertrug man Schmidt, der im Jahre 1848 zum Extraordinarius befördert worden war, die Direction der zoologischen Sammlung mit 100 Thalern Gehalt. In Jena herrschte übrigens damals ein geselliges und wissenschaftlich anregendes Leben. Schleiden stand auf der Höhe seiner akademischen Thätigkeit. Ein naturwissenschaftliches Kränzchen, an welchem manche nicht unbedeutende Forscher theilnahmen, versammelte sich von Zeit zu Zeit und weckte den Eifer unter den Jüngeren; nur die knapp zugemessenen Geldmittel der Universität gestatteten es dem wissenschaftlichen Leben nicht, sich nach Möglichkeit zu entfalten, und so geschah es denn auch, daß, als Minister Bach seit 1849 deutsche Gelehrte nach Oesterreich zog, Schmidt, dem die Professur der Zoologie in Lemberg oder Krakau angetragen wurde, sich für letztere entschied und im Jahre 1855 sein Lehramt an derselben antrat. Nur wenige Jahre sollte es ihm gegönnt sein, dort seine Thätigkeit zu entfalten, denn mit der Ernennung des Grafen Clam-Martinitz zum Statthalter wurde die Germanisirung Galiziens fallen gelassen und die Stellung der deutschen Professoren wurde unter den veränderten Verhältnissen nichts weniger denn behaglich. Schmidt, der sich gleich nach seiner Berufung den Rückzug nach Gratz offen gehalten hatte, kam auch, als ihm die weitere Wirksamkeit an der polnischen Hochschule verleidet worden, im Herbste 1857 an die Hochschule nach Gratz. Daselbst wirkte S. durch volle fünfzehn Jahre und verlebte dort, wie er selbst schreibt, „seine besten Zeiten und Jahre im persönlichen Verkehre mit dem geistvollen Botaniker Professor Franz Unger". Schmidt war und ist noch in seinem Fache schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner theils selbstständig erschienenen, theils in gelehrten Sammelwerken veröffentlichten Arbeiten sind in chronologischer Folge: „Die rhabdocoelen Strudelwürmer (Turbellaria rhabdocoela) des süssen Wassers. Beschrieben und abgebildet" (Jena 1848, Mauke, gr. 8⁰., mit 6 lith. u. col. Tafeln); — „Neue Beiträge zur Geschichte der Würmer, gesammelt auf einer Reise nach dem Färör im Frühjahre 1848" (ebd. 1848, Mauke, gr. 8⁰., mit 3 lith. u. col. Taf.); — „Bilder aus dem Norden.

Gesammelt auf einer Reise nach dem Nordcap im Jahre 1850" (ebd. 1851, gr. 8°., mit 2 Lith.); — „Handbuch der vergleichenden Anatomie. Leitfaden bei akademischen Vorlesungen und für Studirende" (Jena 1849, gr. 8°.; 2. Aufl. ebd. 1852, gr. 8°.; 3., vielfach umgearb. Aufl. ebd. 1855); — „Hand-Atlas der vergleichenden Anatomie zum Gebrauche bei akadem. Vorlesungen und für Studirende" (Jena 1852, Fol.; 2. Abdr. 1854); — „Neue Rhabdocoelen aus dem nordischen und dem adriatischen Meere". I. Beitrag (Wien 1852, Lex 8°., mit 4 (lithochrom.) Taf.), auch in den Sitzungsberichten mathem.-naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften; — „Goethe's Verhältniss zu den organischen Naturwissenschaften. Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin" (Berlin 1853, Hertz, gr. 8°.); — „Lehrbuch der Zoologie" (Wien 1854, gr. 8°.); — „Die Entwickelung der vergleichenden Anatomie. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften" (Jena 1855, Fromman, gr. 8°.); — „Ueber den Bandwurm der Frösche Taenia dispar und die geschlechtslose Fortpflanzung seiner Proglottiden" (Berlin 1855, K. Wigandt, gr. 8°., mit 2 lith. Taf.); — „Zur Entwickelungsgeschichte der Najaden" (Wien 1856, gr. 8°., mit 4 lith. Taf.), auch in den Sitzungsberichten u. s. w.; — „Ueber das Körperchen in der Mikropyle der Najaden-Eier" (Wien 1857, gr. 8°., mit 1 Taf.), auch in den Sitzungsberichten u. s. w; — „Diagnosen neuer Frösche des zoologischen Cabinets zu Krakau" (Wien 1857, 8°.); — „Zur Kenntniss der Turbellaria rhabdocoela und einiger anderer Würmer des Mittelmeeres". II. Beitrag (Wien 1857, gr. 8°., mit 5 lith. Taf.), auch in den Sitzungsberichten u. s. w.; — „Die rhabdocoelen Strudelwürmer aus den Umgebungen von Krakau" (Wien 1858, gr. 4°., mit 3 lith. Taf), auch in den Denkschriften math.-naturw. Classe d. kais. Akademie d. Wissensch.; — „Ergebnisse der Untersuchung der bei Krakau vorkommenden Turbellarien" (Wien 1858, 8°.); — „Vorläufige Mittheilung über die bei Gratz vorkommenden Turbellarien" (ebd. 1858, 8°.); — „Naturgeschichtliche Darstellungen" (ebd. 1858, Gerold, gr. 8°.); — „Deliciae herpetologicae musei zoologici Cracoviensis. Beschreibung der im k. k. Museum zu Krakau befindlichen, von J. v. Warszewicz in Neu-Granada und Bolivia gesammelten ungeschwänzten Batrachier" (Wien 1858, gr. 4°., mit 3 lith. Taf.), auch in den Denkschriften u. s. w.; — „Das Elen mit dem Hirsch- und dem Höhlenbären-Fossil auf der Grebenzer Alpe in Obersteier" (Wien 1859, gr. 8°., mit 1 Taf.); — „Vorläufiger Bericht über die Untersuchung der Bowerbank'schen Spongien" (ebd. 1859); — „Murmelthiere bei Gratz" (ebd. 1860, mit 1 Photozinkographie); — „Leitfaden der Zoologie. Zum Gebrauche an Gymnasien und höheren Unterrichtsanstalten" (Wien 1860, Gerold, gr. 8°., mit 188 Holzschn.; 2. Aufl. ebd. 1867, mit 192 Holzschn.); — „Ueber das Alter der Menschheit und das Paradies. Zwei Vorträge" (Wien 1866, Braumüller, 8°.); — „Ueber Coccolithen und Rhabdolithen" (ebd. 1870, Gerold, gr. 8°.); — „War Goethe ein Darwinianer?" (Graz 1870, Leuschner u. Lubensky, kl. 8°.). Schmidt ist Darwinianer und einer der entschiedensten Verfechter dieser Anschauung, welche jüngst in der einstimmigen Wahl Darwin's zum auswärtigen Mitgliede der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine interessante Bestätigung erfahren hat. Er ist, wie er selbst gesteht, lange widerstrebend Darwinianer geworden. Darob hat er von jener Partei, die zum Syllabus schwört, denunciatorische Angriffe aller Art erfahren müssen, die ihm den Aufenthalt in der freundlichen

Murstadt verleiden sollten. Das wollte aber doch nicht gelingen, im Gegentheile, S. gewann die Sympathien der Bevölkerung in so entschiedener Weise, daß er im Jahre 1868 im Wahlbezirke Windisch-Gratz in den steirischen Landtag gewählt wurde. Da erging zu Anfang des Jahres 1872 an ihn der Ruf als Professor der Naturgeschichte an die neugegründete Reichs-Universität in Straßburg. Nachdem Schmidt noch vorher nach Straßburg gereist war, um die dortigen Verhältnisse genau kennen zu lernen, nahm er den Ruf an und ließ sich nicht mehr bestimmen, in Oesterreich zu bleiben, obwohl Alles versucht wurde, ihn der Gratzer Hochschule zu erhalten, wo er bei den Freunden des Fortschrittes als einer der muthigsten Vorkämpfer, bei seinen Schülern als liebenswürdiger Lehrer, im Privatverkehre als Ehrenmann allgemein geachtet und beliebt war. Die Theilnahme über seinen Abgang gab sich in dem Abschiedsfeste kund, das am 11. April 1872 stattfand, an dessen Bankett über 300 Personen, Angehörige aller Berufsclassen, theilnahmen, und bei welchem der Abgeordnete und Landesausschuß Dr. Schlosser im Namen des Landes, der Vice-Bürgermeister Dr. Portugall im Namen der Stadt, Professor Dr. Schenkel, Decan der philosophischen Facultät, im Namen derselben, Professor Schwarz als Vertreter der technischen Hochschule, Dr. Rollett als Fachgenosse und der Curator der Gratzer evangelischen Gemeinde im Namen derselben ihrer Theilnahme über sein Ausscheiden, ihrer Anerkennung über sein verdienstvolles Wirken in allen diesen Sphären als Gelehrter, als Lehrer, als Abgeordneter, als Mitglied der evangelischen Gemeinde beredten Ausdruck liehen. Am folgenden Tage überreichten dem Scheidenden zwölf Professoren der Universität und der Technik im Namen des gesammten Lehrkörpers beider Hochschulen ein prachtvoll ausgestaltetes Album. Schmidt selbst aber legte bei dieser Gelegenheit die Motive dar, die ihn bewogen hatten, den an ihn ergangenen Ruf anzunehmen, diese sind: die Begeisterung, die er für die große deutsche Sache empfinde, eine Begeisterung, die mit seinen deutsch-österreichischen Gefühlen sich recht wohl vereinbaren lasse. Im Jahre 1870 erfolgte seine am 21. August genehmigte Wahl zum correspondirenden Mitgliede der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der Wiener kais. Akademie der Wissenschaften.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 347; Correspondenz aus Gratz ddo. 19. December; — dieselbe 1872, Nr. 193, in der „Kleinen Chronik". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1303; 1872, Nr. 2698, 2742 u. 2968, in den Correspondenzen aus Gratz und in der „Kleinen Chronik". — Deutsche Zeitung (Wiener Parteiblatt, Fol.) 1872, Nr. 327.

93. **Schmiedt**, Paul, siehe: **Schmiedt**, Caspar, Nr. 18 [S. 230, im Texte b].

94. **Schmid**, Peter (Abt des Stiftes Reichersberg in Oberösterreich, geb. in einem Dorfe der Pfarre Altenbuch am 29. Juni 1776, gest. in seinem Stifte am 9. November 1822). Die Studien machte er zu Straubing, München und Passau, im Jahre 1800 legte er im lateranensischen Chorherrnstifte des h. Augustin zu Reichersberg, in welches er eingetreten war, die Ordensgelübde ab, erlangte im nämlichen Jahre die Priesterweihe und wirkte zunächst als Cooperator auf den Stiftspfarren Ort und Bromberg, als Localcaplan und Pfarrvicar zu Walpersbach und Thernberg, und später als Pfarrer zu Bromberg. In letzterer Eigenschaft bekleidete er auch das ihm von dem Fürsterzbischofe in Wien, in Anerkennung seines seelsorglichen Eifers, verliehene Amt eines Ruraldechants. Nach dem Ableben des letzten Reichersberger Abtes Ambros, der am 17. Jänner 1810 gestorben, brachen für das Stift schlimme Zeiten ein. Das Innviertel kam im September 1810

an Bayern und unter Administration. Die eingehobenen Gebühren mußten an die Finanzdirection zu Passau abgeführt werden. Die Administration dauerte von 1810 bis Mai 1816. In dieser Zeit wurde das Stift bayerischer Seits systematisch ausgesaugt, zum Theile sogar amtlich geplündert, denn seine Paramente und sein Silber, letzteres 5000 fl. R. W., wurden ihm abgenommen und nicht wieder zurückgestellt. Als endlich durch zwischen Bayern und Oesterreich am 3. Juni 1814 abgeschlossenen Vertrag das Innviertel wieder an Oesterreich zurückfiel, wurde auch das Stift österreichisch und sein bis dahin in Frage gestellter Bestand durch die Gestattung einer Probstwahl gesichert. Die im Jahre 1817 vorgenommene Wahl fiel auf den Bromberger Pfarrer Peter Schmid. Propst Peter fiel eine schwere Aufgabe zu. Das Stift war aller Dinge, selbst des nothwendigsten Hausstandes, entblößt; die noch vorhandenen Chorherren reichten kaum aus, die dem Stifte zugewiesenen Seelsorgeposten zu besetzen. Es galt also nichts Geringeres, als eine Neuherstellung des Stiftes in seinem materiellen Bestande, Haus und seinen geistlichen Gliedern. Mit Umsicht und glücklichen Erfolgen ging Abt Peter unter schwierigen Verhältnissen an seine Aufgabe. Ein besonderes Verdienst überdieß, sowohl um das Stift wie um das allgemeine Beste, erwarb er sich noch als Pomolog, in welcher Richtung er bereits als Pfarrer zu Bromberg Treffliches geleistet und nun auch als Abt durch die auf den Gründen des Stiftes bewerkstelligte Pflanzung und Veredlung der Obstbäume und durch Anregung und Förderung der Obstcultur in der Umgebung in ersprießlichster Weise thätig blieb. Auch war er, selbst ein Kenner der Musik, für eine gediegene Kirchenmusik sorgfältig bedacht. Ein früher Tod, der ihn im Alter von erst 46 Jahren hinraffte, unterbrach ihn inmitten seiner segensvollen Wirksamkeit, die dem Stifte noch vieles Gute gebracht hätte.

Appel (Bernard), Geschichte des regulirten lateranischen Chorherrnstiftes des heiligen Augustin zu Reichersberg in Oberösterreich (Linz 1857, 8°.) S. 310 u. f.

95. **Schmidt,** Stephan (gelehrter Jesuit, geb. zu Jonsdorf in Böhmen 30. December 1720, gest. zu Brünn 1783). Trat nach beendeten philosophischen Studien im Jahre 1739 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er, während er selbst die theologischen Studien beendete, im Lehramte verwendet wurde. So trug er in den Ordens-Collegien drei Jahre die Grammatik, dann aber die Mathematik, anfangs zu Prag, später zu Olmütz und Brünn, im Ganzen durch 25 Jahre vor. Nach Aufhebung des Ordens trat er in den Weltpriesterstand über, starb aber bereits wenige Jahre darnach. Schmidt war in seinem Fache auch als Schriftsteller thätig und hat folgende Werke herausgegeben: „Positiones mathematicae" (Prag 1759); — „Tabulae mathematicae. Matheseos purae et Architecturae utriusque principia complectens" (ebd. 1752, 2. Aufl. Olmütz 1767, 8°.); — „Vergleichungstafeln der altmährischen Maaße mit der neuösterreichischen, in Mähren gesetzmäßig eingeführten Maaßerey" (Brünn 1771, 8°.).

Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. XII, S. 307. — Pelzel (Franz Mart.), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 241. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, 8°.) Bd. II, Sp. 814.

96. **Schmiedt,** Wenzel, siehe: **Schmiedt,** Caspar, Nr. 18 [S. 230, im Texte c].

97. **Schmidt,** Wilhelm (Geschichtsforscher, geb. in Galizien um das Jahr 1830). Der Sohn eines k. k. Hauptmanns, widmete sich nach beendeten Studien dem Lehramte und wurde im Juni 1854 zum Professor an dem Hermannstädter k. k. katholischen Staatsgymnasium ernannt, von wo er nach 14jähriger Thätigkeit im Jahre 1868 in gleicher Eigenschaft an das Staatsgymnasium zu Czernowitz in der Bukowina übersetzt wurde. Die Muße seines lehramtlichen Berufes geschichtlichen Studien widmend, hat er bisher theils selbstständig, theils in Schulprogrammen folgende Schriften veröffentlicht: „Die Stammburg der Hunyade in Siebenbürgen. Nach theilweise noch ungedruckten Quellen" (Hermannstadt 1865, Steinhaussen, gr. 8°., mit 2 Stahlstichen); das Werk, das mit einem Urkun-

denbuche schließt, erörtert das Bestehen der Templer in Vajda-Hunyad, das Stammgeschlecht der Hunyade, die Archidiaconate in Siebenbürgen, vornehmlich jenes zu Vajda-Hunyad bis 1545 und die Nachkommen Stephan Bethlen's de Iktár; — „Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Romanen Siebenbürgens. Ein Beitrag zur Kenntniss des Volksmythus" (Hermannstadt 1866, Steinhaussen, gr. 8°.); — „Die Stiftung des katholischen Theresianischen Waisenhauses in Hermannstadt" (ebd. 1869, Closius, gr. 8°.), gelegenheitlich der ersten Säcularfeier des Bestandes derselben zu einem wohlthätigen Zwecke herausgegeben; in drei Anhängen behandelt das Buch noch die Bulgarenansiedlung in Siebenbürgen und Kaiser Leopold I., — Asnath Weberus und ihr Erbe, — die Bekehrung der Vinczer Anabaptisten; — in den Programmen des k. k. katholischen Staatsgymnasiums in Hermannstadt: „Geten und Daken" (1857, 1859/60, 1860/61); — „Der Streit der Häuser Habsburg, Luxemburg und Wittelsbach" (1866/67 u. 1867/68); — im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde: „Die Geten und Daken in ihren Verhältnissen zu Rom in der Zeit von C. Jul. Cäsar bis auf Kaiser Domitian", eine Umarbeitung und Erweiterung des obigen, in den Schulprogrammen enthaltenen Aufsatzes (Neue Folge, IV, S. 3 u. 135); — „Zur Geschichte der Jesuiten in Hermannstadt" (Neue Folge, VI, S. 231); — „Zur Geschichte der Wirksamkeit des Gr. Andr. Hadik nach gleichzeitigen Urkunden und handschriftlichen Notizen" (VII, S. 1); — „Die Jesuiten in Karlsburg vom Jahre 1713 bis zur endlichen Aufhebung des Ordens im Jahre 1772" (ebd., S. 41) und „Vier Jahre aus dem Leben eines autonomen Stadt-Magistrates zu Anfang des 18. Jahrhunderts" (ebd., S. 284 u. f.), und in den Abhandlungen der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften: „Die Stellung der Erzbischöfe und des Erzstiftes von Salzburg zu Kirche und Reich unter Kaiser Friedrich I. bis zum Frieden von Venedig 1177", wovon auch im Jahre 1865 ein Sonderabdruck ausgegeben wurde.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 209.

98. **Schmidt**, Wilhelm (Senator der Stadt Kronstadt, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Kronstadt 30. November 1862). In seiner Vaterstadt Kronstadt erhielt S. seine Ausbildung. Er war in seinen jüngeren Jahren viel leidend. Nach beendeten Studien widmete er sich dem öffentlichen Dienste, wurde Magistrats-Secretär, später Vice-Notär und dann Dominial-Assessor. Außerhalb des Weichbildes seiner Vaterstadt war S. in früheren Jahren wenig gekannt, da ihm sein Gesundheitszustand den Verkehr in geselligen Kreisen wenig oder gar nicht gestattete; um desto mehr richtete sich in derselben das Augenmerk auf ihn; die Schärfe und Klarheit seines Verstandes, der Adel seiner Gesinnung und die Reinheit seiner Vaterlandsliebe veranlaßten die Kronstädter Communität, ihn zu allen von derselben in den Vierziger-Jahren angeregten größeren Reformen, so u. a. zu der in Angriff genommenen Revision und Consolidation der Regulativpuncte beizuziehen. In den für die Siebenbürger bedrängnißreichen Jahren 1848 und 1849 stellte S. seinen Mann. Als in den Märztagen 1849 Kronstadt in die Hände der Insurgenten fiel, ver-

weigerte S., unbekümmert um die ihm drohende Lebensgefahr, der ungarischen Verfassung den Eid der Treue, dem ungarischen Ministerium den Gehorsam und trat, als es der Fürsprache angesehener Freunde und Freundinen gelungen war, ihn zu retten, für die Dauer der Occupation Kronstadts durch die Insurgenten in das Privatleben zurück. Mit der Niederwerfung des Aufstandes und der Wiederherstellung der Ordnung im Lande beginnt S.'s öffentliche Thätigkeit, welcher nur sein Tod ein zu frühes Ende machte. Als in jenen Tagen die Universität — hier ist unter dem Worte Universität nicht ein akademischer Lehrkörper, sondern der specielle siebenbürgische berathende Verwaltungs-Organismus zu verstehen — zusammentrat, nahm S. an den organisatorischen Arbeiten derselben hervorragenden Antheil, verfaßte das Operat über die Eintheilung des Sachsenlandes, wohnte den Berathungen des Ministeriums über die Neugestaltung des siebenbürgischen Verwaltungs-Organismus bei und arbeitete im Ober-Consistorium an den Grundzügen der neuen Kirchenverfassung mit. So war er in allen Richtungen, in denen die Interessen der Nation eine Vertretung forderten, thätig. Wenn die organisatorischen Arbeiten jener Nations-Universität dann, statt in's Leben zu treten, in den Ministerial-Archiven ihr Grab fanden, so mindert dieß nicht im geringsten Schmidt's Verdienste um das Gemeinwesen. Als das öffentliche Leben in der Blüthe der Reactionsperiode verstummte, als die sächsische Nation als solche von dem Fürsten Schwarzenberg für todt erklärt ward, als die bisher unabhängigen Magistrate förmlich nur zu Local-Bezirksämtern wurden, welche von anderen Bezirksämtern blos dadurch sich unterschieden, daß, während die Kosten dieser aus der Staatscasse, jene aus Communalmitteln bestritten wurden: da säumte S. nicht, ehe er an seinem Volke zum Verräther werden und diese Eingriffe in die unveräußerlichen Rechte derselben durch sein Mitthun und Verbleiben im Amte billigen wollte, seiner Ueberzeugung zu folgen, derselben seine Stellung zum Opfer zu bringen und sein Amt als Senator niederzulegen. War aber die Nation auch politischerseits todt gemacht, so feierte sie auf religiösem Gebiete dagegen ihre Auferstehung. Die besten Männer des Sachsenvolkes suchten nun auf diesem Gebiete die zerstreuten Nationsgenossen zu sammeln, mit dem Neubau der evangelischen Landeskirche und Schule A. B. auch eine neue Grundlage für das nationale Leben zu schaffen, vom Boden der Kirche aus die Nation zu regeneriren. Unter den opferwilligsten, eifrigsten und unermüdlichsten Förderern dieser Neugestaltung glänzt Schmidt's Name. Den Geist und Sinn, in dem er wirkte, bethätigen am besten die Vorstellungen des Burzenländer Bezirks-Curators an das Oberconsistorium wegen Durchführung des dritten Theiles der „Prov. Vorschrift", das Gutachten des Kronstädter Presbyteriums über die „Prov. Bestimmungen", dessen intellectueller Urheber er war; beweist sein Auftreten im verstärkten Oberconsistorium, in den Landeskirchen-Versammlungen und den Landes-Consistorien. Seine Hauptthätigkeit widmete er von allem Anbeginne der Wirksamkeit der neuen Kirchenverfassung, beinahe ausschließlich der Kirche und Schule. Wohl wirkte er, als im Frühjahre 1861 die Reorganisation auch der sächsischen Verfassung und Verwaltung in's Leben gerufen wurde, indem er wieder in die Kronstädter Communität eingetreten war, mit der ganzen Macht

seines Ansehens und der Kraft seines Geistes für eine Annäherung und Ausgleichung der von Kronstadt vertretenen politischen Richtung mit jener der anderen sächsischen Stühle und Districte, sein Hauptaugenmerk aber galt der Kirche und Schule, deren beider er noch auf seinem Schmerzenslager in seinem letzten Willen gedachte. Sein Nekrologist widmet ihm unter Anderem die inhaltschweren Worte: „Er hatte nicht auf der Tribune im Ständesaale geglänzt, ja er war sogar nie Mitglied eines Landtages gewesen, er hatte nie mit der Feder auf seine Volksgenossen einzuwirken versucht, er dürfte kaum je auch nur eine Zeile für den Druck geschrieben haben — aber er gehörte zu jenen edlen Geistern, die in stillem Wirken allezeit und unter allen Verhältnissen im Dienste ihrer Nation stehen, und auch ohne specielles Mandat die Interessen derselben fördern und vertreten — er gehörte zu den Hausgeistern seines Volkes, zu denen es zwar nicht mit staunender Bewunderung emporschaut, deren wohlthätiges Walten aber so zu sagen instinctmäßig herausfühlt". Wohl Jedem, dem die öffentliche Meinung am Grabe solche Nachrede hält.

Kronstädter Zeitung 1863, Nr. 189, im ersten Artikel: „Am 30. November".

99. **Schmitt**, Wilhelm Joseph (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Lorch im Rheingau 10. August 1760, Todesjahr unbekannt). Zu Mainz und Würzburg hatte er das Gymnasium und die Humanitätsclassen besucht, an letzterem Orte auch bereits die medicinischen Studien begonnen, welche er seit 1783 in Wien fortsetzte und beendete. Nachdem er noch Chemie und medicinische Klinik gehört, trat er als Feldarzt in die Dienste der österreichischen Armee. In dieser Stellung besuchte er immer noch fleißig die akademischen Vorträge, verwendete sich aber auch praktisch im chirurgischen Spitaldienste, wurde im Jahre 1788 zum Oberarzte befördert und zugleich mit der Stelle eines Secretärs in medicinisch-chirurgischen Amtsgeschäften der kaiserlichen Armee betraut. Im Jahre 1793 zum Chefarzt bei dem in Wien garnisonirenden Bombardier-Corps ernannt, lag er noch immer, so weit es ihm sein amtlicher Beruf ermöglichte, der praktischen Ausübung im Militärspitale ob und benützte auch noch die Gelegenheit, die Vorträge zweier damals berühmter Augenärzte, des Dr. J. Barth [Bd. I, S. 166] und Johann Adam Schmitt's [s. d. S. 267, Nr. 58] zu hören. Im Jahre 1791 erlangte er die chirurgische Doctorwürde, im Jahre 1795 supplirte er nahezu ein halbes Jahr die Professur der Medicin an der Josephinischen Akademie und war dann noch durch dritthalb Jahre als Lehrer für die Zöglinge thätig. Im J. 1798 zum Stabsarzte ernannt, wurde ihm interimistisch das Lehramt der Geburtshilfe und Staatsarzneikunde übertragen, welches er seit 1802 als außerordentlicher, seit 1804 als ordentlicher Professor versah. Nachdem er so im Ganzen durch 22 Jahre im Lehrfache thätig gewesen, trat er im Jahre 1820 in den Ruhestand. In seinem Fache als Schriftsteller thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: „Anti-goulard in Wahrnehmungen über Missbräuche und Unsicherheit des Bleiextractes, von österreichischen Feldchirurgen aufgesetzt" (Wien 1785, gr. 8°.), diese Schrift erscheint hie und da auch dem Stabsarzte Johann Adam Schmitt zugeschrieben; — „Beantwortete Preisfrage, welches ist die sicherste und beste Methode, Schusswunden zu heilen?" (Wien 1788, gr. 4°.); — „Geburtshilfliche Fragmente" (ebd. 1804, mit 1 K., 8°.);

— „Neue Versuche und Erfahrungen über die Plouquet'sche und hydrostatische Lungenprobe“ (ebd. 1806, A. Doll, gr. 8°.); — „Ueber jene Krankheiten der Harnblase, Vorsteherdrüsen und Harnröhre (mit Ausnahme der Blasensteine), denen vorzüglich Männer im hohen Alter ausgesetzt sind“ (Wien 1806, 8°.); — „Beleuchtung einiger auf die gerichtliche Beurtheilung der Kopfverletzungen neugeborner Kinder sich beziehenden Fragepuncte durch zwei belehrende Geburtsfälle“ (Nürnberg 1813, Schrag, gr. 4°., mit 1 Kupfert.); — „Warnung gegen des Herrn Leibarztes Faust: Guter Rath an Frauen über das Gebären“ (Wien 1814, Schmidt u. Leo, 8°.); — „Sammlung zweifelhafter Schwangerschaftsfälle, nebst einer kritischen Einleitung über die Methode des Untersuchens“ (ebd. 1818, gr. 8°.); — „Bemerkungen und Erfahrungen über die Zurückbeugung der Gebärmutter bei Nichtschwangeren, nebst einigen Beobachtungen über die Vorwärtsbeugung“ (ebd. 1820, gr. 8°.); — „Gesammelte obstetricische Schriften mit Zusätzen und einem Anhange: Ueber den herrschenden Lehrbegriff von Einsackung des Mutterkuchens“ (Wien 1820, Beck, gr. 8°.); — „Ueber das Zurücklassen des Mutterkuchens“ (Frankfurt a. M. 1822, 8°.), Separatabdruck aus Siebold's „Journal“, III. Bd. 3. Stück; — „Ueber obstetricische Kunst und Künstelei“ (ebd. 1822, 8°.), gleichfalls Separatabdruck aus Siebold's „Journal“, II. Bd. 1. Stück. Schließlich finden sich Arbeiten Schmitt's in dem Werke: „Einige auserlesene medicinisch-gerichtliche Abhandlungen von W. Jos. Schmitt, Chr. Ludw. Bachmann und J. F. Kittlinger“ (Nürnberg 1803, gr. 4°.). Eine Preisfrage, welche die k. k. Militär-Sanitäts-Hofcommission im Jahre 1794, die Reorganisirung des Armee-Medicamentensystems betreffend, gestellt, hat S. beantwortet; seiner Schrift wurde einstimmig der Preis von Einhundert Ducaten zuerkannt, dieselbe aber nicht durch den Druck veröffentlicht. Noch sei bemerkt, daß S. die Herausgabe einiger Schriften seines Amts- und Fachcollegen, des berühmten Johann Adam Schmitt, besorgte, und daß er drei wundärztliche Instrumente: eine Zungenbandscheere, eine Kopf- und eine Abortuszange erfunden hat. Sein Todesjahr ist unbekannt, doch scheint er im Jahre 1835, damals bereits 75 Jahre alt, noch am Leben gewesen zu sein.

Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1841, S. 843, in der Rubrik: „Wiener Tageblatt“. — Engelmann (Wilhelm), Bibliotheca medico-chirurgica et anatomico physiologica (Leipzig 1848, W. Engelmann, gr. 8°.) Sechste gänzl. umgearb. Aufl. S. 513.

100. **Schmid**, Xaver (theologischer und philosophischer Schriftsteller, geb. im Dorfe Schwarzenberg in Oberösterreich am 22. October 1819). Erscheint, wohl um leichter von anderen Namenscollegen unterschieden zu werden, mit dem Taufnamen Xaver allein, der in der Regel nur in Verbindung mit dem Namen Franz vorkommt und so zur Unterscheidung von Franz de Paula, Franz Salesius, Franz Seraphicus u. dgl. m. dient. Sohn mittelloser Landleute, erhielt er den ersten Unterricht in der Dorfschule, dann kam er auf die Stadtschule nach Wels, wo er durch seine Geistesgaben Aufmerksamkeit erregte und im Alter von 11 Jahren aus der Schule entlassen wurde. Noch nicht 12 Jahre alt, erwarb er sich durch Unterricht herrschaftlicher Kinder sein Brot, die Armuth seiner Eltern gestattete ihm aber nicht den Schulbesuch, bis ein Menschenfreund sich seiner annahm und ihn in die Schule des Benedictinerstiftes Kremsmünster brachte. Dort war er bald einer der

Besten, ja der Beste. Von Kremsmünster ging er nach Salzburg, wo er vornehmlich Mathematik und Philosophie trieb. Dort erhielt er auch eine Erzieherstelle im Hause einer schottischen Grafenfamilie, in welcher namentlich der alte Graf mächtig auf ihn einwirkte. Dort faßte er den Entschluß, Theologie zu studiren und führte ihn auch aus. Priester zu sein, erschien ihm der idealste Beruf, schon damals dachte er daran, Theologie und Philosophie harmonisch mit einander zu verbinden. In Salzburg ertheilte er in mehreren Familien Unterricht, und wohl mag er derselbe sein, dem die Bäuerle'sche „Theater-Zeitung" (1848, S. 752) als besondere Anempfehlung den etwas bedenklichen Titel: „Ein Füster in Salzburg" ertheilt und von ihm berichtet: daß er zwar nicht Füster heißt, sondern Franz Xaver Schmid, ihm aber in Vielem gleicht. Nicht nur hält dieser junge, talentvolle Geistliche allwöchentlich in der Volksversammlung gemüthlich-geistreiche Vorträge zur Belehrung und Aufklärung des Volkes, sondern er ist auch sonst ein fleißiger Arbeiter im Weinberge des Herrn, wo er eifrig Disteln und Unkraut auszurotten bemüht ist. Er hat viele Gebrechen, besonders in Betreff seines Standes, aufgedeckt und bloßgestellt. Dieß thut er besonders in der zu Salzburg erscheinenden Zeitschrift: „Die Volksblätter". Nachdem er die Theologie beendet, wirkte er in mehreren Gebirgsdörfern praktisch in der Seelsorge. Dort fand er den Stoff zu vielen seiner Schriften, die sich rasch auf einander folgten. Später gab er den Dienst in der Seelsorge auf, scheint auch aus dem Verbande des österreichischen Clerus getreten, nach Freiburg im Breisgau gezogen zu sein, dort die philosophische Doctorwürde erlangt zu haben, worauf er (1859) Docent der Philosophie an der kön. bayerischen Universität zu Erlangen wurde und dort zur Stunde als außerordentlicher Professor thätig sein soll. Die Titel seiner Schriften sind: „Die Bekehrung des heil. Paulus. Sechs Vorträge, gehalten zu Salzburg während der h. Fastenzeit des Jahres 1848" (Salzburg 1848, Mayr, br. gr. 8°.); — „Buch der Religion für Jungfrauen" (Steyer 1850, Haas, gr. 8°.); — „Die Grundfesten der Erkenntniss. Sieben philosophische Nachtwachen" (Linz 1850, Eurich, gr. 8°.); — „Grundgedanken des kirchlichen Lebens. Kanzelreden". 1. u. 2. Buch (1. Buch Rastatt 1851, Hanemann, gr. 8°.; 1. Buch, 2. Aufl. u. 2. Buch Schaffhausen 1852 u. 1854, Hurter); — „Aus Frieddorf. Brot für alle Kinder", 12 Hefte (Einsiedeln 1852, mit eingedr. Holzschn. u. 12 Lith.), davon sind drei Hefte in französischer Uebersetzung (Salzburg 1856) erschienen; — „Katholische Dogmatik", 2 Bände (Schaffhausen 1852, Hurter, 8°.); — „Geist der heiligen Messe", 2 Bde. (ebd. 1855, Hurter, 8°.); — „Des Lebens Licht und Schatten" (Salzburg 1855); — „Fleissbillete für Kinder" (ebd. 1855); — „Geheiligt werde dein Name. Gebetbuch für Kinder" (ebd. 1855), ein Auszug daraus für kleinere Kinder (ebd. 1855); — „Brief über Erziehung" (ebd. 1855); — „Erkenne dich selbst!" (Salzburg 1856, Duyle, 8°.); — „Studien zu einem neuen Faust" (ebd. 1856); — „*De inventione veritatis*" (Erlangae 1856, 8°.); — „Christliche Religionsphilosophie in drei Büchern" (Nördlingen 1857, Beck, gr. 8°.); — „Philosophische Pädagogik im Umrisse" (Erlangen 1858, Palm u. Encke, 8°.); — „René Descartes und seine Reform der Philosophie. Aus den Quellen dargestellt und kritisch beleuchtet" (Nördlingen 1859, Beck, gr. 8°.); — „Quellwasser für das deutsche Volk" (Erlangen 1860, Bläsing, 8°.); neue Aus-

gabe in 2 Bänden (1864—1865); — „Nicolaus Cauvellus. Aus den Quellen dargestellt" (ebd. 1860, Bläsing, Lex. 8°.); neue Ausgabe (1864); — „Holländisches für das Volk" (ebd. 1861, Th. Bläsing, 8°.); — „Eine Wallfahrt zur Laterne des Diogenes bei Paris" (Nördlingen 1862, Beck, 8°.); — „Entwurf eines Systems der Philosophie auf pneumatologischer Grundlage", 3 Bde. (Wien 1863, Braumüller, 8°.); „Ana. Philosophische Gespräche" (Leipzig 1866, Steinacker, 8°.); — „Grundriss der Geschichte der Philosophie des Thales bis Schopenhauer vom speculativ-monotheistischen Standpuncte" (Erlangen 1867, Deichert, gr. 8°.); — „Sonnenblumen. Briefe über vernünftige Erziehung für das deutsche Volk" (2. Aufl., Forchheim 1873, Streit, 8°.). Aus S.'s vorangeführten Schriften geht namentlich sein Streben hervor, die Philosophie mit dem Christenthume in Harmonie zu bringen und so jene für das Leben fruchtbar zu machen; in seiner philosophischen Pädagogik verbindet er Erfahrung und Philosophie und sucht Dorfschule und Hochschule in höhere Einheit zu bringen.

Heindl (Joh. Bapt.), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart (München 1859, Finsterlin, 8°.) Bd. II, S. 340.

101. Schmidt. Mit den bisher angeführten Personen des Namens Schmidt in allen seinen Schreibungen ist die Reihe der Männer, welche in Oesterreich sonst noch in verschiedenen Gebieten der Literatur, Kunst und Wissenschaft schriftstellerisch thätig gewesen, noch immer nicht erschöpft; aber über die Lebensverhältnisse der Folgenden liegen keine Nachrichten vor, nur ihre in den verschiedenen Disciplinen der Wissenschaft und Kunst geleisteten Arbeiten sind bekannt. Hier sei in Kürze der bemerkenswertheren gedacht:

a) Ein Dr. **Karl** Schmid veröffentlichte das Geschichtswerk: „Nicolaus' von Basel Leben und ausgewählte Schriften" (Wien 1866, Braumüller, gr. 8°.).

b) Auf dem Gebiete der Geognosie war **A. R.** Schmidt thätig, wie es das nachstehende Werk: „Vorarlberg, nach den von dem geognostisch-montanistischen Vereine für Tyrol und Vorarlberg veranlaßten Begehungen geognostisch beschrieben und in einer geognostischen Karte dargestellt. Mit einem Anhange von Revisions-Bemerkungen von J. N. Friese" (Innsbruck 1843, Wagner, gr. 8°.) bezeugt.

c) Einen Beitrag zur Staatswissenschaft lieferte Dr. **Franz** Schmitt, der nach der Trennung Ungarns von den Erbländern die veränderte Stellung der cisleithanischen Kronländer des Kaiserstaates zu Ungarn in dem Werke: „Die Rechtsverhältnisse Ungarns zu den übrigen Ländern der österreichischen Monarchie, als Entgegnung auf Deák's Adreß-Antrag" (Wien 1861, Lechner, 8°.) erörterte.

d) Eine ungemein verdienstliche bibliographische, leider Torso gebliebene Arbeit unternahm **Karl** Schmit Ritter von Tavera durch Veröffentlichung der „Bibliographie zur Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. I. Abtheilung, 1. Heft: Geschichte des Hauses Habsburg bis zum Tode Maximilian's I." (Wien 1858, Lex. 8°.); 2. Heft: „Bibliographie zur Geschichte Oesterreichs unter Karl V. und Ferdinand I." (ebd. 1858, Lex. 8°.). Das Werk, wie es Schmit in Aussicht gestellt, sollte in dieser I. Abtheilung bis auf die neueste Zeit reichen; in der II. Abtheilung sollte die Literatur zur Geschichte der Länder, Märkte, Dörfer, Burgen und sonstigen Oertlichkeiten der österreichischen Monarchie nach ihrem gegenwärtigen Umfange in alphabetischer Ordnung nach den Namen der betreffenden Oertlichkeiten mitgetheilt werden; die III. Abtheilung sollte die Biographien aller zur Geschichte Oesterreichs gehörigen Personen, die Abhandlungen zur Geschichte ganzer Geschlechter und Familien, mit Ausnahme des Hauses Habsburg, das schon in der I. Abtheilung speciell behandelt ist, enthalten und mit der IV. Abtheilung, welche die Literatur der historischen Hilfswissenschaften umfassen sollte, das Werk geschlossen werden. Leider sind nur die oben angedeuteten ersten zwei Hefte der I. Abtheilung erschienen. Schmit Ritter von Tavera, der die Stelle eines Archivars am Joanneum zu Gratz bekleidete, übernahm später die Leitung einer galvanoplastischen Anstalt, im Jahre 1864 ist er aber von Gratz abgereist und seither verschollen.

e) Ein Dr. **F. X.** Schmid bereicherte ein in Oesterreich noch immer nicht besonders fleißig bearbeitetes Gebiet, jenes der Philo-

sophie, mit den „Grundlinien der philosophischen Ethik (philos. Rechts-, Sitten-, Religions- und Erziehungslehre)" (Wien 1868, Braumüller, gr. 8⁰.).

f) Auch sei zweier pädagogischer Schriftsteller gedacht, welche Beide im ersten Viertheil des laufenden Jahrhunderts, Ersterer in Grätz für die Jugend im Allgemeinen, Letzterer in Wien für die der wissenschaftlichen Laufbahn sich widmenden schrieben, nämlich **F. A.** Schmidt: „Sonntagsunterhaltungen für die Jugend über Religionspflichten, Sittenlehren und Tugendlehren", 2 Bände (4. Aufl., Grätz 1821, Ferstl); — „Geschichte der biblischen Heiligen A. u. N. Testaments" (5. Aufl., ebd. 1822, 12⁰.); — „Christlich-religiöse Tugend- und Sittenlehren für Kinder" (3. Aufl., ebd. 1822, 12⁰.); — „Leben des h. Jünglings Aloysius Gonzaga. Mit Anwendungslehren und Denksprüchen" (5. Aufl., ebd. 1827, 12⁰.)

g) und **J. N.** Schmidt, welcher folgende Schriften veröffentlichte: „Anleitung zur ernsten Erziehung und Unterweisung der Jugend für Hofmeister, Lehrer und Erzieher" (Wien 1824, Wallishausser, gr. 12⁰.); — „Lehren und Rathschläge für die studirende Jugend" (Wien 1826, Mausberger, 12⁰.); — „Exercitationes oratoriae et poeticae in usum studiosor. praecipue praeceptorum domesticorum" (Wien 1827, Wimmer, gr. 8⁰.); — „Progymnasmata latinitatis seu dialogi selecti adjunctis versibus sententiosis. Vorübungen zur lateinischen Sprache u. s. w." (Wien 1830, Sollinger, gr. 8⁰.).

h) Nicht minder fleißig wurde das Gebiet der Musik gepflegt und fanden ebenso die Theorie wie der praktische Unterricht und die Salonmusik ihre Vertreter, so componirte ein **Alexander** Schmitt: „Mon premier séjour à Prague pour Vclle. av. Pfte. (Ballade. Rhapsodie en forme d'une valse)", Op. 5 (Prag 1862, Christoph u. Kubé); — „Chant sans paroles pour Violoncelle av. acc. de Piano", Op. 6 (ebd. 1863); — „2me Mazurka pour Violoncelle av. acc. de Piano", Op. 7 (ebd.) — und „Exercices préparatoires servant à acquérir une indépendance et égalité des doigts possible", Op. 16 (Pesth 1867, L. Kugler); —

i) ein **F.** Schmidt gab außer einem „Abschieds-Marsche nach bekannten Motiven" (1866) folgende theoretische Musikwerke: „Praktische Chorgesang-Schule für die katholische Schule und Kirche zur gründlichen und schnellen Heranbildung tüchtiger Sopran- und Alt-Sänger" (1864) — und „Kurzgefaßte praktische Chor-Gesangschule für Gymnasien, Real- und Töchterschulen" (1869, 8⁰.), sämmtlich in Reichenberg bei Jannasch erschienen, heraus; —

k) ein **Ernst** Schmid schrieb: „Der Kinderball. Walzer im leichten Styl", Op. 12 (Wien 1863); — „Melodische Uebungen für den ersten Unterricht (im Umfange von 5 Noten)", Heft 1, 2, 3, Op. 20 (ebd. 1863); — „Salon-Mazurka", Op. 10 (ebd. 1865, Miltenbuber); — „Da Sunda-Bua" (Gedicht von Capilleri) und „Das stille Thal" für 4 Männerstimmen, Partitur [auch Beilage Nr. 6 zum Musik- und Literaturblatt 1867] (Wien, Sallmayer u. Co.); — „Fünfzig neue Kinderlieder, für die Unterclassen der Volks- und Bürgerschulen in Musik gesetzt" (ebd. 1871, Gronemeyer, kl. 8⁰.); — „Zwei Lieder für Tenor und 4 Brummstimmen (oder Harmonie und Pianoforte)", Partitur und Stimmen (ebd. 1871, Buchholz u. Diebel); — „Deutscher Sinn (Gedicht von Schaufert) für Männerchor mit Instrumental- (oder Pianoforte-) Begleitung", Partitur mit Clavierauszug und Singstimmen, Op. 19 [bildet Nr. 47 des „Liederkranz"] (Wien 1871, Haslinger); — „An der schönen blauen Donau (Gedicht von Beck). Chor (mit Tenor-Solo) für Männerstimmen", Partitur und Stimmen [Nr. 48 des „Liederkranz"] (ebd. 1871); — „Liebeszauber. Bariton-Solo mit Brummchor", Partitur und Stimmen [Nr. 49 des „Liederkranz"] (ebd. 1871). Ob der folgende Schmid, der seinen Taufnamen nur mit dem Anfangsbuchstaben E. bezeichnet, mit obigem Ernst Schmid Eine Person ist, kann ich nicht sagen. Dieser **E.** Schmid schrieb: „Trauerchor für 4 Männerstimmen", Partitur u. Stimmen (Wien 1865, Miltenhuber); — „Die Blümerln. Oesterreichisches Volkslied", im „Liederbuch des niederösterreichischen Sängerbundes. Sammlung von Original-Compositionen für Männerstimmen" (Wien, Wessely), im 2. Hefte (1868); und „Kurzes Requiem für eine Singstimme (mittlere Lage) und Orgel" (Partitur), Beilage zu Nr. 3, 4 5 der „Blätter für Kirchenmusik und Männergesang" 1870 (Wien, A. Pichler's Witwe u. Sohn); —

l) endlich veröffentlichte **Hanns** Schmitt neben anderen Compositionen eine größere Anzahl musikalischer Unterrichtsschriften, vornehmlich für das Pianoforte, und zwar: „3 Clavierstücke" (Die Zutraulichkeit — In der Einsamkeit — Spinnstubengeschichte), Op. 1 (Wien 1860, Wessely u. Büsing); — „Fingerübungen, Scalen und Accordübungen" (Wien 1862, ebd.); — „Im Walde. Fantasiestück", Op. 2 (ebd.

1862); — „Studen in sämmtlichen Dur- und Moll-Tonarten für vorgerücktere Clavierspieler mit kleinen Händen", Heft 1, 2, 3, Op. 3 (ebd. 1863); — „Technische Studien für angehende und vollendete Clavierspieler", Heft 1: Tägliche Uebungen (ebd. 1863); — „Allegro vivace und Duettino", Op. 6 (Wien 1865); — „In heller Sternennacht", Phantasiestück, Op. 7 (ebd. 1865); — „Hochzeitstänze. I. Hochzeitswalzer. II. Tanz-Polka und Ländler", Op. 5 (ebd. 1865); — „Drei Lieder für Tenor oder Sopran mit Pianoforte. Nr. 1: Liebesblick; Nr. 2: Warnung vor dem Mai (Weilen); Nr. 3: Stürmische Liebe (Goethe) (Wien 1867); — „Technische Studien für Clavierspieler. I. Heft: Elementarstudien, 1. Abtblg.", Op. 9 (ebd. 1869); — „120 zwei- und vierhändige Uebungsstücke (vom ersten Unterrichte bis zu St. Keller's Etuden Op. 47 fortschreitend)", Heft 1, 2, 3, 4, Op. 10 (ebd. 1869); — „Drei kleine Clavierstücke, Op. 11 (ebd. 1871, Wessely); — „Achtzig kleine Etuden ohne Octavspannung für das Pianoforte", Heft 1, 2, 3, 4, Op. 12 (ebd. 1871); — „Zwölf 4händige Uebungen im Umfange von 5 Tönen (zur Bildung des Gefühls für Rhythmus und Ausdruck), Heft 1—3, Op. 13 (ebd. 1871); — „Zirkelübungen der Claviervorbildungs-Classen des Wiener Conservatoriums", Heft 1—3, Op. 14 (ebd.); — „Fünf und fünfzig Präludien und Uebungen von Clementi und Hummel, für den Unterricht im Pianoforte frei bearbeitet", Heft 1 u. 2, Op. 15 (ebd. 1871).

Uebersicht

der auf S. 207 bis 321 enthaltenen Lebensskizzen von Personen des Namens Schmidt, gruppirt nach der Schreibweise ihres Namens mit Beifügung ihres Charakters. Die Zahlen in den Klammern weisen auf die Seite und Zahl der Lebensskizze hin.

Schmidt, Johann Martin, Maler (ebd., 66).
— Johann Matthäus, Maler (S. 276, 67).
— Joseph von, General-Major (ebd., 69).
— Joseph, Kupferstecher (S. 277, 70).
— Joseph, Clavierspieler und Compositeur (S. 278, 71).
— Joseph, Historienmaler (S. 279, 72).
— Josepha (S. 280, 74).
— Edler von Zabierow, Joseph Karl, Gubernialrath (ebd., 75).
— Karl, k. k. Artillerie-Hauptmann (S. 283, 77).
— Karl, Porträtmaler (S. 285, 78).
— auf Altenstadt, Karl August v., Schriftsteller (ebd., 81).
— Karl Friedrich, Schulmann (S. 287, 82).
— Karl Joseph, Schriftsteller (S. 288, 83).
— Leopold, Kupferstecher (S. 290, 85).
— Leopold Friedrich Edl. v., Poet (S. 291, 86).
— Martin Johann, genannt Kremser-Schmidt, Maler (S. 291, 87).
— Max Florian, Arzt (S. 303, 89).
— Michael Ign., Geschichtschreiber (ebd., 90).
— Oscar, Naturforscher (S. 309, 92).
— Stephan, gelehrter Jesuit (S. 313, 95).
— Wilhelm, Geschichtsforscher (ebd., 97).
— Wilhelm, Senator der Stadt Kronstadt (S. 314, 98).

Schmied, Joseph, Landschaftsmaler (S. 279, 73).

Schmiedt, Caspar, Maler (S. 229, 18).
— Georg (S. 251, 42).
— Johanna, Schauspielerin (S. 266, 37).
— Johann Georg (S. 275, 65).
— Paul (S. 312, 93).
— Wenzel (S. 313, 96).

Schmit, Franz (S. 240, 31).
— Heinrich, Violoncell-Virtuose (S. 261, 50).
— Ritter von Tavera, Karl (S. 285, 80, u. S. 319, 101 d).

Schmitt, Alexander (S. 209, 4, u. S. 320, 101 h).
— Franz Ritter v., Industrieller (S. 238, 29).
— Franz, Miniaturmaler (S. 240, 30).
— Franz (ebd., 31, u. S. 319, 101 c).
— Friedrich, Statistiker (S. 249, 38).
— Hanns (S. 252, 45, u. S. 320, 101 l).
— Heinrich, Geschichtschreiber (S. 259, 49).
— Johann Anton, Forstmann (S. 270, 59).
— Johann Evang., čechischer Schriftsteller (S. 271, 61).
— Johann Michael, Compositeur (S. 276, 68).
— Wilhelm Joseph, Arzt (S. 316, 99).

Schmitth, Nikol., gelehrt. Jesuit (S. 308, 91).

Schmidtganz, Eduard (Glasmaler). Zeitgenoß. Dieser Künstler erscheint zum ersten Male in der Wiener Kunstausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna im Jahre 1838 mit einem in Oel gemalten Porträte. Nach einer mehrjährigen Pause stellte er ebenda im Jahre 1844 das nach Peter Fendi ausgeführte Glasgemälde: „Rudolph von Habsburg, dem Priester sein Pferd anbietend“ aus. Schon im Jahre 1842 meldeten die Frankl'schen „Sonntagsblätter“, daß er in „letzter Zeit mit vielfachen Glasmalereien, die sich vieler Anerkennung erfreuten, beschäftigt gewesen sei und zur Fortsetzung seiner Arbeiten in diesem Fache in den nächsten Tagen eine Reise nach München antreten werde“. Auf diese kargen Notizen beschränken sich alle Nachrichten über diesen Künstler, dessen weder in den anderen älteren und neueren Kunst- und Kunstausstellungs-Katalogen, noch in den Werken über die Künstler Oesterreichs Erwähnung geschieht. Schmidtganz erscheint auch Schmidtgans und Schmidtganz geschrieben. Siehe übrigens auch gleich unten: Schmidthans.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1838, S. 22, Nr. 296. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrgang (1842), S. 472; III. Jahrg. (1844), S. 574.

Schmidtgruber, siehe: **Schmidgruber**, Anton [S. 196].

Schmidthans, ... (Maler, gebürtig aus Böhmen, wo er im 18. Jahrhunderte lebte und arbeitete). Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Drei Christusbilder“, den Erlöser am Kreuze darstellend; — zwölf „Darstellungen aus dem Leben des h. Bernhard“, in ovaler Form; — „Theobald, Markgraf von Vohburg“, sämmtliche Bilder in der h. Dreifaltigkeitskirche zu Wald-

sassen in der Oberpfalz befindlich, wo der Künstler dieselben um das Jahr 1725 gemalt hat. Nagler, der eben seiner gedenkt, nennt ihn ausdrücklich einen „Maler aus Böhmen“, Dlabacz erwähnt ihn nicht.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 368.

Schmied, siehe: **Schmidt** [S. 206 u. f.].

Schmiedel, nach Anderen **Schmiedl**, Johann Baptist (Componist, geb. zu Wien 4. November 1790, gest. ebenda im Jahre 1849). Den ersten Unterricht in der Musik ertheilte ihm der k. k. Hof-Organist Wenzel Ruzicka [Bd. XXVII, S. 319], darauf kam er als Sängerknabe zu den Piaristen in der Josephstadt, wo der dortige Regenschori Peter Placidus seine musikalische Ausbildung leitete. Ueberdieß unterrichtete ihn der Organist des Schottenstiftes, Volkert, im Clavierspiele und in der Harmonie und hörte er bei St. Anna die Vorträge des Professors Joseph Drechsler [Bd. III, S. 380] über Generalbaß. Im Jahre 1806 erhielt er die Stelle eines Waldamtsschreibers und Rechnungsführers, später Actuars bei dem k. k. Ober-Verwesamte zu Neuberg in Steiermark, wo ihm der tüchtige Organist Mathias Forster die gründliche Anleitung im Spielen des bezifferten Basses ertheilte. Als im Jahre 1809 das bedrängte Vaterland seine Söhne zu den Waffen rief, blieb auch S. nicht zurück und versah über ein Jahr die Stelle eines Officiers bei der steirischen Landwehr. Nach beendigtem Kriege kehrte er zu seinem Amte zurück, wurde 1814 Accessist bei der allgemeinen Hofkammer in Wien und 1829 Hofkanzlist bei derselben, in welcher Eigenschaft er noch im Jahre 1841 bedienstet war. Während seines Aufenthaltes in Wien bot sich ihm genug Gelegenheit, seine Liebe zur Musik in entsprechender Weise zu bethätigen. So wurde er zunächst Chordirector bei den Piaristen und besorgte diesen Dienst auch noch in anderen Wiener Kirchen; dann ernannte ihn der Wiener Musikverein zum Ausschuß, Repräsentanten und Dirigenten der Gesellschafts-Concerte, in welch letzterer Eigenschaft er ihm die oberste Leitung der von dem Vereine veranstalteten großen Musikfeste anvertraute, von denen „Die Jahreszeiten“ von Haydn, „Paulus“ von Mendelssohn und „Timotheus“ von Händel anzuführen sind. Als Chordirigent bei den Augustinern brachte er die schönsten Kirchencompositionen zur Aufführung, schließlich arrangirte er alljährlich die großen Akademien zum Besten des Bürgerspitals, wofür ihm der Magistrat der Stadt Wien im Jahre 1841 das Ehrenbürgerrecht verlieh. Auch von auswärts ergingen an ihn Berufungen zur Leitung großer Musikaufführungen, so mehrere Male nach Preßburg, wo er große Wohlthätigkeits-Concerte dirigirte. S. war auch Componist und aus der Zeit seines mehrjährigen Aufenthaltes zu Neuberg sind mehrere kirchliche Compositionen bekannt, die daselbst auch unter seiner Leitung zur Ausführung kamen. S. blieb bis zu seinem im Alter von 59 Jahren erfolgten Ableben musikalisch thätig. — Seine Gemalin, eine geborne Schauf (geb. zu Wien 16. Juli 1807), gleichfalls eine tüchtige Clavierspielerin und Sängerin, eine Schülerin des Conversatoriums, unterstützte ihren Gatten als Solosängerin bei den Musikaufführungen in der Augustinerkirche.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Von Dr. Aug. Schmidt (4°.) Jahrg. 1841,

Nr. 148: „Gallerie um die Tonkunst verdienter Chorregenten". — Noch ist anzuführen ein **Leopold** Freiherr Schmiedl, der seine militärische Ausbildung in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie erhielt, aus welcher er im Jahre 1764 als Fahnencadet zu dem Infanterie-Regimente Erzherzog Ferdinand Nr. 3 eingetheilt wurde. Stufenweise vorrückend, wurde er im Jahre 1795 Major und Commandant eines Grenadier-Bataillons. Als solcher zeichnete er sich in der Schlacht bei Mannheim, am 18. October 1795, ganz besonders aus, indem er an der Spitze seiner Grenadiere mit dem Bajonnet unter dem heftigsten Kugelregen gegen den Feind anrückte, in das Lager desselben eindrang und es eroberte. Im Jahre 1799 rückte S. zum Oberstlieutenant vor und trat später als Oberst in Pension. [Leitner von Leitnertreu (Th. Jgn.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theod. Steinhaussen, 8°.) Bd. I, S. 470.]

Schmiederer, Johann Ignaz (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Freiburg im Breisgau 22. Juni 1755, gest. 15. Februar 1830). Sohn eines Wundarztes, besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, die damals als Hauptstadt des Breisgaues mit diesem noch zu Vorderösterreich gehörte und erst 1805 durch den Preßburger Frieden an Baden kam. Das im Jahre 1774 in seiner Vaterstadt begonnene Studium der Medicin setzte er, nachdem er im Jahre 1777 auf Reisen — nach der Art der damaligen Wundärzte, wie unsere Quelle berichtet — gegangen, im Jahre 1778 in Wien fort, wo er bei Beginn des bayerischen Erbfolgekrieges — Juli 1778 — bei der österreichischen Armee in Schlesien als Oberarzt angestellt wurde. Nach Beendigung des Krieges kehrte er nach Freiburg zurück, wo er die medicinische Doctorwürde erlangte, nach Anderen wäre er schon 1781 in Wien promovirt worden. Da er während seines Aufenthaltes in Wien auch Wolstein's Vorträge an der Thierarzneischule besucht hatte, so wurde er im Jahre 1783 als Professor der Veterinärkunde an der Freiburger Hochschule angestellt. Nach dem am 26. März 1792 erfolgten Tode des Professors der Physiologie und Materia medica, Dr. Georg Karl Staravasnig, erhielt S. dieses Lehramt, behielt aber jenes der Thierarzneikunde bei. Im Jahre 1798 wurde er Stabsarzt des Breisgau'schen Landsturms, als aber mit dem Wechsel des Kriegsglückes die Franzosen Breisgau besetzten, besorgte S. in den Jahren 1799 bis 1801 die Leitung eines französischen Lazareths in Freiburg. Seit 1805, als der Breisgau an Baden kam, stand S. in großherzoglich Baden'schen Diensten, und zwar seit 1807 als ordentlicher Professor der praktischen Medicin, Pathologie und Therapie mit dem Titel eines Medicinalrathes, der im Jahre 1828 in den eines geheimen Hofrathes erhöht wurde. S., der auch schriftstellerisch thätig gewesen, hat außer mehreren kleineren, in Teufel's „Magazin" (1811—1813) veröffentlichten Aufsätzen, so z. B. „über Heilung der Kolik durch Mistjauche", herausgegeben die Dissertation: „*Continuatio praelectionum Haenianorum in Boerhavii pathologiam de effectibus vulnerum*" (Wien 1781) und „Thierärztliche Gutachten über die im Lande allgemein ausbrechende Rindviehseuche, die Ueber-Gälligkeit, Löser-Dürre, Ruhr u. s. w., nebst Anzeige der ärztlichen und politischen Anordnungen dagegen" (Freiburg 1796, 8°.). Von Sr. Majestät dem Kaiser Franz I. war S. mit der großen goldenen Civil-Verdienstmedaille ausgezeichnet worden; die französische Regierung hatte ihm 1823 das Kreuz der Ehrenlegion und der Großherzog von Baden im Jahre 1829 bei Gelegenheit seines 50jährigen Jubiläums

den Orden vom Zähringer Löwen verliehen.

Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder u. s. w. Gesammelt von G. W. Schrader, vervollständigt und herausgegeben von Dr. med. Eduard Hering (Stuttgart 1863, Ebner u. Seubert, gr. 8⁰.) S. 385 [daselbst wird der bayerische Erbfolgekrieg ein „Kartoffelkrieg“ genannt. Wohl kam es in diesem Kriege zu keinen großen Schlachten und Belagerungen, aber die Menge und taktische Bedeutenheit selbst der kleineren Unternehmungen schließen denn doch die klägliche Bezeichnung mit „Kartoffelkrieg“ aus].

Schmiedgruber, siehe: **Schmidgruber**, Anton [S. 196].

Schmiedt, siehe: **Schmidt** [S. 206 u. f.].

B. **Schmier**, Benedict (gelehrter Benedictiner, geb. zu Grönenbach in Schwaben im Jahre 1682, gest. zu Eldern 28. Juni 1744). Trat im Alter von 18 Jahren in das Benedictinerkloster Ottobeuern, in welchem er am 9. November 1700 die Ordensgelübde ablegte, worauf er in der Klosterschule anfänglich Rhetorik, Philosophie und Theologie vortrug, dann aber als Novizenmeister thätig war. Im Jahre 1713 erhielt er einen Ruf als Professor der Philosophie an die Hochschule in Salzburg, welchem er auch folgte. Dort erlangte er im Jahre 1714 die theologische, im Jahre 1715 die juridische Doctorwürde und im letzten Jahre das Lehramt des canonischen Rechtes, das er bis 1721 versah. In diesem Jahre ging er von der juridischen zur theologischen Facultät über und lehrte Theologie bis 1733. Nach zwanzigjähriger Thätigkeit an der Salzburger Hochschule wurde er Superior in dem nächst dem Stifte Ottobeuern gelegenen Wirthschaftsorte Eldern, wo er im Alter von 62 Jahren starb. Die Titel der von ihm veröffentlichten Schriften sind: *„Philosophia quadripartita“* (Salisburgi 1716, 4⁰.), die vier Abhandlungen, aus welcher das Werk besteht, sind früher einzeln erschienen; — *„Fundamentum et vertex universi iuris canonici“* (ibid. 1716, 4⁰.); — *„De sacrosanctis Ecclesiis“* (1717, 4⁰.); — *„Sacratissimus ordo Episcoporum cum ecclesiis cathedralibus canonicatibus et sacris officiis“* (ibid. 1718, Fol.); — *„Liber primus Decretalium Gregorii Papae IX“* (ibid. 1719, 4⁰.); — *„Liber secundus Decretalium“* (1720, 4⁰.); — *„Liber tertius Decretalium“* (1721, 4⁰.); — *„Liber quartus Decretalium“* (1722, 4⁰.); — *„Liber quintus Decretalium“* (1723, 4⁰.); — *„Sacra Theologia seholastico-polemico-practica tractatus viginti novem complectens“*, tomi tres (Augusti Vindelicorum 1737, Fol.), die 29 Tractate dieses Werkes waren zum größeren Theile schon früher als akademische Dissertationen einzeln in Salzburg gedruckt erschienen. Schmier erfreute sich besonderer Gunst des Erzbischofs-Regenten und hatte von diesem den Charakter eines geistlichen, sowie von dem Fürstabte zu Kempten den Titel eines geheimen Rathes erhalten. — Sein älterer Bruder Franz (geb. 8. December 1680, gest. 22. November 1728) war schon im Jahre 1696 in das Stift Ottobeuern eingetreten. Nachdem er im Jahre 1706 in Salzburg die juridische Doctorwürde erlangt, übernahm er daselbst das Lehramt des canonischen Rechtes. Am 6. November 1713 zum Rector der Salzburger Hochschule gewählt, versah er das Lehramt noch zwei Jahre und das Rectorat bis zu seinem im Jahre 1728 im Alter von erst 48 Jahren erfolgten Tode. Die Titel seiner Schriften sind: *„Jurisprudentia canonico-civilis“*, tomi 3 cum

supplemento. 4 Bde. (Salisburgi 1716, Fol.; nachgedr. Avignon 1738, Venedig in 2 Bdn. 1754, Fol.); — *„Jurisprudentia publica universalis ex jure tum naturali tum divino positivo etc.“* (Salisb. 1722, Fol.; 4. Ausg. 1742); — *„Consultationes canonicae de coadjutoribus et coadjutoriis Ecclesiarum Germaniae perpetuis“* (ibid. 1724, 4⁰.); — *„Jurisprudentia publica Imperii Romano Germanici nova et scientifica methodo concinnata“* (ibid. 1731, Fol.; 4. Aufl. 1742); — *„Jurisprudentia practico consiliaria“* (Aug. Vindel. 1737, Fol.). Der Erzbischof hatte S. im October 1717 zum salzburgischen geheimen Rathe ernannt.

Zauner (Judas Thadd.), Biographische Nachrichten von den Salzburgischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf die gegenwärtigen Zeiten (Salzburg 1789, 8⁰.) S. 64 u. 78.

Schmigäus, . . . (Maler, geb. in Böhmen, lebte im 18. Jahrhunderte). Jäck in seinem „Pantheon der Lit. und Künstler Bambergs“ und nach diesem Nagler nennt ihn einen Landschaftsmaler aus Prag. Um 1750 lebte er in Bamberg. Er ist eine und dieselbe Person mit dem böhmischen Maler Schmichäus, welcher in der Kirche zu Waldsassen in der Oberpfalz die Capellen der h. Dreieinigkeit und der h. Ursula gemalt hat. Weitere Nachrichten über diesen Künstler, der auch in dem sonst so namenreichen Künstler-Lexikon Böhmens, Mährens und Schlesiens von Dlabacz nicht vorkommt, fehlen.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8⁰.) Bd. XV, S. 370.

Schmigoz, Julius Ritter von (k. k. General-Major, geb. zu Pettau in Steiermark 24. Jänner 1821). Trat im Jahre 1835 in die kaiserliche Armee, wurde 1841 Lieutenant im 9. Feldjäger-Bataillon und rückte 1848 zum Oberlieutenant, 1849 zum Hauptmann in seinem Range im obigen Jäger-Bataillon vor. Kurz vor Ausbruch des Feldzuges 1859 avancirte er zum Major und Commandanten des Stabs-Infanterie-Bataillons bei der zweiten Armee; in Folge der nach dem Kriege 1859 anbefohlenen Auflösung dieses Truppenkörpers erhielt Major Schmigoz seine Eintheilung als Commandant des 3. Feldjäger-Bataillons, rückte in dieser Stellung im October 1860 zum Oberstlieutenant und mit 22. November 1864 zum Obersten vor. Am 2. November 1870 zum General-Major befördert, commandirt derselbe dermalen die 36. Infanterie-Truppen-Division zu Agram. Den Feldzug 1848 machte Lieutenant Schmigoz in seinem in der Brigade Fürst Friedrich Liechtenstein eingetheilten 9. Jäger-Bataillon mit Auszeichnung in Italien mit und wurde in den Gefechten bei Volta (26. und 27. Juli) verwundet. Im Feldzuge 1849 gegen Piemont bereits Oberlieutenant, kämpfte Schmigoz bei der Erstürmung von Mortara und in der Schlacht bei Novara mit Auszeichnung, machte dann mit seinem Bataillon den Zug über die Apenninen, Contremoli, Massa, Pisa und Livorno mit und war durch einige Zeit in Toscana bei der österreichischen Besatzung. In den Feldzügen dieser zwei Jahre hatte S. an 18 Schlachten und Gefechten rühmlichen Antheil genommen. In Folge wiederholter Auszeichnungen vor dem Feinde erhielt Hauptmann S. 1849 den Orden der eisernen Krone 3. Classe mit der Kriegsdecoration und später den damit verbundenen erbländischen Ritterstand. Im Feldzuge 1866 in Böhmen, führte

Oberst Ritter von Schmigoz das 3. Jäger-Bataillon mit Bravour und Auszeichnung in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli; er hielt mit demselben den Ort Lipa gegen die heftigsten überlegenen feindlichen Angriffe bis zum anbefohlenen Rückzuge trotz großem Verluste mit zäher Ausdauer, Umsicht und Kaltblütigkeit. Oberst S. wurde an der Spitze seines Bataillons verwundet. Für seine in diesem Feldzuge bewiesene Tapferkeit schmückte Se. Majestät S. mit dem Ritterkreuze des kais. österreichischen Leopold-Ordens (Kriegsdecoration). General-Major von Schmigoz ist seit 4. Februar 1860 mit Anna gebornen Ruard (geb. 1. April 1837) vermält, aus welcher Ehe drei Kinder: Hermine (geb. 19. April 1861), Otto (geb. 8. Februar 1865) und Richard (geb. 16. Juli 1867) stammen.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 18. September 1867. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4⁰.) II. Jahrg. (1849), Nr. 82. — **Wappen.** Silberner Schild, schrägrechts durchzogen von einem blauen, mit einem blanken Schwerte an goldenem Griffe belegten Balken. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten Helms trägt einen geschlossenen silbernen Adlerflug, welcher vorn wie hinten von einem schrägrechten blauen Balken durchzogen ist. Aus der Krone des linken Helms wächst ein silberner rothbezungter Löwe mit über sich geschwungenem Schwerte an goldenem Griffe. Die Helmdecken sind allseits blau, mit Silber unterlegt.

Schmit, siehe: **Schmidt** [S. 206 u. f.].

Schmitson, Teutwart (Maler, geb. zu Frankfurt a. M. im Jahre 1830, gest. zu Wien am 2., n. A. am 22. September 1863). Sein Vater, gleichfalls **Teutwart** S. (geb. zu Bingen 27. September 1784, gest. zu Frankfurt a. M. 14. April 1856), k. k. Major, nachmals Oberstlieutenant und österreichischer Bevollmächtigter am deutschen Bundestage, war ein genialer Sonderling, seine Mutter eine Tochter des Magdeburger Bischofs Draeseke. Sein Vater war, als er starb, das älteste Mitglied (seit 1817) der Frankfurter Bundes-Militär-Commission und sein Amt als Protokollführer derselben ein nicht unwichtiges. Am Tage des Barrikadenkampfes in Frankfurt — am 18. September 1848 — wurde S. auf der Straße durch einen Flintenschuß nicht unbedeutend verwundet. Im Frühlinge genannten Jahres verlor er seine Gattin, in den Jahren 1852 und 1854 seine beiden Töchter durch den Tod. Als er starb, überlebte ihn sein einziger Sohn, der geniale Pferdemaler, dessen Lebensskizze weiter unten folgt. Schmitson der Vater war auch militärisch-didaktischer Schriftsteller und hat herausgegeben: „Die Wehr- und Schirmanstalt. Aus der Staats-Verfassungslehre“ (Leipzig 1816, Fol.); — „Grundriss einer Wehranstalt des deutschen Bundes nach Zeit und Umständen“ (ebd. 1817 [Weygand], Fol.); — „Uebersicht der Kriegswissenschaften und ihrer Theile“ (Frankfurt a. M. 1819 [Gebhard in Grimma], 8⁰.). Ueberdieß ein Mann von hoher, reiner, sittlicher Energie, überwachte er selbst die Kindheit und Knabenjahre seines Sohnes. Grundsätzlich ließ er seine Kinder keine Schule besuchen, erst als der Knabe zehn Jahre alt war, durfte er beten lernen. Unter solchen Verhältnissen in einer häuslichen Lebensluft von wahrhaft idealer Reinheit und Geistigkeit wuchs S. auf, unberührt von jenen rohen Einwirkungen von Kampf und Druck des Lebens, dem die Jugend großer Künstler so oft ausgesetzt ist. Er sog dort, wie sein Biograph schreibt, schon frühzeitig jene Gewohnheit der allerzartesten, glattesten äußeren Lebensformen, des gewähltesten Ausdrucks, des feinsten Benehmens ein, welche eine Persönlich-

keit später so eigenthümlich aus dem Kreise seiner künstlerischen Genossen heraushob und mit ihrer polirten Oberfläche jeden nicht tiefer Blickenden über die glühende Leidenschaftlichkeit und wilde Kraft seines darunter verborgenen Naturells täuschte. Ohne daran zu denken, ein Künstler zu werden, widmete er bereits als Knabe, wenn er spazieren geführt wurde, Rindern und Pferden und überhaupt ländlichen Vorgängen eine gespannte Aufmerksamkeit, wovon seine zahlreichen Zeichnungen aus jener Zeit, sämmtlich in scharfen, sauberen Umrissen und mit natürlichem Gefühle für das Richtige ausgeführt, Zeugniß geben. Doch war es keineswegs diese Richtung der Kunst, die ihn anzog, vielmehr überwog bei ihm der Hang zur Architectur, deren Studium, und vor Allem jenes der gothischen Baukunst, er bis in sein zweiundzwanzigstes Jahr mit einem Eifer betrieb, der ihn bei Allem, was er unternahm, charakterisirte. Auch später noch, als er bereits ganz in der Thiermalerei aufging und darin so zu sagen einen europäischen Ruf erlangt hatte, kehrte er von Zeit zu Zeit zu seinen architektonischen Entwürfen zurück, und seine Lieblingsidee war, einmal eine Villa oder Palast vollständig künstlerisch ausstatten zu können. Er wäre wohl auch dieser Richtung treu geblieben, wenn nicht äußere, mächtig in sein Leben eingreifende Ereignisse ihn plötzlich bestimmt hätten, sich der Malerei zuzuwenden, da er durch sie schneller zu Mitteln zu gelangen hoffte, die es ihm ermöglichten, sich eine ganz selbstständige Lebensstellung zu schaffen. Er begann nun zu malen, ohne Lehrer, ohne Vorbild, ohne Schule, außer der Sammlung des Städel'schen Institutes kannte er nichts, die Technik der Behandlung der Oelfarben erfand er sich so zu sagen selbst. In strengster Abgeschlossenheit von der Welt, nur das Studium der Natur im Auge, und zwar zunächst das der menschlichen Gestalt, trieb er seine Kunst. Aus dieser Zeit stammen zahlreiche Actstudien, deren 54 Blätter in Blei, Kreide und Rothstein in seinem Nachlasse sich vorfanden, ferner 22 Blätter Compositionen zu Shakespeare's „Venus und Adonis", deren eine er im größeren Maßstabe als Radirung ausgeführt hat: „Venus auf dem von Tauben gezogenen, von Amoretten begleiteten Wagen stehend, fährt aufwärts, die Anemonen an die Brust drückend, in welche sich der Leib des Geliebten verwandelt", eine Composition, über welche ein Kritiker bemerkt, von ebenso viel Großartigkeit und Idealität im Zuge und Schwunge der Linie, als voll der groteskesten Wunderlichkeiten im Einzelnen. Zwei Jahre arbeitete und bildete sich S., begraben in seiner Werkstadt, als er endlich mit einer fertigen Arbeit vor das Publicum trat: „Ein am Rande eines Gehölzes pflügender Bauer, mit einem Gespann aus Pferd und Kuh, welche beide an dem ausgelassenen Spiele ihrer Sprösslinge, Fohlen und Kalb, daneben lebhaften Antheil nehmen". Als um diese Zeit der Tod in seiner Familie fürchterliche Ernte hielt, er überdieß im Widerspruche mit seinem Vater eine Ehe geschlossen hatte, übersiedelte der Künstler zunächst nach Düsseldorf, es geschah dieß zu Anfang der Fünfziger-Jahre, wo er mit seinen Arbeiten bald Aufsehen erregte. Im Jahre 1856 vertauschte er seinen Wohnsitz in Düsseldorf mit Karlsruhe, aber schon im Herbste des nächsten Jahres zog er nach Berlin und entfaltete dort eine zunächst für seine Kunstgenossen durch Fülle, Leichtigkeit und künstlerische Bedeutung erstaunenswerthe Production. Doch war für seine ungemein sensible

Natur der Aufenthalt in dieser Stadt der kalten, schneidigen Kritik wegen wenig behaglich. Fehlte es ihm auch nicht an Anerkennung, die manchmal sich zur Bewunderung seiner Werke steigerte, so forderte eben dieß andererseits zum Angriffe heraus, und als er eines Tages die Kritik in der „Preußischen Zeitung" (1860, Nr. 139) über sein bei Sachse ausgestelltes Bild: „Transport ungarischer Mutterstuten" las, da mußte man ihn gesehen haben, wie qualvoll der Eindruck dieser Lecture seine Gesichtslinien durchschnitt und er das Blatt mit den Worten bei Seite legte: „An dem Kerl, der das schrieb, ist ein Roßtäuscher verdorben". Dieses Unbehagen aber, das heimische und hämische Kritik hervorrief, schwand über der Freude der großen Erfolge, welche seine Arbeiten eben in jener Zeit im Auslande, zunächst in Belgien, Holland und England errangen. Für sein Bild: „Bauernvorspann" wurde ihm auf der internationalen Ausstellung in Brüssel 1861 die große goldene Medaille 1. Classe zuerkannt, gleiche Ehren widerfuhren ihm in Haag und Rotterdam, welche überdieß durch den gleichzeitigen Ankauf vieler seiner Bilder noch erfreulicher sich gestalteten. Und den letzten Rest eines über die kleinlichen Angriffe der heimischen Kritik entstandenen Unmuths wischte noch ein Römerzug hinweg, den er im Frühlinge 1861 unternahm und den er auf ein halbes Jahr ausdehnte, von demselben als Haupterrungenschaft mit großer Bereicherung seiner Phantasie und seines Gedächtnisses durch neue Stoffe von Landschaften, Menschen- und Thiernatur des Südens, wovon er Vieles in höchst geistreichen Studien gefesselt, zurückkehrend. „Familienverhältnisse verwickelter Art", schreibt einer seiner Biographen, „und Entschlüsse, so heraustretend aus dem Geleise des Gewohnten, so dämonisch gewaltsam, so unberechenbar, wie sein ganzes Sein und Thun, ließen ihn seinen Berliner Wohnsitz aufgeben und nach schnellem Wechsel des Aufenthaltes in Paris und im Haag dauernd nach Wien übersiedeln". Das geschah im Jahre 1861. Bald befand er sich in der Kaiserstadt ganz besonders wohl, auch an Aufträgen zu bedeutenden Arbeiten, die ihm vornehmlich durch den Kunstsammler Gsell und den Kunsthändler Sedelmayer wurden, fehlte es nicht. Es begann nun eine Zeit fast ununterbrochenen und ungetrübten Schaffens. Gemüthsstürme und Seelenleiden blieben ihm nun ferne, und so entwickelte S. das ganze Jahr 1862 hindurch eine immer Neues und Gelungenes producirende, fast maßlose Thätigkeit. So fand ihn der ihm aus Berlin befreundete berühmte Porträtmaler Gustav Richter, als dieser, eingeladen, einige Bildnisse von Damen der höchsten Wiener Aristokratie zu malen, im Winter 1862/63 nach Wien gekommen war. Schmitson, gänzlich zurückgezogen von aller Gesellschaft, steckte ganz vergraben in seinen Arbeiten. Dem Freunde gelang es, ihn gleichsam wieder für die Welt und die Menschen zu gewinnen und neue Heiterkeit in seine verdüsterte, durch Einsamkeit verbitterte Seele zu bringen. Durch Richter im Hause des Fürsten Kinsky eingeführt, erhielt er die Aufgabe, die Fürstin zu Pferde und in dem reichen Saracenen-Costume zu malen, in welchem dieselbe bei dem Carouffel zum Besten der Ueberschwemmten mitgewirkt hatte. Diese Tage gemeinsamen Schaffens mit einem ihm werth gewordenen Freunde, im Kreise ausgezeichneter Menschen waren die letzten Sonnenblicke in seinem Leben. Vor der Staffelei, auf welcher das Bild-

niß der Fürstin stand, bemerkte er eines Tages plötzlich eine Verdunkelung seines Augenlichts — das erste Symptom der vernichtenden Bright'schen Nierenkrankheit. Vom Mai bis September 1863 sah er so mit vollem Bewußtsein dem Tode entgegen, qualvolle Leiden mit heldenhafter Standhaftigkeit ertragend, von welchen ihn im Alter von erst 33 Jahren der Tod erlöste. So wurde er denn in der Blüthe seines Lebens und Schaffens der Kunst entrissen, noch ehe er die Hälfte seiner naturgemäßen Laufbahn vollendet, seiner unerschöpflichen Gestaltungskraft irgend Genüge geleistet hatte. Nach dem, was er geschaffen, bleibt uns nur die Frage, was hätte ein Geist, wie er, der deutschen Kunst werden müssen? Hier folgt nun ein Verzeichniß seiner Werke, welches mit jenen Bildern beginnt, die in Wiener Ausstellungen zu sehen waren; in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins im Jahre 1863, im April: „Tatarenpferde der Krim im Schneegestöber", Eigenthum des Herrn F. J. Gsell; — im Mai: „Dürstendes Vieh", Eigenth. des Vorigen; — 1864, im Jänner: „Scheugewordene Ochsen an einem Wagen", von J. Klaus radirt; — 1866 im Juni: „Pferdestudie", Eigenth. des Grafen Victor Wimpffen; — 1868, im Juli: „Römische Viehtreiber aus der Campagna", Eigenth. des Herrn Franz Klein; — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien, 1870: „Kuh", Oelstudie; — in der deutschen allgemeinen und historischen Ausstellung in München im Jahre 1858: „Csikos, Pferde eintreibend"; — „Ungarische Pferde, vor einem verunglückten russischen Fuhrwerke scheuend". Von anderen Werken des Künstlers sind anzuführen: „Tatarenpferde, über ein Schlachtfeld jagend und vor einem getödteten Husarenpferde stutzend", in Frankfurt gemalt und durch den blendenden Realismus, womit diese originelle Composition ausgeführt, großes Aufsehen erregend; — „Ungarische Csikos, wilde Pferde in der Puszta zusammentreibend", anläßlich dieses Bildes, wie anderer mit ungarischen Motiven muß bemerkt werden, daß dieselben sämmtlich nur die späte Reproduction von vor Jahren auf einer mit seinem Vater gemachten Reise in Ungarn empfangenen Jugendeindrücken waren; überhaupt besaß S. ein künstlerisches Gedächtniß, das man für phänomenal bezeichnen möchte; — „Rinder an der Tränke", Eigenthum des Grafen Hoyos in Wien; — „Csikos, Pferde in's Wasser treibend"; — „Ungarische Pferde in der Puszta, Steppenhunde verfolgend"; — „Gutshof mit einer Rinderheerde"; — „Pferdeschwemme"; — „Der heimkehrende Getreidewagen"; — „Pferde an einem Brunnen in der Romagna"; — „Scenen aus den Carrarischen Marmorbrüchen"; — „Die Flösser", die letztgenannten drei sämmtlich Eigenthum des Herrn Gsell; — „Pferde im Schnee", von J. Klaus radirt, im Album der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst; — „Vorspann"; — „Niederrheinische Landschaft mit Vieh"; — „Kühe auf der Weide"; — „Ackermann und Jäger, im Vordergrunde ein Fohlen mit einem Hunde"; — „Weidende Kühe in waldiger Landschaft"; — „Steinetragende Bauarbeiterinen am neuen Corso von Neapel"; — „Heuwagen, mit vier Ochsen bespannt, links ein Kalb". Außer diesen sämmtlich in Oel ausgeführten Gemälden sind viele andere im Privatbesitze zerstreut. Groß ist sein künstlerischer Nachlaß, der am 21.—23. December 1863 in Wien zur Versteigerung gelangte, es kam davon ein Katalog heraus, dessen fünf erste Abtheilungen in 262 Nummern (einzelne Nummern bestehen aus mehreren Blättern) ausschließlich Arbeiten des Künstlers enthalten,

und zwar: I. Studien, in Oel gemalt, auf Cartons leicht aufgeklebt, 40 Nummern, darunter 23 verschiedene Pferde-Porträte, von vortrefflicher Auffassung und geistreicher Vollendung; II. Oelgemälde, auf Leinwand gemalt, 32 Stück, darunter 7 vollkommen vollendet, 6 nahezu ganz vollendet, die übrigen unvollendet; III. Handzeichnungen und Aquarells, auf Cartons leicht aufgeklebt, 207 Blätter, meist Thierstudien (Pferde, Ochsen, Kühe), auch mehrere Männer- und Frauenköpfe, Kinderstudien und Actstudien; IV. Handzeichnungen, 223 Nummern, auf Cartons leicht aufgeklebt, Thierstücke, Figuren, Studienköpfe, Felsen- und Baumstudien, Landschaften, architektonische Zeichnungen, Skeletstudien u. s. w. in Blei, Kohle, Kreide und Rothstein, darunter viele Jugendarbeiten; V. Handzeichnungen in Büchern und Heften, Actstudien auf Carton und radirte Kupferplatten, darunter: ein Buch mit 137 Blättern Bleistiftzeichnungen, Compositionen, Studien und Skizzen (Handzeichenbuch des Künstlers); — ein Buch mit 429 darin aufgeklebten Handzeichnungen aus des Künstlers letzten Jahren, größtentheils Compositionen, Studien und Skizzen von dessen italienischer Reise; eine ebenso interessante als werthvolle Sammlung; — „Scene aus dem Dogenpalaste" und „Springendes Pferd", dieses und das vorige Radirungen des Künstlers. Wie schon bemerkt wurde, die Parteinahme für und gegen den Künstler war von seinem ersten Auftreten an immer eine leidenschaftliche. Wärmste Bewunderung auf der einen, erbittertste Gegnerschaft auf der andern Seite. Aber das ist sicher: er schlug gänzlich aus allem Gewohnten und Conventionellen heraus, worüber sich die Pfahlbürger in der Kunst, auch diese hat solche Käuze aufzuweisen, weidlich entsetzten. Da sie ihm Genialität, die künstlerische Potenz ersten Grades, nicht absprechen konnten, verlästerten sie ihn sonst, wie sie nur konnten. Seine Arbeiten sind eine praktische Opposition gegen die conventionelle Schönheit; die innere Wahrheit, der echt natürliche Charakter des Gegenstandes, der bei Darstellungen des Thierlebens nicht unter jene ästhetischen Gesetze einzureihen ist, wie Scenen aus der Geschichte, der Mythe und aus dem gewöhnlichen Menschenleben, galten ihm über Alles. Was er malte, waren nicht blos Thiere mit landschaftlicher Umgebung, keine Landschaften mit Staffage, sondern ein ganzes, volles, künstlerisch wiedergebornes Stück Natur mit seinem Klima, seiner Luft, mit Wind und Wetter. Geradezu lächerlich aber ist es, wenn es in Müller-Klunzinger's „Künstler aller Zeiten und Völker" — worin er, nebenbei bemerkt, irrig als Theodor statt Teutwart erscheint — heißt: daß ihm die Häßlichkeit als Ideal vorschwebt und so seine sonst tüchtigen Bilder den Anstrich der Caricatur erhalten.

Auctions-Catalog von dem künstlerischen Nachlasse des Teutwart Schmitson (Wien 1863, Ant. Schweiger, 8°) [voran geht eine der Berliner Allgemeinen Zeitung nachgedruckte Biographie; nach dieser gestorben am 22. September 1863]. — Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Beilage zur Zeitschrift für bildende Kunst (Leipzig, 4°.) II. Jahrg. Nr. 2, Sp. 23 u. f. [nach dieser gest. am 2. September 1863]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Anhang S. 386. — Constitutionelle österreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1863, Nr. 463. — Nürnberger Correspondent 1865, Nr. 466 [nach diesem gest. am 2. September 1863]. — Weser-Zeitung 1863, Nr. 6175, im Feuilleton. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins in Wien, 1863,

April Nr. 88, 89; Mai Nr. 11; 1864, Jänner Nr. 11; 1868, Juli und August Nr. 36.

Schmitner, auch **Schmittner**, Franz Leopold (Kupferstecher, geb. im Jahre 1703, gest. zu Wien 25. März 1761). Von den Eltern nichts weniger als für die Kunst, die nicht immer ein sicheres Auskommen gewährt, bestimmt, mußte er das Schlosserhandwerk erlernen, übte sich aber, da er Lust zum Zeichnen hatte, fleißig darin und begann zuletzt aus eigenem Antriebe in Kupfer zu ätzen. Später nahm er bei Andreas Schmutzer Unterricht im Stechen und um 1740 begann er als selbstständiger Künstler in Wien zu arbeiten, wo er im Alter von 59 Jahren starb. Von seinen Blättern sind zu nennen: das Bildniß eines Kirchenfürsten mit dem Distichon: Ecce Sacerdotem Magnum, quem purpura vestit | Crux ornat, cingunt pallia | mytra tegit | Quid Magno hoc maius? tanti sub principis umbra | Se condunt ambo, Filius atque Pater, bezeichnet: *F. L. Schmitner sc. Viennae* (gr. schm. 4⁰.). Die Basis, auf welcher das ovale Bildniß aufgesetzt, zeigt das von dem Cardinalshute mit den Schnüren überhöhete Wappen; — „Kaiser Franz I. Stephan", radirtes Blatt (4⁰.); — „Kaiserin Maria Theresia", nach Meytens, rad. Blatt (4⁰.); — „Der Besuch der Maria bei Elisabeth", nach F. Mayr (Qu. Fol.); — „Sta. Catherina de Riccis reicht dem Heiland das Herz", nach F. S. Kobler, bez.: F. Schmittner sc. (Fol.); — „Christus treibt die Verkäufer aus dem Tempel", nach F. Mayr (Qu. Fol.), Gegenstück zu dem „Besuch Maria's" und gleich diesem mit S.'s Namen bezeichnet; — „Sanct Benedict kauft die Sclaven los", nach C. F. Palko, bez.: F. L. Schmitner sc. (Qu. Fol.); — „Abbildung des Crucifixes in der Abtei Melneck (?)", zwei Blätter: vordere und rückwärtige Ansicht (Fol.); — „Ansicht eines Grabmals in der Marienkirche zu Wien" (gr. Fol.); — „Darstellung der Illumination anlässlich der Geburt des Erzherzogs Joseph 1741 in Wien", nach Wieden (?) (s. gr. Qu. Fol.); — „Darstellung der Beleuchtung bei der Geburt des Erzherzogs Karl Joseph 1745", Danne inv., Fr. Leop. Schmittner sc. (s. gr. Fol.). Sch.'s Blätter sind sauber gestochen, sein Grabstichel zeigt wenig Charakteristisches, keinen besonderen Schwung, aber die Arbeit ist immer sorgfältig und rein. Er scheint meist um Verdienst gearbeitet zu haben, daher die Zahl eigentlicher Kunstblätter ziemlich klein ist. Auf Blättern des Künstlers, die ich selbst besitze, finde ich ihn immer mit einem t, Schmitner, geschrieben.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8⁰.) Bd. XV, S. 373.

Schmitt, siehe: **Schmidt** [S. 206 u. f.].

Schmitten, Eduard (k. k. Officier, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Ueber die Lebensverhältnisse dieses durch seine Geschicke denkwürdigen Menschen, der um das Jahr 1823 geboren sein dürfte, ist dem Herausgeber nur wenig bekannt. Im Jahre 1843 war Eduard Schmitten der jüngste Cadet im 8. Jäger-Bataillon. In den Jahren 1848 und 1849 kämpfte er in Ungarn. Im Jahre 1865 schreibt die Hermannstädter Zeitung: Einem Briefe des auch in Hermannstädter Kreisen bekannten Hauptmanns (nun Rittmeisters) Eduard Schmitten ddo. Sabula am Mississippistrome im Staate Jowa Nordamerika's am 10. October 1864 entnehmen wir Folgendes: „Ich befinde mich seit einigen Monaten wieder in Sabula bei meinem Bruder, um mich von meinen in den Gefechten gegen die Indianer erhaltenen

Wunden curiren zu lassen; ich habe abermals schreckliche Tage erlebt und dem blassen Tode oft in's Auge geschaut. — O Gott, wann wird die Stunde der Ruhe für mich schlagen — wann werde ich in einen freundlichen Hafen einlaufen können?! . . . Ich glaube nicht, daß sich in der k. k. österreichischen Armee noch ein Officier oder überhaupt ein Soldat befindet, welcher so vielen Schlachten in Europa und Amerika beiwohnte, als ich. . . . Das Schicksal hat mich furchtbar umhergetrieben, ich war zu Wasser und zu Lande von den schrecklichsten Gefahren umgeben, und dennoch kann ich von Glück sagen, denn meine geraden Glieder habe ich noch, sollte ich von meinen Wunden nicht wieder so hergestellt werden, daß ich in der Armee fortdienen kann, so schreibe ich meine Lebensgeschichte — und ich könnte manches Geschichtchen erzählen." Aus dem weiteren Inhalte dieses Briefes ist zu entnehmen, daß S. im Jahre 1849 am 28. Februar die Schlacht von Kapolna mitgemacht — daß er seit Jahren bereits in der nordamerikanischen Armee bedienstet, im Mai 1863 bei der Potomak-Armee sich befand und im Kriege verwundet wurde. Später verließ er die Nordarmee und begab sich zu seinem Bruder nach Jowa. Im December 1863, nachdem er von den Kriegsstrapazen sich erholt, rückte er als Rittmeister des 3. leichten Missouri-Cavallerie-Regiments zur Westarmee nach Minosotta ein, kämpfte bei Neu-Ulm gegen die Indianer und wurde am 28. Februar 1864 in einem grauenvollen Kampfe mit den Indianern mehrere Male schwer verwundet, dann von Negern sorgfältig gepflegt, worauf er, nachdem er so weit hergestellt war, daß er reisen konnte, zu seinem Bruder nach Sabula sich begab, um dort seine Wunden heilen lassen zu können. Dort schrieb er den Brief, dem obige Auszüge entnommen sind.

Hermannstädter Zeitung und Siebenbürger Bote 1865, Nr. 57, im Feuilleton: „Anregungen. Aus Amerika".

Schmitth, siehe: **Schmidt** [S. 206 u. f.].

Schmitz, Johann Georg (evangelischer Theolog, geb. zu Käsmark in der Zips in Ungarn im Jahre 1765, gest. zu Bielitz in Oesterreichisch-Schlesien am 26. October 1826). Seine Eltern, nach deren Wunsche er sich für das Lehramt ausbilden sollte, schickten ihn nach beendeten humanistischen und philosophischen Studien, wie es bei Protestanten in Ungarn und Siebenbürgen Sitte ist, auf eine ausländische Universität. Die Wahl fiel auf Greifswalde, wo S. in den Jahren 1786 und 1787 den philosophischen und theologischen Studien oblag und nach deren Beendung im Jahre 1788 in die Heimat zurückkehrte. Daselbst erhielt er, da eben durch den Abgang Johann Török's das Subrectorat an der Käsmarker Schule erledigt war, diese Stelle, welche er aber nur ein Jahr lang versah, da er schon im folgenden Jahre einem von der evang.-lutherischen Gemeinde zu Großlomnitz an ihn ergangenen Rufe als Prediger folgte. Daselbst befand sich S. im Anbeginn unter angenehmen Verhältnissen, da er sich mit dem gebildeten humanen Gutsherrn Gregor von Berzeviczy befreundet hatte und mit den besten Männern seiner Heimat im brieflichen Verkehre blieb. Im Jahre 1801 wurde er zum Senior des subkarpathischen Seniorats erwählt. Aber mit einem Male änderten sich die Verhältnisse, die aufgeklärte Richtung, welcher S. huldigte, war nicht nach Aller Sinn und die Lage S.'s wurde zuletzt so unbehaglich, daß er einem Rufe nach Bielitz in Oester-

reichisch-Schlesien, der an ihn im Jahre 1806 erging, auf das Freudigste folgte. Dort, im Kreise einer gebildeten Gemeinde, vergaß S. bald die Unbilden, die ihm an dem Orte seiner früheren Wirksamkeit widerfahren waren. Dort als ausgezeichneter Kanzelredner allgemein beliebt und geachtet, verbreitete sich sein Ruf als gediegener Priester, Gelehrter und Humanist in den weitesten Kreisen und im Jahre 1810 erfolgte seine Ernennung zum Superintendenten von Mähren und Schlesien. In dieser Stellung durch 16 Jahre thätig, entriß ihn — im Alter von 61 und nicht, wie Rumy schreibt, von 66 Jahren — ein plötzlicher Tod seinem Wirkungskreise, in welchem er so ersprießlich gewirkt hatte. Als Schriftsteller war S. nur wenig thätig. Außer mehreren Kanzelreden, welche einzeln im Drucke erschienen sind, veröffentlichte er nur noch während seines Aufenthaltes in Ungarn die Schrift: „Ueber das Verhältniss der evangelischen Religionslehrer zu ihren Gemeinden und dieser zu jenen, mit Rücksicht auf unsere Zeiten" (Leutschau 1804, 8°.). S. erörterte darin ohne Rückhalt offenen und geraden Sinnes die Uebelstände, welche in dieser Hinsicht in Ungarn walteten. Er that es in anständigster Weise, aber selbst in solcher war die reine Wahrheit für Viele, die sich davon getroffen fühlten, von bleierner Schwere. Nun war es aber auch um seinen Frieden geschehen. Der Kirchen-Inspector Johann von Fejes, ein selbst- und gefallsüchtiger Mann, nahm den Fehdehandschuh auf, den S. geworfen hatte; nun, er schrieb wohl gegen S., aber widerlegte nichts; er suchte die begründete Darlegung S.'s lächerlich zu machen, aber bestätigte so nur um so mehr die von S. vorgebrachten Thatsachen, und da er wirkungslos gepoltert, mußte es S. in anderer Weise entgelten, die zuletzt so unerträglich wurde, daß S. es vorzog, so schwer es ihm sonst fiel, die Heimat und ihm sonst liebgewordene Verhältnisse aufzugeben und eine neue Heimat aufzusuchen. Wie schon bemerkt worden, war S. ein ausgezeichneter Homilet und beschäftigte sich mit der Sammlung seiner geistlichen Vorträge zur Herausgabe derselben. Aber die große Feuersbrunst, von welcher Bielitz heimgesucht worden, vernichtete nicht nur S.'s sämmtliche Manuscripte, sondern auch seine reiche und werthvolle Bibliothek. S. war auch Poet und einzelne Gedichte seiner Feder erschienen in verschiedenen Zeitschriften und in Rumy's „Musenalmanach für Ungarn für das Jahr 1803". Insbesondere aber wird er als geistlicher Dichter gerühmt, wie es seine im evangelischen Neusohler Gesangbuche enthaltenen geistlichen Lieder bezeugen.

Melzer (Jacob), Biographien berühmter Zipser (Kaschau o. J. [1832], 8°.) S. 308. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) IV. Jahrg. (1826), Theil 2, S. 1027 [von Rumy]. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrg. 1811, Bd. III, S. 374.

Schmölzer, Jacob Eduard (Flöten-Virtuos, geb. zu Gratz in Steiermark 9. März 1812). Von seinem siebenten Jahre erhielt er Unterricht im Flötenspiele, worin er so schöne Fortschritte machte, daß er sich im Alter von 12 Jahren auf seinem Instrumente öffentlich hören lassen konnte. Er widmete sich nun ausschließlich der Kunst, begab sich zu höherer Ausbildung auf seinem Instrumente und in der Musik überhaupt nach Wien und machte von 1834 an mehrere Kunstreisen, durch welche sein Ruf als Flöten-Virtuos sich weit verbreitete.

Gaßner nimmt keinen Anstand, zu sagen: „Sein Spiel war so ausgezeichnet, daß es mit keinem der übrigen Flötisten verglichen werden kann. Es herrscht darin eine unglaubliche Kraft und zugleich Lieblichkeit, welche die Herzen umstrickt". Nachdem er die Kunstreisen eingestellt, scheint er in seinem Vaterlande sich seßhaft gemacht zu haben, denn am 24. Juli 1862 wurde in Kindberg, wo er als Compositeur und Chormeister lebt, sein fünfzigjähriges Geburtsfest gefeiert und ihm aus diesem Anlasse von den Mitgliedern des Mürzthaler Sängerbundes ein silberner Pokal von gediegener Arbeit und dann von dem Ober-Schützenmeister der Kindberger Schützen das Ehrendiplom als Schütze überreicht. Schmölzer ist auch Compositeur und hat als solcher mehrfache Preise errungen. So, als er aufgefordert wurde, Lieder aus dem „Liederbuche für die Deutschen in Böhmen" zu componiren, erhielten unter den 163 Compositionen, welche eingelaufen waren, zwei Chöre S.'s den Ehrenpreis, worauf S. von dem Prüfungscomité ausdrücklich eingeladen wurde, noch mehrere Lieder nachzucomponiren; einen andern Preis erkannte ihm der Thüringer Sängerbund im Jahre 1864 zu für seinen Chor: „Allem Deutschen", dem unter Compositionen von 200 Preisbewerbern die Palme zu Theil wurde. Von S.'s Compositionen sind an 30 Concertstücke für sein Instrument, mehrere Ouverturen, eine Oper, der „Vierjährige Posten" von Körner, und mehrere äußerst singbare Lieder bekannt, wovon Einiges im Stiche erschienen ist, als: „Der Triumph der Liebe", Gedicht von Müller von der Werra: „Die Liebe soll gepriesen sein", für Männerchor und Solo-Quartett (Wien 1861, Glöggl); — „Die Liedertäfler. Walzer" (Gratz 1863, Wießner); — „Sänger-Quadrille" (ebd. 1863); — „In Thränen", Lied von A. Silberstein: „Wer eine Thräne weinen kann", für 4 Männerstimmen, abgedruckt im „Oesterreichischen Volkskalender für 1864"; — „Mürzthaler Schlittage-Polka" (Schnell-Polka) (Wien 1864, Glöggl); — „Deutsches Nationallied", von Müller von der Werra, für Männerchor mit Instrumentalbegleitung, Partitur und Stimmen (Wien 1869, Spina). Im Jahre 1848 hat S. auch ein Heft: Volkslieder aus Steiermark, veröffentlicht, welches folgende neun Lieder enthält: „Auf da Alm"; — „Das Schwoaggeh'n"; — „Wildschützenlied"; — „D'erschte Liab"; — „Der Verlassni"; — „Abschied vom Loosstan"; — „Das Hirschrern"; — „Mei Almerin": — „Des Steirers Hammeh", welche von der auswärtigen Gesangskritik als edle Gesangsperlen bezeichnet werden und Schmölzer die Vergleichung mit dem berühmten württembergischen Lieder-Compositeur Friedrich Silcher eintrugen, da man ihn den „steirischen Silcher" nennt. S.'s Lieder werden in allen deutschen Landen, überhaupt, wo die deutsche Zunge klingt, gesungen. So wurde im Jahre 1864 sein Begrüßungschor an die deutschen Sänger in Australien bei dem ersten großen Sängerfeste in Melbourn unter großem Beifalle zur Aufführung gebracht und mit einem musikalischen Gegengruße aus Australien erwiedert, welcher in dem musikalischen periodischen Gesangswerke: „Neue Sängerhalle" abgedruckt steht.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 482. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, Lex. 8°.) S. 756. — Tagespost (Gratzer Localblatt, Fol.) 1862,

Nr. 176: „Aus dem Mürzthale"; — dieselbe 1864, Nr. 142, in den „Grazer und Provinzial-Nachrichten". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 22, in den „Kunst-Nachrichten".

Schmoranz, čechisch **Šmoranč**, Franz (Architekt, geb. zu Weißwasser im vormaligen Königgrätzer Kreise Böhmens am 30. December 1814). Gärtnerssohn, der den ersten Unterricht in der Ortsschule erhielt. Als der Caplan von Weißwasser, der den Knaben liebgewonnen, nach Zleb versetzt wurde, empfahl er dem dortigen Baumeister B. Skvor, als dieser einen anstelligen Lehrling suchte, den jungen Schmoranz, und so kam derselbe zu dem Baumeister Skvor in die Lehre. Im Jahre 1831 wurde er Maurergeselle und arbeitete nun als solcher bei den verschiedenen Bauten seines Meisters, der mit zahlreichen Stadt- und Landbauten beschäftigt war, so daß Schmoranz Gelegenheit hatte, im Bauwesen sich praktisch, vielseitig und gründlich auszubilden. Insbesondere, als Skvor in den Jahren 1830 und 1831 den Bau eines Strafhauses in Kuttenberg unternahm, führte Schmoranz, damals bereits Polier, größtentheils den Bau seines Meisters und wurde bei der dortigen berühmten gothischen St. Barbarakirche zum ersten Male mit der Gothik in der Baukunst bekannt. Während er so praktisch immer tüchtiger wurde, versäumte er auch nicht, sich andere Bildungselemente anzueignen: lernte ordentlich deutsch und böhmisch, studirte fleißig Geschichte, Geographie, Mythologie, Archäologie und Mathematik, so daß er bald mit allen Kenntnissen, wie sie ein geschickter Baumeister haben soll, ausgerüstet dastand. Nachdem er mehrere Jahre in dieser Weise theoretisch und praktisch sich vorgebildet, ging er nun zur weiteren Ausbildung in seinem Fache nach Wien, wo er bei einem der damaligen tüchtigeren Baumeister, Namens Jacob Hainz von Korbest, in Dienste trat, anfänglich als gewöhnlicher Maurer, später als Polier und Bauzeichner. Damals begann auch im Baufache an der Wiener technischen und Kunstakademie ein regeres Leben. Der alten, durch Peter Nobile [Bd. XX, S. 376] vertretenen Schule standen die jüngeren Kämpen Förster [Bd. IV, S. 270], Rösner [Bd. XXVI, S. 247], Sprenger gegenüber und dieser Kampf machte Schmoranz auf die verschiedenen, im Bauwesen vertretenen und sich geltend machenden Richtungen erst recht aufmerksam, forderte ihn zum Nachdenken auf und regte ihn zu neuen und gründlicheren Studien an; er begann fleißig zu zeichnen, interessantes Detail, wo er es fand, zu copiren, die architektonischen Quellenwerke eines Durand, Quebel, Hacqault, Stuart u. A. zu studiren, worauf er zur stammverwandten Kunstliteratur hinübergriff und sich mit den Schriften von Hagedorn, Visconti, Winkelmann, Pozzo, Schinkl u. A. bekannt machte, so daß er immer umfangreichere und gründlichere Kenntnisse in seinem Fache und in den mit demselben verwandten Gebieten gewann. Aus diesen Studien riß ihn 1837 die Zurückberufung seines früheren Meisters Skvor, der ihn nach Zleb kommen ließ. Nach seiner Rückkehr begann aber S. auch bereits selbstständig Bauten auszuführen und ein Haus in Chrudim, das er im Jahre 1838 baute, war sein erstes Werk, das so gelungen ausgefallen war, daß bald sein Ruf im ganzen Kreise sich verbreitete. Im Jahre 1844 wurde er zum Stadtbaumeister von Chrudim ernannt und als solcher erbaute er zwei

Steinbrücken über den Fluß Chrudimka, entwarf den Plan zur neuen schönen Wasserleitung und baute, als im Jahre 1850 Chrudim abbrannte, die meisten Privathäuser, das Spital mit der Capelle, die Dechantei, das neue Theater u. s. w. Da er auch in der Gothik bewandert war, so wurde ihm nicht selten die Restauration alter Bauten, die im ursprünglichen Geiste auszuführen war, übertragen; so unterstützte er seinen schon mehrerwähnten Meister in der Restauration des fürstlich Auersperg'schen Schlosses Zleb, dessen weiteren Ausbau er im Jahre 1865 allein in prächtiger Weise vollendete; führte im Jahre 1851 die schwierige Restauration der alten gothischen Kirche zu St. Jacob bei Pracow nächst Chrudim aus; wurde mit dem Ober-Ingenieur Wach zur Untersuchung der im Jahre 1845 abgebrannten Decanatskirche in der Stadt Polizka abgesendet und vollendete den gothischen Neubau unter Wach's Oberleitung von 1853 bis 1865; in den Jahren 1854—1856 baute er die neue evangelische Kirche zu Dvekačovice im romanischen Style und in den Jahren 1854 und 1855 in gleichem Style die Schule zu Hohenmauth. Durch diese Bauten richtete sich immer mehr und mehr die öffentliche Aufmerksamkeit auf S., der nun in allen wichtigeren Baufragen, wo es galt, den Ausspruch eines tüchtigen Fachmannes einzuholen, zu Rathe gezogen oder doch um seine Ansicht befragt wurde. Die Sachkenntniß, die er bei Restauration älterer Bauwerke an den Tag legte, hatte zur Folge, daß ihn das Ministerium des Innern im Jahre 1854 zum Conservator des Chrudimer Kreises ernannte. In den Jahren 1855 und 1856 restaurirte er die gothische Kirche St. Michael, 1859 und 1860 die St. Katharinenkirche zu Chrudim; 1857 entwarf er Pläne und Zeichnungen zu einer umfassenden Restauration der Decanatskirche zu U. L. Frau ebenda und überwachte deren Ausführung; 1860 restaurirte er die Pfarrkirche zu Slatina, 1863 jene zu Přelauc und die Spitalskirche zu Skutec; 1866 die Filialkirche zu Zivanic, sämmtliche im gothischen Style. Im Jahre 1863 machte er die Entwürfe und Zeichnungen zu einer umfassenden Restauration der Kathedrale von Königgrätz, leitete im Jahre 1864 die vollständige Restauration des dortigen Presbyteriums und begann 1865 die Restauration der alten h. Kreuzkirche zu Chrudim. Neben dem Umbaue und der Restauration der vorerwähnten älteren Kirchen führte er auch mehrere Neubauten aus, so im Jahre 1858 die gothische Mariencapelle zu Sezemic, in den Jahren 1862 und 1863 die Capelle im romanischen Style auf dem Friedhofe zu Chotebor und im gothischen jene zu Dvekovice, machte Pläne und Entwürfe der neuen evangelischen Kirchen zu Bukowec, Bohden und Časlau und der Mariencapelle zu Ust an der Orla im reichen Renaissancestyle. Nicht minder zahlreich sind die weltlichen und Privatbauten, welche der Meister in der bereits erwähnten Periode zu Stande gebracht, so in den Jahren 1860—1866 die Schulen zu Chrudim, Pardubitz, Bohdanec, die Restauration der Façade des Rathhauses zu Trautenau, das allgemeine Krankenhaus zu Deutsch-Brod, die große Dampfmühle, das Spital, das Kreisgerichtshaus mit Capelle zu Chrudim in den Jahren 1858—1861 und viele Privatbauten in den verschiedenen Ortschaften und Städten des Chrudimer Kreises, wie z. B. Bidschow, Trautenau, Brckleb u. a. Später trat S./ als Architekt in

junior

4. XXXV, 209 ff.

die Dienste des Khedive Ismael Pascha in Egypten und erbaute als solcher für die Wiener Weltausstellung 1873 im Prater die allgemein bewunderten egyptischen Gebäude, bei denen er als Decorateur im egyptischen Style Herrliches geleistet. Nach der Ausstellung verließ er aber trotz der glänzendsten Anerbietungen des Khedive dessen Dienste und ließ sich vorläufig in Wien nieder. Daselbst entstand sein großartiges Project für ein Residenzgebäude des griechisch-orientalischen Bischofs in Zara nebst Seminar und theologischer Schule, das er mit seinem Freunde Machytka im Auftrage des Cultusministeriums vollendet hat und in seiner Ausführung wohl zu den schönsten Bauwerken der Neuzeit gehören dürfte. Die vorstehende Schilderung der Thätigkeit S.'s, womit dieselbe noch lange nicht erschöpft ist, da man immerhin annehmen kann, daß kein einigermaßen bedeutender Bau in der Zeit von 1850 bis 1865 in einem bedeutenden Theile Böhmens ausgeführt worden, an welchem nicht S. in geringerem oder größerem Maße betheiligt gewesen, gibt Zeugniß seiner Tüchtigkeit im Fache, in welchem er als Autodidakt, denn das ist S. in des Wortes strengster Bedeutung, so Vieles und Bemerkenswerthes geleistet. Dabei muß hinzugefügt werden, daß, während S. mit der Ausführung der vorgenannten neuen oder mit der Widerherstellung älterer Bauobjecte beschäftigt war, er sich auch die Ausbildung der bei diesen verschiedenartigen Bauten in Verwendung kommenden Kräfte auf das Ernstlichste angelegen sein ließ und einen ganz tüchtigen Stamm von Zeichnern, Steinmetzen, Maurern, Polieren u. s. w. herangebildet hat, so daß die Chrudimer Bauschule und Bauhütte, an deren Spitze S., so lange er in Böhmen gewirkt, stand, um den zeitgemäßen Fortschritt im Bauwesen Böhmens ihre unabweisbaren Verdienste besitzt.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1875, Beilage Nr. 220, S. 3462 u. 3463, im „Wiener Briefe XLIX" von v. V.

Schmotzer, siehe: **Schmutzer**, Jacob [S. 354, in den Quellen Nr. 11].

Schmück, Franz Freiherr (k. k. Staatsbeamter, geb. zu Pilsen in Böhmen 5. October 1797, gest. zu Brünn 29. Mai 1862). Sein Vater war Militärbeamter. Die Studien machte der Sohn zu Pilsen, Budweis und Prag, wo er, nachdem er den ursprünglichen Plan, Theologie zu studiren, aufgegeben, das Studium der Rechte begann. In dieser Zeit leitete er auch zu Prag die Erziehung zweier Söhne in einer freiherrlichen Familie. Nach beendeten Studien trat er im October 1820 als Criminal-Bureau-Praktikant bei dem Magistrate zu Budweis ein, wurde im August 1822 Criminal-Actuar, 1830 Magistrats-Secretär zu Teplitz, 1834 Magistratsrath zu Karlsbad, 1837 Bürgermeister und Criminalgerichts-Vorsteher zu Leitmeritz. Letztere Stadt verdankt ihm die eingreifende Entwickelung geistiger Cultur und materiellen Wohlstandes und anerkannte seine aufopfernden Bestrebungen in dieser Richtung durch Verleihung des Ehrenbürger-Diploms. Im Jahre 1843 wurde er zum Magistrats- und Criminalgerichtsrathe in Prag ernannt, kam im April 1847 als Aushilfsreferent zum böhmischen Appellationsgerichte, bei welchem er noch im Juli g. J. zum Rathe befördert wurde. In dieser Eigenschaft war er im Herbste 1848 auch als Justizcommissär bei der Commission zur Ausmittelung der den Patrimonialgerichts-Behörden für die provisorische Fortführung der

Gerichtsbarkeit zu leistenden Entschädigung thätig. Am 12. December 1849 erfolgte nun seine Ernennung zum Kreispräsidenten für den Regierungsbezirk Pilsen. Daselbst charakterisiren Hebung der Urproduction, des Handels und der Industrie und Förderung aller Cultur- und Humanitätsanstalten seine amtliche Wirksamkeit innerhalb der vier Jahre seiner Thätigkeit daselbst, denn im Jänner 1853 wurde er zum Mitgliede der Organisirungs-Landescommission und noch im nämlichen Monate zum Landes-Regierungs-Präsidenten in der Bukowina berufen. In diesem Lande unter verschiedenen Nationalitäten und Confessionen bewährte er seinen Tact und seine Umsicht als höherer Verwaltungsbeamter. Als Hauptmomente seiner Thätigkeit im Lande sind zu bezeichnen: die Gründung der Landesbibliothek in Czernowitz, des mit derselben in Verbindung stehenden Museums, der zwei Wohlthätigkeits-Vereine: des Kaiserin Elisabeth- und Franz Joseph-Vereins, die Hebung der Volkscultur durch mehrere von ihm in's Leben gerufene Unterrichtsanstalten; die Anlegung und Erhaltung wichtiger Verkehrsmittel und die Durchführung der neuen politischen Organisirung des Landes. Der Landtag votirte ihm, nachdem der Freiherr längst abberufen und in einem anderem Kronlande in anderer Sphäre thätig war, 1861 noch nachträglich für seine aufopfernde Wirksamkeit den wärmsten Dank; die Stadt Czernowitz ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger und der Verein für Landeskunde und Landescultur in der Bukowina zum Ehrenmitgliede. Nach vierjähriger Thätigkeit im Lande wurde S. mit ah. Entschließung vom 26. November 1857 zum Präsidenten des mährisch-schlesischen Oberlandesgerichtes ernannt. Daselbst wirkte er, obgleich in letzterer Zeit schon sehr leidend, in ersprießlichster Weise bis an sein im Alter von 65 Jahren erfolgtes Lebensende. Seine Verdienste würdigten Se. Majestät durch die am 22. April 1854 erfolgte Verleihung des Ordens der eisernen Krone 2. Classe und mit ah. Entschließung vom 25. September 1859 durch jene der geheimen Rathswürde. Den Ordensstatuten zufolge wurde S. im Jahre 1854 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. Um das Andenken des Verewigten dauernd zu ehren, traten zuerst die Gerichtshöfe Mährens und Schlesiens und die an denselben fungirenden Staatsanwaltschaften zusammen, um durch ein Denkmal an der Ruhestätte desselben der Anerkennung seiner Tugenden, seiner Verdienste um den Staat und das Gemeinwohl Ausdruck zu geben. Später schlossen sich diesem Vorhaben auch die gerichtlichen Beamten der k. k. gemischten Bezirksämter an. So wurde denn im Sommer 1862 auf dem Brünner Friedhofe auf seinem Grabe das dort ihm errichtete Denkmal enthüllt. Auf einer 5½ Schuh breiten Unterlage liegt ein Granitsockel von 4 Schuh Breite, 1 Schuh 10 Zoll Höhe, den eine Platte deckt, auf welcher ein 6½ Schuh hoher, an der Basis 3 Schuh, oben 2⅓ Schuh breiter Obelisk mit folgender Inschrift sich erhebt: „Dem | k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten | Franz | Freiherrn von Schmück, | gestorben am 29. Mai 1862, | gewidmet von den dankbaren Gerichtsbeamten Mährens und | Schlesiens".

Wiener Zeitung 1862, Nr. 138, S. 577: „Franz Freiherr v. Schmück", Nekrolog von Dr. *Franz*. — *Brünner Zeitung* 1862, Nr. 131, im Feuilleton.

Schmued, Ludwig (Schulmann, geb. zu Salzburg 21. August 1827).

widmete sich nach beendeten Studien dem Lehrfache und nahm seit 1849 seinen bleibenden Wohnsitz in Wien, wo er im October 1850 die Stelle eines Präfecten am k. k. Theresianum erhielt. Auf diesem Posten blieb er bis zum Jahre 1855, in welchem seine Ernennung zum Lehrer an der k. k. Oberrealschule in Schottenfeld erfolgte. Als bei dem Umschwunge des politischen Lebens in Oesterreich nach 1859 auch das Gemeindeleben seine naturgemäße Form annahm, da die Autonomie der Gemeinde als ein Grundpfeiler des constitutionellen Staatsgebäudes angesehen und die Leitung ihrer Angelegenheiten einer aus freier Wahl hervorgegangenen Vertretung übertragen wurde, wurde im Jahre 1861 im 6. Wahlbezirke der Stadt Wien (Neubau) auch Schmued als Gemeinderath der Großcommune Wien gewählt und machte sich als solcher durch seine rege Theilnahme am öffentlichen Leben bemerkbar. Als bald darauf die Lehrer-Bildungsanstalten in den einzelnen Kronländern der Monarchie in's Leben traten, übernahm S. die Directorstelle der Lehrer-Bildungsanstalt in Salzburg, wo die Bevölkerung den tüchtigen Mann bald achten und schätzen gelernt hatte. Als dann jene traurige Zeit kam, in welcher Hermenegild Jireček als Unterrichtsminister in wenigen Monaten mehr Unheil anrichtete, als vordem in Jahren Gutes aufgebaut wurde, da kamen auch für Schmued die schlimmen Tage. Sein fortschrittliches Wesen, sein Halten an der Verfassung genügten, ihn dem Mitgliede des Sistirungsministeriums unliebsam erscheinen zu lassen. Noch mehr verging sich S., als er bei der im Jahre 1870 in Neumarkt gehaltenen Wanderversammlung einen Toast „auf den gesunden Menschenverstand gegenüber der Unfehlbarkeit eines Menschen" ausbrachte und seine Strafe war beschlossene Sache; er wurde, ohne daß die Salzburger Landesbehörde vorher befragt wurde, blos auf den Willen des Ministers hin, seines Directorpostens an der Salzburger Lehrer-Bildungsanstalt enthoben und zum Director des Real-Gymnasiums zu Freudenthal in Schlesien ernannt, wo die energische Thätigkeit des freisinnigen Schulmannes geradezu lahmgelegt war. Dieser willkürliche Vorgang erregte in Salzburg und überall in den betheiligten Kreisen peinliches Aufsehen. Die Freunde der Verfassung sprachen offen ihr Verdict gegen solches Gebaren aus. Als der Landeschef von Salzburg, Fürst Auersperg, im Jahre 1871 bei der Schlußfeier der Lehrer-Bildungsanstalt seine Ansprache an die scheidenden Lehramts-Candidaten hielt, sagte er zu denselben: „Vor Allem vergessen Sie den Mann nicht, der seine Kraft ihrer Bildung widmete, den jeder Schulmann achten und ehren muß; es ist dieß der Herr Director Schmued. Ich nehme bei dieser Gelegenheit Anlaß, ihm öffentlich meinen Dank auszusprechen. Sie werden dadurch, daß Sie sich in ihrem künftigen Wirken als Männer von Ehre und Bildung erweisen, den Herrn Director Schmued für so manches Bittere, das er unverdienter Weise erfahren, entschädigen". S. ließ bei seinem unfreiwilligen Abgange von Salzburg ein unvergeßliches Andenken zurück; denn nicht blos als Schulmann in seinem unmittelbaren Berufe, auch sonst noch war der energische Fortschrittsmann ersprießlich thätig gewesen: so als Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer im Salzburger Landtage; dann durch seine öffentlichen, für das große Publicum bestimmten unentgeltlichen

Vorträge über Geschichte, bei deren Schlusse ihm ein Kreis seiner Zuhörer ein reiches Silberservice verehrte. Daß unter solchen Umständen sein Abgang schmerzlich empfunden wurde, bewiesen die Vorstellungen des Landesausschusses und des Salzburger Gemeinderathes, welche beide gegen obige Verfügung des Unterrichtsministers Protest erhoben; aber der alte Satz: Macht geht vor Recht, behielt auch dießmal seine Giltigkeit und S. wurde einem liebgewordenen Wirkungskreise entrissen, um in neue, dem Manne von kerndeutscher Gesinnung wenig zusagende Verhältnisse zu treten. Minister Dr. v. Stremayr suchte den Willküract seines Vorgängers, so weit dieß möglich war, zu sühnen, indem er S. im October 1872 zum Director des Staatsgymnasiums in Klagenfurt ernannte. Die schriftstellerische Thätigkeit S.'s beschränkt sich im Ganzen auf verhältnißmäßig wenige Arbeiten: in den Programmen der k. k. Oberrealschule in Schottenfeld veröffentlichte er in den Jahren 1856, 1859 und 1860 einige Abhandlungen über die Geschichte von Salzburg; selbstständig hat er herausgegeben: „Leitfaden zum geschichtlichen Unterrichte an den unteren Classen der Realschule", 1. Theil für die 2. Classe (Wien 1864, Braumüller, gr. 8°.; 2. Aufl. 1867; 3. Aufl. 1869); 2. Theil für die 3. Classe (ebd. 1865); — „Leichtfassliche Darstellung der Verfassung der im Reichsrathe vertretenen österreichischen Länder. Ein Büchlein für Schule und Haus" (ebd. 1868, gr. 8°.); — „Maria Theresia" (Klagenfurt 1873), anläßlich der Enthüllung der Maria Theresien-Statue in Klagenfurt. Es sind nicht neue, weltbewegende Ideen, welche S. in seinen Schriften niedergelegt, wohin solche auch nicht gehören; er erzählt nur unverfälschte Geschichte, die sich natürlich anders ausnimmt, als die von klösterlicher Censur präparirte. Insbesondere seine Schrift über Maria Theresia entwirft, indem sie kein wesentliches Moment des Regenten- und Privatlebens der Kaiserin übergeht, vor Allem im culturhistorischen Theile mit sicheren Zügen ein treues, wenngleich gedrängtes Bild des österreichischen Staates, seiner Entwickelung und Consolidirung, aus welchem man überall die Keime hervorsprießen sieht, die endlich zum heutigen Rechtsstaate erstarkten und uns zu ernstem Nachdenken auffordern, wenn man die der gottesfürchtigen Kaiserin doppelt schwer fallende, aber unabweisliche energische Bekämpfung der Uebergriffe Roms und seiner Sendlinge und die Unterdrückung wenigstens der gefährlichsten Auswüchse des römischen Katholicismus mit unseren heutigen kirchlichen Zuständen vergleicht.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 286: „Schicksale eines österreichischen Schulmanns". — Die neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, Keck u. Comp., 8°.) S. 52.

Schmutz, Karl (Topograph, geb. zu Freundsberg in Steiermark 1. Jänner 1787, gest. zu Linz 20. April 1873). Sohn wohlhabender Eltern, erhielt eine sorgfältige Erziehung, beschäftigte sich in jungen Jahren mit Vorliebe mit den Naturwissenschaften, vornehmlich mit Botanik und Entomologie, in welch letzterer er auch einige neue Arten Insecten entdeckte. Als im Jahre 1808 in Folge der kriegerischen Rüstungen die Landwehr errichtet wurde, trat S. im Bezirke seines Vaters zu Poppendorf als gemeiner Freiwilliger ein, und seinem Beispiele, als des Sohnes ihres Herr-

schaftsinhabers, folgten 273 Bezirks-insassen, die an dem jungen Gutsherrn mit Liebe und Vertrauen hingen. Nun entwickelte S. eine rastlose Thätigkeit, bildete sich und Andere im Waffendienste aus, wurde in wenigen Monaten Oberlieutenant und bald darauf Hauptmann, wozu ihn vor der Fronte der durch seinen Eifer geschaffenen und eingeübten Compagnie Erzherzog Johann erhob. Im Feldzuge des Jahres 1809 stand er beim Blockadecorps von Venedig, wo er wiederholt des Erzherzogs Lob erntete. Bei Raab am 14. Juni 1809 war er einer der drei Hauptleute, welche unter Major Hummel [Bd. IX, S. 425] den Meierhof von Kis-Megyer vertheidigten. Von den drei Hauptleuten blieb Berthold todt, Moscon und Schmutz geriethen verwundet in französische Gefangenschaft. Ein halbes Jahr blieben sie in derselben. S. verlebte sie meist zu Chalons sur Marne, wo er seinen unfreiwilligen Aufenthalt zum Besuche der Bibliotheken und Sammlungen, dann der Umgebungen u. s. w. benützte. Nach erlangter Freiheit kehrte er im December 1809 heim. Im September 1810 kam er als Hauptmann in das Infanterie-Regiment Nr. 44, damals Graf Bellegarde, mit demselben nach Ungarn in Garnison, worauf er im Jahre 1811 ein Commando von 250 Polen zur Unterstützung der Salinenarbeiten nach Gmunden führte. Ueberall, wohin ihn sein Dienst führte, machte er sich mit der Gegend und ihren Eigenthümlichkeiten genau bekannt. In den nun folgenden Kämpfen wohnte er den Schlachten bei Dresden, Kulm und Leipzig bei und nach geschlossenem Frieden drängte es auch ihn nach Ruhe, in welcher er seinen ländlichen Beschäftigungen und Lieblingsstudien leben wollte. Nachdem er einen ehrenvollen Abschied erlangt, kaufte er den sogenannten Steirerhof bei Gratz und dann das Staatsgut Raimbach. Dort in ländlicher Abgeschiedenheit unter landwirthschaftlichen Arbeiten reifte sein Gedanke, ein historisch-topographisches Lexikon seines Vaterlandes auszuarbeiten. Die Kenntniß desselben wurde bis dahin durch das nur sehr unvollkommene und dennoch brauchbare Kindermann'sche Repertorium vermittelt. Es galt, ein neues, den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechendes Werk schaffen, und in achthalbjähriger Arbeit hatte S. ein solches vollendet, nämlich das „Historisch-topographische Lexikon von Steyermark", 4 Bände (auf Kosten des Verfassers, Gratz 1822—1823, gedruckt bei Andr. Kienreich, gr. 8°.). Das außerhalb Steiermark wenig gekannte und seltene Werk ist noch heute als in seiner Art mustergiltig anzusehen. Nur der topographische und statistische Theil bedarf einer Umarbeitung, wie solche ja bei Arbeiten dieser Art immer von Zeit zu Zeit nöthig wird, aber das darin niedergelegte historisch-biographische Materiale, das man kaum darin zu finden vermeint, bleibt immer höchst schätzbar; es enthält außer dem Namens-Lexikon aller steirischen Künstler und Schriftsteller (bis 1820), bei den einzelnen Pfarren die Geschichte ihrer Gründung, die Namen ihrer Patrone, die Aufzählung der in den Kirchen befindlichen Denk- und Grabmäler und genealogische und biographische Notizen über 700 steirische Adelsfamilien. Außer diesem Werke, das seinem Verfasser ein bleibendes Andenken sichert, schrieb S. mehrere Aufsätze für den „Aufmerksamen", ein belehrend-unterhaltendes Beiblatt der amtlichen „Gratzer Zeitung", für Hormayr's „Archiv", den „Hesperus", die „Steiermärkische Zeitschrift" u. a. Im Jahre

1821 versah er einige Zeit über Auftrag des steiermärkischen Guberniums die Lehrkanzel der Landwirthschaft in Gratz; auch war er viele Jahre als Mitglied des Central-Ausschusses der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark in verdienstlichster Weise thätig. Im Jahre 1828 trat er als Schätzungs-Commissär wieder in kaiserliche Dienste, arbeitete als solcher im Brucker, Judenburger und Klagenfurter Kreise und wurde später nach Wien übersetzt. Die letzten Jahre verlebte er in Linz, wo er im hohen Greisenalter von 86 Jahren starb. Von seinen handschriftlichen Collectaneen sind ein Directorium diplomaticum von Steiermark, über 30 Hochgebirgs-Panoramen des Landes, welche er selbst aufgenommen, und Materialien zu Supplementen seines oberwähnten topographischen Lexikons bemerkenswerth.

Conversationsblatt. Herausg. von Franz Gräffer (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1821), S. 805: „Der Steiermärker Karl Schmutz". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 565. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1822, Nr. 32. — Ueber einen Wiener Bildhauer **Franz** Schmutz (geb. 1729, gest. zu Wien 15. September 1795), dessen Patuzzi (Bd. II, S. 332) und Nagler (Bd. XV, S. 375) an den mehrerwähnten Stellen gedenken und den die Bäuerle'sche „Theater-Zeitung" 1841, S. 972, einen „geschickten Bildhauer" nennt, ist außer obigem Geburts- und Sterbedatum nichts Näheres bekannt.

Schmutzer, Andreas, Johann Adam, Joseph, Brüder (Kupferstecher, geb. alle drei um das Jahr 1700, gest. alle drei in dem Zeitraume eines Jahres nacheinander; Andreas und Joseph im Jahre 1740, Johann Adam im Jahre 1739). Ihr Vater war der Sohn eines kaiserlichen Generals; dieser hatte in Kriegsdiensten einen Theil seiner Güter verloren und befand sich zur Zeit seines Ablebens in sehr mißlichen Umständen. Unredliches Gebaren der Vormünder verschlimmerte noch mehr diese Lage, so daß er genöthigt war, um sich den Lebensunterhalt zu erwerben, Graveurarbeiten zu liefern, für welche er insbesondere bei Waffenschmieden Beschäftigung fand. So schmückte er mit seinem Grabstichel manches Feuergewehr und vollendete auch sonst verschiedene Zierath an Schlosserarbeiten. Auch seine Söhne, mit denen er in Wien lebte, erzog er in dieser Kunst, aber sie blieben nicht bei derselben, dem Handwerk den Rücken wendend, hielten sie sich an die eigentliche Kunst und betrieben das Kupferstechen. Andreas und Joseph waren aber die weitaus geschickteren, denen Johann Adam mit seinen Leistungen nicht nachkam. Daher arbeiteten Andreas und Joseph immer gemeinschaftlich und setzten auch ihre beiden Namen auf die von ihnen gearbeiteten Blätter, während Johann Adam seine wenigen Arbeiten, die von ihm vorhanden sind, allein bezeichnete. Er soll unter Prenner [Bd. XXIII, S. 261] und Stampart für das von ihnen herausgegebene Werk: „Prodromus .... aller an dem Kaiserlichen Hof .... befindlichen Kunstschätze" mitgearbeitet haben. Auch sind von ihm die Bildnisse der Kaiserinen Eleonore, Amalie und Elisabeth, das Beste, was er überhaupt geliefert, bekannt. — Verdienstlicheres hingegen leisteten die beiden Brüder Andreas und Joseph, die, wie bereits bemerkt worden, gemeinschaftlich arbeiteten und den größeren Antheil des Einen oder des Anderen an Einem Blatte dadurch andeuteten, daß Derjenige, welcher das Meiste daran gearbeitet, sich immer zuerst nannte. Den ersten Unterricht in der Kunst hatten sie

von ihrem Vater erhalten, der aber, so geschickt er sonst war und so trefflich seine Arbeiten für den Zweck, zu dem sie bestimmt waren (Gewehr- und Schloßzierathen), erschienen, doch keineswegs ein Künstler war. Die Brüder waren also auf sich selbst angewiesen, und da sie Liebe zur Kunst besaßen und fleißig arbeiteten, fehlte es ihnen nicht an jenem Erfolge, der eben unter solchen Umständen möglich ist. Andreas behandelte den Grabstichel mit Leichtigkeit, seine Vorbilder waren Van Dalen und de Bolswert; Joseph wieder verstand gut mit dem Scheidewasser umzugehen und die Parthien mit dem Grabstichel zu vereinigen. Die drei Bilder aus dem Leben des Decius von Rubens in der fürstlich Liechtenstein'schen Gallerie in Wien sind ihre besten Werke, deren Uebersicht hier folgt: „Anrede des Decius an seine Soldaten" (gr. Fol.); — „Decius befragt die Auguren über den Ausgang der Schlacht" (gr. Qu. Fol.); — „Decius, seine als Gefangene gebundenen Römer erblickend, weiht sich, um das Heer zu retten, den unterirdischen Göttern" (gr. Qu. Fol.); — „Ein auf dem Boden sitzender Jüngling, begeistert nach dem von der Zeit gehaltenen Medaillon eines Prälaten blickend", nach einer Zeichnung von Belau (Fol.); ferner nachstehende Bildnisse: „Kaiser Karl VI.", drei verschiedene Blätter, einmal in ganzer Figur im Kaiserornat nach Meytens, 1728 (Fol.), das andere Mal als Kniestück (gr. Fol.), das dritte Mal mit lateinischer Unterschrift: „Carolus VI. Imperator Rom." (Fol.); — „Die Kaiserin Elisabeth Christine", zweimal, zuerst nach Meytens, Gegenstück zu dem obigen Blatte des Kaisers nach demselben Künstler, dann nach J. G. Auerbach, oval, 1735 (Fol.); — „Die Kaiserin Amalie Wilhelmine" (4°.); — „*Franciscus III. Dux Lotharingiae etc.*" (Fol.); — „Prinz Eugen von Savoyen" (Fol.); — „Der Prälat Graf Esterházy" (Fol.); — „*Jos. Henricus Episcopus Antigoniae etc.*" (Fol.); — „Johann Adam Graf von Questenberg", nach Ch. Seybold (Fol.); — „Gustav Adolph Baron von Gotter, preussischer Minister", nach Meytens (Fol.); — „Georg Lehmann, Buchhändler in Wien", nach J. G. Auerbach (4°.); — ferner ein „Facsimile der alten, auf der k. k. Hofbibliothek in Wien befindlichen römischen Tafel mit dem Edicte des Marcius Posthumus über die Bachanalien u. s. w." (gr. Fol.); — ein „reich verzierter Altar" (gr. Fol.); — „Ehrenpforte bei Vermälung des Kaisers Joseph und der Elisabeth von Parma 1760 in Wien beim Stock im Eisen", Vallery inv. (gr. Fol.); — „Leichengerüste des Kaisers Karl VI. in der Stephanskirche zu Wien" (gr. Fol.); — mehrere andere Leichengerüste nach Bibiena's Zeichnungen (Fol.) und verschiedene andere heilige Gegenstände, Allegorien u. s. w. Von den drei Brüdern war Andreas verheirathet und hinterließ einen Sohn Jacob, der als Kupferstecher einen berühmten Namen erlangte. Siehe die folgende Biographie.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1111, Nr. 1. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 375 u. f. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 218. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, 8°.) Bd. III, S. 474.

Schmutzer, Jacob (Kupferstecher, geb. zu Wien 5. April 1733, gest. ebenda 2. December 1811). Erscheint auch öfter ohne t. u. z. selbst auf den von ihm gestochenen Blättern, Schmuzer, geschrie-

ben und mit einem zweiten Taufnamen, Matthäus, n. A. Mathias. Gehört einer bekannten und geschickten Künstlerfamilie an, die nach Einigen als aus Tirol stammend bezeichnet wird, während Jacob S. selbst sich und seine Vorfahren als aus Ungarn kommend angibt, und in der That gibt es noch heute Schmutzer in Ungarn [s. d. Quellen S. 352, Nr. 2]. Jacob ist ein Sohn des Andreas [s. d. S. 343], der selbst ein sehr geschickter Kupferstecher war; seinen Vater verlor Jacob, als er noch ein Knabe von sieben Jahren war. Nach dem Tode seiner Eltern sollte er nichts Geringeres als Viehhüter werden. Wenzel Fürst Liechtenstein aber nahm sich der Witwe an und versetzte sie in die Lage, für die erste Erziehung des Knaben zu sorgen. Der Stempelschneider Matthäus Donner [Bd. III, S. 369] ein Freund des Vaters, sorgte für die Ausbildung des Sohnes und verschaffte ihm Gelegenheit, die unter van Schuppen's Leitung stehende Akademie zu besuchen; daselbst übte er sich nicht nur sehr fleißig im Figurenzeichnen, sondern erhielt auch gründlichen Unterricht in der Geometrie, Civilbaukunst und im Bossiren. Als Donner die Fortschritte seines Schützlings gewahrte, wollte er ihn zunächst in seiner eigenen Kunst, im Stempelschneiden, ausbilden; aber so sehr sich S. die Mühe gab, seinem Lehrer gefällig zu sein, so wenig entsprechend waren seine Fortschritte darin; es war nun einmal die Kunstrichtung nicht, in welcher S.'s Talent etwas leisten sollte. Die kleinen Formen, der überaus mühevolle und langwierige Mechanismus sagten S.'s lebhaftem Temperamente nicht zu, während er in der Zeichnung großer Figuren, kühner, schwungvoller Formen immer Treffliches leistete. So wurde denn das Stempelschneiden aufgegeben, hingegen der Zeichenunterricht in der Akademie fleißig fortgesetzt, während er unter Professor Mülldorfer, einem mittelmäßigen, an der Akademie angestellten Maler, die ersten Versuche im Figurenmalen machte. Aber so anstellig er sich im Malen zeigte, so wenig materiellen Erfolg erzielte er damit, und um den nothwendigsten Lebensunterhalt zu gewinnen, mußte er den größten Theil seiner Zeit mit anderen Arbeiten zubringen. S. begab sich nun nach Preßburg, wo er mit Zeichnungsstunden, mit geometrischen Arbeiten und mitunter mit Malen sich nothdürftig forthalf. Aus dieser Zeit stammen einige von S. gemalte Altarblätter, darunter ein „Christus am Kreuze" und eine „H. Margaretha", ersteres in der Preßburger Spitalkirche, letzteres in der Blumenthaler Capelle aufgestellt, welche beide ungeachtet des ziemlich rohen Colorits immerhin ein Talent bekunden, das, wenn es in dieser Richtung sich fortgebildet hätte, darin gewiß Bedeutendes geleistet haben würde. In Preßburg hatte S. an dem Domherrn von Kempelen einen Gönner gefunden, der die Absicht hatte, auf die Reise nach Rom, welche er in einiger Zeit antreten wollte, den jungen und hoffnungsvollen S. mitzunehmen. Aber Kempelen's Tod vereitelte die Ausführung dieses Planes und so wurde denn S. statt eines geschickten Malers ein ausgezeichneter Kupferstecher, welcher Zweig der Kunst vor ihm in Oesterreich nichts weniger als würdig, ja kaum vertreten war. In Preßburg wurde S. auch mit dem Kupferstecher Zoller bekannt, bei welchem blos mechanischen Arbeiter S. die Technik des Radirens und einige Handgriffe im Grabstichel erlernte. Das gab ihm Brot, er stach für Klöster ver-

schiedene Heiligenbilder, dann für seinen Meister Zoller mehrere Landkarten und einige Blätter für Bel's ungarische Topographie. Aber das war keine Beschäftigung für den künstlerischen Genius S.'s. Von dieser Arbeit erlöste ihn der Antrag eines Wiener Malers, Namens Tizian, der als Lehrer des freien Handzeichnens an der Emanuel Savoyen'schen Stiftung in Wien angestellt, S. einlud, ihm bei der Anfertigung der Musterzeichnungen für seine Zöglinge zu helfen, den S. auch annahm. Noch ein Versuch, sich der Malerkunst zu widmen, scheiterte und da er Gönner fand, die ihn zu fördern versprachen, wenn er sich der Kupferstechkunst zuwende, entschied er sich nunmehr für diese und widmete sich ihr fortan ausschließlich. In der ersten Zeit waren es meist nur Gelegenheitsstücke, die er ausführte, aber sie gaben ihm doch Brot und die Sorgfalt in der Ausführung machte auf ihn aufmerksam. Durch die Heirath mit einem Edelfräulein aus Tirol, das einiges Vermögen und genug Liebe zur Kunst besaß, um dasselbe den künstlerischen Zwecken ihres Gatten hinzugeben, insbesondere aber durch die Bekanntschaft mit dem kais. General Baron Kettler, einem begeisterten Kunstfreunde, der ihm seine Wohnung anbot und ihn auch sonst noch freigebig unterstützte, besserten sich sichtlich S.'s Verhältnisse und ermöglichten es ihm, ein Uebriges für seine fernere künstlerische Ausbildung zu thun. Kettler aber, dem S.'s künstlerische Richtung am Herzen lag, gestattete ihm nicht mehr, Nadel und Aetzwasser zu gebrauchen, sondern zwang ihn, ausschließlich mit dem Grabstichel zu arbeiten, wodurch S. in dieser nichts weniger als handlichen Art zu arbeiten, bald ungewöhnliche Fertigkeit, eine wunderbare Leichtigkeit, verbunden mit Festigkeit, erlangte. Etliche Bildnisse, eines des Fürsten Kaunitz nach Tocqué, der Frau von Badein, ein Sebastian nach Pietro di Cortona, ein h. Johannes nach Palko stammen aus dieser Zeit. S. selbst stand damals im Anfange der Zwanziger-Jahre. Aber wie gelungen im Ganzen diese Arbeiten auch waren, er konnte, wenn er sie Blättern französischer Künstler jener Tage entgegenhielt, sich es doch nicht verhehlen, daß er weit hinter denselben zurückstand. Und als er dieß eines Tages seinem Gönner, dem General Kettler, offen gestand, verwendete sich dieser für seinen Schützling bei dem Fürsten Kaunitz, der, von dem Talente Schmutzer's überzeugt, beschloß, der Kaiserin den Vorschlag zu machen, daß S. auf Staatskosten nach Paris geschickt werde, um dort unter Leitung des berühmten Wille sich ganz auszubilden. Die Kaiserin nahm nicht nur diesen Vorschlag an, sondern beschloß auch, während des Künstlers Abwesenheit für seine Familie zu sorgen. So reiste denn S. im Jahre 1762 nach Paris zu Wille. Dieser, ein Verehrer der deutschen Kunst, für deren Kenntniß er unter den Franzosen ungemein thätig war, kannte S. bereits aus einigen Arbeiten, theils Zeichnungen, theils Stichen, und nahm den ihm empfohlenen Schüler auf das Wohlwollendste auf. Ohne mit seiner Methode, wie große Künstler ihren Schülern gegenüber oft zu thun pflegen, zurückzuhalten, weihte er ihn in alle Vortheile in Behandlung des Grabeisens ein, überwachte se Uebungen im Zeichnen nach der Natur, machte ihn auf Alles aufmerksam, wodurch im Kupferstiche das Charakteristische scharf und klar zu Tage komme, kurz, wendete ihm alle Sorgfalt und Theilnahme zu, welche bei seinem Schüler

auch nicht nutzlos angewendet waren, indem derselbe die Lehren seines Meisters sorgfältig in Anwendung brachte. In Paris besuchte S. außerdem auch die von Wille für junge, in Paris studirende deutsche Zeichnungsschüler errichtete besondere Kunstschule, in welcher auf mannigfache Art unter seiner unmittelbaren Leitung nach der Natur gezeichnet wurde, wie er denn auch mit seinen Zöglingen nicht selten Ausflüge in die Umgebungen von Paris machte und sie sich im Landschaftzeichnen üben ließ. Schmutzer entwickelte solchen Eifer, solche Thätigkeit, daß er bald als Wille's bester Schüler galt und ihm der Meister selbst die Leitung der erwähnten Zeichnungsschule übergab. Dabei aber ließ S. den eigentlichen Zweck seines Pariser Aufenthaltes, das Kupferstechen, nicht aus dem Auge und vollendete mehrere ganz vortreffliche Blätter, welche nicht wenig zum Ruhme des Künstlers beitrugen und von denen ein Bildniß des Fürsten Kaunitz, le gouter flamand nach Terburg, die Savoyardin mit ihrem Knaben nach Greuze und das Bildniß des Malers Dieterici, nach einem Bilde, welches dieser für seinen Freund Wille selbst gemalt, insbesondere erwähnt seien. Bei Gelegenheit einer Preisvertheilung, welche in der königlichen Akademie stattfand, wurde S. für eine seiner Arbeiten der erste Preis zuerkannt. Vier Jahre währte S.'s Aufenthalt in Paris unter Wille's Leitung, **1766** kehrte er nach Wien zurück, wo er zum Hofkupferstecher ernannt und seine einstweilige Besoldung bestimmt wurde. Als dann über Antrag des k. k. Commerz-Collegiums beschlossen ward, die Kupferstechkunst in allen ihren Zweigen zu fördern und gemeinnützig zu machen, erhielt S. den Auftrag, einen Plan auszuarbeiten, in welcher Weise zur Erreichung dieses Zweckes vorzugehen sei. Dieser Plan S.'s wurde von der Kaiserin genehmigt, in Folge dessen die Errichtung einer Schule beschlossen, in welcher neben der Kupferstechkunst alle Arten des Zeichnens gelehrt werden sollten und worin Jeder und selbst Derjenige Aufnahme fand, der nur das Zeichnen als Hilfsmittel zur Vervollkommnung mechanischer Arbeiten erlernen wollte. Die Eröffnung dieser Kunstschule, welche damals noch in keiner Verbindung mit der Maler- und Bildhauerschule stand, erfolgte am **1. Juni 1766**. Als es sich in zwei Jahren zeigte, daß die Hoffnung, die man an die Errichtung dieser Kunstanstalt geknüpft, in Erfüllung gegangen, wurde die Schule im Jahre **1768** mit Diplom zu einer freien, selbstständigen Akademie erhoben, Schmutzer zu ihrem Director, Weirotter zum Professor an derselben ernannt und dieselbe unter das Protectorat des Fürsten Kaunitz gestellt; außerdem bestimmte die Kaiserin jährliche Prämien für die besten Zeichnungen in Figuren, Köpfen, Gewandung und Landschaft, setzte durch ein besonderes Reglement für Jedermann den freien Besuch und Unterricht in der Akademie fest, welche Bestimmungen wesentlich zum Besuche der Akademie beitrugen. Während seines Aufenthaltes in Paris hatte Schmutzer, durch den kaiserlichen Gesandten Fürsten Starhemberg aufmerksam gemacht, die für Professionisten und Handwerker errichtete Zeichenschule des Directors Bachelier besucht und sich mit der Einrichtung derselben genau bekannt gemacht. Als um die Zeit seiner Rückkehr nach Wien eben die Reform der Normalschulen durch Abt Felbiger im Werke war, hatte man in die 4. Classe auch den Zeichnungsunterricht aufgenommen, und

da man mit einer entsprechenden Methode dafür nicht vertraut war, wurde Schmutzer zu Rathe gezogen und beauftragt, seine Ansichten darüber auszusprechen. In der That unterzog S. die Angelegenheit seiner sorgfältigsten Prüfung und arbeitete sein Gutachten aus. Sein Vortrag wurde der Kaiserin vorgelegt und von derselben nicht nur genehmigt, sondern er selbst im Februar 1771 zum Oberdirector sämmtlicher k. k. Normal-Zeichnungsschulen in den deutschen und ungarischen Erblanden ernannt. Energisch griff S. in den Wirkungskreis dieses neuen Dienstes ein. Eigenhändig fertigte er eine große Menge von Musterzeichnungen aller Art an, theils nach den Vorbildern, wie er sie in Bachelier's Schule gesehen, theils nach eigener Erfindung und theilte sie auf zweckmäßige Art für die verschiedenen Unterrichtsstufen ab. Dann gab er einer Menge von Professoren und untergeordneten Lehrern, welche in den neu errichteten Schulen angestellt waren, theoretischen und praktischen Unterricht, eine Aufgabe, der er sich, so ermüdend, ja geradezu erschöpfend sie für eine Künstlernatur wie die Schmutzer's war, mit fast heldenmäßiger Opferwilligkeit unterzog. Die Früchte blieben aber auch nicht aus. Die Geschmacklosigkeit, die in Fabrikaten für den gewöhnlichen Hausgebrauch, wie für Luxus in den uncultivirten Ländern Oesterreichs bis dahin geherrscht, der das an Schönes gewöhnte Auge unangenehm berührende Mangel von Symmetrien und Zierlichkeit, der sich allüberall kundgab, wich in wenigen Jahren bereits allmällig zierlicheren Formen, gefälliger Gestaltung; die Gold-, Silber- und Schmuckarbeiter, alle Künstler und Handwerker, welche mit der inneren Ausschmückung eines Hauses, mit der Herstellung des mannigfaltigen Hausgeräthes beschäftigt sind, zeigten bald in ihren Leistungen den wohlthätigen Einfluß der Schmutzer'schen Zeichenvorlagen, nach denen sie in den Normalschulen Unterricht erhielten. Nachdem diese neue Einrichtung sich so befestigt hatte, daß eine besondere Oberleitung für dieselbe entbehrlich schien, legte S. sein Amt nieder, indem er zwar den Charakter eines Oberdirectors beibehielt, aber auf die bisher bezogene Besoldung verzichtete. Indessen waren durch das Ableben des Directors Meytens [Bd. XVIII, S. 193] und einiger Professoren an der alten Kunstakademie mehrfache Veränderungen vorgegangen. Die hauptsächlichste fand im Jahre 1772 Statt, als auf Allerhöchsten Befehl die bisher unter Schmutzer's Direction bestandene Kupferstecher- und Zeichnungs-Akademie mit der alten Maler-, Bildhauer- und Architekten-Akademie vereinigt, jedem Kunstfache zwar ein Director vorgesetzt, aber doch aus dem Ganzen Ein akademischer Körper gebildet wurde. Derselbe erhielt nun den Namen einer vereinigten Akademie der bildenden Künste und die Directoren der einzelnen Abtheilungen hatten den Zeichnungsunterricht wechselweise zu übernehmen. Bis dahin hatte S. wenig Zeit gefunden, sein Talent als Kupferstecher in entsprechender Weise in Ausübung und zur Geltung zu bringen. Als Director der eben in's Leben gerufenen Kupferstecher- und Zeichnungs-Akademie, und bald darauf als solcher sämmtlicher Normal-Zeichnungsschulen der Monarchie war seine Thätigkeit so sehr in Anspruch genommen, daß er, mit Ausnahme einiger Bildnisse, deren Vollendung eben keinen Aufschub gestattete, weder Muße noch Sammlung fand, sich an ein größeres historisches Werk zu wagen. Um zu

diesem Zwecke zu gelangen, bat er um Erlassung der wechselsweisen Mitdirection des Zeichnens bei der Akademie und behielt blos das Directorat über die Kupferstecherschule, und nun widmete er sich ausschließlich seiner Kunst und förderte mehrere Werke zu Tage, die seinem Namen in der Geschichte der Kupferstecherkunst eine bleibende und hervorragende Stelle sichern. [Die Uebersicht derselben folgt auf S. 350.] Mit ihm beginnt eigentlich die Geschichte der Kupferstecherkunst in Oesterreich, denn, was vor ihm in dieser Richtung geschah und vorhanden ist, ist nicht der Rede werth, mit ihm zugleich aber erreicht sie ihren Höhepunct, denn wohl arbeiteten nach ihm noch Künstler, wie Adam, Kohl, John u. A., aber Blätter, wie Schmutzer's Rubens-Blätter, stach kein Zweiter mehr. Erst in neuester Zeit hebt sich diese durch die Erfindung der Photographie und Albertotypie ganz in den Hintergrund gedrängte Kunst unter den Auspicien des kunstsinnigen Franz Grafen Crenneville wieder und leistet höchstbeachtenswerthe Werke. Schmutzer stach nicht allein eine Reihe glänzender Kunstblätter, er bildete auch mehrere ausgezeichnete Schüler, die, wenn sie auch den Meister nicht erreichten, doch demselben immerhin Ehre machten, es seien beispielsweise genannt: Jacob Adam, Christoph Wilhelm Bock, Friedr. Aug. Brand [Bd. II, S. 111], Joseph Eißner [Bd. IV, S. 19], Joh. Georg Janota [Bd. X, S. 83], Johann Veit Kauperz [Bd. XI, S. 86], Kininger [Bd. XI, S. 271], und nicht, wie er bei Müller-Klunzinger heißt: Kissinger, Clemens Kohl [Bd. XII, S. 288], Quirin Mark [Bd. XVI, S. 452], F. C. Zoller. Liebenswürdig in seinem ganzen Wesen, zum Lehren geboren, behandelte er seine Schüler, die auch mit Verehrung an ihm hingen, mit väterlicher Vorsorge, und was Wille für Paris, war Schmutzer für Wien. Einer seiner Biographen nennt ihn ein „schönes Muster der Menschenliebe, Freigebigkeit und Aufrichtigkeit". Er blieb bis in sein hohes Alter künstlerisch thätig und arbeitete auch dann noch, als er das Unglück hatte, durch eine Entzündungskrankheit ein Auge zu verlieren. Mit nur einem Auge, als Greis stach er die zwei herrlichen Thierstücke nach Rubhart und Snyders, welche in der Uebersicht aufgezählt sind. Die Kunstgeschichten erwähnen rühmend des Meisters. Franz Kugler in seinem „Handbuche der Kunstgeschichte" weiß freilich von Schmutzer nicht mehr zu sagen: als daß Wille's zweiter Schüler Schmutzer (der erste war Joh. Gotthard von Müller) Wille's einseitige Manier zur Uebertreibung führte; hingegen geht Giuseppe Longhi in seinem Werke: „La Calcographia propriamente detta", deutsch von Karl Barth (Hildburghausen 1837), genauer auf den Künstler ein und schreibt über ihn: „Schmutzer, Bewunderer des schönen Stiches Wille's, stand seinem Meister ganz nahe, wo er ihn nicht gänzlich einholte, und wendete alle Sorgfalt an, diese Stichart geltend zu machen. Die zwei von ihm nach Rubens gestochenen Blätter: „Mutius Scävola vor Porsenna" und „St. Ambrosius, dem Theodosius den Eintritt in die Kirche verweigernd", sind mit Recht die von Kennern geschätztesten seiner Arbeiten. Auch die „Geburt der Venus" ist geschätzt; aber in dieser sind einige Parthien besser, als andere weniger gute, alle aber zeigen deutlich seine außerordentliche Sicherheit im Gebrauche des Stichels. Die Formen sind sehr gut verstanden,

und das Helldunkel ist kräftig gehalten und er beobachtete die Manier des Malers. Dennoch würde der junge Kupferstecher sich für sein gutes Fortkommen übel vorsehen, wenn er ausschließlich diese Stichart studiren wollte; denn, wenn er auch durch natürliche Anlage und emsige Uebung dahin gelangte, es ebenso zu machen, so würde seine Arbeit doch überall zu glänzend und zu schwer herauskommen. Für Uebertragungen der Gemälde des **Rubens** schickt sich zwar die von **Schmutzer** angewendete Methode ziemlich, aber sie würde für classisch-italienische Gemälde unerträglich erscheinen. Doch kann es solchen jungen Stechern, die von Natur kalt und schwerfällig, sich fürchten, eine kühne Bewegung zu wagen, immer von Nutzen sein, wenn sie diejenigen seiner Werke zu Rathe ziehen, wo es ihm gut gelang, aber ihn nicht ausschließend zum Muster nehmen, weil sie leicht über den vielen Schönheiten, im Stiche und Malerischen, die er in vielen seiner Arbeiten zeigt und ihm eine wohlverdiente Stelle unter den vorzüglichsten Stechern anweisen, in seinen stehenden Fehler verfallen könnten. Er bildete sich einen von dem seines Meisters und seiner vielen Mitschüler ganz verschiedenen Styl, der, wenn man etwa **Golzius** und **Vischer** ausnimmt, lebhafter und feuriger ist, als der aller anderen Grabstichelmeister". An Anerkennung, wie man sie eben zu seiner Zeit gab, die damit noch haushielt, fehlte es dem Meister nicht. S. war Mitglied der Kunstakademien von Berlin, Dresden, Kopenhagen und St. Petersburg.

I. Uebersicht der vorzüglichsten, von Jacob Schmutzer gestochenen Blätter. A. Blätter nach Rubens. „Der ungläubige Thomas" (Fol.), für das Musée français gestochen. — „Der heilige Ambrosius verweigert zu Mailand dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche", nach dem in der Wiener Belvedere-Gallerie befindlichen Originale (21 Zoll 6 Lin. hoch, 13 Zoll 5 Lin. breit), 1784 gest.; a) vor aller Schrift, ohne die zwei Pfeiler rechts und links, bei Weigel, 9 Thlr.; b) mit den Pfeilern und den gerissenen Künstlernamen 1784; c) mit dem russ. Wappen und den gest. Künstlernamen. [**Bartsch***), Kupferstich-Sammlung 1787.] — „Mutius Scävola in Porsenna's Zelt", nach dem jetzt zu Pesth befindlichen Original in der Esterházy-Gallerie (21 Z. 2 L. hoch, 17 Z. 10 L. breit), 1776, es gibt Exemplare vor der Schrift und vor dem Wappen, die Namen der Künstler zart gerissen. [**Bartsch**, 1788.] — „Die Geburt der Venus", nach dem in der Graf Schönborn'schen Gallerie befindlichen Original von Schm. selbst gezeichnet und dann gestochen, 1790 (Fol.). — „Neptun und Thetis am Meeresstrand sitzend, von Seeungeheuern umgeben", nach dem in der Graf Schönborn'schen Gallerie in Wien befindlichen Original (26 Z. h., 20 Z. br.), 1790 gest.; a) vor der Schrift, bei Weigel, 4 Thlr.; b) vor der Dedication; c) mit angelegter Schrift. [**Bartsch**, 1790.] — „Silen mit seiner Begleitung. Der Gott sitzt auf einer Tonne, von seinen Gefährten umgeben" (20 Z. 5 L. hoch, 19 Z. 4 L. breit), nach dem in Florenz befindlichen Original 1793 gest.; a) vor aller Schrift, bei Weigel, 5 Thlr.; b) vor der Dedication; c) unvollendete Probedrucke, wo das Weinlaub noch weiß ist. Diese fünf Blätter **Schmutzer's** nach **Rubens** werden als seine Meisterstücke angesehen [**Bartsch**, 1791.] — „Die Frau des P. P. Rubens", nach demselben (Fol.), a) vor aller Schrift; b) mit der Schrift.

B. Blätter nach anderen Künstlern. a) Heiligenbilder. „Die h. Magdalena, mit gefalteten Händen betend", Kniestück nach **Guido Reni** (14 Z. 7 L. h., 10 Z. 4 L. br.), Probedruck vor der Schrift, bei Weigel, 2 Thlr. — „Der h. Sebastian", nach **P. da Cortona's** Original aus der Sammlung des Baron **Kettler** (Fol.), sehr selten. — „Der h. Johannes", nach **F. Palko** (Fol.), dieses und das vorige Blatt, beide in Stichmanier aus-

---

*) Da die Kupferstich-Sammlung der Wiener kaiserlichen Hofbibliothek ganz ausgezeichnete Exemplare der **Schmutzer'schen** Blätter besitzt, so wird auf das Werk von Friedr. Ritter v. **Bartsch**: „Die Kupferstich-Sammlung der k. k. Hofbibliothek in Wien" (Wien 185., Braumüller, 8°.) insbesondere hingewiesen.

geführt, gehören zu Schmutzer's früheren, vor seiner Abreise nach Paris vollendeten Arbeiten. — „Der selige Vater Simon de Rokas", J. Schmutzer inv. et fec. (Fol.), sehr selten. — „Der h. Romuald" (Fol.). — „Der h. Modestinus" (Fol.). — „Der h. Johann von Nepomuk in das Wasser gestürzt", nach A. Maulpertsch" (Fol.). — „Der h. Johann von Nepomuk in der Glorie vom Volke verehrt", von Demselben, Gegenstück zu dem vorigen (Fol.). — „Christus am Kreuze" (Fol.). — „Wahre Abbildung des Kreuzes Christi im Gotteshause der Väter des Ordens der Dreifaltigkeit" (gr. Fol.). — **b) Genre- und andere Blätter.** „Strobylus", nach H. Ramberg, zur Prachtausgabe von Wieland's Werken (kl. Fol.). — „Gouté Flamand", nach G. v. Tilborgh. Gruppe von 6 Figuren (Fol.), a) vor der Schrift; b) bevor die Adresse von Wille gelöscht wurde. — „Die Savoyardin, die ihren Knaben im Leierspiele unterrichtet", nach Greuze. Ohne Schmutzer's Namen, nur mit Aliamet direx. bezeichnet. Noch in Paris geätzt (Fol.). — „Der Kesselflicker", nach Melchior Kraus (6 Z. 8 L. hoch, 7 Z. breit). — „Ulysses entreißt der Andromache ihren Sohn", nach einer Zeichnung des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen (16 Z. 9 L. hoch, 12 Z. 6 L. breit) [Bartsch, 1789]; das Original ist ein im Schlosse zu Preßburg befindliches Gemälde von Calabrese. — „Grabdenkmal der Kaiserin Maria Theresia", nach L. Somssich, zwei Blätter (Fol.), 1780, selten. — „Adler auf der Jagd der Wölfe und Schlangen", nach Snyders, 1803 (19 Z. 6 L. h., 20 Z. 8 L. br.). [Bartsch, 1793.] — „Steinböcke und Gemsen, von Luchsen verfolgt, stürzen vom Felsen herab", nach Ruthardt's, in der Gallerie Liechtenstein zu Wien befindlichem Original (19 Z. 6 L. h., 20 Z. 9 L. br.), Gegenstück zu dem vorigen. [Bartsch, 1792.] — „Ein schöner Hirsch, 1774 in Ungarn geschossen" (12 Z. 10 L. h., 8 Z. 10 L. br.). — „Ein Stier, nach der Antike" (Qu. 8^0^.), besonders schön gestochen. — Eine Folge von 12 Blättern mit Studienköpfen.

C. Bildnisse. „Franciscus I. Rom. Imperator", nach dem Leben gezeichnet von Liotard 1762, in Kupfer gegr. von Schmutzer 1769 (15 Z. 1 L. hoch, 10 Z. 6 L. breit). — „Maria Theresia. Rom. Imperatrix Vidua Hungariae Bohemiae etc. Regina", gem. von Du Greux 1770, in Kupfer gest. (15 Z. hoch, 10 Z. 6 L. breit), Gegenstück zu dem vorigen, beides halbe Figuren. — Ein zweites „Porträt der Kaiserin", Medaillon mit Beiwerken (Fol.). — „W. A. Princeps a Kaunitz, Comes a Rittberg etc." J. Steiner pinx., J. Schmutzer sc. (20 Z. 7 L. hoch, 14 Z. 6 L. breit. [Bartsch, 1781.] — „Wenceslaus Princeps Kaunitz-Rittberg", in Bronze von Jos. Hagenauer 1786 gest. (17 Z. 6 L. h., 17 Z. 2 L. br. [Bartsch, 1782.] — Bildniß Ebendesselben, Brustbild nach L. Tocqué (23 Z. 1 L. h., 15 Z. 9 L. breit [Bartsch, 1780], eines der ersten Grabstichelblätter S.'s, in Wien begonnen, in Paris geendet. — „J. de Zapolya, König von Ungarn", in sitzender Stellung (4^0^.). — „Prinz Eugen von Savoyen", nach J. Götz, zu Pferde, von allegorischen Figuren umgeben (gr. Fol.). — „Jos. Wenzel Prinz von Liechtenstein". B. Fanti pinx. (gr. Fol.). — „Don Emanuele dell' illustre Famiglia Desvalls nato in Barcellona l'anno 1674 etc." noch drei Zeilen Schrift (6 Z. 7 L. hoch, 5 Z. 2 L. breit). — „Gustav Georg König von Königsthal, Abgesandter der Stadt Nürnberg", gestochen 1759 (17 Z. 10 L. hoch, 12 Z. 1 L. breit). Die Stellung nahm Schmutzer nach J. G. Wille's Kupferstich, den Grafen St. Florentin darstellend. [Bartsch, 1779.] — „Joseph von Sonnenfels, demselben gewidmet von seinem Freunde Schmutzer", nach Meßner gest. 1770 (8^0^). — „Raphael Donner". P. Troger pinx. 1772 (4 Z. h., 3 Z. 6 L. br.). — Derselbe, radirt und etwas verschieden von dem vorigen Stiche nach Troger (kl. 8^0^.), selten. — „Martin de Meytens, Peintre du Cabinet de leurs Majestes Imperiales et Royales", von ihm selbst gemalt. J. Schmutzer sc. à Vienne 1756 (Fol.). — „Christian Wilhelm Ernst Dieterici", demselben gewidmet von seinem Freunde Wille, von ihm selbst gemalt. J. Schmutzer sc. 1765 (14 Z. 3 L. hoch, 8 Z. 8 L. breit). [Bartsch, 1783.] — „Franz Edmund Weirotter", Medaillon auf landschaftlichem Grunde, radirt (9 Z. hoch, 6 Z. 7 L. breit). — „Frau von Badein", eines der ersten Grabstichelblätter S.'s, noch vor seiner Abreise nach Paris gestochen. — In der Kupferstich-Sammlung der kais. Hofbibliothek in Wien befinden sich mehrere Probedrucke von Bildnissen, von denen nur der Kopf vollendet ist, darunter einer mit dem Bildnisse des kais. Gesandten zu Venedig, Jacob Grafen Durazzo, dessen mit noch Anderen Bartsch (1784—1786) gedenkt; und in Andresen's „Handbuch der

Kupferstichsammler" wird unter Nr. 23 das nicht vollendete Porträt eines Unbekannten aufgezählt, halbe Figur eines jugendlichen Mannes mit Federbarett und über einander gelegten Händen (12 Z. hoch, 7 Z. 7 L. breit). Zeichnungen S.'s finden sich hie und da, insbesondere in den Sammlungen der Vorlagen in den Zeichnungsabtheilungen der k. k. Normalschulen. S. arbeitete damals mit einem Riesenfleiße unzählige Blätter, theils nach eigener Composition, theils nach Boucher, Vanloo, Pierre u. A. Eine Sammlung solcher Vorlegeblätter, 194 Nummern stark, wurde von ihm nach St. Petersburg verlangt, wo sie sich wohl noch befindet. Auch wurden nach seinen Zeichnungen mehrere Blätter von verschiedenen Künstlern gestochen, so z. B. „mehrere Büsten" von Fischer, Jos. Schmidt, Balzer und Westermayr; die „Ansicht des Schlosses Weikersdorf", von Zoller; Schmutzer's Altarbild, welches die „Speisung der Fünftausend" vorstellt, von C. Kohl; eine fast nackte, mit beiden Händen auf einen Stock sich stützende Figur von F. X. Lange und „Vier Ansichten von Neuwaldeck und Dornbach", Gegenden, welche aus ihrer Verödung von Feldmarschall Lascy in englische Gärten verwandelt wurden, unter seiner unmittelbaren Aufsicht von seinen Schülern Conti, Kohl und Zoller (gr. Qu. Fol.).

II. **Zur Biographie des Jacob Schmutzer.** Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten. Von H. Rud. Fueßli (Wien, Schaumburg, 8°.) 1801, I. Theil, S. 144 u. f. [schreibt ihn Jacob Schmutzer]. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, A. Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. III, S. 348. — Bock (C. W.), Bildnisse gelehrter Männer und Künstler nebst Biographien (Nürnberg 1791 u. f., 8°.) [nennt und schreibt ihn Jacob Matthäus Schmuzer]. — Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer u. s. w. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's prakt. Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet und um das Doppelte erweitert von Dr. phil. Andreas Andresen, nach des Herausgebers Tode fortgesetzt von J. E. Wessely (Leipzig 1873, T. O. Weigel, Lex. 8°.) Zweiter Band, zweite Hälfte, S. 463 [schreibt und nennt ihn Jacob Mathias Schmutzer]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 473 [nennt ihn Jacob Mathias Schmutzer]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 350 [schreibt ihn Jacob Schmutzer]. — Meusel (J. G.), Miscellaneen artistischen Inhalts, 21. Heft, S. 189. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1111, Nr. 2 [nennt ihn Jacob Mathias]. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 376 [nennt ihn auch Jacob Mathias]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 565 [nennt ihn Jacob Matthäus]. — Der Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1811, S. 594. — Tirolisches Künstler-Lexikon u. s. w. (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 218 [schreibt ihn Jacob Schmuzer]. — Vogl (Joh. Nep.), Oesterreichischer Volkskalender (Wien, 8°.) Jahrg. 1846, S. 184. — Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1838, Bd. II, S. 412, im „Rückblick der Vergangenheit" [nennt und schreibt ihn Jacob Matthäus Schmuzer].

III. **Porträte.** 1) Unterschrift: Jacob Matthäus Schmuzer, geb. 1735. Joseph Füscher (sic) gez. in Wien, C. W. Bock gest. 1794 (8°.), Porträt-Medaillon. — 2) Umschrift um das Porträt-Medaillon: Jacob Matthäus Schmutzer. Langer sc. Unterhalb: Dignum laude virum Musa vetat mori. Hor.: lib. IV. od 8. v. 29. (8°.). — 3) J. Balzer del., J. G. Mansfeld sc. (8°.).

Noch sind nachstehende Personen des Namens Schmutzer bemerkenswerth: 1. Einen G. Schmutzer führt Nagler in seinem „Neuen allgemeinen Künstler-Lexikon" (Bd. XV, S. 381) als einen Maler zu Wien an, der historische Compositionen malte und um 1834 blühte. Der Buchstabe G. — wenn er nicht als Anfangsbuchstabe von Giuseppe gelten soll — möchte wohl ein Druckfehler und unter obigem G. Schmutzer der Maler Joseph Schmutzer gemeint sein, der in den Dreißiger-Jahren in Wien arbeitete und dessen weiter unten in Nr. 4 besonders gedacht ist. — 2. **Johann** Schmutzer (geb. in Ungarn im Jahre 1833, gest. zu Pisa 1. November 1865). Nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien hatte er die Doctorwürde

erlangt und wurde Advocat. Auch war er Comitatsgerichts-Assessor des Komorner Comitates. In seiner letztwilligen Anordnung hat er die Stadt Ofen zur Universalerbin seines Vermögens gemacht, das sich ungefähr auf 100.000 fl. ö. W. belief, und bestimmt: daß nach Auszahlung einiger Legate dasselbe zur Gründung eines Taubstummen-Institutes für zehn Zöglinge verwendet werden soll. Die Nutznießung dieser Verlassenschaft sollte seinen Verwandten, so lange diese lebten, zufallen, nach ihrem Tode aber das erwähnte Taubstummen-Institut in's Leben treten. Die Leiche des Wohlthäters, der im Alter von erst 32 Jahren verblich, wurde auf seinen Wunsch von Pisa nach Ofen gebracht und dort am 24. November bestattet. [Wiener Zeitung 1865, Nr. 272, in der Rubrik: „Sterbefälle". — Gratzer Abendpost 1865, Nr. 274, in derselben Rubrik.] — 3. Eines **Johann** Schmutzer (geb. 1783, gest. zu Wien am 30. Mai 1845), Bildhauers in Wien, gedenkt Aler. Patuzzi in der Namenreihe der Bildhauer, welche seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien o. J., Wenedikt, schm. 4°.) am Schlusse des 2. Bandes, S. 330 u. f., angehängt ist. Bei Nagler erscheint er ebenso wenig, wie in anderen Werken, welche Oesterreichs Kunst und Künstler behandeln. Auch über seine Arbeiten liegen keine Nachrichten vor. — 4. **Joseph** Schmutzer (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte und malte zu Wien, wo er um die Mitte der Zwanziger- und Dreißiger-Jahre (1826—1836) blühte und seine Arbeiten, meist Historien und in Oel gemalt, in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna zu sehen waren, und zwar im Jahre 1826: „Scene aus dem Leben Ezzelins"; — 1828: „Die Himmelskönigin"; — „Der Engel des Friedens auf einem Begräbnißplatze"; — „Der Abschied"; — „Madonna mit Jesus und Johannes"; — 1830: „Das Banditenweib"; — 1832: „Leopold der Tugendhafte auf der Mauer von Ptolomais"; — 1834: „Leo, Bischof von Rom, im Lager des Hunnenkönigs Attila"; dasselbe in der Ausstellung des Jahres 1835 als getuschte Zeichnung; — 1836: „Tell begegnet dem Landvogt Geßler". Nach 1836 hat S. nicht ausgestellt. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1826, S. 20, Nr. 178; 1828, S. 19, Nr. 149, 150; S. 20, Nr. 167; S. 23, Nr. 218; 1830, S. 23, Nr. 171; 1832, S. 26, Nr. 254; 1834, S. 22, Nr. 185; 1835, S. 3, Nr. 6; 1836, S. 17, Nr. 170.] — 5. **Mathias** Schmutzer (geb. zu Wien 11. Mai 1752, gest. ebenda 19. Juni 1824). Stammt von der Künstlerfamilie Schmutzer, war Hofbotanikmaler und Hofzeichenmeister, wird als ein gewandter Künstler, der dem Künstlernamen Schmutzer Ehre machte, geschildert. Nähere Angaben über seine Künstlerschaft fehlen; hingegen sind deren reichere vorhanden über ihn in seiner Eigenschaft als Mitglied der berühmten „Sebensteiner Ritterschaft", dieses berühmten ersten Geselligkeits-Vereins Oesterreichs — die „Grüne Insel" in ihrer besten Zeit (1852 bis 1864) war ganz nach dessen Muster zugeschnitten — welchem die glänzendsten Persönlichkeiten seiner Zeit, so z. B. Erzherzog Johann (als Hanns von Oesterreich der Thernberger), Erzherzog Anton, Karl August von Weimar, Prinz Leopold von Salerno, Prinz Wilhelm von Preußen, Prinz Leopold von Sachsen, der nachmalige König der Belgier, Erzbischof Somerau-Beckh von Olmütz, dieser Letztere als Burgpfaff der Gesellschaft, als Mitglieder angehörten. Die Sebensteiner Ritterschaft oder die sogenannten „Ritter von der blauen Erde", welche sich zu Sebenstein, einer zwei Stunden hinter Wiener-Neustadt gelegenen Veste, versammelten, nahm im Jahre 1792 ihren Anfang und wurde von Anton David Steiger Edlen am Stein gegründet. Joseph Feil gibt in den „Berichten und Mittheilungen des Alterthums-Vereins in Wien" (Bd. I, S. 203 u. 228) nähere Nachrichten über diese Gesellschaft und die interessanteren Mitglieder derselben, daher Jene, so sich näher darüber unterrichten wollen, auf diese Darstellung gewiesen werden. Auch Mathias Schmutzer ließ sich in dieselbe aufnehmen. Er wurde Knappe und hieß als solcher Alf von Fürwangen. Da es in der Gesellschaft eine Vorrückung zu Edelknecht, Ritter u. s. w. gab, so wollte auch Schmutzer Edelknecht werden. Jede solche Vorrückung war von verschiedenen Bräuchen und Proben begleitet. Schmutzer trug zu jener Zeit noch stark gepudertes Haar mit einem kurzen Zopfe, der bei Schmutzer's hüpfendem Gange immer hin und her baumelte und ihm, da er sehr viel Geckenhaftes in seiner Erscheinung hatte, ein ungemein lächerliches Aussehen gab. Schmutzer sollte Edelknecht werden. Er mußte also nach Rit-

tersitte Waffenwacht halten, wurde vor das Vehmgericht geschleppt, sein Zöpfchen sorgfältig auf den Block gelegt und nachdem der Obervehmrichter eine Rede über diese Schmach und Unzierde eines Ritters gehalten, wurde das Zöpfchen mit dem — noch in Sebenstein befindlichen — Richtschwerte abgehauen. So war Schmutzer Edelknecht geworden, aber er hatte auch die Mystification, deren Opfer er geworden, durchgeschaut, gefühlt, wie er sich lächerlich gemacht und kehrte nie mehr in die Gesellschaft der Sebensteiner zurück. Da der Mangel seines Zopfes aber alsbald auffiel, erhielt er den Namen: „das Mandel ohne Zopf" und bildete als solches lange Zeit eine der Wiener komischen Volksfiguren. [Wiener Courier 1858, Nr. 64: „Wiener Volksfiguren". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien 4°.) 1867, Nr. 44, 1. Beilage: „Das Mandel ohne Zopf".] — 6. **Nikolaus** Schmutzer, ein in Wien lebender Compositeur, der im Jahre 1860 ein musikalisches periodisches Sammelwerk, betitelt: „Die Gemüthlichen. Album beliebter und leicht spielbarer Musikstücke" (Wien, Albrecht) herauszugeben begann, wovon bis 1863 drei Hefte herausgekommen sind, 1.: „Die gemüthlichen Brüderln. Ländler", — „Steirer-Lied"; 2.: „Der gute Rath", Lied von Hölzl, — „Die Lidas-Woche", Lied von Günther; 3.: „Tiroler-Marsch", — „Arie aus der Zigeunerin" von Balfe, — „Irene", Lied von Herloßsohn. Mehr ist nicht erschienen. — 7. **Ph.** Schmutzer, ein in Tirol lebender Lieder-Componist, der bis 1860 an zwanzig und mehr Compositionen durch den Stich hat vervielfältigen lassen. So sind im genannten Jahre von ihm bei Groß in Innsbruck erschienen: „Des Müllerburschen Traum. Lied ohne Worte", Op. 18, und „Die schönsten Augen. Lied von Stigelli", Op. 21. — 8. **Philipp** Schmutzer (geb. im Jahre 1779, gest. zu Wien am 24. September 1845). Diesen Künstler führt als Münzgraveur Alex. Patuzzi in der alphabetischen Namenreihe der in verschiedenen Kunstzweigen ausgezeichneten Künstler im II. Bande seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, A. Wenedikt, schm. 4°.) S. 346 auf. Andere Angaben über seine Abstammung, ob er in die Künstlerfamilie Schmutzer gehört und über seine Arbeiten fehlen, auch erscheint sein Name in den verschiedenen Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs nicht. — 9. **S. M.** Schmutzer. Von einem Künstler dieses Namens war in der Schützen-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins, Juli 1868, eine Kreidezeichnung zu sehen, welche als Eigenthum Sr. Excellenz des Herrn Oberstkämmerers Feldzeugmeisters Franz Grafen Crenneville bezeichnet war. Der Katalog gibt den Künstler als verstorben an. [Verzeichniß der Schützen-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins, Monat Juli 1868, Nr. 74.] — 10. **Vincenz** Schmutzer (geb. 1797, gest. zu Wien am 6. Jänner 1845), Bildhauer, dessen Alex. Patuzzi in dem bereits oben mehrfach erwähnten Werke, S. 332, in der Namenliste der Architekten und Bildhauer gedenkt. Näheres über sein Leben und seine Arbeiten fehlt. Er starb in einem Jahre mit dem unter Nr. 3 genannten Bildhauer Johann Schmutzer. — 11. Das „Tirolische Künstler-Lexikon" des geistlichen Rathes Leman gedenkt, auf Mittheilungen des Tiroler Frescomalers Anton Zoller sich berufend, eines Malers Schmutzer oder Schmotzer aus Innsbruck, der im 18. Jahrhunderte lebte, der Mehreres in der Schweiz gemalt und von dem unter anderem ein Bildniß des Prälaten Kranicher von Stams vorhanden sei. Von diesem Schmutzer oder Schmotzer soll die Kupferstecherfamilie Schmutzer, deren Haupt Jacob Schmutzer [s. d. S. 344] ist, abstammen, Dieser selbst aber sagte aus, daß seine Familie aus Ungarn nach Wien gekommen. In der That leben noch heute Schmutzer in Ungarn [s. S. 352, Nr. 2]. [Tirolisches Künstler-Lexikon u. s. w. (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 218. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 381.]

Schmutzer, Johann Adam, siehe: **Schmutzer**, Andreas [S. 343, im Texte].

Schmutzer, Joseph, siehe: **Schmutzer**, Andreas [S. 343, im Texte].

Schmuzer, siehe: **Schmutzer**. Die Träger dieses Namens erscheinen in beiden Schreibweisen.

Ende des dreißigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten **deutschen** Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.

Bukowina.

Croatien.

Galizien.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Lombardie.

Mähren.

Militärgrenze.

Oesterreich ob der Enns.

Oesterreich unter der Enns.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Nicht in Oesterreich geboren.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Frauen.

Geo-, Ethno-, Topo- und Chartographen.

Geologen, Bergmänner.

Geschichtschreiber, Geschichtsforscher, Biographen.

Humanisten.

Industrielle, Finanzmänner.

Juden.

Kupferstecher, Radirer, Medailleurs und Elfenbeinschnitzer.

Landwirthe.

Maler und Zeichner.

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Mathematiker, Astronomen.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Missionär.

Musiker, Compositeure, Virtuosen.

National-Oekonomen, Statistiker.

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Ordensgeistliche.

Orgelbauer.

Orientalisten.

Pädagogen, Schulmänner.

Sprachforscher, Uebersetzer alter Classiker.

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Staatsmänner, Diplomaten.

Techniker, Mechaniker.

Theologen (katholische und griechische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.